Allgemeine
Geschichte
der
bekannten Staaten
von ihrem
Ursprunge an bis auf die neuern
Zeiten
aus sichern Schriften verfaßt.
Achter Theil,
welcher
die Fortsetzung der Geschichte
von Frankreich
enthält,
oder
der Französischen Geschichte
Vierter Band.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergn. Privilegio.

Heilbronn,
bey Franz Joseph Eckebrecht.
1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fortsetzung
des
fünf und zwanzigsten Buchs,
womit die Geschichte Heinrich IV
geendigt wird.

Der Herzog von Mayenne hatte den Entschluß gefaßt, alles zu wagen, und sich durch Hülfe der Spanier in Burgund fest zu setzen; weil er Nachricht hatte, daß er jezt keine vortheilhafte Bedingungen mehr erlangen könnte. Allein alle seine Anstalten waren vergeblich. Die Bürger in Beaume griefen zum Gewehr, vertrieben die Soldaten, bemächtigten sich fast aller Gassen, und riefen den Marschall von Biron herbey, der die Soldaten, die sich inzwischen verschanzt hatten, zur Capitulation nöthigte. Bald darauf capitulirte auch das Schloß. a)

Kurz darnach verließ der Baron von Senessai die Ligue, und übergab dem König Aussonne. Nuits und Autun folgten diesem Beyspiel

a) Thuanus L. 112. p. 659.

spiel nach, ingleichem Dijon, welches durch die Hülfe des Marschalls von Biron befreyet wurde. b)

Mittlerweile verschafte der Connetabel von Montmorenci dem König Vienne. Der Herzog von Nemours grämte sich dergestalt über diesen Verlust, daß er krank ward und starb. Sein Tod verschafte dem König noch mehr kleine Plätze in diesen Gegenden.

Der Marschall von Biron belagerte das Schloß von Dijon und Talan. Der Connetabel von Castilien aber, Ferdinand von Velasco, war in die Franchecomte mit 15000 Fußvolk und 3000 Pferden eingerückt. Und da sowohl der Marschall von Biron, als der Connetabel von Montmorenci befürchteten, er möchte mit seiner ganzen Macht auf sie losdringen, so lagen sie beede dem König an, sich diesen Gegenden zu nähern. Die Schmeicheleyen der Marquisin von Monceau machten, daß er sich entschloß, nach Burgund zu gehen. Dann sie wünschte die Eroberung der Franchecomte für ihren Sohn Cäsar, den sie mit dem König gezeugt hatte, und hatte schon den Entwurf gemacht, daß jener das Eigenthum, die Schweizer aber die Oberhoheit davon bekommen sollten, damit er beständig auf ihren Schutz Rechnung machen könnte.

Der König hatte sehr wenig Truppen bey sich, weil er hofte, durch Vereinigung des Connetabels und Marschalls von Biron mit den

b) Thuanus L. 112. p. 660.

den lothringischen Truppen zahlreich genug im Feld zu erscheinen. Die Besorgung der Grenzen der Picardie hatte er den Herrn von Nevers, von S. Pol, von Bouillon und dem Admiral von Villars überlassen, doch so, daß, wenn sie sich vereinigen müßten, der Herzog von Nevers den Oberbefehl führen sollte.

Der Connetabel von Castilien machte Anstalten, in Burgund einzudringen, und hatte eine Brücke über die Saone geschlagen. Der König entschloß sich, nebst dem Marschall von Biron dem Feind entgegen zu gehen, ohngeachtet er nur einige 100 Reuter bey sich hatte, um den Feind so lang aufzuhalten, bis man eine Schanze zwischen dem Schloß von Dijon und der Stadt aufgeführt hätte. Man würde diese Unternehmung für sehr verwegen gehalten haben, wenn sie nicht geglückt hätte.

Als der König den lezten Junius 1595 bey Fontaine-Françoise war, entdeckte er die ganze feindliche Armee, und wurde zu gleicher Zeit durch die französischen Truppen des Herzogs von Mayenne angegriffen. Er hatte hier aller seiner Tapferkeit nöthig. Der Marschall von Biron kam dabey sehr in die Enge, wurde verwundet, und bis an den König zurückgetrieben. Allein dieser, der nur 300 Pferde bey sich hatte, mit denen er gegen 800 fechten mußte, drang in die Feinde ohne Helm und Sturmhaube, und trennte sie. Da er mitten im Gefecht noch eine Verstärkung von 800 Reutern bekam, so glaubte der spanische Connetabel,

bel, das ganze Heer des Königs rucke herbey, und zog nicht allein seine Reuterey, sondern auch sein ganzes Heer über die Saone zurück.

Dieses war das zweytemal, da der König durch seine Kühnheit gerettet wurde. Dann man sagte, der Herzog von Mayenne habe den Connetabel nur um 1500 Pferde gebeten, um den Hauffen des Königs einzuschliessen. Allein dieser Spanier, der sich nicht einbilden konnte, daß sich der König ohne Hinterhalt in eine solche Gefahr begeben würde, wollte diesen Streich nicht wagen, der allem Ansehen nach den König zu Grund gerichtet hätte. c)

Nach diesem gelungenen Streich konnten sich die Schlösser zu Dijon und Talan nicht länger halten, und der König ruckte wirklich in die Franchecomte ein. Allein die Schweizer wollten sich nicht nach den Absichten des Königs richten, und verlangten vom König eine Bestätigung des Neutralitätsvertrags, der im Jahr 1580 zwischen Franchecomte und Burgund geschlossen worden; wozu er sich auch nach einigen Conferenzen bequemte.

Gegen den Herbst gieng der König nach Lion, und wurde daselbst mit grosser Pracht empfangen. Hier sahe er den Erzbischoff dieser Stadt, der vormals die Seule der Ligue war, an der Spitze der Clerisey ankommen, und ihm Gehorsam leisten.

Indem

c) Thuanus L. 112. p. 661. Matthieu Hist. de Henri IV. L. I.

Indem sich der König daselbst aufhielt, handelte der Herr von Bois-Dauphin, der das Commando für die Ligue in Anjou und Maine führte, mit dem König, und unterschrieb den Vertrag von Lion. Er behielt die Marschallswürde, die er bey der Ligue geführt hatte. d)

Da der Herzog von Joyeuse durch seinen Bruder, den Cardinal, von der nahen Versöhnung des Königs mit dem Papst benachrichtigt wurde, so war er auch bedacht, sich mit Toulouse und den andern Plätzen, die er im Namen der Ligue inne hatte, an den König zu ergeben; welches auch wirklich im Februar 1596 zu Stand kam.

Der Herzog von Mayenne, der so wenig Beystand bey den Spaniern fand, lies dem König ebenfalls einen Waffenstillstand vorschlagen. Und dieser, der ihn nicht auf das äusserste treiben wollte, und durch die Gabriele von Etrees, die ihn damals völlig beherrschte, darum ersucht wurde, verwilligte ihm denselben auf drey Monate, unter der Bedingung, daß inzwischen am Frieden gearbeitet werden sollte.

Aber der Herzog von Mercoeur setzte in Bretagne mit dem Beystand der Spanier immer fort. In Savoyen eroberte der Herr von Lesdiguieres den ersten Januar 1595 die Schanze Exiles; dagegen er Cahours verlohr. Doch wurde endlich ein Stillstand geschlossen, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde, und bis in den März 1597 fortwährte. Lesdiguieres

d) Thuanus L. 112. p. 664. Cayet. Vol. 3.

res wurde zur Belohnung seiner treuen Dienste zum Staatsrath gemacht. e)

Der Connetabel von Montmorenci rieth dem König, nicht von Lion wegzugehen, bis er vorher den Verwirrungen in der Provence ein Ende gemacht hätte, welche wegen des trotzigen Betragens des Herzogs von Epernon immer noch fortdauerten. Sobald man seine Ankunft vernahm, schickten alle Stände dieser Provinz ihre Abgeordnete an ihn ab. Der Herzog von Epernon erhielt Befehl, nach Hof zu kommen. Er gehorchte aber so langsam, daß er erst zu Valence war, als der König, auf die Nachricht von der hitzigen Belagerung der Stadt Cambrai durch die Spanier, von Lion abreißte. Es sind viele Gründe vorhanden, aus welchen man sehr wahrschienlich schließt, daß er mit dem Herzog von Savoyen und den Spaniern ein Verständnis gehabt habe. Dieser Herzog war durch den Hof aufs äusserste gebracht, und auf dem Puncte, abgesetzt zu werden. Und unter solchen Umständen pflegt der Ehrgeiz, wenn er mit einem trotzigen Gemüth vergesellschaftet ist, zu allem fähig zu seyn.

Der König hatte noch vor seinem Aufbruch aus Lion dem Connetabel und einigen andern befohlen, den Herzog zu erwarten, und ihm anzudeuten, daß er ehestens aus Provence weichen, den Frieden daselbst nicht weiter stören, und dem Herzog von Guise den Besitz davon überlassen sollte. Der Herzog war noch sehr un-

e) Hist. de Lesdiguieres L. 5. c. 7. sqq.

unschlüssig, ob er diesem Befehl gehorchen sollte, oder nicht. Allein da der Cardinal von Aquaviva, Legat zu Avignon, die Entbindung des Königs kund gemacht, und sich darauf Arles nebst andern Städten dem König unterworfen hatte, so verliessen ihn viele seiner Freunde, und ergriefen wider ihn die Waffen. Das Parlament zu Aix bestätigte die offne Bestellungsbriefe des Herzogs von Guise zum Gouverneur der Provence, und erklärte alle Gaskonier, und die es mit dem Herzog von Epernon hielten, für Lehensverbrecher, wenn sie nicht binnen acht Tagen die Provence räumen würden. Alles dieses brachte dem Herzog den lezten Stos bey; allein sein Troz wurde dadurch doch nicht bezähmet. Er blieb in der Provence, und erschien im folgenden Jahr wieder im Felde.

In Bretagne und der Picardie wurde der Krieg für den König nicht sehr glücklich geführt. Der Graf von Fuente eroberte Catelet. Der Graf von S. Pol, welcher Gouverneur der Picardie war, und der Herzog von Bouillon, welcher das Heer in diesen Gegenden anführte, stellten aber den König durch die Unternehmung auf Ham schadlos, welche durch ein Verständniß in dem Plaz, nach einem sehr heftigen Gefecht, mit der Besazung glücklich von statten gieng. f)

f) Cayet T. 3. d'Aubigné T. 3. L. 4. 5. 6. Thuanus L. 112. p. 668. sq.

Nach der Eroberung von Catelet unternahmen die Spanier die Belagerung von Dourlens. Dieser Platz gieng durch das Mißverständnis der französischen Feldherrn verlohren. Der Herzog von Nevers, welcher das Obercommando über alle Truppen in der Picardie führte, reißte ab, um die Anführung der französischen Völker zu übernehmen. Allein der Marschall von Bouillon und der Graf von S. Pol, die sich noch vor seiner Ankunft hervorthun wollten, bemühten sich, eine Zufuhr mit 600 Mann Fußvolk in den Platz zu bringen. Da aber ihr Anzug den Spaniern verrathen wurde, so fanden sie die Feinde in den Waffen, die Zufuhr gieng verlohren, das Fußvolk ward abgeschnitten, und fast völlig zerstreuet, und der Admiral von Villars und der Generalwachtmeister Sesseval, nebst vielen andern Befehlshabern gefangen. Ja da zwischen den Spaniern und den französischen Officiern bey ihrer Armee ein Streit, der, wie einige vermutheten, abgeredt war, wegen des Besitzes dieser Gefangnen entstund, so wurden die beeden erstgenannten Herrn getödtet. Die Belagerung wurde darauf noch hitziger fortgesetzt, und der Platz mit stürmender Hand unter vielem Blutvergiessen erobert. Die kleine Hülfe, die zum Entsatz angerückt war, kam zu spät, und der Herzog von Nevers wollte nach dieser unglücklichen Begebenheit das Commando des Heers nicht mehr übernehmen. Daher wurden die Truppen zertheilt. Der Graf von S. Pol und

der

der Marschall von Bouillon, auf welchen der Herzog von Nevers besonders ungehalten war, giengen nach Boulonnois, und dieser zog sich nach Amiens, um diesen Platz, Corbie und S. Quintin zu bedecken. g)

Da man den Herzog von Aumale unter den Spaniern vor Dourlens gesehen hatte, so ward er durch das Parlament vor einen Hauptverbrecher der beleidigten Majestät erklärt, und sein Bildniß in spanischer Kleidung von dem Parlamentsgefängniß bis zum Richtplatz geschleppt, und geviertheilt; seine Güter aber wurden eingezogen. h)

Die Spanier blieben nicht müssig, sondern sie belagerten Cambrai, nachdem sie aus den Niederlanden eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatten. Der Marschall von Balagni, welcher Cambrai unter dem Schutz von Frankreich besaß, und sich durch seinen Geiz und hartes Verfahren den Haß aller Einwohner zugezogen hatte, schrieb Briefe über Briefe an den Herzog von Nevers, daß er ihm doch zu Hülf kommen möchte. Er that auch alles, was er konnte, und schickte ihm unter Anführung seines Sohnes, des Grafen von Retheloïs, eines jungen Herrn von 15 bis 16 Jahren, einige Hülfe, die glücklich, wiewohl nicht ohne grosse Gefahr, in die Stadt kam. Allein die Besatzung war doch nicht hinlänglich, die Bürgerschaft im Zaum zu halten, welche

g) Thuanus L. 112. p. 673.

h) Thuanus L. c. p. 671.

che sich fest vorgenommen hatte, sich der Franzosen zu entledigen. Daher verlangte Balagni noch 1200 Schützen. Aber das Mißverständnis zwischen dem Herzog von Nevers und dem Marschall von Bouillon verursachte, daß ihm nicht völlig willfahrt wurde. Man schickte ihm nur wenige Truppen, die der Herr von Vic, ein sehr geschickter Mann in Vertheidigung der Plätze, glücklich in die Stadt brachte.

Der Graf von Fuente hatte ein sehr zahlreiches schweres Geschütz; allein der Herr von Vic machte ihm viele Stücke unbrauchbar, und erfand so viele Arten der Vertheidigung, daß die Spanier vielleicht die Belagerung würden aufgehoben haben, wenn nicht der Erzbischoff von Cambrai, der schon viele Jahre aus der Stadt verjagt war, und sich im spanischen Lager aufhielt, ein Verständniß in der Stadt gehabt, und Balagni durch ein unkluges Unternehmen die Bürger in Wuth gesezt hätte. Dann er ließ, aus Furcht eines Geldmangels, kupferne Münzen schlagen, womit er die Soldaten bezahlte, und welche die Einwohner hinwiederum von den Soldaten annehmen mußten, obgleich Balagni selber dieses Kupfergeld von den Einwohnern nicht annehmen wollte, sondern Steuer und Abgaben in guter Münze verlangte.

Dieses bewog die Bürger den 2 October zur Empörung, nachdem sie mit dem Grafen von Fuente einen heimlichen Vertrag wegen

Er-

Erhaltung ihrer Freyheiten geschlossen hatten. Sie eröffneten den Spaniern ein Stadtthor; und die Franzosen zogen sich in die übel verwahrte und schlecht mit Vorrath versehene Citadelle, wo sie capitulirten. Sie ward den 9 October übergeben, und Balagni wurde aus einem Fürsten ein Privatmann, ohne von jemand beklagt zu werden. Von dieser Zeit an blieb Cambrai unter der Herrschaft der Spanier. i)

Der König kam also zur Rettung des Plazes zu spät, und er soll den Herzog von Nevers über diesen Verlust so hart angelassen haben, daß er krank ward, und starb. Weil indessen der König doch die Völker, die er zum Entsaz von Cambrai bestimmt hatte, nicht ungebraucht lassen wollte, so schloß er damit la Fere ein. Die Lage des Platzes, die starke Besatzung und die strenge Jahrszeit machten diese Einschliessung und die darauf folgende Belagerung sehr lang und beschwerlich; und der Platz wurde erst im Maymonat des folgenden Jahrs erobert.

Der Krieg in Bretagne hinderte den König, alle seine Kräfte gegen die Spanier in der Picardie anzuwenden. Es wurden zwar schon im vorigen Jahr und in dem jeztlaufenden Conferenzen zu Ancenis und andern Orten gehalten, um einen Vergleich des Herzogs von Mercoeur mit dem König zu treffen. Allein der Herzog, der einer der verschlagensten Staats-

leute

i) Thuanus L. 113. p. 678. Cayet T. 3.

leute seiner Zeit war, wußte die Unterhandlungen auf die lange Bank zu schieben, um zu erwarten, wie die Sachen des Königs weiter laufen würden, und hatte sich vorgenommen, der lezte von der Ligue zu seyn, der die Waffen aus der Hand legte, damit ihn alle Katholiken als den eifrigsten Beschützer ihres Glaubens ansehen, und bey neuen Bewegungen im Reich ihn zu ihrem Haupte wählen möchten. Daher wollte er sich nicht in Vergleiche einlassen, wo man ihn nicht in seinem Gouvernement von Bretagne also bestätigte, daß er nach seinem Gutbefinden die Besatzungen anordnen und verlegen könnte, und wo nicht die protestantische Religionsübung in der ganzen Provinz verboten, und das Friedensedict vom Jahr 1577 darinnen aufgehoben würde.

Der König wollte aber lieber das übrige seines Reichs durch die Waffen erobern, als einen Herrn darinne leiden, den seine schlimme Unterthanen als ein Haupt des Aufruhrs betrachten könnten. Er verwilligte also keinen von beeden Puncten. Inzwischen wurde doch im December ein Stillstand auf vier Monate geschlossen.

Der Marschall von Aumont, der Moncontour und etliche Schlösser weggenommen hatte, wurde bey der Belagerung eines festen Fleckens im Bißthum S. Malo, namens Comper, verwundet. Er starb an der Wunde, und hinterließ seinen zween Söhnen zwar grosse Beyspiele der Treue und der Tapferkeit,

aber

aber wenig Vermögen. Seinen Marschallsstab bekam Johann von Beaumanoir, Herr von Lavardin, und S. Luc erhielt das Commando im Land k).

Der Friedensvertrag zwischen dem König und dem Herzog von Lothringen kam endlich zu Stande. Nach demselben wurde die Stadt Marsal an den Herzog abgetreten, die Gouvernementer Toul und Verdun an einen Sohn des Herzogs von Lothringen überlassen, und seinen Söhnen wegen der Verlassenschaft der Verstorbnen Königin Catharina von Medices, ihrer Großmutter, Recht versprochen l).

Die Hugenotten hielten den 24 Februar zu Saumur eine Versammlung, worauf sie beschlossen, beständig einen Geschäftsträger bey Hof zu unterhalten, und ihre Beschwehrden bey dem König anzubringen. Sie fertigten die Herrn la Noue und la Grimaudaie an denselben ab, um die wichtige Dienste vorzustellen, die sie ihm geleistet hätten, und sich über zerschiedene Capitulationen mit den Städten der Ligue zu beschwehren, durch welche dem Edict vom Jahr 1577 Abbruch geschehen seye. Der König antwortete ihnen, seine Meynung sey allerdings, daß dieses Edict sollte gehalten werden. Die wenigen Ausnahmen von demselben, die durch die Capitulationen gemacht worden wären, thäten ihm nicht viel Eintrag, und

k) Thuanus L. 113. p. 687.
l) Recueil des Traités par Leonard T. 2.

und der grosse Nutze, den sein Staat davon hätte, verdiente wohl, daß seine Unterthanen den daraus etwa fliessenden Schaden gedultig ertrügen.

Die gemeinen Hugenotten waren auch sehr mißvergnügt, als der König den jungen Prinzen Heinrich von Conde ihren Händen entzog. Dieses geschahe aber mit Einwilligung der Häupter der Hugenotten, unter der Bedingung, daß ihnen das Edict vom Jahr 1577 bestätigt werden sollte. Der König schickte den Marquis von Pisani nach Xaintonge, unter dem Vorwand, daß er die Catharina Charlotta von Tremoille, verwittibte Prinzeßin von Conde, des jungen Prinzen Mutter, nach Paris bringen möchte, damit sie daselbst vor dem Parlament wegen des Verdachts, ihren Gemahl vergiftet zu haben, verhört werden möchte. Dann die Hugenotten hatten sie deswegen zu St. Jean d' Angely in Verhaft gebracht; sie aber wollte vor niemand, als vor dem Parlament, gerichtet werden. Der Gouverneur dieser Stadt bekam also Befehl, sie nach Paris bringen zu lassen, und ihren Sohn dem Marquis von Pisani zu übergeben, der zu seinem Hofmeister ernennt war.

Beede wurden also nach Hof gebracht. Die Prinzeßin wurde im folgenden Jahr durch ein Urtheil des Parlaments losgesprochen, und nahm die katholische Religion an. Der Prinz von Conde aber bekam Nicolaus de Fevre zum Lehrmeister, der ihm die katholische Religion

gion auf einer so schönen Seite vortrug, daß er der eifrigste Katholik wurde. m)

Das Jahr 1596 fieng sich mit dem Friedensvertrag an, welcher mit dem Herzog von Mayenne geschlossen ward. Dieser hatte vorher allen, die es in den Provinzen noch mit der Ligue hielten, erklären lassen, daß nach der Aussöhnung des Königs mit dem Papst die Ursache wegfalle, warum er die Waffen ergriffen habe, und daß er folglich entschlossen sey, sich dem König zu unterwerfen; und diejenigen, welche mit ihm gleiche Gesinnungen hätten, möchten ihre Fodrungen an ihn einsenden; er wollte sie dem König überreichen, und als Haupt der Ligue ihr Bestes besorgen. Alle, ausser dem Herzog von Mercoeur und seinen Anhängern, willigten darein, daß er den Vertrag auch für sie schliessen möchte. Die Articul des Vertrags wurden im Januar an der Zahl 31 in einem Ediet kund gemacht, welches der König zu Folembrai unter der Aufschrift ausgehen lies: Edict des Königs über die dem Herzog von Mayenne zum Frieden im Reich verwilligten Articul.

Man verwilligte ihm die Stadt Seure, Chalons und Soissons auf sechs Jahre zur Sicherheit, versicherte ihm das Gouvernement von Chalons für einen seiner Söhne, und sonderte diese Stadt vom Gouvernement von Burgund ab; ingleichem versprach man, daß binnen sechs Jahren, zwo Meilen von Soissons,

 nur

m) Hist. de l'Edit de Nantes L. 7.

nur die katholische Glaubensübung gestattet, und niemand von einer andern Religion zu Aemtern und Staatsbedienungen gelassen werden sollte. Alle Geistliche, Adeliche und Befehlshaber, die es mit dem Herzog gehalten, wurden wieder in ihre Güter, Aemter und Pfründen gesezt, nachdem sie den Eid der Treue an den König abgelegt hatten. Es ward auch eine allgemeine Vergebung alles dessen, was im Kriege vorgegangen, ertheilet, diejenigen ausgenommen, welche an dem Mord Heinrichs III. Antheil gehabt hatten. Marseille und die andern Städte in der Provence sollten die Wohlthat des Edicts ebenfalls geniessen, wenn sie sich dem König unterwerfen würden.

Der König erklärte sich auch, die Foderungen der Herzoge von Mercôur und von Aumale zu hören, wenn sie des Herzogs von Mayenne Beyspiel folgen würden, und gab dem Urtheil wider den leztern noch einigen Anstand. Er versprach an den Schulden des Herzogs von Mayenne 350000 Schildthaler zu bezahlen. Nach einigen geheimen Articuln sollte der Herzog von Meyenne das Gouvernement von Burgund aufgeben, sein ältester Sohn aber zur Vergeltung das von Isle de France, Paris ausgenommen, erhalten. Dieser junge Prinz sollte auch im Parlament als Pair von Frankreich und Herzog von Aiguillon Siz nehmen, und Oberkämmerer werden,

welches

welches Amt der Herzog, sein Vater, an den König zurückgegeben hatte. n)

Der Herzog von Joyeuse erhielt auch ein besonders Edict für sich, Toulouse und andere unter seinem Befehl stehende Städte in Languedoc. Er bekam die Würde eines Marschalls von Frankreich, und Generallieutenants in Languedoc. o)

Nachdem diese Versöhnungssache zu Stand gebracht war, so erhielt der Herzog von Mayenne die Erlaubnis, zum König zu kommen. Er wurde mit vieler Gnade und Freundlichkeit empfangen, und entsagte darauf allen Ränken, so daß er durch seine Aufführung sich nachgehends viel Vertrauen beym König erwarb.

Um diese Zeit trat ein seltsamer Schwärmer auf den Schauplaz, Franz la Ramee, der sich für Carls IX. und der Elisabeth von Oesterreich Sohn ausgab. Er sagte, die Königin Catharina von Medicis hätte ihn gleich nach seiner Geburt entführen lassen; er seye aber von einem von Adel aus Poitou, Egidius la Ramee, auferzogen worden, der ihm auch seinen Namen beygelegt habe. Zu einer andern Zeit würde man ihn in ein Tollhaus gesperrt haben. Allein da er sich bey so verwirrten Umständen des Reichs für einen König von Frankreich ausgab, so wurde er gehenkt.

n) Thuanus L. 115. p. 736.
o) Thuanus l. c. p. 738.

Da der König, von Burgund her, nichts mehr zu befürchten hatte, so war es ihm ein leichtes, auch die Ruhe in der Provence wieder herzustellen, wo sich der Herzog von Epernon immer noch hielt, und Lesdiguieres wegen der Ränke des Grafen von Carces durch den Adel nicht als königlicher Lieutenant unter dem Herzog von Guise erkannt wurde.

Das Parlament zu Aix stellte auf Befehl des Königs eine Untersuchung wider Gilbert Genebrard, Erzbischoff dieser Stadt, an, welcher einer der heftigsten Bundesanhänger war, der sich der Unterwerfung von Aix heftig widersezt, und eine Schrift herausgegeben hatte, welche die Freyheiten der Gallicanischen Kirche antastete. Er wurde den 26 Januar des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erklärt, aus dem Königreich verwiesen, seine Güter eingezogen, und sein Buch durch des Henkers Hände verbrannt. Er wendete sich nach Avignon, und überlebte seine Verbannung nicht viel über ein Jahr.

In Marseille hatten sich Carl von Casaux und Ludwig von Aix seit fünf Jahren der Stadt dergestalt bemeistert, daß sie Soldaten worben, Geschüz giessen liessen, und weder den König, noch den Herzog von Epernon, noch die Häupter der Ligue, erkennten, ohngeachtet sie einige Gemeinschaft mit dem Herzog von Mayenne unterhielten. Sie trieben ihren Unsinn so weit, daß sie des Königs Bildnis öffentlich verbrannten, und bereit waren,

ren, sich lieber an die Spanier, als an ihn, zu ergeben. Die meisten rechtschaffenen Leute seufzten unter diesem verächtlichen Joche, und niemand unterstund sich, dasselbe abzuwerfen. Allein Peter von Libertat, ein Corsicaner, der mit beeden Tyrannen in grosser Vertraulichkeit stund, und dem es weder an Klugheit, noch an Muth fehlte, entschloß sich, diese Stadt dem Herzog von Guise in die Hände zu spielen. Er bedung sich 50000 Schildthaler, das Amt eines Stadt- und Landrichters, und die vornehmsten obrigkeitliche Stellen für seine Verwandten und Freunde aus. Der 17 Februar wurde zur Vollstreckung dieser Unternehmung bestimmt. Der Herzog von Guise fand sich diesen Tag mit Truppen vor Marseille ein. Es wurde Lärm. Ludwig von Aix gieng in eigner Person auf Kundschaft aus. Libertat aber lies das Gatter an dem Thore nieder, wo er hinaus war, so daß ihm also der Rückgang verschlossen war. Und da Casaux herbey eilte, um bey entstandenem Lärmen Befehle zu geben, so sties ihm Libertat den Degen in den Leib, und warf ihn über die Mauer hinab. Sogleich schrie Libertat: Es lebe der König, und das Volk schrie in der Bestürzung durch alle Gassen nach. Es versammelten sich mehr als 2000 Personen, die Libertaten zu Hülf kamen.

Ludwig von Aix, der den Rückweg in die Stadt verschlossen fand, wurde zwar mit Stricken auf die Mauer gezogen, und gieng

auf Libertaten los; da er aber zurückgetrieben wurde, so verschanzte er sich bey der Wache am Rathhaus. Unter diesem Tumult wurde der Herzog von Guise in die Stadt gelassen, der die Partey der Tyrannen vollends in die Flucht trieb. Auf diese Art kam auch Marseille unter des Königs Gehorsam. Man hielt Libertaten alles, was man ihm versprochen hatte. Und da er im folgenden Jahre starb, so wurde ihm auf dem Saale des Rathhauses eine Ehrensäule mit einer Lobschrift aufgerichtet, und ein jährlicher Leichendienst angeordnet. p)

Die Einnahme dieser Stadt that sehr viel zur Demüthigung des Herzogs von Epernon. Er sahe nun wohl ein, daß er sich in Provence nicht halten könne, und fieng an, eine Aussöhnung mit dem König zu suchen. Und dieser, der allezeit mit den Standesherrn seines Reichs glimpflich verfahren mußte, lies sich durch den Herrn von Roquelaure, einen sehr treuen Freund dieses Herzogs, bewegen, ihm Gnade wiederfahren zu lassen. Epernon kam an den Hof, nachdem ihm die Provenser zur Beschleunigung seiner Abreise ein Geschenk von 50000 Schildthalern und 30000 für die Befehlshaber seiner Truppen verwilligt hatten. Er ward gnädig vom König empfangen, und erhielt bald darauf das Gouvernement von Limousin. So endigten sich die Verwirrungen in der Provence, wo sich dem König alles, bis auf Berre, unterwarf, welches der Herzog

p) Thuanus L. 116. p. 740. sq.

zog von Savoyen erst im Frieden von Vervins zurückgab. q)

Die Freude des Königs über diese glückliche Veränderung wurde ihm durch sein Unglück in der Picardie sehr verbittert. Der Herzog Albrecht von Oesterreich, der damals noch Cardinal war, kam nach den Niederlanden, um die Statthalterschaft zu übernehmen, welche der Graf von Fuente nur einstweilen verwaltet hatte. Dieser brachte viel Geld und Volk mit sich, und sammlete ausser dem Heer, welches er gegen die Staaten brauchen wollte, auch eins von grosser Schönheit und Stärke, um la Fere zu befreyen. Allein, da ihm dieses zu gefährlich schien, so dachte er nur auf eine Veränderung, die ihm der Herr von Rosne an die Hand gab. Dieser Edelmann aus Champagne war einer der geschiktesten Feldherrn seiner Zeit, der dem Herzog von Mayenne sehr zugethan war. Der König hatte unter der Hand mit ihm sprechen lassen, um ihn in seine Dienste zu bringen, und er gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, wenn der König eine Schuld von 20000 Thaler für ihn zahlen wollte, die er zu Brüssel hätte. Der Handel wurde aber nicht geheim genug gehalten, und kam den Spaniern zu Ohren. Rosne wurde zum Erzherzog gefodert, um vor seiner Verurtheilung gehört zu werden. Als er hingieng, steckte ihm ein Bedienter einen Zettel

q) Bouche Hist. de Prov. L. 10. Hist. du Duc d'Epernon L. 4.

in die Hand, in welchem stund: Rettet euch, wenn ihr könnet, sonst seyd ihr verlohren. Rosne gieng aber dessen ohngeachtet hin, und trat mit geseztem Geist vor den Staatsrath, und sagte, er komme, ihnen von einem Anschlag Nachricht zu geben, welcher für die Dienste des Königs von Spanien sehr vortheilhaft sey. Man wollte ihn im Anfang nicht hören, sondern nur wegen dessen, was man von seiner Unterhandlung mit dem König gehört hatte, zur Verantwortung ziehen. Allein der Graf von Fuente, der den Vorsiz im Rath hatte, brachte es dahin, daß man seine Vorschläge hörte. Hier brachte er nun die Einnahme von Mez und Calais in Vorschlag, und versicherte, daß er den leztern Plaz in wenig Tagen erobern wollte. Nun dachte man nicht mehr daran, sich seiner Person zu bemächtigen, sondern man war nur auf Mittel bedacht, die Unternehmung auf Calais auszuführen.

Mithin hatte sich der Herr von Rosne aus der Schlinge gezogen, und das verrathene Geheimnis stürzte das Reich in grosses Unglück. Denn dieser Herr hielt sein Wort. Der Erzherzog lies aussprengen, daß er zum Entsaz von la Fere anrucken wolle, und seine Truppen machten allerhand verstellte Märsche, deren wahre Absicht erst alsdenn kund wurde, da Rosne mit 5000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd den 5 April in der Gegend von Calais ankam, dem der Gouverneur von Cambrai

brai mit 17 Compagnien zu Fuß und acht schweren Canonen nachfolgte.

Wenn Calais in gutem Vertheidigungsstande gewesen wäre, so hätte der König noch Zeit genug gehabt, la Fere zu erobern, und Calais zu Hülfe zu kommen. So aber war es gar schlecht versehen. Der Gouverneur daselbst hies Vidossan, und hatte zwar viel Muth, aber wenig Erfahrung. Die Vestungswerke waren nicht ausgebessert, und die Besatzung nicht stark. Daher bemächtigte sich Rosne sogleich einiger Posten von grosser Wichtigkeit, durch deren Besiz die Hülfe von der Land- und Seeseite verhindert werden konnte. Da also der Erzherzog mit seiner ganzen Armee ankam, so machte er den 15 April den Anfang der Belagerung mit der Eroberung der Vorstadt. Das Schrecken in der Stadt selber war so groß, daß die Bürger den Gouverneur zur Capitulation nöthigten. Er lies also schon den 17 April, als das schwere Geschüz gegen die Stadt feuerte, das Zeichen zur Uebergabe geben, und foderte acht Tage Stillstand. Nach deren Verfluß übergab er die Stadt mit allem schweren Geschüz an den Erzherzog. Die Einwohner hatten die Wahl, sich mit der Besatzung ins Schloß zu ziehen, oder ohne Furcht in ihren Häusern zu bleiben. Dem Gouverneur wurde ein Stillstand von sechs Tagen unter der Bedingung verwilligt, daß er, wenn keine Hülfe ankommen würde, das Schloß übergeben sollte.

So-

Sobald der König hievon Nachricht bekam, überlies er dem Connetabel das Commando bey la Fere, und brach mit ohngefehr 4000 Mann nach Boulogne auf. Er brachte auch Hülfe ins Schloß. Allein der Graf von Essex, welcher zur Beobachtung der Spanier mit einer Flotte im Canal stund, würde eine viel mächtigere Hülfe gewesen seyn, wenn er nur Mine gemacht hätte, die Spanier anzugreifen. Der König hatte auch den Herrn von Sanci nach Engelland abgeschikt, um die Hülfe der Königin zu suchen. Und wenn er Calais hätte verlieren, und diese wichtige Stadt lieber in Engelländischen, als Spanischen, Händen hätte sehen wollen, so würde er schleunige Hülfe gefunden haben. Allein da er hiezu keine Neigung hatte, so wurde die Zeit mit leeren Unterhandlungen zersplittert, und das Schloß zu Calais mit Sturm eingenommen. r)

Der Herr von Roone brachte darauf die Belagerung von Ardres in Vorschlag. Die Stadt wurde den 6 Maj berennt, und den 23 an die Spanier übergeben. Man schreibt den Verlust dieser Stadt entweder der Verrätherey oder der Zaghaftigkeit des Grafen von Belin zu, der als Lieutenant des Königs in der Picardie, das Commando im Platz über den Gouverneur führte. Er wurde wenigstens deswegen

r) Mem. d'Etat T. 3. p. 170. Thuanus L. 116. p. 744. Mem. de Sully T. I. c. 6. Hist. du Duc d'Epernon L. 5.

wegen zur Verantwortung gezogen; allein durch die Gunst der Damen gerettet. Er verlohr zwar obgedachte Stelle; allein sie wurde ihm durch das Ordensband und andere wichtige Bedienungen vergolten. s)

Dieser Verlust wurde durch die Eroberung von la Fere ersezt, welches an dem nemlichen Tag capitulirte, da Ardres übergieng. Der Erzherzog zog sich nun wieder nach den Niederlanden, nachdem er Calais und Ardres wohl versehen hatte. Rosne überlebte seinen Ruhm nicht lang. Dann er wurde bey der Belagerung von Hulst getödtet. t)

Im Monat Maj wurde ein neues Bündnis zum Angriff und zur Vertheidigung wider den König von Spanien zwischen Engelland und Frankreich geschlossen, wozu auch die vereinigten Niederlande traten. In diesem Bündnis war ausdrücklich versehen, daß kein verbundner Theil ohne Einwilligung des andern, oder wenigstens ohne lange vorher ertheilte Nachricht, mit Spanien sich vergleichen sollte. u)

Unterdessen langte Alexander von Medicis, insgemein der Cardinal von Florenz genannt, wo er Erzbischoff war, der nachgehends unter dem Namen Leo XI. Papst wurde, als päpstlicher Legat in Frankreich an. Er wurde zu Paris mit grossen Ehrenbezeugungen empfan-

s) Thuanus L. 116. p. 747. D'Aubigne L. 4. c. 10.
t) Mem. de Sully T. I. c. 61. Thuanus l. c. p. 749.
u) Recueil des Traités T. 2.

empfangen, und sahe vornehmlich dahin, daß der König das bey seiner Entbindung gethane Versprechen erfüllte, und die wenigen Anhänger der Ligue sich dem König unterwerfen möchten.

Die Hugenotten unterliessen indessen nicht, auf ihre Umstände aufmerksam zu seyn. Da die Parlamenter von Zeit zu Zeit gegen sie sehr streng verfuhren, und einige sich so gar weigerten, das Edict vom Jahr 1577 durch die Eintragung in die Gerichtsbücher zu bestätigen; so überreichten sie dem König eine neue Schrift, in welcher sie vorstellten, daß das besagte Edict zu ihrer Sicherheit noch nicht hinlänglich seye, und sehr angelegentlich baten, daß man ihnen an allen Orten, die unter ihrem Gehorsam stünden, eine freye Religionsübung erlauben, ihre Geistlichen und Besatzungen in ihren Sicherheitsplätzen besolden, und, ausser der von Languedoc, drey bis vier Gerichtscammern anordnen möchte, die zur Helfte von ihren Glaubensgenossen besezt würden. Da ihnen der König keine Antwort ertheilte, die ihnen eine völlige Sicherheit verschafte, so verbanden sie sich genauer unter einander, und sezten die Versammlung zu Loudun fort, welche sie veranstaltet hatten, um über die Mittel zu ihrer Sicherheit Berathschlagungen anzustellen. Auf den Rath des Herrn du Pleßis-Mornai schickte der König zween Staatsräthe dahin, welche allerhand Beschwehrden und Entschuldigungen von Seiten des Königs vorbrachten,

und darauf antrugen, daß die Versammlung nach Vendome oder Gergau, als welche Oerter dem König näher lägen, verlegt werden sollten. Die Hugenotten willigten auch in diese Foderung des Königs, und schickten ihre Abgeordnete nach Vendome. x)

Unterdessen hielt der König seinen Einzug zu Rouen, und hielt daselbst eine Versammlung des Ausschusses der Stände. Dergleichen Zusammenkünfte waren in Frankreich gewöhnlich, wenn man sich wegen dringenden Umständen des Staats zu berathschlagen hatte, wo man nur die Vornehmsten aus allen Ständen zusammen berief. Weil die Rentcammer des Königs ungemein schlecht bestellt war, so kamen allerhand Vorschläge aufs Tapet, um ihm Geld zum Krieg zu verschaffen, die aber gröstentheils grillenmäßig waren, und nicht wohl konnten ausgeführt werden. Daher blieb das Finanzwesen des Königs beständig in Unordnung, bis endlich dem Herrn von Sulli die Verwaltung desselben übertragen wurde. y)

Die Hugenotten schickten ihre Abgeordnete ebenfalls dahin, welche mit einigen Staatsräthen des Königs zusammen traten, und hauptsächlich die freye und uneingeschränkte Uebung ihrer Religion durchs ganze Reich, neue von ihnen zur Helfte besezte Gerichtscammern in den Parlamentern zu Paris, Rouen, Rennes und Dijon, und den Unterhalt der Geistlichen

x) Thuanus L. 117. p. 763. sqq.
y) Thuanus l. c. p. 766.

lichen und Besatzungen in ihren Sicherheitsplätzen verlangten. Sie gaben endlich bey dem ersten Articul nach, und man verwilligte ihnen an allen den Orten eine Religionsübung, wo sie seit dem Anfang des Jahrs 1596 eine gehabt hatten, und überhaupt in jedem Amt eine Canzel, wo ihnen nach dem Edict von Poitiers eine gebührte. In Ansehung des zweyten Puncts ihrer Foderung lies ihnen der König vorstellen, daß eine solche Anstalt nur Zwistigkeiten im Staat verursachen würde, und daß sie sich mit einer Edictscammer in jedem Parlamente begnügen möchten. In Ansehung des dritten Puncts versprach er 50000 Thaler zum Unterhalt ihrer gegenwärtigen Besatzungen und Geistlichen auszusetzen. Allein sie erklärten dagegen, daß sie mit diesen ertheilten Antworten weder in Ansehung des Religionspunctes, noch der Gerechtigkeit und Sicherheit zufrieden seyn könnten, und die ihnen angethane Bedruckungen, die schon zur Gewohnheit worden seyen, würden sie nöthigen, sich selbst einige Erleichterung zu verschaffen, wenn die Räthe des Königs denselben nicht abhelfen wollten.

Diese Standhaftigkeit der Hugenotten beunruhigte den König sehr, weil er befürchten mußte, die Katholiken möchten aufs neue schwürig werden, wenn er jenen ihre Foderungen verwilligte.

Inzwischen überrumpelten die Spanier die Stadt Amiens, und öfneten sich dadurch

den Weg nach Paris, Hernand Teillo, Portocarrero, ein alter Spanischer Kriegsbefehlshaber von kleiner Gestalt und von grossem Muthe, wußte, daß die Einwohner von Amiens ihre Thore gar schlecht bewachten, ohngeachtet sie keine Besatzung hatten, als welche sie durchaus nicht hatten einnehmen wollen. Da er aber den Platz von innen und aussen kannte, so beschlos er, denselben zu überrumpeln. Er erhielt zur Ausführung dieses Vorhabens Truppen von dem Erzherzog. Den 11 März 1797, zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens, als der gröste Theil der Bürger der Fastenpredigt beywohnte, mußten einige Soldaten in Bauren verkleidet, davon einige Nüsse, andere Obst zu Markt trugen, und andere einige Wagen begleiteten, sich einem Thor des Platzes nähern. Einer von den ersten ließ mit Fleiß einen Sack voll Nüsse, den er unvermerkt öfnete, an der Wachtstube fallen; worauf die Bürgerwache herbey lief, den Bauer auslachte, und die Nüsse zusammen rafte. Sogleich griffen die verkleideten Soldaten zu ihren Pistolen, tödteten einige Bürger, jagten die andern in die Flucht, und bemächtigten sich des Wachthauses. Der eine Wagen mußte unter dem Thore am Fallgitter halten, und die Niederlassung desselben verhindern. Die andern aber stellte man vor die Gasse, um an statt einer Verhegung gegen die zu Hülfe eilenden Bürger zu dienen. Auf ein gegebenes Zeichen kamen 500 Soldaten herbey, welche vor der Stadt

versteckt waren, und ohne sonderlichen Widerstand einzogen, denen hernach einige Reuterey folgte. Die Spanier bemächtigten sich in kurzer Zeit der öffentlichen Plätze des Walles und des Rathhauses, und waren ohne Gefecht Meister von der Stadt. Der Graf von S. Pol, der in der Stadt war, hatte kaum Zeit, den Fluß zu erreichen, und sich mit einem Nachen nach Corbie zu flüchten. Die Bürgerschaft wurde entwaffnet und die Häuser geplündert. Zum grösten Unglück hatte der König diese Stadt zum Waffenplatz bestimmt, und zum bevorstehenden Feldzug viel schwehres Geschüz, Kriegsvorrath und Geld daselbst zusammen bringen lassen, welches nun auf einmal verlohren gieng. a)

Der König wurde über dieses Unglück sehr bestürzt. Es hielt schwehr, kräftige und geschwinde Mittel ausfündig zu machen, um den Folgen dieses Unfalls vorzubeugen. Es fehlte vornehmlich am Geld. Der Baron von Rosni, der seit einiger Zeit im Finanzrath sehr viel galt, machte einen Vorschlag, um diesem Mangel abzuhelfen, welchen der König mit eigner Hand abschrieb, und einer Rathsversammlung vorlegte. Nach diesem Entwurf sollten alle Bemittelte dem König einen Vorschuß thun, den er binnen zwey Jahren mit den Zinsen wieder bezahlen wollte. Man sollte die Abgabe von jedem gewöhnlichen Maas Salz auf 15 Stüber erhöhen, davon er die Ein-

a) Mem. de Sulli T. I. c. 79. D'Aubigné T. 3. L. 4. c. 17. Cayet T. 3. Thuanus L. 118. p. 792.

Einnehmer auf drey Jahr bestellen wolle. Und da seit vielen Jahren unendlich grosse Untreue und Unterschleif in den Finanzen verübet worden, so wolle er die Beamten zur Rechnung ziehen, und die schuldig befundnen zur Bezahlung einer Taxe anhalten, um dem zu Grund gerichteten Staat wieder aufzuhelfen. Diese Vorschläge wurden von jedermann gebilligt, und in kurzem von dem freywilligen Vorschusse 300000 Thaler, von den dreyjährigen Einnehmern 1200000, und durch einen Vergleich von den Rechnungsbeamten, welche sich vor der Untersuchung scheuten, eben so viel zusammengebracht. Der Baron von Rosni erwarb sich durch seinen glücklichen Vorschlag das Schatzmeisteramt.

Da der König auf diese Weise das erste nothwendige im Krieg erhalten hatte, so brach er von Paris auf, um die Grenzen in Sicherheit zu stellen, und machte einen Versuch auf Amiens, welches er durch den Marschall von Biron berennen ließ. Er selbst that auch einen Versuch auf Arras, welcher aber nicht gelingen wollte. b)

Ehe dieses vorgieng, berichtete er den Hugenotten, welche zu Saumur versammelt waren, den Verlust von Amiens, und bat sie, bey so gefährlichen Umständen des Staats von ihren Foderungen abzustehen, oder sie wenigstens bis auf eine andere Zeit zu verschieben. Sie bezeugten in ihrer Antwort ihr Mitleiden

 über

b) Mem. de Sulli T. I. c. 74. Thuanus L. 118. p. 793.

über diesen Verlust, und versicherten ihn ihres eifrigen Verlangens ihm zu dienen, wenn er ihnen nur dasjenige, was sie in ihren Schriften gesucht hätten, bewilligen wollte. Der König schrieb vergeblich an die Herrn de la Tremoille, la Noue und Plessis-Mornai. Dann obgleich insonderheit der lezte ein wahrhaftig treuer Diener des Königs war, so konnte er es doch nicht über das Herz bringen, seine Glaubensgenossen zu verrathen. Sie verlegten ihre Versammlung nach Chatelleraud, und alle Abgeordnete legten einen Eid ab, in welchem sie ihren Gehorsam und ihre Ehrerbietung gegen den König versicherten, dabey aber versprachen, alles zur Aufrechthaltung ihrer Religion und ihrer alten Freyheiten anzuwenden, diesen Eid unterschrieben mehr als 200 Abgeordnete nebst dem Herzog von Bouillon, der ihre mächtigste Stütze war.

Der König kam durch diese Standhaftigkeit sehr ins Gedränge. Die Hugenotten glaubten, ohne Gefahr von ihren Foderungen nicht abstehen zu können; und der König konnte sie ohne Gefahr nicht bewilligen, so lang seine Herrschaft noch nicht völlig gegründet war. Jene wurden durch die Bemühungen des Papsts, einen Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu bewirken, um so viel mehr in Beunruhigung gesezt, weil sie nicht ohne Grund vermutheten, daß dieser Friedensstifter nur deswegen so eifrig arbeite, um hernach ihnen mit desto grösserem Nachdruck zu Leibe zu gehen.

Sie

Sie gaben dem König ihre Beunruhigung hierüber zu erkennen, und erklärten, daß sie genöthigt wären, wenn derselbe sich durch böse Leute zu heftigen Anschlägen wider sie würde verleiten lassen, ihre Zuflucht zu einer nothwendigen Vertheidigung zu nehmen. Der König versicherte sie dagegen, daß sie, wenn sie ihm treu verblieben, allezeit an ihm einen Vater und Beschützer haben sollten, und schickte endlich den Herrn von Schomberg nach Chatelleraud, um mit den Hugenotten wegen ihres Gesuchs zu handeln. In dieser Conferenz wurde ihnen die freye Uebung der Religion an allen den Orten bewilligt, wo sie im Jahr 1596 und 1597 geübt worden; ferner eine zweyte Kirche in jedem Amt, zwey Meilen von den vornehmsten Städten, in deren Vorstädten es wegen des besorglichen Aufstandes der Katholiken anjezo nicht geschehen könnte. In Absicht auf Paris nahm der Herr von Schomberg über sich, an den König um eine Kirche, vier Meilen von der Hauptstadt, zu schreiben. Es sollte ihnen eine Summe von 180000 Thalern zum Unterhalt der Besatzungen in ihren Sicherheitsplätzen bezahlt werden, und sie sollten diese Plätze noch auf acht Jahre behalten. Die darinnen erledigten Gouvernements wollte der König an die von den Reformirten ernannte Personen vergeben. Es sollten auch jährlich 40000 Thaler zum Unterhalt ihrer Geistlichen ausgesezt seyn, und sie sollten halb von ihnen besezte Gerichts- und Edictscammern haben.

Die Reformirten waren mit dieser Verwilligung vollkommen zufrieden. Allein da der König bey einigen Articuln Einschränkungen machte, so fiel ein grosser Theil ihrer Zufriedenheit. Und die Befehle, welche der Herzog von Bouillon und la Tremoille bekamen, sich bey dem Heer des Königs einzufinden, kamen ihnen nebst verschiedenen Bewegungen der Katholiken so verdächtig vor, daß diese Herrn viel Bedenken dabey fanden; wie denn auch wirklich der erstere, an statt zu gehorchen, sich in seine Vicomte Turenne begab.

Unterdessen fiel die Belagerung von Amiens für den König sehr glücklich aus. Portocarrero that zwar sein äusserstes, um diese seine Eroberung zu erhalten. Allein der Marschall machte seine Anstalten auch sehr gut, und bekam eine Verstärkung von 4000 Engelländern. Der neue Schatzmeister, der Baron von Rosni, schafte Geld an, so daß der Soldat seine Löhnung richtig bekam, und alles im Lager überflüssig vorhanden war. Der König kam selbst, nebst dem Connetabel, bey der Belagerung an, und führte die Marquisin von Monceaux mit sich. Die Belagerten thaten zwar im Anfang öftere Ausfälle. Allein da die Besatzung theils durch dieselbe, und theils durch ansteckende Krankheiten, sehr gemindert wurde, und Portocarrero zulezt den Bürgern nicht mehr trauen durfte, so fielen die Belagerten seltner aus, und die Belagerer erreichten endlich den Hauptwall. Sie bemächtigten sich sogar eines Theils der

Mauer;

Mauer; und man konnte leicht vermuthen, daß der Platz, wenn er keine Hülfe bekäme, verlohren gehen würde. Der Erzherzog ruckte auch wirklich mit einer Armee an. Allein der König, der Nachricht davon erhielt, sezte die Arbeit nur desto hitziger fort. Er that einen Sturm auf die Verschanzungen, welche innerhalb der Mauren gemacht waren, bey welchem er zwar abgetrieben worden, wobey aber Portocarrero getödtet ward. An seine Stelle bekam der Marquis von Montenegro das Commando. Man war genöthigt, die Verschanzungen durch Laufgräben anzugreifen, in welchen der Großzeugmeister, Herr von S. Luc, umkam, ein Herr, der die Verdienste der Tapferkeit mit den artigsten Sitten eines Hofmanns, und mit der Geschicklichkeit vereinigt hatte. Diese Stelle hatte viele Mitwerber. Allein die Drohungen der Marquisin von Monceaux, daß sie ins Closter gehen wollte, wenn der König nicht ihren Vater, den Herrn von Etrees, mit dieser Würde begnadigte, machten, daß der König ihm dieses wichtige Amt, jedoch unter der Bedingung ertheilte, daß er solches dem Baron von Rosni abtreten sollte, wenn ein anderes Amt erledigt würde. Endlich ruckte das Heer des Erzherzogs, welches aus 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd bestund, immer näher an, in der Absicht, die Franzosen in ihren Verschanzungen anzugreifen. Das französische Heer war an Fußvolk eben so stark, als das spanische, und an

Reuterey um 4000 Mann stärker. Daher entschlos man sich, die Spanier zu erwarten, und der König stellte sein Heer so, daß man weder von den Belagerten, noch von den Entsatzungsvölkern etwas zu befürchten hatte.

Der Erzherzog that den Belagerten seine Ankunft durch eine allgemeine Salve aus dem schweren Geschütz zu wissen, und wollte über eine Höhe marschiren, die von dem schweren Geschütz der Franzosen bestrichen wurde. Da durch dasselbe ganze Reihen seiner Truppen niedergerissen wurden, zog er sich an einen niedrigern Ort zurück, und schob den Angrif bis zum folgenden Tag auf. Die Franzosen gewannen aber dadurch Zeit, ihre Verschanzungen noch stärker zu machen, und der Erzherzog ließ es bey einem Versuch bewenden, Kriegsbedürfnisse und Truppen in die belagerte Stadt zu bringen. Da aber auch dieser Versuch fehlschlug, so zog er sich endlich gar zurück, und nahm den Weg nach den Niederlanden. c)

Nach dem Ruckzug des Entsatzes ließ der König den Commendanten von Amiens auffodern, welcher, nach erhaltener Erlaubnis von dem Erzherzog, zur Capitulation sehr geneigt war. Er bekam freyen Abzug, und wurde vom König sehr gnädig empfangen. Der Herr von Vic erhielt das Gouvernement von Amiens, und der König streifte bis an die Thore von Arras, um, wie er sagte, dem Erzherzog

c) Mem. de Sulli T. I. c. 74. D'Aubigné T. 4. L. 4. c. 18. Thuanus L. 118. p. 793. sqq.

Herzog Albrecht daselbst einen Besuch zu machen, der ihn mit so grossem Gepräng in seinem Lager besucht hätte. Nach seiner Zurückkunft überreichte er Urbin von Laval von Bois-Dauphin den Marschallsstab, zu Folge eines Vertrags, den er mit diesem Herrn errichtet hatte, der ihm bey seiner Unterwerfung einige Plätze in Anjou und Maine überliefert hatte.

Nachdem die Uebergabe von Amiens den 26 September geschehen war, so ließ der König den 9 October Dourlens berennen; doch gab er dieses Unternehmen wenige Tage hernach, wegen der ausserordentlichen Regen auf, welche damals einfielen.

Mittlerweil kam es zwischen Frankreich und Spanien zu Friedensconferenzen, welche der Franciscanergeneral, auf Antrieb des Papsts, zu Stand gebracht hatte. Ehe sie aber zu Stand kamen, wurde Franz von Luxemburg, Herzog von Pinei, als Gesandter nach Rom geschickt, um dem Papst im Namen des Königs den Gehorsam zu bezeugen. Es sezte aber hiebey eine Schwierigkeit, über welche lang gestritten wurde, welche sich auf den Titul eines Königs von Navarra bezog, den der König verlangte, und welchen der König von Spanien ihm nicht gestatten wollte. Dann der Gesandte mußte eine Anrede an den Papst halten, welche derselbe beantworten mußte; und der König von Spanien verlangte, daß der Papst in dieser Antwort bey Ertheilung des

obigen Tituls ausdrücklich hinzusetzen solle, daß es ohne Nachtheil des katholischen Königs geschehe, der königliche Gesandte aber verlangte, daß diese Clausul hinweggelassen werden sollte. Endlich wurde die Sache also beygelegt: der Papst sollte deutlich ausdrucken, daß der Widerspruch des Königs von Spanien nur auf das Reich Navarra, nicht aber auf Frankreich gehe, und daß den Worten: dem König von Spanien ohne Nachtheil wegen des Reichs Navarra, beygefügt werden sollte, daß dieser Widerspruch ebenfalls ohne des Königs von Frankreich Nachtheil wegen eben dieses Reiches Navarra zu verstehen sey. Nach diesem Verglich hielt Franz von Luxemburg erst seinen Einzug, und stattete die Gehorsamsbezeugung mit dem gewöhnlichen Gepränge ab. d)

Da der Herzog von Savoyen grosse Anstalten zum Krieg machte, und die Spanier in Italien stark warben, so wurde der Herr von Lesdiguieres nach dem Delphinat geschickt. Er warb ein Heer von 6000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferd, mit welchem er S. Jean de Maurienne wegnahm, und sich des Berges Cenis und des kleinern Bernhardberges bemächtigte. Da der Herzog von Savoyen einen Feind in seinen Landen sahe, den er wegen seiner Klugheit nur den Fuchs im Delphinat zu nennen pflegte, so bot er allen

Kräften

d) Lettres du Card. d'Ossat 1597. not. p. 244. Thuanus L. 119. p. 808.

Kräften auf, um denselben abzutreiben. Er hatte ein Heer von 7000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferd zusammengebracht, und war folglich stärker als die Franzosen. Der Herzog führte es unter Montmelian. Lesdiguieres verschanzte sich aber so gut, daß beede Heere vier Tage einander gegen über stunden, ohne daß etwas mehr, als ein Scharmützel vorfiel, in welchem die Savoyarden 500 Mann verlohren. Wie aber am 5ten Tag dem Herzog Mundvorrath und Fütterung auszugehen anfieng, so entschlos er sich, die Franzosen anzugreifen. Alleine die Savoyarden mußten mit grossem Verlust abziehen. e)

Dieser Feldzug war beynahe eine beständige Folge von Niederlagen der savoyischen Truppen, und keine einzige seiner Unternehmungen hatte einen glücklichen Ausgang. Endlich nöthigte der Winter beede Heere aus dem Felde zu weichen, und der Herzog bekam Friedensgedanken.

Der Herzog von Mercoeur hatte dergleichen nicht, ohngeachtet zwey spanische Flotten, die ihm Hülfe zuführten, durch den Sturm verschlagen wurden; und die Feindseligkeiten fiengen nach geendigtem Stillstande wieder an. Der Marschall von Brissac, Generallieutenant des Königs in Bretagne, hatte wenig Truppen, und so wenig Vorrath an Lebensmitteln, daß er seine Völker in die Dörfer um

e) Hist. de Lesdiguieres L. 6. c. 3. Guichenon hist. de Savoye. Thuanus L. 119. p. 804. sqq.

um Rennes vertheilen mußte. Der Herzog aber war stärker, und hatte mehr Raum zum Unterhalt seiner Truppen. Daher machte er sich Hoffnung, in Anjou eindringen zu können. Allein der Marschall zerstörte dennoch alle seine Anschläge durch seine Wachsamkeit, und die Partey des Herzogs litte zerschiedene kleine Niederlagen, welche verursachten, daß er den ganzen Feldzug hindurch nichts unternehmen konnte. Er gieng einen neuen Stillstand mit dem Marschall ein, welcher bis zu Ende des Jahrs dauern sollte. f)

Um eben diese Zeit wurde der Ueberrest von der Rotte der Sechszehner, welche Zusammenkünfte hielten, zu Paris überfallen, einige davon gehenkt, und andere verwiesen.

Nach der Ruckkunft aus der Picardie machte der König Anstalt zum Feldzug in Bretagne, und sammelte ein Heer von 12000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferd. Den Connetabel schickte er mit einer halb so starken Armee zur Verwahrung der Grenzen nach der Picardie. Die Gegenwart des Königs allein brachte die Aufrührer zum Gehorsam. Sogar der Herzog von Mercoeur nahm zur Unterhandlung seine Zuflucht. Er verschafte seiner Gemahlin durch die Marquisin von Monceaux einen Paß, um zu dem König zu reisen, der sich zu Angers aufhielt. Sie trug darauf an, daß das Gouvernement von Bretagne ihrem Gemahl möchte

f) Cayet. T. 3.

möchte gelassen werden. Und da dieses schlechterdings verworfen wurde, so schlug sie die Vermählung ihrer einzigen Tochter mit Cäsar Monsieur vor, (so nannte man den legitimirten Sohn des Königs von der Marquisin von Monceaux) und daß in Ansehung dieser Vermählung das Gouvernement dem jungen Prinzen überlassen werden sollte. Diese Bedingung war für diese Maitresse viel zu reizend, als daß sie nicht hätte sollen angenommen werden. Man verglich sich also über die Articul des Vermählungsvertrags, und der Herzog nebst der Herzogin sezten ihrer Tochter 50000 Livres Renten zur Mitgabe aus. Einige Tage darnach fügte der König das Herzogthum Vendome noch hinzu, welches er dem kleinen Prinzen schenkte. Die Marquisin von Monceaux erklärte ihn zu ihrem Erben, und gab ihm das Herzogthum Beaufort, welches ihr der König geschenkt hatte. Der Herzog von Mercoeur trat ihm sein Gouvernement förmlich ab; doch behielt sich der König die Ernennung der Generallieutenante vor. Dieses ist der Ursprung der grossen Güter des Hauses Vendome. Die übrigen Articul des Vertrags betraffen die Vergebung des vergangenen, die Sicherheit für die Anhänger des Herzogs, und die Bestätigung derselben in ihren Bedienungen, wenn sie neue Bestallungen vom König annehmen würden. Auf diese Weise wurde Bretagne zum Gehorsam gebracht, den Hafen Blavet und wenige andere Plätze

aus-

ausgenommen, welche die Spanier inne hatten. g)

Nachdem die Ligue durch diese Unterwerfung des Herzogs von Mercoeur völlig ausgetilget war, so begab er sich nach Rennes, und von da nach Nantes, um die lezte Hand an die Unterhandlungen mit den Hugenoten zu legen. Er berief die Herzoge von Bouillon und la Tremoille von neuem nach Hof, welche diesesmal ohne Anstand gehorchten. Die Versammlung zu Chatelleraud sendeten die Herrn Constans, la Mothe, von Cases und Chamier, Prediger zu Montelimar, nach Nantes, welche mit den königlichen Commissarien das berühmte Edict zu Nantes zu Stand brachten, das den lezten April 1598 unterzeichnet wurde.

Es bestund aus 92 Articuln, zu denen aber noch 56 geheime kamen, die bald hernach kund gemacht wurden. Die erstern waren fast die nemlichen, welche in den vorhergehenden Edicten enthalten waren; nur wurde den Reformirten ausser diesem noch die Fähigkeit zugestanden, Aemter, Würden und Bedienungen zu erhalten. Unter den geheimen Articuln war derjenige der vornehmste, wodurch ihnen ausser den Sicherheitsplätzen, die sie schon inne hatten, noch einige andere zugetheilt wurden. h)

Die

g) Mem. de Sulli T. I. c. 78. Thuanus L. 120. p. 821.

h) Benoist Hist. de l'Edit de Nantes. Soulier hist. L. 8. Thuanus L. 122. p. 873.

Die Abgeordneten der Reformirten zogen sehr vergnügt wieder zurück, und brachten das unterschriebene Edict nebst zwey Gnadenbriefen nach Chatelleraud, wovon der eine des Königs Erlaubnis enthielt, daß sie die Sicherheitsplätze noch acht Jahr behalten, und zum Sold vor ihre Besatzungen vom König jährlich 180000 Thaler bekommen sollten. In dem andern versprach der König, 45000 Thaler jährlich zum Unterhalt ihrer Geistlichen zu bezahlen.

Der König verlangte, daß man das Edict ohne Anstand zur Vollstreckung bringen sollte. Doch wurde es, so lang der päpstliche Legat in Frankreich blieb, weder öffentlich kund gemacht, noch bestätigt. Dann die Bestätigung des Parlaments zu Paris erfolgte erst den 25 Februar 1599, welchem die übrigen Parlamenter des Reichs bald nachfolgten.

Während der Unterhandlung des Königs mit den Hugenotten hatten die Friedensconferenzen zwischen Frankreich und Spanien, welche zu Vervins, einer kleinen Stadt in der Picardie, gehalten wurden, grossen Fortgang. Der Franciscanergeneral war nach Spanien, unter dem Vorwand, gegangen, die Clöster seines Ordens zu besichtigen, in der That aber, in der Absicht, im Namen des Papsts den König von Spanien auszuforschen, und zu erfahren, ob er zum Frieden mit Frankreich geneigt sey. Er hatte auch den alten König aus zerschiedenen Gründen sehr geneigt

dazu

dazu gefunden. Die Eroberung von Amiens hatte ihn zwar wieder auf andere Gedanken gebracht; allein die Wiedereroberung dieser Stadt erleichterte das Geschäft um so viel mehr, weil die Spanier wegen der grossen Vortheile, die Prinz Moriz über sie erhalten hatte, sehr beunruhigt waren. Man wurde also einig, die Friedensconferenzen zu Vervins anzustellen. Die Herrn von Bellievre und von Silleri waren die französischen Bevollmächtigte, der Präsident Richardot aber, der Commentur von Taxis, und der Herr Verreikein, Archivsecretar des Staatsraths in den Niederlanden, die spanischen.

Ehe sich Heinrich IV in diese Unterhandlungen weiter einließ, hatte er, den Verträgen zu Folge, seinen Bundsgenossen, der Königin von Engelland und den Staaten von Holland Nachricht davon gegeben, und ihnen wegen des Beytritts zu diesem Vertrag Vorschläge gethan. Allein da dieser Friede bey den Staaten eben so unangenehm, als den französischen Reformirten, war, so wendeten sie alles an, um denselben zu hintertreiben. Allein ihre Bemühungen waren vergeblich. Die erste Zusammenkunft geschahe den 9 Februar. Der Cardinal Legat, der päpstliche Botschafter, Franz von Gonzaga, Bischoff von Mantua, nebst dem Franciscanergeneral wohnten derselben ebenfalls bey. Spanien erbot sich, dem König die in der Picardie weggenommene Plätze wieder einzu-

räu-

räumen, die Festungswerke von Blavet zu schleifen, und die Besatzung herauszuziehen. Allein es fanden sich übrigens doch zerschiedene Schwierigkeiten; da aber der König nach dem Frieden verlangte, und der Erzherzog solchen gleichfalls wünschte, um sich auf das bäldeste mit der Infantin Isabella Clara Eugenia, welche ihm die Niederlande zubrachte, zu vermählen, so waren dieselbe durch die Geschicklichkeit des päpstlichen Legaten bald aus dem Weg geräumt. Der Vertrag wurde glücklich geschlossen, und den 2 May 1598 von den Bevollmächtigten unterzeichnet.

Der vornehmste Articul betraf die Ruckgabe von Blavet, Calais, Ardres, Dourlens, Montulin, la Chapelle und Catelet, wozu sich der König von Spanien anheischig machte. Der König von Frankreich sezte dagegen Spanien wieder in den freyen Besiz der Grafschaft Charolois unter der französischen Oberhoheit. In dem 23ten Articul wurden dem König von Frankreich und Navarra und dessen Nachfolgern und Erben alle Gerechtsame und Ansprüche vorbehalten, die er an dem leztern Reich zu haben vermeinte, um dieselben durch gütliche und rechtsgemäße Wege, nicht aber durch die Waffen, auszuführen. Und nach dem folgenden Articul wurde dem König von Spanien und seiner ältesten Tochter nebst ihren Nachkommen die Ausführung der Rechte und Ansprüche auf eben die Art vorbehalten,

die sie auf Burgund und Bretagne haben könnten.

Der Herzog von Savoyen machte sich verbindlich, dem König die Stadt und das Schloß Berre in Provence binnen zween Monaten herauszugeben; und die übrigen Streitigkeiten, insonderheit wegen des Marquisats Saluzzo, wurden der Entscheidung des Papsts überlassen, welcher sie innerhalb Jahresfrist endigen sollte. Sonsten wurde im Vertrag weder der Engelländer, noch der Holländer, erwähnet, weil sie nicht dazu treten wollten. h)

Zu gleicher Zeit wurde durch den Herrn von Ossat ein anderer Vertrag mit dem Großherzog von Toscana geschlossen. Dieser Fürst hatte unter den Unruhen der Ligue nach dem Tod Heinrichs III. auf Ansuchen des Hauptmanns Bausset, welcher Gouverneur über die Insul und das Schloß If bey Marseille war, sich dieser und anderer umliegenden Insuln unter der Bedingung bemächtiget, daß er sie dem zukünftigen rechtmäßigen und katholischen König von Frankreich wieder einliefern wollte. Weil er aber dem König grosse Dienste bey seiner Entbindung zu Rom geleistet, und beträchtliche Geldsummen vorgeschossen hatte, so wollte er diese Insuln so lang besezt halten, bis er

h) Mem. de Bellievre & de Silleri. Mem. de Sulli T. I. ch. 79. Thuanus L. 120. p. 823. sq. Lettres du Card. d'Ossat 1598. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 577. sqq.

er wegen seiner Foderungen befriedigt seyn würde. Endlich brachte es der Herr von Ossat dahin, daß der Großherzog durch einen den 1 May geschlossenen Vertrag versprach, alle seine Völker aus den marsilianischen Insuln unter der Bedingung herauszuziehen, daß sich der König als seinen Schuldner für 200737 goldne Schildthaler erklärte, davon er jährlich 50000 Thaler abzahlen, und zur Bürgschaft 12 Geisel stellen solle. Doch erlies ihm der Großherzog nachher die Stellung der Geisel.

Durch diese beeden Verträge wurde der König Herr in seinem Reich, und folglich in den Stand gesezt, die Unordnungen abzustellen, welche einen langen Krieg zu begleiten pflegen. Zuforderst brachte er durch die Sorgfalt des Baron von Rosni die Finanzen wieder in Ordnung. Er bemühte sich, die aufrührische Gemüther und unbescheidene Zungen im Zaum zu halten, und übte an Wilhelm Rose, Bischoff von Senlis, zur Warnung der übrigen, ein merkwürdiges Beyspiel.

Dieser Prälat, der ehedem der hartnäckigste Anhänger der Ligue war, hatte sich gerühmt, daß er dieselbe am ersten unterzeichnet habe, und daß er nicht unterlassen würde, solches wiederum zu thun, wenn die vorigen Zeiten wieder kommen sollten. Er hatte auch ein aufrührisches Buch, welches ein gewisser Advocat verfertigt hatte, sehr gelobt, und Anmerkungen dazu gemacht. Daher mußte er vor

der grossen Cammer des Parlaments, stehend, mit entblößtem Haupt, erscheinen, wo er einen Verweis erhielt, seinen Fehler bekennen, und des Advocaten Buch verfluchen mußte; worauf er zu einer Strafe von 100 Thalern, den Gefangnen zum Besten, verurtheilt ward. i)

Den 13 September starb Philipp II. König von Spanien im 71 Jahr seines Alters, und trug in seinem Testament seinem Nachfolger auf, die Rechtsansprüche Spaniens auf das Reich Navarra untersuchen zu lassen; welches ein deutliches Anzeigen ist, daß auch er wegen des Besitzes dieses Reichs Gewissensunruhen empfunden habe.

Um diese Zeit war der König auf die Vermählung der Prinzeßin Catharina, seiner Schwester, mit dem Herzog von Bar, dem ältesten Sohn des Herzogs von Lothringen, ernstlich bedacht. Sie war ehedem dem Grafen von Soissons bestimmt, und wurde von demselben geliebt. Allein da dem König ein Verdacht gegen denselben beygebracht wurde, so verbot er ihr, weiter an den Grafen zu gedenken. Und sie mußte gehorchen, ohngeachtet sie sehr viel Neigung gegen ihn hatte. Endlich wurde sie nach dem Frieden von Vervins wirklich mit dem Herzog von Bar verlobt. Die Religion der Prinzeßin, welche die Reformirte war, machte in Ansehung der Vermählung einige Schwierigkeit. Dann da sie die Religion nicht ändern wollte, so behauptete der Papst,

i) Thuanus L. 120. p. 826.

Papst, daß diese Vermählung sowohl in Ansehung der Ketzerey, als der nahen Verwandschaft ohne seine Einwilligung nicht geschehen könnte. Eben daher wollte auch kein Prälat in Frankreich die Trauung über sich nehmen. Allein die Vermählung gieng endlich dennoch vor sich, und Carl von Bourbon, Erzbischoff von Rouen, übernahm die Trauung, weil die Prinzeßin nicht in die katholische, und der Prinz nicht in die reformirte Kirche gehen wollte, in des Königs Zimmer. Da alle Versuche, sie zur Glaubensänderung zu bringen, fehl schlugen, so gab der Papst endlich nach drey Jahren unter folgenden Bedingungen seine Einwilligung, daß die Einsegnung von neuem geschehen, und alle Kinder aus dieser Ehe katholisch erzogen werden sollten. Sie verstarb aber im Jahr 1603 schon wieder. k)

Nachdem der päpstliche Legat abgereißt, und der Herzog von Luxemburg von da zurückgekommen war, so wurde der Präsident von Silleri nach Rom geschickt, um nebst dem Herrn von Ossat, der seit dem Märzmonat mit dem Cardinalshut beehrt worden war, an zwey wichtigen Angelegenheiten zu arbeiten. Sie betraffen das Marggrafthum Saluzzo, welches dem Papst zur schiedsrichterlichen Entscheidung übergeben war, und die Ehescheidung des Königs mit der Königin Margaretha, Heinrichs III Schwester.

k) Thuanus L. 120. p. 826. Mem. de Sulli T. I. c. 88. Mem. de Chiverny P. II. p. 59.

Der König hatte schon seit dem Jahr 1592 an diese Ehescheidung gedacht. Die Gemüthsneigungen beeder hohen Personen stimmten so wenig mit einander überein, daß die Königin selber sich dazu ohne grosse Schwierigkeit entschlos. Allein die Unruhen in Frankreich hatten nicht erlaubt, eher zu dieser wichtigen Sache zu schreiten. Der Papst ernannte den Cardinal Franz von Joyeuse, Caspar Silingardi, Bischoff von Modena, den der Papst als Botschafter an den König sendete, und Horaz del Montee, Erzbischoff zu Arles, zu Commissarien, welche die Sache an Ort und Stelle untersuchen sollten.

Beede Parteyen stimmten in die Ehescheidung ein; es waren auch keine Kinder vorhanden; folglich kam es nur auf die Untersuchung der Ursachen an, welche man zur Ehescheidung angab. Diese bestunden darinn: 1) Die Königin Margaretha seye in ihrem 19 Jahr von Carl IX und der Königin Catharina von Medicis zu der Ehe gezwungen worden. 2) Heinrich und Margaretha seyen im dritten Grade verwandt. 3) Es seye zwischen ihnen eine geistliche Verwandschaft, indem Heinrich II, Vater der Margaretha, Heinrichs IV Taufpathe gewesen. Der erste Punct war ohne Zweifel der wichtigste. Da er also durch die eidliche Aussage der Königin selber und verschiedner Zeugen erwiesen war, so erklärten die päpstliche Commissarien den 17 December die Ehe für nichtig; welches Urtheil der

Papst

Papst um so viel eher bestätigte, weil der König sich merken lies, daß er die Maria von Medicis, eine Verwandtin des Papsts, an die Stelle der Margaretha setzen wolle. l)

Auf diese Art wurde der König frey, um eine andere Vermählung zu treffen. Die Königin aber lebte nach dieser Trennung viel ordentlicher, als sie in den ersten Jahren ihrer Vermählung gelebt hatte, und beschäftigte sich mit den Wissenschaften und mit Wohlthaten gegen die Armen. Sie starb im Jahr 1615.

Die andere Angelegenheit betraf das Marquisat Saluzzo. Der Papst befürchtete, wenn Saluzzo wieder an Frankreich käme, so möchte der König einen reformirten Gouverneur dahin setzen, welcher die Ketzerey in Italien verbreiten dürfte, und wurde durch die Registrirung des Edicts von Nantes sehr aufgebracht. Der Cardinal von Ossat versicherte ihn aber, daß jenes nicht geschehen würde, und daß dieses aus Noth geschehen sey, daß auch durch eben dieses Edict die römischkatholische Glaubensübung in sehr vielen Städten, wo sie abgeschaft gewesen, wieder hergestellt würde; ja daß selbst der Friede ein bequemer Mittel sey, die Reformirten zu bekehren, als der Bürgerkrieg. Der Herzog von Savoyen wollte diesen seinen Fang auch nicht gern fahren lassen, sondern war entschlossen, selbst

l) Lettres du Card. d'Ossat de l'an. 1599. Thuanus L. 123. p. 890.

selbst nach Rom zu gehen, um persönlich mit dem Papst zu handeln. Allein dieser fand es nicht vor rathsam, darein zu willigen, weil es dem französischen Hof leicht hätte Verdacht erwecken können. Endlich aber faßte der Herzog, der sich auf seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen verlies, gar den Anschlag, selbsten an den französischen Hof zu gehen, den er auch zur Verwunderung aller Vernünftigen ausführte.

Auf des Papsts Ansuchen wurde die Frist verlängert, in welcher er nach dem Frieden von Vervins den Streit entscheiden sollte, und das Marquisat wurde dem Papst in die dritte Hand zur Verwaltung übergeben. Die Franzosen glaubten durch dieses leztere einen treflichen Streich gespielt zu haben, weil sie dadurch den Herzog von Savoyen aus dem Besitze des Landes gebracht hätten. Allein der Cardinal von Ossat war anderer Meinung, und glaubte, daß dieser Schritt den Rechten Frankreichs sehr nachtheilig sey, weil der König dadurch seinem Besitzrecht entsage, das Marquisat einem Herrn in die Hände spiele, dem es viel schwehrer, als dem Herzog von Savoyen, zu entreissen sey, weil der König nun die Kosten zur Unterhaltung der Besatzungen in dem Land zum Theil übernehmen müsse, und überhaupt dem Wort dieses Herzogs nicht zu trauen sey. m)

In-

m) Lettres du Card. d'Ossat du 11. Aout. 1599.

Inzwischen starb noch in diesem Jahr der Canzler von Chiverni, dessen Denkschriften wir öfters angeführt haben. Seine Stelle ward durch Pomponius Bellievre sehr gut ersezt, der sich durch viele Gesandtschaften berühmt gemacht hatte. Ingleichem starb Caspar von Schomberg, ein Teutscher von Geburt, der dem König sehr ergeben war, und ihm in Kriegen und Unterhandlungen grosse Dienste geleistet hatte; wie auch Franz von Vivonne, Marquis von Pisani, Oberhofmeister des jungen Prinzen von Conde, dessen Stelle der Graf von Belin erhielt.

Keiner aber von allen diesen Sterbfällen machte so viel Aufsehen, als der Tod der Gabrielle von Etrees, Marquisin von Monceaux und Herzogin von Beaufort. Diese schöne Dame, welche den König sehr eingenommen hatte, war eine Tochter von Anton von Etrees und Francisca Babou de la Bourdaisiere. Sie hatte sich mit Nicolaus von Amerval, Herrn von Liancourt, verheyrathet, welcher in einem ungestalten Cörper gar wenig Verstand beherbergte, und den sie nur genommen hatte, um aus der Gewalt ihres Vaters zu kommen. Sie gab ihm auch von dem ersten Tage ihrer Hochzeit an nichts, als Merkmahle ihrer Abneigung, und verlies ihn bald hernach, um sich an den König zu hängen. Dieser zeugte einen Sohn, Namens Cäsar, mit ihr, welcher, nachdem sie durch den Bischoff von Amiens von ihrem

Mann geschieden war, für ächt erklärt wurde. Sie gebahr dem König ausser diesem noch eine Tochter, Catharina Henriette, und einen Sohn Alexander von Vendome. Der König, welcher sie zur Marquisin von Monceaux erklärt hatte, machte sie auch zur Herzogin von Beaufort. Ihr Verstand war nicht ausserordentlich; und wenn die Anecdoten ihre Richtigkeit hatten, die von ihrer Bekanntschaft mit dem Herrn von Belligarde an dem Hof verbreitet wurden, so war ihre Treue auch nicht besser, als die Treue der gemeinen Maitressen. Indessen lies sie sich doch durch einige ihrer Blutsfreunde zu dem Anschlag verleiten, sich zur Königin von Frankreich zu machen. Und der König, der sich manchmal durch seine Leidenschaft zu sehr verblenden lies, war auch gar geneigt, ihren Anschlag auszuführen.

Da ihm gegen das Ende des Jahrs 1598 eine Unpäßlichkeit zusties, welche in einem Auswachs vom Fleisch in der Harnröhre bestund, und ihn gar leicht zum Kinderzeugen hätte untüchtig machen können; so glaubte er, verbunden zu seyn, die mit der Herzogin von Beaufort erzeugten Kinder durch eine Vermählung mit ihrer Mutter zu ehelichen zu machen. Allein der Herr von Sulli stellte ihm das grosse Ungemach sehr nachdrücklich vor, welches nothwendig entstehen müßte, wenn man diesen Anschlag durchsetzen wollte. Denn der erste Sohn war gebohren worden, da die Herzogin von

Beaufort noch mit dem Herrn von Liancourt vermählt war, und es war nicht leicht ein Kind für ächt zu erklären, das sein Daseyn einem doppelten Ehebruch zu danken hatte. Die zwey andern Kinder waren zwar nach der Zernichtung jener Ehe gebohren; allein der König hatte doch noch die Königin Margaretha zur Gemahlin; und wenn gleich die Gabrielle d'Etrees frey worden war, so war es doch Heinrich IV nicht. Er machte sich zwar Hoffnung, daß seine Ehe mit ihr würde getrennt werden; allein es war gar nicht zu hoffen, daß die Franzosen solche Kinder für rechtmässige Nachfolger an der Crone erkennen würden, welche nicht von der rechtmäßigen Gemahlin des Königs gebohren waren. Die Königin Margaretha war auch schwehr dahin zu bringen, ihren Plaz einer Person abzutreten, welche in Ansehung ihrer Geburt zwar von vornehmem Stande, aber doch keine Fürstin, war. Der Herr von Sanci hatte gleichfalls, sogar in Gegenwart der Herzogin von Beaufort, dem König von dieser Ehe abgerathen. Da er es aber mit einer gar zu freyen Art that, so fiel er bey ihm in Ungnade.

Inzwischen beugte die göttliche Vorsehung dem Ungemach vor, welches vor Frankreich aus dieser Vermählung hätte entspringen können. Die Herzogin sahe ihre stolze Hoffnungen unerfüllt, und starb plözlich den 10 April 1599, da sie eben schwanger war. Einige vermuthe-

mutheten, daß sie Gift bekommen habe, jedoch ohne einen sichern Grund zu haben. n)

Heinrich IV wurde darüber so betrübt, daß er, wider die Gewohnheit der französischen Könige, die schwarze, und bald darauf die violetblaue Trauer auf drey Monate anlegte. Weil er aber mit Leuten umgeben war, die seine Schwäche kannten, und nur ihr Glück, nicht aber die Ehre des Königs und die Wohlfart des Staats, zum Augenmerk hatten, so wurde er bald in neue Liebeshändel verwickelt. Er wurde von der Fräulein Henriette Balzac von Entragues, Franz von Balzac Tochter, bezaubert, die eben so viel Schönheit, und mehr Wiz, Untreu und Bosheit, als die Gabrielle von Etrees, besaß. Sie war die Tochter der Maria Touchet, welche Carls IX Buhlerin gewesen war, und mit ihm den Grafen von Auvergne gezeuget hatte.

Als er ihr seine Leidenschaft zu erkennen gab, so foderte sie sogleich 100000 Thaler, und bald darauf eine Eheverschreibung, wenn sie in Zeit von sechs Monaten einen Sohn empfangen und zu seiner Zeit gebären würde. Der König lies sich zu beeden in der ersten Hitze seiner Liebe bewegen, und zeigte die Eheverschreibung dem Baron von Rosni. Dieser wollte im Anfang seinen Rath zu einer Sache von dieser Art nicht ertheilen. Da ihn aber der König

n) Mem. de Sulli T. I. ch. 90. D'Aubigné T. 3. L. 5. ch. 14. Journal de l'Etoile T. 2. p. 190. Thuanus L. 122. p. 878.

nig dazu nöthigte, so zerriß er das Papier, und stellte ihm die gefährlichen Folgen vor, die aus einem solchen schriftlichen Versprechen erwachsen könnten. Dessen ohngeachtet stellte der König nachher eine Urkunde von dieser Art aus, welche der Herr von Entragues in Verwahrung nahm, und wovon viele Abschriften im Reich herumgiengen. o)

Der Baron von Rosni glaubte in Ungnade gefallen zu seyn. Allein der König ernannte ihn einige Tage hernach zum Großzeugmeister, nachdem er dem Herrn von Etrees deswegen eine Schadloshaltung gegeben hatte.

Dagegen entzog sich Heinrich, Herzog von Joyeuse, und Marschall von Frankreich, welcher in den Unruhen der Ligue den Capuciner-Orden verlassen hatte, aufs neue den Weltgeschäften, und gieng in seinen Orden zurück.

Da die Sachen des Herzogs von Savoyen wegen Saluzzo den Weg nicht nehmen wollten, den er wünschte; so kam er selbst nach Frankreich, theils in der Absicht, den König durch seine Geschicklichkeit in Unterhandlungen einzunehmen, und theils mit einigen Mißvergnügten in eine geheime Verbindung zu treten. Er kam gegen das Ende des Jahrs 1599 in Frankreich an, und wurde mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen. Der König selber erwies ihm die größten Liebkosungen, und unterhielt ihn mit allerhand Lustbarkeiten. Der Herzog

o) Mem. de Salli T. I, c. 91.

Herzog machte der Fräulein von Entragues sehr grosse Geschenke, in der Hoffnung, sie auf seine Seite zu ziehen, und versuchte ein gleiches bey dem Marschall von Biron, welcher aber, entweder aus Ehrlichkeit, oder aus Vorsichtigkeit, seine Geschenke nicht annahm. Ueberhaupt soll er eine Summe von 400000 Thaler an Juwelen und andern Kostbarkeiten aufgewendet haben, um Saluzzo für sich zu retten. Es wurden Conferenzen angestellt, und Commissarien ernannt, welche hauptsächlich zwey Puncte ausmachen sollten. Sie sollten nemlich zuerst die Rechtsansprüche untersuchen, welche sowohl der König als der Herzog auf dieses Marquisat machten; und vors andere das Recht des Besitzes, indem der König verlangte, in den Besiz davon gesezt zu werden, wie er ihn vor den bürgerlichen Kriegen gehabt hätte. Jeder Theil suchte seine Rechte, so gut als möglich, zu beweisen. Die Savoyarden bewiesen, daß schon die Grafen von Savoyen die Huldigung über Saluzzo eingenommen hätten, und die Franzosen behaupteten, daß es ein zum Delphinat gehöriges Lehenstück sey, welches, da der leztere Marggraf ohne einen Lehenserben verstorben, an Frankreich zurückgefallen wäre.

Nachdem die Rechte beeder Theile untersucht waren, so that man allerhand vergebliche Vorschläge zum Vergliche. Allein der König blieb standhaft, und wollte entweder wieder in den Besiz von Saluzzo gesezt werden,

den, oder die Sequestration desselben in die Hände des Papsts vollstreckt wissen. Endlich schien der Herzog in die Wiedereinsetzung unter folgenden Bedingungen zu willigen. Der König sollte keinen ihm unanständigen Gouverneur in das Marquisat setzen, und die festen Plätze nur mit Schweitzern aus den katholischen Cantonen belegen. Allein da der König diese Bedingungen nicht eingehen wollte, so wurden sie so verändert, daß die Städte von den Schweitzern, die Citadellen und Schlösser aber durch Franzosen besezt werden sollten, und der König schlug vor, daß man entweder diesen Vorschlag annehmen, oder folgenden Vertrag schliessen sollte. Der Herzog sollte das Marquisat mit der völligen Oberhoheit behalten, und dagegen alles Land von Bresse, Barcelonette mit seinem Vicariat bis Argentiere, das Thal Stura, Perusa mit seinem Gebiet, die Stadt und das Schloß Pignerol und dessen Bezirk herausgeben.

Man verfaßte die Articul dieses Vertrags schriftlich, und überlies dem Herzog die Wahl, ob er dem König den Besiz von Saluzzo unter den vorgeschlagenen Bedingungen lassen, oder dieses Marquisat gegen die obstehende Lande vertauschen wollte. Der Herzog erhielt also nicht, was er gehoft hatte, nemlich seine Lande also zu schliessen, daß den Franzosen der Eingang in dieselbe versperrt wäre. Daher machte er höchst mißvergnügt Anstalten zur Abreise. Einige riethen dem König, ihn in

Ver-

Verhaft nehmen zu lassen, um Saluzzo ohne Krieg und ohne Kosten zu erhalten, und den Herzog, der dieses Land im völligen Frieden weggenommen hatte, wegen seiner Untreue zu strafen. Allein Heinrich IV gab diesen Rathgebern die königliche Antwort, daß das gegebne Wort der Fürsten unverbrüchlich sey, und daß der Meineid seiner Feinde seiner eignen Treue erst den rechten Glanz geben müsse. Der Herzog reißte also mit des Königs Bewilligung und unter dem Schuz desselben zu Anfang des Märzen wieder ab. Als man ihm seine Erklärung über die im Vertrag zu Paris verglichne Wahl absoderte, so suchte er die Sache zu verzögern, bis sein Canzler aus Spanien zurückkam, den er dahin geschickt hatte, um sich mit diesem Hofe wieder auszusöhnen.

Dieser Abgesandte war ziemlich schlecht empfangen worden. Doch hatte er auf seine vorgebrachten Entschuldigungen die Versicherung erlangt, daß man seinen Herrn nicht nur nicht verlassen, sondern ihm auch, im Fall eines Kriegs, mit der ganzen spanischen Macht beystehen würde. Nach vielen Verzögerungen schickte der Herzog endlich den Marquis von Lullins zu dem König, um ihm zu erklären, daß die Bedingungen in dem Vertrage von Paris so hart seyen, daß er sie nicht annehmen könnte. Ja da der König den Herrn von Montmorenci = Fosseuse nach Piemont schickte, um den Herzog von neuem zur Vollziehung des Vertrags aufzufodern, so antwortete

tete dieser ganz trocken, daß er Saluzzo nicht herausgeben würde; wenn es ihm aber der König mit Gewalt nehmen wollte, so würde er ihm ganzer vierzig Jahre zu schaffen machen. p)

Auf diese trotzige Antwort würde ihm der Krieg sogleich angekündigt worden seyn, wenn nicht der savoyische Gesandte zu Paris die Kunst gewußt hätte, dem König mit neuen Hoffnungen zum Vergleiche zu schmeicheln; weil man dem Grafen von Fuente, Gouverneur von Mailand, Zeit verschaffen wollte, um ein Heer zusammen zu bringen. Da aber der König am Ende einsah, daß er betrogen war, so verbot er dem Marquis von Lullins den Hof, und kündigte dem Herzog den Krieg an. Weil die Spanier nicht zeitig genug zur Hülfe des Herzogs bey der Hand waren, so sahe sich dieser gar bald eines grossen Theils seiner Länder disseit des Gebirgs beraubet. Denn die Franzosen brachen unter dem Herrn von Lesdiguieres in Savoyen, und unter dem Marschall von Biron in die Bresse ein, und bemächtigten sich vieler Plätze.

Der Papst schickte hierauf auf Antrieb des spanischen Gesandten zu Rom den Cardinal Aldobrandini, seinen Nepoten, mit dem Titul eines Legaten nach Frankreich, um einen Frieden zu vermitteln. Er hatte zu Chamberi bey dem König, welcher dem Feldzug selber

p) D'Aubigné T. 3. L. 5. ch. 5. Guichenon hist. de Savoye. Thuanus L. 123. p. 892. sqq.

selber beywohnte, den 25 November 1600, Gehör, und bot ihm die Rückgabe von Saluzzo nebst einem Stillstand an. Allein der König erklärte ihm, daß jezt an die blosse Rückgabe nicht mehr zu denken sey, sondern daß ihm der Herzog auch die Einkünfte des Marquisats von der Zeit seines unrechtmäßigen Besitzes, nebst den Kriegskosten ersetzen müsse; an einen Stillstand aber seye jezt gar nicht zu gedenken. Er wies ihn zugleich an den Herrn von Villeroi, der sich zu Lion aufhielt, um mit demselben weiter zu handeln.

Man war in diesen Conferenzen, bey welchen sich auch savoyische Bevollmächtigte einfanden, schon sehr weit gekommen, als ein neuer Zufall die ganze Frucht derselben beynahe zerstört hätte. Der König hatte die S. Catharinenschanze, welche der Herzog nahe bey Genf erbauet hatte, glücklich erobert. Da diese Schanze die Bürger zu Genf beunruhigte, so baten sie den König, sie zu schleifen; und sie wurde auch wirklich geschleifet.

Durch diese Unternehmung glaubte der Legat sehr beleidigt zu seyn, weil man ihm in den Conferenzen versprochen, dem Herzog alle seine Plätze in dem Zustand, wie man sie erobert hätte, wieder einzuliefern, und namentlich auch wegen der Catharinenschanze eine Versicherung gegeben hatte. Die Conferenzen wurden wirklich abgebrochen, und die savoyischen Gesandten liessen darüber keine sonderliche Unruhe merken. Da aber die Sachen ihres

res Herrn sich immer verschlimmerten, so trieben sie den Legaten an, die Unterhandlungen wieder anzufangen. Er lies sich auch dazu erbitten, nachdem sie eine schriftliche Erklärung von sich gestellt hatten, daß sie alles unterzeichnen wollten, was er bewilligen würde.

Inzwischen hatte der König dem Herrn von Rosni befohlen, nach Paris zu gehen, und Anstalten zum Feldzug in Piemont beym Anfang des Frühlings zu machen. Dieser Herr, welcher zu Lion war, nahm vor seiner Abreise bey dem Legaten Abschied, und entdeckte ihm mit Fleiß die Absicht seiner Reise. Der Legat stuzte darüber, und beschwehrte sich, daß der König sich zum Krieg rüste, da er doch so grosse Neigung zum Frieden bezeugt habe. Zugleich bat er den Herrn von Rosni, er möchte dazu helfen, daß die Conferenzen wieder in Gang kämen. Dieser kluge Minister, welcher von den Gesinnungen des Königs vollkommen unterrichtet war, antwortete dem Legaten so weislich, daß der Legat ganz offenherzig wurde, und ihm gewisse Puncten vorlegte, deren Verwilligung er von dem König verlangte. Und da er ihm Hoffnung machte, daß der König wenigstens die meisten verwilligen würde, so gieng er auf Ansuchen des Legaten zum König. Nach seiner Zurückkunft wurden folgende Articul des Vertrags entworfen.

Der Herzog von Savoyen tritt dem König la Bresse, die ganze Rhone zu beeden

Seiten von Genf bis nach Lion ab, die Brüke zu Gresin und einige Dörfer, zum Eingang von Savoyen nach Franche-Comte, ausgenommen; es soll auch der Herzog ohne des Königs Erlaubnis kein Kriegsvolk über die Brüke zu Gresin führen, und deswegen die Citadelle von Bourg in des Königs Hände geben.

Der Herzog tritt dem König ab die Stadt Chateu-Dauphin und alle andre Orte im Gebiet des Delphinats disseits der Gebürge. Der Herzog läßt die Festungswerke zu Beche-Dauphin schleifen, und zahlt für den erlaubten Uebergang der Brücke zu Gresin dem König 100000 Thaler.

Der König hingegen tritt an den Herzog das ganze Marquisat Saluzzo, nebst Cental, Demont und Roquesparvieres ab, und räumt ihm alles wieder ein, was er ihm währenden Kriegs in seinen Landen abgenommen hat.

Dieser Vertrag wurde den 17 Januar 1601 zu Lion unterschrieben, aber wegen vielen Verzögerungen von beeden Theilen erst gegen das Ende des Jahrs bestätiget. q)

Die Welt dachte sehr verschieden von diesem Vertrag. Einige sagten, der König hätte allen Vortheil, und der Herzog alle Ehre dabey bekommen, und Lesdiguieres behauptete, der König habe den Frieden, wie ein Kaufmann, der Herzog aber, wie ein Fürst, ge-

q) Mem. du Card. Bentivoglio cap. 5. sq. Thuanus L. 725. p. 916. sqq. Matthieu L. 2. Hist. des Traités de paix T. I. p. 652. sq.

geschlossen. In der That aber hatte der König bey diesem Vertrag Vortheile und Nachtheile. Er schlos dadurch sein Land bis an die Alpen, und erleichterte sich die Gemeinschaft mit der Schweiz und mit Teutschland. Dargegen aber verriegelte er sich den Eingang in Italien, und überlies dieses Land der Willkühr der Spanier.

Das Jahr 1600 wurde auch noch durch die Vermählung des Königs merkwürdig. Denn der Gedanke, sich mit der Fräulein von Entragues zu vermählen, hatte sich wieder verlohren, und der König dachte, in der Person der Maria von Medicis, an einen würdigern Gegenstand seiner ehelichen Zuneigung. Sie war eine Tochter des Großherzogs Franz von Toscana, und eine Schwester des regierenden Großherzogs Ferdinand. Der Herr von Silleri und von Villeroi brachten den Vermählungsvertrag zu Stande, und Roger von Bellegarde, Großstallmeister von Frankreich, vertrat bey der Vermählungsceremonie die Stelle des Königs. Die Prinzeßin kam den 3 Oct. in Frankreich an. Doch kam sie erst den 12 December nach Lion, wo sie den König erwartete, der noch mit dem savoyischen Feldzug beschäftigt war. Daselbst wurde auch die Trauung durch den Cardinal Aldobrandini verrichtet. r)

Noch vorher ereignete sich eine Begebenheit, worüber die Katholiken sehr triumphirten. Du Pleßis-Mornai, einer der eifrig-

r) Thuanus L. 125. p. 925.

sten Hugenotten im Reiche, der sich durch seine Tapferkeit, Geschicklichkeit in Staatsgeschäften, wahre Frömmigkeit, Ehrliebe, Redlichkeit und Treue gegen den König besonders hervorgethan hat, hatte die Muße, in welcher er lebte, zur Verfertigung eines Buchs angewendet, welches vom heil. Abendmahl handelte, und im Monat Julius 1598 heraus kam. Es machte um so vielmehr Aufsehen, weil es von einem königlichen Staatsrath herkam, der unter allen Schriftstellern seiner Zeit die gründlichste Gelehrsamkeit äusserte, und weil sich der Verfasser in das weite Feld der Tradition gewagt, und aus Kirchenvätern und Scholastiker bewiesen hatte, daß viele unter ihnen in Ansehung des heil. Abendmahls mit den Reformirten einerley gelehrt hätten. Der Papst wurde darinnen gewaltig mißhandelt, und die römische Kirche hatte wenig Bücher von den Händen ihrer Widersacher gesehen, worinnen man weniger Schonung gegen ihre Lehrsätze bewiesen hatte, als in diesem. Der Papst wurde äusserst dadurch aufgebracht, und beklagte sich hauptsächlich darüber, daß der Verfasser den Titul eines Staatsraths führte, daß es also schiene, als ob ihm dieser Schimpf von dem ganzen Staatsrath geschehe, und als der König selbst Theil an diesen Beleidigungen nähme, weil sie von einem seiner vertrautesten Freunde herrührten. Der König wurde selbst unwillig darüber, weil er befürchtete, der Papst möchte dadurch gereizt werden, noch mehr

Schwierigkeiten gegen die Ehescheidung mit der Königin zu machen, welche damals sehr ernstlich betrieben wurde. Er fieng also an, den du Pleßis einige Ungnade vermerken zu lassen. Allein dieses würde den Papst noch nicht befriediget haben, welcher ohnedem wegen einiger Gerüchte ein schlechtes Zutrauen in die Aufrichtigkeit der Bekehrung des Königs sezte, wenn dieser nicht den du Pleßis und die Reformirten durch eine öffentliche Handlung gekränkt hätte, die den römischen Hof glauben machen konnte, daß die Reformirten seine Gnade völlig verlohren hätten. Und hiezu diente ihm das Buch des du Pleßis zum Vorwand.

Alle Gegner dieses Buchs kamen darinnen überein, daß sie den Verfasser falscher Anführungen beschuldigten. Es war überhaupt damals eine Gewohnheit der römisch-katholischen Controversisten in Frankreich, daß sie die reformirten Schriftsteller zerschiedner Versehen beschuldigten, um das Volk zu blenden, und diejenigen, welche in ihrer Religion wankten, unter einem Vorwand zur Religionsveränderung suchten vollends zu Boden zu werfen. Von dieser Art war Sancta Maria du Mont, ein Edelmann, welcher sich von dem Bischoff von Evreux, du Perron, überreden lies, daß du Pleßis in seinem Buch sehr viele Stellen fälschlich angeführt hätte, und dem Verfasser solches öffentlich ins Gesicht sagte. Du Pleßis, welcher den Vorwurf, daß er ein Schriftverfälscher sey, nicht

ertrageh konnte, gab eine Schrift heraus; worinn er seine Ankläger einlud, mit ihm zusammen zu treten, und den König zu bitten, daß er Commissarien ernennen möchte, in deren Gegenwart die angeblich verfälschten Stellen von Zeile zu Zeile sollten untersucht werden. Du Perron antwortete, daß er die Ausfoderung annähme, und erbot sich, in dem Buche 500 erstaunende Verfälschungen zu zeigen. Der König verwilligte die Unterredung, und der Canzler bekam Befehl, dieselbe zu veranstalten.

Der päpstliche Nuntius und zerschiedne Bischöffe suchten dieselbe unter dem Vorwand zu hintertreiben, daß es sich nicht schicke, eine Religionssache vor weltlichen Richtern zu untersuchen. Und selbst dem Herrn von Mornai wurde von einigen gerathen, die Sache nicht zu weit zu treiben, und sich für den Ränken des Bischoffs in Acht zu nehmen. Allein er verlies sich auf seine gute Sache, und auf die Gerechtigkeit des Königs, welcher nicht zugeben würde, daß man seine Majestät durch ein unredliches Verfahren verlezte. Die Zusammenkunft blieb also beschlossen, und jede Partey freute sich schon zum voraus über den Sieg, den sie erwartete. Die katholische Partey nahm ihre Maasreguln so klüglich, daß es für den Herrn von Mornai unmöglich gut gehen konnte. Er merkte es zu spät, und wollte sich aus der Schlinge ziehen, da es nicht mehr möglich war. Der König bestimmte ihm

und dem Bischoff von Evreux eine Zusammenkunft nach Fontenaibleau, wo sich der Hof aufhielt. Der König ernannte drey Katholiken, und zwey Reformirte zu Commissarien und Richtern, um dem du Perron die Mehrheit der Stimmen zu verschaffen. Thou, Pithou und le Fevre, Hofmeister des Prinzen von Conde, waren die drey Katholiken. Calignon, Canzler von Navarra, und Isaac Casaubonus waren die Reformirten. Doch nahm der König mit dem le Fevre und Calignon eine Aendrung vor. Martin, einer seiner Aerzte, ein geschickter Grieche, kam in die Stelle des erstern, und du Fresne Canaye, des blos nach Hof kam, um seine Religion zu ändern, an den Plaz des andern. Casaubonus war sehr wankelmüthig, und durch die Liebkosungen des du Perron gewonnen; und du Pleßis hatte mehr von der Aufrichtigkeit des Präsidenten Jacob Augusts von Thou und des Advocaten Pithou, als selbst von denjenigen, die seiner Religion waren, zu erwarten.

Der Canzler eröfnete die Zusammenkunft, in welcher er erklärte, daß die Unterredung nicht die Lehren, sondern nur angeführte Stellen, betreffe, und die beeden Streiter zur Mäßigung in ihren Ausdrücken ermahnte. Nachdem der König, der selbst gegenwärtig war, dieses bekräftigt hatte, so hielt du Perron dem König eine lange Lobrede, daß er sich nicht in Kirchengeschäfte und Glaubenssachen

mische, und betheuerte, daß er den du Pleßis wegen der falsch angeführten Stellen in seinem Buch nicht tadle, sondern vielmehr diejenige, welche ihm die Auszüge aus den angeführten Büchern geliefert hätten. Du Pleßis aber antwortete, daß die Sache, worüber man streite, blos seine Sache sey, die den Kirchen seiner Partey auf keine Weise zum Nachtheil gereichen könne. Hierauf wurden die Bücher hervorgebracht, aus welchen du Pleßis in seinem Buche Stellen angeführt hatte. Einige behaupten, aber ohne sichere Beweise, du Perron habe ihm den Streich gespielt, daß er Titulblätter von Baslischen und Genfischen Ausgaben vor anderswo gedruckte Bücher gemacht, und ihm andere Editionen auf den Tisch gelegt habe, als diejenigen waren, worinnen er, um sich auf die Unterredung vorzubereiten, die ganze Nacht gearbeitet hatte. Du Perron hatte dieses nicht einmal nöthig. Denn er hatte ohnedem grosse Vortheile vor seinem Gegner. Denn dieser hatte durch Wachen und Studiren vorher seine Lebensgeister erschöpft, und den Morgen darauf sich durch beschwehrliche Unterhandlungen wegen der Einrichtung der Zusammenkunft abgemattet. Er merkte auch deutliche Zeichen des königlichen Unwillens, welches hinlänglich war, ihn aus seiner Fassung zu bringen; und er war überhaupt geschickter, eine Schrift mit Muße zu durchdenken, als aus dem Stegreif auf scholastische Spizfindigkeiten zu antworten.

worten. Du Perron hingegen hatte neben der Gnade des Königs und der guten Gesinnung seiner meisten Zuhörer gegen ihn, Zeit genug gehabt, sich auf seinen Vortrag vorzubereiten. Seine majestätische Mine, der Ton seiner Stimme, welcher zugleich etwas angenehmes und gebieterisches hatte, seine ungezwungene und freye Action, und die Leichtigkeit seines Ausdrucks, betrog die Zuhörer, und nöthigte sie zum Beyfall, ehe sie noch seine Gründe gehört hatten.

Nachdem diese Conferenz bis in den Abend gedauret hatte, so wurde sie abgebrochen, doch so, daß sie den folgenden Tag fortgesezt werden sollte. Die Commissarien verurtheilten den Herrn von Mornai wegen neun Stellen, die man untersucht hatte. Die zwey erstern handelten von der Transsubstantiation, und waren aus dem Scotus und Durandus genommen. Man beschuldigte ihn, daß er in diesen beeden Verfassern Worte, welche nur Einwürfe enthielten, für die wirkliche Meinung derselben gehalten habe. Bey zwey andern aus dem Chrysostomus und einer aus dem Hieronymus glaubte man, daß er Worte ausgelassen habe, die nothwendig hätten angeführt werden sollen. Eine andere aus dem Cyrillus wurde in den Schriften dieses Kirchenvaters vergeblich gesucht, weil er sie nur den Gedanken, und nicht den Worten nach, angeführt hatte. Die siebente hatte du Pleßis aus dem Crinitus angeführt, weil sich aber

dieser bey Anführung derselben aus dem Codex geirret hatte, so wurde du Pleßis getadelt, daß er der Allegation eines neuern Schriftstellers ohne Prüfung gefolgt war. In Ansehung der achten wurde ihm Schuld gegeben, daß er zwey Stellen aus dem Kirchenvater Bernhard durch Unterscheidungszeichen nicht voneinander abgesondert hätte. Die neunte, welche aus dem Theodoretus genommen war, gab Gelegenheit zum Streit über den Unterschied eines Bildes und eines Gözen, und man behauptete, daß der Kirchenvater von den Gözenbildern der Heiden, und nicht von den Bildern der Christen rede.

Es ist unsere Sache nicht, die Ehre des Herrn von Mornai bey dieser Unterredung zu retten. Er hat dieselbe zwey Jahre darauf selber in einem Buche gerettet, welches er in dieser Absicht herausgab. Wir melden nur so viel, daß du Pleßis durch den unglücklichen Ausgang der Unterredung so gerührt wurde, daß er krank ward, und des folgenden Tags ohne Abschied von Fontenaibleau abreißte.

Da inzwischen die katholische Partey hatte, was sie verlangte, und du Perron das Buch seines Gegners genugsam vernichtet zu haben glaubte, so brauchte man die Krankheit des du Pleßis zum Vorwand, die Unterredung zu zerreissen, und man lies die Commissarien, ohne seine Abreise zu erwarten, noch denselben Abend von einander gehen, damit man, wenn auch du Pleßis wieder gesund

würde,

würde, eine Entschuldigung bey der Hand hätte, sie nicht wieder anzufangen. Du Plessis beklagte sich darüber, daß ihn der König der Begierde, dem Papst zu gefallen, aufgeopfert hätte; und ob ihm gleich der Canzler darüber Vorstellungen that, so redete er doch noch freyer davon, als er zu Saumur in Sicherheit war. Das betrübteste für den Herrn von Mornai war dieses, daß sogar Rosni, sein Glaubensverwandter, der froh war, daß sein Nebenbuhler durch diese Beschimpfung von den Staatsgeschäften entfernt wurde, seinen Scherz über sein Unglück trieb.

Zu Rom triumphirte man über diesen glücklichen Vorgang gar sehr, weil man hiedurch einen gefährlichen Ketzer des Vertrauens des Königs beraubt, und seines Credits verlustig sahe, und durch ein neues Beyspiel von der Abneigung des Königs von den Reformirten überzeugt wurde. Inzwischen war die Sache noch nicht geendigt. Du Perron gab die Acten des Gesprächs heraus. Du Pleßis verfertigte dagegen eine Schuzschrift, und entdeckte alle Ungerechtigkeiten, die man gegen ihn unternommen hatte. Er warf in einer weitläuftigen Schrift dem du Perron die Verfälschung der Acten vor, die er selbsten gemacht, und zerschiednemal verändert hätte. Allein du Perron bekümmerte sich wenig um diese Vorwürfe. Er sezte seinen Ruhm nicht in die Ehrlichkeit, sondern nur in die Beförderung seines Glücks. Das Vergnügen, einen Cardinal-

nalshut zu tragen, und seinen Gegner in der Ungnade des Königs zu sehen, tröstete ihn gegen die Vorwürfe der Betrügereyen, Verfälschungen und Widersprüche. s)

Zu dieser Zeit lebte Anton von Silli, Graf de la Rochepot, mit grossem Mißvergnügen als französischer Gesandter an dem spanischen Hof. Der Haß beeder Völker war so groß, daß die Spanier keinen Franzosen ohne Widerwillen ansehen konnten. Daher wurden die Leute des Gesandten fast täglich beleidiget. Unter andern badete sich einmal der Neffe des Gesandten mit andern jungen französischen Edelleuten zu Valladolid, und der Pöbel, der nicht zufrieden war, auf sie zu schimpfen, warf einigen von ihnen die Kleider ins Wasser. Die Beleidigten giengen mit dem Degen auf das Volk los, und da sich einige spanische Edelleute, die unter dem Haufen waren, zur Wehre stellten, so wurden zwey von denselben getödtet, und einige verwundet. Als sich die Franzosen in die Wohnung des Gesandten zurückzogen, so stürmten und plünderten die Spanier das Haus, und der Alcaide, oder Stadtrichter, lies den Neffen des Gesandten nebst vielen andern Franzosen ins Gefängnis bringen. Heinrich IV befahl seinem Gesandten, aus Spanien zu gehen, und lies alle Handlung mit diesem Königreich verbieten.

Der

s) Thuanus L. 123. p. 894. sq. Mem. de Sulli T. I. c. 95. Cayet l'an 1600. Benoit Hist. & l'Edit de Nantes T. 4.

Der König von Spanien nöthigte zwar den Alcaiden, den Gesandten um Vergebung zu bitten. Allein die Gefangnen wurden noch nicht auf freyen Fuß gestellt, weil die Freunde der Getödteten sich dagegen sezten. Endlich wurde der Streit, welcher leicht einen Krieg hätte erregen können, durch den päpstlichen Botschafter geschlichtet, und die Gefangnen losgelassen. Der Gesandte wurde zurückberuffen, und Emerich von Barrault, Seneschall von Basadois, an seine Stelle geschickt, der so viel Muth besas, daß er auf dem Schauplaz einem Schauspieler in Gegenwart des spanischen Königs den Degen in den Leib sties, als er in einem Auftritt Franz I vorstellte, wie er in der Schlacht bey Pavia von einem spanischen Hauptmann, der ihm den Fuß auf den Hals sezte, sein Leben erbat. r)

Inzwischen besahe der König die Grenzen der Picardie, und kam bis nach Calais, die Königin Elisabeth, die zu Douvres war, lies ihn zu einer Unterredung einladen, welche mitten auf dem Meer sollte gehalten werden. Er wendete aber vor, daß ihm die Klugheit nicht erlaube, sich aufs Meer zu begeben, weil ihn leicht ein widriger Wind an die Küsten des Erzherzogs führen könnte.

Im Jahr 1601, den 27 September, wurde dem König ein Dauphin gebohren, und fünf

r) Lettre 201. du Card. d'Offat. Mem de Sulli L. 2. c. 4.

fünf Tage hernach kam Anna von Oesterreich, Philipps III, Königs von Spanien, Tochter, zur Welt; zwey Kinder, welche schon damals für einander gebohren zu seyn schienen, und wirklich nachgehends mit einander vermählt wurden.

In dem folgenden Jahr sahe man den Saamen eines neuen Bürgerkriegs durch das Misvergnügen vieler Standesherrn aufkeimen. Die Häupter derselben waren die Herzoge von Biron und von Bouillon, nebst dem Grafen von Auvergne, Carls IX natürlichem Sohn.

Der Marschall von Biron hatte es schon am weitsten unter allen getrieben. Carl von Gontaut, ein Sohn des grossen Marschalls von Biron, war von seiner Mutter in der reformirten Religion erzogen, von seinem Vater aber zum Katholiken gemacht, und schon in seinem 15ten Jahr in den Soldatenstand eingeweihet worden. Er hatte seinen grossen Verstand durch die schönen Wissenschaften ausgebildet, und sich sowohl in Kriegs- als Friedensgeschäften ausserordentlich hervorgethan. Zur Belohnung seiner grossen Dienste hatte er alle Ehre erlangt, wornach ein Mann seines Standes streben konnte. Der König hatte ihn zum Admiral und nachgehends zum Marschall von Frankreich erhoben. Er hatte ihm bey der Belagerung von Amiens das Commando überlassen, obgleich Prinzen vom Geblüt und der Connetabel selber gegenwärtig waren. Er war Ordensritter, Herzog und

Pair,

Pair, und erhielt das Gouvernement von Burgund. Allein sein Ehrgeiz war unersättlich. Er glaubte, niemand seines gleichen zu haben; daher meynte er auch, daß keine dieser Belohnungen für seine Verdienste groß genug sey. Er faßte also den Anschlag, sich selbst zu belohnen, und sich zum Oberherrn eines Theils von Frankreich zu machen.

Er wurde nach dem Frieden von Vervins nach Brüssel geschickt, um dem öffentlichen Eide beyzuwohnen, mit welchem der Erzherzog Albrecht diesen Frieden beschwor. Und da fieng eigentlich seine Treue zu wanken an.

Picotee, ein aus Frankreich vertriebner Ligniste, von Orleans gebürtig, ein sehr arglistiger Kopf, der ehedem sein Gefangner gewesen war, und ihm zu Brüssel seine Aufwartung machte, war das unglückliche Werkzeug, welches den Saamen der Untreue in das Herz dieses grossen Mannes ausstreute. Er sagte ihm nach vielen Schmeicheleyen, daß es nur auf ihn ankommen würde, sich in den Diensten der Spanier zu dem höchsten Glücke zu erheben, das er nur wünschen könnte. Da der Marschall den Vorschlag nicht von sich wies, sondern den Picotee nach Frankreich einlud, um mit ihm ausführlicher über die Sache zu sprechen, so gab dieser den spanischen Ministern davon Nachricht, welche für gut hielten, den Handel fortzusetzen, und ihm durch Picotee bald eine Vermählung mit Maria von Oesterreich, Kayser Maximilians II Nichte,

bald mit des Herzogs von Savoyen natürlichen Schwester, und bald mit eben desselben dritten Prinzeßin, versprechen liessen. Da der Herzog von Savoyen nach Frankreich kam, wurde der Handel noch weiter getrieben; und es muthmaßten schon damals einige, daß dieser Herzog und der Marschall einander nicht so sehr entgegen wären, als sie das Ansehen haben wollten.

Dessen ohnerachtet vertraute ihm der König das Heer an, welches in la Bresse eindringen sollte, und seine Eroberungen meistentheils wider den Willen des Marschalls machte, und wenigstens einmal die Gelegenheit vorbeylies, das savoyische Heer zu überfallen.

Der Vertraute des Marschalls war la Fin, ein Mann ohne Treue und Glauben, ohne Ehre und Religion, der mit dem Hof unzufrieden war, und sich auf seine Güter begeben hatte. Dieser fand sich noch vor dem Friedensschluß mit Savoyen zu Somo am Po ein, und schloß mit dem Grafen von Fuentes, welcher spanischer Statthalter in Mailand war, einen Vertrag, nach welchem Biron sich mit des Herzogs von Savoyen dritten Tochter vermählen, und 500000 Thaler zur Mitgabe bekommen sollte. Zugleich versprach der König von Spanien dieser Prinzeßin alle seine Oberhoheitsrechte auf Burgund, wovon der Marschall Gouverneur war, abzutreten. Allein der mit Savoyen geschloßne Friede gab der Vollziehung dieses Vertrags Anstand,

stand, und sezte Biron in so grosse Verlegenheit, daß er endlich dem König seinen Fehler bekannte, und um Verzeihung bat.

Allein Birons Reue war entweder nicht aufrichtig, oder er bemerkte bey dem König einige Kaltsinnigkeit gegen ihn, und verfiel wieder auf seine ersten Anschläge. Er schickte den Baron von Lux, gegen den er seit einiger Zeit mehr Vertraulichkeit, als gegen la Fin, bewies, nach Mailand, um den Handel von neuem anzufangen. Aber eben dieses machte den la Fin eifersüchtig, und brachte ihn zum Entschluß, den Marschall zu verderben, nachdem ihm der Stiftshauptmann von Chartres im Namen des Königs eine vollkommne Verzeihung versichert hatte, wenn er das ganze Geheimnis entdecken würde.

La Fin führte sein Vorhaben also aus. Da der Marschall das Podagra hatte, sagte er zu ihm, es wäre gefährlich, die Urschrift des zu Somo geschloßnen Vertrags zu verwahren. Dann wenn der Hof, der ohnedem einen Verdacht auf seinen Herrn geworfen hätte, ihn plözlich in Verhaft nähme, und diese Urschrift bey ihm fände, so sey er ohne Rettung verlohren. Man müsse die Urschrift verbrennen, und nur einen Theil von den Articuln verwahren. Der Marschall stund sogleich auf, und gab ihm die Urschrift, damit er sie abschreiben und hernach zernichten sollte. La Fin vollzog diesen Befehl nur halb. Er schrieb

die Urkunde ab, verbrannte aber an statt derselben ein ander Papier von eben der Form, vor des Herzogs Angesicht, und behielt die Urschrift für sich. Auf diese Art hatte er einen kräftigen Beweis von der Verrätherey in Händen.

Der Graf von Fuentes schöpfte unterdessen einigen Verdacht auf den la Fin, und schickte ihn an den Herzog von Savoyen, dem er den Rath gab, sich dieses gefährlichen Mannes zu versichern. Allein la Fin, der merkte, was vorgieng, entwich nach Frankreich, und berichtete dem Marschall, daß ihn der König nach Hof beschieden habe. Er gieng auch wirklich an den Hof, und entdeckte dem König die ganze Verschwörung.

Nun wollte man den Herzog auch haben. Dieser war aber nicht leicht zu bekommen. Der König berief ihn zu sich; allein er entschuldigte sich mit den Geschäften in seiner Provinz; und der König fand damals nicht vor gut, ihn weiter zu nöthigen. Allein nach Verlauf einiger Zeit wurde der Herr von Escures, ein vertrauter Freund des Herzogs, an ihn geschickt, der ihm meldete, daß der König durchaus ihn zu sprechen verlangte, und wenn der Marschall nicht kommen wollte, so würde der König kommen. Und da ihn auch dieser nicht bewegen konnte, bey Hof zu erscheinen, so war endlich der Präsident Jeannin so glücklich, ihn durch die stärkste Versicherung der königlichen Gnade zur Abreise zu bringen.

Auf

Auf der Reise wurde er verschiedentlich gewarnt, insonderheit durch den Herzog von Epernon, der ihn insgeheim ersuchen lies, wohl zu bedenken, was er thäte, und wenn ihn sein Gewissen beschuldigte, seine Zuflucht zu der Gnade des Königs zu nehmen. Allein Biron lies sich dadurch nicht irre machen, und kam den 13 Junius 1602 zu Fontainebleau an. Sobald er zum König ins Zimmer trat, fiel ihm dieser um den Hals, und sagte lachend zu ihm: Sie haben recht wohl gethan, daß sie gekommen sind; denn sonst würde ich sie selbst gesucht haben. Der Marschall entschuldigte seine Verzögerung mit vielen Scheingründen; und da der König mit ihm auf die Hauptsache kam, so läugnete er alles, ohngeachtet ihm der König versprach, daß ihn ein aufrichtiges Geständnis nichts, als die Reue seines Fehlers, kosten sollte.

Der König that noch zerschiedne Versuche, um seine Halsstarrigkeit zu überwinden, und ihn zu einem freywilligen Geständnis zu bringen. Allein da alles vergeblich war, so beschlos er, den Marschall in Verhaft nehmen zu lassen, damit ihm der Proceß gemacht würde, und ertheilte den Herrn von Vitri und von Pralain hierüber die nöthigen Befehle. Der Graf von Auvergne und der Marschall von Biron kamen nach der Abendtafel an den Hof, und spielten mit der Königin. Der König kam erst um Mitternacht ins Zimmer, und sagte beym Abschied zu dem Marschall: Lebet wohl,

Baron von Biron, ihr wisset, was ich euch gesagt habe. Da er aus dem Vorgemach gieng, foderte ihm Vitri den Degen ab, und lies ihn in ein Zimmer bringen, wo er die Nacht hindurch bewacht wurde, welche er schon zu seiner Flucht bestimmt hatte. Ein gleiches geschahe dem Grafen von Auvergne durch den Herrn von Pralaine, und sie wurden den Tag darauf alle beede nach der Bastille gebracht.

Den 10 Junius erhielt das Parlament den Auftrag, wider den Marschall von Biron gerichtlich zu verfahren. Des Grafen von Auvergne aber wurde gar nicht erwähnet. Man stellte dem Marschall den Herrn la Fin unter die Augen, welchen jener, weil er glaubte, er würde das Geheimnis verwahren, ohne alles Bedenken für seinen Freund und für einen rechtschaffnen von Adel erklärte. Nach dieser Erklärung vernahm man die Aussage des la Fin, welcher ihn eines geheimen Briefwechsels mit Picotee, eines Verständnisses mit Savoyen zum Schaden des Königs, und eines geheimen Vertrags mit Spanien und Savoyen, beschuldigte, und alles, was er ausgesagt hatte, ihm ins Angesicht behauptete; auch überdem den Richtern viele eigenhändige Briefe und Schriften des Marschalls einreichte. Es traten noch viele andere Zeugen gegen ihn auf, welche die Aussage des la Fin bestätigten.

Nachdem alle Zeugen vernommen, und das Verhör geschlossen war, so wurden die Acten im Parlament durchsehen, und der Marschall den 27 Julius vor dasselbe gestellet, wo ihm alle Aussagen, welche in fünf Hauptpuncte gebracht waren, vorgelesen wurden. Sie waren folgende:

Der erste: Er seye mit Picotee in einem Briefwechsel gestanden, um mit dem Erzherzog in ein Verständnis zu treten, und habe gedachtem Picotee 150 Thaler, um dieserhalben zwey Reisen zu thun, ausgezahlt.

Der zweyte: Er habe mit dem Herzog von Savoyen drey Tage nach desselben Ankunft zu Paris ohne Erlaubnis des Königs gehandelt, und ihm allen Beystand gegen und wider alle angeboten.

Der dritte: Er habe mit diesem Herzog eine Verschwörung zu dem Untergang der Stadt Bourg und anderer Plätze angestiftet, an ihn geschrieben, und Nachrichten zu Unternehmungen wider des Königs Heer und Person gegeben.

Der vierte: Er habe den König vor die Catharinenschanze führen wollen, damit derselbe getödtet würde, und zu dem Ende dem Hauptmann, der darinnen commandirt, von dem Ort und dem Zeichen, woran er den König erkennen sollte, Bericht gegeben.

Der fünfte: Er habe la Fin abgeschickt, um mit dem Herzog von Savoyen und dem Grafen von Fuentes zu handeln.

Da er über alle diese Articul von neuem befragt wurde, so antwortete er mit vieler Gemüthsfassung. Den 29 versammelte sich das Parlament von neuem, und verurtheilte ihn, daß er auf dem Richtplaz vor dem Rathhause den Kopf verlieren sollte. Doch erhielten die Anverwandten des Verurtheilten von dem König die Gnade, daß die Vollstreckung des Urtheils in der Bastille geschehen sollte. Er hörte sein Todesurtheil nicht mit derjenigen Unerschrockenheit an, welche ihn sonsten in das Treffen zu begleiten pflegte, sondern er ward bald grimmig, bald legte er sich auf das Bitten, bald fluchte er wütend auf la Fin, und bald fiel er auf andere Ausschweifungen, so daß die Geistlichkeit viele Mühe hatte, ihn zu besänftigen, und zum Tode vorzubereiten.

Da der Tag seines Todes herbeygekommen war, und ein Gerichtsdiener in das Gefängnis kam, um ihn zu binden, so widersezte er sich, und gieng freywillig auf die Sterbebühne, nachdem er unter derselben niedergekniet, seinen Hut weggeworfen und gebetet hatte. Als ihm sein Urtheil noch einmal vorgelesen wurde, und die Worte darinn vorkamen, daß er dem König nach dem Leben getrachtet habe; so schrie er: Das ist falsch; streichet es aus; daran habe ich nie gedacht. Der Scharfrichter durfte ihm die Augen nicht verbinden, oder ihn anrühren. Er sahe ihn mit einem grimmigen Blicke an, biß die Zähne zusammen, und schrie ihm zu: Mach fort. Und

so-

sogleich wurde er durch das Schwerd hingerichtet.

So unglücklich starb Carl von Gontaud, Marschall von Biron; ein Herr, den sein Stolz in diesen Abgrund stürzte, da seine Unerschrockenheit, Mäßigkeit und guter Verstand ein besseres Schicksal verdienet hätten, und würdig gewesen wären, durch die Religion gereiniget und erhöhet zu werden. Denn viele glaubten, er habe gar keine Religion gehabt, weil er über die Messe eben so sehr, als über die reformirte Lehre, spottete. u)

Da der König glaubte, die an dem Marschall vollzogne Strafe werde Eindruck genug bey allen denjenigen machen, die zum Aufruhr geneigt waren, so lies er es bey diesem Beyspiel der strengen Gerechtigkeit bewenden; ja er erwies dem Bruder des Marschalls die Gnade, daß er ihm die Güter des Verurtheilten zurückgab, welche nach den Gesetzen hätten sollen eingezogen werden.

Und da die Rechnungscammer Gegenvorstellungen machte, so antwortete der König, er verlange, daß man sehen solle, daß ihn weder Gold, noch Silber, noch auch die Güter des Verurtheilten bewogen hätten, öffentliche Rache an ihm zu üben; und es gefalle ihm, dem Bruder des Marschalls die Güter zu schenken, um ihn zu ermuntern, daß er Gutes thue,

 so

u) Cayet l'an 1602. D'Aubigné T. 3. L. 5. c. 6. Mem. de Sulli T. I. c. 95. T. 2. c. 4. sqq. Thuanus L. 128. p. 975. sqq.

so wie ihn der Tod des Verstorbnen vom Bösen abhalten müsse. x)

Der Graf von Auvergne wurde auf das Anhalten der Fräulein von Entragues, die nun Marquisin von Verneuil hies, und seine Schwester von der Mutter ware, begnadiget, nachdem er zwey Monate im Gefängnis gewesen. Der Baron von Lux, der viel schuldiger war, erhielt ebenfalls Vergebung, als er auf des Königs Befehl an den Hof kam, und nichts verheelte.

Er lies auch den Herzog von Bouillon an den Hof einladen, welchen man ebenfalls unter die Mißvergnügten zählte. Allein dieser entschuldigte sich, und nahm seine Zuflucht nach Genf, und von da nach Heidelberg. Der Prinz von Joinville, welcher beym Heer des Erzherzogs in Dienste getreten war, wurde auch in Verhaft genommen, und dem Herrn und der Frau von Guise in Verwahrung gegeben.

Nun war die vornehmste Sorge des Königs, sich aller Plätze in Burgund zu versichern, wo die Partey des Marschalls von Biron am stärksten war. Der Marschall von Lavardin ward mit Völkern dahin abgeschickt, und der Herr von Bellegarde, Großstallmeister von Frankreich, zum Generallieutenant des Dauphins ernennet, welcher zum Gouverneur dieser Provinz erklärt ward.

Nach

x) de Pasquier Recherches L. 5. c. 16.

Nach diesen traurigen Veränderungen kamen die Abgeordneten der Schweitzercantonen nach Paris, um den mit ihnen erneuerten Bund feyerlich zu beschwören. Sie verlangten aber vor der Eidesleistung, daß die Summe von 400000 Thaler, die man ihnen jährlich zahlen mußte, erhöhet, die Freyheiten der Schweitzer, die nach Frankreich Handlung trieben, bestätiget, und die ausdrückliche Erklärung ausgestellt werden möchte, daß die fünf kleinern Cantone ihr Bündnis mit Mailand und Savoyen, jedoch ohne Eintrag dessen, was sie mit dem König errichtet, fortsezen, und die protestantischen Cantone nicht wider ihre Glaubensgenossen in Frankreich fechten dürften. Der erste Punct wurde ihnen verweigert; die andern aber verwilligt. Die Ceremonie wurde in der Marienkirche in Gegenwart aller Prinzen vom Geblüt, der Cardinäle, Prälaten und aller Grossen des Hofes, wie auch des Königs selber, mit dem prächtigsten Gepränge vorgenommen, und mit einer grossen Mahlzeit beschlossen. y)

Da die Wuth der Duelle sehr überhand nahm, so daß man 4000 von Adel zählte, welche allein in dem Jahr 1602 in diesen unsinnigen Gefechten getödtet worden; so lies der König ein scharfes Edict sowohl gegen die Herausfoderer, als auch wider diejenigen, welche die Herausfoderung annehmen würden, und gegen die Secundanten, ausgehen. Allein man sahe

y) Thuanus L. 119. p. 987. Cayet a. 1602.

sahe wenig Frucht davon, woran der König selber durch einige Spöttereyen Schuld war, die er gegen diejenigen laufen lies, welche aus Gehorsam gegen das Edict den Degen nicht zogen, wenn die falschen Grundsätze der Ehre solches erfodert hätten.

Im Jahr 1603 begab sich der König, unter dem Vorwand eines Besuchs seiner Schwester, der Herzogin von Bar, welche sich zu Nanci aufhielt, nach der Stadt Mez, woselbst zwischen den Bürgern und dem Commandanten eine grosse Uneinigkeit herrschte, welche der König dadurch beylegte, daß er einen andern Commandanten bestellte. Hier erhielt er von dem Churfürsten Friedrich aus der Pfalz ein Vorschreiben für den Herzog von Bouillon, der sich an dem pfälzischen Hof aufhielt. Er antwortete dem Churfürsten, daß er in Ansehung desselben aller Vergehungen des Herzogs vergessen würde, wenn er sich innerhalb zwey Monaten stellen, und ihm über gewisse Puncte, die er zu wissen verlange, Erläuterungen geben wollte. Dessen ohngeachtet kam dieser Herzog erst viele Jahre hernach in Frankreich zurück.

Inzwischen war die ruhmwürdigste und glücklichste unter den Königinnen, welche schiene, durch männliche Sorgen die Fehler ihres Geschlechts abgelegt zu haben, die grosse Königin Elisabeth, gestorben, und hatte Jacob VI, König von Schottland, zum Nachfolger bekommen.

Heinrich IV schickte den Marquis von Rosni (dann diesen Character legte er ihm bey dieser Gesandtschaft das erstemal bey) als einen ausserordentlichen Gesandten nach Engelland, um die Gesinnungen des neuen Königs zu erforschen, die alten Verträge mit Engelland zu erneuern, und dasselbe an der Verbindung mit Spanien zu hindern. Der Gesandte hatte zugleich die geheime Vorschrift, sich in die Vertraulichkeit Jacobs, so weit er könnte, einzulassen, einen grossen Eifer gegen die protestantische Religion und eine ängstliche Beunruhigung wegen ihres Zustandes in Frankreich zu erkennen zu geben, und ihm zu sagen, was vor ein grosses Vertrauen die französischen Reformirten in den Schuz des mächtigen Königs sezten, der jezt drey Königreiche miteinander vereinigt hätte. Man hofte, durch dieses Mittel Jacob I eben die Grundsäze der Staatsklugheit einzuflösen, welchen die Königin Elisabeth nachgegangen war, und ihn zum Haupt des Bundes der teutschen und nordischen protestantischen Fürsten zu machen, welchen Heinrich IV gegen das Haus Oesterreich errichten wollte. Mit diesen Verhaltungsbefehlen reißte der Marquis von Rosni nach Engelland, wo er sogleich Gehör erhielt.

Der engelländische Hof war damals ein Sammelplaz der Gesandten von den meisten europäischen Mächten, welche fast alle die Trennung der spanischen Macht wünschten.

Nie-

Niemand aber konnte dieses eifriger thun, als die Gesandten von Frankreich und den Generalstaaten. Inzwischen fanden sie doch bey Jacob I wenig Neigung, sich in ein Bündnis wider Spanien einzulassen, und die engelländischen Minister, welchen der König die Angelegenheiten seines Reichs allzusehr überlies, insonderheit Robert Cecil, kamen dem Marquis von Rosni sehr verdächtig für. Daher hielt ers für das sicherste, mit dem König selber zu handeln, und stellte ihm in einem besondern Gehör alle Beweggründe vor, die ihn antreiben müßten, mit Frankreich vereinigt zu bleiben, und die Holländer gegen die grosse Macht von Spanien zu schützen. Der König versprach, die Sache mit einigen seiner Räthe zu überlegen, und lies den Marquis mit Mylord Cecil und einigen andern Räthen in Conferenz treten, in welcher sich der erstere gegen Frankreich sehr ungeneigt bezeugte.

Da in einer andern Unterredung, welcher die Abgeordneten der Staaten von Holland beywohnten, über die Hülfe berathschlagt wurde, die man diesen leisten wollte, welche wegen der Belagerung von Ostende sehr besorgt waren; so erklärte Mylord Cecil, daß sein Herr den Staaten, jedoch ohne eine förmliche Kriegserklärung gegen Spanien, Hülfe leisten werde, wenn Frankreich denselben mit 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd beystehen, und binnen zwey Jahren alle die Summen bezahlen wollte, die unter der Königin Elisa-

beth

beth ihm waren vorgestreckt worden. Diese beliefen sich aber auf 800000 Pfunde.

Da der Gesandte den schlechten Zustand der französischen Finanzen kannte, so konnte er in diese Bedingung nicht willigen. Er versprach, diese Schulden sollten nach und nach bezahlt werden, und sein König würde noch in diesem Jahr 200000 Livres daran entrichten; allein innerhalb zwey Jahren seye die völlige Zahlung unmöglich. Da man nun über diesen Punct nicht einig werden konnte, so wurde die Conferenz fruchtlos abgebrochen.

Nachgehends erhielt der Gesandte noch ein besonders Gehör bey dem König, in welchem er diesen dergestalt zu rühren wußte, daß den 25 Junius 1603 ein Vertheidigungs-Bündnis zwischen Engelland und Frankreich zu Stande kam, worinnen die alten Verträge bestätiget, und insonderheit beschlossen wurde, daß sich beede Könige bemühen sollten, die Unterdrückung der Staaten von Holland zu verhindern, und ihnen also beyzustehen, daß eine Armee in Engelland angeworben würde, welcher Frankreich den Sold dergestalt zu reichen hätte, daß die Helfte desselben von seinen der Crone Engelland schuldigen Geldern abgezogen werden sollte. Wenn Spanien deswegen einen oder den andern Theil angrife, so sollte der nicht angegriffene dem andern mit wenigstens 6000 Mann beystehen; und wenn sie beede angegriffen würden, so sollten sie allen ihren Kräften gegen diesem gemeinschaftlichen

Feind

Feind aufbieten, und Frankreich in den Niederlanden, Engelland aber mit zwey zerschiednen Flotten in Spanien und Indien Krieg führen. z)

Hierauf trat Rosni seine Ruckreise an, nachdem er viele vornehme Herrn und Damen am engelländischen Hof gewonnen hatte, welchen nachher grosse Geschenke, und zum Theil auch Jahrgelder gereicht wurden. Der König von Engelland lies auch wirklich zur Vollstreckung dieses Vertrags 6000 Mann nach Ostende übersetzen.

Während dieser Unterhandlung arbeitete man zu Rom mit allen Kräften an der Wiedereinsetzung der Jesuiten in Frankreich. Dem Papst war sehr viel daran gelegen, diesen seinen Lieblings-Unterthanen wieder einen festen Siz in diesem Reiche zu verschaffen. Daher hatte er schon vor der Entbindung des Königs ihre Wiederherstellung gefodert, und nachgehends fast bey allen Gehören, die er dem Herrn von Ossat und andern königlichen Geschäftsträgern ertheilt hatte, wegen dieser Sache Anregung gethan; auch durch seinen Legaten bey dem Friedensschlusse zu Vervins und bey andern Gelegenheiten diesen Punct aufs neue in Bewegung gebracht.

Es läßt sich also leicht denken, wie sehr sich der Papst entrüstet habe, als das Parlament

z) Mem. de Sulli T. 2. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 255. Thuanus L. 129. p. 999.

ment im Jahr 1597 den 21 August allen Personen und Gesellschaften verbot, jemand aus dieser Gesellschaft zum Lehrer anzunehmen, wenn er auch gleich vorgäbe, aus derselben getreten zu seyn; und als sogar der geheimde Rath den 21 November eben desselben Jahrs den Jesuiten durch eine Verordnung befahl, aus der Stadt Tournon zu weichen, woselbst sie geblieben waren, weil das Parlament von Toulouse, unter dessen Gerichtsbarkeit diese Stadt gehörte, sie darinnen erhalten hatte. a)

Bey der ersten Nachricht, welche der Papst davon bekam, sprach er mit dem Herrn von Luxemburg, welcher damals französischer Gesandter in Rom war, sehr hart und hitzig davon, und der Herr von Ossat lies ein Vorschreiben vor die Jesuiten an den Hof abgehen, welches der leztern Verordnung Anstand gab. Um aber die Sache noch besser zu betreiben, schickte der Papst den Horaz del Monte, ernannten Erzbischoff von Arles, an den König, um die Wiedereinsetzung der Jesuiten zu erbitten, und um einen Paß für den P. Laurent Magio anzuhalten, welcher einige Häuser, die sie noch im Reiche hatten, besuchen sollte. Der Paß wurde ausgefertigt, und der P. Magio wartete dem König auf, der ihm für seine Mitbrüder gute Hoffnung gab. Allein, die Sachen blieben übrigens doch in ihrem vorigen Zustand, weil der

a) Thuanus L. 119. p. 805.

Bayerische Staatsbibliothek

der König wegen des grossen Widerspruchs, den ihre Zurückberuffung überall fand, sehr zauderte. Der Cardinal von Ossat und der Graf von Bethune bekamen endlich den Auftrag, mit dem Papst deswegen zu handeln, und der König selbst gab dem Cardinal Aldobrandini währenden Friedenshandlungen mit dem Herzog von Savoyen allerhand gute Versicherungen. Allein die Jesuiten erhielten doch vor dem Jahr 1603 keine Erlaubnis, sich bey Hofe sehen zu lassen. Als der König auf der Reise nach Mez und Nanci durch Verdun reißte, verschafte der Herr von Varenne, der diesem Orden eben so sehr, als der Herr von Villeroi, ergeben war, dem Rector und den Vätern des Collegiums daselbst die Gelegenheit, dem König einen Fußfall zu thun, und ihn zu bitten, daß der Parlamentsschluß nicht möchte vollstreckt werden, nach welchem allen Franzosen verboten war, ihre Kinder bey den Jesuiten unterrichten zu lassen. Da sie eine sehr gnädige Antwort erhielten, so glaubten sie, daß es Zeit seye, noch mehr zu wagen. Der Provincial, P. Armand, nebst drey andern von der Gesellschaft wurden zu Mez im geheimen Zimmer des Königs, in Gegenwart der Herrn von Epernon, von Villeroi, von Gevre und von Varenne am Grünen Donnerstag zum Gehör gelassen, woselbst der Provincial die Siege und die Gnade des Königs sehr beredt erhob, seinen Orden von den gewöhnlichen Beschul-

digun-

digungen rettete, und die Gnade des Königs bey dem Blute JEsu beschwor, seinem Orden Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen, und die Sache also einzurichten, daß sie ihm diese Gnade allein schuldig wären. Der Pater hatte diese Rede schriftlich aufgesezt, und lies sie in des Königs Händen, der ihn nachgehends wieder zu sich berief, ihm versprach, daß sein Orden wieder sollte zurückberuffen werden, und ihm befahl, nebst dem P. Coton nach Paris zu kommen, um seinen Willen näher zu vernehmen.

Dieser Jesuite, welcher hernach Beichtvater des Königs wurde, hatte sich durch seine seltne Gabe in der geistlichen Beredsamkeit, und durch seine Bemühungen, die Reformirten zu bekehren, eine sehr grosse Hochachtung erworben, welche durch sein angenehmes äusserliches Wesen noch vermehret wurde.

Auf erhaltenen Befehl begaben sich beede am Fronleichnamsfest nach Fontainebleau, und der P. Coton mußte vor dem König predigen, welches er mit dem größten Beyfall verrichtete. Da dieser Pater der völligen Gewogenheit des Königs versichert war, so drang er wegen der Zurückberuffung seines Ordens beständig in denselben; und der Papst that auch das Seine. Die Jesuiten unterhielten grosse Intriquen am Hof, und hatten mächtige Freunde daselbst, welche glaubten, daß sie allein fähig seyen, die Jugend wohl zu unterrichten, und die Hugenotten zu bekehren. Der am eifrig-

sten für sie arbeitete, war Wilhelm Fouquet la Varenne, Generalcontrolleur der Posten, der sich durch seine Geschicklichkeit, die Wollüste des Königs zu befriedigen, von den untersten Bedienungen des königlichen Hauses bis in das Cabinet geschwungen hatte. Dieser geschickte Hofmann suchte seine Geburtsstadt la Fleche, worinn er Gouverneur war, zu bereichern und berühmt zu machen, und wünschte zur Vollkommenheit seiner daselbst gemachten Anordnungen auch ein Jesuiter-Collegium allda zu sehen. Zur Erfüllung dieses Wunsches schenkte der König den Jesuiten seinen Pallast daselbst nebst 11000 Thalern Einkünften und grosse Summen Geldes, um denselben zu bauen und zu unterhalten, und wollte, daß sein und der Königin Herz, wie auch aller seiner Nachfolger, in der dasigen Kirche begraben werden sollten.

Da die Sachen einmal so weit getrieben waren, so war fast niemand im Staatsrath, den der König deswegen zusammenberief, welcher sich erkühnte, der Neigung desselben entgegen zu reden. Der Herr von Varenne überreichte dem Staatsrath eine Bittschrift der Jesuiten, und redete für ihre Wiederaufnahme. Der Präsident von Thou hielt dafür, daß man dieselbe dem Parlament übergeben sollte. Der Connetabel aber und der Marquis von Rosni glaubte, man könnte keinen Schluß fassen, bis man hierüber die Meynung des Königs eingeholet hätte. Der leztere

gieng

gieng den Tag darauf zum König, und bat um Erlaubnis, wenn die Sache wieder in Berathschlagung käme, vom geheimen Rath wegzubleiben, weil er seinen Einsichten nach niemals zur Wiedereinsetzung eines Ordens rathen könnte, der seinen Obern einen blinden Gehorsam schwören müßte, und folglich einem Staat höchstgefährlich wäre. Dieses gab Gelegenheit zu einer weitläuftigen Unterredung des Königs mit diesem seinem Vertrauten, worinn dieser die grosse Ergebenheit der Jesuiten gegen das Oesterreichische Haus als einen besondern Grund anführte, warum die Staatsklugheit anrathe, sie nicht mehr aufzunehmen. Allein der König kehrte diesen Beweis um, und behauptete, daß eben ihre Aufnahme das sicherste Mittel seyn würde, sie von dem Haus Oesterreich abzuziehen, in dessen Landen sie verehrt und mit Wohlthaten überhäuft würden; und man würde von einem Orden, der so grosse Dinge zu unternehmen fähig wäre, weit mehr zu befürchten haben, wenn man gegen ihn unversöhnlich bliebe, als wenn man ihn wieder zu Gnaden aufnähme, und mit Wohlthaten überschüttete.

Diese Gründe machten, daß Rosni nachgab; und das Wiedereinsetzungsedict wurde kurz darauf entworfen. Kraft desselben erhielten die Jesuiten die Erlaubnis an denen Orten unter der Gerichtsbarkeit der Parlamenter zu bleiben, die dem parisischen Parlamentsschluß vom Jahr 1594 nicht beygetreten waren;

ren; und es wurde ihnen auch bewilligt, wieder nach Lion und Dijon zu kommen.

Die Bedingungen, unter welchen sie diese Wohlthat erhielten, waren folgende: Alle ihre Obern sollten Franzosen von Geburt seyn, und sie sollten allezeit einen von ihrer Gesellschaft bey dem König als Hofprediger halten, der von dem Betragen seiner Ordensbrüder Rede und Antwort geben könnte. Da die Jesuiten nach der Einrichtung ihres Ordens bis zur Ablegung ihrer lezten Gelübde, welche meistentheils in ihrem 33 oder 34 Jahr vorgenommen wird, ihre Güter behalten, und Erbschaften von ihren Anverwandten einziehen dürfen, so entzog ihnen der König dieses Recht. Dagegen erlaubte er ihnen wieder in den Besiz ihrer Güter und Häuser zu treten, die sie zur Zeit ihrer Verweisung besessen hatten. b)

Da dieses Edict den Parlamentsschluß vom Jahr 1594 aufschob, so war es gar nicht nach dem Geschmack dieses Gerichtshofes. Und da der König die Schwierigkeiten vorhersahe, welche das Parlament bey der Bestätigung des Edicts machen würde, so lies er den ersten Präsidenten von Harlai zu sich bescheiden, und meldete ihm die Ursachen, welche ihn zur Wiedereinsetzung der Jesuiten bewogen hätten. Er ermahnte viele andre Präsidenten

b) Thuanus L. 132. p. 1044. Lettres du Roi au Card. d'Ossat 1602. dans l'apend. Mem. de Sulli T. 2. c. 17. 21 30. Vie du Pere Coton L. 1. 2.

denken und Räthe persönlich, sich seinem Willen gemäß zu bezeugen, und lies dem Generalprocurator befehlen, die Bestätigung des Edicts zu betreiben. Und da das Parlament verzögerte, dasselbe zum Protocoll zu nehmen, so befahl der Canzler im Namen des Königs dem ersten Präsidenten, seinen Befehl ungesäumt zu vollstrecken.

Endlich wurde den 23 December das Edict dem Parlament vorgelegt, und die meisten Stimmen beschlossen, dem König eine Vorstellung zu machen. Als aber die Abgeordneten des Parlaments sich bey dem König melden liessen, so sagte er, sie möchten sich nur wieder wegbegeben; er wollte die Vorstellung für geschehen annehmen, weil sie ihm nichts vorstellen könnten, was er nicht schon vorher wohl bedacht hätte. Dessen ohngeachtet that der erste Präsident seine Vorstellung mit allem Anstand einer Magistratsperson, und mit einer Beredsamkeit, die viele Jesuitenfreunde in Angst sezte. Allein der König war nicht zum Wanken zu bringen, und wollte seine Befehle befolgt wissen. Er beantwortete die Rede des Präsidenten mit vieler Mäßigung, und wies sie zur Ruhe.

Nach dem Weyhnachtsfest beschloß das Parlament, vor der Bestätigung dem Edict noch einige Einschränkungen beyzufügen, welche nach Hof geschickt und untersucht wurden. Am lezten Tag des Jahrs lies der König dem Parlament andeuten, daß sie nicht länger über

diese Sache berathschlagen sollten. Daher wurde ihm endlich Gehorsam geleistet, und das Edict den zweyten Januar 1604 in das Protocoll eingetragen. c)

Bald nach dieser merkwürdigen Begebenheit starb der berühmte Cardinal von Ossat, welcher auch an seinem Theil sehr eifrig an der Aufnahme der Jesuiten gearbeitet hatte. Er war eines armen Taglöhners Sohn aus Armagnac, dessen Mutter nach dem Tode des Vaters bettelte. Der Edelmann des Dorfes, darinn er gebohren war, hatte ihn zum Aufwärter seines Enkels bestimmt. Da er aber bey dem Unterricht, welchen der junge Herr genoß, so aufmerksam war, daß er mehr, als jener, lernte, so wurde er zur Nacheiferung des jungen Edelmanns zugleich unterrichtet. Er begleitete ihn nach Bourges und Paris, und verrichtete an dem leztern Ort eine Zeitlang Advocatendienste. Der Erzbischoff von Toulouse nahm ihn als Secretair nach Rom, wo er auch eine Zeitlang in den Diensten des Cardinals von Este stund. Bey Gelegenheit der Unterhandlungen wegen der Entbindung Heinrichs IV wurde er dessen Secretair, nachher königlicher Abgesandter zu Rom, und endlich gar Cardinal. Ja er würde sich vielleicht gar auf den Stul Peters geschwungen haben, wenn er länger gelebt, und kein Franzos gewesen wäre. Er hatte 31 Jahr

b) Thuanus L. 132. p. 1044. sqq. Matthieu L. 3. Mem. d'Etat T. 4. p. 400. sq.

Jahr in Rom gelebt, und dem König nüzliche Dienste gethan, ohngeachtet die Jahrgelder, welche er aus Frankreich zog, sehr gering waren, weil er nicht betteln konnte, und die Minister zu Feinden hatte. Seine Briefe sind beträchtliche Denkmale der Geschichte seiner Zeit, und eine nüzliche Schule für diejenigen, welche sich in Staatsgeschäften wollen gebrauchen lassen.

Seine Stelle zu Rom wurde durch Jacob Davi du Perron, Bischoff von Evreux, ersezt, den der Papst in diesem Jahr mit dem Cardinalshut beehrte.

Der König wendete die friedlichen Zeiten, die sein Reich genos, zur Vermehrung seiner Macht und Verbesserung der Finanzen an, um allenfalls im Stande zu seyn, Spanien die Spitze zu bieten, welches noch immer geheime Verbindungen in Frankreich unterhielt, und sogar mit der Marquisin von Verneuil, des Königs Buhlerin, und ihren Anverwandten in Verständnis stunde; auch den Abschreiber des Staatssecretairs, des Herrn von Villeroi, im Sold hatte, welcher die wichtigsten Schriften, und mit denselben die größten Geheimnisse des Hofs, an die Spanier verrieth. d)

Damals waren die Zwistigkeiten zwischen der Königin und der Marquise von Verneuil sehr weit gekommen. Dann diese Buhlerin

d) Mem. de Sulli T. 2. ch. 31. sq. Thuanus L. 132. p. 1050.

sprach manchmal sehr trotzig mit der Königin, und erfrechte sich, ihre Kinder mit den Kindern dieser Prinzeßin in Vergleichung zu setzen, weil sie sich auf die Eheversprechung des Königs gründete. Die Königin hingegen begegnete ihr mit der verdienten Verachtung, und wurde auch gegen die Liebkosungen des Königs kaltsinnig. Sie lies durch ihre Ausspäher auf alle Schritte des Königs merken, und warf einen Haß auf die natürlichen Kinder desselben. Der König hingegen bemerkte, daß sie sich durch ihre Cammerfrau Eleonora Galigai und ihren Mann Concini, welcher nachmals unter dem Namen des Marschalls von Ancre bekannt wurde, völlig regieren lies; und die Marquisin beunruhigte ihn mit ewigen Klagen über die Königin, und manchmal mit so schimpflichen Ausdrücken gegen diese Fürstin, daß er einmal die Hand aufhob, um ihr einen Backenstreich zu geben. Endlich wurde der König derselben völlig überdrüßig, und beschlos, sie, ihren Bruder, Vater und Mutter wegen eines Briefwechsels mit dem spanischen Hof in Verhaft nehmen zu lassen.

Vorher aber wollte er sich des Grafen von Auvergne versichern, welcher einen Briefwechsel mit den Spaniern geführt, und ihnen alles, was er von Staatsgeheimnissen erfahren konnte, entdeckt hatte. Es kostete viele Mühe, seiner habhaft zu werden, weil er Nachricht von der Entdeckung seiner Verrätherey erhalten, und sich nach Auvergne begeben

geben hatte, wo er alle Vorsichtigkeit anwendete, um nicht überfallen zu werden. Endlich wurde er aber doch ergriffen, und unter einer guten Bedeckung nach Paris in die Bastille gebracht.

Hier entdeckte er dem König vieles, und überreichte ihm das schriftliche Verein, welches ehedem zwischen ihm, dem Marschall von Biron und dem Herzog von Bouillon getroffen worden war.

Hierauf bemächtigte sich der König auch des Herrn von Entragues, welcher bisher nicht zu bewegen gewesen war, die Eheverschreibung des Königs herauszugeben, welche dieser seiner Tochter, der Fräulein von Entragues, gegeben hatte, und worauf sie so stolz war. Man fand unter seinen Papieren eine Zieferschrift von dem König in Spanien, zerschiedne Briefe eben dieses Königs an den Herrn von Entragues, die Marquisin von Verneuil und den Grafen von Auvergne, ingleichem eine eidliche Versprechung dieses Königs, zu bebewirken, daß der Herzog von Verneuil zum Dauphin und Cronerben erklärt würde, dem Herrn von Entragues mit aller Macht beyzustehen, und ihnen zwey feste Plätze, und einem jeden 20000 Ducaten Jahrgeld zu geben. Da der Herr von Entragues merkte, daß man so grosse Beweise seiner Verrätherey in Händen hätte, so hielt er sich für verlohren; doch hofte er, daß vielleicht die Herausgabe

der

der Eheversprechung ein Mittel seyn dürfte, die Gnade des Königs zu verdienen. Daher zeigte er den Ort an, wo sie aufbewahret war, und der König lies sie holen. Seine Tochter, die Marquisin von Verneuil, bekam ebenfalls Arrest, nur, daß ihr Vater im Parlamentsgefängnis saß, sie aber in ihrem Hause bewacht wurde.

Unterdessen schloß der König von Engelland mit Spanien Friede, doch ohne Nachtheil des Vertheidigungsbündnisses mit Frankreich. e)

Die Franzosen bedienten sich des Friedens, der ihr Land beglückte, nach dem Beyspiel andrer Nationen neue Länder über dem Meer zu suchen, und an den Eroberungen der neuen Welt Antheil zu nehmen. Sie nahmen von Canada Besiz; indem Peter von Guat, Herr von Mont aus Xeintongeois daselbst eine Pflanzung anlegte. f)

In eben diesem Jahre wurde ein aus dem Staatsrath ergangenes Edict ohne Bestätigung des Parlaments kund gemacht, welches im Anfang grosses Murren erregte, und die Vermehrung der königlichen Einkünfte zur Absicht hatte. Durch dasselbe wurde verordnet, daß, wenn ein Justiz- oder Finanzbeamter alle Jahr den sechzigsten Theil seiner Besoldung abgeben würde, alsdenn seine Bedienung den Erben

e) Thuanus L. 132. p. 1051. sq. Laboureur Addit. T. 2. L. 7. c. 3.

f) Thuanus L. 132. p. 1053. sq.

Erben verbleiben sollte; wo aber dieser sechzigste Theil nicht erlegt würde, so sey die Bedienung verfallen, und werde für den König verkauft. Man nennte dieses Recht la Paulette, von demjenigen, welcher diese Einrichtung betrieb.

Das Jahr 1605 fieng sich mit dem Processe an, welcher dem Grafen von Auvergne, dem Herrn von Entragues, der Marquisin von Verneuil und dem Herrn Morgan, einem katholischen Engelländer, gemacht ward. Die Untersuchungen waren sehr weitläuftig. Nach deren Endigung sollte das Parlament den 1 Februar das Urtheil, daß der Graf von Auvergne, Franz Balzac von Entragues und Thomas Morgan, wegen überwiesnen höchsten Verbrechens der beleidigten Majestät und Verschwörung wider den König und dem Staat, auf dem Richtplaz den Kopf verlieren sollten. Henriette von Balzac aber sollte inzwischen in der Abtey Beaumont=lez=Tours verwahrt werden, bis man nähere Erkundigung einziehen könnte. Der König aber verwandelte die Todesstrafe des Grafen von Auvergne und des Herrn von Entragues in ein ewiges Gefängnis, lies ihnen ihre Güter, und nahm ihnen dagegen ihre Gouvernementer und Aemter ab. Viele von den Richtern beschwehrten sich beym König über diese Begnadigung. Allein er antwortete, sie hätten das Ihrige, als gute Richter, gethan, und er wolle als ein guter König das Seinige auch thun. Er gab

gab sogar einige Zeit darnach dem Herrn von Entragues die Erlaubnis, in seinem Hause in Beausse zu wohnen; der Graf von Auvergne aber kam bey des Königs Lebzeiten nicht aus der Bastille. Hingegen wurde auch der Marquisin von Verneuil erlaubt, zu Verneuil zu bleiben, und der König lies sie, entweder aus einem Ueberrest der Zärtlichkeit gegen sie, oder in Betrachtung der mit ihr gezeugten Kinder, durch Patente von allem frey sprechen. g)

Da dieses vorgieng, erhielten die Hugenotten von dem König die Erlaubnis, eine allgemeine Versammlung zu Chatelleraud zu halten, um neue Abgeordnete zu wählen, welche ihre Sachen bey Hof besorgen sollten. Der Marquis von Rosni wohnte derselben im Namen des Königs bey, um zu verhindern, daß sie keinen Beschützer wählten, und keine Briefe vom Herzog von Bouillon oder einem auswärtigen Fürsten der Versammlung zur Ueberlegung vorlegten; und es dahin zu bringen, daß ihm sechs Abgeordnete vor den Hof ernannt würden, aus welchen der König selber zwey wählen wollte. Der Marquis wußte auch die Gemüther also zu lenken, daß alles nach dem Willen des Königs gieng. Sie hatten es auch diesem Marquis zu verdanken, daß ihnen der König ihre Sicherheitsplätze auf vier Jahre weiter verwilligte.

Da-

r) Thuanus L. 134. p. 1083. sq. Inventaire de Serres p. 818. sqq.

Damals erhielte der König Nachricht von einer Verschwörung, welche in den Provinzen jenseit der Loire durch die Spanier angesponnen war, und wovon er erst durch die Königin Margaretha ein helleres Licht bekam. Diese war seit zwanzig Jahren nicht am Hof gewesen, und kam nun wieder dahin. Sie lies sich aber nicht mehr so stark in Staats- und Liebeshändel ein, die ihr vorhin allen Unwillen zugezogen hatten, sondern sie hatte sich der Andacht ergeben, die sie aber mit der Wollust zu verbinden wußte. Sie war es, die dem König die Namen einiger Zusammenverschwornen entdeckte, und kund machte, daß sie mit den Spaniern im Handel stünden, um ihnen Marseille, Toulon, Beziers, Narbonne und Leucate in die Hände zu liefern.

Der König, welcher diese Anschläge in der Geburt ersticken wollte, lies Truppen in Guienne werben, und die Zusammenverschwornen, soviel man ihrer wußte, in der Stille gefangen nehmen. Gegen Ende des Augusts nahm er selbst eine Reise in diejenigen Provinzen vor, wo die meisten Mißvergnügten waren, und liesse Truppen vor sich hermarschiren. Man suchte alle Aufrührer auf, und schonte auch die Sicherheitsplätze der Reformirten nicht. Man nahme die Rottirer weg, wo man sie fand, und machte ihnen den Proceß. Sonderlich gieng man auf die Pläze des Herzogs von Bouillon los, die selbst

auf

auf des Herzogs Befehl sich dem König unterwarfen.

Unter den Aufrührern in der Provence nahm besonders Ludwig von Alagon, Baron von Maitargues, ein sehr trauriges Ende. Er hatte den Spaniern Marseille in die Hände spielen wollen, und wurde verurtheilt, daß ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte. h)

An dem Tage seiner Hinrichtung gerieth der König in grosse Lebensgefahr, indem Johann von Lisle, ein wahnwitziger Mensch, der sich durch die Wache gedrängt hatte, ihn überfiel, vom Pferd riß, und beynahe getödtet hätte, wenn er nicht von den Bedienten wäre überwältiget worden.

Nun dachte der König ernstlich an die Unterwerfung des Herzogs von Bouillon. Dieser Herr war schon vier Jahr ausser dem Reiche; und weder seine Vertheidigungsschriften, die er von Zeit zu Zeit einreichen lassen, noch die Fürsprache der Schweizer, und zerschiedner Fürsten seiner Religion, hatten seine Aussöhnung mit dem König bewirken können. Man konnte ihn keiner Zusammenverschwörung wider den König überzeugen. Er hatte auch ehedem dem König grosse Dienste geleistet, und er war allezeit ein Prinz, den man gegen Spanien und Oesterreich wohl gebrauchen konnte. Der König sahe auch wohl ein, daß er, so lang er vom Hofe entfernt bliebe, die Reformirten in einem beständigen Mistrauen

h) Thuanus L. 134. p. 1088.

trauen gegen denselben erhalten würde. Und doch erfoderte die Ehre des Königs, daß er nicht nachgab, weil er einmal die Sache so weit getrieben, und durchaus von dem Herzog ein Geständnis seines Vergehens und eine Stellung seiner Person verlangt hatte. Daher wurden endlich die Sachen so vermittelt, daß der Herzog dem König die Stadt und das Schloß von Sedan, unter der Bedingung seiner völligen Entbindung, auf vier Jahre übergab. Und es war in der That hohe Zeit, daß sich der Herzog zum Ziel legte. Dann der König hatte ein Heer von 25000 Mann auf den Beinen, und der Marquis von Rosni, welchen der König um diese Zeit zum Herzog machte, indem er sein Gut Sulli zum Herzogthum und zur Paire erhob, arbeitete an einem Zug von schwerem Geschüz, mit welchem er Sedan noch vor Ablauf eines Monats dem König zu verschaffen versprochen hatte. i)

Nachdem der Vertrag unterzeichnet war, kam der Herzog zum König, und warf sich ihm zu den Füssen. Er ertheilte ihm Vergebung, und lies sogleich eine Urkunde darüber ausfertigen, welche nach Paris geschickt, und in das Protocoll des Parlaments eingetragen wurde.

Nachdem die Ehre des Königs auf diese Weise gerettet war, so war der Herzog am Hof eben

i) Thuanus L. 136. p. 1122.

eben so in der Gnade des Königs, als wenn er niemals seine Ungnade gehabt hätte; ja dieser räumte ihm nach Verlauf eines Monats Sedan wieder ein.

Der König brachte den Sommer zu S. Germain zu. Als er von da nach Paris zurückfuhr, gerieth er in eine neue Lebensgefahr. Er fuhr nebst der Königin, der Prinzeßin von Conti, dem Herzog von Montpensier und von Vendome in einer Kutsche, und mußte über eine Fähre. Weil es regnete, so stieg niemand aus; und da der Wagen auf der Fähre umgeworfen wurde, so fielen sie mit Wagen und Pferden in die Seine. Die Pferde ersoffen, die Personen aber wurden gerettet. k)

Im Jahr 1606 wurde im Monat September die Taufe des Dauphins und seiner beeden Schwestern zu Fontainebleau durch den Cardinal von Gondi, Bischoff von Paris, vorgenommen, die Herzogin von Mantua, eine Schwester der Königin, welche eben damals in Frankreich war, und der Papst Paul V waren des Dauphins Taufpathen, und er bekam den Namen Ludwig. Die ältere Schwester wunde Elisabeth, und die jüngere Christina genennet.

Um diese Zeit war ganz Europa auf einen Streit aufmerksam, welcher zwischen dem Papst Paul V, und den Venetianern entstanden war. Der Senat dieser Republik hatte

k) Thuanus L. 136. p. 1123.

te nicht allein seinen Unterthanen verboten, neue Kirchen, Hospitäler und Clöster, ohne seine Erlaubnis zu stiften und zu bauen, sondern er hatte ihnen auch die unumschränkte Freyheit benommen, ihr Vermögen an die Geistlichkeit zu vermachen; und die weltlichen Gerichte dieses Staats hatten sich die Untersuchung über die Verbrechen zweyer grossen Uebelthäter, wovon der eine ein Domherr und der andere ein Abt war, herausgenommen. Der Papst aber, welcher die Gewalt des heil. Stuls, wenigstens in Italien, so weit, als möglich, treiben wollte, behauptete, daß alle diese Gesetze und Unternehmungen der Ehre GOttes und den Kirchenrechten zuwider wären, und schritte, nachdem man seinen Foderungen kein Genüge that, zu Kirchenstrafen. Der Streit wurde hitzig, die Venetianer rüsteten sich zum Krieg, und jedermann befürchtete, daß die Bannstrahlen des Papsts ein grosses Feuer in Italien anzünden würden.

Heinrich IV bot beeden Theilen seine Vermittelung an. Da sie damit zufrieden waren, so wurde der Cardinal von Joyeuse nach Rom geschickt, und der Cardinal von Perron, wie auch der Herr von Alincourt, königlicher Gesandter zu Rom, und von Fresne-Canaie, Gesandter zu Venedig, mußten auch an ihrem Theil an einer Näherung der Parteyen arbeiten. Als der Cardinal zu Anfang des Jahres 1607 nach Venedig kam, fand

er den Vergleich schon dergestalt vorbereitet, daß die Venetianer versprachen, die Vollstreckung der Gesetze, welche die Geistlichen betrafen, so lange aufzuschieben, bis die Partien sich hierüber würden verglichen haben, die beede Verhafteten einem päpstlichen Abgeordneten auszuliefern, die wider das päpstliche Interdict ausgegangne Edicte zu wiederruffen, und die wegen desselben aus dem Venetianischen entwichne Ordensleute wieder einzusetzen. Dahingegen machte sich der Papst anheischig, das Interdict aufzuheben. Doch wurden die Jesuiten von der Wiedereinsezung der Ordensgeistlichen ausgeschlossen, als welche durch ein Urtheil des Senats auf ewig aus den venetianischen Landen verbannt waren, und erst in dem Jahr 1657 wieder aufgenommen wurden. Der glückliche Ausschlag dieser Unterhandlung vermehrte des Königs Ansehen in Italien ungemein, und stellte die Hochachtung der französischen Nation am römischen Hof wieder her, welche in den Bürgerkriegen daselbst sehr gefallen war. Bald darauf gieng sowohl der Cardinal du Perron, welchen der König zum Erzbischoff von Sens und Grosaumonier von Frankreich ernannt hatte, als der Cardinal von Joyeuse, nach Frankreich zurück. l)

Der Herr von Alincourt aber, den der König mit dem Gouvernement von Lion belohn-

l) Thuanus L. 137. p. 1127. sqq. Matthieu Hist. de Henri IV. L. 3.

lohnte, blieb noch einige Zeit zu Rom, und vertheidigte die Ehre seiner Nation bey allen Gelegenheiten sehr nachdrücklich.

Nach Endigung des Friedensgeschäftes zwischen dem Papst und den Venetianern führte der König die katholische Religion wieder in Bearn ein, und verwilligte den Jesuiten und andern Geistlichen, daselbst an der Ausbreitung dieser Lehre zu arbeiten.

Den 16 April wurde dem König ein zweyter Sohn gebohren, dem man den Titul eines Herzogs von Orleans beylegte, der aber in seinem fünften Jahr wieder starb.

In eben diesem Jahr vereinigte der König durch ein Edict Navarra und seine andere väterlichen Lande mit der Crone, und machte sie also unveräuserlich. Dadurch wurden die Herzogthümer Vendome, Albret und Beaumont; die Grafschaften Foix, Armagnac, Bigorre, Rovergue, Perigord und Marle, die Vicomte Limoges und andre Städte und Herrschaften der Crone einverleibt, das Fürstenthum Bearn aber wurde erst unter der folgenden Regierung mit der Crone vereiniget.

Heinrich IV hatte sich inzwischen in eine solche Hochachtung bey den europäischen Mächten gesetzet, daß die Staaten von Holland und der Erzherzog Albrecht nebst seiner Gemahlin, seine Vermittlung zu Beendigung eines Kriegs annahmen, der beede Theile zu Grund richtete. Nach vielen vorhergängigen Unter-

handlungen war zwischen beeden kriegenden Parteyen ein Stillstand zu Stand gekommen, auf welchen die Friedens-Conferenzen folgen sollten. Da der König von Frankreich befürchtete, es möchte auf denselben etwas zu seinem Nachtheil beschlossen werden, so leitete er die Sachen also ein, daß er Theil an den Unterhandlungen bekam, und dabey die Ehre eines Mittlers erlangte. Er ernannte den Präsidenten Jeannin und den Herrn von Busenval zu seinen Gesandten, welchen er noch den Herrn la Planche Russi zugab. Diese kamen den 24 May im Haag an, und beklagten sich in der Versammlung der Generalstaaten, daß sie einen Stillstand geschlossen hätten, ohne ihren König, einen so mächtigen und treuen Bundesgenossen, vorher zu Rathe zu ziehen; sie versicherten sie von der Neigung ihres Königs gegen ihren Staat, ermahnten sie zur Vorsichtigkeit in den Unterhandlungen mit Spanien, und baten, Personen zu ernennen, die ihnen Unterricht von den holländischen Angelegenheiten geben könnten. Der Herr von Barneveld beantwortete ihren Vortrag, und versicherte, daß sie künftighin keinen Entschluß fassen würden, als der dem König angenehm wäre, und den er ihrem Staat für zuträglich hielte; sie würden auch ohne Anstand Abgeordnete ernennen, welche mit ihnen Berathschlagungen anstellen sollten.

Inzwischen war die Bestätigung des Stillstandes aus Madrit noch nicht angelangt, ohne

ohne welche die Staaten bey der Unterhandlung mit dem Erzherzog keine Sicherheit fanden, und folglich eher zur Fortsetzung des Kriegs, als zum Frieden, geneigt waren. Da aber endlich die Bestätigung, nebst einer Vollmacht an den Erzherzog und Erzherzogin, mit den Staaten zu handeln, anlangte, so waren die Holländer ernstlich bedacht, mit Zuziehung der Englischen, Dänischen, Brandenburgischen und Pfälzischen Gesandten, mit den Spaniern in Unterhandlung zu treten.

Vor dem Anfang derselben richtete es Jeannin mit dem von Barneveld so ein, daß die Staaten den französischen und engelländischen Gesandten, den Vorschlag zur Errichtung eines Garantie-Vertrags zwischen beeden Königen, wenn der Frieden zu Stand käme, und zu einem Vertheidigungsbündnisse zum Besten der Republik thaten, wenn der Krieg etwa fortgesezt würde. Engelland, welches Spanien nicht vor den Kopf stossen wollte, war zu dem erstern, aber nicht zu dem leztern, bereit. Frankreich aber glaubte, beede Bündnisse müßten zugleich geschlossen werden, wenn man Spanien zum Frieden nöthigen wollte. In der That wurde auch, da Engelland keine Lust bezeugte, es mit Spanien zu verderben, ein Vertheidigungsbündnis zwischen Frankreich und den Staaten geschlossen, um den zu schliessenden Frieden in seiner Kraft zu erhalten; kraft dessen der König versprach, den Holländern wider alle, die

den Frieden brechen würden, mit 10000 Mann auf seine Kosten beyzustehen. Hingegen machten sich die Staaten verbindlich, 5000 Mann zum Dienst des Königs, wenn er angegriffen würde, oder eine Vergeltung dagegen an Schiffen oder Schiffgeräthe zu stellen. Dieser Vertrag wurde den 25 Januar 1608 unterschrieben. m)

Nachdem die Abgeordnete des Erzherzogs und der Erzherzogin zu den Friedens-Conferenzen den ersten Februar im Haag angekommen waren, so wurden die Conferenzen wirklich angefangen. In der ersten wurden die vereinigten Provinzen von den Spaniern als freye Staaten erkannt. In einer andern Conferenz wurde wegen des Handels nach Ost- und Westindien, auf welchen die Holländer nach der Meynung der Spanier Verzicht thun sollten, heftig gestritten, aber nichts ausgemacht. Daher wurde der Stillstand noch auf ein Jahr verlängert, doch so, daß die Conferenzen, wenn man binnen zwey Monaten nicht einig werden würde, gänzlich abgebrochen werden sollten.

Indem die Spanier neue Verhaltungsbefehle aus Madrit erwarteten, that der Präsident Jeannin eine Reise nach Hof, um dem König von den Unterhandlungen nähern Bericht zu erstatten. Bey seiner Wiederkunft waren die Gemüther sehr erbittert, weil Spanien

m) Thuanus L. 138. p. 1156. sqq. Grotii annal. L. 16.

nien den Holländern die Oberhoheit nur auf die Bedingungen zugestehen wollte, daß die katholische Glaubensübung in allen vereinigten Provinzen ohne alle Einschränkung wieder hergestellt werden, und ihr Handel nach Indien völlig aufhören sollte. Da der Präsident Jeannin wegen dieser beeden Puncte keinen Theil zum Nachgeben bringen konnte, so fieng er an, am Frieden zu zweifeln, und brachte nur einen Stillstand auf einige Jahr unter folgenden Bedingungen in Vorschlag, daß der Erzherzog und die Erzherzogin mit den Staaten, als mit einem freyen Volke, hierüber handeln und schliessen; daß diese den ganzen Stillstand hindurch die Schiffart in die spanischen Lande und nach Indien behalten, und im Besiz der Pläze, die sie gegenwärtig inne hätten, bleiben sollten. Da aber der Präsident Richardot, welcher unter den Erzherzoglichen Gesandten das meiste Gewicht hatte, zu verstehen gab, daß weder der Erzherzog diese Bedingungen eingehen, noch auch der König von Spanien sie bestätigen werde; so glaubten die Staaten, die Spanier hätten nur die Absicht, sie zu hintergehen, und der Prinz Moriz und seine Partey bewiesen durch Schriften, daß ein Stillstand der Untergang der Republik sey, und daß man entweder Friede oder Krieg haben müsse; ja man suchte auch den König von Frankreich verdächtig zu machen, und zu behaupten, daß er sich insgeheim mit Spanien zum Untergang der Republik verbunden habe.

Jene Schriften erbitterten das Volk dergestalt, daß sogar die Erzherzoglichen Abgeordneten eine Beschimpfung besorgen mußten, und sich zurück nach Brüssel begaben. Inzwischen wurden die Unterhandlungen zwischen ihnen und den Franzosen dennoch fortgesezt, und Jeannin und Richardot wurden sehr vertraute Freunde. Der erstere gab eine Schrift heraus, worinn er die Vortheile abschilderte, welche die Staaten von einem Stillstand haben würden, und wiederlegte die Gründe der Gegenparten. Sie wurde aber gleichfalls von dem Prinz Moriz in einem Schreiben an die Provinzen beantwortet.

Die Spanier schienen endlich ein wenig nachzugeben. Denn Richardot schrieb an Jeannin, daß der Erzherzog und die Erzherzogin in ihrem und des Königs von Spanien Namen erklärten, daß sie mit den Generalstaaten der vereinigten Provinzen, als Landesherrn der freyen Staaten, an die sie nichts zu fodern hätten, in Handlung treten wollten. Heinrich IV rieth den Staaten in einem besondern Schreiben den Stillstand auf billige Bedingungen anzunehmen; und in einem andern Schreiben, an den Prinzen Moriz gab er deutlich zu verstehen, daß er sich ins künftige in die holländischen Angelegenheiten nicht mehr mischen würde, wenn man seinem Rath so wenig Gehör geben wollte. Inzwischen blieben doch die Provinzen, in welchen der Prinz Moriz das gröste Ansehen hatte,

nemlich Seeland und Holland, die hartnäckigsten. Um ihren Widerstand zu mindern, that Jeannin eine nachdrückliche Rede in der Versammlung der Generalstaaten; ja er versöhnte den Prinzen Moriz und Barneveld, diese Häupter der zwey Parteyen, wovon die eine Krieg und die andere Friede verlangte; um desto eher zum Zweck zu gelangen.

Die Sachen bekamen auch in der That einen weit bessern Gang; zumal da Heinrich IV Spanien erklären lies, daß er sich der Holländer öffentlich annehmen, und sie mit aller Macht vertheidigen wollte, wofern man sich weigern würde, den Stillstand nach dem von dem Erzherzog bewilligten Vorschlag anzunehmen. Da aber der Waffenstillstand sich zu Ende des Jahrs abermal endigte, so verlängerte man ihn bis zum 15 Februar 1609.

Der Eifer der französischen und engelländischen Gesandten brachte es endlich so weit, daß die Generalstaaten über einen Stillstand handeln wollten, wofern der Erzherzog und die Erzherzogin sowohl für sich, als im Namen des spanischen Königs, mit ihnen, als Landesherrn der Provinzen und freyen Staaten handeln, auch keine wider diese Freyheit laufende Puncte in Kirch- und weltlichen Angelegenheiten anbringen, noch eine neue Verzögerung über den Handel nach Indien machen wollten; sollte aber von Seiten des Königs von Spanien oder des Erzherzogs auf dem Gegentheil bestanden, und die Sache über acht

Tage

Tage verzögert werden, so sollte der Vertrag für abgebrochen zu halten seyn. Nun ward man einig, daß die Gesandten des Königs von Engelland und von Frankreich, wie auch des Erzherzogs, zu Antwerpen zusammen kommen sollten, um sich wegen der Vorbereitungspuncte zu vergleichen. Jene verlangten von den Erzherzoglichen Gesandten eine schriftliche Urkunde des Erzherzogs und der Erzherzogin, darinnen sie versprachen, was die Staaten vor allen Dingen verlangten, daß sie nemlich mit diesem, als mit einem freyen Volke, handeln wollten; welche sie auch nach vieler Verzögerung ausstellten. Doch wurde darinnen der Schiffart nach Indien nicht gedacht. Inzwischen wurde doch alles, was die französischen und engelländischen Gesandten mit dem Erzherzoglichen verhandelt hatten, von den Abgeordneten der Staaten genehm gehalten, und sie fanden sich selbst zu Antwerpen ein, um die übrigen Articul zur Richtigkeit zu bringen.

Der Tod Herzogs Johann Wilhelm von Jülich und Cleve, der ohne Leibeserben starb, hätte alle Frucht der bisherigen Unterhandlungen zerstören können, weil es das Ansehen hatte, als wenn sich der Erzherzog Albrecht der clevischen und jülichischen Lande unter dem Vorwande bemächtigen wollte, sie im Namen des Kaysers, als ein völliges Reichslehen, zur Verwaltung in die dritte Hand zu nehmen. Allein die Unterhandlungen waren schon zu weit gekommen, und der Stillstandsvertrag

wurde auf zwölf Jahre in 38 Articuln den 9 April 1609 geschlossen und unterschrieben. Die französischen Gesandten hatten sehr grossen Antheil daran, daß den Holländern alles, was sie verlangten, verwilliget wurde, und daß die Spanier so gar in Ansehung der Religionsfreyheit für die Katholiken in den vereinigten Provinzen nachgaben, auf welche sie im Anfang so stark gedrungen hatten. Denn sie versprachen, nach geschloßnem Vertrag den Katholiken in den vereinigten Provinzen diese Religionsfreyheit bey den Staaten auszuwürken. Und sie hielten auch ihr Wort. Dann die Städte, welche den Staaten in Brabant verblieben, bekamen eine öffentliche katholische Religionsübung, und in den übrigen Provinzen wurde die besondere Uebung dieser Religion wenigstens geduldet.

Kurz darauf unterschrieben Frankreich und Engelland den Garantie-Vertrag, in welchem das vor dem Stillstand errichtete Vertheidigungsbündnis mit begriffen wurde. Auf diese Art ward dieses grosse Werk, durch welches die Oberhoheit der vereinigten Niederlande festgestellt wurde, durch die Geschicklichkeit in Unterhandlungen, und die Staatsklugheit des Präsidenten Jeannin zu Stande gebracht. Die Generalstaaten bezeugten dem König in einem besondern Schreiben vom 22 Junius 1609 ihre dankbare Erkenntlichkeit, welches beweißt, wie grossen Antheil die Holländer selber dem königlichen Gesandten in der Be-

trei-

treibung dieses Geschäfts zugeschrieben haben. n)

In Frankreich wurde noch im Jahr 1608, den 25 April, dem König ein Sohn geboren, welchem man den Titul eines Herzogs von Anjou beylegte, und der in der Taufe den Namen Gasto erhielt, auch nach dem Tod des Herzogs von Orleans eben diesen Titul bekam.

In diesem Jahr starb auch Heinrich von Bourbon, Herzog von Montpensier, in seinem 35 Jahr, und hinterlies eine Tochter, die nachgehends mit dem erst erwehnten Gasto vermählet ward. Ingleichem starb Pomponius von Bellievre, Canzler von Frankreich; und Nicolaus Brulart, Herr von Silleri, wurde sein Nachfolger.

Im Jahr 1609 vermählte sich der Herzog von Vendome, des Königs natürlicher Sohn, mit Francisca von Lothringen, der einzigen Tochter und Erbin des Herzogs von Mercöur, wie solches durch den Vertrag mit diesem Herzog bey seiner Unterwerfung festgesezt war; wie auch Heinrich, Prinz von Conde, erster Prinz vom Geblüt, mit Charlotta Margaretha von Montmorenci, des Connetabels Tochter. Diese war eine Dame von ausnehmender Schönheit, und der König, welcher in diesem Stück ungemein reizbar war, hatte

n) Les negotiations de Mr. le President Jeannin sur la treve de Païs-bas. Hist. des traités de Paix T. II. p. 59. sqq.

hatte schon vor ihrer Vermählung einige Anfälle der Leidenschaft gegen sie empfunden, welche auch nach der Vermählung nicht nachliessen, so daß der Prinz von Conde kein ander Mittel sahe, als seine Gemahlin vom Hof zu entfernen, und auf ein Landschloß zu schicken. Da aber der König durch ihre Abwesenheit noch mehr gereizt wurde, so verlangte er von dem Prinzen, daß er sie wieder nach Hof bringen sollte. Dieser aber, der sich stellte, als ob er dem König gehorchen, und sie selbst abholen wollte, begab sich, mit seiner Gemahlin nach den Niederlanden. Da ihm aber der Erzherzog Albrecht keinen Aufenthalt daselbst gestatten wollte, so gieng er nach Cölln. Seine Gemahlin aber hielt sich, mit Erlaubnis des Erzherzogs, eine Zeitlang zu Brüssel auf, theils um ihres Gemahls Schwester, die Prinzeßin von Oranien, zu sprechen, welche damals zu Breda war, und theils zu warten, bis sie mit Bequemlichkeit an den Ort gebracht werden konnte, den sich ihr Gemahl zum Aufenthalt erwählen würde. Als der Prinz von Conde weg war, misbilligten die spanischen Minister sehr, daß der Erzherzog, aus Furcht vor dem König von Frankreich, dem ersten Prinzen vom Geblüt den Aufenthalt in seinen Landen versagt hatte, und brachten ihn zum Entschluß, dem Prinzen den Rückweg in seine Lande zu gestatten; welches er glaubte, um desto sicherer thun zu können, weil der Herr von Villeroi gegen den Erzherzoglichen Gesandten

in

in Frankreich geäussert hatte, daß es ihm leyd sey, daß der Prinz von Conde nicht in Brüssel geblieben sey, weil man ihn unfehlbar zur Rückreise hätte bewegen können.

Der Prinz kam also nach Brüssel zurück, und fand daselbst völligen Schuz. Er suchte sich auch den päpstlichen Schuz zu erwerben, indem er ein Schreiben an den Papst, und das andere an den Cardinal Borghese, des Papsts Nepoten, abgehen lies, in welchem er die Ursachen seiner Flucht bekannt machte. Der König aber verlangte durch seinen Gesandten zu Brüssel von ihm, daß er nach erhaltener Vergebung, die er ihm anbot, und auf das Versprechen seiner völligen Gnade, ohne alle Bedingungen wieder an den Hof kommen sollte. Die Standhaftigkeit des Prinzen bewog den König, den Marquis von Côuvres, den jener sehr liebte, mit dem Titul eines ausserordentlichen Gesandten nach Brüssel zu schiken, um entweder den Prinzen zur Rückkehr zu bewegen, oder die Auslieferung desselben und seiner Gemahlin bey dem Erzherzog zu bewirken. Allein er konnte keines von beeden erhalten, ohngeachtet der König dem Prinzen drohen lies, wider ihn als einen Verbrecher der beleidigten Majestät verfahren zu lassen.

Da diese Versuche fruchtlos waren, so sollte der Marquis von Côuvres Anstalt machen, die Prinzeßin zu entführen. Dieses geschahe auf Ansuchen des Vaters derselben, des Connetabels, welcher eine zärtliche Liebe gegen seine

Tochter

Tochter hatte, und über das kaltsinnige Bezeugen des Prinzen gegen sie höchst misvergnügt war. Er bat den König, zu erlauben, daß er ihr befehlen dürfte, zurückzukommen, um der Herzogin von Angouleme, die sie erzogen hatte, anvertrauet zu werden. Der König gab ohngesäumt die Erlaubnis dazu, und befahl dem Marquis von Côuvres, die Mittel zur Entführung ausfindig zu machen. Die Sache wurde mit ihr selbsten abgeredt, und mit so vieler Klugheit abgekartet, daß sie allein durch des Königs Unvorsichtigkeit vereitelt wurde. Dieser konnte bey der ersten Nachricht von den zur Entführung getroffnen Anstalten seine Freude so wenig bergen, daß er der Königin davon Nachricht gab. Diese aber, die gegen alle Damen, welchen der König seine Neigung schenkte, ungemein eifersüchtig war, lies durch den päpstlichen Botschafter Ubaldini einen Courier an den Marquis von Spinola abfertigen, welcher ihm auch zur rechten Zeit die Sache berichtete. Man lies darauf alle Zugänge des Hauses, worinn die Prinzeßin wohnte, besetzen, und die Prinzeßin ersuchen, eine in dem Erzherzoglichen Pallast zubereitete Wohnung zu beziehen, wo sie weit anständiger, als in einem Privathause, wohnen könnte. Und sie mochte zu ihrer Entschuldigung anbringen, was sie wollte, so war sie doch genöthiget, diese verstellte Höflichkeit anzunehmen.

Allein hiedurch war der Prinz von Conde noch nicht von aller Beunruhigung befreyet. Dann er besorgte, daß er zu Brüssel vor Nachstellungen nicht sicher seyn möchte, und begab sich zu Ende des Februars 1610 nach Mailand zu dem Grafen von Fuentes. Da er seine Gemahlin zu Brüssel zurückgelassen hatte, so fieng man von Seiten des Königs eine neue Unterhandlung mit dem Erzherzog an, welche aber eben so vergeblich, als die vorhergehenden, ware. o)

Der König hatte schon seit einiger Zeit einen Vorschlag im Sinne, der einem politischen Roman sehr ähnlich sehen würde, wenn nicht die Denkschriften des Herzogs von Sulli denselben ausdrücklich enthielten. Er wollte nemlich, unter dem Schein, die Christenheit gegen die Türken zu vereinigen, eine sogenannte christliche Republik aufrichten. Diese sollte in 15 Staaten, nemlich in 5 Erbreiche, 6 Wahlreiche, 2 democratische, und eben so viel aristocratische Republiken eingetheilt werden. Frankreich, Spanien, Grosbrittanien, Schweden und Savoyen sollten die 5 Erbreiche ausmachen, so daß Savoyen zugleich Mailand besitzen sollte. Die 6 Wahlreiche sollten aus dem Kirchenstaat, Teutschland, Pohlen, Ungarn, Böhmen und Dänemark bestehen, und zwar so, daß zu dem Kirchenstaat Neapolis, und zu Ungarn

o) Bentivoglio Relatione della fuga del Principe di Conde.

garn Siebenbürgen, die Moldau und Wallachey gehören sollte. Die zwey democratische Republiken sollten Holland und die Schweiz seyn, aber so, daß unter Holland alle 17 Provinzen nebst Cleve, Jülich, Bergen, Mark und Ravenstein, und unter der Schweiz auch die Franchecomte, Elsaß, Tirol und Trident begriffen werden sollten. Die zwey aristocratische Republiken sollten aus Venedig, wozu auch Sicilien gehören sollte, und aus einer Republik bestehen, welche aus den übrigen kleinern italiänischen Staaten erwachsen sollte.

Durch diese christliche Republik sollte ein gewisses Gleichgewicht zwischen den europäischen Mächten eingeführt, und der alte Saame der Eifersucht zwischen ihnen ausgerottet werden. In der That aber zielte dieses politische Hirngespinst auf die Zergliederung der spanischen und österreichischen Macht, welche anfieng, dem ganzen Europa furchtbar zu werden. Und in der That hätte man keine geschicktere Zeit zur Ausführung desselbigen wählen können. Dann sowohl Philipp III, König in Spanien, als der Kayser Rudolph II, besassen Eigenschaften, welche die Ausführung eines solchen Plans nicht sonderlich gehindert hätten.

Heinrich IV trieb durch seine Gesandten an den meisten christlichen Höfen Unterhandlungen, welche größtentheils auf diesen grossen Endzweck gerichtet waren. Und sie fanden an einigen Orten sehr viel Gehör. Allein weil Frank-

reich bey Ausführung dieses Werks die Hauptrolle zu spielen hatte, so brachte der König 40000 Mann Franzosen, 6000 Schweitzer und einen grossen Zug schweres Geschüz zusammen; 4000 zum Aufsitzen commandirte von Adel nicht gerechnet. Diesen Truppen wollte er selbst an der Spitze stehen, und seine Gemahlin zur Reichsregentin machen. Den Vorwand darzu wollte er von den Jülichischen Succeßionsstreitigkeiten nehmen, und der Brandenburgischen Partey gegen die Kayserliche beytreten. p)

Auf diese Art drohte dem Haus Oesterreich damals ein Ungewitter, welches gewiß über dasselbe hereingebrochen, und bey der damaligen Verfassung desselben höchstgefährlich gewesen wäre, wenn nicht die göttliche Vorsehung solches vor dem Ausbruch desselben zertheilet, und durch den Tod Heinrichs IV völlig zernichtet hätte.

Der König war wirklich zum Feldzug fertig, und erklärte sich so öffentlich für die Vortheile des Brandenburgischen und Neuburgischen Hauses gegen das Haus Oesterreich, daß er bey dem Erzherzog Albrecht um den freyen Durchzug durch Luxemburg anhielt, um den Erzherzog Leopold, welcher sich der Stadt Jülich bemächtiget hatte, aus dieser Stadt zu vertreiben.

Um

p) Mem. de Sulli T. I. p. 246. 325. T. II. hin und wieder. Mem. d'Etat T. I.

Um der Königin bey ihrer Regentschaft desto mehr Ansehen zu verschaffen, sollte sie noch vor des Königs Aufbruch gekrönet werden, weil dieses Ceremoniel bisher durch mancherley Hindernisse aufgehalten worden war. Sie wurde auch wirklich den 13 May 1610 durch den Cardinal von Joyeuse zu S. Denis gekrönet. Ihr feyerlicher Einzug zu Paris sollte aber erst den folgenden Sonntag, den 16 des gedachten Monats, geschehen. Der König, welcher die Anstalten dazu besehen wollte, befahl den 14 Nachmittags einen Wagen anzuspannen. Seine Cammerbedienten hatten den ganzen Tag über eine ausserordentliche Unruhe und viel murrisches an ihm bemerket. Er redete und as sehr wenig, und schlug einigen Personen die Audienz ab. Als er ausfuhr, so sassen noch 7 Personen in seinem Wagen. Dann die französischen Staatswagen sahen damals, wie die Landkutschen, aus, und es konnten acht Personen darinn sitzen. Sie waren mit Juchtenleder bedeckt, und mit Scharlach ausgefüttert. Er lies den Herzog von Epernon zu seiner Rechten sitzen; im Schlag auf eben der Seite sassen die Herrn von Lavardin und von Roquelaure; in dem zur Linken der Herzog von Montbazon und der Marquis de la Force; vornen in der Kutschen sassen der Herr von Liancourt, sein Oberstallmeister, und der Marquis von Mirabeau.

Als der Kutscher den König fragte, wo er hinfahren sollte, so bekam er zur Antwort:

Bringet mich nur von hier weg. Wie er unter das erste Thor kam, lies er die Kutsche von allen Seiten aufmachen, um die Triumphbögen desto besser zu sehen, welche zum Einzug der Königin zubereitet wurden. Er schickte die Leibwache zu Pferd von sich, und behielt niemand als die Pagen und Laqueien; weil er die Absicht hatte, zu dem Herzog von Sulli ins Arsenal zu fahren. Allein als die Kutsche in eine gewisse sehr enge Gasse kam, mußte sie wegen der häufigen Karren und Wagen stillhalten, da inzwischen die Laqueien der Bequemlichkeit halber meistentheils über einen gewissen Kirchhof gegangen waren. Es waren nur zwey an der Kutsche, von welcher der eine voraus gieng, um die Wagen auseinander zu treiben, und der zweyte hielt sich auf, sein Knieband fest zu binden. Der König bediente sich dieses Stillstandes, um dem Herzog von Epernon die Marschruthe nach Jülich zu zeigen, und bog sich seitwärts, um ihm einiges ins Ohr zu sagen. Die beeden Herrn, welche am Schlag auf seiner Seite sassen, und sahen, daß der König ihm etwas heimliches sagen wollte, wendeten den Kopf gegen die Pferde, und konnten also nicht wahrnehmen, was auf der andern Seite vorgieng. Die Seite des Königs war also an dem Ort, wo die Schirmwand hinauf gethan war, ganz frey und unbedeckt.

Dieses unglücklichen Augenblicks bediente sich Ravaillac, der dem Wagen immer nachgefolgt

gefolgt war, um seine Frevelthat zu vollziehen. Er hob seinen Arm über eins von den hintern Rädern empor, und durch die Oefnung, welche durch die Schirmwand hätte vermacht seyn sollen, gab er dem König in weniger, als einem Augenblicke, zwey Stiche, und traf ihn gerade in die Hohlader unter dem Herzen. Die Stiche geschahen so schnell auf einander, daß keiner von denen, welche in der Carosse sassen, Zeit hatte, selbige zu sehen oder abzuwenden.

Der König schrie: Mein GOtt, ich bin verwundet. Der Mörder wollte noch den dritten Stich thun. Dieser gieng aber fehl. Und der zweyte war auch schon so tödtlich, daß der König in wenigen Augenblicken starb. Die Begleiter des Königs waren alle so bestürzt, daß der Mörder gar leicht hätte entwischen können, wenn er nur sein blutiges Messer unter den Wagen geworfen hätte. Er blieb aber unbeweglich mit dem Messer in der Hand stehen, und konnte also mit aller Bequemlichkeit gefangen genommen werden. Franz Ravaillac, der sich durch diese That eine schändliche Unsterblichkeit erworben hat, war von Angouleme gebürtig, und ehedem Layenbruder bey dem Orden der Feuillans gewesen, die ihn aber noch vor Ablegung der Gelübde weggeschaft hatten, weil sie ihn für einen Mondsüchtigen, ja gar für einen Beseßnen hielten. Von seinem gerichtlichen Proceß ist eben so wenig, als von dem wider den Damiens, etwas vollkommnes bekannt worden. Dann die Aus-

züge davon sind sehr unvollständig, und die Urschrift ist aus den Gerichtsbüchern des Parlaments weggekommen. Es würde also Kühnheit seyn, wenn man etwas gewises von seinen Mitschuldigen behaupten wollte. Soviel siehet man wohl, daß er keine Mitschuldige angab, und die Zerreissung der Tortur ohne alles Zucken ausstund. Allein diese Unempfindlichkeit konnte eine Wirkung des Opiums seyn, und sie ist also kein Beweis, daß er keine Mitschuldige gehabt habe. Man siehet auch dieses, daß er ein Schwärmer und von der Denkungsart des Bundes eingenommen war, indem er sich einbildete, er würde der Religion einen grossen Dienst thun, wenn er einen König umbrächte, von dem er glaubte, daß er entschlossen wäre, den Papst zu betriegen, und die Katholiken in seinem Reich der Wuth der Hugenotten zu überlassen.

Wenn man aber den Charakter der Königin Maria von Medicis, welche über die ewigen Galanterien des Königs höchsteifersüchtig war, und die Denkungsart der Italiäner überlegt, welche ihre Lieblinge waren; wenn man damit die Nachläßigkeit vergleichet, mit welcher der ganze Proceß von Seiten des Hofs betrieben worden, und das Geheimnis, mit welchem man die Urkunden desselben unterdrucket hat; wenn man bedenkt, daß eine Weibsperson, welche etwas von einer Zusammenverschwörung wider den König erfahren, vergeblich Gehör bey ihm suchte, daß eben dieselbige,

selbige, nachdem sie den Beichtvater des Kö-
nigs vergeblich gesucht, dem P. Procura-
tor der Jesuiten die Sache entdeckt, und
von ihm die Antwort bekommen, er wolle
thun, was ihm GOtt eingäbe; sie aber soll-
te sich in solche Sachen nicht mischen; daß
eben dieselbe einige Tage darauf ins Gefäng-
nis kam, daß man sie vor eine Thörin hielt,
und sie so eng einsperrte, daß sie es wirklich
wurde; daß der jesuitische P. Alagon, ein
Vetter des spanischen Ministers, des Her-
zogs von Lerma, den Hauptmann la Gar-
de zum Königsmord habe bewegen wollen,
und daß eben dieser la Garde, welcher behaup-
tete, daß Hebert, der Secretar des Mar-
schalls von Biron, mit dem Ravaillac eine
Verschwörung wider das Leben des Königs
angesponnen habe, schlechterdings von den
Richtern abgewiesen worden; wenn man wei-
ter bedenkt, wie wenig Anstalten in Spanien
gemacht worden, um den Sturm, der ihm
von Frankreich her drohte, abzuwenden, und
daß in Spanien und in den Niederlanden
die Nachrichten von dem Tode des Königs ver-
breitet worden, ehe die That vollzogen war;
so fällt es schwer zu glauben, daß Ravaillac
ohne Mitschuldige gewesen sey. Es scheinet
vielmehr, daß man diesen elenden Menschen,
der ausser seiner Schwärmerey auch dadurch
wider den König aufgebracht war, daß er sei-
ne Schwester geschwängert hatte, nur zum
Werkzeug gebraucht habe, um dem König den

Dolch, der schon lang auf ihn gewezt war, in die Brust zu drücken. q)

Der Leichnam des Königs wurde nach S. Denys, und sein Herz in das Collegium der Jesuiten la Fleche gebracht, wie er diesen Ordensleuten bey seinem Leben versprochen hatte.

Die Nachricht von seinem Tode breitete einen allgemeinen Schmerz durch das ganze Königreich aus, und die Betrübnis, die sich in dem Angesicht aller seiner Unterthanen zeigte, war für ihn das prächtigste Leichengepränge.

Und in der That hat Frankreich keinen grössern und bessern König als Heinrich IV gesehen, und er verdiente den Namen des Grossen, der ihm nach seinem Tode auch von auswärtigen Nationen beygelegt worden, eben so sehr, als den Namen des Guten. Denn er war zugleich der Vater und der Besieger seiner Unterthanen, und der General und Minister seines Reichs. Er vereinigte mit einer geschickten Staatsklugheit eine ausnehmende Freymütigkeit, mit den erhabensten Gesinnungen eine reizende Einfalt der Sitten, und mit dem Muth eines Soldaten eine unerschöpfliche Menschenliebe, Großmuth, Freygebigkeit

q) Pierre Matthieu Hist. de la Mort de Henri IV. De la Garde Mem. de la Mort de Henri IV. Mem. de Condé T. 6. Daniel T. XII. Mezerai abragé T. VI. Etoile Journal de Henri IV. Mercure François T. I. Inventaire de Serres p. 872. sqq.

keit und Gerechtigkeit. Er sagte: Er habe so wohl zwey Füsse und zwey Hände, als seine Unterthanen, und sey nur darinn von ihnen unterschieden, daß er die Gerechtigkeit handhaben müsse. Sein Verstand war feurig, und sein Wiz von einer besondern Fertigkeit. Er hatte einst zu wiederholten malen das Gold und Silber tragen auf den Kleidern verboten. Da aber diese Verbote kurze Zeit beobachtet wurden, so wiederholte er zwar die vorigen Befehle durch ein öffentliches Edict, erklärte aber dabey, daß er die Scharfrichter und Schelmen, wie auch die öffentlichen Huren von deren Beobachtung ausnehme. Sogleich fande das Edict einen allgemeinen Gehorsam, und niemand trug weiter Gold oder Silber auf den Kleidern.

Er brachte Frankreich, welches durch die langen Bürgerkriege äuserst entkräftet war, in ungemeinen Flor. Er machte den Seidenbau vollkommen, verbesserte die Künste, vergrösserte die Handlung und Schiffart, brachte die Seemacht in grössere Aufnahme, verschönerte die öffentlichen Gebäude, machte den Anfang zur Vereinigung der Seine mit der Loire, sezte zwey Lehrer der Gottesgelahrsamkeit in das alte Collegium der Sorbonne ein, und stiftete die Universität Aix in Provence.

In der Wahl seiner Minister wußte er einen sehr guten Unterscheid zu machen. Die Herrn von Bellievre, von Silleri, von Villeroi, Jeannin, von Sulli, waren seine Ver-

traute.

trautesten. Der leztere, welcher von einem Cammerherrn von Adel bis zur Würde eines Herzogs aufstieg, brachte seine Finanzen in einen so vortreflichen Stand, daß viele Schulden bezahlt, die Magazine und Zeughäuser angefüllt, und 14 bis 15 Millionen in den königlichen Schaz zurückgelegt wurden. Die jährlichen Einkünfte des Königs, welche unter Heinrich III nur 40 Millionen Livres oder 10 Millionen Reichsthaler betrugen, wurden durch seine Dienste auf 80 Millionen Livres oder 20 Millionen Thaler vermehrt, ohne das Volk auszusaugen, allein durch die Beförderung der Künste, Manufacturen und Kaufmannschaft, durch welche die Unterthanen, und folglich auch die königlichen Einkünfte, bereichert wurden.

Das ist aber freylich nicht so zu verstehen, als wenn Heinrich IV gar keine Schulden hinterlassen hätte. Er war an Engelland über 7 Millionen, den Schweitzern fast 36 und den Holländern über 9 Millionen schuldig. Allein da sich die Schulden der Crone im Jahr 1605 auf 307000000 Livres beliefen, so war es nicht möglich, dieselbige völlig abzutragen.

Alle diese glänzende Eigenschaften wurden durch grosse Fehler verdunkelt. Wir sagen nichts von seiner Religionsveränderung, die, wenn sie bey den Protestanten ein Fehler hies, bey den Katholiken ein Verdienst war. Wir gedenken nur seiner Neigung zum Spiel und seiner

seiner Liebe gegen die Zweykämpfe, welche leztere verursachte, daß er den Duell-Edicten, die er herausgab, selbsten durch seine Spöttereyen über die, welche ihnen nachlebten, die Kraft nahm; und seiner unersättlichen Liebe gegen das andere Geschlecht, wovon nicht nur die Menge der natürlichen Kinder einen Beweis gibt, die er für die Seinigen erkannte, sondern auch die weit grössere Anzahl derjenigen, die er für die Seinigen nicht erkennen konnte, ohne sich bis zum schlechtesten Pöbel zu erniedrigen. Er hatte den Fehler, den die Geschichte dem Cäsar vorwirft, daß er aller Weiber Mann zu seyn suchte.

Unter denjenigen Damen, welche seiner Gunstbezeugungen besonders theilhaftig wurden, stunden ausser der berühmten Gabrielle d'Etres und der Marquisin Verneuil die Jaqueline von Bueil, welche wenig Verstand und wenig Schönheit, aber viel Liebreizendes besas, und Charlotte des Essorts, welche aus einer ordentlichen Fräulein Gräfin von Romorentin wurde, und in den lezten Zeiten einen grossen Einfluß in die Staatsgeschäfte hatte.

Er zeugte mit Maria von Medicis drey Söhne, Ludwig XIII, seinen Nachfolger, den Herzog von Orleans, der nur vier Jahre lebte, und Gasto Johann Baptista, Herzog von Anjou, nachherigen Herzog von Orleans; und drey Töchter, Elisabetha, die

Ge-

Gemahlin Philipps IV, Königs von Spanien, Christina, Victor Amadäus, Herzogs von Savoyen Gemahlin, und Henriette, Carls I, Königs von Engelland, Gemahlin.

Von der Gabrielle d' Etrees hatte er Cäsarn, Herzog von Vendome, Alexander von Vendome, Großprior von Frankreich, und Catharina Henriette, Gemahlin Carls von Lothringen, Herzogs von Elböuf; von der Marquisin von Verneuil Heinrich von Bourbon, ernannten Bischoff von Mez, welcher seine geistliche Würden niederlegte, und den Titul eines Herzogs von Verneuil annahm, und Gabrielle, nachherige Gemahlin Bernards von Nogaret, Herzogs de la Valette. Von der Jaqueline von Bueil, Gräfin von Moret, hatte er Anton von Bourbon, Grafen von Moret, der unter der folgenden Regierung im Treffen von Castelnaudari blieb; und von Charlotte des Essorts zwey Töchter, Johanna und Maria Henriette von Bourbon, welche beede Aebtissinnen wurden.

Zu-

Zustand der Französischen Kirche unter Heinrich IV.

Wir können hier sehr kurz seyn, weil unter diesem König die Geschichte der Kirche und des Staats so verwickelt waren, daß sie sich fast gar nicht von einander trennen lassen.

Die reformirte Kirche bekam unter Heinrichs IV Regierung diejenige Gestalt, die sie bis zu ihrer Ausrottung in Frankreich behalten hat. Sie hielt im Jahr 1601 ihren sechszehnten National-Synodus zu Gergeau, und in den Jahren 1603. 1607 und 1609 wurden noch drey andere zu Gap, Rochelle und S. Maixant gehalten, und vermittelst derselben die Einrichtung ihrer Religion in dem Königreiche völlig befestiget, so wie ihre Freyheiten durch das feyerliche Edict von Nantes in Sicherheit gestellt waren.

Die Katholiken stritten nun mehr durch Schriften und Predigten, als durch öffentliche Verfolgungen wider sie, und führten allerhand Orden ein, welche theils neu errichtet waren, theils in Frankreich erst ihre Auf-

nahme

nahme erhielten. Dahin gehört der Orden der Büssenden (Penitas) welcher ein Zweig des Franciscanerordens ist, der schon vorher vorhanden war, welchen aber Vincent Massart, ein Pariser, im Jahr 1595 verbesserte. Das erste Closter desselben wurde in Franconville, einem Dorf zwischen Paris und Pontoise, erbaut, und das andere an einem Ort, Piquebuz genannt; daher sie der Pöbel Piquebusses (Läuse- oder Flohknicker) nannte.

So wurden auch im Jahr 1601 die Barmherzigen Brüder in Frankreich, und im Jahr 1602 von der Königin Maria von Medicis, in Paris aufgenommen. Diesen Orden stiftete Jean de Dieu, aus Portugall, schon im Jahr 1670. Er ist ausser den gewöhnlichen Clostergelübden auch noch zu dem vierten verbunden, welches in der Besorgung der Kranken bestehet.

Wir gedenken jezt nur noch derjenigen, welche sich entweder als Gottesgelehrte oder als Geschichtschreiber unter den Franzosen einen besondern Ruhm erworben haben.

Jacob Amiot von Melun, Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Bourges, Lehrer der Prinzen Heinrichs II, Abt von S. Corneille in Combiegne, Großallmosenier von Frankreich und Bischoff von Auxerre, wie auch Commandeur des Ordens vom H. Geist. Er hat sich durch französische Uebersetzungen einiger griechischer Schriftsteller

ler und durch die Beschreibung seiner Reise auf das Concilium von Trident berühmt gemacht.

Theodor Beza von Vezelai in Bourgogne, aus einem adelichen Geschlecht, hatte die Rechte, studirt, und schon die Licentiatenwürde erlangt, als er sich zur reformirten Religion bekannte, und Professor der griechischen Sprache zu Lausanne wurde. Darauf wurde er Prediger zu Genf, und starb 1605, nachdem er die Ehre der reformirten Kirche in vielen Schriften, welche 3 Folianten ausmachen, tapfer gerettet hatte.

Michael von Castelnau, königlich-französischer Ordensritter, geheimder Rath, Gouverneur von S. Dizier und Abgesandter in Engelland, starb im Jahr 1592, und hinterlies Memoires, welche hochgeschäzt worden, und die Jean le Laboureur in 2 Folianten mit Anmerkungen herausgegeben hat.

Peter Charron, ein Pariser, welcher unter der französischen Geistlichkeit eine angesehene Person vorstellte, und ein vertrauter Freund des Montaigne war, hinterlies ein Buch von der Gottheit und von der Weisheit, und starb 1603.

Gilbert Genebrard, ein Benedictiner, von Riom, in Auvergne gebürtig, Doctor der Theologie zu Paris, königlicher Professor der hebräischen Sprache, und endlich Erzbischoff zu Aix in Provence, war ein solcher Anhänger der Ligue, daß er sich der Uebergabe

seiner Stadt an Heinrich IV äuserst widersezte, und sich, da sein Widerstand vergeblich war, nach Avignon begab. Hier schrieb er sein Werk de sacrarum electionum jure ad ecclesiæ Gallicanæ redintegrationem, worinn er die Freyheiten der gallicanischen Kirche so frevelhaft antastete, daß sein Buch zum Feuer, und seine Person zum Exilium verurtheilt wurde. Doch durfte er nach Semour in Bourgogne kommen, wo er eine Abtey hatte, und 1597 starb. Er war in den Rabbinen stark belesen.

Bernhard Girard, Herr von Haillan, ein französischer Edelmann aus Bourdeaux, trat von der reformirten Religion ab, und wurde Geschichtschreiber von Frankreich, und Genealogist des Ordens vom H. Geist. Er schrieb unter andern hist. generale des Rois de France depuis Pharamond jusqu'à Charles VII, und das Leben des Herzogs von Epernon, und gehört unter die guten Geschichtschreiber.

Arnold Ossats Schicksale sind oben schon vorgekommen. Ausser seinen Briefen hat man noch einige Streitschriften von ihm, die er zur Vertheidigung seines Lehrers, Petrus Ramus, gegen Jacob Carpentarius, herausgab.

Peter Pithou war eigentlich ein Rechtsgelehrter von Troyes in Champagne, welcher Generalprocurator des Parlaments zu Paris ward. Er war aber der französische

Varro

Varro, und hat sich auch durch zerschiedne historische Schriften bekannt gemacht.

Lancelot Voisin de la Popeliniere, aus Guienne, verrichtete unter den Hugenotten Kriegsdienste, und schrieb zugleich historische Schriften, die ziemlich unpartheyisch sind. Er wurde gegen das Ende seines Lebens katholisch, und starb im Jahr 1608 sehr arm.

Johann von Serres, von Vivarais, war der reformirten Religion zugethan, und starb zu Genf im Jahr 1598. Er soll Verfertiger der Commentariorum de statu religionis & reipublicæ in regno Franciæ ab a. 1557 — 1576 seyn. Die Memoires de la troisieme guerre civile & des derniers troubles de France sous Charles IX, das Inventaire general de l'histoire de France, und der Recueil des choses memorables advenues en France depuis l'an 1547 — 1597 haben ihn auch zum Verfasser.

Blasius von Vigenere, von S. Pourcain in Bourbonnois gebürtig, war Secretarius bey zerschiedenen Gesandtschaften, und starb 1596, nachdem er zerschiedne zur Geschichte brauchbare Werke hinterlassen hatte.

Nicolaus Vignier war eigentlich ein französischer Medicus von Bar sur Seine, welcher Leibmedicus, Geschichtschreiber und Staatsrath bey Heinrich III wurde. Unter seinen Werken sind zerschiedne nützliche historische Schriften. Er starb im Jahr 1596.

Das
sechs und zwanzigste Buch,
welches
die Geschichte Ludwigs XIII
enthält.

Ludwig XIII.
vom Jahr 1610 — 1643.

Ludwig XIII war den 27 September 1601 zu Fontainebleau gebohren, und war folglich den 14 May 1610, als an welchem Tag er den Thron bestieg, noch nicht völlig neun Jahr alt.

Die ersten Tage seiner Regierung wurden angewendet, die Regierungsform während seiner Minderjährigkeit festzusetzen. Die Königin Maria von Medicis, welche durch den Tod ihres Gemahls eben nicht sonderlich gerühret war, und die Absicht hatte, sich zur Regentin des Reichs erklären zu lassen, lies aussprengen, daß der König nur verwundet sey, und überlies dem Herzog von Epernon und von Guise, sie noch vor Ende des Tags zur Regentin erklären zu lassen.

Dieses war um so viel leichter zu bewerkstelligen, da der Prinz von Conde und der

Graf

Stammtafel der Französischen Könige aus dem Hause Bourbon.

Jacobus I. Graf de la Marche † 1362.
Gem. Johanna, Graf Hugo von S. Paul Tochter.

Johannes I. Graf de la Marche † 1393.
Gem. Catharina, Graf Johanns von Vendome Tochter † 1364.

Jacobus II. Graf de la Marche † 1438. Gem. 1. Beatrix, Königs Carl III. von Navarra Tochter. 2. Johanna, Königin von Neapel.

Ludovicus, Graf von Vendome † 1447. Gem. 1. Blanca, Gräfin von Roucy. 2. Johanna, Gräfin von Montfort.

Anna, Gem. 1. Johann. Graf von Montpensier. 2. Ludov. barbatus, Herzog in Baiern.

Carola † 1487. Gem. Johannes, König in Cypern.

Johannes II. Graf von Vendome † 1477. Gem. Isabella von Beauvou.

Franciscus, Graf von Vendome † 1495. Gem. Maria, Gräfin von S. Paul † 1546.

Johanna, Gem. 1. Johann. II. Herzog von Bourbon. 2. Johann. Graf von Auvergne.

Ludovicus, Prinz von Roche-sur-Yon, von welchem die Herzoge von Montpensier abstammten.

Carolus, Herzog von Vendome † 1537. Gem. Francisca, Herzog. von Beaumont.

Ludovicus, ein Cardinal † 1556.

Antonia † 1583. Gem. Claudius, Herz. von Guise.

Franciscus, Graf von S. Paul. † 1545.

Antonius, Herzog von Vendome. geb. 1518. wird König von Navarra 1555. † 1562. Gem. Johanna Albretana, König Heinr. II. in Navarra Tochter und Erbin † 1572.

Carolus, Cardinal und Erzb. zu Rouen, welcher von der Ligue nach Heinrichs III. Tod zum König ausgerufen worden.

Ludovicus, Prinz von Condé, Stammvater der Prinzen von Condé und Conti. geb. 1530. † 1569. Gem. 1. Eleonora, Gräfin von Roucy. 2. Francisca, Marquise von Rœtelin.

HENRICUS IV. geb. 1553. König in Navarra 1562. König in Frankreich 1589. erstochen 1610. Gem. 1. Margaretha, Heinr. II. Tochter 1572. verstossen 1600. 2. Maria Medicea, Herzogs Franz in Florenz Tochter. 1600. † 1642. 3. Gabrielle von Etrées, Maitresse.

Catharina, geb. 1558. † 1604. Gem. Heinrich, Herzog von Lothringen.

Henr. I. Prinz von Condé geb. 1552. † 1588. Gem. 1. Maria, Herzog Franz von Nevers Tochter. 2. Carola Catharina de la Trimouille.

Franciscus, Prinz von Conti, geb. 1558. † 1614.

Carolus, Cardinal und Erzbischoff zu Rouen. geb. 1562. † 1594.

Carolus, Graf von Soissons. geb. 1566. † 1612.

Ludovicus, Graf von Soissons, bey Sedan erschossen 1641.

LUDOVICUS XIII. (2) geb. 1601. König 1610. † 1643. Gem. Anna Maria Mauritia, Königs Philippi III. in Span. Tochter, geb. 1601, verm. 1615. † 1666.

Elisabetha, (2) geb. 1602. † 1644. Gem. Philipp. IV. König in Spanien.

Christina, (2) geb. 1603. † 1663. Gem. Victor Amadeus, Herz. von Savoyen.

Gasto Johannes Baptista, (2) Herz. von Orleans, geb. 1608. † 1660. Gem. 1. Maria von Montpensier. 2. Margaretha von Lothringen.

Henrica Maria, (2) geb. 1609. † 1669. Gem. Carl I. König in Engl.

Cæsar, (3) Herzog von Vendome, ein natürlicher Sohn.

Heinr. II. Prinz von Condé, geb. 1588. † 1646. Gem. Carola Margaretha, Herz. Heinr. II. von Montmorency Tochter.

LUDOVICUS XIV. geb. 1638. König 1643. gekrönt 1654. † 1715. Gem. Maria Theresia, Phil. IV. Königs in Span. Tochter. geb. 1638. verm. 1660. † 1683.

Philippus, Herzog von Orleans, geb. 1640. † 1701. Gem. 1. Henriette Anna, Carls I. aus Engelland Tochter. 2. Charlotta Elisab. Carl Ludwigs, Churf. von der Pfalz Tochter.

Anna Maria Louysa, (1) Herzogin von Montpensier, geb. 1627. † 1693.

Margaretha Louysa, (2) geb. 1645. Gem. Cosmi III. Grosherz. von Florenz.

Elisabetha, (2) Gem. Ludov. Josephi, Herz. von Guise.

Francisa Magdalena, (2) Gem. Carl Emanuels, Herz. von Savoyen.

Ludovic. II. bey Lebzeiten des Vaters Herzog von Enghien, nach dessen Tod Prinz von Condé.

Amandus, Prinz von Conti.

Anna Genoveva, Gem. Heinr. II. Herz. von Longueville.

Ludovicus, Dauphin, geb. 1661. † 1711. Gem. Maria Anna, Ferdin. Mariæ, Churf. in Baiern Tochter, geb. 1660. verm. 1680. † 1690.

Maria Louysa, (1) Gem. König Carls II. in Spanien.

Anna Maria, (1) Gem. Victor. Amadei II. Herz. in Savoyen.

Philippus, (2) Herzog von Orleans, Gem. Francisca Maria von Bourbon.

Elisabetha Charlotta, (2) Gem. Herzog Leopold Carls von Lothringen.

Heinr. Julius, Prinz von Condé.

Ludovic. Amandus, Prinz von Conti, † ohne Erben 1685.

Franciscus Ludovicus, Prinz von Conti † 1709.

Ludovicus, Herz. von Bourgogne, geb. 1682. Dauphin 1711. † 1712. Gem. Maria Adelheid, Vict. Amad. II. Herz. von Savoyen Tochter.

Philippus, Herzog von Anjou, König von Spanien.

Carl, Herzog von Berry.

Maria Louysa Elisabetha

Louysa Adelheid, Aebtissin zu Chelles.

Charlotte Aigle, von Valois, Gem. Franz Maria, Herzog von Modena.

Ludovicus, Herzog v. Orleans, geb. 1703. † 1752. Gem. Augusta Maria Johanna, Ludw. Wilh. Marggr. von Baden-Baden Tochter.

Louysa Elis. Gem. Ludw. I. Königs in Spanien.

Philippa Elisab. Demoiselle de Beaujolois. † 1734.

Elisabetha Francisca, Gem. Lud. Francisci, Prinzen v. Conti.

Ludovicus III. Herzog von Bourbon, † 1710.

Ludovicus Amandus, Prinz von Conti, † 1727.

Ludovicus, Herzog von Bretagne, geb. 1707. Dauphin 1712. † in eben dems. Jahr.

LUDOVICUS XV. geb. 1710. Dauphin 1712. König 1715. gekrönt 1722. volljährig 1723. Gem. Maria Catharina, Stanislai, Königs in Polen, Tochter, geb. 1703. verm. 1725.

Ludov. Philipp. jetziger Herzog von Orleans, geb. 1725.

Ludov. Henric. Herzog von Bourbon, geb. 1692. † 1740.

Carolus, Graf von Charolois. geb. 1700.

Ludovicus, Graf von Clermont. geb. 1709.

Ludov. Franciscus, Prinz von Conti, geb. 1717.

Loyse Elisab. und Anna Henriette, Zwillinge, geb. 1727. Gem. der erstern Infant Philipp, nachmaliger Herz. von Parma.

Ludovicus, Dauphin, geb. 1729. † 1765. Gem. 1. Maria Theresia, Phil. V. Kön. in Span. Tochter. † 1746. 2. Maria Josepha, Frid. Aug. Königs in Polen Tochter.

Maria Adelheid.

Victoria Louisa Maria Theresia.

Sophia Philippina Elisabeta Justina.

Louisa Maria.

Ludov. Philipp. Joseph. Herzog von Chartres, geb. 1747.

Ludov. Joseph. Herzog von Bourbon-Condé, geb. 1736.

Ludovic. Francisc. Joseph. Graf de la Marche, geb. 1734.

Ludw. August, Dauphin, geb. 1754.

Graf von Soissons, die mächtigsten und angesehensten unter allen Prinzen vom Geblüt, abwesend waren, und durch ihren Widerstand den Plan der Königin nicht zernichten konnten. Der erstere hatte sich aus dem Reiche geflüchtet, um seine junge Gemahlin vor den verliebten Anfällen eines alten wollüstigen Königs in Sicherheit zu setzen; und der andere lebte wegen eines Misverständnisses mit dem Herzog von Epernon vom Hof entfernt.

Der Canzler Brulard von Silleri lies dem ersten Präsidenten von Harlai befehlen, alle Cammern des Parlaments zusammen zu beruffen, von welchem schon ein Theil in dem Augustinerkloster versammelt war, und der Herzog von Epernon begab sich dahin, um dieser Gesellschaft die Absichten der Königin bekannt zu machen. Er that dieses mit so drohenden Ausdrücken, daß das Parlament wohl einsahe, daß ihm unter diesen Umständen nur die Ehre des Gehorsams übrig bleibe; und die Leibwache, welche der Marschall von Bassompierre, unter dem Schein, den Tumult des Pöbels zu hindern, hatte herbeyrucken lassen, beschleunigte den Schluß der Parlamentsräthe.

Nach diesem sollte die Königin Mutter Regentin in Frankreich seyn; und die Verwaltung der Reichsgeschäfte, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, mit aller Gewalt und Ansehen verwalten.

Des andern Tages mußte sich das Parlament wieder versammeln, und der König, die Königin Mutter, nebst einer grossen Anzahl von Prinzen, vornehmen Herrn, Prälaten und Reichsbeamten fanden sich gleichfalls daselbst ein, um durch diese feyerliche Versammlung den Ausspruch des Parlaments zu bestätigen. Die Königin Mutter eröfnete die Versammlung mit einer kleinen Rede. Nach ihr sprach der König eine Formul, die man ihn auswendig gelernt hatte. Auf ihn redete der Canzler, welcher, nachdem er die Eigenschaften des jungen Königs und der Königin Mutter gerühmet hatte, die Nothwendigkeit vorstellte, dieser Prinzeßin die Reichsregentschaft anzuvertrauen, welcher der König selbsten sie würde anvertrauet haben, wenn er vor seinem Tod noch seinen Willen hätte erklären können. Darauf redete der erste Präsident nebst dem Oberfiscal, und endlich machte der Canzler nach gesammleten Stimmen den Schluß kund, daß der König auf seinem Throne bey hoher Gerichtsversammlung seines Parlaments auf Vernehmung des Gutachtens der Prinzen vom Geblüt, der andern Prinzen, Prälaten, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten, die Königin, seine Mutter, zur Regentin von Frankreich erklärt habe, damit sie vor die Auferziehung seiner Person und die Verwaltung der Reichsangelegenheiten Sorge tragen möge. r)

Nach,

r) Matthieu hist. de Louis XIII. p. 2. sq. Mem. de Sulli tom. 3. Mem. de la Regence de Marie de Medicis.

Nachdem diese Sache geendiget war, so wurde Ravaillac, welcher bisher in dem Pallast von Rez von einigen Häschern so nachläßsig bewacht worden war, daß ihn jedermann sprechen konnte, in das Gefängnis des Parlaments geführt, und an dem Proceß desselbigen gearbeitet. Indem das Parlament damit beschäftiget war, richtete die Königin den Staatsrath ein. Sie fand aber dabey grosse Schwierigkeiten, weil der größte Theil der Grossen und der Reichsbeamten in denselben aufgenommen zu werden verlangten. Die vertrautesten Räthe der Königin riethen ihr, allen, die auf diese Ehre Anspruch machten, ihr Verlangen zu erfüllen. Dann sie glaubten, je zahlreicher diese Versammlung seyn würde, desto mehr würde diese Prinzeßin genöthigt seyn, die Geheimnisse der Regierung, die Verschwiegenheit foderten, einigen wenigen unter ihnen anzuvertrauen. Sie befolgte diesen Rath, und arbeitete mit ihren Vertrauten insgeheim, um zu bestimmen, was ohne den Rath entschieden, und was demselben vorgetragen werden sollte. Auf diese Art entstunden eigentlich zwey Rathsversammlungen, die geheime und die öffentliche. Jene machte sich die Vereinigung Spaniens und Frankreichs, die Aufhebung der Bündnisse mit Fremden, die Ausrottung der Protestanten, und die Verschwendung der Schäze des vorigen Königs zur Absicht und zum Hauptvorwurf ihrer Berathschlagungen. Diese aber

bestund aus Personen, welche in Ansehung ihrer Absichten und Entwürfe sehr zerschieden waren, und die man nur um des Ceremoniels willen um Rath fragte. s)

Als der Graf von Soissons nach Hof kam, beschwehrte er sich öffentlich darüber, daß man eine so wichtige Sache, als die Regentschaft wäre, vor seiner Ankunft in Ordnung gebracht hätte, und behauptete, daß der Schluß des Parlaments über diese Sache nichtig seye, weil die Regentschaft nur durch ein Testament der Könige, oder durch eine bey ihren Lebzeiten gethane Erklärung oder durch die allgemeine Versammlung der Stände festgesezt werden könne. Man brachte ihn aber zum Stillschweigen, als man ihm das Gouvernement der Normandie und ein Jahrgeld von 50000 Thalern anwies.

Den 27 May wurde Ravaillac hingerichtet. Er beharrte bis an sein Ende bey dem Vorgeben, daß er keine Mitschuldige habe. Man verbrannte ihm die rechte Hand in einem Feuer von Schwefel, zwickte ihn an Brüsten, Armen und Beinen mit glüenden Zangen, übergos hernach alle diese Oerter mit geschmolznem Bley, siedendem Oel, fliessendem Harzpech, Wachs und Schwefel, zerriß ihn endlich mit vier Pferden, und warf seine Glieder ins Feuer, um sie zu Asche zu verbrennen. Das Haus, worinnen er gebohren worden, wurde geschleift, und seine Eltern auf ewig des Reichs ver-

s) Mem. de Sulli T. 8. l. 28. nouv. edit.

verwiesen. Sogar seine Anverwandten mußten den Namen ändern.

Ravaillac folgte bey seiner Hartnäckigkeit in Verbergung seiner Mitschuldigen der Ermahnung eines gewisen Ordensgeistlichen, welcher ihm im Gefängnis zu verstehen gab, er sollte sich hüten, ehrliche Leute zu beschuldigen. Indessen konnte man doch aus dem Befehl, welchen das Parlament an dem Tage der Hinrichtung Ravaillacs an die Sorbonne ergehen lies, unschwer muthmassen, woher der Stoß gekommen sey, der nun schon zweyen Königen das Leben geraubt hatte. Die Sorbonne mußte sich nemlich versammeln, um den abscheulichen Saz zu verdammen, der zwar schon durch das Concilium zu Costniz verworfen war, den aber die Jesuiten aufs neue ausbreiteten; daß ein Vasall oder Unterthan, ohngeachtet seines Huldigungseides, einen Tyrannen nicht allein tödten könne, sondern auch dieses zu thun in seinem Gewissen verbunden seye. t)

Der Prinz von Conde war zu Mailand, als er den Tod des Königs erfuhr, und kam erst im Monat Julius nach Frankreich zurück. Noch vor ihm begab sich der Herzog von Bouillon an den Hof, welcher wegen seiner Verbindungen mit auswärtigen Fürsten und wegen seines Ansehens bey den Reformirten eine sehr wichtige Person vorstellte, und

t) Mercure de France 1610. Gramonde hist. Gall. L. I. p. 8.

ausserdem ein Herr von grossen Einsichten war. Seine Ankunft fiel eben in die Zeit, da man eine ausserordentliche Rathsversammlung hielt, um zu untersuchen, wozu man die beeden Armeen gebrauchen wollte, welche der Verstorbne König im Delphinat und in Champagne aufgerichtet hatte. Die erste war bestimmt, dem Herzog von Savoyen, kraft eines mit ihm geschloßnen Vertrags, zur Eroberung des mailändischen Staats behülflich zu seyn; und die andere sollte die Ansprüche zerschiedner teutscher Fürsten auf die Clevische Erbschaft unterstützen, und die Stadt Jülich wegnehmen, welche der Erzherzog Leopold in Besiz genommen hatte. Die treusten Diener des vorigen Königs, insonderheit der Herr von Sulli, glaubten, daß die Ehre Frankreichs und die Ehrfurcht gegen das Andenken Heinrichs IV erfodere, die Verbindungen desselben zu erfüllen. Allein die Partey der Königin Mutter, welche der Canzler von Silleri sehr kräftig unterstüzte, hielte dafür, man müsse die Macht der Spanier nicht gegen die Franzosen reizen, und das Reich in der Minderjährigkeit des Königs nicht in auswärtige Kriege verwikeln, sondern sich vielmehr durch eine Vermählung näher mit Spanien verbinden, und den Frieden unterhalten. Diese behielt auch die Oberhand, und der Herzog von Savoyen wurde verlassen. Doch beschloß man, den teutschen Fürsten und den Generalstaaten einige Hülfe zu schicken, und die Armee in Champagne

gne darzu zu gebrauchen. Der Marschall von la Chatre bekam die Oberbefehlshaberstelle über dieselbe, ohngeachtet sie dem Herzog von Bouillon vorläufig versprochen war. u)

Der Prinz von Conde kam mit einem grossen Gefolg nach Paris, und wurde besser empfangen, als er vermuthen konnte. Die Königin gab ihm ein Jahrgeld von 200000 Livres, und kaufte ihm den Pallast von Gondy, welcher nachher der Pallast von Conde genennet wurde.

Der Herzog von Sulli hatte kein so glückliches Schicksal. Sein Ansehen fiel täglich. Alle seine Rathschläge wurden verworfen, wenn sie auch gleich durch die besten Gründe unterstützet waren; und sogar die Finanzsachen, die doch eigentlich unter seine Verwaltung gehörten, wurden oft wider sein Gutbefinden oder ohne seine Theilnehmung entschieden. Man wiederrief viele Steueredicte, welche der verstorbne König hatte ergehen lassen, und von welchen der Herzog von Sulli meistentheils der Urheber war. Concini fand Mittel, Geld aus der Rentcammer zu bekommen, und arbeitete dadurch an seiner Vergrösserung. Er kaufte von dem Hause von Humieres das Marquisat von Ancre. Er bekam das Gouvernement von Peronne, Mondidier und Roy, und erkaufte die Generallieutenantsstelle

u) Mem. de Condé t. 2. Mem. de la Regence. Hist. de la Mere & du fils.

stelle der Picardie von dem Herrn von Crequi, ingleichem die Bedienung eines Obercammerjunkers von dem Herzog von Bouillon, welchem er nicht nur Geld dafür zahlte, sondern auch die Gefällkammern aufhob, die der verstorbne König in der Gegend von Sedan aufgerichtet hatte. Dadurch wurde die Ausfuhr aller Waaren aus dieser Stadt frey, welches dem Herzog in der Folge mehr, als sein ganzes Fürstenthum, eintrug. x)

Die Armee von Champagne sties zu den Völkern des Grafen Moriz und der vereinigten Fürsten, und Jülich ergab sich durch Vergleich. Damit endigte sich der ganze Krieg. Der Graf Moriz führte seine Völker nach Holland, und der Marschall la Chatre nach Frankreich, woselbst die Crönung des Königs den 17 October 1610 zu Reims durch den Cardinal von Joyeuse verrichtet wurde.

Das Ansehen des Marquis von Ancre wurde täglich grösser. Der ganze Hof schmiegte sich vor ihm, und selbst die Prinzen vom Geblüt bewarben sich um seine Freundschaft. Nur der Herr von Bellegarde wagte es, öffentlich mit diesem Günstling zu brechen. Sie waren beede Obercammerjunker, und der Marquis verlangte, daß ihm Bellegarde die Wohnung, die er in dem Louvre als erster Cammerjunker inne hatte, abtreten sollte. Dieser aber war dazu nicht zu bewegen, weil er glaubte, es wäre unbillig, dem Marquis eine Woh-

nung

x) Mem. de Sulli T. 8. L. 29.

nung in dem Louvre zu geben, indem seine Gemahlin, als geheime Cammerdame der Königin, schon eine darinnen hätte. Es kam zwischen beeden in dem Cabinet der Königin zu einem heftigen Wortwechsel; und es würde vielleicht noch zu Thätlichkeiten gekommen seyn, wenn nicht der Graf von Soissons ins Mittel getreten, und den Streit entschieden hätte. Der Herr von Bellegarde überlieferte die Schlüssel zu der Wohnung in dem Louvre in die Hände des Grafen, welcher sie dem Marquis überschickte. Zur Erkenntlichkeit versprach dieser, die Einwilligung der Königin zur Heyrath des Grafen von Anghien, eines Sohns des Grafen von Soissons, mit Mademoiselle von Montpensier, auszuwirken, und kräftig an der Entfernung des Herrn von Sulli zu arbeiten. y)

Dieser verdiente Mann, der für seine Nation mehr, als irgends ein Staatsminister gethan hat, hatte zum Hauptfehler, daß er ehrlich, und kein Hofmann war. Die Ueberzeugung von der Redlichkeit seiner Absichten machte, daß er in den Rathsversammlungen in einem sehr freymüthigen Tone sprach, der dem Grafen von Soissons und dem Herzog von Epernon sehr misfiel, und sich mit allen Ministern entzweyte, welche mehr ihren Vortheil, als den Vortheil des Staats, suchten. Der Marquis von Ancre und seine Gemahlin waren ebenfalls seine Feinde, weil er sich den über-

y) Mem. de la Regence p. 42. sqq.

übermäßigen Freygebigkeiten der Königin widersezte, und derselben keine Anweisungen auf die Schazkammer geben wollte. Mitten unter so vielen Feinden konnte er sich freylich nicht lang erhalten. Der Graf von Soissons und der Prinz von Conde verlangten seine Entfernung öffentlich, und stellten der Königin vor, daß die unbiegsame Strenge dieses Oberaufsehers der Finanzen und die oft unhöfliche Art, womit er auf die ihm überreichten Bittschriften antwortete, ihre Regentschaft verhaßt machten; daß es Zeit wäre, sich von einem so hartnäckigen und herrschsüchtigen Minister zu befreyen, der allzeit eigensinnig auf seiner eigenen Meynung versessen wäre, und gegen den Willen der Königin so wenige Ehrerbietung hätte; daß der unermeßliche Reichthum, den Sulli erlangt, einen Beweis seiner ungetreuen Haushaltung gäbe, und daß es besser wäre, die Stelle eines Oberaufsehers über die Finanzen völlig aufzuheben, und die zerschiednen Verrichtungen desselben unter Personen zu vertheilen, die Justizämter bekleideten.

Wenn die Sachen an einem verderbten Hofe so weit gekommen sind, so pflegt die Redlichkeit und Unschuld wenig Vertheidiger zu finden, und sie muß bey der Menge ihrer Feinde nothwendig unterliegen. Die Entfernung des Sulli wurde also beschlossen. Doch wurde er nicht als ein Verbrecher fortgeschickt. Man lies ihn nur wissen, daß es Zeit seye, seine Entlassung zu fodern. Er bot also der

Königin die Niederlegung seiner Aemter an, und erhielt seine Erlassung nebst einem Geschenk von 100000 Thalern. Die Schloßhauptmannschaft über die Bastille, welche er verwaltet hatte, bekam der Herr von Chateauvieux, Cammerjunker der Königin; die Oberaufsehersstelle über die Finanzen wurde nicht mehr besezt. Man ernannte nur blos drey Vorsteher, um die Finanzen zu verwalten, nemlich den Präsidenten Jeannin, den Präsidenten von Thou und den Herrn von Chateauneuf, doch so, daß der erstere die Uebermacht über die zwey andern hatte. Allein obgleich dieser einer der geschicktesten Staatsunterhändler in ganz Europa war, so besas er doch nicht Standhaftigkeit genug, um den Ansuchungen der eigennützigen Hofleute zu widerstehen, und nicht genug Vorsichtigkeit, um die Ränke dererjenigen zu vereiteln, welche die Gelder des Königs unter den Händen hatten. Der Präsident von Thou legte seine Stelle bald nieder, weil er sich Hoffnung machte, an die Stelle des Herrn von Harlai, der diese Würde zu seinem Besten niederlegen wollte, erster Parlaments-Präsident zu werden; wiewohl ihme diese Hoffnung durch die künftigen Vorstellungen des römischen Hofs fehlschlug, den er durch einige Stellen seiner Geschichte wider sich aufgebracht hatte. z)

Zu dieser Zeit beschäftigte die Sache der von Escouman die Aufmerksamkeit vieler Leute.

z) Mem. de Sulli tom. 2, anc. edit.

te. Diese Frau hies eigentlich Jacueline von Voyer, und hatte den Isaac von Varenne geheurathet, der den Titul eines Herrn von Escouman führte. Sie beschuldigte den Herzog von Epernon und die Marquisin von Verneuil, daß sie die wahren Urheber der Ermordung Heinrichs IV seyen. Sie wendete sich mit ihrer Anzeige an die Königin Margaretha, welche der Regentin davon Bericht ertheilte; und diese übergab die Sache der Untersuchung des Parlaments. Da die Anklägerin durch den ersten Präsidenten befragt wurde, gab sie zwey Personen an, wovon die eine Cammerdiener bey dem Marquis von Entragues gewesen war. Man nahm sie gefangen, man verhörte sie, man stellte sie der Angeberin vor, welche standhaft bey ihrer Aussage blieb. Sie gestund überdem, daß die Marquisin von Verneuil den Ravaillac mit einem Brief an eine Mademoiselle du Tillet an sie geschickt, und daß diese in ihrer Gegenwart mit Ravaillac von dem Mord des Königs geredet habe. Allein die Anklägerin bewies ihre Aussage sehr schlecht, sie war nicht vermögend, die Person des Mörders zu beschreiben, und sagte soviel offenbar falsche Dinge, daß man ihren Worten keinen Glauben beylegte. Die beede Gefangnen wurden losgelassen, und sie zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilt. Inzwischen gab die Vorsicht, die man gebrauchte, diese elende Person so gut, als möglich, einzuschliessen, und das Geheimnis, mit welchem

man ihre Gehöre verbarg, zu mancherley Argwohn Anlaß. Man glaubte fast durchgängig, daß Personen von hohem Stande an dem Geheimnis der Bosheit Theil gehabt, und daß man für dienlich erachtet habe, es nicht zu entdecken. a)

Inzwischen war man bey Hof wegen einer Versammlung der Protestanten in grossen Sorgen. Seitdem sich nemlich die Reformirten in Frankreich genöthiget sahen, sich gegen offenbare Gewalt zu vertheidigen, so hatten sie die Gewohnheit, sich aus den verschiedenen Provinzen des Königreichs zu versammlen, um sich wegen der Mittel ihrer Sicherheit und freyen Religionsübung zu berathschlagen. Es thaten sich zuerst eine oder mehrere Provinzen zusammen, und hielten eine Provincialversammlung. Von da aus ordneten sie eine gewiße Anzahl von ihren Aeltesten und Predigern ab, um eine allgemeine Versammlung zu bilden, die Entschliessungen zum allgemeinen Besten der Reformirten fassen sollte. Die Vernunft und das Exempel der ersten Kirche verstattete ihnen dergleichen Verbindungen. Und da sie in einem christlichen Staat gebohren waren, dessen Unterthanen gewiße Freyheiten hatten, so durften sie nicht nur auf die Erhaltung ihrer Religion bedacht seyn, sondern sie mußten auch ihre Rechte wider diejenigen vertheidigen, die sie im Besiz derselbigen

a) Mercure François T. 2.

gen beunruhigen wollten. Nach Bestätigung des Edicts von Nantes hatte ihnen Heinrich IV die Erlaubnis gegeben, eine allgemeine Versammlung zu halten; und die beständige Bemühung ihrer Feinde, ihnen zu schaden, machte diese allgemeine Versammlungen zu einer fast unvermeidlichen Nothwendigkeit. Da auch der König ihnen zugestanden hatte, ihm sechs Personen, die geschickt wären, ihre Agenten bey ihm zu seyn, vorzuschlagen, aus welchen er die beeden anständigsten aussuchen wollte; so mußten sie sich nothwendig versammeln, um diese Personen zu wählen. Heinrich hatte zwar erklärt, daß diese Versammlung sich in sonst nichts, als in die Erwählung der sechs Generaldeputirten einlassen sollte. Allein da diejenigen, welche ihre Agentenstelle niederlegten, nothwendig von demjenigen, was ihnen vorgekommen war, Rechenschaft ablegen mußten, so war die Versammlung genöthigt, sich in zerschiedne politische Händel einzulassen. Heinrich begrief dieses auch gar wohl. Daher begnügte er sich, die nöthigen Maasreguln wider den Marschall von Bouillon und andere protestantische Herrn zu ergreifen, die ihm verdächtig waren, und erlaubte den Reformirten, sich zu versammlen, und ihm ihre Beschwehrden und Bitten zu übergeben.

Sobald der König gekrönt war, hielten die Reformirten um die Erlaubnis an, eine allgemeine Versammlung zu halten, um neue Generaldeputirte zu erwählen. Sie erhielten dieselbe,

selbe, und bereiteten sich, der Regentin ihre Beschwehrden zu übergeben, und bessere Bedingungen von ihr zu erhalten. Der Hof schmeichelte ihnen mit der angenehmen Hoffnung, daß ihre Bemühungen nicht vergeblich seyn würden. Die Marschälle von Bouillon und Lesdiguieres schienen einen grossen Eifer für das Beste ihrer Religion zu haben, und ihre Provincialversammlungen faßten sehr muthige Entschliessungen. Die allgemeine Versammlung wurde zu Saumur gehalten, und die Herzoge von Sulli, von Rohan, von Trimouille, Soubize, Chatillon, la Force und viele andere Protestanten begaben sich dahin. Die allermeisten sezten ein Mistrauen in den Marschall vom Bouillon, welcher mit dem Hof in einem sehr guten Vernehmen stund, und beharrten also auf dem Vorschlag, den er im Anfang selbsten gemacht hatte, keinen von den grossen Herrn zum Präsidenten der Versammlung zu wählen. Du Pleßis Mornai, Gouverneur der Stadt und des Schlosses Saumur, wurde durch die meisten Stimmen darzu ernennet, und war genöthigt, ohngeachtet seines Widerstandes, diese Würde zu übernehmen. Man erneuerte hierauf den Verbindungseid, den die Reformirten schon in andern Fällen geleistet hatten, in welchem sie versprachen, dem König einen unverlezlichen Gehorsam zu erweisen, und unter seinem Schuz in Einträchtigkeit und Uneigennüzigkeit unter einander zu leben.

Da die Commissarien des Königs Briefe von Hof mitgebracht hatten, die den Reformirten gute Hoffnung machten, so arbeitete man, um die Bitten und Beschwehrden derselben zu Papier zu bringen. Indem man sich damit beschäftigte, zog man auch die Angelegenheiten des Herzogs von Sulli in Erwägung. Dieser hatte noch zwey Bedienungen. Er war Gouverneur von Poitu und Generalfeldzeugmeister. Der Hof, um ihn zur Aufgebung auch dieser Bedienungen zu bewegen, bot ihm die Würde eines Marschalls von Frankreich, oder eine Summe Geldes an. Der Herzog hätte gern beede Stellen beybehalten, um sie auf seinen Sohn fortzuerben. Allein der Marschall von Bouillon arbeitete ihm um desto eifriger entgegen, je gewisser er glaubte, das Gouvernement von Poitu zu erhalten, als welches ihm die Regentin versprochen hatte. Sulli brachte die Sache vor die Versammlung, und gab ihr, unter dem Vorwand, sich ihren guten Rath auszubitten, sehr geschickt zu verstehen, daß seine Religion die einzige Ursache seiner Ungnade sey, und daß ihn der Verbindungseid, den er aufs neue geleistet hätte, noch verhaßter am Hof machen würde. Da dieses zum Theil richtig war, so erklärten sich die Uneigennützigsten unter den Deputirten für den Herzog von Sulli, der an dem Herzog von Rohan, seinem Schwiegersohn, noch dazu einen mächtigen Beystand hatte.

Der Herzog von Bouillon wendete dagegen alles an, um den Herzog von Rohan zu bewegen, seinen Schwiegervater zu verlassen. Allein da dieser standhaft blieb, so erklärte sich die Versammlung für den Herzog von Sulli, und lag ihm an, seine Aemter, besonders aber das Amt eines Großmeisters von der Artillerie beyzubehalten. Sie versprach ihm auch, daß man ihm beystehen würde, wenn er wegen seiner Verwaltung zur Rechenschaft gezogen werden sollte. b)

Bey diesem Verhalten der Reformirten wurde der Hof sehr aufmerksam, und die königlichen Commissarien bey der Versammlung antworteten weder auf die Bitten, noch auf die Beschwehrden der Reformirten, sondern veranlaßten sie, einige Abgeordnete an den Hof zu schicken, welche beedes daselbst vorbringen sollten. Diesen antwortete der Canzler rund heraus, daß man ihnen von Seiten des Hofs keine Antwort auf ihren Auftrag geben würde, als bis sie sechs Abgeordnete würden vorgeschlagen haben, aus welchen der König zwey Generaldeputirte der reformirten Kirchen ernennen könnte. Das hies soviel: man würde ihnen nicht eher antworten, als wenn die Versammlung aus einander gegangen wäre. Denn die Ernennung dieser Abgeordneten war eigentlich die Ursache, warum die Versammlung verwilligt war.

b) Benoit hist. de l'Edit de Nantes T. 2. p. 27 — 30

Viele waren der Meynung, daß man dem Hof nicht nachgeben sollte. Allein da die klügsten unter den Reformirten eine Trennung ihrer Partey besorgten, und der Marschall von Bouillon so sehr auf der Seite des Hofs war, daß er das Formular zu einem Brief aufsezte, welchen die Königin an die Reformirten schrieb, und worinn ihnen unter der Bedrohung, für Rebellen erklärt zu werden, befohlen wurde, die Ernennung ihrer Deputirten zu beschleunigen: so gehorchte man dem Befehl des Hofes, und die Versammlung gieng aus einander, nachdem sie die sechs verlangten Personen ernennet hatte, aus welchen die Königin unverweilt zwey Generaldeputirte erwählte.

Im Jahr 1612 wurde die doppelte Heyrath zwischen dem König und Anna von Oesterreich, Infantin von Spanien, und zwischen der Prinzeßin Elisabeth von Frankreich, einer Schwester des Königs, und Philipp, dem Prinzen von Spanien, kund gemacht. Sie war ein Werk des Papsts, des Großherzogs von Toscana, und des neuen Staatsraths, welcher das Glück Frankreichs in der Vereinigung mit Spanien suchte. Die Protestanten besorgten sehr nachtheilige Folgen davon; und selbst viele von den katholischen Standesherren waren damit übel zufrieden. c)

Ueberhaupt sahe man damals unter der vor-

c) Mercure François T. 2. fol. 456. sqq.

vormundschaftlichen Regierung die Parteyen wieder aufleben, welche Frankreich unter der Catharina von Medicis so sehr zerrüttet hatten. Sie hielt nach dem Vorgang ihrer Tante die Prinzen vom Geblüt sehr kurz, um sich bey ihrem Ansehen zu erhalten. Sie wollte sich auch des Hauses Guise bedienen, welches sich mit dem Herzog von Epernon verbunden hatte. Anstatt sich mit den wahren Freunden der Crone zu vereinigen, überlies sie sich den Eingebungen des Papstes und des Königs von Spanien, die sich nicht anders, als auf Unkosten des jungen Ludwigs, vergrössern konnten. Die Prinzen vom Geblüt erkannten das Uebel sehr wohl; allein weil sie die Religion ihrer Väter verlohren hatten, so hatten sie auch allen Credit verlohren. Und es fehlt ihnen an Macht, sich den Absichten der Regentin zu widersezen. Die wohlgesinnten französischen Reformirten suchten dem Uebel vorzubeugen, welches die doppelte Heyrath mit Spanien für alle Protestanten nach sich ziehen mußte. Allein was sollten sie thun? Die Prinzen vom Geblüt waren nicht mehr an ihrer Spitze. Die grossen Herrn von ihrer Partey, die seit der Versammlung zu Saumur mehr, als jemals, getheilt waren, suchten einander zu Grund zu richten. Daher unternahmen auch Maria von Medicis und ihre Minister gewiße Dinge wider die Edicte, daran man vielleicht nicht gedacht hätte, wenn der Marschall

schall von Bouillon und der Herzog von Rohan einig gewesen wären. Jener bediente sich des Zutritts bey der Regentin, um diesen verhaßt zu machen. Er wagte es so gar, dem Herzog von Rohan das Gouvernement von St. Jean d'Angeli zu entreissen, welches ihm der verstorbne König gegeben hatte. Es sollte an diesem Ort ein neuer Burgermeister gewählet werden. Der Hof aber verlangte die Bestätigung desjenigen, der diese Würde bisher verwaltet hatte. Da dieser aber von den Gegnern des Herzogs gewonnen war, so war ihm daran gelegen, daß die Wahl auf einen andern fiele. Es kam ein zweyter Befehl des Hofs. Allein dieser wurde so wenig, als der erste, befolgt, weil der Herzog sich nicht für verpflichtet hielt, denen Befehlen zu gehorchen, die seine Feinde bey dem übel berichteten Hof erschlichen hatten. Man erwählte also drey Personen, deren Namen an den Hof geschickt wurden, damit der König denjenigen darunter zum Burgermeister ernennen möchte, den er für den tüchtigsten hielte. Mittlerweile nun, da man auf die Antwort des Hofs wartete, wurden die Schlüssel der Stadt in die Hände des ältesten Gerichtsschöppen übergeben. Auf diese Weise versicherte sich der Herzog von Rohan der Stadt, aus welcher er einige Unterbediente weggeschaft hatte, die ihn daran hindern wollten.

Diese kühne Handlung brachte die Regentin sehr gegen den Herzog auf. Seine

Ab-

Abgeschickte wurden in die Bastille gebracht, und seiner Mutter, Gemahlin und Schwestern verboten, sich aus Paris zu entfernen. Einige im Staatsrath schlugen vor, den Herzog als einen Aufrührer in der Stadt St. Jean d'Angeli zu belagern. Man zog bereits Truppen zusammen, und die Königin machte bekannt, daß sie sich selbst zur Armee erheben wolle, welche die Marschälle von Bouillon und Lesdiguieres zu commandiren Lust hatten, um den Reformirten zu zeigen, daß es hier nicht auf die Religion, sondern auf die Züchtigung des Ungehorsams angesehen sey.

Der Herzog hingegen lies sogleich ein Manifest an die reformirten Kirchen ausgehen, worinnen er meldete, daß sein Eifer um ihre Erhaltung ihm diese Verfolgung zuzöge; daß der Verlust der Stadt den Verlust vieler anderer Pfandörter nach sich ziehen, und seine Feinde nicht stille stehen würden, wenn sie ihm einmal sein Gouvernement entrissen hätten. Er lies es aber bey diesem Manifest nicht bewenden, sondern schickte sich als ein guter Kriegsmann zu einer muthigen Vertheidigung an. Unter diesen Umständen, und da zerschiedne reformirte Städte Mine machten, dem Herzog von Rohan beyzutreten, entschlos sich die Regentin zur Unterhandlung. Man verglich sich. Der vorige Burgermeister trat sein Amt wieder an, und die Subalternen, die der Herzog von Rohan nicht in

der Stadt hatte leiden wollen, kamen wieder dahin zurück. Allein wenig Tage nachher geschahe eine neue Wahl, und die Regentin gab denen, mit welchen sich der Herzog nicht vertragen konnte, andre Bedienungen. d)

Die Reformirten hielten hierauf einen Nationalsynodus zu Privas in Vivarez; worauf beschlossen wurde, an der Vereinigung der vornehmsten Glieder ihrer Gemeine zu arbeiten. Und die beeden Marschälle von Bouillon und Lesdiguieres, die gegen den Hof misvergnügt waren, willigten in diese Aussöhnung. Dadurch wurden sie der Regentin und ihren Ministern sehr furchtbar, und die Prinzen vom Geblüt mußten auch mehr Achtung gegen sie hegen.

Die Protestation, die der Nationalsynodus im Namen aller französisch-reformirten Kirchen herausgab, machte viel Aufsehen. Der Anlaß darzu war dieser. Die Regentin hatte nemlich in ihrem Schreiben an die allgemeine Versammlung zu Saumur den Deputen befohlen, sich in ihre Provinzen zu begeben, und in denselben die guten Gesinnungen des Königs bekannt zu machen. Da die Reformirten sahen, daß ihre Versammlung auseinander gehen müßte, ohne daß sie Zeit gehabt, die Antwort zu untersuchen, die auf ihre Beschwehrden und Bitten ertheilt worden; so glaubten sie, daß diesem Uebel vermittelst der

d) Mem. du Duc de Rohan. L. 1. Vie de du Plessis Mornai. L. 3.

der Provincialversammlungen abgeholfen werden könnte. Die Regentin schien diese zu billigen, da sie den Deputirten befahl, ihren Bericht in den Provinzen abzustatten. Man versammlete sich also zu dem Ende wirklich, ohne daß der Hof etwas dagegen einwendete. Die Statthalter des Königs schrieben selbst einige aus, und die Präsidenten der obersten Gerichtshöfe wohnten denselben mit bey. Die Regentin selbst hatte den Commissarien, welche die Uebertrettungen des Edicts von Nantes untersuchen sollten, Befehl ertheilet, sich noch vor den anzustellenden Versammlungen in die Provinzen zu begeben. Man konnte also nicht sagen, daß diese Provincialversammlungen ohne Vorwissen und Erlaubnis der Regentin seyen veranstaltet worden. Als aber Deputirte der acht Provinzen nach Paris kamen, um das zu vollenden, was die Versammlung zu Saumur nicht hatte bewerkstelligen können, und um eine günstigere Antwort auf ihre übergebne Beschwehrden anzuhalten, so gerieth die Regentin darüber in eine grosse Verlegenheit. Um aus dieser zu kommen, wies man die Deputirte als solche zurück, die von Leuten abgeschickt wären, die sich ohne Erlaubnis des Königs versammelt hätten. Ja die Regentin stellte so gar eine neue Declaration von sich, darinn den Reformirten untersagt wurde, von nun an Provincialversammlungen zu halten. Und es blieben ihnen nur Consistoria, Colloquia, Provincial- und National-Synoden

er-

erlaubt, bey denen allein die Prediger und Aeltesten ihrer Kirchen gegenwärtig seyn, und von nichts als von der Lehre und Kirchenzucht gehandelt werden sollte. Die Versammlungen, die seit der getrennten Versammlung zu Saumur waren gehalten worden, wurden für widerrechtlich und unerlaubt erklärt. Anbey aber denjenigen, welche sich dabey eingefunden hatten, die Vergebung ihres vermeinten Fehlers angekündiget. Die Reformirten stuzten gewaltig darüber, als man ihnen wegen eines Fehlers Vergebung verkündigte, den sie nicht einsahen. Ihre Generaldeputirten übergaben eine Schrift beym Parlament, darinn sie sich der Registrirung dieser Declaration widersezten, indem sie vorstellten, daß sie um eine solche Gnade nicht nur keine Ansuchung gethan, sondern sie auch für ihre Kirchen für höchstnachtheilig und beleidigend ansähen, und daß kein einziger Reformirter sich derselbigen zu bedienen begehrte. Diese Vorstellung hinderte auch wirklich, daß das Parlament diese Declaration nicht registrirte. Als aber der Hof einige Reformirte auf seine Seite gebracht hatte, die um die Registrirung derselben bitten mußten, unter dem Vorwand, daß sie derselben zu ihrer eignen Sicherheit benöthigt wären, so wurde sie dennoch registriret, und unter den gewöhnlichen Formalitäten bestätigt. Da aber hierüber in einigen Provinzen starke Bewegungen entstunden, so wollte der Hof dieselben durch eine andere De-

cla-

claration dämpfen, welche die Stelle einer Erläuterung über die vorhergehende vertreten sollte. Der König bezeugte darinn, daß er mit der Treue und dem Gehorsam seiner protestantischen Unterthanen sehr zufrieden sey. Doch wurde dem Uebel im Grunde nicht abgeholfen. Die Provincialversammlungen blieben nach, wie vor, untersagt, und das war es eigentlich, was der Hof suchte. e)

Nicht lange nach diesem starb der Graf von Soissons, und sein Tod erledigte das Gouvernement über den Delphinat und die Normandie, und die Stelle eines Oberhofmarschalls. Diese lezte Würde nebst dem Gouvernement über den Delphinat erhielt sein Sohn. Das Gouvernement der Normandie wollte die Regentin für sich behalten, und durch einen Generallieutenant verwalten lassen. Allein da auch der Prinz von Conti befriedigt werden mußte, der eines von dem Gouvernement seines Bruders begehrte; so lies man dem Carl von Valois, einem natürlichen Sohn Carls IX, den wir ehedem den Grafen von Auvergne genannt haben, und inskünftige den Grafen von Angouleme nennen werden, den Antrag thun, daß er das Gouvernement von Auvergne niederlegen mögte. Er war unter der Regierung Heinrichs IV in die Bastille gekommen, und war froh, um diesen Preis mehr Freyheit zu erhalten. Auf diese Art wurde der Prinz von Conti Gouverneur von Auvergne.

e) Mem. du Duc de Rohan L. 1.

In dem Jahr 1613 vermehrte sich die Anzahl der Mißvergnügten über den Hof sehr merklich, und es hob eine sehr mächtige Partey das Haupt empor, von welcher der Prinz von Conde die vornehmste Person war. Die Herzoge von Nevers, von Mayenne, von Longueville und von Vendome nahmen Theil daran. Der erste war Gouverneur von Champagne, der zweyte von Isle de France, der dritte von der Picardie, und der lezte von Bretagne. Ja man gab vor, daß der Marquis von Ancre selbst dieser heimlichen Verbindung geneigt war, welcher er sich bedienen wollte, um die Minister zu stürzen.

Ihre Anschläge wurden im Anfang so geheim gehalten, daß weder die Königin, noch die Minister, das geringste davon erfuhren. Der Prinz von Conde verlies den Hof zuerst, unter dem Vorwand, auf seine Güter zu gehen. Der Herzog von Mayenne reißte nach Soissons, von Nevers in sein Gouvernement, und der Herzog von Longueville gieng gar unbeurlaubt hinweg. Der Herzog von Bouillon, welcher ebenfalls Theil daran hatte, entfernte sich zulezt, und gieng nach Mezieres, welches der Ort war, den die Prinzen zu ihrer Versammlung bestimmt hatten.

Nun merkte die Regentin erst, worauf man umgienge, und lies den Herzog von Vendome, als er ebenfalls im Begriff war, den Hof zu verlassen, in seiner Wohnung in Verhaft nehmen. Der Herzog von Epernon rieth ihr, die Truppen des königlichen

Hau-

Hauses die Waffen ergreiffen zu lassen, und die flüchtigen Prinzen und Herrn zu verfolgen, ehe sie noch Zeit hätten, Völker zu sammlen und ihre Partey zu verstärken. Und allem Ansehen nach würden auch diese verbundne entweder gefangen, oder genöthiget worden seyn, das Königreich zu verlassen. Allein da die Regierung der Maria von Medicis sehr schwach war, so wurde der Weg der Gelindigkeit dem Weg der Schärfe vorgezogen, und Abgeordnete an den Prinzen von Conde geschickt, um ihm einen Vergleich vorzuschlagen.

Dieser schrieb einen langen Brief an die Regentin in Form eines Manifests, und beklagte sich darinnen über die Zerstreuung der Finanzen, über die Wahl unwürdiger Personen zu den erhabensten Stellen des Staats, über das allzugrosse Ansehen der Minister, über die wenige Achtung gegen die Prinzen und Pairs der Crone, über die Hindernisse, welche die Parlamenter in der Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit fänden, über den Ruin des Adels, über den grossen Preis, um welchen die Gerichtsstellen verkauft würden, über die Unterdrückung des Volks, über die Nachlässigkeit in Versammlung der Stände und über die Uebereilung, mit welcher man die Heyrath des Königs vor seiner Volljährigkeit geschlossen hätte. Man verlangte innerhalb eines Vierteljahrs eine Versammlung der Reichsstände, und bis zu dieser Versammlung den Aufschub der Heyrath des Königs und seiner

Schwestern. Unter diesen Bedingungen wollte er wieder an den Hof kommen, wie er denn auch versicherte, daß er sich nur in der Absicht davon entfernt habe, um diesen Uebeln abzuhelfen. f)

Inzwischen entwischte der Herzog von Vendome aus seinem Gefängnis; wurde aber in Bretagne nicht aufgenommen, weil der Hof daselbst bereits seine Maasreguln genommen hatte.

Der Prinz von Conde schrieb zu gleicher Zeit an die Parlamenter, an den Prinzen von Conti, seinen Oheim, an die Herzoge, Pairs und andere Bedienten der Crone. Keines von den Parlamentern war so herzhaft, ihm zu antworten. Das zu Paris unterstund sich nicht einmal, das Schreiben des Prinzen zu eröfnen, sondern überlieferte es der Regentin, welche dasselbe an den Canzler zurückschickte. Die Regentin antwortete ihm sehr weitläuftig, und versprach, die Stände nächstens zu versammeln, um an der Verbesserung der Misbräuche zu arbeiten, über welche er sich beklagte. Aber obgleich der Weg der Unterhandlung in dem Staatsrath beschlossen worden, so gab man sich doch Mühe, eine Macht zusammen zu bringen, mit welcher man so vielen Feinden widerstehen könnte, und beschlos, 6000 Schweitzer anzuwerben. Der Herr von Bassom-

f) Mem. du Duc de Rohan p. 45. Mercure François T. 3. Vie du Duc d'Epernon T. 2.

Bassompierre wurde ihr General an die Stelle des Herzogs von Rohan, in welchen die Regentin ein Mistrauen sezte. g)

Die Misvergnügten sezten sich auch in Verfassung, und machten zerschiedne Versuche, um die Reformirten mit ihrer Partey zu verbinden. Der Prinz von Conde hatte die Absicht, durch dieses Mittel bessere Bedingungen des Vergleichs zu erhalten, und der Marschall von Bouillon suchte dadurch den Herzog von Rohan zu verderben, indem er ihn dem Hof verdächtig, und sich selbst der Regentin nothwendiger machen wollte. Allein die Klugheit des du Pleßis-Mornai erhielt die Reformirten bey ihrer Schuldigkeit. Er bediente sich zugleich dieser Umstände, um dem Hof begreiflich zu machen, wie wichtig es für die Ruhe des Staats seye, wenn man die Friedensedicte genau beobachtete. Die Königin versprach auch alles, um sich aus der Verwirrung loszuwickeln.

Inzwischen war man übereingekommen, um sich zu Soissons zu versammlen, wo die Abgeordneten des Königs mit denen von den misvergnügten Prinzen zusammen kamen. Die Misvergnügten bezeugten, daß sie keine andere Absicht hätten, als die Ruhe des Königreichs zu befestigen, und verlangten, daß man eine allgemeine Versammlung der Stände berufen, die gedoppelte Heyrath mit Spanien auf-

g) Mem. de Bassomp. T. I.

aufschieben, und von beeden Seiten die Waffen niederlegen sollte. Die erste Foderung wurde ohne Schwierigkeit bewilligt. Die zweyte machte einigen Anstand. Doch willigte die Königin endlich darein, allein mit dem Beding, daß dieser Aufschub nicht länger, als bis zur Mündigkeit des Königs währen, und nichts davon in den öffentlichen Friedensarticuln bekannt gemacht werden sollte. Sie versprach aber durch ein besonders Schreiben an den Prinzen von Conde, sich dazu anheischig zu machen. Bis hieher gieng alles gut. Allein das, was der Prinz von Conde und die mit ihm verbundnen Herrn um ihres besondern Vortheils willen verlangten, verursachte in dem Staatsrath der Regentin viele Bewegungen. Dann sie foderten einige Plätze zu ihrer Sicherheit und Genugthuung wegen anderer Ansprüche. Indem man die Zeit mit Hin = und Herschickung der Couriere verlohr, verstärkten sich die königlichen Truppen zusehends. Die Schweitzer kamen bis nach Troyes in Champagne, und machten Mine, sich der Stadt Vitri zu bemächtigen. Der Prinz von Conde wollte ihnen zuvorkommen, und verlies Soissons. Allein er kam zu spät, und bemächtigte sich statt derselben der Stadt S. Menehould.

Diese That des Prinzen von Conde beschleunigte den Friedensschluß, welcher den 13 May 1614 zu S. Menehould unterzeichnet wurde. Der Hof versprach längstens auf den

25 August in der Stadt Sens eine allgemeine Versammlung der Reichsstände zu veranstalten. Was aber die mit Spanien geschloßne Heyrathen betraf, so brauchte man, um den spanischen Hof nicht zu beleidigen, und die Ehre der Regentin nicht allzusehr zu verletzen, folgende Ausdrücke: "Was die „Heyrathen anbelangt, so hat die Königin „Regentin an den Durchlauchtigen Prinzen „deswegen Briefe geschrieben, wodurch er zu„frieden gestellt worden. Mithin ist es nicht „nöthig, in diesem Articul davon Erwähnung „zu thun.„ Man verwilligte ihnen im übrigen alles, was sie verlangten. Daher kam es auch, daß sich alle unterwarfen, nur den Herzog von Vendome ausgenommen, welcher den Tractat nicht unterschreiben wollte, ob man ihm gleich sein Gouvernement wieder gab. Er wurde aber endlich durch die Annäherung des Königs darzu genöthigt. h)

Nachdem der König den 28 September in sein vierzehendes Jahr getreten war, so beschlos er, einen hohen Gerichtstag im Parlament zu halten, um allda zu erklären, daß er nun das gehörige Alter zur Uebernehmung der Regierung erlangt habe. Daher begab er sich den zweyten October ins Parlament, und erklärte, daß er nun nach erlangter Volljährigkeit sein Reich selbsten mit Gottesfurcht und Gerechtigkeit zu regieren verlangte. Hierauf hielt

h) Mercure François tom. 3. Mem. de la Regense p. 163. sq.

hielt der Canzler eine Rede, in welcher die Regierung der Königin erhoben wurde. Nach Endigung dieser Rede stund die Königin auf, und sagte, daß sie GOtt für die ihr erwiesne Gnade dankte, daß sie den König bis zu dem Alter seiner Mündigkeit auferziehen, und sein Reich im Frieden erhalten können; daß sie ihm heute die Regierung desselben übergäbe, und die Versammlung nebst allen Unterthanen ermahnte, ihm die Treue, und den Gehorsam zu leisten, den sie ihm, als ihrem Oberherrn, schuldig wären. Der König stund darauf vom Thron auf, und dankte ihr für die Sorgfalt, die sie bisher für ihn getragen hätte, und bate sie, sie möchte fortfahren, zu regieren, wie sie bisher gethan hätte. Alsdann redete der erste Präsident und der Oberfiscal, welcher leztere damit beschlos, daß er die Registrirung einer Erklärung verlangte, welche die Friedensedicte bestätigte, und die Zweykämpfe, die Gotteslästerungen und alle dem Wohl des Staats zuwider laufende Verbindungen und Vereinigungen verbot. Ob aber gleich der König mündig war, so fuhr doch die Königin Mutter beständig fort, das Reich mit dem vorigen Ansehen zu regieren. i)

Die Erziehung Ludwigs XIII war sehr schlecht. Der Herr von Souvre, sein erster Hofmeister, war ein alter verdrieslicher und geitziger Herr; und sein Lehrmeister Vauquelin des Yveraux war ein Atheist, der ihm gefährl-

i) Traité de la Majorité par Dupas p. 501.

gefährliche Grundsätze beybrachte. Auf diesen folgte, durch die Empfehlung des Cardinals du Perron, Nicolaus le Fevre, ein sehr gelehrter und frommer Mann, der schon über 70 Jahr alt war, und durch sein Exempel bewies, daß man ein gelehrter Mann seyn kann, ohne die erfoderlichen Eigenschaften zur Erziehung eines Prinzen zu besitzen. Nach dessen Tod wurde die Unterweisung des Königs dem Fleurance Rivaut, einem geschickten Meßkünstler und Algebraisten, anvertrauet, der ihm zwar einige Kenntnis vom groben Geschütz und der Kriegsbaukunst, aber desto weniger von der Kunst zu regieren, beybrachte. Da die Unterweisung des Königs durch so viel Hände gieng, und so oft unterbrochen wurde, so konnte er freylich nicht viele Geschicklichkeit erlangen. Die Falkenierkunst und die Jagd gefielen ihm besser, als das Lernen. Er kannte alle seine Hunde mit Namen. Aber die Namen seiner treuen Diener blieben ihm unbekannt. Er hatte zugleich ein grosses Vergnügen an den Kriegsübungen, und man las ihm aus seinen Schweitzern 40 Kinder heraus, welche ohngefehr zwölf Jahr alt waren, aus welchen er eine Compagnie bildete, die er fürtreflich exerciren lehrte. Am Besten hingegen hatte er niemals Vergnügen, und man sagt, daß die schlecht geschriebnen Bücher des Präsidenten Fauchet, welche zu lesen man ihn nöthigte, ihm auf Lebenslang einen Eckel vor dem Lesen beygebracht haben.

Sonsten hatte er ziemlich gute Neigungen, ein stilles und gütiges Naturell, und einigen Hang zur Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit. Er haßte allzufreye Reden, und verabscheute alle Schwüre. Und er hätte ein guter König werden können, wenn er kein Sclav seiner Favoriten gewesen wäre. k)

Dem Tractat von S. Menehould zu folge wurde die Reichsversammlung auf den 25 August nach Sens ausgeschrieben, aber wegen der Reyse des Königs nach Bretagne von Zeit zu Zeit verschoben, und endlich den 13 October zu Paris gehalten. Die Versammlung war in drey Cammern eingetheilt. Die erste bestund aus 140 Abgeordneten der Geistlichkeit. Die zweyte aus 132 Abgeordneten aus dem Adel, und die dritte aus 182 Abgeordneten der Städte. Diese versammelten sich in drey besondern Sälen des grossen Augustinerclosters zu Paris.

Vor Eröfnung der Versammlung wurde ein dreytägiges Fasten angeordnet, worauf ein allgemeiner Umgang folgte, welchem der König und die Königin mit allen Abgeordneten beywohnten. Den 27 October wurde die Versammlung eröfnet. Die Conferenzen der drey Stände während der Versammlung waren sehr häufig, aber fast allemal fruchtlos, weil sie entgegengesezte Absichten und Gesinnungen hatten, und der Hof selbsten den Saamen der Uneinigkeit unter sie ausgestreut hatte.

k) Mem. de la Regence p. 62.

te. Man sollte an der Verbesserung des Staats arbeiten. Der Adelstand wollte also, man sollte von dem König die Abschaffung der sogenannten Paulette und die Aufhebung der neu ausgefertigten Befehle zur Untersuchung der Menge des Salzes verlangen, welches die Edelleute und Geistlichen seit zwey Jahren genommen hatten. Die Paulette war eingeführt worden, um die Gerichtsämter und Bedienungen erblich zu machen, und man bezahlte dem König alle Jahre den sechzigsten Pfenning von dem Preiß des Amtes, da denn das Amt mit vollkommnem Recht dem Erben gehörte. Wer aber diese Taxe nicht bezahlte, dessen Amt fiel nach seinem Tode dem König heim. Heinrich IV hatte im Jahr 1605 diese Auflage nur auf neun Jahre eingeführt, und folglich sollte sie nach seiner Absicht im Jahr 1614 ein Ende haben.

Die Geistlichkeit willigte in beede Foderungen, und der Bürgerstand war denselben auch nicht gerade zuwider. Aber dieser that zwey andere hinzu, nemlich daß die Vermögensteuer um ein Viertheil verringert, und mit der Auszahlung der grossen Jahr- und Gnadengelder, die der König gab, inne gehalten werden sollte. Allein der Adel hielt dafür, daß man nicht so viele Sachen auf einmal vorbringen, sondern im Anfang nur auf die zwey Foderungen dringen müßte, die er in Vorschlag gebracht hätte. Die Geistlichkeit, welche hiebey nichts zu gewinnen oder zu

verliehren hatte, wendete vergeblich alle Mühe an, um beede Stände zu vereinigen.

Der Hof machte sich diese Trennung zu nuz, um gar nichts zu bewilligen. Denn da jeder Stand seine Foderungen besonders vorbrachte, so versicherte man die Abgeordneten, daß man ihre Foderungen in allem, was recht und billig wäre, in Betrachtung ziehen würde; sie möchten nur ein allgemeines Verzeichnis ihrer Beschwehrden aufsetzen, ohne sich mit besondern Puncten aufzuhalten.

Endlich machte auch die Geistlichkeit ihre besondere Foderungen. Sie beschlos, den König um die öffentliche Bekanntmachung der Schlüsse des Tridentinischen Conciliums zu ersuchen, welchem sich aber der Bürgerstand sehr nachdrücklich widersezte.

Die drey Cammern vereinigten sich nur in dem Punct, daß sie die Errichtung eines Justiz collegiums zu erhalten suchten, das aus den Ab geordneten der drey Stände bestehen sollte, um die ungetreuen Verwaltungen der Finanzbedienten zu untersuchen. Allein sie erhielten weter nichts, als daß man ihnen die Verzeichnisse der Einnahme und Ausgabe übergabl, kraft welcher die Ausgaben vom Jahr 1614 sich auf 21500000 Livres beliefen, da hingegen die Einnahme nicht mehr als 17800000 Livres betrug.

Nichts verursachte mehr Uneinigkeit unter den Ständen, als der Articul, den der Bürger-

gerstand in Vorschlag brachte, um die Sicherheit des Lebens und der Crone der Könige gegen die Unternehmungen der Päpste und ihrer blinden Anhänger festzusetzen. Er verlangte nemlich, man sollte den König bitten, auf dieser Versammlung zu einem Reichsgesez zu machen, daß, da ein König sein Ansehen nur von GOtt allein habe, keine geistliche oder weltliche Macht im Stand sey, denselben seines Königreichs zu berauben, oder seine Unterthanen von dem ihm schuldigen Gehorsam zu befreyen.

Der Bürgerstand hatte zu diesem Vorschlag die wichtigsten Ursachen. Zwey Könige von Frankreich, welche hintereinander durch Unglückliche waren ermordet worden, welche die Lehre der Jesuiten und anderer dem römischen Hof ergebnen Schriftsteller und Prediger verführt hatte, waren traurige Beyspiele von der Macht der Geistlichen über diese Schwachen. Ueberhaupt hoften viele durch ein solches Gesez die fürchterliche Macht der Päpste über die Grossen unvermerkt zu verringern, und die Jesuiten zu nöthigen, entweder ihre Collegien zu schliessen, und dem Predigtamt abzusagen, oder ihre Verbindungen mit dem Papst und dem Hof zu Rom aufzuheben. Allein die Cabale der Jesuiten war bey dieser Gelegenheit so geschäftig, daß man diesen Articul für gefährlich ansahe, und aus dem Verzeichnis der Puncten, welche dem König sollten übergeben werden, auslies.

Auf diese Art gieng ein grosser Theil der Zeit, da die Stände versammlet waren, unter Streiten und Zanken dahin. Der Hof drang beständig in die Abgeordnete, daß sie an ihrem allgemeinen Verzeichnis arbeiten sollten. Man gehorchte endlich, und das Verzeichnis wurde den 23 Februar 1615 dem König überreicht.

Derjenige, welcher das Verzeichnis der Foderungen der Geistlichkeit dem König übergab, war der Bischoff von Luson, ein Prälat, welcher unter dem Namen des Cardinals von Richelieu in Frankreich eine so grosse Rolle gespielt hat. Er war ein Sohn des Franz du Plessis, Herrn von Richelieu und der Susanna de la Porte. Dieser sein jüngster Sohn, Armand Johann du Plessis, war im Jahr 1585 geboren, und verlohr seinen Vater im fünften Jahr seines Alters. Weil er nicht zum geistlichen Stande bestimmt war, so lernte er ausser den schönen Wissenschaften und der Philosophie auch die Leibesübungen. Da aber sein zweyter Bruder, Alphonsus, welcher zum Bischoff von Luson ernennet war, Verzicht auf diese Würde that, damit er ein Carthäuser werden konnte, so erhielt die Familie vom König, daß diese Ernennung auf den jüngern Bruder fiel, welcher den geistlichen Stand annahm. Armand legte sich also auf die Gottesgelahrheit, und erhielt den Doctorhut. Er begab sich hierauf auf ein Landhaus bey Paris, wo er zwey Jahre auf gründliche Erlernung der Gottesgelahrheit und der Religionsstreitigkeiten

ten

ten anwendete. Er sahe, daß der Cardinal du Perron sich durch dieses Mittel sehr empor geschwungen hatte, und studirte oft acht Stunden des Tags. Allein seine schwache Gesundheit sezte ihn ausser Stand, eine so anhaltende Arbeit lang auszudauren, und er sahe sich genöthigt, sie mehr einzuschränken. In seinem ein und zwanzigsten Jahr begab er sich nach Rom, um die Erlaubnis zu erhalten, sich früher weihen zu lassen, als sonsten bey seiner Kirche gewöhnlich war. Er erlangte, was er suchte, und wurde in einem sehr geringen Alter geweihet.

Als er das Verzeichnis überreichte, so hielt er zugleich eine Rede an den König. Er war damals der Regentin und dem Marschall von Ancre schon bekannt. Denn er hatte Mittel gefunden, sich bey der Marquise von Guercheville, ihrer Ehrendame, Zutritt zu verschaffen, und er war ein Freund des Barbin, den diese Fürstin oft in den wichtigsten Dingen zu Rath zog, seitdem er die Stelle eines Hausverwalters bey ihr erhalten hatte.

Es waren zwey Stellen in der Rede dieses Bischoffs, die sich ganz besonders auszeichneten. In der einen beklagte er sich, daß kein Geistlicher in den königlichen Rathscollegien Zutritt hätte; und in der andern bat er den König, daß er fortfahren möchte, der Königin Mutter sein Vertrauen zu schenken, und ihr die völlige Verwaltung der Angelegenheiten seines Königreichs zu überlassen. Er sezte endlich noch hinzu, daß die Geistlichkeit wünschte,

die doppelte Heyrath mit Spanien vollstreckt zu sehen, um den Frieden zwischen diesen beeden Königreichen auf ewig zu befestigen.

Der Baron von Senecey, welcher im Namen des Adels redete, sprach fast auf die nemliche Weise, und die Foderungen des Adelstandes kamen mit den Foderungen der Geistlichkeit fast überein. Die Rede Mirons, des Vorstehers der Kaufmannschaft zu Paris, welcher im Namen der Städte das Wort führte, war viel gründlicher, als die Reden der andern Stände. Er berührte die wahren Ursachen aller Unordnungen unter der Geistlichkeit, und brachte sehr kräftige Mittel dagegen in Vorschlag. Er redete auch sehr nachdrücklich gegen die Ausschweifungen des Adels und der Magistratspersonen. Endlich empfahl er dem jungen König die Wiederherstellung der Policey und der Handlung, die gute Verwaltung der Finanzen, die Abschaffung der ohne Noth verwilligten Gnadengelder, die Erleichterung des Volks und die Verminderung der Auflagen.

Die Stände hatten begehrt, daß der Hof auf ihre übergebne Schriften antworten möchte, ehe sie auseinander giengen; allein der Hof gedachte an nichts weniger, als an dieses. Denn dadurch würde man genöthigt worden seyn, entweder die Stände wegen aller Puncten zu befriedigen, oder ihre Versammlung über die gewöhnliche Zeit zu verlängern. Man beschlos, sie sollten noch an dem nemlichen Tag auseinander gehen, an welchem sie ihre Schriften

ten dem König überreichen würden. Um ihnen aber nicht zu dem Verdacht Anlaß zu geben, als wäre man schon entschlossen, dieselbe nicht in Betrachtung zu ziehen, so erlaubte man ihnen, sich bey ihren Vorstehern mit Commissarien des Königs zu versammeln, um über die zerschiednen Foderungen, die in ihren Schriften sich befänden, sich zu unterreden. Allein diese Unterredungen vermehrten die Schwierigkeiten; und die Schriften enthielten eine solche Anzahl von Articuln, deren genaue Untersuchung eine allzulange Zeit erfodert hätte. Daher berief der König den 24 März die vornehmsten Abgeordneten der drey Stände in das Louvre, und lies ihnen durch den Canzler sagen, daß man in ihren Schriften eine so grosse Anzahl von Articuln gefunden hätte, welche nicht erlaubte, sobald darauf zu antworten, als der König gewünscht hätte; daß inzwischen doch der König, um ihnen Proben von seinem guten Willen zu geben, einstweilen erkläre, daß der Verkauf der Aemter sollte abgeschaft werden, daß man eine Justizversammlung anstellen wollte, um das Verhalten der Finanzbedienten zu untersuchen, daß die Jahrgelder eingezogen, und in Absicht auf die andern Articul, so bald als möglich, die nöthigen Verfügungen getroffen werden sollten.

Man schafte hierauf wirklich die jährliche Auflage der Paulette ab, führte sie aber sieben Wochen hernach wieder ein, um die Magistratspersonen zu befriedigen, von denen die meisten sie lieber bezahlen, als das Erbrecht

recht auf die Aemter, die sie besaßen, für ihre Familie verlieren wollten. Die Finanzbedienten wurden eben so wenig beunruhiget, und die Jahrgelder wurden eben so häufig, und mit eben so wenig Klugheit, als vorher, ausgetheilt. Also blieb die Versammlug der Reichsstände, von der man so viel gehoffet hatte, ohne alle Frucht. Und sie war die lezte, die in Frankreich gehalten worden. l)

Um diese Zeit fieng Carl d'Albret de Luines an, am Hofe bekannt zu werden, und daselbst eine merkwürdige Person zu spielen. Er war zu Mornas, einer Stadt in Avignon, gebohren. Das Haus, woraus er abstammte, war gut, aber arm. Heinrich IV hatte ihn zum Cammerpage gemacht, und ihm ein Jahrgeld von 1200 Thalern gegeben, welche er mit Brantes und Cadenet, seinen jüngern Brüdern, theilte. Da er von einem sanften Wesen war, und eine glückliche Gesichtsbildung hatte, so that ihn Heinrich IV zu dem Dauphin, und lies sich gefallen, daß seine zwey Brüder und er an den Lustbarkeiten dieses jungen Prinzen Theil nahmen. Sie fuhren fort, vertraulich mit ihm umzugehen, da er auf dem Thron war, und Luines, welcher bemerkt hatte, daß er ein besonders Belieben zur Falknerey trug, bestrebte sich, ihm diese Jagd angenehm zu machen. Er schenkte ihm etliche Dohlen, die abgerichtet waren, eben so auf die kleine Vögel zu stossen, wie die

Stoß-

l) Mercure François T, 3, Le Vassor T. I. L, 6.

Stoßvögel auf das Wildpret zu thun pflegen. Da der König ein ausnehmendes Vergnügen an diesem Zeitvertreib fand, so vermehrte sich seine Neigung gegen den Herrn von Luines täglich. Solang der König minderjährig war, merkte man nicht darauf. Als er aber mündig worden war, sahe man seine Gunst nicht mehr so gleichgültig an. Concini, welcher endlich im Jahr 1614 den Marschallsstab erhalten hatte, und von jedermann gehaßt wurde, hielt vor nöthig, sich der Gunst dieses Herrn zu versichern, um an ihm eine Stütze gegen die Bemühungen dererjenigen zu haben, welche ihn zu stürzen suchten. Daher brachte er es bey der Königin dahin, daß man ihm das Gouvernement von Amboise, welches der Prinz von Conde nach der Reichsversammlung von Paris abtreten mußte, anvertraute, und ihm einen Bestallungsbrief zu der Würde eines Staatsraths ertheilte. Allein dieses alles verminderte die Furcht nicht, welche der Marschall vor diesem Liebling des Königs hatte. Er hielt fürs beste, ihn vom König zu entfernen, wie man schon vorher mit dem Großprior von Vendome, einem der ersten Lieblinge des Königs, gethan hatte, welchen man die Reyse nach Malta thun lies. Allein da man doch wußte, daß der König ohne Liebling nicht seyn könnte, und über die Wahl eines neuen, von dem man nichts zu fürchten hätte, nicht einig werden konnte, so beschlos man, de Herrn von Luines noch so

lang

lang beym König zu lassen, bis man eine Person würde gefunden haben, die seine Stelle zu ersetzen tauglich wäre. m)

In dem Jahr 1614 und 1615 waren einige merkwürdige Personen in Frankreich gestorben, die wir nicht unangeführt lassen können. Unter diese gehört Heinrich von Montmorenci, Connetabel von Frankreich, der Zweyte von den fünf Söhnen des Connetabel Annas von Montmorenci, den man sonst nur den Herrn von Damville genennt hat. Er konnte kaum lesen, und schrieb so schlecht, daß seine Unterschrift mehr ein Zeichen, als eine wirkliche Unterschrift war. Indessen dictirte er doch alle seine Briefe, und unterschrieb sie. Heinrich IV zog ihn oft mit seiner Unwissenheit auf, aber er bewunderte seine gesunde Vernunft; und wenn er manchmal von seinen grossen Anschlägen redete, so sagte er, er wollte die Macht von Europa durch die Hülfe eines Connetabels, der nicht schreiben konnte, und eines Canzlers, der kein Latein verstünde, im Gleichgewicht erhalten. Dieser Canzler war der von Sillери.

Franz von Bourbon, Prinz von Conti, der zweyte Sohn Ludwigs von Bourbon, Prinzen von Conde, starb noch im Jahr 1614, und die Königin Margaretha im Jahr 1615.

Da der Prinz von Conde, der Herzog von Bouillon, und die andern misvergnügten Prinzen

m) Mem. de la Regence. p. 17. Hist. de la Mere & du Fils.

zen und Herrn sahen, daß es ihnen nicht gelungen war, die Berathschlagungen bey der Versammlung der Reichsstände nach ihrem Willen zu lenken: so wendeten sie sich an das Parlament von Paris, und suchten dasselbe dahn zu bringen, daß es eine Verbesserung der Regierung verlangte. Das Parlament beschlos auch wirklich den 28 März, daß mit Genehmhaltung des König die Prinzen, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten, welche Siz und Stimme bey dem Parlament hätten, in dasselbe sollten eingeladen werden, um nebst dem Herrn Canzler und allen versammelten Cammern die Vorschläge in Erwägung zu ziehen, welche man zum Dienst des Königs, zur Erleichterung seiner Unterthanen und zum Wohl des Staats thun würde.

Die Königin fand sich durch diesen Schluß aufs äusserste beleidigt, und verbot den Prinzen, Pairs und Reichsbeamten, in das Parlament zu kommen. Man sahe den Schluß des Parlaments für einen freventlichen Eingriff in die königliche Gewalt an, und der Oberfiscal mußte dem Parlament vorstellen 1) daß, da der König zu Paris wäre, dasselbe keinen Schluß in Absicht auf Staatsgeschäfte fassen könnte, ohne vorher das Gutachten des Königs darüber vernommen zu haben. 2) Daß man dem nunmehr mündigen König eben so viel Ehrerbietung, als seinen Vorfahrern, erweisen müßte. 3) Daß die Prinzen, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten nur durch einen offenen Brief des Königs zusammen berufen

werden könnten, weil eine solche Zusammenberufung eine oberherrliche Handlung wäre. Zugleich sollte er dem König den Parlamentsschluß und das Protocoll der Berathschlagungen überbringen. Das Parlament verwilligte dieses, und lies den König zugleich versichern, daß es die Zusammenberufung, worüber er sich beschwehrte, nicht anders, als mit seiner Genehmhaltung verlangt hätte. Der König schien damit zufrieden zu seyn, und versprach, den Parlamentsschluß in seinem Rath untersuchen zu lassen.

Die Cammern waren den 9 April wieder versammelt, und beschlossen, den König zu bitten, daß er dem Parlament seine Gesinnungen in Absicht auf die Zusammenberufung der Prinzen, Herzoge, Pairs und Reichsbeamten zu wissen thun möchte. Sie bekamen auch wirklich Befehl, Abgeordnete in das Louvre zu schicken, welchen der Canzler erklärte, daß das Parlament eben so wenig Recht hätte, sich in die Regierung des Staats zu mengen, als in die Rechnungs- und Salzsteuerangelegenheiten, und daß sie den Schluß in Ansehung der Zusammenberufung der Reichsbeamten nicht vollstrecken sollten.

Tags darauf, den 10 April, beschlossen die versammelten Cammern, dem König Vorstellungen über die Unordnungen des Staats zu thun, und man ernannte Commissarien, um selbige aufzusetzen. Ohngeachtet auch dieses ihnen verboten wurde, so wagten sie es dennoch, um

Audi-

Audienz anzuhalten, und diese ihre Vorstellungen dem König zu überreichen. Das Parlament behauptete in denselben, daß es berechtigt sey, sich um die Staatsgeschäfte zu bekümmern, und bewies solches durch zerschiedne Exempel aus der Geschichte. Es zeigte hierauf die Gründe an, um welcher willen sie die Prinzen, Pairs und Reichsbeamte zusammenberufen hätten, führte die Misbräuche an, die man abstellen müßte, verlangte, man sollte die von dem verstorbnen König mit den fremden Mächten errichtete Bündnisse unterhalten, man sollte die Reichsbeamten und Gouverneurs der Provinzen und Städte bey ihrer Gewalt und Ansehen erhalten, keinem Fremden ein Amt oder Kriegs-Befehlshaberstelle oder Gouvernement anvertrauen, und die Juden, Zauberer und Giftmischer nach der Strenge der Gesetze bestrafen. Man hielt sich weitläuftig bey den greulichen Misbräuchen auf, die sich in die Verwaltung der Finanzen eingeschlichen hatten. Denn von den vierzehn Millionen, welche Heinrich IV in der Bastille hinterlassen hatte, waren nicht mehr als 2050000 Livres übrig. Der Aufwand für die Cammer-Tafel-Küchen- und Kellerbedienten des Königs war um 500000 Livres gestiegen, und die Jahrgelder hatten sich über zwey Millionen vermehret. Die meisten von den andern Articuln kamen mit dem überein, was der Bürgerstand schon in dem Verzeichnis seiner Vorstellungen angebracht hatte.

Nachdem der König diese Vorstellungen des Parlaments öffentlich hatte vorlesen lassen, so gieng er in die Rathsversammlung, und die Abgeordneten des Parlaments erwarteten die Antwort darauf in einem nahe dabey befindlichen Zimmer. Sie wurden alsdenn in das Cabinet des Königs gerufen, welcher zu ihnen sagte: Ich habe eure Vorstellungen gehöret; ich bin damit nicht zufrieden. Die Königin, meine Mutter, wird euch das übrige sagen. Diese Fürstin sagte alsdenn, der König habe grosse Ursache, ihre Vorstellungen ungnädig anzusehen, zumal da dieselbe gröstentheils wider ihre Regentschaft giengen, welche doch die glücklichste gewesen, die Frankreich jemals gesehen hätte, und weil die Vorstellungen nicht von dem ganzen Parlament gut geheissen worden.

Der Zorn erstickte alsdann ihre Stimme, und der Canzler sagte im Namen des Königs, daß der König von Frankreich, als Monarch, niemand als GOtt, von seinen Handlungen Rechenschaft schuldig wäre, und daß auch die Königin ihr Verhalten bey der Regentschaft nur bey GOtt zu verantworten hätte. Zulezt versprach er ihnen eine umständlichere Antwort auf ihre Vorstellungen.

Als sie fortgehen wollten, nahm der Präsident Jeannin das Wort, um sich wegen der Verwaltung der Finanzen zu rechtfertigen. Nachdem er ausgeredet hatte, wendeten sich die Herzoge von Guise, von Vendome und von

von Montmorenci an den König, und boten ihm ihr Vermögen, ihren Degen und ihr Leben gegen alle an, und erklärten, daß sie nicht in das Parlament gehen würden, wenn der König ihnen solches nicht befähle; der Herzog von Epernon sagte frey, das Parlament habe kein Recht, die Pairs zu berufen ohne Erlaubnis des Königs. Endlich machte die Königin dem Streit ein Ende, indem sie sagte: Es ist genug. Alsdenn näherte sich ihr der Marschall von Ancre, und gab ihr ein kleines Buch in die Hand, welches den Titul führte: die Cassandra, und eine Satyre wider die Regierung in sich begrif. Sie bezeugte dem ersten Präsidenten ihre Verwunderung, daß man Schmähschriften wider des Königs und ihre Ehre ohne alle Ahndung verkaufen liesse.

Der Herzog von Nevers, der billiger gegen das Parlament, als diejenigen, dachte, die vor ihm geredet hatten, konnte seine Gesinnungen nicht verbergen, und gab zu erkennen, daß viele Puncten in den Vorstellungen des Parlaments enthalten wären, die man benutzen könnte, und wenn man etwas daran auszusetzen fände, so käme es dem König zu, solches zu verwerfen. Da aber diese Rede der Königin und den Ministern nicht angenehm war, so schiene man nicht Achtung darauf zu haben.

Den Tag darauf lies der Staatsrath einen Ausspruch gegen die Vorstellungen des Parlaments ergehen, in welchem der König befahl, den Parlamentsschluß vom 28 März nebst den Vorstellungen aus den Parlaments-

büchern auszustreichen. Im übrigen behielte sich der König vor, wegen der Beschwehrden und Vorstellungen, die in den Schriften der allgemeinen Versammlung der Reichsstände enthalten waren, die günstigsten Verfügungen, die nur möglich wären, zu treffen. Man fügte diesem Ausspruch einen ofnen Brief bey, der an das Parlament gerichtet war, damit es gedachten Ausspruch einregistrirte.

Das Parlament bemühte sich, den König und die Königin durch alle Arten von Unterwerfung und Demuth zu befriedigen, und beschlos, den ersten Präsidenten nebst einigen Abgeordneten in das Louvre zu senden, um den König zu versichern, daß es nie gesonnen gewesen, seine oder seiner Mutter Handlungen und Personen anzutasten. Allein sie erhielten kein Gehör, und der Hof verlangte durchaus Gehorsam. Indem man sich berathschlagte, was in so kritischen Umständen zu thun wäre, kamen die Pfingstfeiertäge, und unterbrachen eine Zeitlang die Berathschlagungen. Dieser Zwischenzeit bediente man sich zum Vergleich. Man gedachte nichts mehr von der Zusammenberufung der Pairs und von den Vorstellungen des Parlaments, und der Staatsrath drang auch nicht weiter auf die Einregistrirung seines Ausspruchs. Der Oberfiscal versicherte das Parlament, daß der König die Bezeugung seiner Unterwürfigkeit gegen seinen Willen und die Lobsprüche, welche es der Regentschaft seiner Mutter ertheilet hätte, gnädig aufgenommen habe.

habe. Das Parlament hingegen machte einen langen Schluß, worinnen es den König seines Gehorsams versicherte, die Königin Mutter an ihre Bitte erinnerte, welche sie an das Parlament gethan hatte, dem König mit seinem Rath an Handen zu gehen, und zulezt erklärte, daß seine Vorstellungen gegründet wären, und daß sie auch so würden befunden werden, wenn es dem König gefiele, sie untersuchen zu lassen. Hierbey blieb die Sache. Der Ausspruch des Staatsraths wurde nicht vollzogen, und die Vorstellungen des Parlaments blieben ohne Wirkung. u)

Während dieser Streitigkeiten hatte sich der Prinz von Conde, welcher der vornehmste Urheber davon war, nicht zu Paris sehen lassen. Als er aber erfuhr, daß der Staatsrath einen Ausspruch wider das Parlament hatte ergehen lassen, den dieses nicht registriren wollte, so kam er dahin, um besser bey der Hand zu seyn, und durch seine Gegenwart diesen obrigkeitlichen Personen einen Muth zu machen. Die Königin fürchtete, er möchte ins Parlament gehen, und lies ihm verbieten, in dasselbige zu kommen. Er wagte es nicht, einem so ausdrücklichen Verbot zuwider zu handeln, und begab sich nach Creil, einem Ort, der zu seiner Grafschaft Clermont gehörte, und wo er gegen allen Ueberfall bedeckt war. x)

u) Mercure François T. 3. Mem. du Comte de Brienne p. 25.

x) Hist. de la Mere & du Fils.

Der Hof rüstete sich damals zur Reise an die spanische Grenze, um die Infantin, welche den König heyrathen sollte, zu empfangen, und um die Prinzeßin von Frankreich dahin zu führen, welche sich mit dem spanischen Prinzen vermählen sollte. Man hatte zum öftern versucht, den Prinzen von Conde zu dieser Reise zu bewegen. Allein er hatte es allemal unter allerley Vorwand abgeschlagen, und nach seiner Entfernung vom Hof erklärt, er würde sich nie entschliessen, der Ceremonie der Vermählung des Königs beyzuwohnen, wenn man sie nicht so lang verschöbe, bis der König mehr Herr von seinem Willen, seine Unterthanen vergnügter und seine Nachbarn ruhiger wären. Unter seinen Nachbarn verstund er vornemlich den Herzog von Savoyen, der damals auf dem Punct war, von der spanischen Macht unterdrückt zu werden.

Der Herr von Villeroi wurde abgeschickt, den Prinzen um die Ursache seiner Entfernung vom Hof zu befragen, und bekam zur Antwort, er wolle erwarten, bis man den Unordnungen des Staats würde abgeholfen haben, 1) in Absicht auf den Staatsrath des Königs, den man besser einrichten müßte. 2) In Absicht auf die Vorstellungen des Parlaments, denen man Gehör geben müßte. Er sezte hinzu, daß noch andere Puncten wären, welche seine und seiner Freunde besondere Angelegenheiten beträfen, und worüber er verlangte, befriediget zu werden. Der Hof war auch sehr geneigt,

ihm

ihm einige Personen des Staatsraths aufzuopfern, deren Entfernung er namentlich verlangte. Als man aber von ihm eine Erklärung wegen seinem und seiner Freunde Angelegenheiten begehrte, so verschob er die Antwort bis zu einer Unterredung mit den Prinzen und Herren, welche ihm ergeben waren. Diese wurde ihm verwilligt, und zu Couci gehalten. Allein sie hatte schlechten Fortgang, und wurde von den misvergnügten Prinzen mit Fleiß verlängert, um Zeit zu bekommen, Truppen zu sammeln und den Krieg anzufangen. Deswegen schickte der König ein Schreiben an den Prinzen, worinn er ihm berichtete, daß er entschlossen wäre, den ersten August abzureisen, daß er ihn bäte, ihn zu begleiten, oder zu erklären, ob er gehorchen wollte, oder nicht. Der Prinz antwortete, die übereilte Reise des Königs seye eine Folge von den bösen Rathschlägen, die ihm Leute gäben, die sein Zutrauen misbrauchten. Diese seyen der Marschall von Ancre, der Canzler, der Commenthur von Silleri, Bullion und Dollee. Er bat endlich um Entschuldigung, daß er den König nicht begleitete, und erbot sich, ihm zu folgen, wenn er vorher alle die Misbräuche abstellen würde, welche die Reichsversammlung und das Parlament ihm vorgestellt hätten. Dieses hies aber freylich die Reise des Königs gar zu weit hinausschieben. y)

y) Mercure François T. 4. p. 140.

Als der Hof Nachricht erhielt, daß der Prinz von Conde und seine Anhänger sich zum Krieg rüsteten, so verbot er, sie irgendwo in eine Stadt einzulassen. Der Prinz von Conde hingegen lies ein Manifest ausgehen, darinnen er von der zu Paris gehaltnen Versammlung der Reichsstände als von einer Zusammenkunst bestochner und gewonnener Personen redete, welche, den Bürgerstand ausgenommen, nur ihren eignen Vortheil um Rath gefragt hätten. Er schilderte den Marschall von Ancre als einen Mann, der blos durch Gunst, nicht durch vortrefliche Eigenschaften, vornehme Herkunft und der Crone Frankreich geleistete Dienste zu den vornehmsten Bedienungen des Staats wider die Gesetze des Königreichs gelanget wäre, und beschuldigte ihn, er hätte solche Personen nach Paris und an den Hof berufen, die GOtt und Menschen ein Greul wären, als Juden, Zauberer, Giftmischer und Meuchelmörder u. s. w.

Der öffentliche Haß, den sich dieser Marschall zugezogen hatte, machte, daß der Prinz von Conde vielen Zulauf bekam. Er zog seine Völker zusammen, und verlangte, die Protestanten sollten sich mit ihm vereinigen, welche aber dem König gröstentheils getreu blieben.

Der Hof brachte zwey Armeen auf die Beine. Eine sollte die Armee der Prinzen verfolgen, und hatte den Marschall von Bois-Dauphin zum Anführer. Die andere, wel-

che der Herzog von Guise führte, sollte den Zug des Königs auf seiner Reise nach Guienne bedecken.

Der König reißte den 17 August ab. An diesem Tag wurde der Präsident le Jay in seinem Haus aufgehoben, von dem man glaubte, daß er dem Prinzen von Conde sehr ergeben wäre, und wurde in dem Schloß zu Amboise gefänglich verwahrt.

Das Parlament schien so sehr von der Partey der Prinzen abgeneigt zu seyn, daß es den 18 Sept. eine Erklärung einregistrirte, kraft welcher der Prinz von Conde und seine Anhänger aller Aemter, Würden und Ehren, als Aufrührer und Verbrecher der beleidigten Majestät, entsezt wurden.

Die königliche Armee hatte sich bey Meaux, und die der Prinzen bey Noyon versammlet. Die erstere bestund aus 10000 Mann zu Fuß, und 1500 Pferden. Die andere war fast eben so zahlreich, aber schlecht mit grobem Geschüz versehen. Die leztere eroberte Chateau-Thierry, Epernai und Mery an der Seine. An dem leztern Ort gab er eine Erklärung wider die Feinde des Königs und des Staats, das ist, wider die Minister, heraus, in welcher er ihnen befiehlt, sich in ihre Häuser zu begeben, oder innerhalb eines Monats sich bey ihm einzufinden; widrigenfalls sollten sie, als Verbrecher der beleidigten Majestät, aller Ehren, Würden und Aemter verlustig erklärt werden.

Der Marschall von Bois-Dauphin wagte nichts, sondern gab zu, daß die Armee der Prinzen den 28 und 29 October über die Loire gieng, um in Poitou einzudringen, und sich daselbst mit den Protestanten zu vereinigen. z)

Diese waren damals zu Grenoble versammelt, und der Prinz von Conde wollte, sie sollten sich für ihn erklären. Der Marschall von Lesdiguieres suchte sie davon abzuhalten. Dieser stund aber im Verdacht, als wenn er mit der Königin unter der Decke spielte; und überhaupt erregte das ärgerliche Leben dieses Herrn, seine Schandthaten und sein grenzenloser Ehrgeiz billig die Furcht, dieser kleine König im Delphinat möchte die Freyheit der Versammlungen und das Interesse seiner Religion (wenn er anderst jemals eine gehabt) seinem Glücke aufopfern. Daher brachten es die Reformirten dahin, daß die Versammlung nach Nimes verlegt wurde, wo sie ihre Meynung mit mehr Freyheit sagen konnten. Dieses war eine Wirkung der Staatsklugheit des Herzogs von Bouillon. Dieser schlaue Herr hatte alles so gut eingefädelt, und die Umstände waren durch die Unvorsichtigkeit der Maria von Medicis für ihn so günstig, daß die Reformirten sich endlich für den Prinzen von Conde, der sie doch von Herzen haßte, erklär-

z) Hist. de la Mere & du Fils ff. Mem. de Bassompierre T. I, Mem. de la Regence p. 193. Mem. de Rohan p. 69.

erklärten. Der Herzog von Rohan sahe sich genöthigt, die Waffen zu ergreifen, und dem Marschall, seinem Feind, zur Ausführung eines grossen Theils seiner Anschläge beförderlich zu seyn. a)

So lang die Versammlung zu Grenoble fortdauerte, verhinderten die Freunde des Herzogs von Rohan und des Mornai, daß die Reformirten den Vorschlägen des Prinzen von Conde nicht blindlings beytraten. Sie bedienten sich nur dieser Gelegenheit, um gewisse Dinge zu erhalten, die der Hof schon mehrmals abgeschlagen hatte. Und sie hätten dieselbe vermuthlich erhalten, wenn sie dem guten Rath des Herrn von Mornai gefolgt wären, welcher nicht haben wollte, daß sie sich in blos politische Angelegenheiten oder in Regierungssachen überhaupt einlassen sollten. So aber rückte man in den Aufsaz, welcher an den Hof geschickt wurde, einige Articul mit ein, welche die Verbesserung des Staats betrafen, und die dem Hof äusserst mißfällig waren. Die Klugheit erfoderte, daß Maria von Medicis den Reformirten nachgab. Allein da Lesdiguieres sein Wort von sich gegeben hatte, daß sich die Reformirten gewiß nicht auf die Seite der Misvergnügten wenden würden, so hielt man sie von Seiten des Hofs nur mit allgemeinen und nichts bedeutenden Worten auf.

Die

a) Mem. du Duc de Rohan L. I. Vie de Mr. du Plessis L. 3.

Die Versammlung der Reformirten zu Grenoble schickte inzwischen Abgeordnete an den Prinzen von Conde, um sich nach seiner eigentlichen Gesinnung zu erkundigen, und nachzufragen, ob seine Partey auch stark genug wäre, sich öffentlich zu zeigen. Sie schickte auch an die Gouverneurs der Sicherheitsplätze, und die Vornehmsten ihrer Partey in den Provinzen, um ihnen zu sagen, daß sie auf ihrer Hut stehen, und sich mit niemand einlassen sollten, bis die Versammlung eine Entschliessung gefaßt hätte.

Sobald man vernahm, daß der Hof nach Guienne abgereißt wäre, so gaben sich die Abgeordneten des Prinzen von Conde und die Emissarien des Marschalls von Bouillon so viele Mühe, das Mistrauen und den Argwohn der Reformirten, wegen der Beschleunigung der doppelten Heyrath mit Spanien, zu vermehren, daß sich die Versammlung entschlos, neue Briefe an den Hof zu schicken, und die Foderungen des Prinzen zu unterstützen. Man beklagte sich gegen den König, daß er sich, um seine Heyrath zu vollziehen, wider die Meinung der Prinzen vom Geblüt, der Cronbedienten und des grössesten und gesundesten Theils seiner Unterthanen, auf den Weg gemacht, und begehrte ziemlich trotzig eine Reformation des Staats. Mornai glaubte mit Recht, daß dieses Verfahren weder klug, noch ehrerbietig sey, obgleich die Reformirten hierunter nichts anders begehrten, als was der erste

ste Prinz vom Geblüt, einige Grossen des Reichs, die Cronbedienten, das Parlament zu Paris und alle für das Vaterland redlich gesinnte Bürger mit weit grösserem Eifer und Troz gesucht hatten.

Maria von Medicis achtete aber so wenig auf die abermalige Vorstellungen der Versammlung, daß vielmehr im Staatsrath beschlossen wurde, den Prinzen von Conde und seine Anhänger für Aufrührer und Beleidiger der Majestät zu erklären. Mornai sahe die Folgen wohl ein, die dieser Schritt der Reformirten nach sich ziehen würde, und suchte denselben durch die triftigsten Vorstellungen vorzubeugen. Er schrieb deswegen an die Häupter der Reformirten und an den Hof. Allein nirgends hörte man ihn. Die Königin verschob, auf die Aufsäze der Reformirten zu antworten, und machte fast bey allen Articuln Chicanen. Der Herzog von Rohan wollte bey dieser Gelegenheit sein Privatinteresse nicht aus der Acht lassen. Er drang auf die Erfüllung der von der Königin erhaltnen Zusage, ihm die Anwartschaft auf das Gouvernement von Poitou zu gewähren, in dessen Besiz sein Schwiegervater, der Herzog von Sulli, war. Allein die Königin weigerte sich, diese Zusage zu erfüllen. Daher faßte er den Entschluß, die Königin empfinden zu lassen, daß er eine Person sey, die man nicht ungeahndet verachten könne. Und was kan nicht die Hofnung, sich an einem undankbaren und stolzen Hofe

zu rächen, in einem edlen und ehrbegierigen Herzen wirken? Sein Bruder, der Herzog von Soubise, war schon mit dem Prinzen von Conde verbunden. Dieser nebst den Abgeschickten des Marschalls von Bouillon, machten sich seinen Verdruß zu Nuz, und verursachten, daß er den Vorschlägen Gehör gab, die ihm der Graf von S. Pol that, sich mit ihm zu vereinigen, und sich der Vollziehung der doppelten Vermählung zu widersetzen. Die Gouverneurs der Festungen und die Vornehmsten des reformirten Adels schickten an den Herzog, um ihn zu versichern, daß er ihr General seyn sollte. Auf diese Weise wurde der Herzog von Rohan zur Partey des Prinzen von Conde getrieben, theils um sich wegen der vom Hof empfangnen Beleidigung zu rächen, theils aus Gefälligkeit gegen seinen Bruder, und theils aus Neigung, seinen Religionsverwandten nüzliche Dienste zu leisten. (b)

Da der Hof merkte, daß der Herzog von Rohan seine Gesinnungen verändert habe, so gab er auf die Vorstellungen der Reformirten allgemeine und zweydeutige Antworten, und stellte sich, als ob er aus Achtung gegen den redlichen Mornai gewisse Dinge verwilligen wollte. Allein er versagte doch, was zur Sicherheit der reformirten Gemeinde das allerwichtigste war. Als dahero ihre Abgeordneten am Hof die Ränke der Königin aufdeckten, und

b) Mem. du Duc de Rohan L. 2. Vie de Mr. du Plessis L. 3. Le Vassor T. I, L. 7.

und die Furcht äusserten, als ob der Hof der Versammlung befehlen würde, auseinander zu gehen: so beschlos die Versammlung, Grenoble zu verlassen, und nach Nimes zu gehen. Dieser Schritt war in der That sehr übereilt, weil sich die Versammlung ohne Erlaubnis des Königs an keinen andern Ort begeben konnte. Inzwischen wurde er doch gemacht. Vergeblich lies Lesdiguieres die Thore von Grenoble sperren. Der Hof genehmigte die Verlegung der Versammlung nach Nimes aus Furcht. An diesem Ort hatte der Herzog von Rohan mehr Ansehen, und schickte Abgeordnete an den Prinzen von Conde, welche mit demselben einen Vertrag errichteten, kraft dessen eine genaue Untersuchung wegen derjenigen angestellt werden sollte, welche an dem Tod Heinrichs IV Antheil gehabt hätten. Man sollte ferner die öffentliche Annehmung des Tridentinischen Conciliums hintertreiben, den widrigen Folgen vorbeugen, welche aus der Verbindung mit Spanien entstehen könnten, und die Waffen nur mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung niederlegen. Dieser Tractat wurde den 27 November unterzeichnet.

Der Herzog von Rohan fand bald Ursache, seine Uebereilung zu bereuen. Dann als er in Guienne ankam, so fand er, daß der Graf von S. Pol nebst dem katholischen Adel, der auf seiner Seite war, sich mit dem Hof verglichen hatte. Die Gemahlin dieses Grafen, welche durch ihre Gewissensräthe mit der Hölle war

bedrohet worden, wo sie nicht alles anwenden würde, um die Verbindungen ihres Gemahls zu trennen, sezte ihm dergestalt zu, daß er die Vortheile ergrif, welche ihm der Hof anbot, und sein Wort brach, welches er dem Herzog von Rohan gegeben hatte. Dieser hatte nicht mehr als 2500 Mann Fußvolk und 300 bis 400 Pferde, mit welchen er nicht im Stand war, die Armee des Herzogs von Guise anzugreifen, welche den Zug des Königs bedeckte, welcher inzwischen zu Bourdeaux angekommen war.

Inzwischen beschlos man, auch gegen dem Herzog von Rohan, als einen Feind des Staats, zu verfahren, und dem Herrn de la Force das Gouvernement von Bearn zu nehmen. Jngleichen wurde auch den Protestanten anbefohlen, innerhalb eines Monats die Waffen niederzulegen, wo sie nicht als Aufrührer und Majestätsverbrecher verfolgt werden wollten.

Den 18 Oct. wurde die Vermählung der Jnfantin mit dem König zu Burgos, und der Princeßin von Frankreich mit dem Prinzen von Spanien zu Bourdeaux durch Bevollmächtigte vollzogen. Der Herzog von Guise führte die Schwester des Königs an die spanische Grenze, wo die zwey Prinzeßinnen gegen einander ausgewechselt wurden. Die neue Königin von Frankreich hielt den 11 Oct. ihren Einzug zu Bayonne, und kam den 21 zu Bourdeaux an. c)

Ob-

c) Mercure françois Tom. 4.

Obgleich die Armee des Prinzen von Conde in einem sehr schlechten Zustand war, als sie sich Poitou näherte, so verminderten doch die zerschiedne Bewegungen derselben die Freude über die Vermählung des Königs.

Der Hof war gegen das Ende des Jahrs von Bourdeaux abgereißt, und kam im Monat Januar 1616 nach Poitiers. Von da begab er sich nach Tours, um das Ende einer angefangnen Unterhandlung daselbst zu erwarten. Man hatte die Absicht, die Partey des Prinzen von Conde zu trennen. Man vereinigte beede Armeen des Königs, und trug dem Herzog von Guise das Commando darüber auf. Da endlich der König von Engelland seine Vermittlung anbot, so wurde dieselbe angenommen, und der engelländische Gesandte wurde an den Prinzen von Conde abgeschickt. Dieser entschlos sich, einen sehr ehrerbietigen Brief an den König zu schreiben, welchen er auf die günstigste Weise beantwortete. Man kam wegen einer Conferenz überein, welche den 10 Februar zu Loudun gehalten wurde. Von Seiten des Königs erschienen dabey die Gräfin von Soissons, der Herzog von Nevers, der Marschall von Brissac, Villeroi und Pontchartrain, als Staatssecretarien, der Präsident von Thou und von Vic, Staatsräthe. Der Prinz von Conde kam in Person dahin, und wurde von seiner Mutter, von der verwittibten Herzogin von Longueville, von den Herzogen von Mayenne, Vendo-

me, Longueville, Rohan, Luxemburg, Tremouille und Sulli, von dem Marschall von Bouillon, Grafen von Candale und den Abgeordneten der reformirten Versammlung, welche mit Genehmhaltung des Königs nach Rochelle verlegt wurde, begleitet. Und der engelländische Gesandte erschien als Friedensmittler dabey. Der Prinz von Coude übergab sogleich im Anfang 31 Articul, welche zum Grunde des Friedenstractats dienen sollten. Man brauchte Zeit, um sie zu untersuchen, und man mußte den getroffenen Waffenstillstand fünfmal erneuern, und die Friedenshandlungen bis auf den 3ten May verlängern.

Einige von diesen Articuln wurden bewilligt, andere verworfen, einige eingeschränkt, und andere bis auf eine andre Zeit verschoben. Der Hof verwilligte sogleich die ersten Articul, welche eine genaue Untersuchung der Mörder Heinrichs IV, und eine Bekanntmachung des Canons von dem Costnizer Concilium und des Schlusses der Sorbonne verlangte, der gegen diejenigen gerichtet war, welche etwas gegen die Person der Könige unternehmen.

Ganz anders verhielt man sich gegen die zwey folgenden Articul, welche begehrten, daß man den von dem Bürgerstande aufgesezten Articul von der Unabhängigkeit der Könige von aller andern, als göttlichen, Gewalt in den nemlichen Ausdrücken annehmen sollte, in denen er wäre abgefasset worden; und die zu den Streitigkeiten der Geistlichkeit und des Bür-

ger-

gerstandes bey der Reichsversammlung Anlaß gegeben hätten; und daß die Schlüsse des Parlaments zu Paris, welche dasselbe in dieser Absicht gemacht, sollten erneuert, und alle Erklärungen, welche zum Nachtheil der Sicherheit der Person des Königs und seines souverainen Ansehens wären gemacht worden, zernichtet werden sollten. Denn was den ersten anbelangte, so wurde versprochen, daß der König darüber mit den Prinzen vom Geblüt, den Herzogen, Pairs, Cronbedienten, Staatsräthen und einigen Gliedern des Parlaments zu Rath gehen wollte. Was aber den andern anbetraf; so antwortete man, daß alles nach einer reifen Ueberlegung in dem Staatsrath geschehen sey, um das gute Vernehmen mit dem Papst zu unterhalten, und daß der König niemals einige Erklärung gethan, welche seinem souverainen Ansehen und der Unabhängigkeit seiner Crone nachtheilig wäre.

In Absicht auf andere Articul, in welchen der Prinz die Erhaltung der Freyheiten der gallicanischen Kirche, die Zernichtung desjenigen, was die Geistlichkeit wegen der Bekanntmaches Tridentinischen Conciliums, der genauen Beobachtung der Friedensedicte, die Erhaltung des Ansehens und der Gerichtsbarkeit der Parlamenter, die Verringerung der Auflagen u. s. w. verlangt hatte, machte der Hof nicht viele Schwierigkeiten. Man versprach alles in allgemeinen Ausdrücken.

In Absicht auf die Vorstellungen des Parlaments und der allgemeinen Versammlung der Reichsstände wurde versprochen, daß der Hof innerhalb drey Monaten nach öffentlicher Bekanntmachung des Friedens denenselben ein Genüge thun wollte. Wegen des Articuls der Paulette und des Aemterverkaufs, welches alles der Prinz aufgehoben wissen wollte, geschahe das nemliche.

Der Prinz verlangte weiter, daß kein Fremder zu Cronämtern, Gouvernemens oder sonst einer weltlichen oder geistlichen Würde in dem Hause des Königs oder der Königin gelangen sollte. Der König willigte darein; doch mit der Einschränkung, daß er sich die Macht vorbehalten würde, allerley Arten von Personen nach ihren Verdiensten und Eigenschaften zu belohnen.

Die Hauptfoderungen, auf welchen der Prinz von Conde am eifrigsten bestund, giengen auf seinen eignen Vortheil. Er verlangte das Haupt aller Rathscollegien zu seyn, und in dieser Würde alle Verordnungen und alle Rechnungen der Rentcammer unterzeichnen zu dürfen. Die Königin merkte gar wohl, wie gefährlich diese Foderung für ihr Ansehen sey. Allein sie verwilligte dieselbe dennoch, um einen Prinzen vom Geblüt zu gewinnen.

Da der Herzog von Mayenne und der Marschall von Bouillon auch beynahe alles erhalten hatten, was sie verlangten, so bemüheten sie sich, die Annahme des Friedens auch

bey den übrigen Herrn und bey der Versammlung der Reformirten zu Rochelle zu befördern. Jene hatten alle wieder ihre besondere Foderungen, und wurden zum Theil mit Geld befriediget, so daß einige behaupten, dieser Friede habe den König mehr als sechs Millionen gekostet. Man versprach dem Prinzen von Conde die Stadt und das Schloß Chinon, nebst dem Gouvernement von Berry und Touraine, und man hatte Achtung auf die Vortheile der geringsten Privatpersonen, die er empfahl.

Der Herzog von Rohan hatte ohne Zweifel den geringsten Vortheil davon. Daher war er auch am hartnäckigsten. Allein eine schwere Krankheit des Prinzen von Conde machte auch diejenigen willig zur Unterzeichnung, welche vorher nicht darzu geneigt waren. d)

An statt daß dieser Friede die Ruhe des Königreichs hätte herstellen sollen, verursachte er nichts als Verwirrung, welches wahrscheinlich machte, daß die Minister nichts weniger, als das gemeine Beste, durch denselben gesucht hätten. Villeroi und Jeannin, welche der Canzler von Silleri bey einigen Vorfällen beleidigt hatte, fanden ein Mittel, ihm die Siegel zu entreissen, und dem Präsidenten du Vair in die Hände zu spielen. Einige Zeit nachher gab man dem Villeroi den

 Clau-

d) Hist. de la mere & du fils. Mercure François t. 4. Mem. de la Brienne t. 1. Le Vassor L. 8.

Claudius Mangot zum Gehülfen in dem Staatssecretariat, auf das Betreiben des Marschalls von Ancre, welcher den Villeroi beschuldigte, daß er ihm das Gouvernement der Citadelle von Amiens habe entziehen und in die Hände der Misvergnügten bringen wollen.

Der Prinz von Conde begab sich nach wieder erlangter Gesundheit in sein Gouvernement von Berri. Der Herzog von Sulli gieng nach Poitou und der Herzog von Rohan nach Rochelle. Nur der Marschall von Bouillon und der Herzog von Mayenne giengen an den Hof, um ihre Absichten durchzusetzen und die Belohnungen einzuerndten, die man ihnen versprochen hatte, wenn sie ihre Partey verlassen wollten.

Die erste Amtsverrichtung des neuen Canzlers war die Sieglung des Friedensedictes von Blois vom 16ten May. Der König bestätigte darinn alle Articul, worüber sich seine Commissarien in dem Tractat von Loudun verglichen hatten, und er verwilligte eine Amnestie alles dessen, was seit der bürgerlichen Unruhen des Prinzen von Conde geschehen war. Es waren auch noch zerschiedne geheime Articul, welche nicht bekannt gemacht wurden. Dieses Edict war von einer Erklärung über den Crönungseyd begleitet, wodurch der König insbesondere seine reformirte Unterthanen von dem Eyd ausnahm, den er abgelegt hatte, die apostolisch und römischcatholische Religion in seinen Staaten zu erhalten, und worinn er zugleich

ver-

verordnete, daß alles, was den Reformirten verwillgt worden, unverlezlich sollte gehalten werden.

Der Marschall von Bouillon machte der Königin Mutter so viel Verdruß am Hof, daß sie wünschte, der Prinz von Conde möchte dahin kommen, um dem Ansehen dieses Marschalls die Waag zu halten. Aber die Herzoge von Bouillon und von Mayenne mahnten ihn immer davon ab. Endlich wurde der Bischoff von Luson von der Königin Mutter an ihn abgeschickt, welcher ihn endlich bewog, nach Hof zu kommen; indem er ihn versicherte, daß der Marschall von Ancre und seine Gemahlin ihn unterstützen, und zum Herrn vom Hofe machen würden. Zu gleicher Zeit ermahnte eben dieser Bischoff die Königin Mutter, diesem Prinzen alle Genugthuung zu geben. Daher bekam la Chatre, bisheriger Gouverneur von Berri 100000 Thaler nebst dem Marschallsstab, damit der Prinz das völlige Gouvernement dieser Provinz bekommen möchte.

Dessen ungeachtet blieb der Zustand des Hofs und des Reichs sehr zerrüttet; und die Königin Mutter fand am Hof fast keinen einzigen Prinzen und Herrn mehr, in den sie nicht Ursache hatte, einiges Mistrauen zu setzen. In diesen äusserst bedrängten Umständen lies sie den Grafen von Auvergne aus der Bastille, um ihn dieser Verbindung ihrer Feinde entgegen zu stellen. Seine lange Gefangenschaft hatte ihn klug gemacht, und die erlangte Frey-

heit machte ihn dankbar. Er versprach der Königin Mutter, alle Kräfte und allen Muth seines Verstandes und Herzens anzuwenden, um ihr Ansehen zu vertheidigen, und man bediente sich seiner in der Folge mit Nutzen.

Als der Prinz von Conde nach Paris gekommen war, machte ihm der Marschall von Ancre die Aufwartung, und bot ihm alle Gunst der Königin Mutter an, wenn er ihn mit seinem Schuz beehren wollte. Der Prinz versprach es ihm, und der Marschall und seine Gemahlin verließen sich allzu leichtsinnig auf dieses Versprechen. Allein sie wurden bald von dem Irrthum befreyet, als der Herzog von Longueville durch seine Unternehmung auf Peronne die Losung zum dritten bürgerlichen Krieg gab. Der Marschall von Ancre war Gouverneur dieses Platzes, und die Einwohner, die ihn haßten, und durch allerhand falsche Gerüchte in Wuth gebracht waren, ergrifen die Waffen, und nahmen ihre Zuflucht zu dem Herzog von Longueville, den sie in ihre Stadt aufnahmen, nachdem sie die Besatzung ins Schloß gejagt hatten, welche sich bald darauf ergab.

Der schwache Hof, der sich abermals durch Gewalt nichts auszurichten getraute, ergrif wiederum das Mittel der Unterhandlung. Der Prinz von Conde, den man in Verdacht hatte, daß er unter der Hand dem Herzog von Longueville beförderlich wäre, rieth nur gelinde Mittel an, und der Herzog von Bouillon, der zweymal nach Peronne reißte, be-

stärk-

stärkte den Herzog mehr in seinem Aufstand, als daß er sich bemühte, ihn zu seiner Pflicht zurück zu bringen.

Die Gewalt der Königin Mutter wurde von allen Seiten angegriffen. Die Misvergnügten hielten Versammlungen, und berathschlagten sich über die Mittel, den Marschall von Ancre zu stürzen, und sich der Regierung zu bemächtigen. Einige wollten ihm vor dem Parlament den Proceß machen lassen, andere riethen, ihn meuchelmörderischer Weise aus dem Weg zu räumen; andere fielen auf andere Anschläge. Der Prinz von Conde brachte ihn endlich durch eine List vom Hof, indem er ihm rieth, wegen der grossen Erbitterung der Gemüther gegen ihn sich in die Normandie zu begeben, wo er sicherer, als zu Paris, wäre.

Diese Flucht des Marschalls gab dem Prinzen ein neues Ansehen. Das Louvre war verlassen, und jedermann machte ihm seine Aufwartung. Man hielt ihn für mächtiger, als die Königin Mutter, seitdem er ihren Günstling vertrieben hatte. Maria von Medicis sahe sich also genöthigt, zu einem gefährlichen Hülfsmittel ihre Zuflucht zu nehmen, und beschlos, den Prinzen in Verhaft nehmen zu lassen.

Sie wählte zur Ausführung dieses Vorhabens den Marquis von Themines, einen Mann, welchen die Begierde, sein Glück zu machen, keine Gefahr scheuen lies. Barbin, ein Vertrauter der Königin, den sie zum General-

neral-Controlleur der Finanzen gemacht hatte, vertraute ihm das Vorhaben. Man hatte den lezten August eine schöne Gelegenheit, die vier vornehmsten Häupter der Misvergnügten gefangen zu nehmen. Der Prinz von Conde, und die Herzoge von Vendome, von Mayenne und von Bouillon kamen zu der Königin mit einer geringen Begleitung, um wegen einiger Geschäfte mit ihr zu sprechen. Allein die Anstalten waren noch nicht völlig gemacht, und die Gelegenheit gieng aus den Händen. Es kam etwas von dem Vorhaben der Königin aus, und diese vier Herrn beschlossen, nicht mehr mit einander in das Louvre zu kommen. Der Herzog von Mayenne bat auch den Prinzen von Conde, den folgenden Tag nicht in den Staatsrath zu gehen. Allein dieser Prinz bildete sich ein, daß man sich nimmermehr unterstehen würde, etwas wider ihn zu unternehmen, und daß die Bewegungen, welche man an dem Hof wahrnahm, nur gegen den Herzog von Bouillon gerichtet wären. Er begab sich also den 1 Sept. morgens in das Louvre. Man hatte den Tag vorher schon alle Maasreguln genommen, ihn in Verhaft zu nehmen. Der Baron von Thiange benachrichtigte ihn von der Gefahr, in welcher er war, bey der Thüre des Zimmers, worinnen der Staatsrath gehalten wurde. Allein es war zu spät. Denn als der Prinz in das Cabinet der Königin Mutter gehen wollte, näherte sich ihm Themines mit seinen zween Söhnen,

und machte ihm den Befehl bekannt, den er hätte, ihn gefangen zu nehmen. Der erstaunte Prinz sahe überall herum, ob nicht irgend eine Person Muth genug hätte, seine Vertheidigung zu übernehmen. Und da sich niemand fand, so folgte er voll Furcht denenjenigen, die ihn gefangen genommen hatten.

Maria von Medicis war über diesen Fang so freudig, daß sie diesen Tag zu einem Tag des Sieges und der Freygebigkeit machte. Jedermann bediente sich dieser ihrer Freude, um Gnadenbezeigungen zu verlangen. Nicht allein Themines, sondern auch Montigny, welcher denselben Tag nach Paris kam, erhielt den Marschallsstab S. Geran, welcher abgeschickt war, den Herzog von Vendome gefangen zu nehmen, der aber doch entwischte, erhielt die Anwartschaft auf den Marschallsstab, und Crequi, der das Thor des Louvre in den Augenblicken bewachet hatte, da man den Prinzen gefangen nahm, erhielt die Bestallung zum Herzog und Pair. Der einzige Bassompierre scherzte über die niederträchtige Aufführung der Hofleute, Würden zu erzwingen, welche nur den Verdiensten gegeben werden sollten. Er hatte das Herz, es der Königin Mutter zu sagen, welche ihn tadelte, daß er für seine Person nichts verlangte. e)

In-

e) Mercure François T. 4. Mem. de Bassomp. T. 2. Mem. de la Regence p. 219. sq. Hist. de la Mere & du Fils.

Inzwischen thaten der Herzog von Mayenne und der Marschall von Bouillon, was sie konnten, um das Volk zu Paris zum Aufstand zu bewegen. Allein dieses regte sich nicht, sondern schlos nur die Läden zu. Nur ein kleiner Hauffe plünderte das Haus des Marschalls von Ancre, welcher damals noch in der Normandie war.

Nun hatte die Königin Mutter hauptsächlich zwey Dinge, welche sie noch beunruhigten, nemlich was sie nach der Entweichung der übrigen misvergnügten Prinzen für Personen in den Kriegsrath wählen, und was sie für Mittel anwenden sollte, den Herzog von Guise von einer Partey abzuziehen, welche er in der Uebereilung ergriffen hatte. Dieser Herr hatte sich schon nach Soissons geflüchtet, wo die Herzoge von Bouillon und von Mayenne zu ihm gestossen waren. Sie dachten an nichts, als wie sie eine Armee zusammenziehen, und sich dem Hof furchtbar machen möchten. Sie hielten ihre Conferenzen zu Couci, zu welchen sich auch die Herzoge von Vendome und von Longueville verfügten. Man merkte bald, daß der Herzog von Guise sehr unentschlossen war. Bouillon ermahnte ihn, den Prinzen von Conde zu befreyen, und den Marschall von Ancre zu stürzen, und versprach, ihn dagegen zum Oberhaupt der Misvergnügten zu machen. Allein da er sahe, daß dieses alles keinen Eindruck in das Gemüth des Herzogs machte, als welcher im Sinn hatte, sich

sich wieder mit dem Hof auszusöhnen, um das Obercommando der königlichen Armee zu erhalten, so schlug er dem Herzog von Mayenne die Gefangennehmung dieses Prinzen vor. Dieser Vorschlag war sehr vernünftig, und man hätte nichts nützlichers thun können. Allein der Herzog von Mayenne wollte sich nicht dazu verstehen, und die Königin Mutter benuzte diesen Fehler, indem sie den Herzog von Guise und alle seine Anhänger gewann. Der Herzog von Longueville folgte nach. Dagegen trat der Herzog von Nevers und einige andere zur Partey der Misvergnügten. f)

Indem dieses vorgieng, wurde der Marschall von Montigny nach Berri geschickt, und brachte alle Plätze darinn unter den Gehorsam des Königs. Auf der Seite der Aufrührer herrschte Kleinmüthigkeit und Bestürzung, welche dem Ehrgeiz des Marschalls von Ancre sehr vortheilhaft war. Es fehlte ihm weiter nichts zur völligen Meisterschaft bey der Regierung, als daß er die alten Minister wegschafte, und seine Creaturen an ihre Stelle sezte. Er erlangte bald, was er wünschte. Denn der Siegelbewahrer du Vair, der Präsident Jeanni und der Herr von Villeroi wurden angeklagt, daß sie es unter der Hand mit dem Prinzen von Conde hielten, weil sie die Gefangensetzung dieses Herrn nicht gut hiessen.

f) Mercure François t. 4. Hist. de la Mere & du Fils.

sen. Sie wurden also ihrer Aemter entsezt, und Barbin wurde an die Stelle Jeannins allgemeiner Vorsteher des Finanzwesens, der Bischoff von Luson aber Staatssecretair an die Stelle des Mangot, welcher zur Würde eines Siegelbewahrers befördert wurde. Dieser Prälat brannte schon längst vor Begierde, sich in Staatsgeschäften zu zeigen. Er hatte durch das Ansehen Barbins und durch die Gunst der Marschallin von Ancre die Stelle eines Grosaumonier bey der regierenden Königin erhalten, welche ihm zum Vorwand diente, an dem Hof zu bleiben; und sein Vertrauen stieg mit dem Ansehen Barbins. Er bekam nun den Vorrang über alle andere Staatssecretäre, und erhielt zu gleicher Zeit die Besorgung der Kriegssachen und der ausländischen Angelegenheiten. g)

Indem dieses vorgieng, machte der Herzog von Nevers in Champagne solche Bewegungen, welche die ganze Aufmerksamkeit der Königin Mutter auf sich zogen. Man stritte mehr durch Geld, als durch Volk, gegen ihn, und leerte die Schätze des Königs noch mehr aus.

Der Prinz von Conde wurde aus dem Louvre in die Bastille gebracht, und aufs genaueste verwahret, so daß er nicht mehr durch seine eigne Bediente, sondern durch königliche, bedient wurde.

In

g) Aubery hist. du Card. de Richelieu c. 4. Hist. de la Mere & du Fils.

In diesem Jahr starb der Cardinal Peter von Gondy, Bischoff von Paris, und Achilles von Harlai, erster Parlamentspräsident, eine Magistratsperson, welche die Religion und den Staat aufrichtig liebte, und allen gewaltsamen Unternehmungen entgegen war.

Das Jahr 1617 war für den Marschall von Ancre sehr unglücklich. Er verlohr in demselben seine einzige Tochter, welche er zur Gemahlin eines Prinzen vom Geblüt bestimmt hatte, und sahe selbst diesen Unfall als den Vorboten eines neuen Unglücks an. Er hatte seiner Gemahlin oft vorgeschlagen, Frankreich zu verlassen, und sich mit seinen unermeßlichen Reichthümern nach Italien zu begeben, um daselbst vor den gefährlichen Unruhen des Hofs und den Veränderungen des Glücks in Sicherheit zu seyn. Allein der Ehrgeiz seiner Gemahlin und ihre Erkenntlichkeit gegen die Maria von Medicis erlaubten ihm niemals, dieser Neigung zu folgen. Er mußte noch alle die Unruhen mit ansehen, in welche Frankreich durch einen neuen bürgerlichen Krieg gestürzt wurde.

Der Marschall von Lesdiguieres, der sich in dem Delphinat wie ein unumschränkter Herr aufführte, war mit Truppen in Piemont eingerückt, um dem Herzog von Savoyen gegen die Spanier Hülfe zu leisten, ohne deswegen vom Hof Befehl zu haben. Und dieser hinderte ihn auch daran nicht, weil er demselben die besten Absichten zutraute. Der

Herzog von Nevers warb Truppen in Champagne, Nivernois, und in dem Lüttichischen, und verübte allerhand Arten von Feindseligkeiten. Die Herzoge von Mayenne und Bouillon schrieben Briefe an den König, die wie Kriegserklärungen aussahen, und streueten allerhand Schmähschriften gegen die Regierung aus. Der Hof beschlos alles anzuwenden, um diese zum Gehorsam zu bringen. Der Bischoff von Luson antwortete auf die Briefe vorbemeldeter Herzoge mit mehr Standhaftigkeit und Beobachtung der königlichen Hoheit als vorhin geschehen war. Der König vereinigte alle Güter der Herzoge von Nevers, Mayenne, Vendome, Bouillon, des Marquis von Coeuvres, und des Präsidenten le Jay mit seinen Cammergütern. Man bemächtigte sich aller derjenigen, welche Truppen für die Misvergnügten warben, und lies alle Soldaten aufhängen, die man in den Waffen antraf, ohne in dem Dienst des Königs zu seyn. Man stellte drey Armeen ins Feld, davon die eine, welche der Graf von Auvergne anführte, bestimmt war, die Aufrührer in Perche, in Maine, in der Gegend von Soissons und in der Isle de France zu verfolgen. Die Oberbefehlshaberstelle über die zweyte wurde dem Herzog von Guise und dem Marschall von Themines gegeben. Diese sollte in Champagne gebraucht werden. Die dritte unter Anführung des Marschalls von Montigny sollte nach Nivernois und Berri marschiren.

Der

Der Graf von Auvergne war schon seit dem Januar zu Felde gezogen, und bemächtigte sich zerschiedner kleiner Plätze in Perche und Maine*, die es mit den Prinzen hielten. Der Marschall von Montigny bemächtigte sich aller Plätze in Nivernois, und nahm den Prinzen von Porcien, den zweyten Sohn des Herzogs von Nevers, zum Gefangnen. Der Herzog von Guise war auch in Champagne sehr glücklich.

Der Marschall von Ancre erbot sich, dem König vier Monatlang auf eigne Kosten mit 6000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd zu dienen. So grosse Summen hatte er im Dienst des Königs gesammelt. Man redete allenthalben von nichts als von dem Geiz und Hochmuth dieses Günstlings, und die Gemüther wurden je länger je mehr gegen ihn aufgebracht. Er machte sich bey den Ministern und Vertrauten der Königin Mutter eben so verhaßt, als bey den übrigen Franzosen. Die Königin Mutter selbst war oft genöthigt, ihm übel zu begegnen, und seine Gemahlin, welche schlauer war, als er, und mehr Mäßigung besas, bewog oft die Königin, zur Dämpfung seines Hochmuths ihm etwas von seinen Bitten abzuschlagen, weil sie befürchtete, er möchte ihrer überdrüssig werden, so bald er glaubte, sie nicht mehr nöthig zu haben. Und wenn er nicht erhielt, was er begehrte, so gab er den Ministern die Schuld. Er warf auch auf Mangot, Barbin und Richelieu, einen

Haß, ohngeachtet er sie selbst gewählet hatte, weil sie seinem Willen nicht in allen Stücken gehorchten. Daher arbeitete er auch daran, sie bey der Königin Mutter in Ungnade zu bringen, und fieng wirklich an, Gehör zu finden. Allein sein Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses Anschlags. h)

Der Graf von Auvergne belagerte Soissons, worein sich der Herzog von Mayenne mit 1200 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd eingeschlossen hatte, und schlos den Plaz endlich so enge ein, daß sich die Belagerten unmöglich hätten halten können, wenn sich nicht eine schnelle Veränderung ereignet hätte, welche dem bürgerlichen Krieg ein Ende machte, alle Anschläge des Marschalls von Ancre über den Haufen warf, die Gewalt der Königin Mutter zernichtete, und der ganzen Regierungsverfassung eine andere Gestalt gab.

Diese Veränderung war die Wirkung einer Hofintrigue, die mit so grosser Verschwiegenheit gespielt wurde, daß die Königin Mutter niemals völlig davon unterrichtet ward. Sie erfuhr zwar nach dem Tractat von Loudun, daß der Herr von Luines das ganze Vertrauen des Königs hätte, und dasselbe misbrauchte, um sie bey diesem ihrem Sohn verhaßt zu machen. Um hinter die wahren Gesinnungen des Königs zu kommen, stellte sie sich gegen den König, als ob sie gesonnen wäre, sich der Regierungsgeschäfte zu entladen, und ihm alle Gewalt, die er ihr anver-

traut

h) Histoire de la Mere & du Fils.

traut hätte, wieder zu übergeben. Allein er versicherte sie beständig, daß er mit ihrer Verwaltung wohl zufrieden wäre. Der Herr von Luines, der etliche mal bey solchen Unterredungen zugegen war, brauchte so viel Verstellung, daß er sie bat, von einem Vorhaben abzustehen, welches dem gemeinen Besten und der Sicherheit seines Herrn so sehr entgegen wäre. Sie hingegen trug drauf an, daß der König die Last der Regierung mit ihr theilen, Bedienungen vergeben, und insonderheit den Eifer und die Treue des Herrn von Luines belohnen möchte. Luines stellte sich, als ob er dadurch sehr gerührt wäre, und erwiederte dieser Merkmale der Gunst mit tausend Versicherungen seiner Erkenntlichkeit.

Inzwischen wurden die Unterredungen des Luines mit dem König täglich häufiger und länger. Er trennte sich fast nicht von seiner Seite, und besprach sich noch mit dem König, ehe er einschlief. Luines hatte einige besondere Freunde, welche an seinen Absichten Theil nahmen, und welche auch die Freyheit hatten, sich mit dem König vertraut zu unterhalten. Es waren nichts bedeutende Leute, die bey Hof gar keine Figur machten, und bey der Königin gar kein Mistrauen erregten. Dann sie bildete sich ein, daß sich der König mit ihnen nur von seinen Jagden und Lustbarkeiten unterrede.

Diese arbeiteten zuerst gegen den Marschall von Ancre, und sie hatten keine Mühe, ihn bey dem König in Ungnade zu bringen, als

der ihm nie von Herzen gewogen war. Man schlug anfangs dem König vor, den Marschall von Ancre den Händen der Justiz zu übergeben. Allein Luines und seine Freunde befürchteten doch, die Langwierigkeit eines peinlichen Processes möchte den Anhängern des Marschalls Mittel an die Hand geben, ihn den Händen der Gerechtigkeit zu entreissen. Man mußte also machen, daß der Marschall plötzlich aus dem Weg geräumt wurde. Da es sich aber für den König nicht schickte, einen Menschen mit kaltem Blut ermorden zu lassen, so wirkte man einen Befehl aus, ihn in Verhaft zu nehmen, oder, wenn er sich wehren würde, zu tödten. Aber Luines und seine Freunde nahmen die Abrede, daß die geringste Bewegung, die er machen würde, für eine solche Gegenwehr sollte angesehen werden.

In den Plan des Herrn von Luines kam aber auch dieses, daß die Königin Mutter nach der Wegräumung des Marschalls vom Hof sollte geschaft werden. Allein es war so leicht nicht, den König zu einer Trennung von seiner Mutter zu bewegen. Man wendete alle Kunstgriffe an, um es dahin zu bringen. Man schrieb ihrer Unfähigkeit und ihrer blinden Neigung für die Marschallin von Ancre alle Unruhen des Staats zu. Man legte alle ihre Handlungen aufs schlimmste aus. Wenn sie den König von der Jagd abhielt, so gab man ihr Schuld, daß sie ihn gefangen hielte. Ja man gieng endlich so weit, daß man sagte, der

Kö-

König sey seines Lebens nicht sicher, so lang er unter dieser Vormundschaft seiner Mutter bliebe; sie liebte den Herzog von Anjou, seinen Bruder, mehr, als ihn, und sie wäre im Stand, ihn mit Gift hinrichten zu lassen, um die Crone diesem seinem jüngern Bruder zu verschaffen.

Verschiedne Personen riethen der Königin, um den Unwillen der Franzosen zu stillen, den Marschall und die Marschallin fortzuschicken. In der That dachten auch beede an eine Entfernung. Allein sie fanden nicht so viel Zeit, ihre Anschläge auszuführen. i)

Als Luines glaubte, daß der König in seinen Entschliessungen fest wäre, so suchte er einen herzhaften Hauptmann unter den Leibtrabanten, Namens Nicolaus de l'Hopital, Baron von Vitry, zur Ausführung seines Vorhabens aus, welcher einen grossen Haß und Verachtung gegen den Marschall äusserte. Er lies ihm zu verstehen geben, wie sehr der König wünschte, des Marschalls los zu seyn, und lies ihm den Marschallsstab von Frankreich versprechen, wenn er den Concini lebendig oder todt in Verhaft nehmen würde. Vitry versicherte sich einiger Freunde und Anverwandten, wie auch einiger Edelleute und Leibtrabanten, die ihm versprachen, bey der Ausführung seines Vorhabens Beystand zu leisten.

i) Mem. de la regence p. 245. sq. Additions aux mem. de Castelnau t. 2. p. 457. Mem. de Bassomp. T. 2. Hist. de la Mere & du Fils.

sten. Sie verabredeten sich, daß sie mit Pistolen unter ihren Mäntlen in das Louvre kommen, und sich bereit halten wollten, bey dem erstern Zeichen auf den Marschall zu schiessen.

Der Marschall war gewohnt, alle Morgen um sechs Uhr in das Louvre zu kommen, um in dem Zimmer seiner Gemahlin zu warten, bis die Königin Mutter aufgewacht wäre. Man paßte ihm auf, als er dahin gehen wollte, und überfiel ihn auf der kleinen Brücke, welche zum Louvre führte, da er eben einen Brief las. Er wurde durch drey Pistolschüsse getödtet, ohne daß die Edelleute, die ihn begleiteten, seinen Tod rächten.

Sobald der Streich geschehen war, so fieng Vitry, und die bey ihm waren, an zu schreyen: Es lebe der König. Und der König zeigte sich am Fenster, und nahm den Hut vor ihnen ab. Der todte Cörper des Marschalls wurde in den Saal der Thürwärter gelegt, und, nachdem man ihm das kostbarste, so er hatte, abgenommen, in das kleine Ballhaus des Louvre getragen.

Vitry gieng in das Zimmer des Königs, und berichtete ihm, man habe den Marschall nicht lebendig gefangen nehmen können, man seye also genöthigt gewesen, ihn zu tödten. Er gieng hierauf in die Wohnung der Marschallin von Ancre, und nahm sie in Verhaft. k)

k) Mem. de Brienne tom 1. Mercure François tom. 4.

Die Königin Mutter wurde durch die Nachricht von dem Tod des Marschalls äusserst bestürzt. Sie hatte ein grosses Verlangen, ihren Sohn zu sprechen. Allein ihre Bitte wurde ihr nicht gewähret. Er entschuldigte sich mit seinen grossen Geschäften, und lies ihr zugleich andeuten, daß er, da seine Geburt ihn zum König bestimmt hätte, sein Reich selbst regieren wollte. Man nahm ihr die besondere Leibwache, die sie hatte, und stellte dafür Soldaten von der königlichen hin. Sie verlangte zum drittenmal bey dem König Gehör. Man lies aber ihrem Abgeschickten sagen, daß man ihn ins Gefängnis setzen würde, wenn er noch einmal wieder käme. Die Prinzeßin von Conti, welche der Königin Mutter sehr ergeben war, wendete alle Geschicklichkeit bey dem Herrn von Luines an, um der Maria von Medicis Gehör zu verschaffen. Allein dieser und der König waren gleich unbeweglich. Die junge Königin, der Herzog von Anjou, die zwey Prinzeßinnen von Frankreich, und die Prinzeßinnen vom Geblüt hielten vergeblich um die Erlaubnis an, sie zu besuchen.

Indem die unglückliche Maria von Medicis in ihrer Wohnung gefangen gehalten wurde, so erschallte in dem Louvre alles von Lobserhebungen. Die Hofleute, welche sonsten nur der Königin Mutter und dem italiänischen Ehepaar aufzuwarten pflegten, fanden sich hauffenweis ein. Die alten Staatsmini-

ster wurden zurück berufen. Villeroi und Jeannin kamen zuerst an, und empfiengen vom König tausend Liebkosungen.

Richelieu war damals in sehr kritischen Umständen. Er war durch die Gunst des Marschalls von Ancre und der Königin Mutter gestiegen, und er stund auf dem Punct, durch des einen Tod und der andern Ungnade zu fallen. Er hatte aber beständig einige Verbindung mit dem Herrn von Luines unterhalten, und ihm unter der Hand von seinem Unwillen gegen den Marschall von Ancre Nachricht gegeben. Der König und der Herr von Luines entzogen ihm daher ihre Gnade nicht, sondern verlangten, daß er dem Staatsrath beywohnen sollte. Hier that er nichts, als daß er sich zeigte, und nahm keinen Theil an den Berathschlagungen. Man arbeitete damals im Staatsrath an einem Brief, den der König an alle Gouverneurs in den Provinzen schiken sollte, um ihnen den Tod des Marschalls zu berichten.

Man lies dem König darinnen sagen: der Marschall und seine Gemahlin hätten seines zarten Alters und ihrer Gewalt über das Gemüth der Königin Mutter so gemisbraucht, daß ihm bisher nichts, als der blose Name eines Königs, übrig geblieben, und daß es seinen Amtleuten und Unterthanen für ein grosses Verbrechen seye angerechnet worden, wenn sie zu ihm kommen und ihn mit ernsthaften Gesprächen hätten unterhalten wollen.

Man-

Mangot verlohr die Siegel. Barbin wurde in die Bastille gebracht. Der Sohn des Marschalls von Ancre, welchen man den Grafen von la Pene nannte, ein junger Herr von zwölf Jahren, der keine Zeit gehabt hatte, strafbar zu seyn, wurde gleichfalls in Verhaft genommen. Vitry wurde zum Marschall von Frankreich gemacht, und der König gab ihm 200000 Livres für seine Hauptmannsstelle über die Leibtrabanten, welche du Hallier, sein Bruder, erhielt.

Der Haß des Volks zu Paris hatte an dem Tod des Marschalls noch nicht genug. Man hatte seinen Cörper in der Stille in eine Kirche begraben. Allein dieser ruhete nicht länger, als eine Nacht, in der Erde. Man erfuhr den Ort seiner Begräbnis. Der Pöbel grub ihn heraus, schleppte ihn durch die Gassen, prügelte mit Stöcken auf ihn zu, hängte ihn an einen Galgen, den er selbst hatte aufrichten lassen, zerschnitte sein Fleisch in Stücken, riß ihm das Herz heraus, zündete ein grosses Feuer an, um ihn zu verbrennen, und warf seine Asche nebst den Ueberbleibseln von seinen Gebeinen in den Fluß. 1)

Der Sohn des Marschalls blieb in dem Schloß zu Nantes fünf Jahre gefangen, und wurde erst im Jahr 1622 durch die Königin Mutter befreyet. Er starb zu Florenz im Jahr 1631. wo er von den Ueberbleibseln seiner väter-

1) Mercure François T. 4. Hist. de la Mere & du Fils.

terlichen Reichthümer ein jährliches Einkommen von 14000 Thalern gehabt hatte.

Die Königin Mutter mußte beständig in ihrer Wohnung bleiben, ohne daß sie die Freyheit hatte, den König zu sehen. Endlich begehrte sie, durch viele Beschimpfungen gezwungen, die Erlaubnis, sich vom Hof zu entfernen, welche sie erhielt. Sie wollte nach Moulens, davon die Einkünfte einen Theil ihres Wittums ausmachten. Weil aber das Schloß daselbst einer Ausbesserung nöthig hatte, so wurde man einig, daß sie nach Blois gehen sollte. Man bestimmte den 4 May zu ihrer Abreise. An diesem Tag durfte jedermann frey zu ihr gehen, und sie empfieng die Besuche von dem ganzen Hof, und die Complimente von allen Collegien. Sie lies viel Standhaftigkeit und Gemüthsruhe in ihrem Unglück blikken. Der König nahm selbst von ihr Abschied, und wurde von Luines und seinen zween Brüdern begleitet. Aber die eigentlichen Ausdrücke, deren sich sowohl der König, als seine Mutter, bey diesem Abschied bedienen sollte, waren vorher ausgemacht und verabredet. Die Unterredung war von Seiten des jungen Monarchen sehr trocken; und da die Königin Mutter sich bückte, um ihren Sohn zu umarmen, so machte er schnell eine tiefe Verbeugung, und kehrte ihr den Rücken. Die Prinzeßin, welche durch eine so unbeugsame Härte bitterlich zu weinen bewogen wurde, stieg alsobald in ihre Carosse, und wurde von

von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Der König stellte sich ans Fenster, um sie abreisen zu sehen, und lief darauf auf einen Balcon der Galerie des Louvre, um sie mit seinen Augen, so weit als möglich, zu verfolgen. Als er sie aus den Augen verlohren hatte, reißte er mit der jungen Königin nach Vincinnes, um einige Tage allda zuzubringen. m)

Die Leere, welche die Abreise der Maria von Medicis am Hof gemacht hatte, wurde bald durch die Wiederkunft der misvergnügten Herrn und Prinzen ausgefüllt. Wenige Tage nach dem Tod des Marschalls von Ancre liessen sie den König ersuchen, daß er ihnen erlauben möchte, an den Hof zu kommen. Inzwischen liefen sie hiebey grosse Gefahr, da sie förmlich für Majestätsverbrecher erklärt waren. Allein sie verliessen sich auf den Günstling des Königs, welcher sehr gut gegen sie gesinnet war. Er lies den Herzog von Vendome zuerst zurück kommen, mit dessen Schwester er sich vermählen wollte. Auf ihn folgten die andern, welche vom König sehr gnädig aufgenommen wurden. Nur der Herzog von Bouillon kam nicht so geschwind zurück, weil er beschäftigt war, die Truppen zurück zu schikken, welche er in Teutschland hatte anwerben lassen, und welche vorher bezahlt seyn wollten. Doch fand man endlich Mittel, sie zu befriedigen.

Man

m) Mem. de Brienne T. 1. Mem. de Bassomp. T. 2.

Man hofte, daß der Prinz von Conde nach dieser grossen Veränderung seine Freyheit wieder erlangen würde. Allein er hatte keinen andern Nutzen davon, als ein gelinderes Gefängnis, und die Erlaubnis, welche seiner Gemahlin gegeben wurde, ihm im Gefängnis Gesellschaft zu leisten. Der König gab ihnen viel gute Worte, von welchen sie vier ganzer Monate die Wirkung vergeblich erwarteten. Denn der Vortheil des Herrn von Luines erlaubte nicht, daß der erste Prinz vom Geblüt so bald an den Hof käme. Er bewog vielmehr den König, diesen Prinzen nach Vincennes bringen zu lassen.

Die Creaturen des Marschalls von Ancre hatten das Unglück mit ihm zu fallen. Dargegen wurden die alten Minister wieder in Dienste genommen. Der Präsident Jeannin wurde wieder Oberaufseher über das Finanzwesen. Der Canzler von Silleri kam an den Hof zuzück, und du Vair bekam die Siegel wieder. Vitry wurde Marschall von Frankreich. Der Bischoff von Luson aber, welcher mit Erlaubnis des Königs der Königin Mutter nach Blois gefolgt war, bekam, weil er dem Herzog von Luines verdächtig wurde, Befehl, auf sein Priorat Coussai in Anjou, und endlich nach Avignon zu gehen.

Die Betrübnis, welche die Entfernung dieses Prälaten der Königin Mutter erwecken mußte, wurde durch den Proceß vermehret, welchen man der Marschallin von Ancre machte.

te. Sie wurde wegen des Verbrechens der beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät angeklagt, und man beschuldigte sie, daß ihre unermeßliche Reichthümer eine Frucht der ausserordentlichsten Diebereyen und der gröbsten Bestehlung der gemeinen Gelder seyen. Sie vertheidigte sich gegen alle Anklagen mit vieler Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes. Sie verachtete die Anklage der Zauberey, als ein Hirngespinst; und als man sie fragte, was für eines Zaubermittels sie sich bedienet hätte, um die Königin Mutter zu allem, was sie gewollt, zu bereden; so antwortete sie: keines andern, als der Gewalt, die ein starker Geist über einen schwachen hat. Und als man sie fragte, woher die grossen Reichthümer kämen, die sie in so kurzer Zeit gesammelt hätte, so antwortete sie; sie hätte dieselben von der Königin Mutter bekommen, welche ausdrücklich ihre Einwilligung zu allem dem, was sie an sich gebracht, gegeben hätte.

Viele glaubten nicht, daß man sie zum Tode verurtheilen könnte, und selbst einer von ihren Referenten war unter dieser Zahl. Indessen wurde sie doch verurtheilt, daß sie sollte enthauptet, und ihr Haupt und Cörper zu Asche verbrannt werden. Durch das nemliche Urtheil wurde auch das Andenken ihres Mannes auf immer und ewig ehrlos gemacht, ihr Sohn des Adels entsezt, und für unfähig erklärt, irgend eine Würde im Königreich zu besitzen. Ihre Güter, so sie in Frankreich

hatte,

hatte, wurden für verfallen erkannt und eingezogen; und in Absicht auf diejenigen, welche sie zu Rom und Florenz und anderwärts hatte, wurde gemeldet, daß sie dem König gehörten, als die von seinen Finanzen unrechtmäsiger Weise entwendet worden; und man trug dem Generalprocurator auf, die Wiedererstattung derselben zu betreiben.

Sie bereitete sich sehr andächtig zum Tode, und bewegte durch ihr demüthiges Bezeigen auf dem Richtplaz auch diejenigen zum Mitleiden, welche sie vorher tödtlich haßten. Viele sahen sie als ein Schlachtopfer an, so dem eifrigen Anhalten des Hofs und insonderheit des Günstlings gemacht wurde, welcher ihr den Proceß machen lies, um ihr Vermögen zu bekommen. Denn der König gab ihm alle unbewegliche Güter des Marschalls und seiner Gemahlin, welche eingezogen worden waren. n)

Frankreich hatte inzwischen durch die veränderte Scene des Hofs nichts gewonnen. Luines war eben das, was der Marschall von Ancre gewesen, nur daß er weniger Verstand hatte. Er war unumschränkter Herr über den König, und folglich auch über Frankreich, und unterhielt ihn mit kindischen Zeitvertreiben und mit Andachtsübungen, worzu er von Natur viel Neigung hatte. Er erlaubte nicht, daß man sich seiner Person ohne sein Vorwissen

sen

n) Mercure François T. 4. Hist. de la Mere & du Fils.

sen näherte, oder besonders mit ihm sprach. Ob er gleich wenig Unterstützung im Königreich und fast gar keine Erfahrung in Staatsgeschäften hatte, so wollte er doch von allem Nachricht, und von den vornehmsten Herrn Ehrerbietung, haben. Er wurde zwar beneidet und verspottet; allein er lies die Welt reden, und that, was ihm beliebte. Doch stund er von der Vermählung mit der Mademoiselle von Vendome ab, weil er den Neid der Grossen befürchtete, und begnügte sich, die Maria von Rohan, älteste Tochter des Herzogs von Montbason zu heyrathen, welche nachgehends Herzogin von Chevreuse wurde.

Luines, um seine Herrschaft bey dem Volk angenehm zu machen, bewog den König, daß er den Ausschuß der Stände (Assemblée de Notables) nach Rouen berief, um die Mittel zu überlegen, wie den Misbräuchen der Regierung abgeholfen werden sollte. Allein diese Versammlung hatte weiter keinen Nutzen, als die Abschaffung der Paulette, welche durch ein Edict vom 15 Januar 1618 befohlen, aber drey Jahre hernach wiederrufen wurde.

Noch in dem Jahr 1617 litte Frankreich einen grossen Verlust durch den Tod Jacob Augusts von Thou, einer berühmten Magistratsperson und eben so berühmten Geschichtschreibers, dessen Geschichte sowohl wegen ihrer Schreibart, als auch wegen ihrer edlen Freymüthigkeit von jedermann hochgeschätzt wird.

Noch mehr verlohr der König an dem Herrn von Villeroi, welcher unter vier verschiednen Königen 56 Jahr lang an dem Wohl des Staats unermüdet gearbeitet hatte. Er war vom Jahr 1567 an mit so vieler uneigennüzigkeit Staatssecretair, daß sein erebtes Vermögen nur um 2000 Livres Einkünfte zugenommen hatte.

Dem Herzog von Epernon, dem die Herrschaft des Marschalls von Ancre unleidlich gewesen war, kam es noch schwerer an, sich zur Herrschaft des Herrn von Luines zu gewöhnen. Es ereigneten sich aber zerschiedne Dinge, welche ihn noch mehr gegen diesen Herrn aufbrachten. Als er an den Hof reisen wollte, schickte er einige ausgesuchte Soldaten voraus, welche er, als Oberbefehlshaber der Leibgarde, unter seine Compagnie thun wollte. Der argwöhnische Luines, welcher sie als gegen ihn bestellte Meuchelmörder ansahe, bewog den König, daß sie ohne Vorwissen des Herzogs ihres Dienstes entlassen wurden. Als er bey Hof anlangte, erwies ihm der Herr von Luines alle mögliche Schmeicheleyen, die er durch lebhafte Versicherungen seiner Erkenntlichkeit erwiederte. Allein als Heinrich von Gondy, Bischoff von Paris, auf des Königs Ernennung, den Cardinalshut erhielt, welcher dem dritten Sohn des Herzogs von Epernon, Erzbischoffen von Toulouse, von dem verstorbnen König und von Maria von Medicis versprochen war; so beschwehrte

te sich dieser Herzog sehr trotzig darüber, und bemühte sich, dem Herrn von Luines allen Verdruß anzuthun. Hiezu kam noch ein Rangstreit des Herzogs mit dem Siegelbewahrer, du Vair, welchen der Hof zu des Herzogs Nachtheil entschied. Und die Folge dieser Geschichte wird zeigen, wie weit die Sache des Herzogs gegangen sey, der sich vom Hof entfernte, und nach Mez gieng.

Luines konnte sich keine Feinde machen, ohne zugleich der Königin Mutter Anhänger zu verschaffen. Als man sahe, daß der Herzog mit dem Günstling zerfallen sey, so ermunterte man ihn, er sollte sich für die Sache dieser Fürstin erklären. Die Königin Mutter schrieb selbsten an ihn. Allein er wollte sich, so lang er zu Paris war, zu nichts verbinden.

An dem Hof der Maria von Medicis lebte ein Abt aus Italien, mit Namen Ruccelai, welcher von eignem Vermögen und von Pfründen ein ansehnliches Einkommen hatte, und unter andern die Abtey von Signy in Champagne besas. Er war ein Freund des Marschalls von Ancre gewesen, und folgte der Königin Mutter nach Blois, mit dem festen Entschluß, ihr aus ihren bedrängten Umständen zu helfen. In dieser Absicht hielt er um Erlaubnis an, wieder nach Hof zu kommen, welche er durch Vermittlung des Marschalls von Bassompierre erhielt. Nachdem er zum Vortheil der Königin Mutter allerhand heimliche Ränke gespielt hatte, so machte er sich

 selbst

selbst bey dem Herrn von Luines verdächtig, damit man ihm befahl, sich in seine Abtey zu begeben. Von hier aus gieng er zu dem Herzog von Bouillon, welcher ihm rieth, sich an den Herzog von Epernon zu wenden.

Inzwischen war der Herr von Luines sehr aufmerksam, alles zu entdecken, was an dem Hof der Königin Mutter vorgieng. Er lies ihr durch vertraute Leute melden, sie möchte, um sich mit ihrem Sohn wieder auszusöhnen, ihre Fehler bekennen, und bezeugen, daß sie bösen Rathschlägen gefolgt, und daß man Recht gehabt habe, ihre böse Rathgeber zu bestrafen, und ihr die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu entziehen. Er glaubte, durch ein solches Bekenntnis der Königin Mutter den Tod des Marschalls von Ancre und seiner Gemahlin, die Verweisung der Königin Mutter, und die Gefangensetzung Barbins in den Gemüthern der Leute rechtfertigen zu können.

Die Standhaftigkeit, mit welcher die Königin Mutter diese Anschläge verwarf, erregte den Argwohn bey dem Herrn von Luines, daß sich diese Prinzeßin eine nahe Hülfe verspreche. Daher beschlos er, ihre verborgensten Absichten zu entdecken. Um dieses zu bewerkstelligen, bediente er sich einer List, welche ihm Anfangs gelung, nachher aber ihn gewaltig betrog.

Barbin unterhielt einen Briefwechsel mit der Königin Mutter, und derjenige, durch dessen Hände die Briefe giengen, begieng die

Ver-

Verrätherey, daß er dem Herrn von Luines alle Briefe in die Hände spielte. Aus diesen ersahe der Günstling, daß die Königin Mutter einem verborgnen Anhang haben müßte, und selbst Richelieu wurde ihm verdächtig. Daher mußte ihn der König nach Avignon verweisen.

Allein ungeachtet aller Nachforschungen wußte Luines nichts von den heimlichen Unterhandlungen des Ruccelai, welcher einen andern Italiäner, Namens Vincenzio Ludovici, der Secretär des Marschalls von Ancre gewesen war, mit einem Beglaubigungsschreiben von der Königin Mutter an den Herzog von Epernon nach Mez abschickte. Dieser fieng seine Unterhandlung sehr geheim an, und versprach von Seiten der Königin Mutter Mannschaft, Pläze und Geld. Kurz, er that so vortheilhafte Vorschläge, daß der Herzog antwortete, er wollte die Sache überlegen, und in wenigen Tagen sich erklären.

Wenn dieser Herr seinen zween Söhnen hätte folgen wollen, so wäre die Sache bald geschlossen gewesen. Allein der Herzog, welcher klüger war, sahe fast unübersteigliche Schwierigkeiten bey der Befreyung der Königin Mutter, welche er bewirken sollte. Daher gab er im Anfang nur allgemeine Antworten, und fragte, wer die Standesherrn wären, welche von der Partey seyn würden, und was für eine Summe Geldes die Königin herschiessen könnte, um den Anschlag auszufüh-

ren. Man sagte ihm, daß das Haus Guise, der Herzog von Montmorenci, der Marschall von Bouillon und einige andere sich mit ihm vereinigen würden, so bald er sich für die Prinzeßin würde erklärt haben. Man meldete ihm, daß sie ausser ihren Edelgesteinen, die sie im Fall der Noth verkauffen könnte, 200000 Thaler zu Florenz hätte, die man könnte kommen lassen, wenn man wollte. Diese Nachricht machte, daß sich der Herzog durch ein ausdrückliches Versprechen anheischig machte, die Vertheidigung der Königin Mutter über sich zu nehmen, und sie aus ihrer Gefangenschaft zu ziehen. Der Herzog von Epernon bekam 50000 Thaler, die er begehrt hatte, um sich der Besatzung von Mez zu versichern; und der Herzog von Bouillon nebst dem Herrn von S. Luc bekamen gleichfalls ansehnliche Summen, um sich in Verfassung zu setzen. o)

Obgleich der Herr von Luines von allen diesen Geheimnissen keine Nachricht hatte, so wurde die gefangne Königin doch mit vieler Sorgfalt bewachet. Man verbot ihr, sich von Blois zu entfernen, und wies ihr den Ort und die Grenzen ihrer Spaziergänge an. Man konnte weder zu ihr kommen, noch mit ihr sprechen, wenn man keine Erlaubnis vom Hof hatte. Man schlug ihr die Erlaubnis ab, Wallfarten zu thun. Und als man ihr endlich ihre Gefangenschaft erweiterte, so mußte sie dem

o) Mem. de Bassomp. T. 2. Vie du Duc d'Epernon. T. 2. Hist. de la Mere & du Fils.

dem König vor GOtt und seinen Engeln versprechen, 1) daß sie weder gegenwärtig, noch ins künftige eine Begierde oder Absicht haben wollte, welche nicht zum Wohl des Königs abzielte. 2) Daß sie ihm Lebenslang den Gehorsam erzeigen wollte, den sie ihm, als ihrem Oberherrn, schuldig wäre. 3) Daß sie weder inn- noch ausserhalb des Reichs einen dem Dienst des Königs nachtheiligen Briefwechsel führen. 4) Daß sie ihm von allen heimlichen Händeln, die seinem Willen entgegen wären, und die ihr bekannt seyn würden, Nachricht geben. 5) Daß sie nicht die geringste Absicht haben wollte, wieder nach Hof zu kommen, bis es ihr der König befehlen würde.

Als sie dieses versprach, waren ihre Unterhandlungen mit dem Herzog von Epernon schon sehr weit gekommen, und ihr Entschluß war gefaßt, aus Blois zu entweichen, ohne die Einwilligung des Königs zu erwarten.

Unter diesen Intriguen war der Staatsrath des Königs mit den Händeln in Bearn beschäftigt. Im Jahr 1569 hatte Johanna von Albret, Königin von Navarra, die Uebung der katholischen Religion in dem ganzen Lande von Bearn abgeschaft, und alle Kirchengüter eingezogen, welche nachher zur Unterhaltung der reformirten Geistlichen und zur Stiftung zerschiedner Collegien angewendet wurden, in welchen die protestantische Jugend sollte unterrichtet werden. Die katholische Geistlichkeit verlangte beständig, wieder in

den Besitz dieser Güter zu kommen. Endlich verwilligte ihr Ludwig XIII die völlige und gänzliche Wiedereinräumung derselben im Jahr 1617, und verordnete, daß die Protestanten deswegen durch jährliche Einkünfte von seinen eignen Cammergütern sollten schadlos gehalten werden. Allein die Protestanten, welche bey dem schlechten Zustand der königlichen Finanzen bey dieser Schadloshaltung keine Sicherheit fanden, thaten Gegenvorstellungen; aber vergeblich. Der König lies ein Edict ausgehen. Allein die Vollziehung desselben blieb bis zu Ende des Jahrs 1620 ausgesezt. p)

Noch in dem Jahr 1618 starb Jacob Davy, Cardinal du Perron, welcher sich durch seine Streitschriften gegen die Protestanten so berühmt gemacht hatte, und seine Stelle eines Grosaumonier von Frankreich wurde dem Cardinal von Rochefoucault ertheilet.

Inzwischen wartete die Königin Mutter zu Blois mit Ungedult auf die Erfüllung der Versprechungen des Herzogs von Epernon. Dieser Herr, welcher wohl wußte, daß er die Fürstin aus dem Ort, wo sie hin verwiesen war, nicht bringen könnte, ohne einen Eingriff in die königliche Gewalt zu begehen, wollte seine Handlungen so abmessen, daß man ihm so wenig, als möglich, beykommen konnte. Er hielt daher bey dem König um Erlaubnis an, sich in Xaintonge zu begeben, ohne durch Paris zu reisen. Allein er bekam eine abschläg-

p) Mercure François T. 5.

schlägliche Antwort, unter dem Vorwand, daß seine Gegenwart, wegen des Kriegs in Teutschland, zu Mez nothwendig wäre. Der Herzog von Epernon antwortete, daß man von Teutschland her nichts zu beföchten hätte, und daß er auf allen Fall den Marquis de la Valette, seinen Sohn, zu Mez lassen wollte, welcher die nöthigen Befehle in seiner Abwesenheit ertheilen könnte. Er beklagte sich hierauf, daß er seit zwey Jahren von dem Hof nur den Sold eines Obersten, auf zehn Monat jährlich, bekommen hätte, welches ihn ausser Stand sezte, den seiner Würde anständigen Aufwand zu machen. Dieser Brief war vom 17 Januar 1619 und er selbst reisete den 22 ab. Er hatte den Erzbischoff von Toulouse vorher abreisen lassen, und befahl seinem zweyten Sohn, de la Valette, die Stadtthore etliche Tage nach seiner Abreise versperrt zu halten.

Zu Pont de Vichy schrieb er einen ehrerbietigen Brief an den König, worinn er seine Abreise aus Mez rechtfertigte, weil die Unruhen in Böhmen auf dem Punct stünden, beygelegt zu werden, und seine Gegenwart für den Dienst des Königs in Xaintonge und Angoumois weit nothwendiger, als zu Mez, wäre.

Er sezte hierauf seinen Weg nach Angoumois fort, und schickte seinen Sohn, Cadillac, und den Herrn du Plessis nach Blois, welche der Königin Mutter meldeten, daß der Herzog sie zu Loches, und der Erzbischoff von

Toulouse zu Montrichard erwarten würde. Sie entwich in der Nacht zwischen dem 21 und 22 Hornung glücklich aus dem Schloß, und kam ungehindert nach Loches zu dem Herzog von Epernon.

Als sie in Sicherheit war, schrieb sie an den König, sie hätte ihre Ehre und ihre Freyheit lange Zeit unterdrücken lassen, und grosse Furcht wegen ihres Lebens ausgestanden. Man hätte ihr aber gerathen, sich an einen sichern Ort zu begeben, wo sie von den Unternehmungen ihrer Feinde nichts zu befürchten hätte. Daher hätte sie den Herzog von Epernon gebeten, ihr einen sichern Aufenthalt in Angouleme zu geben.

Sie schrieb zu gleicher Zeit an den Prinzen Victor Amadeus von Savoyen, welcher nach Frankreich gekommen war, um sich mit der Prinzeßin Christina zu vermählen. Zugleich schrieb der Herzog von Epernon an den König, worinn er ihm berichtete, daß ihm die Königin Mutter befohlen habe, sie zu Loches zu erwarten, und nach Angouleme zu führen. Er habe geglaubt, er könnte solches nicht abschlagen, ohne seine Pflicht gegen die Mutter und den Sohn aus den Augen zu setzen. q)

Der Hof betrachtete diese Begebenheit als die Losung zu einem innerlichen Krieg, und nahm alle Maasreguln, um den Folgen desselben vorzubeugen. Man schrieb an alle Gouverneurs, für die Erhaltung ihrer Plätze besorgt

q) Mercure François T. 5.

sorgt zu seyn, und der Graf von Schomberg mußte mit etlichen Regimentern gegen den Herzog von Epernon anrucken, um etwa die Königin Mutter aus seinen Händen und in die Gewalt des Königs zu bringen. Endlich aber beschlos man auf den Rath des Herzogs von Bouillon, lieber eine Unterhandlung mit derselben anzufangen, als die Sache zu einem offenbaren Krieg kommen zu lassen.

Der König antwortete seiner Mutter in einem sehr drohenden Thon, gab aber zugleich dem Ueberbringer des Briefs, dem Grafen von Bethune, Befehl, einen Vergleich vorzuschlagen, und sein möglichstes zu thun, um die Königin zu bewegen, daß sie ihre Sache von der Sache des Herzogs von Epernon trennete. Aber sie erklärte, daß sie in keinen Vergleich einwilligen würde, wenn dieser Herzog nicht mit eingeschlossen wäre. Der Briefwechsel zwischen der Mutter und dem Sohn dauerte fort, und war mit den bittersten Vorwürfen angefüllt. Alle Friedensmittler arbeiteten vergebens, bis endlich Richelieu die Hand ans Werk legte.

Dieser beschäftigte sich zu Avignon mit dem Lesen und Schreiben geistlicher Bücher, und vermied fast allen Umgang, um nicht den Schein zu haben, als wenn er sich zu einer gewissen Partey hielte. Dabey aber lies er den Herrn von Luines ohne Unterlaß versichern, daß er die besten Absichten habe, und den Ort, der ihm zum Aufenthalt angewiesen sey, nie

ohne

ohne seinen Befehl verlassen würde. Diese Aufführung hatte für ihn die Folgen, die er wünschte. Der Herr von Luines wollte lieber mit ihm, als mit dem Herzog von Epernon oder dem Abt Ruccelai, zu thun haben, die er für seine Feinde und für halsstarrige Köpfe hielt; und schickte ihm den Befehl zu, sich nach Angouleme zu begeben. Seine Ankunft war weder dem Herzog von Epernon noch dem Abt Ruccelai angenehm, welche das ganze Vertrauen der Königin Mutter unter sich theilten, und befürchteten, dieser neue Vertraute möchte sich desselben zu ihrem Nachtheil bemächtigen. Daher versuchten sie, denselben bey der Königin verdächtig zu machen. Da sie aber ihre Absicht nicht erreichten, so wurde er in eine Rathsversammlung gezogen, worinn er zu erkennen gab, daß es seiner Meynung nach besser gewesen wäre, an statt der kühnen Briefe, welche man die Königin an den Hof hätte schreiben lassen, gute Truppen anzuwerben, und die Partey derselben mehr durch Soldaten, als durch Schriften, zu unterstützen. Durch diese Gedenkungsart wurde der Neid seiner Feinde noch mehr gereizt. Die Königin hatte die Absicht, ihn zu ihrem Canzler zu machen. Allein der Herzog von Epernon schlug ihr den Abt Ruccelai dazu für. Sie wollte, daß er in dem Staatsrath sitzen sollte. Aber seine Feinde wollten ihn davon ausgeschlossen wissen. Und endlich erklärte Richelieu selbst, daß er weder Canz-

ler werden, noch den Rathsversammlungen beywohnen wollte.

Inzwischen hatten die Unterhandlungen mit dem Hof keinen Fortgang. Die königliche Truppen zogen sich von allen Seiten zusammen, und der Graf von Schomberg bemächtigte sich der Abtey Uzerche, in Limousin, wo der Herzog von Epernon eine Besatzung hatte. Auf der andern Seite wollte der Herzog von Mayenne in Angoumois eindringen, und der Herzog von Nevers machte Mine, den Sohn des Herzogs aus Mez zu vertreiben.

Endlich zerfiel der Herzog von Epernon mit dem Abt Ruccelai, welcher mehr Geschicklichkeit in heimlichen Intriguen, als in öffentlichen Unternehmungen besas, und war genöthigt, sich mit Richelieu zu vereinigen, der nun auch wieder in den Staatsrath der Königin eintrat. Und durch die Hülfe dieses Bischoffs wurde endlich den lezten April 1619 zu Angouleme ein Vergleich mit dem Cardinal von Rochefoucaut und dem Grafen von Bethune geschlossen.

Die Königin Mutter versprach dem König das Gouvernement der Normandie zu übergeben, unter der Bedingung, daß man ihr das von Anjou nebst den besondern Gouvernements der Stadt Angers und einiger Schlösser überlassen sollte. Sie selbst erhielt ihre völlige Freyheit, und die Erlaubnis, alle Bedienungen in ihrem Hause zu vergeben,

und

und sich im Königreich aufzuhalten, wo sie wollte. Der König versprach auch eine allgemeine Vergessenheit des geschehenen für alle, welche der Königin zu ihrer Entweichung beförderlich gewesen, oder die Waffen ergriffen hatten, namentlich für den Herzog von Epernon und seine Kinder. r)

Da die Königin Mutter die Gewalt hatte, die Gouverneurs in ganz Anjou zu ernennen, so überlies sie die Wahl derselben dem Bischoff von Luson, welcher dafür hielt, daß derjenige, welcher Herr über die Festungen wäre, auch das Glück der Maria von Medicis in seinen Händen hätte, und deswegen alle diese Gouvernements unter seine Anverwandte und Freunde theilte. Dieses erregte grosse Unruhen an dem kleinen Hofe der Königin, und der Abt Ruccelai und der Marquis von Mosny, sein vertrauter Freund, wurden dadurch also beleidigt, daß sie an den Hof des Königs giengen, wo sie mit offnen Armen aufgenommen wurden.

Die Königin Mutter reißte von Angouleme nach Tours, um daselbst, einer genommenen Abrede gemäs, ihren Sohn, den König, zu sehen; woselbst sie ihm den Erzbischoff von Toulouse vorstellte, und einen Cardinalshut für ihn begehrte, welches ihr auch der König versprach, und durch seinen Gesandten in Rom betrieb. Sie begab sich hierauf nach Angers. Sie schien nun, mit dem König wie-

r) Recueil de du Pin T. 2.

wieder ausgesöhnt zu seyn, welcher oft an sie schrieb, und sich nach ihrem Wohlbefinden erkundigte. Aber sie hatte keinen Theil an der Regierung, welche dem Günstling überlassen blieb, und der alte Unwille war immer noch vorhanden. Doch that man, als ob man grosse Achtung gegen sie hätte, und verlangte sogar manchmal ihre Einwilligung in denjenigen Sachen, welche ihr erheblich scheinen konnten.

Der Herr von Luines hatte schon lang die Absicht, den Prinzen von Conde aus seinem Gefängnis zu Vincennes zu befreyen, und ihn dadurch zu gewinnen. Man machte den Anfang mit Erleichterung seiner Gefangenschaft, und endlich gab man ihm mit Einwilligung der Königin Mutter seine völlige Freyheit. Der Herr von Luines brachte ihm selbst das Schreiben des Königs, in welchem er an den Hof eingeladen wurde, und reißte mit ihm den 20 October nach Chantilly zum König ab. Der Prinz vergas diese Wohlthat niemals. Der König hatte in der Folge keinen getreuern Unterthanen, und der Herzog von Luines keinen eifrigern Beschützer, als diesen.

Im Monat September wurde eine Erklärung des Königs zum Vortheil des Prinzen von Conde ausgefertigt, und im Parlament registrirt, wodurch Maria von Medicis beleidigt wurde. Man sagte darinn, daß die Vermessenheit derjenigen, welche den Namen und die Gewalt des Königs gemisbraucht, die Sa-

chen

chen jämmerlich verwirrt haben würden, wenn GOtt ihm nicht die Kraft und den Muth gegeben hätte, sie zu züchtigen; und daß eins von den grösten Uebeln, so sie angerichtet, die Gefangenschaft des Prinzen von Conde gewesen, welche nichts anders als Arglist und die böse Absicht, das Verderben dieses Prinzen mit dem Verderben des Staats zu vereinigen, zur Quelle gehabt hätte. Dieses hies die Königin-Mutter öffentlich angreiffen, als welche den Prinzen hatte gefangen setzen lassen. Sie beschwerte sich schriftlich darüber beym König, welcher sie so gut, als möglich, zu besänftigen suchte.

Richelieu, welcher die Folgen wohl einsahe, die das Misvergnügen der Königin haben könnte, rieth ihr, Angers zu verlassen, und an den Hof zu gehen, um nicht durch ihre Entfernung ihren Feinden, die stets um den König wären, gewonnen Spiel zu geben, als welcher nicht sonderlich fähig wäre, von weitem zu lieben. Allein andere Vertraute der Königin waren anderer Meinung. Sie fürchteten eine zweyte Gefangenschaft derselben, und riethen ihr vielmehr, sich in ihrem Gouvernement ihren Feinden förchterlich zu machen. Dieser Rath war vielleicht nicht der klügste. Inzwischen wurde er befolgt.

Luines war damals auf dem höchsten Gipfel der Gunst. Der König hatte die Herrschaft Maillee in Touraine für ihn zu einem Herzogthum und Pairie unter dem Namen von Luines

nes erhoben. Sein jüngster Bruder hatte die Erbin des Hauses Ailly geheyrathet, welche ihm die Herrschaften Chaune und Pequigny unter der Bedingung zubrachte, daß er den Namen und das Wappen dieses Hauses führen sollte, und der König hatte ihn in Betracht dieser Verbindung zum Marschall von Frankreich gemacht. Sein anderer Bruder bekam ein Gouvernement in der Picardie; und beede wurden in den H. Geistorden aufgenommen.

Dieses erstaunliche Glück des Luines und seiner Brüder erregte den Neid der Hofleute, und machte ihnen viel Feinde. Man machte allerley Satiren auf sie. Man fand im Louvre einen Schild zu den drey Königen, weil alle 3 Brüder im Louvre wohnten, und an der Gunst des Königs so grossen Antheil hatten, daß nicht er sie, sondern sie ihn beherrschten; und der päpstliche Botschafter schrieb nach Rom: die königliche Majestät sey ein erledigtes Beneficium, wovon der Herzog von Luines Besitz ergreiffen wollte. Man strafte zwar einige Verfasser der Schmähschriften. Aber dieses hielt die andern nicht ab, welche an dem Hof der Maria von Medicis eine Freystatt fanden.

Um ihnen diese Zuflucht zu benehmen, bemühte sich der Herzog von Luines, die Königin Mutter nach Hof zu bringen, und der Herzog von Montbason wurde abgeschickt, sie dazu zu bewegen. Allein an statt sich dazu

zu entschliessen, machte sie viele Beschwehrden gegen den Hof bekannt, aus welchen man schlos, daß sie eine Partey haben müsse, auf die sie sich verliesse.

In der That war es so. Der Herzog von Mayenne war der erste, der sich erklärte. Er verlies im Jahr 1620 Paris plötzlich, unter dem Vorwand, daß man ihn habe in Verhaft nehmen wollen. Die Königin Mutter erklärte sich nicht so geschwind. Richelieu stellte ihr nur zwey Mittel vor Augen, von welchen sie eins ergreiffen müßte. Sie sollte nemlich entweder an den Hof zurückkehren, und den König durch ein freundliches Betragen so gewinnen, daß sie die Partey der Billigkeit gegen die Partey der Gunst ergriffe, ohne jedoch die Günstlinge anzutasten. Das zweyte Mittel war die Ergreiffung der Waffen. Das erste Mittel stellte er ihr als unschuldig und gemäßigt, das andere aber als höchst gefährlich und bedenklich für. Unter allen ihren Vertrauten waren nur zween, die diesen Rath unterstützten, nemlich der P. Suffren, ihr Beichtvater, ein Jesuit, und der Herr von Marillac. Die andern stimmten alle auf den Krieg. Und diese behielten die Oberhand. Sie stützten sich auf die grosse Anzahl der misvergnügten Prinzen und Herrn. Der Herzog von Longueville war in sein Gouvernement der Normandie gegangen. Der Herzog von Vendome hatte den Hof verlassen; und der Ritter von Vendome, Grosprior von Frankreich, der Herzog von

Ne-

Nemours, der Graf und die Gräfin von Soissons stunden auf dem Punct, sich zu erklären. Jedermann glaubte, daß Maria von Medicis nun bald eine fürchterliche Partey haben würde, welche den König nöthigen könnte, den Herzog von Luines zu verlassen. Um diese zu zerstreuen, beschlos der Hof, zugleich Unterhandlungen und Gewalt anzuwenden. Man ernannte vier Abgeordnete, welche nach Angers gehen, und der Königin Friede anbieten mußten. Diese waren der Erzbischoff von Sens, der Herzog von Montbason, der Herr von Bellegarde und der Präsident Jeannin. Mit diesem Weg der Unterhandlung wurde auf Anrathen des Prinzen von Conde der Nachdruck der Waffen verbunden. Man beschlos, den Anfang mit Unterwerfung der Normandie zu machen, und auf die Aufrührer los zu gehen, ehe sie sich noch besinnen könnten.

Der König gieng selbst im Monat Julius mit einer Armee von 8000 Mann zu Fuß, und 800 zu Pferd von Paris weg, und wurde von dem Herzog von Anjou, seinem Bruder, und dem Prinzen von Conde begleitet. Er gieng gerade auf Rouen los. Der Herzog von Longueville war daselbst, und da er die Stadt nicht von dem König abwendig machen konnte, so verlies er sie, und zog sich nach dem Land von Caux zurück. Die Stadt nahm also den König auf, und er hielt daselbst den 11 Julius einen hohen Gerichtstag, auf welchem er-

klärt würde, daß die Gewalt des Herzogs von Longueville in der Normandie sollte aufgehoben seyn, bis er sich vor dem König würde gerechtfertigt haben. s)

Bald darauf ergab sich auch Caen. Alle Städte in der Niedernormandie schickten Abgeordnete an den König, um ihn ihrer Treue zu versichern. Selbst der Herzog von Longueville, der sich nach Dieppe begeben hatte, schrieb einen demüthigen Brief an ihn, worinn er versprach, nichts wider den königlichen Dienst zu unternehmen. Deswegen unternahm man auch nichts weiter gegen ihn, sondern der König, welcher nun die ganze Normandie unter seinem Gehorsam sahe, und dem Herzog von Elbóuf das Commando darinn anvertrauet hatte, gieng nach Anjou, um die Aufrührer daselbst zum Gehorsam zu bringen.

Die Königin Mutter war mit 8000 Mann zu Fuß, 1200 Pferden und 6 Stücken von Angers aufgebrochen, und hatte sich des Schlosses von la Fleche bemächtiget. Als sie aber hörte, daß der König mit seiner ganzen Macht anrücke, so zog sie sich wieder zurück. Richelieu gab ihr zu verstehen, daß kein besserer Rath für sie vorhanden wäre, als sich zum Vergleich zu bequemen. Und seine Vorstellungen machten einen solchen Eindruck bey ihr, daß sie den Herzog von Bellegarde, den Erzbischoff von Sens und den P. von Berulle zu dem König schickte, um ihm zu erklären, daß

s) Mercure François T. 6.

daß sie ins künftige an seinem Hof leben wollte, und nur verlangte, die Partey, mit welcher sie verbunden wäre, mit Ehren zu verlassen.

Die drey Abgeordnete trafen den König zu la Fleche an. Es wurde ein Tractat geschlossen, und sie kehrten nach Angers zurück, um die Genehmhaltung der Königin Mutter einzuholen. Da aber der Herzog von Bellegarde gezaudert hatte, dem König die Einwilligung dieser Fürstin zu überbringen, so lies er Pont de Ce angreiffen, woselbst eine starke Besatzung lag. Der Angriff war glücklich, und der Ort gieng an den König über. Durch diese Unternehmung, welche Richelieu begünstigte, wurde die Vereinigung der Königin Mutter und ihres Haufens mit den jenseits der Loire stehenden, und mit ihr verbundnen Grossen verhindert, und der ganze Plan der Aufrührer zernichtet. t)

Einige Zeit nachher kam der Cardinal Sourdis und der Bischoff von Luson in Begleitung des Herzogs von Bellegarde, des Erzbischoffs von Sens, des Präsidenten Jeannin und des P. von Berulle zu dem König, und erklärten ihm im Namen seiner Mutter, daß sie entschlossen wäre, allen Arten von heimlichen Verbindungen zu entsagen, und daß nur die Furcht vor der Unterdruckung sie genöthigt hätte, die Waffen zu ergreifen. Die zween Abgeordne-

t) Mem. de Bassomp. T. 2. Mercure François T. 6.

te der Königin baten zugleich, daß er allen denen verzeihen möchte, welche die Waffen ergriffen hätten. Der König antwortete, daß kein Mensch in seinem Reich wäre, der über Unterdrückung zu klagen hätte, und daß er denen wollte Verzeihung wiederfahren lassen, welche innerhalb acht Tagen nach öffentlicher Bekanntmachung des Friedens die Waffen niederlegen, und sich wieder in seinen Gehorsam begeben würden. Der Tractat wurde den 10 August vom König unterzeichnet, und noch den nemlichen Tag der Königin Mutter nebst einem zärtlichen und ehrerbietigen Schreiben vom König überschickt.

Der geheime Articul dieses Vertrags war ein Cardinalshut, welchen der Herzog von Luines dem Bischoff von Luson versprach, und die Heyrath der Mademoiselle von Vignerod, einer Baase des Bischoffs, mit dem Herrn von Combalet, des Günstlings Neffen. Auf diese Weise bauete Richelieu sein Glück, welches er durch den Marschall von Ancre gegründet hatte, durch den Herzog von Luines, und durch eine Verrätherey an der Maria von Medicis, die ihn für ihren besten Freund hielt, nachgehends aber als ihren grösten Verfolger kennen lernte. u)

Nach dem Schluß dieses Vertrags begab sich der König nach Brissac, um daselbst seine Mutter zu erwarten. Er kam ihr mit dem Her-

u) Mem. chronol. T. I.

Herzog von Anjou, dem Prinzen von Conde und dem Herzog von Luines entgegen. Sie umarmten sich mit grossem Schein von Zärtlichkeit. Die Königin Mutter gieng darauf nach Chinon, und der König nach Poitiers, unter dem Vorwand, die Sachen in Guienne in Ordnung zu bringen. x)

Man hatte an den Herzog von Epernon den Herzog von Bellegarde, seinen Vetter, geschickt, um ihn zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Der Prinz von Conde bat auch den Erzbischoff von Sens, in seinem Namen zu ihm zu gehen. Luines lies ihm sehr vortheilhafte Bedingungen anbieten. Er wollte nemlich dem Marquis von Valette eine von seinen Nieçen mit 200000 Thalern, die ihm der König geben würde, verschaffen; er wollte denselben zum Herzog und Pair machen, dem Sohn des alten Herzogs die Anwartschaft auf alle seine Aemter, und dem Erzbischoff von Toulouse den Cardinalshut zuwege bringen. Dem Herzog von Mayenne versprach man das Gouvernement von Bearn, welches man dem Marquis de la Force, einem Protestanten, nehmen wollte. Der Herzog von Mayenne hatte die Absicht, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Herzog von Luines gestürzt wäre. Aber als er sahe, daß der Herzog von Epernon, der keine andere Absicht gehabt hatte, als der Königin zu dienen, friedfertige Gesinnungen habe, so legte er sich auch zum Ziel.

x) Mercure François T. 6. Mem. de Bassomp. T. 6.

So zertheilte sich das Ungewitter, welches über den Herzog von Luines ausbrechen wollte. Er war sehr vergnügt, daß er die ersten Funken eines bürgerlichen Kriegs, welcher das ganze Reich in Flammen zu setzen drohte, in ihrer Geburt erstickt hatte. Sein zweyter Bruder, der Herr von Brantes, war inzwischen durch einen Gnadenbrief des Königs zum Herzog und Pair erklärt worden, nachdem er die Erbin von Luxemburg geheyrathet hatte.

Der päpstliche Botschafter Bentivoglio, bemühte sich alsdann, den Herzog von Luines zu bewegen, die Waffen gegen die Protestanten zu wenden. Und obgleich dieser Günstling im Anfang einige Schwierigkeiten dagegen machte, so fanden sich doch Leute genug am Hof, welche das Begehren des Botschafters unterstützten, so daß man beschlos, sie zu verfolgen.

Man hatte ihnen in dem vorigen Jahr erlaubt, sich zu Loudon zu versammlen, um neue Abgeordnete an den Hof zu ernennen. An statt mit der Wahl derselben zu eilen, verlangten sie die Wiederrufung des Edicts, durch welches den katholischen Geistlichen in Bearn die Wiedereinräumung ihrer Güter zugestanden wurde. Sie beschäftigten sich mit Abfassung eines Verzeichnisses ihrer Klagen und Beschwerden, welches dem König im September 1619 eingereicht wurde, und liessen ein Circularschreiben an alle ihre Kirchen abgehen, um von ihrem Verhalten Rechenschaft zu geben.

Der

Der Hof aber wollte wieder auf ihre Klagen nicht antworten, bis die Abgeordnete ernennt worden, und die Versammlung auseinander gegangen wäre. Man drohte ihnen. Und da dieses nichts half, so trat man mit ihnen in Unterhandlung, wobey der Marschall von Lesdiguieres, der Marquis von Chatillon, und der Herr du Plessis-Mornai dem Hof nützliche Dienste leisteten. Endlich ernennte die Versammlung die sechs Abgeordnete, und gieng auseinander, ohngeachtet sie auf die Versprechungen des Hofs nicht viel bauen konnten.

Allein dieser Gehorsam wurde schlecht belohnt. Der König beschlos, aus Antrieb des Herzogs von Luines, Guienne, und Bearn zu durchreisen, um die Uebung der katholischen Religion daselbst wieder herzustellen. Er lies dem Gouverneur dieser Provinz, dem Marquis de la Force, und dem Parlament befehlen, die katholische Religionsübung daselbst wieder herzustellen, und die Katholiken wieder in ihre Kirchengüter einzusetzen. Das Parlament von Pau war bereit, das Edict des Königs, welches schon im Jahr 1617 ergangen war, einzuregistriren. Allein hieran war dem König nicht genug. Er wollte es auch vollzogen wissen, ehe er nach Paris zurück gieng. Und da die Abgeordneten der Provinz an den Hof kamen, ohne deswegen die verlangten Nachrichten zu bringen, so beschlos der König, in eigner Person dahin zu marschiren, und seine Edicte vollstrecken zu lassen.

Seit der Regierung der Johanna von Albret hatte sich in diesem kleinen Staat fast alles zur reformirten Religion bekannt. Die daselbst noch vorhandnen Römisch-Katholischen suchten die Unterstützung der Spanier, um sich zu empören, und ihre souveraine Fürstin zu nöthigen, sich nach Rochelle zu begeben. Als sie aber über ihre bösen Absichten den Sieg erhielt, so wurde unter ihrem Ansehen und mit Einwilligung der Stände die reformirte Religion die herrschende, und die Kirchengüter wurden zur Unterhaltung der Lehrer angewendet. Jezt aber raubte man ihnen den Besitz dieser Kirchengüter, in welchem sie unter dem Ansehen ihrer Könige seit 60 Jahren gewesen waren. Die Stände stellten dem Hof vergeblich vor, daß unter ihren Privilegien dieses das älteste und unveränderlichste seye, daß die Regenten in den Landesverfassungen nichts ändern könnten, ohne Einwilligung der Nation, welche gleich nöthig sey, wenn entweder Gesetze gemacht oder aufgehoben werden sollten. Wider die Gewalt der Waffen galten keine Vorstellungen. Man nahm dem Marquis de la Force, einem Protestanten, das Gouvernement dieser Provinz, und übergab es dem Herzog von Mayenne, welcher auf Anstiften des Papstes die Uebung der katholischen Religion mit Gewalt daselbst einführte. Man gab den Bischöffen und Aebten wieder Siz und und Stimme in dem Oberhofgericht zu Pau, man schafte die Hauptleute des Landausschusses

ses von Bearn ab, und vereinigte Niedernavarra und Bearn wieder mit der Crone.

Nach diesen Einrichtungen reißte der König nach Paris, wo seine Mutter schon angelangt war, die Richelieu, der mit dem Herzog von Luines vereinigt war, vollkommen regierte.

Das, was in Bearn vorgegangen war, zog grosse Bewegungen nach sich, und man kan es als die Epoche der Kriege ansehen, welche von den Protestanten unter der Regierung Ludwigs XIII geführt wurden, und welche die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten erregten, die man unter dem Schein, das Edict des Königs zu vollziehen, an den Bearnern ausübte. Und diese waren es nicht allein, die so viel leiden mußten, sondern man brannte auch zu Tours und Poitiers und an verschiednen andern Orten die reformirten Kirchen ab, und fügte ihnen tausend Beleidigungen zu, blos in der Absicht, sie zur Ergreifung der Waffen zu nöthigen, um einen scheinbaren Vorwand zu haben, ihnen alle andere Vortheile zu entreissen, die sie zu geniessen hatten, und die nach dem Urtheil ihrer Feinde viel zu gut für sie waren. Dieser Staatsgriff gelung auch ihren Feinden nur allzu gut.

Die Reformirten versammelten sich an unterschiednen Orten, und schrieben auf den 24 December eine allgemeine Versammlung in der Stadt Rochelle aus. Der König verbot ihnen dieses. Allein sie glaubten doch dazu berech-

rechtigt zu seyn, weil sie auf der Versammlung zu Loudun die Erlaubnis erhalten hatten, sich innerhalb 6 Monaten wieder zu versammeln, wenn nicht alles, was ihnen versprochen worden, getreulich erfüllet würde.

Unter diesen Bewegungen wurde Ludwig de la Valette, Erzbischoff von Toulouse, von dem Papst zum Cardinal erwählt. Maria von Medicis hatte alles angewendet, um auch dem Bischoff von Luson zu dieser Würde zu verhelfen. Allein weder der König, noch der Herzog von Luines wünschten es ernstlich, sondern gaben dem Papst unter der Hand zu verstehen, daß er für diesesmal den Bischoff übergehen möchte.

Da die Hugenotten merkten, daß sie der König mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam bringen wollte, so machten sie sich bereit, Wiederstand zu thun, und ihre Rechte mit dem Degen in der Faust zu vertheidigen. Sie begiengen aber den Fehler, daß sie hierinn zu voreilig waren. Die klügsten ihrer Partey, und unter diesen du Plessis-Mornai, sahen die Gefahr, in welche sie sich durch ihre allzugrosse Hitze stürzten. Sie bemühten sich, dem Uebel vorzukommen, und thaten allerhand Vorschläge zu einer rühmlichen Trennung der Versammlung zu Rochelle, die der Hof für eine Rebellion hielt. Aber andere, welche weniger an das Wohl der Religion, als an die Beförderung ihres Glücks dachten, hatten die Versammlung dahin gebracht, daß sie sich

ohn-

ohngeachtet der wiederholten Befehle des Königs, nicht trennte, und gaben dadurch dem Hof Anlaß, die Sachen aufs äusserste zu treiben.

Dann dieses war der scheinbare Vorwand der Verfolgung, welche man gegen die Reformirten anfieng. Der König machte den 24 April 1621 eine Erklärung bekannt, welche gleichsam das erste Zeichen zum Krieg war. Nach einer langen Erzählung des hartnäckigen Wiederstandes der Versammlung von Rochelle gegen seine wiederholten Befehle erklärte er, daß er entschlossen sey, gegen Touraine und Poitou zu gehen, und einige andere Provinzen seines Königreichs zu besuchen, um, wenn er das Uebel näher sähe, die nöthigen Maasreguln dagegen zu ergreiffen, ohne jedoch dem Edict von Nantes Eingriff zu thun. Kraft dieses Edicts hatten sie einige Sicherheitsplätze, in welchen sie Gouverneurs von ihrer Religion halten durften. Und diese Städte dienten ihnen an statt einer Versicherung, daß man auch das übrige, was man ihnen versprochen hatte, halten würde. Allein da sie sahen, daß man das Edict täglich verletze, und daß der Hof, er möchte auch sagen, was er wollte, mit der Absicht umgehe, ihnen diese Plätze zu entreissen, so beschlossen sie, sich tapfer zu vertheidigen.

Mehr brauchte es nicht, den Hof zum Entschluß zu bringen, daß er öffentliche Gewalt gegen sie anwendete. Indem man sich dazu

an-

anschickte, wurde der Herzog von Luines zum Connetabel von Frankreich erklärt, ohngeachtet er nie das Kriegshandwerk getrieben hatte. Weil diese Stelle demjenigen, der sie erhielt, gar zu viele Gewalt gab, so war der König nicht geneigt, sie zu vergeben. Ausserdem hatte er einen so hohen Begriff von den vorzüglichen Eigenschaften des Marschalls von Lesdiguieres, daß er diesen dem Herzog von Luines würde vorgezogen haben, wenn dieser nicht einen ganz besondern Kunstgriff angewendet hätte, den König auf seine Wünsche zu leiten. Er stellte ihm nemlich vor, daß die Erwählung eines Connetabel das einzige Mittel sey, die Ordnung und die Kriegszucht unter den Truppen herzustellen, und daß der Marschall von Lesdiguieres diese Stelle vor andern verdiene, wenn er anderst der protestantischen Religion absagen wollte. Dieser weigerte sich katholisch zu werden, wie der Herzog von Luines zum Voraus gesehen hatte. Hierauf schlug dieser dem König vor, zu des Marschalls Bestem, die Stelle eines allgemeinen Marschalls aller Lager und Kriegsheere des Königs wieder zu erneuren, welche vormals der Marschall von Biron bekleidet hatte, ohne eine Religionsveränderung von ihm zu verlangen. Lesdiguieres war mit dieser Ehre zufrieden, und lies sich bewegen, selbst nach Hof zu kommen, und den Herzog von Luines zur Würde eines Connetabels zu empfehlen. Das war sonst der Gedenkungsart des Lesdiguie-

res nicht gemäs. Allein er war geizig, und hatte wichtige Schulden. Und Luines hatte ihm alle Einkünfte eines Connetabels versprochen, wenn er ihm nur den Titul lassen wollte. Ein solches Zeugnis machte in dem Gemüthe Ludwigs einen solchen Eindruck, daß der Günstling erhielt, was er wünschte, ohne bey dem König in den Verdacht ehrgeiziger Absichten zu fallen. y)

Sobald der neue Connetabel in dem Besitz seiner Würde war, so wollte er dieselbe durch die Unterdrückung der Hugenotten merkwürdig machen, und zugleich den Grossen in Frankreich etwas zur Beschäftigung geben, damit sie nicht Zeit haben möchten, auf seinen Umsturz zu denken.

Er führte den König zuerst nach Saumur, woselbst du Plessis-Mornai Gouverneur war. Man lies diesem die Bezahlung alles dessen, so man ihm schuldig war, und über dieses 100000 Thaler nebst dem Marschallsstab von Frankreich anbieten, wenn er sein Gouvernement in die Hände des Königs übergeben wollte. Allein er verwarf alle diese Anerbietungen grosmüthig, und mußte deswegen den empfindlichen Verdruß ausstehen, daß man dem Grafen von Sault, einem Enkel des Marschalls von Lesdiguieres, die Befehlshaberstelle über Saumur, jedoch, wie es hies, nur auf drey Monat, und zwar so auftrug, daß du Plessis die Gouverneursstelle auf beständ-

y) Mercure François T. 7.

ständig behalten sollte. Allein er wurde niemals wieder in diese Würde eingesezt, ob er gleich hierüber einen königlichen Gnadenbrief erhielt. z)

Zu Saumur hörte der König, daß der Herzog von Rohan, eines der vornehmsten Häupter der Reformirten, und nachmaliger General aller ihrer Truppen, S. Jean d' Angeli befestigen liesse, welches ein Sicherheitsplaz in Saintonge war. Er lies ihm befehlen, mit der Befestigung inne zu halten, und sich nebst seinem Bruder, dem Herzog von Soubise, bey ihm einzufinden. Und da sie nicht gehorchten, so beschlos der König, den Feldzug mit dem Angriff dieses Plazzes anzufangen. Der Herzog von Rohan belegte denselben mit 3000 Mann, und vertraute ihn seinem Bruder nebst dem Herrn von Hautefontaine, einem erfahrnen Officier, zur Vertheidigung an.

Die Waffen des Königs waren inzwischen überall siegreich. Die meisten Städte der Protestanten in Poitou unterwarfen sich ihm, und die Reformirten in der Normandie, Bretagne und Picardie wurden entwafnet. Der Herzog von Epernon, ein alter Feind von ihnen, war in Bearn, und alle Einwohner des flachen Landes hatten sich vor ihm in die Gebürge geflüchtet. Da aber seine Armee eine gute Kriegszucht hielt, so fanden sich die Ge-

z) Vie de du Plessis L. 4. Mercure François T. 7. Mem. chronol. T. 4.

Geflüchtete gar bald wieder in ihren Häusern ein, und der Herzog von Epernon kam zum König zurück, da er eben mit der Belagerung von S. Jean d'Angeli beschäftigt war, welche den lezten May angefangen hatte.

Der König wurde bey dieser Unternehmung, welche der Marschall von Lesdiguieres regierte, von den vornehmsten Cronbeamten und dem Kern des katholischen Adels begleitet. Die Belagerung war langwierig und die Vertheidigung tapfer. Endlich aber wurde der Plaz unter rühmlichen Bedingungen übergeben. Der König vergab allen, die in der Stadt waren, und versprach, sie im vollen Genuß ihrer Güter und Privilegien zu lassen. Man fand in der Stadt kein einiges ganzes Haus. Sie waren alle durch die Artillerie beschädigt, und der König befahl noch dazu, daß die Befestigungen der Stadt sollten geschleift werden.

Hierauf unterwarf sich die königliche Armee noch andre kleine Pläße entweder durch Schrekken, oder durch Gewalt. Der Prinz von Conde unterwarf dem König sein Gouvernement Berri, und der Herzog von Mayenne vertrieb die Reformirten in Oberguienne.

Aber die merkwürdigste Belagerung war die von Montauban: diese Stadt wurde den 17 August angegriffen, und der König begab sich in Person dahin. Der Connetabel von Luines commandirte die Armee, und hatte seine Brüder, und die Herzoge von

Mayenne, von Chevreuse und den Marschall von Lesdiguieres unter sich. Und der Graf von Schomberg hatte das Commando bey der Artillerie. Allein der Marquis de la Force, und der Graf von Orval, ein Sohn des Herzogs von Sulli, vertheidigten den Plaz mit der grösten Unerschrockenheit, und der König sahe sich genöthigt, den 7 November die Belagerung aufzuheben, nachdem der Herzog von Mayenne sein Leben dabey eingebüßt hatte.

Man verlohr daselbst eine grosse Menge der tapfersten Soldaten und der geschicktesten Befehlshaber, und man wußte nicht, wem man den üblen Ausgang einer Unternehmung zuschreiben sollte, wo der König in Person war, und die geübtesten Befehlshaber und die besten Truppen seines Reichs bey sich hatte. Obgleich die Belagerten ihre Schuldigkeit thaten, so hätte man doch bey dem Verlust so vieler Menschen einen Plaz erobern sollen, der gar nicht regulmäßig befestigt war. Jedermann schob die Schuld auf den Connetabel, welcher gar kein Kriegsmann war, und die vielen uneinigen Häupter der Armee nicht zu vereinigen wußte. Sie handelten also nicht nach gemeinschaftlichen Anschlägen, und hatten unter sich allerhand Streitigkeiten, welche der Sache des Königs schadeten. Und viele, welche das Glück des Connetabels beneideten, waren froh, daß sie etwas hatten, das sie ihm zur Last legen konnten. a) Der

a) Mercure François T. 1. Du Pin T. 4. Bernard T. 6. Mem. de Bassomp. T. 2.

Der König begab sich von Montauban nach Toulouse, und von da zur Belagerung der Stadt Monheur, deren sich die Protestanten bemächtigt hatten, und welche der Marschall von Roquelaure belagerte. Seine Gegenwart beschleunigte die Eroberung dieser Stadt, welche zuerst geplündert, und darauf verbrannt wurde.

Diese Belagerung ist durch den Tod des Connetabel von Luines denkwürdig worden. Er wurde daselbst von einem bösartigen Fieber überfallen, an welchem er in der Mitte des Decembers starb, nachdem er nicht mehr als 43 Jahre gelebt hatte. Es ist wahrscheinlich, daß der Verdruß sehr vieles zu seinem Tode beygetragen habe. Die mislungne Belagerung von Montauban hatte ihm vieles von seinem Ansehen benommen, und er wurde deswegen mit Spottschriften recht bestürmt. Selbst der König fieng an, seiner überdrüssig zu werden, und die Macht, die er ihm selbst gegeben hatte, mit Mistrauen anzusehen. Er war seit vier Jahren Herzog, Pair und Connetabel worden, und nach dem Tod des Siegelverwahrers, du Vair, hatte er auch diese Würde an sich gerissen, die sich doch für ihn gar nicht schickte. Der Beichtvater des Königs, der P. Arnoux, ein Jesuit, hatte den König schon manchmal ermahnet, seine Angelegenheiten selbsten zu untersuchen, und sich nicht so blindlings von seinem Favoriten leiten zu lassen. Und ob ihn gleich Luines entfern-

te, und an seine Stelle den P. Seguiran, einen andern Jesuiten, berief, so blieb doch einige Kaltsinnigkeit gegen den Favoriten in dem Gemüth des Königs zurück, welcher durch den Hochmuth dieses Mannes noch vermehrt wurde. Denn er führte im Feldzug noch einmal so viel Gepäck und Gefolg, als der König, mit sich, und im Hauptquartier mußte zuerst für den Günstling, und alsdenn erst für den König gesorgt werden. Der König konnte sein Misvergnügen darüber nicht allemal bergen. Er nannte ihn oft im Scherz den König Luines, und lies sich gegen den Marschall von Bassompierre und andere so weit heraus, daß der Connetabel wieder Nachricht davon erhielt.

Dieser so grosse und mächtige Mann war in seiner Krankheit und nach seinem Tod so verlassen, daß die zween Tage über, da er in der lezten Todesnoth lag, kaum einer von seinen Leuten in dem Zimmer bleiben wollte. Die Thüren desselben waren beständig offen, und es gieng hinein, wer wollte. Und als man seinen Leichnam zur Beerdigung in sein Herzogthum Luines führte, so sahe man, an statt der geistlichen, die für ihn nach der Gewohnheit seiner Kirche hätten beten sollen, zween von seinen Bedienten, die, da ihre Pferde gefüttert wurden, auf seinem Sarg Picket spielten. b) Nach

b) Du Pin T. 4. Mem. de Bassomp. T. 2. Bernard L. 6. Anecdotes du Card. Richelieu. T. 1, Mercure François T, 7.

Nach dem Tod dieses Lieblings bekam der Cardinal von Retz, der Graf von Schomberg und der Marquis von Puisieux alle Gewalt in die Hände. Und da die zween ersten befürchteten, wenn der König nach Paris käme, ohne jemand die Siegel anvertrauet zu haben, der alte Canzler möchte sie wieder bekommen, so spielten sie dieselben dem Herrn von Vic in die Hände, der, weil er ein Mann von mittelmäßigen Eigenschaften und von schwachem Geiste war, ihnen nicht verdächtig seyn konnte. c)

Diese Minister suchten mit dem König zu sprechen, so oft es ihnen nur möglich war, und fielen demselben dadurch sehr beschwerlich, so daß er auf Anstiften des Marschalls von Bassompierre ihnen andeuten lies, sie sollten allemal um Gehör anhalten, und sich die Stunde von ihm bestimmen lassen, wenn er sie hören wollte. Da sie befürchteten, Maria von Medicis möchte bey der Anwesenheit des Königs sein Vertrauen wieder völlig gewinnen, so riethen sie dem König, er sollte in den Provinzen bleiben, bis er die von den Hugenotten besetzten Plätze wieder unter seine Gewalt gebracht hätte.

Die Aufhebung der Belagerung von Montauban hatte denselben wiederum Muth gemacht. Die Stadt Montpellier erklärte sich für sie, und ausser derselben noch zerschiedne andere Städte in Languedoc. Allein dessen

 ohn-

c) Mem. de Brienne T. I.

ohngeachtet gieng der König nach Paris, und überlies die Befehlshabung seiner Truppen in Oberguienne dem Marschall von Themines und in Niederguienne dem Herzog von Elbóuf.

Nach seiner Ankunft wurde Maria von Medicis wieder in den Staatsrath aufgenommen, aber ohne den Bischoff von Luson, vor deſſen Ehrgeiz und unternehmendem Geiste sich alle Minister fürchteten. Sie schien mit dieser Ehre sehr vergnügt, und hofte mit der Zeit auch diesem Bischoff nachzuhelfen, für dessen Beförderung sie sehr eingenommen war.

In dem Winter 1622 dachte man an nichts, als an Kriegsrüstungen gegen die Reformirten, welche alle eifrige Katholiken dem König sehr empfohlen. Es riethen zwar auch einige zum Frieden, um das Blut so vieler Menschen zu schonen. Allein sie fanden kein Gehör. Der Prinz von Conde war einer von denjenigen, welche am meisten auf den Krieg drangen, ohne daß man die Bewegründe davon erforschen konnte. Er hatte niemals einen besondern Eifer für seine Religion bezeigt. Er hatte auch viel zu wenig Erfahrung, Muth und Kenntnis vom Kriegswesen, als daß er aus Neigung den Krieg wünschen konnte; und das Wohl des Staats war ihm auch nie so sehr am Herzen gelegen. Es soll ihm aber prophecept worden seyn, daß er in seinem 34sten Jahr König von Frankreich werden würde. Damals war er 33 alt, und er

soll

soll gesucht haben, an die Spitze einer Armee zu kommen, um, wenn ein Fall geschehen sollte, sogleich seine Rechte beschützen zu können. Doch konnte auch der Haß gegen die Hugenotten, und die Hoffnung währenden Kriegs mehr Antheil an der Regierung zu haben, viel dazu beytragen. d)

Dem sey aber, wie ihm wolle; die Minister wollten den König nicht zu Paris haben, aus Furcht, ein neuer Günstling möchte ihnen die Regierung des Staats aus den Händen winden. Ueberhaupt wollte man nicht, daß jemand im Königreich seyn sollte, der nicht von ihrer Gnade abhängen wollte, und man hofte, die Reformirten dahin zu bringen, daß sie ganz der Gnade derjenigen leben sollten, deren Eigensinn der König zur Regul seiner Aufführung angenommen hatte. Die Geistliche insbesondere, diese unversöhnlichen Feinde aller derjenigen, welche ihr Ansehen oder ihre Einkünfte schmälern wollten, drangen sehr lebhaft in den König, die Gelegenheit zur Ausrottung der Reformirten nicht aus Handen gehen zu lassen. Das schlimmste für diese Unglückliche war, daß ein Theil von ihrem Adel sie zu einer Zeit verlies, wo ihnen ihr Beystand am nöthigsten gewesen wäre. Dieses rührte theils von der Furcht her, welche sie hatten, von dem Unglück ihrer Partey völlig zu Boden geworfen zu werden, theils von dem Misvergnügen, daß sie sehen mußten, daß nicht allein die Ver-

d) Siri Memorie recondite T. V. p. 404.

sammlungen des Adels, sondern auch die Synoden sich in Kriegssachen mischen wollten, von welchen sie doch gröstentheils nichts verstunden. Hierzu kam, daß bey ihrer Verfassung sehr wenig, oder gar keine Belohnungen zu hoffen waren, da hingegen der König sehr grosse geben konnte, welche sie nicht mit so vieler Gefahr verdienen durften. Diese Betrachtungen zogen die Herzoge von Bouillon, von Lesdiguieres und von Sulli, wie auch den Grafen von Chatillon, und viele andere von ihrer Partey ab, von welchen einige nachgehends sogar die Religion veränderten.

So lang der innerliche Krieg währte, zog der König seine Einkünfte aus denen Gegenden, in welchen die Reformirten die stärksten waren. Da man aber doch Geld nöthig hatte, um die Kriegskosten zu bestreiten, so schickte man 12 Steueredicte in das Parlament, kraft deren die Errichtung zerschiedner Aemter verordnet und zerschiedne neue Auflagen gemacht wurden. Das Parlament machte einige Schwierigkeit, sie zu registriren. Daher gieng der König selbst dahin, und hielt einen hohen Gerichtstag, bey welchem die Einregistrirung befohlen wurde. e)

Die königliche Armee, welche wider die Hugenotten gebraucht werden sollte, versammelte sich zu Nantes. Der Prinz von Conde commandirte sie, und sie bestund aus 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd. Der Herzog

e) Mercure françois T. 7.

zog von Soubise, welcher in Bretagne commandirte, war mehr als die Helfte schwächer, und zog sich nach der Insul Re zurück. Allein da er seinen Posten nicht gut zu nehmen wußte, so wurde er ohne Treffen davon vertrieben, und flüchtete sich mit wenigen Leuten nach Rochelle. f)

Von da gieng der König nach Royan, einer Stadt in Saintonge, welche der Herzog von Epernon angefangen hatte zu belagern, und welche den 11 May eingenommen wurde. Gegen das Ende des nemlichen Monats verglich sich der Marquis de la Force, der in Guienne commandirte, mit dem Hof, und erhielt vom König den Marschallsstab und eine Summe Geldes. Negrepelisse, ein kleiner Ort in Guienne, wurde den 8 Junius angegriffen. Die Einwohner hatten in einer Nacht die Besatzung getödtet, und sich dadurch die greulichste Rache des Königs zugezogen. Man lies bey der Eroberung alles über die Klinge springen, und es entrann niemand als einige Weibspersonen, nachdem sie alles ausgestanden hatten, was die Brutalität einem Soldaten eingeben kan. g)

Das Schloß, welches sich etwas länger hielt, als die Stadt, ergab sich auf Gnade und Ungnade. Aber diejenigen, welche darinnen waren, wurden nicht gütiger behandelt.

f) Mercure françois T. 8. Bernard L. 7.

g) Bernard L. 8. Bassomp. T. 2. Mercure françois T. 8.

Die Mannspersonen wurden alle gehängt, und man schenkte nur den Weibspersonen das Leben und die Freyheit.

Den 13 des nemlichen Monats belagerte man die Stadt S. Antonin, welche sich sehr muthig vertheidigte, aber sich endlich doch den 22 ergeben mußte. Von da begab sich die Armee nach Languedoc, in der Absicht, Montpellier anzugreiffen. Unterdessen erhielt der König die Nachricht, daß der Marschall von Lesdiguieres versprochen hätte, katholisch zu werden, wenn man ihn zum Connetabel machen, und ihm den Orden des H. Geistes ertheilen würde. Diese Bekehrung war ein Werk des Bischoffs von Luson, oder vielmehr des Geitzes, welcher mit den Jahren bey dem 80jährigen Marschall zunahm. Der König verwilligte ihm, was er verlangte.

Die Armee des Königs in Languedoc unterwarf sich unterschiedne kleine Plätze, ehe sie vor Montpellier kam, unter andern Lunel, wo die Capitulation so schlecht gehalten wurde, daß im Angesicht des Marschalls von Pralin die Garnison beym Ausziehen nicht allein geplündert, sondern auch über 400 derselben getödtet wurden. Die ganze Genugthuung, die man den Reformirten gab, war diese, daß man acht Soldaten hängen lies, welche nach Lunel mit der Beute von denjenigen zurückkehrten, die sie wider das gegebne Wort ihrer Generale getödtet hatten.

Weni=

Wenige Zeit darauf zog der König in Aigues-Mortes ein, welches ihm der Graf von Chatillon in die Hände lieferte, welcher zur Belohnung auch eine Summe Geldes und den Marschallsstab erhielt. Die Reformirten bedauerten seinen Verlust nicht sehr, weil er sich mit dem Herzog von Rohan nicht recht stellen konnte, und niemals ihrer Partey gar eifrig ergeben war.

Alles dieses bewog sie, sich nach dem Frieden zu sehnen. Und der Marschall von Lesdiguieres bemühte sich, seinen alten Glaubensbrüdern bey dieser Gelegenheit zu dienen. Er hatte sich ins Lager des Königs begeben, wo er den Degen eines Connetabels den 29 August empfieng; worauf Bassompierre den Verspruch bekam, an seine Stelle zum allgemeinen Marschall aller Lager und Armeen von ganz Frankreich ernennt zu werden.

Da sich die Reformirten erboten, die Waffen überall niederzulegen, wenn der König alles vergangne vergessen, und ihnen inskünftige die Gewissensfreyheit verwilligen wollte, die sie bisher genossen hätten: so glaubte man, daß der Friede nicht mehr ferne seyn werde. Allein es kam ein Hinderniß dazwischen, welches niemand voraus sahe. Man hatte die Nachricht ausgestreut, daß die Stadt Montpellier würde geplündert werden, wenn sie den König mit seinen Truppen aufnähme, und daß der Prinz von Conde öffentlich gesagt habe, wenn er einmal hinein käme, so sollten

alle möglichen Befehle, die man geben würde, ihn nicht abhalten, die Stadt der Wuth der Soldaten zu überlassen. Die Einwohner, welche dieses Gerücht in Angst sezte, wollten nicht in die Bedingung willigen, die man ihnen vorschrieb, den König in ihre Stadt aufzunehmen, sondern sie verlangten, daß sich der König 10 Meilen von ihrer Stadt entfernt halten, und durch den Marschall von Lesdiguieres davon Besiz nehmen sollte. Der gröste Theil der königlichen Räthe hielt dafür, daß man ihnen diese Bedingung verwilligen sollte, weil der König eben doch Herr von der Stadt seyn würde. Allein der Prinz von Conde, welcher durch den Marschall von Bassompierre unterstüzt wurde, hielt es für schimpflich für den König, sich durch seine Unterthanen den Einzug in eine ihm gehörige Stadt abschlagen zu lassen, und rieth lieber zur Fortsetzung des Kriegs. Diese Meynung wurde vom König genehmigt, und die Unterhandlungen mit den Reformirten wurden abgebrochen. h)

Nach einer Belagerung von sechs Wochen, welche den König eine unzählige Menge Volks kostete, brachte es endlich der Herzog von Rohan dahin, daß die Einwohner der belagerten Stadt sich entschlossen, den König in ihre Stadt einzulassen. Die Capitulation wurde durch die Abwesenheit des Prinzen von Conde erleich-

h) Mercure François T. 8. Mem. de Bassomp. T. 2.

erleichtert, welcher nach Italien gegangen war, unter dem Vorwand, daß er sich nicht entschliessen könne, dem Connetabel zu gehorchen, der im Begriff stund, zur Belagerungsarmee zurückzukehren; in der That aber, weil er sahe, daß es ihm nicht möglich war, den Friedensschluß länger zu hindern.

Der Herzog von Rohan kam den 18 Oct. 1622 zum König, fiel auf die Knie vor ihm nieder, und bat um Verzeihung. Der König lies ihn aufstehen, und verzieh ihm mit dem Beding, daß er ihm inskünftige bessere Dienste leisten sollte.

Die Bedingungen des allgemeinen Tractats, der mit dem Herzog von Rohan in dem Lager vor Montpellier zum Besten der protestantischen Kirchen geschlossen wurde, sind in der Erklärung enthalten, welche den 19 Oct. ausgefertigt, und den 21 November in dem Parlament von Paris einregistrirt wurde. Diese Erklärung enthielt 1) eine neue Bestätigung des Edicts von Nantes. 2) Die Wiederherstellung der beeden Religionen an den Orten, wo sie vor dem Krieg eingeführt waren. 3) Die Loslassung aller von beeden Theilen gemachten Gefangnen ohne Lösegeld. 4) Eine allgemeine Vergessenheit in Absicht auf alle Feindseligkeiten, kraft welcher ein jeder wieder in den Besitz seiner Aemter und Güter gelangen sollte. 5) Ein Verbot gn die Protestanteu, daß sie ohne besondere Erlaubnis des Königs keine Versammlungen halten

soll-

sollten, um Staatsgeschäfte abzuhandeln, bey Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät. 6) Wurde ihnen auferlegt, alle neue Befestigungswerke der protestantischen Städte zu schleifen, und zugleich verboten, sie niemals wieder aufzubauen.

Es wurde ferner ausgemacht, daß der König durch einen besondern Gnadenbrief erklären sollte, daß die Stadt Montpellier keine Citadelle und keinen Gouverneur bekommen, auch mit keiner Besatzung belegt werden sollte. Es wurde auch festgesezt, daß die Städte Rochelle und Montauban in dem Stande, worinnen sie wären, geschüzt, und den Protestanten als Sicherheitsplätze verbleiben sollten. Endlich sollte sich der König durch einen andern Gnadenbrief erklären, daß von den Festungswerken von Nimes, Castres, Usez und Milhaud nur die Helfte geschleift werden dürfe.

Es waren auch besondere Articul mit angehängt, die den Herzog von Rohan betrafen. Man versprach ihm 1) 200000 Livres in baarem Gelde und die fernere Zahlung der Jahrgelder für ihn und seinen Bruder, den Herzog von Soubise. 2) Noch eine andere Summe von 600000 Livres nicht baar; doch sollte er, bis der König sie bezahlen könnte, den Genuß des Herzogthums Valois haben, welches er pfandweise besitzen, und woraus er jährlich 10000 Thaler ziehen könnte. Es wurde alles erfüllt, bis auf den Punct, welcher die

die Garnison von Montpellier angieng. Denn der König lies zwey Regimenter in Garnison daselbst. Doch waren die Reformirten zu entkräftet, als daß sie wegen dieses Friedensbruchs die Waffen wieder ergriffen hätten. i)

Dieser Friede befreyete die Einwohner von Rochelle von der Einschliessung. Denn der Graf von Soissons hatte sie zu Land mit einer ansehnlichen Armee umzingelt; und der Herzog von Guise grief sie auf der Seeseite mit einer sehr starken Flotte an. Man wußte auf beeden Seiten von dem Tractat zu Montpellier. Allein der Herzog von Guise hofte, sich durch die Niederlage der Rocheller berühmt zu machen, und diese versprachen sich bessere Friedensbedingungen, wenn sie die Flotte von Frankreich schwächen könnten. Es kam bey der Insul Re zu einem langen und hartnäckigen Seetreffen, in welchem die Rocheller endlich den Kürzern zogen. Zulezt nahmen sie den Frieden auch an, wobey man ihnen versprach, das Fort Louis, welches man erbauet hatte, um ihren Canal zu bestreichen, zu schleifen. Allein die Folge zeigte, daß man nicht die Absicht gehabt habe, ihnen Wort zu halten. k)

Von Montpellier begab sich der König nach Arles, in der Absicht, die Provence zu sehen, und, nachdem er durch Dauphine gereißt, nach Lion zu gehen, wo ihn seine Mutter

i) Bernard L. 9. Mercure François T. 8.
k) Le Vassor. T. 4. P. 2. Du Pin T. 8.

ter und Gemahlin erwartete. Er besahe Aix und Marseille, und kam bis nach Avignon. Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, kam auch dahin, um sich mit dem König über die Händel im Välttelinerlande zu besprechen.

Dieser schmale Strich Landes, welcher das Mayländische mit Tyrol vereinigte, gehörte sonst zum Herzogthum Mayland. Aber Maximilian von Sfortia hatte denselben im Jahr 1512 den Graubündern wegen des Beystandes, den sie ihm damals geleistet, überlassen. Diese Schenkung hatte Franz I. König in Frankreich, bestätiget, als er nach der Schlacht bey Marignano das Mayländische eroberte. Und von derselben Zeit an war eine besondere Allianz zwischen Frankreich und den Graubündern, durch welche sich diese anheischig machten, allen fremden Truppen, die Franzosen ausgenommen, den Durchgang durch das Valtelin zu versagen. Heinrich IV hatte den Bund auf sein ganzes Leben erneuert, und zugleich ausgemacht, daß er nicht allein, solang sein Sohn Ludwig XIII leben würde, sondern auch sogar zehen Jahre nach dessen Tod, dauren sollte. Diese Vorsicht zernichtete alle Maasreguln, welche die Spanier nahmen, um dieses Land wieder mit dem Mayländischen zu vereinigen.

Inzwischen hatten auch die Venetianer die Erlaubnis erlangt, die Völker, welche sie in ihre Dienste nehmen würden, durch diese Gegend marschiren zu lassen. Und der König von

von Spanien suchte das nemliche Vorrecht, um dadurch die Staaten des Hauses Oesterreich und die spanischen Lande in Italien näher zu verbinden. Da aber die Venetianer die Protestanten dieses Landes gewonnen hatten, so wendete er sich an die Katholiken, die ihm diese Erlaubnis verwilligten. Auf diese Weise machten die Intriguen der Spanier und Venetianer eine Trennung unter den Graubündern. Die Katholiken unter diesem Volk beschwerten sich über die Protestanten, welche die venetianische Partey hielten, und verlangten den Schuz des Königs von Spanien wegen Valtelin, unter dem Vorwand, daß die Protestanten ihre Religion unterdrücken, und bis in das Mayländische fortpflanzen wollten.

Dieses schien dem spanischen Gouverneur in Mayland, dem Herzog von Feria, eine bequeme Gelegenheit zu seyn, sich des Landes zu bemächtigen. Er handelte also mit einigen Misvergnügten des Valtelins, unter dem Schein, zu verhindern, daß die Protestanten die katholische Religion in ihrem Lande nicht ausrotten möchten. Er schickte einen, Namens Pianta, mit einigen Truppen dahin, und besezte alle Zugänge. Ja er lies, aus Furcht, die Venetianer möchten den Graubündern zu Hülf kommen, Völker gegen die venetianische Gränze anrucken, um sie mit einem offenbaren Krieg zu bedrohen, wenn sie sich in diese Händel mischen wollten.

Diese Unternehmung konnte weder Frankreich, noch dem Herzog von Savoyen, noch den übrigen italiänischen Staaten, noch den Schweitzern gleichgültig seyn. Sie gab also Gelegenheit zu vielen Unterhandlungen. Da aber diese am lebhaftesten getrieben wurden, starb der König in Spanien, Philipp III, und sein Sohn Philipp IV schlos im Jahr 1621 den berühmten Vertrag von Madrit, vermöge dessen das Vältelinerland den Graubündern wieder gegeben, und die Religion darinnen auf den Fuß hergestellt werden sollte, wie sie im Jahr 1617 war. Allein dieser Vertrag wurde nicht allein nicht vollzogen, sondern man that noch mehrere Eingriffe in die Rechte der Graubünder. Der Erzherzog Leopold, Graf von Tyrol, bemächtigte sich eines Thals, welches ihnen gehörte; und die Spanier hatten aufs neue die Waffen ergriffen, um sich in diesem Lande zu erhalten.

Ludwig XIII und der Herzog von Savoyen beschlossen, sich diesen Unternehmungen mit Gewalt zu widersetzen. Man lies den venetianischen Abgesandten nach Avignon kommen, und machte den Plan zu dem Bündnis, welches im folgenden Jahr zwischen dem König, dem Herzog von Savoyen und den Venetianern geschlossen ward. l)

Von Avignon begab sich der König nach Grenoble und Lion. An dem leztern Ort wurde der Hof sehr ansehnlich durch die Ankunft

l) Bernard L. 9.

kunft der beeden Königinnen und des Prinzen und der Prinzeßin von Piemont. Hier wurde die Vermählung der Gabrielle, einer natürlichen Tochter Heinrichs IV, und der Marquisin von Verneuil, mit dem Marquis von Valette, zweytem Sohn des Herzogs von Epernon, geschlossen. Der König gab seiner Schwester 200000 Thaler Heyrathgut, zu welchen die Marquise von Verneuil 100000 andre that.

Hier empfieng auch Richelieu aus den Händen des Königs den Cardinalshut, welchen ihm der Papst Gregorius XV geschickt hatte. Da inzwischen der Cardinal von Retz gestorben war, so waren zwey Plätze erledigt, einer in dem Cardinalscollegium, und der andere in dem Staatsrath des Königs. Richelieu wünschte beede Stellen durch seine Person zu ersetzen. Allein er erhielt nur die erste. Er dankte dem König in Gegenwart des ganzen Hofs, und bezeugte insonderheit der Königin Mutter seine Verbindlichkeit mit den lebhaftesten Ausdrücken. Allein ohngeachtet er fortfuhr, ihr mit der ehemaligen Ergebenheit zu begegnen, so dauerte doch seine Erkenntlichkeit nicht länger, als ihm die Gunst dieser Prinzeßin nützlich war. m)

Als der König im Anfang des Jahrs 1623 nach Paris kam, wurde der Schauplatz des Hofs sehr verändert. Der Graf von Schomberg, Oberaufseher der Finanzen, stunde ei-

m) Le Clerc Vie de Richelieu L. 1. Dupin T. 5. Aubery Vie de Richelieu L. 2. ch. 2.

nige Zeit her mit dem Canzler von Silleri, dessen Sohn, dem Marquis von Puisieux, einem Favoriten des Königs, und dem Marquis von Caumartin, welcher dem Herrn von Vic in der Würde eines Siegelbewahrers gefolgt war, in keinem allzugutem Vernehmen. Und der Marquis von Vieville war auch sein geschworner Feind. Alle diese Leute verbanden sich, um den Grafen von Schomberg zu stürzen; und sie erhielten ihren Endzweck durch die boshaften Vorspieglungen, die sie dem leichtglaubigen König machten. Man sagte, der Graf verstünde nichts vom Finanzwesen, und er hätte schon die königlichen Einkünfte von dem künftigen Jahr verschwendet. Der König lies sich dadurch blenden, und sezte den Marquis von Vieville an seine Stelle. Inzwischen gaben die Vernünftigen dem Grafen von Schomberg das Zeugnis, daß er die Finanzen mit vieler Uneigennützigkeit und Redlichkeit verwaltet habe. Nicht lange hernach starb Caumartin, und die Stelle eines Siegelbewahrers wurde dem Canzler von Silleri gegeben, welcher nun durch die Gunst seines Sohnes vor den andern Ministern eine grosse Gewalt erlangte.

Seine erste Sorge war, das bey den Conferenzen zu Avignon entworfne Bündnis zwischen Frankreich, Savoyen und Venedig wegen der Wiedereroberung Valtelins zu Stand zu bringen. Durch diesen Tractat machten sich diese Mächte anheischig, eine Armee

mee von 38000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd zu unterhalten, um den Erzherzog Leopold und den Gouverneur von Mailand zu nöthigen, den Graubündern das, was ihnen gehörte, wieder zu geben.

Dieser Tractat sezte die Spanier in grosse Unruhe. Sie suchten aber das Ungewitter, welches ihnen drohete, dadurch abzuwenden, daß sie alle von ihnen in Valtelin aufgeführte Schanzen in die Hände des Papsts zur Verwahrung übergaben, und sich dabey einen beständigen freyen Durchzug nach Italien vorbehielten. Und der Canzler von Silleri nebst seinem Sohn, brachte auch den König dahin, daß er seine Einwilligung dazu gab, daß der Papst von diesen Schanzen Besitz nahm.

Ob man gleich mit den Hugenotten Friede gemacht hatte, so beobachtete doch der Hof ein solches Bezeugen gegen sie, welches das Kriegsfeuer wieder anzünden mußte. Man versprach ihnen alles, was sie verlangten, und man fertigte schriftliche Befehle zu ihrem Besten aus; allein man schickte zugleich an die Gouverneurs und Commendanten, über welche sie sich zu beschweren Ursach hatten, Gegenbefehle. Man zeigte ihnen auf der einen Seite Schwachheit, und auf der andern Macht; aber eine solche Macht, die mit Unredlichkeit verbunden war, und ihre Gemüther, an statt sie zum Gehorsam zu bringen, erbitterte.

Man hatte den Einwohnern zu Montpellier versprochen, daß sie keine königliche Gar-

nison behalten sollten. Und sie konnten derselben doch nicht los werden, und man schleifte die Ludwigsschanze nicht, wie man doch den Rochellern versprochen hatte. Der König hatte bey seiner Durchreise durch das Delphinat die protestantischen Gouverneurs aus verschiednen Plätzen in dieser Provinz herausgezogen, um Katholiken an ihre Stelle zu setzen. Der Connetabel verlangte, daß man diejenige, die er in den Plätzen, die ihm zugehörten, gewählt hätte, nicht verändern sollte, weil er für ihre Treue stünde. Und der König willigte nicht eher darein, als bis ihm der Marschall von Crequi versprochen hatte, diese protestantische Gouverneurs nach dem Tod des Connetabel abzuschaffen. Dieses waren offenbare Friedensbrüche, die der Hof zu Schulden kommen lies, und die den Protestanten heftige Klagen auspreßten.

Der Herzog von Rohan, welcher gewissermaßen Gewährleister von dem mit den Protestanten geschloßnen Tractat war, hatte den Hof zu Lion verlassen, und war nach Languedoc gereißt, um, dem Tractat von Montpellier zu Folge, alle neue Festungswerke in den Städten seiner Partey schleifen zu lassen. Als er nach Montpellier kam, gab ihm der Commendant, Herr von Valence, eine Wache, aus Furcht, er möchte etwas in dieser Stadt unternehmen, wo er in sehr grosser Achtung stund. Der Hof befahl, den Herzog aus dem Verhaft zu lassen, verbot ihm aber zugleich,

zugleich, ohne ausdrücklichen Befehl des Hofs nicht wieder nach Montpellier zu kommen. n)

Der Hof war damals voll Parteyen, und die Minister suchten einander in die Wette zu stürzen. La Vieuville betrachtete das Ansehen des Canzlers und seines Sohns mit scheelen Augen, und bestrebte sich, sie bey dem König in Ungnade zu bringen. Der König fieng an, mit allerhand argwöhnischen Gedanken gegen seine Mutter und Gemahlin erfüllet zu werden. Hingegen gab sich jene alle Mühe, um die Minister ihm verdächtig zu machen, und stellte ihre Fehler und Nachläßigkeiten sehr lebhaft für, um sein Vertrauen zu gewinnen, und dem Cardinal von Richelieu eine Stelle im Staatsrath zu verschaffen.

In der That schöpfte auch der König über das grosse Ansehen, so dem Canzler seine Aemter verschaften, Verdacht. Dieser aber, um dem Ungewitter, welches ihm drohete, auszuweichen, gab die Siegel unter dem Vorwand seines Alters und seiner Leibesbeschwerungen zu Anfang des Jahrs 1624 zurück, und der König übertrug dieses Amt dem Herrn von Aligre.

Allein dieses Bezeugen des Canzlers verschafte ihm noch keine Sicherheit für den Abwechslungen des Glücks. Die Königin Mutter vereinigte sich wider ihn mit dem Herrn von Vieuville, und beschuldigte ihn, daß er sich auf Unkosten des Königs und des gemeinen

n) Mercure françois T. 9. p. 433. sq.

Wesens bereichert habe. Seinem Sohn legte man zur Last, daß er den französischen Gesandten an den auswärtigen Höfen oft Befehle zugeschickt habe, ohne vorher dem König und dem Staatsrath davon Nachricht zu geben. Ihre Klagen fanden Gehör, und der Canzler und sein Sohn wurden vom Hof entfernt. Der Herr von Beauclerc, Obersecretair bey der Königin, bekam die Verwaltung der Kriegssachen. Die Besorgung der ausländischen Angelegenheiten wurde unter die Herrn Phelippeaux d'Herbaut, Potier d'Oquerre und de la Villeaux, Clercs vertheilt. o)

Maria von Medicis, welche mehr als jemals vor ihren Cardinal von Richelieu eingenommen war, wollte sich der Ungnade des Hauses von Silleri bedienen, um diesen ihren Liebling in den Staatsrath zu bringen. Allein sie fand grosse Schwierigkeiten. Alle, die bisher um den König gewesen waren, hatten ihn vor dem unternehmenden Kopf dieses Cardinals gewarnet, und der Marquis von Vieuville, welcher nach der Verweisung der Herrn von Silleri alles bey dem König vermogte, war im Anfang auch nicht sehr geneigt, die Absichten der Königin Mutter mit dem Cardinal zu befördern. Endlich aber lies er sich durch das beständige Anhalten dieser Prinzeßin gewinnen. Denn sie versprach ihm, daß der

o) Mem. de Bassomp. T. 2. Du Chesne Hist. des Chanceliers.

der Cardinal nichts ohne ihn thun würde, und sie drang dergestalt in ihn, daß sie seine Einwilligung zur Aufnahme des Cardinals in den Staatsrath mehr von ihm erzwang, als freywillig erhielt.

Als la Vieuville einmal gewonnen war, so fand man nicht mehr viel Schwierigkeit, um den König dazu zu überreden. Doch verglich man sich, daß der Cardinal nur der Rathsversammlung beywohnen sollte, um allda seine Meynung vorzutragen; daß er sich aber ausser diesem in kein Staatsgeschäft und in keine Unterhandlung mit den auswärtigen Höfen mengen, und denen Gesandten nicht, wie die vorhergehenden Minister gethan hatten, öffentliches Gehör geben sollte. Unter diesen Bedingungen willigte der König ein, daß der Cardinal in den Staatsrath kommen sollte. Als dieser aber erfuhr, daß der Schluß gefaßt war, ihm eine Stelle darinn zu geben, so machte er, an statt dem König für diese Gnade zu danken, einige Schwierigkeit, sie anzunehmen. Er wußte, wie sehr der König für seine Gewalt eifere, und er hatte von seiner Beförderin erfahren, was man dem König für Begriffe von seiner Gemüthsart beygebracht habe. Und er glaubte, das beste Mittel, ihm diese Gedanken zu benehmen, sey dieses, wenn er gar keine Begierde blicken liesse, sich in Regierungssachen zu mengen. Er sagte dem König, seine schwache Gesundheit erlaube ihm nicht, die Last der Staatsgeschäfte zu tragen, und mache ihn

zu einer anhaltenden Arbeit völlig untüchtig. Doch lies er sich befehlen, eine Stelle anzunehmen, die er mit vielem Eifer verlangte.

Als er das erstemal in dem Staatsrath Siz nahm, wurde ihm eine Schwierigkeit wegen des Rangs gemacht. Er wollte, als Cardinal, den zweyten Plaz gegen den Cardinal von Rochefoucaut über, der das Haupt davon war, und folglich noch über dem Connetabel nehmen. Dieser, als erster Reichsbeamter, weigerte sich, ihm den Vorrang zu lassen. Allein der Cardinal, welcher von der Königin Mutter unterstüzt wurde, erhielt denselben doch, und der Connetabel mußte zufrieden seyn, daß man ihm durch eine Urkunde versprach, daß die Sache weder ihm, noch seinen Nachfolgern in der Würde zu einer Folge gereichen sollte. Allein auch diese Beruhigung genos er nicht lange. Denn als der Cardinal etwas von der Urkunde erfuhr, so erhielt er bey dem König, daß sie zerrissen, und ihm der Vorrang ohne alle Einschränkung überlassen wurde. p)

Die Ungnade des Canzlers und seines Sohnes zog auch den Fall des Commenthurs von Silleri, eines Bruders des erstern, der Gesandter zu Rom war, nach sich. Er wurde zurückberufen, und bekam den Grafen von Bethune zum Nachfolger.

Der Marquis von Vieuville brachte es auch dazu, daß der Obrist von Ornano, Hofmei-

p) Recueil d'Aubery T. 1. Mem. de Brienne T. 1.

meister Gastons, Herzogs von Anjou, vom Hof entfernt wurde. Dieser Prinz, der in sein 17 Jahr gieng, verlangte einen Zutritt in die Rathsversammlungen, mit einem Eifer, der dem König misfiel; und man hatte diesen seinen Hofmeister im Verdacht, daß er ihm diese frühzeitige Begierde zu Regierungssachen einflösse. Der Herr von Vieuville rieth dem König, seinem Bruder einen andern Hofmeister zu geben, und diesen nach Pont-Saint Esprit, worüber er Gouverneur war, zu verweisen. Als der Obrist diesen Befehl bekam, so gehorchte er nicht. Daher wurde er in die Bastille, und von da in das Schloß von Caen gesezt, wo er blieb, bis Vieuville in Ungnade fiel. Der Herr von Preaux, welcher Unterhofmeister des Königs gewesen war, ersezte seine Stelle bey dem Herzog von Anjou. q)

Die erste wichtige Angelegenheit, die in dem Staatsrath, seit dem Eintritt des Cardinals in demselben, vorgieng, war die Verheyrathung der Prinzeßin Henriette von Frankreich, Schwester des Königs, mit dem Prinzen Carl von Wallis, Jacobs I Sohn. Die Grafen von Carlile und von Holland waren gekommen, die Anwerbung um sie zu thun; und man untersuchte 1) ob es rathsam sey, in die Heyrath zu willigen. 2) Was für Bedingungen man bey Schliessung derselben fodern sollte. Richelieu rieth sehr zu dieser Verbindung. Allein er verlangte solche Bedingungen, welche nicht allein der Prinzeßin die ruhigste und freye-

q) Mercure François T. 10.

freyeste Uebung der katholischen Religion versicherten, sondern auch den Katholiken in Engelland ansehnliche Vortheile verschaften.

Der Cardinal von Richelieu, der Herr von Aligre, Siegelbewahrer, der Marquis von Vieuville und der Herr de la Villeaux-Clercs wurden zu Commissarien ernennt, um mit den englischen Abgesandten in Unterhandlung zu treten. Diese verlangten, daß der Cardinal ihnen die rechte Hand lassen sollte, wenn sie zu ihm kämen. Der Cardinal, welcher diese Ehre nicht einmal den kayserlichen und spanischen Gesandten einräumte, wollte den englischen Ministern diesen Vorzug nicht zugestehen. Da er aber doch sehr eifrig wünschte, mit ihnen in Conferenz zu tretten, und eine so wichtige Sache den übrigen Commissarien nicht allein überlassen wollte; so stellte er sich unpäßlich, und legte sich zu Bette, als er ihren Besuch annahm. Und um allen Rangstreit zu verhüten, wurden die Unterhandlungen auf die nemliche Art fortgesezt. Wir wollen den ganzen Verlauf dieser Unterhandlungen nicht weitläuftig wiederholen. Denn er ist schon in der engelländischen Geschichte vorgetragen worden, auf welche wir unsere Leser verweisen. r)

Zu der nemlichen Zeit schlos Frankreich einen neuen Allianztractat mit den Generalstaaten, welcher den 20 Julius 1624 zu Compiegne unterzeichnet wurde. Der König versprach,

r) II Th. pag. 844. sqq.

sprach, denselben 2 Millionen und 200000 Livres, als ein Darlehen, innerhalb drey Jahren vorzuschiessen, mit der Bedingung, daß diese Summe dem König oder seinen Nachfolgern zwey Jahre nach der Schliessung eines Waffenstillstandes oder Friedens wieder sollte bezahlt werden. Die Staaten hingegen verbanden sich, keinen Stillstand oder Frieden ohne Vermittlung und Einwilligung des Königs zu schliessen, und demselben 20 Kriegsschiffe zu leihen.

Nicht lang hernach gieng an dem französischen Hof eine sehr wichtige Veränderung vor. Der Marquis von Vieuville hatte eine grosse Gewalt über das Gemüth des Königs, und der Cardinal von Richelieu merkte wohl, daß dieser Minister, so lang er seine Stelle behielte, seinem Ansehen beständig das Gegengewicht halten würde. Der Cardinal von Rochefoucaut war mit der ersten Stelle, die er im Staatsrath hatte, zufrieden, und trachtete gar nicht nach der Herrschaft in Verwaltung der Staatsgeschäfte. Und unter den übrigen Ministern war auch niemand, der sich den Absichten des Cardinals von Richelieu entgegensezte, als Vieuville. Dieser gab als Oberaufseher des Finanzwesens zu mancherley Beschwerden Anlaß, und der ganze Hof war gegen ihn aufgebracht. Er hatte gemacht, daß die Jahrgelder vermindert wurden; und ob er gleich sehr wenig aufgehen lies, so schrie man doch wider seine ungetreue Haushaltung, weil er denen, die ihm Bittschriften überreichten,

oft

oft sehr harte Antworten gab, und sie mit beissenden Scherzreden verspottete. Es wurden täglich bey dem König Klagen wider ihn angebracht, und Richelieu hatte ihn oft erinnert, seine Aufführung zu verändern. Allein da er seine Erinnerungen in den Wind schlug, so bewog der Cardinal die Königin Mutter, sich mit seinen Feinden zu vereinigen. Der König entlies ihn seiner Dienste, und schickte ihn als einen Gefangnen in das Schloß von Amboise. s)

Der König beschuldigte ihn in einem Schreiben ans Parlament 1) daß er Entschliessungen, die in Gegenwart des Königs gefaßt worden, ohne sein Vorwissen geändert habe. 2) Daß er wider seinen ausdrücklichen Befehl mit fremden Gesandten Unterhandlungen gepflogen. 3) Daß er ihm falsche Nachrichten hinterbracht, um seine getreue Diener bey ihm verdächtig zu machen. Und 4) daß er den Haß, den er sich durch Ausübung seiner besondern feindseligen Gesinnungen zuzog, dem König auf den Hals geladen habe. Die Entfernung des Marquis von Vieuville spielte dem Cardinal alle Gewalt in Besorgung der Staatsgeschäfte in die Hände, ob er gleich noch nicht den Titul eines ersten Ministers hatte. Der Graf von Schomberg durfte auf seine Empfehlung wieder an den Hof und in den Staatsrath kommen. Man ernannte drey Vorsteher der Finanzen, die Herrn von Marillac, Bochart

s) Mercure François T. 10. p. 672. sq.

chart von Champigny und Molee, Generalprocurator bey dem Parlament von Paris. Der Obrist von Ornano wurde aus seiner Haft frey, und kam wieder als Hofmeister zu dem Herzog von Anjou.

Richelieu bemühte sich, den Unordnungen des Finanzwesens abzuhelfen. Man errichtete eine Justizkammer, von welcher Heinrich von Mesmes, der Präsident bey dem parisischen Parlament war, ebenfalls Präsident wurde, und die aus 5 Requetenmeistern, einem Rath aus jedwedem Parlament im Königreich, zween Rechnungsräthen und zween Räthen aus der Obersteuerkammer bestehen sollte. Renatus von Maupeou, Präsident der Obersteuercammer, versahe dabey das Amt eines Generalprocurators. Sie bekamen den Auftrag, die von den Finanzbedienten seit dem lezten September 1607 begangne Treulosigkeiten zu untersuchen.

Inzwischen wurden die Händel wegen Valtelin sehr eifrig betrieben. Der Abgesandte des Königs zu Rom, der Graf von Bethune, drang bey dem Papst darauf, daß er die Schanzen, die ihm zur Verwahrung waren anvertraut worden, schleifen lassen, oder in die Hände der Graubünder übergeben sollte. Der Papst aber wollte sie den Spaniern wieder geben, und sich der Verwahrung entledigen, wenn die Spanier das Geld, so zur Unterhaltung der Besatzungen aufgewendet worden, dem heil. Stul bezalen wollten. Und

diese waren dazu bereit. Allein dieses war nicht nach dem Geschmack der Franzosen. Der Marquis von Coeuvres wurde als ausserordentlicher Abgesandter an die 13 Oerter in der Schweiz abgeschickt, mit dem geheimen Befehl, 6000 Schweizer anzuwerben, und weder Geld, noch Mühe zu sparen, um Valtelin den Spaniern zu entreissen. Er fand die katholischen Oerter sehr stark für die Spanier eingenommen, weil sich die Einwohner Valtelins zur katholischen, die Graubünder hingegen, welche die Oberherrschaft davon wieder foderten, gröstentheils zur protestantischen Religion bekannten. Hingegen fand er bey den protestantischen Oertern allen Beystand. Seine Werbungen giengen glücklich von statten; und der König schickte ihm 3000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferd. Mit diesen und den angeworbnen 6000 Schweitzern bemächtigte er sich zerschiedner Pässe und des ganzen Valtelins, indem er die päpstlichen Besatzungen überall vertrieb. t)

Indem dieses vorgieng, entstunden grosse Bewegungen unter den Reformirten. Der Tractat von Montpellier war in vielen Stükken unerfüllt geblieben, und ihre Generaldeputirten hatten schon im Jahr 1623 den König gebeten, daß er Commissarien von beeden Religionen in die Provinzen schicken möchte, um die Edicte zu vollstrecken; daß die Besazung aus Montpellier gezogen, das Fort Louis

t) Mercure François T. 10 p. 819.

Lous geschleift, die auf die Galeeren verurtheilte Reformirte in Freyheit gesezt, die zur Unterhaltung der Geistlichen und Bezahlung der Besatzungen ausgeworfene Summen bezahlt, die öffentliche Religionsübung in einigen Oertern wieder hergestellt, und die Truppen, welche der König in Languedoc und Cevennes gelassen hätte, abgedankt werden möchten. Der König bewilligte einige dieser Foderungen, und andere verwarf er. Allein da man befürchtete, die Reformirten möchten in ihren Provincialversammlungen sich über die Mittel berathschlagen, die gänzliche Unterdrückung ihrer Kirchen, womit sie bedrohet wurden, abzuwenden: so befahl man ihnen, ins künftige ihre Synoden in Gegenwart eines königlichen Abgeordneten zu halten. Und sie mußten gehorchen, ohngeachtet sie nachdrückliche Vorstellungen dagegen machten.

Wenige Zeit darauf suchten ihre Generaldeputirten um die Erlaubnis an, eine Nationalsynode zu halten, und man erlaubte ihnen, sich zu Charenton zu versammeln. August Galland, Generalprocurator des Königreichs Navarra, sollte dieser Versammlung im Namen des Königs beywohnen. Die Reformirten machten Gegenvorstellungen. Allein man mußte sich dem Willen des Königs unterwerfen. Er verbot ihnen über dieses die Aufnahme fremder Geistlichen, ohngeachtet dieses nicht einmal den Katholiken verboten war.

Seit dem der König eine Besatzung in Montpellier gelegt hatte, lagen die Katholi-

ken dem König beständig an, daß er eine Citadelle daselbst erbauen möchte, um sie gegen alle Unternehmungen der Reformirten in Sicherheit zu setzen. Die Reformirten sahen dieses als einen Friedensbruch an. Und da sie, weil man sie nicht befriedigte, ihre Völker nicht abdankten, welche sie in der Gegend von Rochelle und Montpellier hatten; so gab der König eine Erklärung heraus, wodurch er versicherte, daß er gesonnen sey, die Edicte pünctlich zu erfüllen, und ihnen zugleich alle Kriegsrüstungen verbot. Zulezt befahl er seinen Commissarien, in den Provinzen zu bleiben, bis alles erfüllt seyn würde, was man den Reformirten versprochen hätte. Inzwischen hatte diese Erklärung das Schicksal der übrigen. Sie war ohne Folgen, und man wollte die Reformirten nur mit süssen Worten belustigen.

Damals starb der berühmte Plessis-Mornai unter den lebhaftesten Empfindungen der Religion, welche er durch seine Schriften vertheidigt, und durch sein Leben geehret hatte. Sein Tod war für seine Partey ein wichtiger Verlust. Die Reformirten hatten auf sein Anrathen bisher die Erfüllung des Vertrags von Montpellier, insonderheit aber die Schleifung des Fort Louis bey Rochelle, in Gedult erwartet. Allein da man sie nur mit leeren Worten abspeißte, so entschlossen sich die Rocheller, sich selbsten Recht zu verschaffen. Sie gaben im Anfang des Jahrs 1625 dem

dem Herzog von Soubise einige Schiffe, mit welchen er sich den Küsten von Bretagne näherte, um sich der Schanze von Blavet zu bemeistern, und daselbst einige königliche Schiffe wegzunehmen, welche bestimmt waren, Rochelle einzuschliessen. Er bemächtigte sich dieser Schiffe und der Stadt glücklich, doch ohne Meister von der Schanze zu werden. Da er sich aber zurückziehen wollte, änderte sich der Wind, so daß er nicht absegeln konnte. Dieses machte dem Herzog von Vendome, welcher mit dem Adel von Bretagne herbeyeilte, Blavet zu Hülf zu kommen, Hoffnung, den Prinzen von Soubise gefangen zu nehmen, oder seine Schiffe in Grund zu schiessen. Allein eine neue Veränderung des Windes befreyte ihn von der Gefahr, worinn er war. Er führte die weggenommene Schiffe fast alle mit sich hinweg, erreichte die Insul Rhe, und bemächtigte sich der Insul Oleron. Dieses war der Anfang eines innerlichen Kriegs, woran aber doch nicht alle Reformirte Theil nahmen. u)

Die Spanier sezten dem Bündnis, welches der König wegen Valtelins mit Venedig und Savoyen geschlossen hatte, ein anderes entgegen, an welchem der Grosherzog von Toscana, Parma und Modena, wie auch Genua und Lucca Theil nahmen. Die spanischen Provinzen, die Clerisey und der Adel machten dem König von Spanien auch grosse Anerbietungen, zu Bestreitung der Kriegskosten

u) Mercure françois T. 10.

sten mit Frankreich; und Spanien machte dieses überall bekannt. Allein man gerieth dadurch in keine grosse Unruhe, weil man wohl wußte, daß die Kriegsmacht Spaniens auf dem Papier viel grösser, als im Feld, sey. Inzwischen wollte doch der Cardinal von Richelieu mit Spanien und Oesterreich keinen öffentlichen Krieg haben, bis vorher die Hugenotten entkräftet seyn würden. Er wollte nur die Spanier aus Valtelin vertreiben, und ihnen den Rückweg in dasselbe verschliessen. Daher wollte er Spanien nöthigen, seine Macht in Italien anderwärts zu gebrauchen, indem er dem Herzog von Savoyen Hülfsvölker gab, um die Republik Genua anzugreifen, mit welcher dieser Streitigkeiten wegen dem Marquisat Zuccarello hatte.

Der Herzog von Savoyen hatte diese Absicht, sich des ganzen Staats von Genua zu bemächtigen, unter der Bedingung, daß ein Theil davon Frankreich zufallen sollte. Der Connetabel und der Marschall von Crequi führten die französischen Hülfsvölker an, welche sich zerschiedner Plätze bemächtigten, die den Genuesern gehörten, und einige spanische Truppen schlugen.

Der spanische Hof lies einen solchen Unwillen gegen diese Unternehmung ausbrechen; daß er alle Güter in Spanien mit Arrest belegte, welche den Franzosen gehörten. Dagegen verbot der König alle Handlung mit Spanien, und lies gleichfalls alle den Spa-

niern

niern und Genuesern zugehörige Güter mit Arrest belegen.

Im Monat May gieng die Trauung der Prinzeßin Henriette mit Carl I, König in Engelland, vor. Dann sein Vater war unterdessen gestorben, und er hatte schon den engländischen Thron bestiegen. Der Herzog von Buckingham, dieser berühmte Liebling des Königs von Engelland, welcher an den französischen Hof gekommen war, um die Abreise der Prinzeßin zu beschleunigen, hat sich dabey durch seinen Pracht hervorgethan. Er wurde bey dieser Gelegenheit in die Gemahlin Ludwigs XIII, Anna von Oesterreich, verliebt; und diese, welche vielleicht bey Anhörung seiner Schmeicheleyen zu unvorsichtig war, kam deswegen bey dem König in Verdacht, und verlohr einige ihrer Hofbedienten, welche sich gegen den Herzog allzu willfährig bezeigt hatten. x)

Der Papst schickte den Cardinal Barberini, seinen Nepoten, als Legaten nach Frankreich, um die Valtelinischen Händel beyzulegen. Dieser foderte die Wiedergabe der Schanzen in Valtelin und einen Waffenstillstand für Genua. Der König erklärte, daß er sich an den Madriter Tractat halten wolle, und daß er dem Herzog von Savoyen, als seinem Bundsgenossen, Hülfsvölker geben müs-

x) Mem. de Brienne T. 2. Mem. de Bassomp. T. 2. de Motteville Mem. pour servir à l'hist. d'Anne d'Autriche T. I. p. 15. sqq.

müsse. Es kam hierauf zwischen ihm und den französischen Ministern zu Unterhandlungen, welche sich sehr in die Länge zogen.

Inzwischen wurden die Bewegungen der Hugenotten immer stärker. Der Herzog von Rohan, der die gänzliche Vollziehung des Tractats von Montpellier verlangte, machte sich bereit, die Waffen aufs neue zu ergreiffen. Der Herzog von Savoyen und der Connetabel, welche voraus sahen, daß der Krieg gegen die Genueser unter den neuen französischen Unruhen leiden werde, riethen dem König, die Hugenotten zu befriedigen.

Der König that auch dem Herzog von Rohan und seinem Bruder sehr vortheilhafte Anerbietungen. Er versprach den Rochellern die Schleifung des Fort Louis, sobald sie die neuen Festungswerke der Insuln Rhe und Oleron niederreissen, und die Edicte des Königs wegen der beeden Religionen in ihrer Stadt genau beobachten wollten. Allein der Herzog von Rohan und sein Bruder, welche glaubten, der Hof, welcher in einen auswärtigen Krieg verwickelt wäre, würde ihnen, um innerliche Unruhen zu vermeiden, alles verwilligen, verlangten eine gänzliche und schnelle Vollstreckung des Vertrags von Montpellier. Aber sie betrogen sich. Sie verliessen sich auf den Schuz des Königs von Engelland, den sie nicht erhielten; und auf die Hülfe der Holländer, welche aber dem König zu dem genuesischen Krieg 20 Schiffe versprochen hatten,

ten, die hernach gegen die Reformirten selber gebraucht wurden. Der Herzog von Rohan fieng den Krieg in Languedoc an, und brauchte alle seine Beredtsamkeit und Ueberredungskraft, um seine Partey zu verstärken. Allein, so gros auch seine Bemühungen waren, so konnte er doch nur einige wenige Städte gewinnen, und es dahin bringen, daß er in Vivarez, Oberguienne und Longuedoc zum General der Hugenotten erklärt wurde. Rochelle verband sich mit dem Herrn von Soubise; Montauban aber, Castres und einige andere Städte mit Rochelle. Inzwischen bemühten sich diese beede Brüder, sich dem Hof recht furchtbar zu machen. Sie vertheidigten sich mit Muth und Herzhaftigkeit; aber sie waren in ihren Unternehmungen nicht glücklich genug.

Der Marschall von Themines und der Herzog von Epernon bekamen Befehl, ihnen mit Völkern entgegen zu marschiren, der leztere verheerte das ganze Land um Montauban, und trieb die Ausfälle der Besatzungen etliche mal glücklich zurück. Der erstere nahm den Misvergnügten zerschiedne Plätze weg, und schlug den Herzog von Rohan in Viane mit den Truppen, die er aus Cevennes gebracht hatte, und nöthigte ihn, sich bey der Nacht zurück zu ziehen. Und da dieser Herzog das Schloß von Sommieres wegnehmen wollte, so konnte er auch nicht zum Zweck kommen. y)

y) Vie d'Epernon T. 3. Mercure François T. 11.

Die Seemacht der Hugenotten wurde von dem Herrn von Soubise commandirt, der sich den Admiral der protestantischen Kirchen nannte. Seit seiner Unternehmung auf Blavet hatte er die Oberherrschaft zur See erlangt. Und der König war genöthigt, die 20 holländische Schiffe gegen ihn zu gebrauchen, welche die Generalstaaten wider Genua geschickt hatten. Diese machten mit den Französischen eine Flotte von 30 Schiffen aus. Allein die Verrichtungen dieser Flotte waren von keiner Wichtigkeit. Der holländische Admiral hatte Befehl, den Herrn von Soubise entweder in der Güte, oder mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; und da die Rocheller um einen Waffenstillstand bey ihm anhalten liessen, unter dem Vorwand, daß sie Abgeordnete mit Vergleichsvorschlägen an den Hof geschickt hätten, deren Zurückkunft sie erwarten müßten: so wollte er ihnen diesen Stillstand nicht abschlagen. z)

Sie hatten auch in der That Abgeordnete an den Hof geschickt. Sie nannten sich Abgeordnete des Herzogs von Rohan, und des Herrn von Soubise, wie auch der vier Städte Rochelle, Castres, Montauban und Millaud, die eine Art der Vereinigung geschlossen hatten. Sie hielten eine ehrforchtsvolle Rede an den König, in welcher sie nur überhaupt um die vollkommene Beobachtung der Frie-

z) Bernard L. 10. Mercure François T. 11. Mem. de Rohan 1625.

Friedensedicte anhielten. Zugleich aber überreichten die Generaldeputirte der protestantischen Kirchen ein grosses Verzeichnis von Beschwehrden und Foderungen, welches 21 Articul enthielte. Sie durften nicht lang auf Antwort warten, und sie erhielten fast alles, was sie begehrten. Nur auf die verlangte Schleifung des Fort Louis und der Citadelle von Montpellier gab man ihnen keine bestimmte und befriedigende Antwort. Hieran war theils der päpstliche Legat schuld, welcher wünschte, daß die innerlichen Unruhen des Königreichs den Hof am Krieg in Italien verhindern möchten; theils die französische Geistlichkeit, welche zu Paris versammelt war, und welche auf das Anhalten der päpstlichen Creaturen dergestalt wider die Minister und insonderheit den Cardinal Richelieu schrie, daß man sich nicht unterstund, den König zu einem annehmlichen Vergleich mit den Reformirten zu bereden. Allein da Soubise ein Seetreffen gegen die königliche Flotte gewann, so redete man am Hof aus einem andern Ton. Der Cardinal sagte dem König, man könnte die Vertilgung der Hugenotten ohne Schande aufschieben, aber man könnte die valtelinische Sache mit Ehre nicht aufgeben. Durch diese Vorstellungen wurde der König bewogen, den Reformirten noch günstigere Antworten zu geben, und man fand für gut, ihnen einen Frieden zu verwilligen, den man allezeit wieder brechen zu können glaubte. Die vornehmsten Articul waren, daß das Fort

Louis noch ein halb Jahr in dem alten Zustand bleiben, und nach dessen Ablauf geschleift werden sollte. Die Reformirten sollten noch drey Jahr die Sicherheitsplätze behalten. Man sollte die Errichtung zerschiedner Schanzen um Montauban einstellen. Man versprach endlich, dem Herzog von Rohan und seinem Bruder für alle ihre Ansprüche eine Summe Gelds unter der Bedingung zu geben, daß der leztere die dem König bey Blavet weggenommene Schiffe zurück geben sollte. Allein die im Glück stolzen Rocheller wollten nicht in den Frieden willigen, wenn nicht das Fort Louis sogleich geschleift würde.

Daher fieng der Krieg gegen sie mit grösserer Hitze an, als vorher. Da sie in dem leztern Gefecht einige holländische Schiffe zu einer Zeit verbrannt hatten, welche von den königlichen noch zum Waffenstillstand gerechnet wurden, so wurde diese ihre Unternehmung von jedermann gemisbilligt, und der holländische Admiral wurde dadurch dergestalt aufgebracht, daß er auf Rache dachte. Es kamen 7 grosse Schiffe aus Engelland, welche sich mit der französischen und holländischen Flotte vereinigten, so daß eine Flotte von 60 Seegeln zusammen kam, welcher die Rocheller nicht widerstehen konnten. Alsdenn begab sich der Herzog von Montmorenci, Grosadmiral von Frankreich, nach Poitou, um das Commando dieser Flotte zu übernehmen. Er seegelte

gelte gegen die Insul Rhe, wo die Flotte der Rocheller lag. S. Luc und Thoiras, Gouverneur von Fort-Louis, landeten den nemlichen Tag auf dieser Insul. Soubise, welcher daselbst war, lies auf die Truppen feuern, die sich ausschiften. Aber weil er sie entweder für stärker hielt, als sie wirklich waren, oder durch die Menge der Kriegsschiffe erschreckt wurde; so nahm er so schnell die Flucht, daß er so gar die Canonen zurück lies. Den folgenden Tag näherten sich S. Luc und Thoiras der S. Martinsschanze, und brachten die Miliz der Rocheller und der Insul selbst zum Weichen, und Soubise, der dieses bemerkte, gieng auf einer Chaloupe nach Oleron, und von da, nachdem die hugenottische Flotte geschlagen war, nach Engelland. Denn indem S. Luc und Thoiras auf der Insul landeten, griffen die Rocheller die königliche Flotte an, und wurden geschlagen. Ihr Admiralschiff flog in die Luft. Denn da sich vier königliche Schiffe an dessen Bord gelegt hatten, und schon ein Edelmann aus Bretagne hinein gesprungen war, so faßten die Rocheller den verzweifelten Entschluß, sich daselbst unter den Trümmern ihres Admiralschiffes zu begraben. Einer von ihnen zündete 233 Pulvertonnen an, welche darinn lagen, wodurch das Schiff zersprengt, und die vier königliche Schiffe, die sich an Bord gelegt hatten, gleichfalls zu Grund gerichtet wurden. Die

In-

Insul Oleron wurde hierauf mit weniger Mühe, als Rhe, gleichfalls erobert. a)

In Italien hatte inzwischen der Herzog von Savoyen so grosse Eroberungen gemacht, daß er weiter nichts, als Savona und Genua wegzunehmen hatte, so daß auch Spanien ernstlich beschlos, der Republik, die ihrem Untergang sehr nahe war, beyzustehen. Der Herzog von Feria, Gouverneur von Mayland, kam dieser Republik mit einer Armee von 25000 Mann und 14 Stücken zu Hülfe. Sie bekam auch auf Credit so ansehnliche Geldsummen aus den spanischen Ländern, daß sie Truppen und Schiffe in Menge anschaffen konnte. Die Spanier eroberten Aqui, und fanden darinn den grösten Theil von dem Mund- und Kriegs-Vorrath der französischen und savoischen Armee, so daß der Connetabel genöthigt wurde, die Unternehmung auf Savona einzustellen, und sich nach Asti zurückzuziehen. Der Herzog von Savoyen verlohr nicht nur alles, was er von den Genuesern erobert hatte, sondern er wurde auch in seinen eignen Landen angegriffen. Seine Streitigkeiten mit dem Connetabel trugen sehr viel zu dieser Veränderung bey. Der Herzog von Savoyen, welcher der höchste Befehlshaber über alle Truppen war, beklagte sich, daß der Connetabel nicht Achtung genug für ihn habe, und der Conneta-

a) Vie d'Epernon T. 3. Mercure François T. 11. Bernard L. 10. Hist. du Marechal de Toiras L. 1. c. 7. Hist. de Montmorenci L. 2. ch. 9.

netabel, der den Krieg besser, als der Herzog, verstund, beschwerte sich, daß der Herzog seinem Rath nicht genug folgte. Hiezu kam noch dieses, daß der Connetabel erkrankte, und über die Alpen zurückgehen mußte; wiewohl er nachgehends wieder zurückkam, und das Obercommando über die französischen Truppen wieder übernahm. In seiner Abwesenheit machte der Marschall von Crequi durch bloße Vertheidigungs-Anstalten alle Anschläge der Spanier zunichte. Dann Frankreich gieng bey diesem Krieg etwas kaltsinnig zu Werk, weil es seine Macht gegen die Hugenotten anwenden wollte.

Inzwischen fieng an dem französischen Hof alles an, der Gewalt des Cardinals von Richelieu nachzugeben, welcher die Staatsgeschäfte nach seinem Willen lenkte, ob er gleich noch nicht so unumschränkt, als nachher, über den König herrschte. Er hatte nicht nur das ganze Vertrauen des Königs und der Königin Mutter, sondern er war auch das Haupt des Staatsraths, und hatte darinn eine so unumschränkte Gewalt, daß man alle Ausfertigungen und Berichte von Staatssachen zu ihm brachte, und daß alles nach seinem Gutachten geschahe. Doch richtete er sich in allem, was er anordnete, nach dem Willen des Königs, den er zu erforschen suchte, indem er allezeit der Gesinnung desselben beyfiel, und ihn damals nicht mit Ansuchungen um Gnadenbezeigungen für sich und die Seinige belästigte. Dann

er

er verlangte noch keinen von seinen Anverwandten bey dem König unterzubringen, weil er bemerkt hatte, daß dieser Fürst in Absicht auf diesen Punct so empfindlich und so mistrauisch war, daß er denen, die er empfohlen hätte, einen schlimmen Dienst würde geleistet haben, wenn sie auch gleich wären angenommen worden. Er veränderte seinen Aufenthalt allezeit mit dem König, der nicht gern lang an einem Ort blieb, und gieng nie an den Hof, wenn der König nicht da war, um demselben zu verstehen zu geben, daß er von niemand, als nur von ihm allein, abhienge und abhängen wollte. b)

Die Unterhandlung des päpstlichen Legaten in Frankreich hatte nicht den geringsten Fortgang, und er konnte nichts von dem Cardinal Richelieu erhalten, welcher schon damals den grossen Anschlag gefaßt hatte, der Macht des Hauses Oesterreich Schranken zu setzen. Endlich wurde der Legat der vergeblichen Unterhandlungen müde, und reißte mit einer Eilfertigkeit ab, welche sein Misvergnügen hinlänglich verrieth.

Der Cardinal, welcher hieraus gewiße verdrießliche Folgen befürchtete, weil er wohl wußte, daß die Anhänger Roms und Spaniens ihn für den einigen Urheber des Valtelinischen Kriegs hielten; eines Kriegs, von dem sie behaupteten, daß er den Untergang der katholischen Religion in Valtelin nach sich ziehen wür-

b) Mem. de Brienne T. I.

würde, bewog den König, eine gewiße Anzahl von Prälaten, Standesherrn und obrigkeitlichen Personen zusammen kommen zu lassen, um ihr Gutachten über eine so wichtige und bedenkliche Sache zu vernehmen. Die Versammlung wurde zu Fontainebleau den 29 Sept. gehalten. Der Canzler von Aligre verlas die ganze Geschichte alles desjenigen, was seit der Einruckung der Spanier in Valtelin vorgegangen war; und erzählte hierauf die zerschiednen Vorschläge des Legaten, um diese Streitigkeiten beyzulegen, wobey er ihn einer Parteylichkeit für Spanien beschuldigte. Der Herr von Schomberg, der ein vertrauter Freund des Cardinals war, und kürzlich von ihm zur Würde eines Marschalls befördert worden, stimmte dem Canzler bey. Allein die Königin Mutter nahm die Partey des Legaten, und vertheidigte seine aufrichtige Liebe zum Frieden. Der Cardinal von Sourdis erklärte sich für den Waffenstillstand, und suchte das Verhalten des Papsts zu rechtfertigen. Der Cardinal Richelieu hingegen bezeugte, daß er gleichfalls lieber den Frieden, als den Krieg, wählen würde, wenn jener mit der Ehre des Königs, mit dem Wohl seines Reichs und mit dem Besten seiner Bundsgenossen bestehen könnte; und daß es nothwendig wäre, den Krieg in Italien fortzusetzen, und alle Vergleichs-Vorschläge des Legaten zu verwerfen. Der Cardinal von Valette, welcher dem Cardinal völlig ergeben war, trat auf seine Seite.

Und

Und dieses thaten die meisten übrigen von der Versammlung, welche ihre Stimmen zu geben hatten. Auf diese Art stellte sich Richelieu gegen das Murren derjenigen in Sicherheit, welche den Frieden eifrig wünschten. Er lies die Armee des Connetabels und die in Valtelin ansehnlich verstärken, und der Marquis von Côuvres wurde durch diese Hülfe in den Stand gesezt, die Festung Chaumont wieder einzunehmen.

Unterdessen war Rochelle immer eingeschlossen geblieben, und der Marschall von Themines war General der Armee, welche die Rocheller einschränkte. Sie schickten im November Abgeordnete an den Hof, um sich dem König zu Füssen zu werfen, und seine Gnade zu suchen. Der König verwies ihnen ihre Halsstarrigkeit, und lies ihnen folgende Friedensbedingungen vorschreiben. Sie sollten alle neue Festungswerke einreissen, kein Kriegsschiff in ihrem Hafen haben, einen königlichen Intendanten einnehmen, den König mit der gebührenden Ehrerbietung empfangen, wenn er zu ihnen käme, u. s. w.

Weil die Abgeordneten die nöthige Vollmacht nicht hatten, den Tractat zu unterzeichnen, so mußten sie die Articuln nach Rochelle und zu der Versammlung von Millaud bringen. Die Hugenotten berathschlagten sich aber sehr lang, und der Friede kam erst im folgenden Jahr zu Stand.

Der

Der französische Hof hatte den Marschall von Bassompierre nach der Schweiz geschickt, 1) um die Cantons einzuladen, daß sie dem zwischen dem König, Savoyen und Venedig geschlossenen Bündnisse beytreten, oder wenigstens ihre Bemühungen bey dem Papst und dem König von Spanien anwenden möchten, um die Wiedergabe Valtelins an die Graubünder auszuwirken. 2) Sie zu bewegen, daß sie den Truppen, welche der Kayser oder der König von Spanien in das Mayländische schicken wollten, den Durchzug verweigerten. 3) Sie zu vermögen, daß sie die Verwahrung der Schanzen im Valtelin mit dem König gemeinschaftlich übernähmen; in welchem Fall Frankreich versprach, den Schweitzern, die man zur Besatzung hinein legen würde, die Lehnung zu bezahlen. Der Marschall erschien den 12 Januar 1626 auf der Tagsatzung der 13 Oerter, welche zu Solothurn gehalten wurde, und weil er sahe, daß seine Vorschläge wegen des Beytrittes der Schweitzer zu dem Bündnis zwischen Frankreich, Venedig und Savoyen nicht würden gehört werden, so trug er nur die andern Puncte seiner Verhaltungsvorschrift vor, und brachte es, ohnerachtet der Gegenbemühungen des päpstlichen Botschafters, so weit, daß die Tagsatzung Frankreich 16000 Mann anbieten lies, und daß sich die Cantons in Ansehung der valtelinischen Händel einmüthig erklärten, daß Valtelin und die

Grafschaften Claven und Bormio den Graubündern, ihren alten Herrn, gehörten, und daß man die Wiedergabe dieser Landschaften an sie verlangen, und demjenigen von den Innhabern, der nicht in die gänzliche Wiedergabe einwilligen würde, den Durchzug durch die Schweiz versagen, und die dienlichsten Mittel suchen sollte, um die Graubünder wiederum in den Besiz der ihnen gehörigen Oberherrschaft zu bringen.

In Absicht auf die Form dieser Wiedergabe waren die Cantons selbst nicht einig. Die Protestanten wollten, daß sie dem Madriter Tractat völlig gemäs seyn sollte; die Katholiken aber verlangten, daß man gewiße Bedingungen für die Sicherheit der katholischen Religion in Valtelin beyfügen sollte. Dargegen stellte der Marschall den Cantons eine Urkunde aus, darinn erklärt wurde, daß sein König bereit sey, alles, was die Franzosen im Valtelinerland inne hätten, wiederzugeben, und solches sogar ihnen anzuvertrauen, wenn sie es in ihre Verwahrung nehmen wollten, um sodann den Graubündern den Besiz davon wieder einzuräumen. c)

Die Heyrath der französischen Prinzeßin mit Carl I, König von Engelland, diente gar nicht, das gute Vernehmen zwischen beeden Cronen zu befestigen, sondern vielmehr, Uneinigkeiten zu erregen. Der Herzog von Buckingham, der ererbte Liebling Carls, hatte

c) Mem. de Bassomp. T. 3.

hatte sich gleich in den ersten Tagen mit der neuen Königin entzweyt, welche sehr eifrig katholisch war; und diese fand bey ihrem Gemahl sehr viele Kaltsinnigkeit gegen sie. Der Marquis von Blainville wurde als ausserordentlicher Abgesandter nach Engelland geschickt, theils um zu vernehmen, ob die junge Königin sich durch einen Fehltritt die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls und den Haß seines Lieblings zugezogen, theils aber auch sich über die Verlezung des Vermählungsvertrags in Ansehung der Duldung der Katholiken, und über den sichern Aufenthalt, den man dem Herzog von Soubise in Engelland verstattete, zu beschwehren. Allein der Gesandte erhielt gar keine angenehme Antwort. Vielmehr fieng dieser Herzog allerhand Unterhandlungen zum Besten der Stadt Rochelle an, welche sich endlich damit endigten, daß Engelland diese Stadt förmlich in Schuz nahm. Carl I bewog die Generalstaaten, die Schiffe, welche sie dem König geliehen hatten, zurück zu verlangen, und foderte selbst auch diejenigen wieder, welche Ludwig XIII von Engelland entlehnet hatte. Und da man ihm solche verweigerte, so lies er alle französische Schiffe, die sich damals in den engelländischen Seehäfen befanden, mit Arrest belegen, und nöthigte dadurch Frankreich, welches damals noch eine geringe Seemacht hatte, alle fremde Schiffe zurück zu schicken. Carl I machte sich sogar anheischig, der Stadt Rochelle mit ei-

ner Flotte Beystand zu leisten, wenn sie der König belagern würde. Da er sich aber mit Holland wider Spanien vereiniget hatte, so wollte er ihnen lieber den Frieden vermitteln, und sendete seinen Gesandten am französischen Hof Befehl zu, die Schliessung des Friedens zu betreiben.

Alle Feinde Spaniens hoften, daß Frankreich, wenn es innerliche Ruhe hätte, nicht ermanglen würde, seine ganze Macht gegen das Haus Oesterreich anzuwenden. Allein der Cardinal von Richelieu dachte anders. Er wollte den Anfang mit Eroberung von Rochelle machen, und die Hugenotten ausser Stand setzen, das Reich zu beunruhigen. Aber man mußte vorher der Seemacht wieder aufhelfen, die Finanzen in Ordnung bringen, Truppen werben und die meisten Grossen gehorsamer und treuer machen, als sie bisher gewesen waren. Der Friede war ihm zu Ausführung so grosser Anschläge unumgänglich nothwendig, und er war gesonnen, ihn je eher, je lieber, nicht nur mit den Hugenotten, sondern auch mit den Spaniern, in Absicht auf Valtelin, zu schliessen. d)

Da die Hugenotten sahen, daß sie von Engelland unterstützt wurden, erregten sie gegen die vorgeschlagnen Friedensbedingungen allerhand Schwierigkeiten, und die englischen Gesandten mußten ihnen schriftlich für die Vollziehung des Friedens Gewähr leisten. Es wurden

d) Le Clerc vie de Richelieu T. 2.

den auch einige Aenderungen in den Friedensarticuln gemacht. Die Schleifung der von den Rochellern neu erbauten Befestigungswerke wurde dahin eingeschränkt, daß sie nur blos die Schanze von Tadon niedetreissen sollten. Man erwähnte nichts mehr von der Aufnahm des Königs in Rochelle, hingegen mußten sie den Katholiken die freye Uebung der Religion zu Rochelle versprechen; so wie hingegen der König, welcher die Schleifung des Fort Louis nicht bewilligte, sich verband, mit den Besatzungen in dieser Schanze, wie auch auf den Insuln Rhe und Oleron eine solche Einrichtung zu machen, daß die Rocheller weder in der Freyheit ihrer Handlung, noch in dem Genuß der Güter, die sie auf diesen Insuln besaßen, gestört werden sollten.

Der Friede wurde den 5 Februar unterzeichnet, und alles auf den Fuß des Edicts von Nantes gesezt. Er zog dem Cardinal Richelieu von Seiten der eifrigen Katholiken empfindliche Vorwürfe zu, und man sahe Schmähschriften, in welcher der Cardinal von Rochelle, der Patriarch der Gottesverleugner und der Papst der Calvinisten genennet wurde. Das Edict, welches die Articul des mit den Hugenotten geschloßnen Friedens bestätigte, wurde den 6 April von dem Parlament zu Paris registrirt.

Nun hatte der Cardinal von Richelieu nichts mehr zu thun, um zu der gewünschten Ruhe zu gelangen, als daß er die valtelini-

schen Händel beylegte. Allein die Unterhandlungen darüber mußten sehr geheim getrieben werden, damit die Bundsgenossen Frankreichs und der Papst nichts davon erfahren, von denen zu befürchten war, daß sie dieser Sache Hindernisse in Weg legen möchten. Um hierinnen die erwünschte Absicht zu erreichen, schickte der Cardinal geheime Befehle an den französischen Abgesandten in Spanien, du Fargis, auf diesen zwey Bedingungen zu beharren, daß Spanien von der Foderung eines Durchzugs seiner Truppen durch das Valtelinerland abstehen, und seine Einwilligung geben möchte, daß die Graubünder wieder in den Besiz der Oberherrschaft dieses Landes kämen, doch so, daß zugleich für die Sicherheit der katholischen Religion in diesem Lande gesorgt werde. Und da der Gesandte hierüber keine Vollmacht vom Hof hatte, so befahl ihm der Cardinal, vor der Unterzeichnung des Tractats nichts davon an den Hof zu berichten. Weil aber doch der Cardinal befürchtete, der König möchte seinen Feinden allzu viel Gehör geben, wann ihm von ihnen berichtet würde, daß er ohne sein und seiner Bundsgenossen Vorwissen die Unterhandlungen eingefädelt, so richtete er die Sache so geschickt ein, daß alles ursprünglich von der Königin Mutter zu kommen schien.

Der König erstaunte, als er den 16 Januar einen Vertrag erhielt, welcher zwischen seinem Gesandten in Spanien und Olivarez,

erstem

erstem Minister des Königs von Spanien, geschlossen war. Er wurde entrüstet, und wollte den Vertrag für nichtig erklären, weil er ohne seinen Befehl zu Stand gekommen war. Der Staatsrath blieb einige Tage bey dieser Entschliessung, und die Königin Mutter, nebst dem Cardinal stellten sich gleichfalls darüber misvergnügt. Als aber die erste Hitze des Königs verraucht war, so stellte ihm der Cardinal vor, daß der Vertrag seinem wesentlichen Innhalt nach doch nicht völlig zu verwerfen wäre, und daß dasjenige, was dem Staatsrath in ausserwesentlichen Puncten misfiele, vielleicht noch könnte geändert werden.

In der That war einiges darinnen enthalten, welches Nachdenken verursachen mußte. Es stund z. E. darinn, "wenn sich in der „Folge einige Schwierigkeit von Seiten der „protestantischen Graubünder in Ansehung „der Uebung der katholischen Religion ereignen „würde, so sollten der Papst und sein Botschafter diejenigen Mittel dagegen anwenden, „die sie für die dienlichsten halten würden. „Und es sollte alles, was die Religion betrift, „der völligen Willkühr des Papsts und der „Cardinäle überlassen werden.„ Jedermann konnte einsehen, daß diese Clausul nur deswegen in den Tractat gesezt worden, damit Spanien Gelegenheit haben möchte, die Graubünder durch den Papst zu beunruhigen, und unter dem Vorwand der Vertheidigung

der Religion und der Rechte des Papsts, Völker in das Valtelinerland zu senden.

Der König schickte einen Courier an den Gesandten, um ihm seine Verwegenheit zu verweisen, und ihm die Verbesserung seines Fehlers anzubefehlen, indem er den Tractat änderte, den er so in der Eile geschlossen hatte. Man schickte ihm zugleich die Veränderungen, die man in dem Vertrag zu sehen wünschte. Man fügte bey, wenn der Minister von Spanien diese Articul anzunehmen geneigt wäre, so könnte er sie unterzeichnen, und zugleich den fremden Ministern an dem spanischen Hof davon Bericht ertheilen. Wo nicht, so sollte er alsbald Abschied nehmen, und Rechenschaft wegen seines Bezeigens in dieser Sache ablegen.

Da der Gesandte diese Befehle erhalten hatte, so reißte er an den Hof von Spanien, der damals nicht in Madrit war. Er fand ihn zu Barcellona, und redete so nachdrücklich mit dem König Philipp und seinem Minister, daß er sie zu einigen Verändrungen des Tractats bewegte. Ohngeachtet aber nicht alles angenommen wurde, was er verlangte, so unterzeichnete er es doch, weil ihm der Minister keine Zeit geben wollte, deswegen Verhaltungsbefehle aus Frankreich einzuholen. Der Cardinal Barberini, Legat des Papsts, kam eben damals nach Barcellona. Man mußte ihm ehrenhalber den Tractat mittheilen, und weil man befürchtete, er möchte Einwendungen

dungen dagegen machen, so datirte man ihn zurück auf den 6 März, als wenn er zu Monson geschlossen wäre, wo der Hof damals war.

Die Bedingungen dieses berühmten Vertrags waren diese: Die Sachen der Graubünder und Valtelins werden in den Zustand gesezt, worinnen sie sich in dem Jahr 1617 befunden haben; nemlich die Graubünder kommen wieder in den Besiz dieses Landes, und die Franzosen haben allein das Recht, Truppen durch dasselbe marschiren zu lassen. Es soll keine andere Religionsübung, als die Katholische, darinnen seyn. Die Valteliner können ihre Gouverneurs und obrigkeitliche Personen aus ihnen selbst oder aus den Graubündern wählen, wenn sie nur katholischer Religion sind, und die Graubünder bestätigen diese Wahlen. Die Schanzen, welche man dem Papst weggenommen, werden geschleift. Die zwey Könige wenden alles an, um zwischen ihren Alliirten (Savoyen und Genua) Frieden zu stiften, und geben ihnen weder öffentliche, noch geheime Hülfe, ohne vorher alle Mittel zum gütlichen Vergleich versucht zu haben. e)

Als sich der Cardinal von allen Sorgen und Unruhen, welche ihm der innerliche und auswärtige Krieg verursachte, befreyet sahe, so war er nur bedacht, wie er sich in Stand setzen möchte, die grossen Anschläge auszuführen,

e) Recueil de du Pin T. 2. p. 409. Le Vassor L. 23. Mercure François T. 12.

ren, die er bey dem Anfang seiner Verwaltung der Staatsgeschäfte gefaßt hatte.

Diese waren keine andere, als die Hugenotten zu Grund zu richten, die Macht der Grossen zu dämpfen, die Unterthanen in die Schranken der Pflicht zu bringen, und den Namen des Königs bey fremden Völkern in Ansehen zu setzen. f)

Er mußte aber bey Ausführung dieser Anschläge fast unübersteigliche Hindernisse überwinden. Die Heyrath des Prinzen Gasto von Frankreich, Bruders des Königs, mit der Erbin von Montpensier, bot ihm eine ganz natürliche Gelegenheit dar, an der Erniedrigung der Grossen zu arbeiten. Diese Prinzeßin war die reichste und schönste Dame im Königreich. Sie hatte jährlich 500000 Livres Einkünfte, und war von Heinrich IV für den Herzog von Orleans, seinen zweyten Sohn, bestimmet worden. Als aber dieser im Jahr 1611 starb, so bestimmte man Sie für den Herzog von Anjou. Als ihre Mutter, welche sich zum zweytenmal mit dem Herzog von Guise vermählet hatte, sahe, daß der Herzog von Anjou ein hinlängliches Alter erreicht habe, um sich zu vermählen, so brauchte sie die Königin Mutter zum Werkzeug, um wegen der Vollziehung dieser Heyrath bey dem König Anregung zu thun. Der Hof gerieth bey dieser Sache in eine Trennung, welche wichtige Folgen nach sich zog.

Der

f) Testament du Card. de Richelieu P. I. c. I.

Der König lebte schon ins 11te Jahr in der Ehe, ohne Kinder zu sehen, und seine Leibesbeschaffenheit schien, ohngeachtet seiner Jugend, so schwach, und sein Umgang mit der Königin so kaltsinnig, daß sich fast niemand einen Nachfolger von ihm versprach. Man glaubte also, daß man die Nachkommenschaft Heinrichs des Grossen nicht anderst erhalten könnte, als wenn man dem Herzog von Anjou eine Gemahlin gäbe.

Es war schon im vorigen Jahr im Vorschlag gewesen, daß man ihm diese Prinzeßin zur Gemahlin geben sollte; und er schien auch geneigt dazu. Allein der König, welcher von Natur seinem Bruder gern entgegen war, lies ihm durch seinen Hofmeister sagen, er sollte nicht mehr daran gedenken. g)

Der Cardinal von Richelieu, welcher alle die Verwirrungen voraussahe, welche die Lebhaftigkeit des Herzogs von Anjou ihm verursachen könnte, gab dem König den Rath, ihn durch Gütigkeiten an sich zu ziehen. Man gab ihm eine Stelle in dem Staatsrath, und machte seinen Hofmeister, Ornano, zum Marschall von Frankreich. Dieser hatte den Prinzen in seiner Jugend mit vieler Sorgfalt erzogen. Nachgehends aber, da der Prinz bey mehrern Jahren im Stand war, etwas zu seinem Glück beyzutragen, schmeichelte er seinen Leidenschaften, und brachte sich dadurch eine

g) Mem. de Bassomp. T. 2 & 3. Mem. de Brienne T. 2.

eine unumschränkte Gewalt über sein Gemüth zuwege. Er wurde stolz darauf, daß er bey dem Bruder des Königs soviel vermochte, und begehrte für sich selbst eine Stelle im Staatsrath, oder wenigstens die Erlaubnis, demselben, wie die Staatssecretaire, stehend beyzuwohnen. Da er nicht erhielte, was er suchte, so wollte er sich rächen, und dem Herzog von Anjou solche Gesinnungen beybringen, die des Königs seinen zuwider liefen.

Die vorgeschlagne Vermählung des Prinzen mit der Erbin von Montpensier verschafte dem Marschall Gelegenheit, seine Rache auszuüben. Der Graf von Soissons war einer von denen, welche sich dieser Heyrath mit dem besten Schein widersezten. Der verstorbene König hatte ihm seine jüngste Prinzeßin, welche man an Carl I von Engelland vermählte, versprochen, und nun wollte er diesen Verlust wenigstens durch die Prinzeßin von Monpensier ersezt haben.

Die Prinzeßin von Conde, deren Nachkommenschaft nach Abgang der Linie Heinrichs IV den Thron besteigen sollte, wollte mit dieser Heyrath nichr geeilt haben, weil sie hofte, ihre Tochter, Mademoiselle von Bourbon, würde inzwischen das Alter erreichen, um die Gemahlin des Prinzen werden zu können. Die Herzoge von Vendome, welche das Haus Guise haßten, und dem Prinzen ihre Schwester geben wollten, waren eben dieser, Meynung. Selbst die junge Königin, welche

welche befürchtete, alles Ansehen am Hof zu verlieren, wenn die vorgeschlagene Vermählung von fruchtbarern Folgen, als ihre Ehe, seyn würde, wünschte, daß sich der Herzog noch nicht vermählen möchte. Ihre Hofdame und Favoritin, die Herzogin von Chevreuse, hatte den Marquis von Chalais, welcher Maitre de Garderobe beym Herzog von Anjou war, zum Liebhaber, und erfüllte ihn mit der Gedenkungsart der Königin.

Die Königin Mutter hingegen und der Cardiual waren sehr für diese Vermählung eingenommen, weil sie glaubten, die Gemahlin des Herzogs von Anjou würde einmal Königin werden, und ihnen Ergebenheit schuldig seyn, wenn sie ihnen die Crone zu danken hätte. Der Cardinal wagte es aber doch nicht gleich, sich öffentlich für diese Heyrath zu erklären. Als aber der König sich dafür erklärt hatte, so drang der Cardinal mit mehr Eifer auf die Vollziehung derselben. h)

Allein nun fand man eine Hinderniß, die unüberwindlich schien. Der Marschall von Ornano hatte dem Prinzen theils aus Rachbegierde gegen den König und den Cardinal, und theils auf Anstiften der jungen Königin, eine Abneigung gegen diese Vermählung beygebracht, weil er ihm vorstellte, es schicke sich für einen künftigen König von Frankreich nicht, eine Unterthanin zu heyrathen; er würde

h) Mem. de Madame de Motteville T. I. p. 26. sq. Mem. de Bassomp. T. 3.

de bey dieser Verbindung ein ewiger Sclav des Cardinals seyn müssen, und er sollte lieber eine auswärtige Prinzeßin suchen, um dadurch Schuz gegen die Verfolgungen des Cardinals zu erlangen.

Dieses gab Gelegenheit zu verschiednen geheimen Verbindungen und Zusammenkünften. Und man schränkte sich nicht blos darauf ein, die Heyrath des Prinzen zu verhindern, sondern man wollte auch den Cardinal stürzen, welcher die königliche Gewalt völlig frey und unabhängig zu machen suchte. Da er aber überall seine Kundschafter hatte, so bekam er bald von allem Nachricht, und rieth dem König, den Marschall von Ornano vor allen Dingen gefangen zu setzen, als welcher für die Seele derjenigen angesehen wurde, welche die Hintertreibung der Vermählung eben so sehr, als den Untergang des Cardinals, wünschten. Doch versuchte man noch vorher, den Marschall zu gewinnen. Man lies ihm versprechen, wenn er den Herzog von Anjou zur Einwilligung in die besagte Heyrath bewegen würde, daß er die Gewalt haben sollte, alle Bedienungen bey dem Hofstaat der neuen Herzogin nach seinem Gefallen zu besetzen. Allein er war gegen diese Reitzung unempfindlich, und antwortete, da die Verheyrathung unter allen Handlungen dieses Lebens die wichtigste wäre, so müsse er dem Herzog von Anjou seine völlige Freyheit lassen, seiner Neigung zu folgen, ohne ihm etwas einzureden. Diese

Ant-

Antwort schnitte alle Hoffnung ab, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und nöthigte den König, zu denen gewaltsamsten Mitteln zu schreiten.

Als der Hof zu Fontainebleau war, wurde der Marschall von Ornano in Verhaft genommen. Der Herzog von Anjou eilte auf die erste Nachricht davon zum König, welcher zu ihm sagte: Mein Bruder, ich habe den Marschall von Ornano in Verhaft nehmen lassen, weil er zwischen uns Uneinigkeit erregen wollte. Der Herzog antwortete, daß er der erste seyn würde, der seine Bestrafung verlangte, wenn der Marschall wirklich die Absicht gehabt hätte. Allein er förchte, der Marschall würde das Opfer seiner Feinde werden. Er wurde dabey sehr hitzig, und führte Reden, die seinen höchsten Unwillen zu erkennen gaben.

Der Marschall wurde dessen ohngeachtet nach Vincennes geführt, und der Herzog von Anjou wurde dadurch gegen die Minister äuserst aufgebracht. Er fragte den Cardinal, ob er auch einer von denen wäre, die dem König gerathen hätten, den Marschall von Ornano gefangen zu nehmen. Richelieu antwortete: Monseigneur, es ist wahr, daß der König mir die Ehre erwiesen hat, mich wegen dieser Sache zu Rath zu ziehen, und daß ich solche nicht nur für nüzlich, sondern sogar zur Sicherheit seiner Person, zur Ruhe des Staats, und zum Besten

sten eurer Hoheit selbst, für unumgänglich nothwendig erachtet habe. i)

Ein so standhaftes Bezeigen erbitterte die Feinde des Cardinals, und die hitzigsten beschlossen, denselben zu tödten, oder sich wenigstens seiner Person zu bemächtigen, damit er mit seinem Leben für das Leben des Marschalls haften möchte.

Er hatte die Gewohnheit, sich manchmal auf ein zu Fleury gelegenes Landgut zu begeben; und man wollte sich daselbst seiner Person also versichern, daß der Herzog von Anjou sich mit seiner Leibwache daselbst einfinden sollte, um diese Handlung durch seine Gegenwart zu rechtfertigen. Der Graf von Chalais, ein junger lebhafter Herr, der mit dem König, als Edelknab, war auferzogen worden, eröfnete diesen Anschlag dem Commenthur von Valence, welcher sich aber so wenig gewinnen lies, daß er vielmehr drohete, er würde es dem Cardinal selbst anzeigen, wo er nicht hingehen würde, um ihm diese Anzeige zu thun. Chalais, welcher darüber erschrack, folgte dem Commenthur nach Fleury, und gab dem Cardinal Nachricht von der ganzen Verschwörung. Der Cardinal bat sie, sie möchten unverzüglich zum König gehen, und ihm davon die Anzeige thun. Und dieser schickte sogleich 30 Gendarmes und eben soviel leichte

i) Auberi Vie de Richelieu L. 2. Mercure François T. II. p. 265. Mem. de Rohan T. 4. Mem. du Duc d'Orleans p. 270.

leichte Reuter von seiner Leibwache nach Fleury, damit der Cardinal allda in Sicherheit wäre. Dadurch wurde der Anschlag vereitelt.

Indessen war der Cardinal noch nicht sicher. Chalais bekannte, daß er das Geheimnis, aus Furcht vor der Anzeige des Commenthurs, verrathen habe. Dieses Bekenntnis machte, daß die Zusammenverschwohrnen ein neues Vertrauen in ihn sezten. Unter diesen waren ausser dem Herzog von Anjou, der Graf von Soissons, der Herzog von Longueville, der Herzog von Vendome, der Grosprior von Frankreich, die Herzogin von Chevreuse, der Herzog von Epernon, der Marquis von Valette und viele andere von weniger Bedeutung. Richelieu beschlos, sie alle zu verderben, oder doch alle vom Hof zu entfernen, die er nicht zu Grund richten konnte. Er wußte sich aufs neue des königlichen Wohlwollens und Schutzes zu versichern, indem er sich stellte, als wollte er den Hof verlassen, weil seine Gegenwart in dem königlichen Hause so viel Trennungen erweckte. Der König und die Königin Mutter wurden durch diesen erdichteten Entschluß des Cardinals dergestalt beunruhiget, daß sie ihn angelegentlich baten, sie doch zu einer Zeit nicht zu verlassen, wo sie seines guten Raths und seiner Dienste am meisten bedürften. Man versicherte ihn eines völligen Schutzes gegen den Herzog von Anjou, gegen die Prinzen und alle Grossen. Man

versprach, ihm treulich alles zu entdecken, was seine Feinde zu seinem Nachtheil sagen würden, und man fand für gut, ihm eine beständige Leibwache zu geben. Der verstellte Cardinal bat sich dieses ab, und sagte, die Vorsicht seye nicht nöthig, und es werde ihm auf allen Fall sehr rühmlich seyn, in dem Dienst des Königs zu sterben. Endlich aber nahm er die Leibwache doch an, wiewohl mit einem scheinbaren Wiederstreben. k)

Nachdem der Cardinal auf diese Weise seinen Feinden zuvor gekommen war, so dachte er auf Mittel, sich an ihnen zu rächen. Niemand hatte sich eifriger, als der Herzog von Vendome, in die dem Hof entgegen gesezte Partey eingelassen. Er hatte, ehe er nach Bretagne reißte, wo er Gouverneur war, öffentlich gesagt, er werde den König niemals, als nur im Gemählde, wieder sehen, und er hatte seinen Bruder, den Grosprior, nur an dem Hof zurückgelassen, um die Bewegungen der Gegenpartey des Cardinals an dem Hof zu lenken. Daher waren auch diese die ersten, an welchen er seine Rache auslies.

Der König reißte nach Blois, und sagte zu dem Grosprior, daß es ihm sehr angenehm seyn würde, wenn der Herzog von Vendome auch dahin kommen wollte. Dieser reißte sogleich

h) Mem. de Bassomp. T. 3. Mercure François T. 12. Auberi hist. de Richelieu T. 2.

gleich ab, um seinen Bruder aus Bretagne abzuholen; und man erzählt, er hätte vorher vom König eine ausdrückliche Versicherung verlangt, daß man gegen seinen Bruder nichts widriges vornehmen würde, der König aber habe sich dabey mit einer Zweydeutigkeit beholfen, indem er ihm geantwortet: Ich gebe ihnen mein Wort, daß man gegen ihn eben so wenig etwas widriges vornehmen wird, als gegen Sie. Dieses brachte den Grosprior und seinen Bruder in die Falle. l)

Der Cardinal von Richelieu war mit Fleiß dem Hof nicht nach Blois gefolgt, damit es scheinen möchte, als käme die Unternehmung auf die Herzoge von Vendome blos vom König her. Er bat sogar den König zum zweytenmal um die Erlaubnis, sich der Verwaltung der Staatsgeschäfte zu entladen. Der König antwortete ihm aber auf die gnädigste Weise, und bat ihn, sich ja nicht zu entfernen, weil seine Sachen sonst nicht gut gehen würden.

Als der Herzog von Vendome und der Grosprior zu Blois angekommen waren, so wurden sie den 13 Junius auf Befehl des Königs in Verhaft genommen, und auf das Schloß von Amboise gebracht.

Der Herzog von Anjou, welcher nach der Entfernung des Marschalls von Ornano ohne Rathgeber war, lies sich nach und nach durch die Vorstellungen der Königin Mutter,

 und

l) Le Vassor L. 33.

und den guten Rath des Präsidenten von Coigneux, seines Canzlers, der dem Cardinal sehr ergeben war, gewinnen, und entschlos sich endlich, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen, und sich mit dem Cardinal auszusöhnen. Er besuchte ihn den 30 May zu Limours, und unterzeichnete den folgenden Tag eine Schrift, worinnen er erstlich die schlimmen Absichten derjenigen erkannte, welche, um die Ruhe des Staats zu stören, sich bemühet hätten, in dem königlichen Hause Zwietracht zu stiften; und darauf versprach, lieber zu sterben, als ihrem Rath zu folgen, aller dem Dienst des Königs zuwider laufenden Verbindung zu entsagen, ihn von den heimlichen Kunstgriffen, die ihm bekannt werden, und der Ruhe des Staats schädlich seyn würden, zu benachrichtigen, und allen denjenigen von Herzen gewogen zu seyn, die sein Bruder mit seinem Zutrauen beehren würde. In Absicht auf den Marschall von Ornano stellte er es dem König anheim, gelinde mit ihm zu verfahren. Der König versprach seinerseits, seinen Bruder lieb und werth zu halten, und ihm so zu begegnen, als wenn er sein einziger Sohn wäre, und ihn inskünftige als die Stütze seines Throns und seines Hauses zu betrachten. Diese Schrift wurde zugleich von dem König, der Königin Mutter, und dem Herzog von Anjou unterzeichnet. m)

Tags

m) Mercure François T. 12, p. 284.

Tags darauf mußte der Canzler von Aligre die Siegel ablegen, welche dem Herrn von Marillac anvertraut wurden. Der vorige Canzler hatte in einer Unterredung mit dem Herzog von Anjou geläugnet, daß er einer von denen gewesen sey, welche zu der Gefangennehmung des Marschalls von Ornano gestimmt hätten. Dieses wurde ihm als ein Vergehen angerechnet, und der Cardinal sahe ihn für einen forchtsamen Mann an, welcher ihm in seinem Vorhaben, die Grossen des Reichs zu demüthigen, nicht behülflich seyn könnte.

Indem der Hof zu Blois war, wurde der Marquis von Effiat, an statt des Herrn von Marillac, allein zum Oberaufseher des Finanzwesens ernennet. Man nahm dem Herzog von Vendome das Gouvernement von Bretagne, und gab es dem Marschall von Themines.

Der Graf von Soissons war dem Hof nicht nach Blois gefolgt. Er hatte sich der Vermählung des Herzogs von Anjou deswegen widersezt, weil er die Prinzeßin von Montpensier selbst heyrathen wollte. Weil er aber doch ein redlicher Herr war, so suchte man ihn durch Gütigkeiten zu gewinnen, und gab ihm in Abwesenheit des Königs die Oberbefehlshabung über Paris.

Der Hof reißte von Blois nach Nantes, um in Bretagne einen Landtag zu halten. Daselbst wurde der Graf von Chalais in Ver-

haft genommen. Dieser pflegte bey der Nacht im Schlafrock zu dem Prinzen von Anjou zu kommen, und nach einer Unterredung von etlichen Stunden sich wieder in aller Stille zu entfernen. Man schlos daraus, daß er wieder zur Partey der Misvergnügten getreten sey, und den Herzog von Anjou von dem Gehorsam gegen den König abwendig zu machen suche. In der That wollte er ihn bewegen, den Hof zu verlassen, und ihm einen sichern Aufenthalt zu Mez bey dem Herzog de la Valette zu verschaffen. Die Sache wurde verrathen, und man beschlos, ihn der Justiz zu übergeben, um denen eine Furcht einzujagen, die etwa Lust bekommen möchten, das Vertrauen des Herzogs gleichfalls zu misbrauchen.

Inzwischen zeigte sich für den Herzog von Anjou gar kein sicherer Ausweg. Der Herzog von Epernon und sein Sohn, Herzog de la Valette, von welchen der erste Grosoheim der Prinzeßin von Montpensier war, fanden etwas viel zu schmeichelhaftes für ihre Eitelkeit in der Heyrath dieser Prinzeßin mit des Königs Bruder, als daß sie dieselbe durch die Aufnahme dieses Prinzen in dem Gouvernement von Mez hätten hindern sollen. Der Prinz mußte sich also erklären, als die Herzogin von Guise mit der Prinzeßin von Montpensier zu Nantes anlangte. Als er noch unentschlossen schien, wozu er sich erklären sollte; so legte man ihm durch die Festsetzung seines Leibgedings eine Schlinge, welcher er nicht ausweichen

weichen konnte. Man versprach ihm die Herzogthümer Orleans und Chartres, nebst der Grafschaft Blois, wozu man noch ein Jahrgeld fügte von 100000 Livres, welches ihm aus der allgemeinen Zahlcammer von Orleans sollte bezahlt werden, und ein anders von 560000 Livres, welches er aus der Rentcammer erheben sollte. Dieser Schritt des Hofs machte, daß der Prinz in die Heyrath einwilligte, und seine Partey völlig verlies. Der Heyrathscontract wurde den 5 August unterzeichnet, und die Verlöbnis geschahe den nemlichen Tag durch den Cardinal Richelieu. Von der Zeit an führte der Prinz den Titul eines Herzogs von Orleans. n)

Der König errichtete eine Justizcammer, um zu Nantes an dem Proceß des Grafen von Chalais und seiner Mitschuldigen zu arbeiten, welche des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget wurden. Die Geschichte dieses Processes ist mit vielen Dunkelheiten umhüllet, und es ist noch sehr ungewiß, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig gewesen. Er war ein leichtsinniger und unbesonnener Herr, der im Gefängnis so widersprechende Reden führte, daß man nicht mit Gewisheit sagen kan, ob er wirklich so sträflich war, als man ihn machte. Man beschuldigte ihn, daß er dem Bruder des Königs gerathen habe, den Hof zu verlassen, und

n) Mercure François T. 12. p. 374. sq. Vie d'Epernon L. 9.

sich mit den Hugenotten zu vereinigen; daß er die Commendanten zerschiedner wichtiger Plätze zu verleiten gesucht, dieselbe diesem Prinzen zu übergeben, um ihn in den Stand zu sezen, dem König zu widerstehen, und Unruhen im Reich anzufangen; daß er einer Versammlung beygewohnt, bey welcher er in Vorschlag gebracht, den Cardinal zu ermorden, um den Marschall von Ornano aus dem Gefängnis zu bringen. Diese Anklagen wurden durch Beweise unterstüzt, von deren Richtigkeit man nicht zuverläßig urtheilen kan; zumal da der Beklagte, in der Hoffnung, dadurch seine Losssprechung zu erhalten, Dinge aussagte, welche er selbsten wiederrief, als er sahe, daß keine Hoffnung zum Leben mehr vorhanden sey. Er gab nemlich vor, die Zusammenverschwohrnen hätten vorgehabt, den König für unvermögend zum Kinderzeugen und für untüchtig zur Regierung zu erklären, ihm die Crone zu nehmen, und seine Ehe mit Anna von Oesterreich für nichtig erkennen zu lassen, damit diese Prinzeßin den Bruder des Königs heyrathen könnte; ferner, daß diese Königin, welche mit der Herzogin von Chevreuse, und durch sie mit den meisten Zusammenverschwohrnen in einer genauen Verbindung stund, von diesem Vorhaben Wissenschaft gehabt, und darein gewilliget habe. o)

Wenn wir der Frau von Motteville glauben, so war diese Aussage eine Wirkung der In-

o) Recueil d'Auberi T. I. Mem. de Brienne T. I.

Intrigue des Cardinals, welcher, um die Königin, die er haßte, bey dem König verdächtig zu machen, dem Grafen von Chalais Hoffnung zum Leben gemacht hatte, wenn er die Königin beschuldigen würde. Der König lies sie auch wirklich in die Rathsversammlung kommen, und machte ihr den Vorwurf, daß sie sich wider sein Leben verschworen habe, um einen anderen Gemahl zu bekommen. Die Königin aber, welcher die Unschuld Herzhaftigkeit einflößte, antwortete, sie würde bey diesem Wechsel zu wenig gewonnen haben, als daß es der Mühe werth gewesen wäre, um eines so kleinen Vortheils willen ein Verbrechen zu begehen. Sie warf der Königin Mutter alle Verfolgungen vor, die von ihr und dem Cardinal herkämen, und bezeugte dabey eine Grösse des Geistes, die ihrer Geburt und der reinsten Unschuld würdig war. p)

Das Urtheil, welches den 18 August 1626 wider ihn gesprochen wurde, erkläret ihn für einen Uebelthäter, der des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig und überwiesen wäre, ohne jedoch eigentlich zu bestimmen, wodurch er sich dieses Verbrechens schuldig gemacht habe. Kraft dieses Urtheils sollte er enthauptet, sein Kopf auf einer Picke über dem Thore aufgesteckt, und sein Cörper geviertheilt werden. Der König aber milderte dieses Urtheil, und verwandelte seine Strafe in die gewöhnliche Enthauptung, so daß sein Cörper

p) Mem. de Motteville T. I. p. 26.

nach der Vollziehung des Urtheils seiner Mutter zur Begräbnis sollte übergeben werden.

Da Chalais sahe, daß er von dem Cardinal betrogen war, bereute er, daß er Sachen ausgesagt, die gewißen Personen sehr nachtheilig werden könnten, und bat seinen Beichtvater, zum König zu gehen, um ihm die reine Wahrheit zu sagen, und die Königin in seinem Namen um Vergebung wegen desjenigen zu bitten, was er aus Liebe zum Leben und aus Furcht vor dem Tod gesagt hätte. q)

Die Freunde des Grafen gaben sich alle Mühe, sein Urtheil zu verschieben. Sie hatten den Scharfrichter zu Nantes durch Versprechungen oder Drohungen dahin gebracht, daß er sich entfernte. Man hatte nicht Zeit, den von Rennes holen zu lassen, und das Urtheil mußte noch an demselben Tag, da es ihm angekündigt worden, vollzogen werden. Man nahm also zween Verbrecher aus den Gefängnissen, welche man begnadigte, unter der Bedingung, daß der eine das Amt eines Scharfrichters versehen, und der andere ihm dabey helfen sollte. Allein dieses machte seinen Tod sehr schmerzlich. Er bekam 29 Streiche, ehe der Kopf abfiel. r)

Viele hielten den Grafen von Chalais für keinen Staatsverbrecher, sondern nur für einen Verbrecher gegen den Cardinal, und sie glaubten, daß Louvigni, einer der vornehmsten

q) Mem. de Motteville T. 1. p. 29.
r) Mercure françois T. 12.

sten Ankläger des Grafen, blos aus Eifersucht gehandelt habe. Sie liebten beede die Herzogin von Chevreuse, und Louvigni wurde vielleicht durch jene heftige Leidenschaft angetrieben, den Grafen eines Staatsverbrechens zu beschuldigen, welcher doch nur, wie die übrigen Anhänger des Herzogs von Anjou, die Heyrath mit der Prinzeßin von Montpensier hindern wollte.

Der Marschall von Ornano überlebte das Unglück seiner Partey nicht lang. Er starb zu Vincennes an einer Verstopfung des Harngangs, wozu noch die rothe Ruhr kam, oder, wie andere glaubten, an Gift. Sein Tod befreyte ihn von der Strafe, die auf ihn wartete. s)

Den 17 Sept. kam der König nach Paris zurück. Er gab sogleich Befehl, den Herzog von Vendome und dessen Bruder nach Vincennes zu bringen.

Der Marschall von Bassompierre wurde als ausserordentlicher Gesandter nach Londen geschickt, woselbst zwischen dem König und der Königin neue Zwistigkeiten entstanden waren, indem man alle Franzosen, die in Diensten der Königin stunden, und sogar ihren Beichtvater, weggeschickt hatte. Die Verrichtungen dieses Gesandten waren von keiner sonderlichen Wirkung. Der Herzog von Buckingham bezeugte schon lang eine grosse Begierde, Frankreich wieder zu sehen, nicht sowohl, um

s) Mercure françois T. 12. p. 482.

um das gute Vernehmen zwischen beeden Cronen wieder herzustellen, als vielmehr, um der jungen Königin, deren Schönheit ihn gerühret hatte, seine Aufwartung zu machen. Allein Ludwig III lies sich seine Gegenwart sehr ernstlich abbitten.

Die Hugenotten hatten durch einen Gnadenbrief des Königs die Erlaubnis erhalten, eine Nationalversammlung zu Castres anzustellen, welche den 15 September eröfnet wurde. Die Versammlung ernannte sechs Personen zu ihren Abgeordneten an dem Hof, aus welchen der König zwey erwählte. Bey dieser Versammlung gieng alles sehr ruhig zu, und sie zeigte eine vollkommene Unterwerfung unter den Willen des Königs.

Allein der Cardinal arbeitete dennoch fort, um die Mittel ausfindig zu machen, durch welche sie sollten ausser Stand gesezt werden, jemals Unruhen anzufangen. Unter diese gehörte die Wiederherstellung der Seemacht und die gute Ordnung im Finanzwesen. Er betrachtete die Stellen des Admirals und Connetabels als grosse Hindernisse seines Vorhabens, weil sie mit einer grossen Macht, und mit einem eben so grossen Gehalt verknüpft waren, und bewog den König, daß er sie abschafte. Der Herzog von Montmorenci hatte die Admirals-Stelle niederlegen müssen, und man hatte ihm dafür eine Million von den Einkünften des Rathhauses zu Paris zu heben angewiesen. Die Stelle eines Connetabels

wur-

wurde in dem oben gedachten Monat durch den Tod des Herrn von Lesdiguieres erledigt; und beede Stellen wurden durch ein königliches Edict völlig abge schaft.

Der Cardinal gieng noch mit grössern Veränderungen um, welche er aber nicht vornehmen wollte, ohne durch eine Versammlung des Ausschusses der Stände dazu berechtigt zu werden. Sie wurde den 2 December eröfnet. Sonsten war es in Frankreich gewöhnlich, wenn man über die Mittel berathschlagen wollte, wie den Unordnungen des Staats abzuhelfen sey, die Reichsstände zusammen zu berufen. Allein das that der Cardinal niemals, weil er wohl wußte, daß bey diesen grossen Versammlungen mehr Ruckſicht auf das wahre Wohl des Staats, als auf das Verlangen der Minister genommen werde. Der Ausschuß hingegen, der nicht mehr Ansehen hatte, als ihm der Kö- einräumen wollte, pflegte insgemein dem Willen des Hofs pünctlich nachzugehen. Von derselben Zeit an verstund man unter dem Wohl des Staats, nicht, was zur Glückseligkeit aller drey Stände des Reichs etwas beytragen konnte, sondern, was dem König oder seinen Ministern Mittel in die Hände spielte, die von ihnen gemachte Anschläge auszuführen. Weder der Adel noch die Städte machten, wie sonst, einen verbundnen Staatscörper aus, die Geistlichkeit versammelte sich nur nach dem Willen des Königs, und man konnte über die Regierung nicht mehr klagen, ohne für einen Aufrüh-

rührer angesehen, und durch das Ansehen der Minister unterdrückt zu werden.

Der König sagte in dieser Versammlung, daß er sie habe zusammen berufen lassen, um den Unordnungen des Staats abzuhelfen. Der Siegelbewahrer, Marillac, fieng darauf zu reden an. Er überhäufte den König mit Lobsprüchen, und stellte darauf die grossen Ausgaben vor, die man seit sechs Jahren durch die bürgerliche Kriege zu machen genöthigt worden. Die ordentlichen Einkünften des Staats beliefen sich nur auf 16 Millionen, und es wurden doch jährlich 36 bis 40 ausgegeben. Er fügte hinzu, das einzige Mittel dieser Unordnung abzuhelfen, bestünde darinn, daß man die Einnahme mit der Ausgabe in ein richtiges Verhältnis bringen müßte, welches aber nicht anderst, als durch Vermehrung der einen, und Verringerung der andern geschehen könnte; man könnte die Ausgabe nicht verringern, ohne in vielen Stücken einzuziehen; und der König würde am ersten den Aufwand in seinem Hause vermindern, zu welchem Ende er bereits die Stellen eines Connetabels und Admirals abgeschaft habe. Er seye auch gesonnen, durch Schleifung der Festungswerke vieler Plätze, um welcher willen man Besatzungen unterhalten, und bey bürgerlichen Unruhen Armeen anwerben müßte, um die Aufrührer aus denselben zu verjagen, einigen Aufwand zu ersparen. Er fuhr weiter fort, daß der König suche, seine Einkünfte durch

sol-

solche Mittel zu vermehren, wodurch das Volk am wenigsten belästiget würde; er wollte z. E. die um einen geringen Preiß veräusserten Cammergüter, wie auch die Einkünfte vom Salz und den Salzsteuern wieder einlösen, und den Flor der Handlung befördern. Endlich berührte er die schlimme Verwaltung der Finanzen, die Vernachläßigung des Seewesens und die öftern Rebellionen, welchen der König kräftige Maasreguln entgegen zu setzen gedächte.

Ob man gleich dem Ausschuß erlaubte, Mittel ausfindig zu machen, wodurch den vorgetragnen Unordnungen könnte abgeholfen werden, so geschahe doch nichts ohne den Willen der Staatsräthe. Sie wollten nur, daß die Versammlung ihr Verfahren mit ihrem Ansehen unterstützen, nicht aber dasselbe ordnen oder tadeln sollten. Man las in der Versammlung einen Aufsaz ab, welcher von dem Marquis von Effiat herrühren sollte, der den Zustand der Finanzen abschilderte. Man fand kein geschwinder Mittel, um Geld zu bekommen, als die Einführung neuer Aemter und einige Auflagen, die vorher nicht waren.

Der Cardinal von Richelieu legte eine Schrift vor, welche die Milderung der wider die Staatsverbrecher eingeführten Strafen betraf. Es wurde vorgeschlagen, daß man sie nur ihrer Aemter und Würden entsetzen sollte. Der Cardinal, der schon seit der Hinrichtung des Grafen von Chalais für einen blutdürstigen Mann gehalten wurde, sezte diesen Articul

cul vielleicht in keiner andern Absicht zuerst in seine Schrift, als um ganz Frankreich zu bereden, daß man ihm die Schuld nicht zuzuschreiben habe, wenn die wider die Staatsverbrecher verordnete Strafen nicht gemildert würden. Er konnte aber leicht voraussehen, daß die Magistratspersonen nimmermehr einen Articul eingehen würden, der den Gesetzen und Rechten des Reichs so sehr zuwider liefe; und viele glaubten, daß er ihn nur deswegen vorgebracht, damit er einmüthig verworfen würde. Dieses geschahe auch wirklich.

Der Cardinal brachte in seiner Schrift auch noch in Vorschlag, man sollte alle Gemeinschaft mit den Gesandten der fremden Prinzen, wenn der König nicht ausdrücklich Erlaubnis dazu gäbe, verbieten. Auch dieser Punct wurde bestätiget.

Man billigte ferner den Entschluß, den der König gefaßt hatte, seine Seemacht in einen furchtbaren Stand zu setzen, um gegen die Engelländer auf der Hut zu seyn. Endlich endigte sich die Versammlung den 24 Februar 1627.

Da die Admiralsstelle war abgeschaft worden, so errichtete der König zum Besten des Cardinals die Stelle eines Grosmeisters, Oberhaupts und allgemeinen Aufsehers der Schiffart und Handlung von Frankreich. Die mit dieser Stelle verknüpfte Gewalt erstreckte sich viel weiter, als die Gewalt

eines

eines Admirals, weil der König ihm eine gänzliche und vollkommene Macht über alles, was mit der Handlung und Schiffart in einer Verbindung stund, ertheilte.

Ausser diesem befahl der König, daß eben dieser Cardinal, als der vornehmste Minister seines Staatsraths, Zutritt, Siz und Stimme in dem Parlament, bey den Versammlungen der Cammern, in Raths- und Gerichtstägen haben, und auf der Seite der Pairs, in dem nemlichen Rang, den er im Staatsrath hätte, Plaz nehmen sollte.

Die Eroberung von Rochelle und die Zernichtung der Hugenotten war noch das einzige, welches fehlte, um den Cardinal in seinem Ansehen vollkommen zu befestigen. Das war auch der Endzweck aller seiner Berathschlagungen zu Haus, und aller seiner auswärtigen Unterhandlungen. Da die französische Seemacht noch sehr schwach war, und die Engelländer schon zerschiedne Feindseligkeiten gegen die französischen Seefahrer ausgeübt hatten, so mußte man sich an eine auswärtige Macht wenden, welche Frankreich mit Schiffen versehen, oder die Engelländer angreiffen konnte, welche auf dem Sprung stunden, sich der Einwohner von Rochelle anzunehmen. Richelieu trieb seine Unterhandlungen an dem spanischen Hof, und erneuerte die alten Verträge mit den Generalstaaten. Man schlos einen geheimen Vertrag mit Spanien, welches Engelland und Irrland mit einer Flotte

von 50 Schiffen anzugreiffen versprach. Allein man sahe bald, daß dieser Hof nur beeden Königen etwas zu schaffen geben wollte, damit der Kayser und der König in Spanien inzwischen an der Vergrösserung ihrer Macht ungestört arbeiten könnten. Der Cardinal war auch nicht gesonnen, den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen auf die Hülfe Spaniens ankommen zu lassen. Er wollte, daß der König nur in seiner eignen Macht Hülfe suchen sollte. t)

Unter diesen Besorgungen der Kriegsangelegenheiten wendete der Minister einen grossen Theil seiner Aufmerksamkeit auf die innere Regierung des Reichs. Er bemühte sich insonderheit, den Zweykämpfen Einhalt zu thun, welche, ungeachtet der öffentlichen Edicte dagegen, dennoch täglich mehr überhand nahmen. Franz von Montmorenci, Graf von Bouteville, hatte sich in dergleichen Gefechten sehr berühmt gemacht. Er war schon einmal wegen eines Duells im Bildnis aufgehängt worden, und hatte sich wegen eines andern Zweykampfs nach Flandern flüchten müssen. Er hatte aber die Frechheit, wieder zurück zu kehren, und sich zu Paris auf dem königlichen Markt zu schlagen. Er wurde aber auf der Flucht ertappt, und nach Paris gebracht. Man machte ihm und seinem Gehülfen den Proceß. Sie wurden, ohngeachtet der wiederholten Fürbitten ihrer Anverwandten, für Ver-

t) Vie du Marechal de Toiras L. I. c. 11.

Verbrecher der beleidigten Majestät erklärt, und verurtheilt, daß sie auf dem Plaz la Greve enthauptet werden sollten. Die Strafe wurde auch wirklich an ihnen vollzogen. u)

Den 29 May kam die Herzogin von Orleans mit einer Prinzeßin nieder. Diese Geburt war für die Mutter sehr unglücklich. Denn sie starb den 4 Junius im Kindbett.

Der Cardinal hatte um so vielmehr Ursache, das Blut des Adels, welches in Zweykämpfen ohne Nutzen und blos zur Tilgung einer rasenden Rachbegierde vergossen wurde, zu schonen, weil er sahe, daß man in kurzem mit den Engelländern und Hugenotten würde Krieg führen müssen. Der Herr von Soubise hielt unaufhörlich bey dem englischen Hof an, daß man den Rochellern, welchen man den Frieden eben so wenig hielt, als den übrigen Reformirten, eine Flotte zu Hülfe schicken sollte; und er hatte endlich erhalten, was er seit langer Zeit begehrte. Diese ganze Sache war ein Werk des stolzen Herzogs von Buckingham, welchen Ludwig XIII durch das Verbot, daß er nicht mehr nach Frankreich kommen sollte, beleidigt hatte, und welcher sich bey dieser Gelegenheit an dem König von Frankreich rächen wollte. x)

Da sich die Engelländer zum Krieg rüsteten, beschlos der König, sich selbst zu sei-

 nen

u) Mercure françois T. X. p. 384. T. XII. ad a. 1626. T. XIII. p. 422.

x) Mem. de Mad. de Motteville T. I. p. 22.

nen Truppen, die sich in der Gegend von Rochelle gelagert hatten, zu begeben, und die Stelle eines Oberbefehlshabers zu übernehmen. Er begab sich vor seiner Abreise ins Parlament, um Abschied zu nehmen; er wurde aber daselbst krank. Er reisete dem ungeachtet bis nach Villeroi, woselbst sein Fieber dergestalt zunahm, daß man für sein Leben besorgt war. Daher wurde der Herzog von Angouleme nach Poitou geschickt, um die Anführung der Armee einstweilen zu übernehmen. y)

Als er daselbst anlangte, näherte sich schon die engelländische Flotte den französischen Küsten. Diese bestund aus 90 Schiffen, die Barken und Boote nicht mit gerechnet. Sie hatte acht bis zehen tausend Mann regulirter Truppen auf sich, nebst allem nöthigen Vorrath, um Belagerungen zu unternehmen; und sie wurde von dem Herzog von Buckingham commandirt. Dieser gab ein Manifest heraus, worinn er die Verletzungen des mit den Protestanten gemachten Friedenstractats, für welchen der König von Engelland Gewährleister wäre, zum Beweggrund seiner Unternehmung angab.

Die Einwohner von Rochelle theilten sich bey Erscheinung dieser Flotte in zwey Partheyen. Die eine wollte keinen Theil an der Unternehmung der Engelländer nehmen, weil sie voraussahe, daß, wenn etwa die Sache fehl-

y) Bernard L. 11. Mercure françois T. 13.

fehlschlüge, der König alsdenn kommen, die Stadt belagern, und ihre Freyheit völlig zu Grund richten werde. Die andere, welche weniger Klugheit und mehr Hitze besaß, verlangte, man sollte sich dieser Hülfe bedienen, um die Insuln Rhe und Oleron wieder zu erobern, und die königlichen Völker um Rochelle herum zu entfernen. Die erstere behielt eine Zeitlang die Oberhand.

Dann als der Herzog von Soubise, welcher mit der Flotte aus Engelland zurückkam, nach Rochelle gekommen war, um die Einwohner zu bewegen, an der Unternehmung der Engelländer Theil zu nehmen; so nahmen sie Anstand, sich für diese zu erklären. Sie schickten nur Abgeordnete an den Herzog, um ihm die dankbare Gesinnung der Stadt für die Gütigkeit des Königs von Engelland zu bezeugen, und ihm zu melden, daß diese Stadt nur einen Theil von der ganzen Gemeine der protestantischen Kirchen in Frankreich ausmachte, und daher kraft ihres Vereinigungseydes verbunden wäre, nichts ohne gemeinschaftliche Verabredung mit diesen Kirchen vorzunehmen.

Der Herzog von Buckingham, welchem man Hoffnung gemacht hatte, daß alle Hugenotten in den Waffen seyn würden, wenn sich nur die englische Flotte an den französischen Küsten sehen ließe, wurde durch diese Antwort sehr bestürzt. Er beschlos den Anfang seiner Unternehmung mit Eroberung der

Insul Rhe zu machen, woselbsten Thoiras, der ungefehr 3000 Mann unter sich hatte, Oberbefehlshaber war. Er that alles, was er konnte, um den Feinden das Anländen zu verwehren, mußte aber endlich der Uebermacht weichen, und sich in die Schanze von S. Martin zurückziehen. Diese Schanze wurde hierauf eingeschlossen, aber nicht förmlich belagert, weil der Herzog von Buckingham sie lieber aushungern, als mit Gewalt, durch Aufopferung vieler Leute, erobern wollte. Dieser Entschluß war für ihn sehr nachtheilig. Denn die Franzosen gewannen dadurch Zeit, ihre Macht zusammen zu ziehen, und der Schanze zu Hülf zu kommen. z)

Sobald der Cardinal von der Landung der Engelländer Nachricht erhalten hatte, so schickte er Befehle und Geld in alle Häfen des Oceans, um die Fahrzeuge in Bereitschaft zu setzen, welche er nach der Insul Rhe schicken wollte. Der Herzog von Guise wurde zum Befehlshaber der Flotte ernennet, welche man in allen Seehäven ausrüstete, um die engelländische Flotte anzugreiffen. Der Herzog von Orleans hielt beständig um Erlaubnis an, sich in das Lager bey Rochelle zu begeben, um all da in Abwesenheit des Königs das Commando der Armee zu übernehmen. Der Cardinal setzte sich unter dem Vorwand dagegen, daß man ein so kostbares Leben, als das Seinige wäre, nicht

z) Hist. du ministere du Card. de Richelieu T. I. p. 382. seqq.

nicht in Gefahr setzen könnte, da man zumal noch für das Leben des Königs bekümmert seyn müßte. Endlich erhielt er, was er wünschte, bekam aber auf der Reise wieder Befehl, zuruck zu kehren. Doch nahm die Königin Mutter seine Partey bey dieser Gelegenheit so stark, daß man ihn endlich seine Reise fortsetzen lies.

Nachdem der König von seiner Krankheit wieder hergestellt war, trat er seine Reise zur Armee an, nachdem er der Königin Mutter eine Vollmacht gegeben hatte, in seiner Abwesenheit alle Provinzen disseits der Loire zu regieren. a)

Es ist die Gewohnheit in Frankreich, daß die Könige, wenn sie ihre Armeen in Person anführen, Marschälle von Frankreich zu Generallieutenants annehmen, welche allen Unterbefehlshabern im Namen des Königs die Befehle austheilen. Der König wählte dazu die Marschälle von Schomberg und von Bassompierre, und hatte dem lezteren sehr nachdrücklich darüber sein Wort gegeben. Der Herzog von Angouleme, welcher vor der Ankunft des Herzogs von Orleans die Armee in Poitou commandirt hatte, und nachgehends Generallieutenant dieses Prinzen wurde, verlangte in der nemlichen Würde auch unter dem König zu dienen. Die beeden Marschälle sezten sich dagegen, und die Sache kam vor den Staatsrath. Schomberg wich dem Herzog, welchen der Cardinal begünstigte; aber Bassom-

a) Mercure françois T. 14. p. 117.

sompierre, der kein so guter Hofmann war, beharrte standhaft auf seinem Recht, und war entschlossen, lieber die Armee zu verlassen, als etwas von den Vorrechten seiner Würde zu vergeben. Der König wendete alle Mühe an, um ihn zu bewegen, daß er bliebe. Allein es war alles umsonst. Er nahm von dem König Abschied, welcher noch dieses that, daß er dem Cardinal befehlen lies, den Marschall zuruck zu halten, es möchte kosten, was es wollte. Der Cardinal wendete seine ganze Beredtsamkeit dazu an; er empfieng ihn mit ofnen Armen; er sagte ihm tausend Schmeicheleyen; und da er weinen konnte, wann er wollte, so vergoß er sogar einige Thränen, um ihm zu bezeugen, wie schmerzlich es ihm fiele, ihn misvergnügt zu sehen. Er fragte endlich den Marschall, was er verlangte, das man ihm bewilligen sollte, damit er bey der Armee bliebe. Bassompierre antwortete, er wollte ferner dienen, wenn man ihm eine Armee geben wollte, die von der königlichen abgesondert wäre. Der Cardinal umarte ihn, und versprach ihm alles. Man hielt auch das Versprechen, und lies ihn sogar die Anzahl und die Namen der Officiere angeben, die er verlangte. Der Marschall war sehr vergnügt darüber, und merkte nicht, daß er dadurch einen unumschränkt herrschenden Minister gereizt habe, der die Grossen ausser Stand setzen wollte, durch ihre Unbiegsamkeit Gnadenbezeugungen zu erzwingen. Sein Verhalten

kan

kan denen zu einer Warnung dienen, welche an den Höfen der Fürsten fortkommen wollen. Er zog sich durch seinen standhaften Character nachgehends eine harte und lange Ungnade zu; da hingegen Schomberg, welcher willfähriger war, und nicht so fest auf seinem Sinne blieb, sich durch seine Gefälligkeit in einem hohen Grad der Gunst erhielte. b)

Die Rocheller hatten sich noch nicht erklärt, als der Herzog von Angouleme angefangen hatte, ihre Stadt einzuschliessen. Sie versicherten vielmehr den König ihrer beständigen Treue, und machten sich anheischig, demselben wider die Engelländer beyzustehen, wenn er nur die Schanze Louis in die Hände eines von den beeden Marschällen, de la Force oder Chatillon, oder des Herzogs von Tremouille geben, und eine genaue Beobachtung des Vertrags von Montpellier befehlen wollte, bis etwa das vollkommen erfüllet werden könnte, was er in Ansehung der Schleifung gedachter Schanze versprochen hätten. Keiner von diesen dreyen Herrn durfte dem Hof verdächtig seyn. Denn sie unterstüzten den Herzog von Rohan nicht, welcher sich vergeblich bemühte, in Poitou eine Armee zu sammeln, und sich in Languedoc mit einigen kleinen Vortheilen begnügen mußte. Sie zogen vielmehr auf diejenigen heftig loß, welche die Waffen zum Vortheil der Engelländer ergriefen. Inzwischen wurde die Anerbietung

b) Mem. de Bassomp. T. 3.

der Rocheller nicht angenommen; und da sie nicht mehr zweifeln konnten, daß man die Absicht habe, ihre Stadt zu erobern, und sie ihrer Vorrechte zu berauben, so dachten sie auf die Vertheidigung ihrer Freyheit.

Da die für die Insul Rhe bestimmte Hülfe fertig war, so wurde dem Marschall von Schomberg und Ludwig von Marillac befohlen, sie dahin zu führen. Sie bestund aus 6000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd, und landete mit einem sehr geringen Verlust. An dem nemlichen Tag hoben die Engelländer die Belagerung der Martinsschanze auf. Sie schiften sich in der größten Geschwindigkeit ein, konnten aber doch nicht machen, daß ihr Nachzug ungeschlagen davon kam. Auf eine so schimpfliche Art endigte sich die berühmte Unternehmung des Herzogs von Buckingham, welcher mehr Stolz, als Fähigkeit besas; nachdem er eine Schanze drey Monat lang sehr nachläßig eingeschlossen hatte, die gegen eine wohl angeführte Armee kaum acht Tage hätte dauren können. c)

Die Landung des Herzogs von Buckingham brachte den Rochellern mehr Schaden als Nutzen. Dieser General verzehrte bey seinem beynahe viermonatlichen Aufenthalt auf dieser Insul allen ihren Vorrath, den sie nach-

gehen ds

c) Hist. de Toiras L. I. Mercure François T. 14. p. 203. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. I. p. 403. sqq.

gehends nie wieder anschaffen konnten, und gab ihren Feinden Anlaß, den König noch mehr gegen sie zu erbittern.

Der König hatte dem Herzog von Orleans die Anführung seiner Truppen unter dem Vorwand genommen, daß er selbst Befehlshaber seyn wollte. In der That aber war es Richelieu. Der Prinz wurde dadurch dergestalt entrüstet, daß er eine Armee verlies, wo er nur als ein Freywilliger angesehen wurde, und nach Paris zurückgieng. Daselbst vertrieb er seine traurige Stunden durch allerhand Arten von Ergözlichkeiten, und fieng an, gegen die Prinzeßin Maria von Gonzaga, eine Tochter des Herzogs von Nevers, eine Neigung zu empfinden, welche aber Maria von Medicis aus Haß gegen dieses Haus zu ersticken bemühet war.

Rochelle war inzwischen durch zerschiedne in der Nachbarschaft angelegte Schanzen mehr beunruhigt, als förmlich belagert. Allein unmittelbar nach dem Ruckzug der Engelländer gab der König Befehl, dasselbe völlig einzuschliessen. Das konnte von der Landseite leicht geschehen. Aber von der Seite der See war es sehr beschwerlich. Der Cardinal hatte zwar eine Flotte ausrüsten lassen, worüber der Herzog von Guise Oberbefehlshaber war, und die sich an den Küsten vor Bretagne versammelte. Die Spanier hatten sich auch anheischig gemacht, ihre Flotte mit der königlichen

zu vereinigen. Allein da diese weder die Eroberung von Rochelle, noch das Glück der französischen Waffen wünschten, so erschien sie zwar, aber sie zog sich gar bald wieder zurück. Der Cardinal mußte also in Frankreich allein die erfoderliche Macht suchen, um diese wichtige Stadt zu bezwingen.

Allein hier hatte man zween Wege vor sich, aus denen man einen wählen mußte, nemlich entweder die Stadt, wie einen andern Plaz, zu belagern, oder sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Der erste gefiel dem Cardinal nicht, weil man schon im November war, weil die Stadt durch eben so viel unerschrockne Soldaten vertheidigt wurde, als Einwohner darinnen waren, uud weil man sich auf die Treue der Grossen nicht verlassen konnte, welche Rochelle als eine Freystätte für sich ansahen, die sie nicht gern wollten zerstören helfen. Er wählte also den andern, der zwar weitläuftiger und langwieriger, aber sicherer war.

Man schnitt den Einwohnern zuerst alle Gemeinschaft mit dem Lande ab, indem man eine Umschanzung machte, welche den ganzen Umfang der Stadt auf der Landseite umschlos. Der Umkreis derselben betrug ungefehr vier französische Meilen. Sie konnte mit Stückkugeln nicht erreicht werden, und man legte allda 13 Schanzen nebst Redouten an. Die Hülfe auf der Seeseite war ihnen sehr schwer abzuschneiden. Der Canal, welcher mit dem

Haven

Haven von Rochelle zusammenhängt, war 740 Klaftern breit. Man beschlos, den Zugang durch einen Damm zu sperren, der fest genug wäre, um der Gewalt der Wellen auch zur Zeit der Stürme und der stärksten Fluthen zu widerstehen. Die Erfinder davon waren Metezeau, Baumeister des Königs, und Johann Tiriot, Maurermeister von Paris. Der erstere erlangte die Ehre, daß man folgendes Sinngedicht auf ihn machte:

Dicitur Archimedes terram potuisse movere:
Aequora qui potuit sistere, major erat.

War Archimedes gros, der, Erde, dich bewegte;
Soll der wohl kleiner seyn, der, Meer, dir Fesseln legte?

Man sties lange Balken in das Meer, zwölf Schuh weit von einander, und man verband sie mit einander durch andere Balken, welche in die Quere gelegt wurden. Man warf zwischen diese Balken blos Steine, ohne einigen Mörtel, statt dessen der Schlamm dienen mußte, den das Meer in die Zwischenräume führte. Der Damm war ungefehr 12, oben aber nur vier Klaftern breit. Die beeden Seiten hatten eine Böschung. Dieser Damm war so hoch, daß er hervorragte, wenn auch gleich die Fluth noch so sehr anlief, und man konnte allezeit trocknen Fusses darauf gehen.

hen. Die Kugeln von der Stadt konnten ihn zwar erreichen, aber nicht eher, als wenn sie schon völlig matt waren. Man lies in der Mitte eine Oefnung von vier Klaftern, um dem Meerwasser einen freyen Lauf zu geben. In diesen leeren Raum versenkte man Schiffe, die mit Mauerwerk angefüllt waren, welche den Weg sperrten, daß man nicht durchkommen konnte. Dieses grosse Werk wurde im December 1627 angefangen, und erst im May des folgenden Jahrs zu Ende gebracht.

Die Rocheller spotteten im Anfang über diesen Damm, und glaubten, er würde die Gewalt der Stürme nicht aushalten können. Allein sie erfuhren bald, daß sie sich in ihrer Hoffnung betrogen hatten. d)

Noch in dem Jahr 1627 starb der Marschall von Themines in Bretagne, wo er Gouverneur war, und der Herzog von Brisac folgte ihm in dieser Stelle. e)

Zu Anfang des Jahrs 1628 mislung dem Herzog von Rohan eine Unternehmung auf die Citadelle von Montpellier, welche ihm ein schröckliches Urtheil von dem Parlament von Toulouse zuzog. Dieses Collegium, welches jederzeit seine Ehre in der Verfolgung der Hugenotten suchte, hatte eine schon vom 14 October 1626 datirte Erklärung einregistrirt, wodurch ihm anbefohlen wurde, dem Her,

d) Hist. du minist. du Card. de Richel. T. I. p. 426, sqq.

e) Mercure François T. 14. p. 420.

Herzog von Rohan den Proceß zu machen, ohngeachtet aller seiner Vorrechte und der Pairswürde, deren er sich durch das offenbare Verbrechen des Aufruhrs verlustig gemacht hätte. Diese Erklärung wurde erst den 29 Januar 1628 vollzogen, da er verurtheilt wurde, daß er mit seinem Wappen auf den Richtplaz geschleift, und nach gethaner öffentlichen Abbitte von 4 Pferden zerrissen werden sollte. Dieses Urtheil wurde auch den 5 Februar an seinem Bildnis vollstreckt, und auf seinen Kopf eine Summe von 50000 Thalern gesezt. f)

Indem dieses in Languedoc vorgieng, unterzeichneten die Abgeordneten der Rocheller zu Londen den 29 Januar einen Tractat mit dem König von Engelland, der versprach, seine ganze Macht zur Beschüzung ihrer Stadt anzuwenden, unter der Bedingung, daß sie ohne seine Einwilligung keinen Vergleich schliessen sollten.

Inzwischen wurde dem König vor Rochelle die Zeit sehr lang. Er fieng an, sehr verdrieslich über die Belagerung und über den Cardinal selber zu werden, und gieng endlich nach Paris zurück, nachdem er ihn zu seinem Generallieutenant bey seinen Armeen in Poitou, Xaintonge, Angoumois und Aunis erklärt, und dem Herzog von Angouleme, den Marschällen von Bassompierre und von Schom-

f) Mercure François T. 14. Hist. du minist. T. I. p. 473.

Schomberg, und überhaupt allen Officieren geboten hatte, dem Cardinal eben so, als ihm selbsten, zu gehorchen. g)

Obgleich der Cardinal entschlossen war, Rochelle durch Hunger zu bezwingen, so hätte er doch auch gern ein Mittel gefunden, durch Ueberrumplung hinein zu kommen, um die Dauer der Belagerung abzukürzen. Allein alle seine Versuche schlugen fehl. Folglich mußte man sich nur bemühen, den angefangnen Damm zur Vollkommenheit zu bringen, und die königliche Flotte in den Stand zu setzen, mit der Engelländischen zu fechten, welche Rochelle zu Hülf kommen sollte.

Im übrigen hielt der Cardinal bey den Belagerungstruppen eine so strenge Mannszucht, daß man seine Armee, wie Mönche, gehorchen sahe. Er hielt über allen seinen Verordnungen mit einer unerbittlichen Strenge, und bewies durch sein Exempel, daß der bisherige Mangel der Kriegszucht bey den französischen Truppen nicht sowohl ihnen selbst, als den Oberbefehlshabern, zuzuschreiben gewesen, als welche sich nur begnügten, schöne Verordnungen zu machen, ohne über derselben Beobachtung zu halten. h)

Zu Anfang des Aprils gieng der König wieder nach Rochelle. Er lies diese Stadt durch einen Herold auffodern, der aber nicht gehört wurde. Sie verlies sich auf die engelländische

g) Hist. du Minist. T. I. p. 477.
h) Test. polit. du Card. de Richel. P. II. c. 9. Sect. 4.

sche Flotte, welche den 11 May zum Vorschein kam, und aus 52 grossen, und 40 kleinen Schiffen bestund. Sie fand, daß es sehr schwer war, den Meerdamm anzugreiffen, welcher von den an den Ufern des Canals angelegten Batterien beschüzt, und auf der einen Seite von der königlichen Flotte, auf der andern von 36 bewafneten Galliotten bedeckt war, die man mit mehrern Leuten, als sonst gewöhnlich, besezt hatte. Nachdem der Graf von Dembigh, ein Schwager des Herzogs von Buckingham, welcher die Flotte anführte, etlichemal Kriegsrath gehalten hatte, so näherte er sich dem Eingang des Canals, als wenn er die Flotte des Königs angreiffen wollte, die sich in Schlachtordnung stellte. Nachdem er aber sein schweres Geschüz einigemal abgefeuert hatte, so zog er sich wieder zurück, und seegelte nach Engelland.

Indem Rochelle beängstiget wurde, führte der Prinz von Conde den Krieg in Languedoc mit vielem Glück. Er eroberte Pamiers, Realmont und viele andere Pläze. Hingegen erklärten sich Castres und Montauban für den Herzog von Rohan. Deswegen erhielt der Prinz von Conde Befehl, die Gegend um Castres zu verwüsten; und die Herzoge von Montmorenci und Epernon sollten das nemliche in der Gegend von Nimes und Montauban thun. Man wendete einen grossen Theil des Monats Julius zu

dieser grausamen Verrichtung an. Das Getraide und der Weinwachs wurden gänzlich verdorben, und mehr, als 50 Flecken und Dörfer der Hugenotten verbrannt. i)

Rochelle war nun dergestalt gesperrt, daß es unmöglich war, irgend eine Art des Vorraths hinein zu bringen. Die wenigen Lebensmittel in der Stadt wurden nach und nach verzehret, und den Bürgern und Soldaten nur nach dem Gewicht und Maas zugetheilt. Bey dieser allgemeinen Noth bezeugte Johann Guiton, Burgermeister und Gouverneur von Rochelle, eine Standhaftigkeit, die alle Proben aushielt. Er war klein von Person, und gros von Geist und Herzhaftigkeit. Er war den 4 März 1628, als die Belagerung schon sechs Monate gewährt hatte, zum Burgermeister erwählt worden, und machte Schwierigkeit, diese Stelle anzunehmen. Als aber seine Mitbürger ihn durch die dringendsten Vorstellungen zur Annahme derselben bewegen wollten, so ergrief er einen Dolch, und sagte: Ich will Burgermeister seyn, weil ihr es so haben wollet; aber unter dem Beding, daß es mir erlaubt seyn soll, dem ersten, der von der Uebergabe der Stadt redet, diesen Dolch in die Brust zu stossen. Man soll mir ein gleiches thun, sobald ich einen Vergleich wegen der Uebergabe in Vorschlag bringen werde; und ich verlange, daß dieser Dolch deswegen auf dem Tisch des

Zim-

i) Mercure François T. 14. p. 108.

Zimmers, wo die Rathsversammlungen gehalten, liegen bleibe. Er behielt auch diesen Character bis ans Ende. Als der Mangel schon sehr zugenommen hatte, zeigte ihm einer von seinen Freunden eine Person von seiner Bekanntschaft, welche von dem Hunger völlig ausgezehret war. Guiton antwortete: Sind sie wohl darüber bestürzt? Es wird uns beeden eben so gehen, wenn wir keine Hülfe bekommen. Ein andrer sagte zu ihm, daß so viel Leute Hungers stürben, daß gar bald alle Einwohner von dem Tode würden hingeraft werden, und Guiton erwiederte ganz kaltsinnig: Nun gut, es ist genug, wenn nur einer übrig bleibt, um die Thore zu sperren.

Den 8 Julius schrieb ihm der Cardinal, es wäre Zeit, daß die Rocheller die Gnade des Königs anfleheten, und man würde mit der äusersten Schärfe gegen sie verfahren, wenn sie die Uebergabe noch ferner aufschieben wollten. Der Trommelschläger, der den Brief überbrachte, wurde ohne Antwort zurückgeschickt, weil man neue Hülfe aus Engelland erwartete, und weil man hofte, daß die Stürme des Herbsts den Damm durchbrechen und die Belagerer zur Aufhebung der Einschliessung nöthigen würden.

Inzwischen hielten die Abgeordneten von Rochelle zu Londen sehr kläglich um Beystand an. Sie überreichten dem König eine

Bittschrift, in welcher sie sich über den Verzug der versprochnen Hülfe sehr rührend beklagten, und ihn bey den Thränen, und dem erbärmlichen Geschrey von 1000 armen, schmachtenden und von Hunger verzehrten Leuten, bey dem wohl von mehr als einer Million anderer, welche ohne Zweifel durch ihren Umsturz zerschmettert worden, und gleich den andern Tag nach ihrem Untergang das Messer an der Kehle haben würden; bey der Ehre seines Scepters, unter dessen Schuz sie sich begeben, und den er gnädig gegen sie ausgestreckt hätte; und kurz bey allem, was auch die unempfindlichste Seele zum Mitleyd reizen kan, anflehten, er sollte nicht zugeben, daß ihr unschuldiges Blut seine Crone bespritzte, den Glanz derselben auf ewig verdunkelte, und von nun an bey GOtt und den Menschen um Rache schrye. k)

Diese Vorstellungen von der Noth von Rochelle waren gar nicht übertrieben. Der Jammer nahm täglich mehr überhand. Die Armen murrten, und erregten öfters einen Auflauf, um den Burgermeister zu Vergleichs-Unterhandlungen zu bewegen. Man warf die Aufrührer in Gefängnisse und machte ihnen den Proceß. Allein es war eben doch schwer, einen hungrigen Pöbel durch die Furcht lang im Zaum zu halten. Man hatte schon lang zu allerhand unnatürlichen Nahrungsmitteln seine Zuflucht genommen, und Pferde, Hunde, Rat-

k) Mercure françois T. 14. p. 626.

Ratten und Mäuse verzehret, ja man hatte endlich, da auch hieran Mangel war, Leder und Pergament mit Unschlitt mürbe gemacht und zur Speise gesotten. Die Herzogin von Rohan und ihre Tochter lebten drey Monate lang von nichts, als Pferdfleisch und acht bis zehen Loth Brod des Tages. Eine so grosse Noth machte in der Stadt viel Unruhe, und erregte bey vielen den sehnlichen Wunsch nach einem Vergleich mit dem König. l)

Den 9 August hielt man eine grosse Versammlung, worinn man überlegte, was zu thun sey. Ein Rath von dem Landgericht rieth, man sollte sich ergeben, wenn man der Stadt nur ihre Religion und ihre Mauern ließe. Der Burgermeister wurde darüber dergestalt entrüstet, daß er ihm eine Maulschelle gab.

Den 16 August lies der König die Stadt von neuem durch seinen ersten Herold auffodern. Da er aber nicht in die Stadt eingelassen wurde, so warf er im Fortreuten zwo schriftliche Aufforderungen an ein altes Gemäuer; davon die eine an den Burgermeister gerichtet war, welchem anbefohlen wurde, eine Rathsversammlung anzustellen, in welcher ein jeder aus dem Munde des Herolds hören könnte, was er im Namen des Königs zu verkündigen habe. Die zweyte war an den Burgermeister, sämtliche Rathsverwandte, Pairs und Regimentspersonen gerichtet, und foderte sie auf, von ihrer Empörung abzustehen, dem König ihre Thore

l) Hist. du Minist. du Card. de Richel. T. I. p. 518 sq.

re zu öfnen, und ihm schleunig allen schuldigen Gehorsam zu leisten, unter dem Versprechen, daß ihnen ihre Treulosigkeit und Aufruhr sollte verziehen werden, aber auch unter der angehängten Bedrohung, daß keine Barmherzigkeit für sie zu hoffen seyn werde, wenn sie in ihrer Halsstarrigkeit beharreten. m)

Dieses hatte aber keine Wirkung in den Gemüthern dieser Verzweifelten. Daher beschlos man, sie aufs äusserste zu treiben. Da die Lebensmittel in Rochelle so selten waren, so kamen täglich ausgehungerte Haufen von Weibern, Kindern und Greisen an die Linien der Belagerer, welche jämmerlich um Brod schryen. Aber sie wurden von den unbarmherzigen Soldaten mit Peitschen, Helleparten und manchmal gar mit Kugeln zurückgetrieben. Damit sie aber inskünftige nicht mehr heraus kämen, und die Noth der Belagerten durch so viel hungrige Mäuler noch grösser werden möchte, so lies man Galgen aufrichten, und erklärte, daß diejenigen, die man 40 Schritte weit von den Linien erhaschen würde, an dieselben sollten aufgeknüpft werden. Ja da sich dennoch einige zwischen den Linien und der Stadt auf einigen Grasplätzen aufhielten, und von Kräutern und Wurzeln ernährten, so lies man auch auf diese schiessen, und alle diese Grasplätze verderben, um diesen Elenden auch dieses erbärmliche Erhaltungs-Mittel zu rauben.

Ohn-

m) Mercure françois T. 14. p. 652. Journal du Siege de Rochelle T. 2.

Ohngeachtet aber dadurch das Elend der Eingeschloßnen noch viel entsezlicher wurde, so ergaben sie sich doch nicht, weil sie hoften, daß die engelländische Flotte unverweilt ankommen würde. In der That wurde sie auch zu Plymouth ausgerüstet. Allein der Herzog von Buckingham, welcher sie commandiren sollte, und die Anstalten dazu machte, wurde den 2ten September ermordet. Carl I versicherte den Herzog von Soubise, daß der Tod dieses Ministers keine Veränderung in dem Entschluß verursachen würde, der Stadt Rochelle Hülfe zu senden. Dieser König begab sich selbst nach Plymouth, und fand, daß der Herzog so langsam an der Zurüstung hatte arbeiten lassen, daß sie in drey Monaten noch nicht hätte unter Seegel gehen können. Aber die Gegenwart des Königs beschleunigte die Anstalten, und man kam in wenigen Tagen weiter, als vorher in vielen Wochen. n)

Weil aber doch diese Flotte so schnell nicht abseegeln konnte, so suchte der Burgermeister die unruhigen Einwohner durch allerhand Nachrichten von der baldigen Ankunft der Engelländer, und da dieses nicht zureichen wollte, durch den Anfang einer Unterhandlung mit dem Cardinal zu trösten. Die Rocheller erboten sich, den König um Verzeihung zu bitten, und nicht auf die Schleifung der Ludwigsschanze und der auf den Insuln Rhe und

n) Mem. de Rohan T. 4. Auberi L. 2. ch. 19.

Oleron angelegten Festungswerke zu dringen, wenn man sie nur in dem Genuß ihrer Freyheiten lassen, und die Herzoge von Rohan und von Soubise, wie auch die Städte in Languedoc, in den Vertrag einschließen wollte. Allein man behauptete, daß sie sich ihrer Freyheiten bereits verlustig gemacht hätten, und daß sie sich ohne alle Bedingungen der Gnade des Königs überlassen müßten. Doch willigte der Cardinal nachher ein, daß sie ihr Leben, ihre Güter und einige wenige Privilegien unter der Bedingung behalten sollten, daß sie den König nach demüthigster Abbitte ihres Ungehorsams in ihre Stadt aufnähmen. Allein die Rocheller wollten vor allen Dingen die Festungswerke ihrer Stadt behalten. Dieser Punct wurde vom König schlechthin verworfen. Dieses Umstandes bediente sich Guiton, um die Einwohner zu überzeugen, daß man sie völlig um ihre Freyheit bringen wollte, und sie zu bewegen, den Tod der Knechtschaft vorzuziehen. Die Einwohner bekamen wieder Muth. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und man rüstete sich aufs neue zur muthigen Vertheidigung, bis etwa die engelländische Flotte erscheinen würde. o)

Endlich erschien diese schon längst sehnlichst erwartete Hülfe den 28 September bey der Insul Rhe. Es war eine der schönsten Schiffs-

o) Journal du Siege T. 2. Mem. de Bassomp. T. 3. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. I. p. 515.

Schiffsflotten, die aus 140 Seegeln bestund. Der Graf von Lindsey war Admiral, und der Graf von Morton Viceadmiral derselben. Die Flotte des Königs erwartete die Engelländische an der Einfahrt des Canals bey Rochelle. Die Landtruppen stunden an den beeden Ufern und auf dem Damm. Als sich die engelländischen Schiffe den 3 October bis auf einen Stückschuß genähert hatten, so feuerte man von beeden Seiten mit Stücken auf einander, ohne handgemein zu werden. Es währete nicht länger, als drey Stunden. Den folgenden Tag fieng es wieder an, aber mit weniger Hitze und in weiterer Entfernung; und die Engelländer sollen diese zween Tage nicht einen einzigen Mann auf ihren Schiffen verlohren haben. Wenigstens war ihr Verlust sehr gering.

Da diese Scharmützel zur Befreyung der Belagerten unnüz waren, so rieth der Herzog von Soubise, mitten durch den Damm zu brechen, und sich zu dem Ende einen Weg durch die königlichen Schiffe zu eröfnen. Allein entweder hatte der König von Engelland seinem Admiral geheime Befehle gegeben, die Flotte nicht aufs Spiel zu setzen, in welcher seine gröste Macht bestunde, und nur einen annehmlichen Vergleich für die Rocheller zu bewirken, oder der Admiral hielt wirklich den Vorschlag des Herzogs von Soubise für unmöglich auszuführen. Genug, sein Rath wurde verworfen, und der Wind wurde darauf so ungünstig,

daß die Engelländer genöthigt wurden, still zu liegen. Inzwischen hielten sie für nüzlich, einen Versuch zum Vergleich zu machen. Der Lord Montaigu, welcher auf der Flotte war, lies dem Cardinal sein Compliment machen, und ihm zu verstehen geben, daß er ihm gern seine Aufwartung machen wollte. Richelieu schickte ihm einen Geleitsbrief, und er kam in das französische Lager. Nachdem er dem König seine Aufwartung gemacht hatte, so fieng er die Conferenz mit dem Cardinal an, welcher ihm geneigt schien, mit Rochelle gelinde zu verfahren. Er kam wieder zur Flotte, und stattete dem Admiral von dem Anfang seiner Unterhandlung Bericht ab. Man schickte ihn wieder in das Lager mit einem teutschen Kriegsbaumeister, der Befehl hatte, den Damm zu untersuchen. Dieser hatte damals eine Festigkeit, bey deren Wahrnehmung der Lord und der Baumeister alle Hofnung verlohren, mit Gewalt zu durchbrechen. Montaigu reißte noch zum drittenmal in das Lager, um mit dem Cardinal zu sprechen. Dieser that ihm, mit Beyseitsetzung der Sache der Rocheller, den Vorschlag, nach Engelland zu gehen, um wegen des Friedens zwischen beeden Cronen zu handlen. Dieser Gegenstand war für die Engelländer wichtiger, als der Vergleich der Rocheller.

Von der Zeit an wurden sie gänzlich verlassen. Montaigu reißte nach Engelland, und überlies den Rochellischen Abgeordneten,

die

die auf der Flotte waren, die Sorge, ihre Angelegenheiten auszumachen.

In der That hatte Richelieu die Absicht nicht, einen Tractat mit Engelland zu schliessen, sondern er wollte nur bey den Hugenotten, die auf der Flotte waren, ein Mistrauen gegen Engelland erwecken, damit sie nicht darauf antragen möchten, daß diese Macht als Friedensmittlerin und Gewährleisterin sollte gebraucht werden. Zu dem Ende lies er auch unter der Hand in der Stadt und auf der Flotte ausstreuen, daß in dem zwischen den beeden Königen zu schliessenden Tractat Engelland mehr auf seine eigne Vortheile, als auf den Nutzen anderer sehen würde; und daß folglich die beste Partey, welche die Rocheller ergreiffen könnten, diese wäre, daß sie sich ganz allein auf die Gnade des Königs verließen, welcher mehr auf ihre freywillige Unterwerfung, als auf die Vermittlung einer fremden Macht, sehen würde. Dieses Kunststück wirkte so viel, daß sowohl die Belagerten als die Reformirten auf der Hülfsflotte sich in die Wette um Geleitsbriefe für diejenigen bemühten, die sie als Abgeordnete in das königliche Lager schiken wollten. Diese wurden daselbst abgesondert empfangen und angehört. Die von der Flotte erhielten zuerst Gehör, und baten um die Erlaubnis, nach Rochelle zu gehen, um die Einwohner zum Gehorsam zu bereden. Richelieu antwortete, daß er davon mit dem König sprechen würde, und machte ihnen gute Hofnung.

nung. Die von Rochelle wurden darauf auch vorgelassen. Sie versprachen, die Stadt zu übergeben, und überreichten eine Schrift, worinnen sie dagegen verlangten, daß man einen allgemeinen Friedenstractat für alle Protestanten im Königreich unter Vermittlung und Gewährleistung der Engelländer, machen; daß man diesen Tractat als einen wirklichen Friedenstractat betrachten, und darinnen weder von Gnade, noch von Verzeihung Erwähnung thun; daß man ihnen ihre Freyheiten und Ringmauren lassen, ihren Burgermeister bey allen Rechten seines Amts erhalten, und ihre Besatzung mit allen Kriegsehrenzeichen ausziehen lassen solle. Der Cardinal lachte über diese Vorschläge, und gab ihnen zu verstehen, daß sich diese Bedingungen so wenig für ihren gegenwärtigen Zustand schickten, daß es unnüz wäre, sie zu untersuchen. Er sezte hinzu, daß jezt kein andrer Rath mehr für sie übrig wäre, als ihre Zuflucht zur Gnade des Königs zu nehmen, und sich allen Bedingungen zu unterwerfen, die ihnen dieser vorschreiben würde. p)

Die Abgeordneten, welche hierüber sehr bestürzt wurden, baten den Cardinal, eine Fürbitte für sie beym König einzulegen, welches er ihnen auch versprach. Er schickte sie mit Capitulations-Articuln in die Stadt zurück, in welchen ihnen weiter nichts, als das Leben,

p) Mem. de Bassomp. T. 3. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. I. p. 542. sqq.

Leben, der Genuß ihrer Güter, die Verzeihung ihrer vorigen Verbrechen, und die freye Uebung ihres Gottesdienstes versprochen wurde. Diese Articul wurden den 28 October von einigen Abgeordneten im Namen aller Einwohner unterzeichnet. Der König fand nicht für gut, sie selbst zu unterzeichnen, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als wenn er eine Unterhandlung mit seinen Unterthanen führte; und die Marschälle von Frankreich glaubten ebenfalls, daß sie zu vornehm wären, ihren Namen darunter zu setzen. Du Hallier und Marillac, Generalquartiermeister, bekamen Befehl, sie zu unterzeichnen.

In diesem Tractat baten die Rocheller den König um Verzeihung, daß sie sich seinem Willen so lang wiedersezt, und sich geweigert, ihm die Thore zu öfnen, und fremde Hülfe gesucht hätten. Sie baten ihn, an statt der Genugthuung den gegenwärtigen Gehorsam anzunehmen, indem sie ihre Stadt in seine Hände übergäben, um nach seinem Belieben damit zu verfahren. Der König erklärte darauf, daß er, in Betrachtung ihrer Reue, ihnen ihre Mishandlungen verzeihe, mit der Bedingung, daß sie gleich den folgenden Tag, als den 29 October, ihm die Thore der Stadt öfnen sollten, um damit nach seinem Gutbefinden zu verfahren, daß die Befehlshaber und Edelleute der Besatzuug mit dem Degen an der Seite, und die Soldaten mit weissen Stäben in der Hand ausziehen, vorher aber schwö-

ren sollen, die Waffen nie mehr wider den König zu führen; und daß die in der Stadt befindlichen Engelländer in ihr Land gebracht, und auf keinerley Art beleidigt werden sollten. Hierauf wurden die Gnadenbedingnisse umständlich angeführt, welche der König ihnen verwilligte. Er versprach ihnen die gänzliche Verzeihung des geschehenen, die Wiedereinräumung ihrer Güter, die ausgenommen, welche völlig zu Grunde gerichtet wären, und die freye Uebung ihres Gottesdienstes.

Den 29 October sendeten die Rocheller 12 Abgeordnete, welche eine Zeitlang zu Fuß giengen, aber so entkräftet waren, daß man ihnen Pferde leihen mußte, um sie in das Quartier des Königs zu bringen. Sie fielen dem König zu Fuß, und baten im Namen aller Einwohner um Gnade und um Lebensmittel.

Die Abgeordnete der Flotte waren wieder zu ihren Leuten zuruckgekehrt, mit den besondern Articuln, die sie zum Vortheil der Rocheller, die bey der engelländischen Flotte dienten, oder die nach Engelland geflüchtet waren, erhalten hatten. Der König schenkte ihnen die Verzeihung des geschehenen, die Erlaubnis, in die französischen Häven, auch sogar mit den eroberten Schiffen, zuruck zu kommen, die freye Uebung ihres Gottesdienstes, die Wiedereinräumung ihrer Güter, und eine Frist von drey Monaten, um wieder in das Königreich zuruck zu kommen.

Als

Als die Abgeordnete wieder zur Flotte kamen, fanden sie den Montaigu, welcher wieder aus Engelland mit einer Vollmacht zuruckgekommen war, um einen Friedenstractat zwischen dem König und den Einwohnern von Rochelle zu unterzeichnen. Er that, als ob es ihn befremdete, daß die Abgeordneten von der Flotte mit solcher Eilfertigkeit ohne ihn einen Vertrag geschlossen hätten. Inzwischen war es zu spät. Der Cardinal, der nicht wollte, daß eine fremde Macht sich in die Streitigkeiten der französischen Unterthanen mit ihrem König einlassen sollte, war ihm durch ziemlich billige Bedingungen zuvor gekommen, und verhinderte dadurch die Engelländer, sich dieser Reformirten zu bedienen, um neue Unruhen in dem Königreich anzufangen.

Was den Frieden mit Engelland anbetrift, so bezeugte nun der Cardinal, daß Carl I ihn von Frankreich verlangen müßte; und er fieng überhaupt nach der Eroberung von Rochelle von den Engelländern viel verächtlicher an zu reden, als vorher.

Den 30 October zog der Herzog von Anguleme und der Marschall von Schomberg mit der französischen und schweitzerischen Leibwache in Rochelle ein. Sie fanden unter dem Thor den Burgermeister Guiton, welcher sie mit einer ganz kurzen Anrede empfieng, und ihnen die Schlüssel der Stadt überreichte.

Als

Als er ausgeredet hatte, kündigte ihm der Marschall von Schomberg an, daß er nicht mehr Burgermeister wäre, daß sein Amt und alle Freyheiten der Stadt aufgehoben seyen, und daß er nun nichts weiter zu thun hätte, als nach Ueberreichung der Schlüssel nach Haus zu gehen; welchem Befehl er auch gehorchte. Zur Verhütung der Plünderung wurde allen Soldaten bey Todesstrafe verboten, ohne ausdrücklichen Befehl in die Häuser zu gehen. Man lies die französische Besazung ausziehen, welche bis auf 64 Mann zusammengeschmolzen war, und sich wegen Entkräftung kaum aufrecht erhalten konnte. Die Engelländische, welche eingeschift wurde, bestund noch aus 90.

Der König hielt erst den 1 November seinen Einzug, denn die Gassen und Häuser mußten vorher gereiniget werden. Denn da die Lebende nicht mehr Kräften genug gehabt hatten, die Todten einzuscharren, so waren viele Leichname unverscharret liegen geblieben, deren abscheulicher Gestank die Luft vergiftete. Die Kirchhöfe waren damit bedeckt. Viele, die keine Hoffnung mehr hatten, länger zu leben, waren selbst dahin gekrochen, um allda den Geist aufzugeben. Man sahe sie auf der Erde ausgestreckt liegen, wo sie den Plaz ihrer Gräber gewählt hatten. Andere waren in ihren Häusern geblieben, wo ganze Familien umgekommen waren; und es sollen währender Belagerung mehr als 15000 Personen vor Hun-

Hunger und Elend gestorben seyn. Die, so noch lebten, sahen mehr beseelten Gerippen, als Menschen, ähnlich. Gegen das Ende der Belagerung kostete eine Kuh 700 Thaler, und ein Pfund Kühfleisch 100 Sous. Ein Pfund Brod wurde um 12 Livres, ein Pfund Hunds-, Esels- und Pferdfleisch um 4 bis 6 Livres, ein Pfund Ochsenhaut, mit Zucker zugerichtet, um 1 Thaler, und ein Schaaf um 100 Thaler verkauft. Das ausgehungerte Volk sprang beym Einzug der Soldaten auf dieselbige zu, um ihnen das Brod, so an ihren Bandelieren hieng, zu entreissen; und die Soldaten, welche durch einen so traurigen Anblick gerühret waren, wehrten sich nicht, sondern gaben es oft selbst her. Der Cardinal lies aber sehr viel Brod in die Stadt bringen, und umsonst austheilen. Und viele fielen so begierig darüber her, daß sie plözlich starben. q)

Der König lies zu Rochelle eine Erklärung kund machen, welche aus 26 Articuln bestund. Die vornehmste waren diese:

Die Burgermeisterwürde, die Rathsstellen, das Stadtregiment, der Stand der Pairs und der Bürger sollen auf ewig abgeschaft seyn. Die Mauren, Wälle, Basteyen, und überhaupt alle alte und neue Festungswerke sollen der Erde gleich gemacht, der Grund

q) Mercure françois T. 14. Auberi (L. 2. ch. 21. Hist. du minist. du Card. de Richelieu p. 543. 599.

Grund derselben geschleift, und die Gräben ausgefüllt werden, so daß der Pflug darüber, wie über ein urbares Land, gehen kan. Hievon sind blos gewiße Thürne und Mauren gegen die Meerseite ausgenommen, welche bleiben müssen, um die Einwohner gegen die Anfälle der Seeräuber sicher zu stellen.

Die Stadt soll der Vermögensteuer unterworfen seyn, und von einem Aufseher des Justizwesens regiert werden, dessen Gerichtsbarkeit sich auf die Provinzen Aunis, Poitou und Xaintonge erstrecken soll. Die andern Articul betrafen die Wiedereinführung der katholischen Religion.

So wurde diese arme Stadt, welche vormals der Aufenthalt und das Vergnügen Henrichs IV gewesen, der Gegenstand des Zorns und die Ursache der Siege seines Sohnes, nachdem er 40 Millionen seiner Schäze und 40000 seiner Unterthanen über dieser Eroberung aufgeopfert hatte.

Der Cardinal lies es bey der Schleifung der Festungswerke zu Rochelle nicht bewenden. Man mußte auch die Ludwigsschanze und die Citadelle von S. Martin auf der Insul Rhe niederreissen, als welche nach der Eroberung von Rochelle von keinem Nutzen mehr waren. So schleifte man auch zu gleicher Zeit die Festungswerke von Xaintes, Fontenai und Niort.

Wann aber gleich Rochelle bezwungen war, so hatten doch die Hugenotten in Languedoc die Waffen noch in den Händen. Der Herzog von Rohan war ihr Anführer. Dagegen war der Prinz von Conde und der Herzog von Montmorenci mit einer ansehnlichen Macht in dieser Provinz, welche dem Herzog von Rohan viel zu schaffen machte. Der Prinz von Conde brachte es dahin, daß ihm alle Güter des Herzogs von Rohan, welche verfallen waren, zugesprochen wurden. Er lies auch wirklich von den Gütern, welche dieser Herzog in Bretagne hatte, Besiz nehmen, wiewohl er nicht lang in demselben blieb, weil der Herzog nach seinem mit dem König geschloßnen Vergleich wieder zu dem Besiz derselben gelangte.

Die Grossen, welche mit Verdruß sahen, daß die Macht des Cardinals durch den glücklichen Ausschlag der Belagerung von Rochelle befestigt worden war, wendeten täglich neue Mühe an, um ihn aus der Gnade des Königs zu bringen. Und der König, welcher auf sein Ansehen sehr eifersüchtig war, und glaubte, daß er nicht beherrscht würde, wenn er sich nur von denen, welche ihn beherrschten, nachtheilige Dinge sagen liesse, hörte alles mit Lust an, was ihm gegen diesen Minister vorgebracht wurde. Der Cardinal, welcher davon Nachricht erhielt, bat den König, ihm eine geheime Audienz in Gegenwart der Königin Mutter und seines Beichtvaters, des

P. Suffrens, zu geben. In dieser las er einen langen Aufsaz her, worinn er dem König zuerst zerschiedne Anschläge, die er zur Ehre und Glückseligkeit Frankreichs gemacht zu haben glaubte, vortrug, und alsdenn zeigte, wie viel Hinderniſſe die Kunstgriffe der Hofleute der Ausführung dieser Anschläge entgegen setzen könnten. Die Anschläge giengen vornemlich auf die Austilgung der Reformirten, die Schleifung der im Innern des Reichs liegenden Festungswerke, die Anlegung neuer Festungen an den Grenzen, die Vermehrung der Einkünfte des Staats, die Minderung der Macht der Groſſen und die Verbindung des Gehorsams der Unterthanen und des rechtmäßigen Gebrauchs der höchsten Gewalt. Zugleich stellte er dem König vor, wie Spanien den festen Vorsaz hätte, sich zu vergröſſern, und wie man Mittel ergreiffen müßte, um den Anwachs der spanischen Monarchie zu verhindern.

Nachdem er diese Anschläge vorgetragen, und dem König wegen seiner Tugenden grosse Lobsprüche beygelegt hatte, so erinnerte er ihn, daß er sich vor allen Dingen hüten müßte, irgend einer Regung des Neides gegen den Herzog von Orleans, seinen Bruder, zu folgen, weil die Zwietracht, welche dadurch in sein Haus einschleichen könnte, sich über das ganze Königreich verbreiten würde. Man müßte ihm alles mit Bereitwilligkeit zugestehen, was ihn vergnügen könnte; ohne dem

Staat

Staat schädlich zu seyn. Hingegen aber müßte man sich ihm in allen Dingen, die dem Wohl des Staats entgegen wären, nachdrücklich widersetzen. Hierauf kam er auf die Eifersucht und das Mistrauen, welches der König gegen seine eigne Minister fassen könnte, und bemühete sich, ihme die nachtheiligen Folgen davon zu zeigen. Er sezte als einen Grundsaz fest, daß kein Fehler seinen Angelegenheiten schädlicher wäre, als dieser, weil er die sehr schlimme Folge nach sich zöge, daß seine Diener in eine Furcht wegen des glücklichen Ausschlags ihres Vorhabens geriethen; und wenn der König einmal den Ohrenbläsern, die sie verleumdeten, Gehör gäbe, so würde er sie dadurch völlig unvermögend machen, etwas grosses und nüzliches zu seinem Dienst zu unternehmen. Er bat den König, sich vornehmlich zu hüten, daß ihm keine Rede entführe, die sie kränken oder ihrer Ehre im geringsten nachtheilig seyn könnte, indem ein solches Wort des Königs ein unheilbares Uebel verursachte. Er sagte, die Minister seyen nicht ohne Fehler, und er selbst besitze vielleicht mehr, als ein anderer. Allein sie seyen ihm zum Unglück bey weitem nicht so bekannt, als seine Pflichten, und er bäte den König, ihm solche, aber nur insgeheim, zu erkennen zu geben, um seine Staatsverwaltung nicht geringschätzig und verächtlich zu machen. Er dürfte zwar wegen seiner schwachen Gesundheit und denen damit verbundnen beständigen Bemühungen

und Verdrieslichkeiten nicht hoffen, daß er dem König lange dienen könnte; allein nichts mache ihm seine unermeßliche Arbeiten unerträglicher, als der Verdruß beständig zu arbeiten, und eben so beständig die boshaften Deutungen und Verfälschungen seiner Handlungen zu erfahren, welche von den meisten Hofleuten gemacht würden. Der König möchte doch überlegen, daß ein rechtschaffener Mann allezeit mehr für seine Ehre, als für sein Glück, besorgt sey, und daß die Hochachtung, die man seinen persönlichen Eigenschaften und seinen Verdiensten erweise, schmeichelhafter für ihn seye, als das mit seinen Aemtern verknüpfte Ansehen und Einkommen, und daß Geschenke und Gnadenbriefe, auf welche unangenehme Reden folgten, ihn nicht glücklich machen könnten. Endlich bat er den König, daß er ihm, ohne ihn von seiner Person zu entfernen, erlauben möchte, sich der Last der Geschäfte zu entladen, welche ihm wegen seiner schwachen Gesundheit und wegen des beständigen Verdrusses, den ihm die Ränke seiner Feinde verursachten, zu schwehr würden.

Der König, welcher dem Vortrag des Cardinals sehr aufmerksam zugehört hatte, antwortete kürzlich, er wollte an alles, was er jezt gehört habe, fleißig gedenken, und sich dasselbe zu nuz machen; allein der Cardinal möchte alle Gedanken von Niederlegung seiner Aemter fahren lassen, und sie vielmehr mit

der vorigen Treue fortsetzen. Er war auch in der That der Rathschläge dieses Ministers mehr, als jemals, benöthigt, um den Herzog von Mantua, einen mit Frankreich verbundenen Fürsten, wider Spanien und Savoyen zu beschützen.

Im Jahr 1627 war Vincenz II, Herzog von Mantua und Markgraf von Montferrat, in Gesundheitsumständen, welche alle diejenigen aufmerksam machten, die auf seine Erbschaft hoften. Diese mußte nothwendig auf Seitenverwandte fallen, weil er keine Kinder hinterlies. Das Haus Gonzaga, welches Mantua besas, stammte von Franz II, leztem Markgrafen von Mantua, ab, welcher im Jahr 1519 verstarb. Seine zween Söhne, Friedrich II, und Ferdinand I, theilten das Haus Gonzaga in zwey Hauptlinien, so, daß der erstere die Mantuanische Linie fortsezte, und der andere die von Guastalla gründete. Carl V hatte Franz II zum ersten Herzog von Mantua erklärt; und weil er sich mit der Erbin von Montferrat vermählt hatte, so bekam er auch im Jahr 1536 diese Markgrafschaft. Dieser Franz II hinterlies drey Söhne. Die ältere, Franz III und Wilhelm I folgten ihm nach einander in dem Herzogthum Mantua und in Montferrat nach. Der jüngste aber, Ludwig Gonzaga, gieng nach Frankreich, um daselbst sein Glück zu suchen. Er fand es auch. Dann er vermählte sich mit Henriette von Cleve, der

Tochter und Erbin Herzogs Franz I von Nevers und Rhetel, mit welcher er sehr ansehnliche Länder bekam, und Pair von Frankreich wurde. Er starb im Jahr 1595, und hinterlies Carl I, Herzog von Nevers. Ob nun gleich die Mantuanische Linie sehr stark war, so gieng sie doch nach und nach aus, und Vincenz II war der lezte aus derselben. Der Herzog von Nevers war sein nächster männlicher Erbe, und hatte also die nächste Hoffnung, nach seinem Tod seine Länder zu besizen. Allein Spanien sahe nicht gern Franzosen in Italien, und bewegte den Kayser, sich dagegen zu setzen, und sich des Herzogs von Guastalla, Ferdinands II, anzunehmen, welcher, obgleich die Linie seines Hauses entfernter war, dennoch Anspruch auf die Lehen von Mantua und Montferrat machte. Und der Kayser, welcher Spaniens Beystand wegen des dreysigjährigen Kriegs nöthig hatte, bezeigte sich sehr geneigt, demselben die Lehen zu reichen. Der Herzog von Savoyen hingegen machte auch einen Anspruch auf Montferrat, weil Amadeus V, Graf von Savoyen, sich mit der Tochter Dietrichs I, Markgrafen von Montferrat, vermählet hatte.

Der Cardinal von Richelieu, welcher voraussahe, daß der Tod des Herzogs von Mantua unfehlbar einen Krieg in Italien erregen würde, wenn er stürbe, ohne etwas wegen seiner Erbschaft verordnet zu haben, sendete den Marquis von Saint-Chamond zu dem

schwäch-

schwächlichen Herzog von Mantua, um ihn zu bewegen, daß er den Herzog von Nevers für den einzigen und rechtmäßigen Erben aller seiner Länder erklären sollte, und ihm die Verheyrathung seiner Niece, Maria, der einzigen Tochter Franz III, mit dem Herzog von Rhetelois, dem ältesten Sohn des Herzogs von Nevers, vorzuschlagen, damit sie, wenn ihre Rechte auf die Verlassenschaft ihres Oheims, wenn sie ja einige hätte, mit den Rechten ihres Gemahls völlig vereiniget wären, doch wenigstens Hoffnung hätte, einmal Herzogin von Mantua zu werden. Der Marquis war in seiner Unterhandlung vollkommen glücklich. Die Erbschaftssache wurde nach dem Wunsch des französischen Hofs eingerichtet, und man erhielt vom Papst die Erlaubnis zur Heyrath.

Da der Herzog immer schwächer wurde, fand sich auch der Herzog von Guastalla zu Mantua ein, in der Absicht, sich sogleich nach dem Absterben Vincenz II seiner Staaten zu bemächtigen, und die Prinzeßin von Mantua zu entführen. Da dieses entdeckt wurde, so ward der todkranke Herzog darüber so ungehalten, daß er nicht nur in seinem Testament, sondern auch durch einen offnen Brief, den er bekannt machen lies, erklärte, daß der Herzog von Nevers sein einziger Erbe, und der Herzog von Rhetelois, sein allgemeiner Statthalter in Abwesenheit seines Vaters seyn, und ungesäumt die Prinzeßin

von Mantua heyrathen sollte. Zu gleicher Zeit mußten alle Gouverneurs der Plätze in die Hände des Herzogs von Rhetelois einen Eyd ablegen, daß sie niemand, als den Herzog von Nevers, seinen Vater, für ihren Oberherrn erkennen wollten. Man eilte mit der Vermählung, nach welcher der Herzog kaum noch etliche Stunden lebte. Denn er starb eben am Christtag 1627. Den folgenden Tag wurde der Herzog von Nevers als Herzog von Mantua ausgeruffen, und sein Sohn, während seiner Abwesenheit, für seinen allgemeinen Statthalter erkannt.

Der Herzog von Nevers kam den 17 Januar 1628 nach Mantua, und wurde ohne einigen Wiederspruch als Herzog angenommen. Allein so wenig es ihn Mühe kostete, Besiz von seinen Ländern zu nehmen, so viel hatte er sich darinnen zu erhalten. Er sendete zuerst den Bischoff von Mantua an den Kayser, um bey demselben die Belehnung zu suchen. Allein dieser Prälat wurde zu Wien sehr schlecht empfangen, und erhielt kaum die Erlaubnis, sich daselbst aufzuhalten. Der neue Herzog von Mantua erinnerte den Kayser vergeblich an die Wunden, die er in Ungarn in den Diensten des Hauses Oesterreich bekommen hatte. Man hatte schon beschlossen, ihm die Belehnung zu versagen. Vergeblich erinnerte er Spanien an die alten Verbindungen des Hauses Gonzaga mit Kayser

Carl

Carl V. Denn die Crone Spanien hatte schon einen Tractat mit Savoyen unterzeichnet, durch welchen sie Montferrat unter einander theilten.

Inzwischen hörte man doch am Hof zu Wien die Gründe an, welche der Bischoff von Mantua zur Behauptung der Rechte seines Herzogs vorzubringen hatte, um den Spaniern und dem Herzog von Savoyen Zeit zur Wegnahme Montferrats zu lassen.

Der Cardinal von Richelieu, welcher damals mit Rochelle zu thun hatte, wendete alles an, um das Kriegsfeuer, welches in Italien ausbrechen wollte, zu dämpfen, und bewog den Herzog von Mantua, dem von Savoyen ansehnliche Anerbietungen zu machen. Allein dieser lies sich durch diesen Kunstgriff eben so wenig hinter das Licht führen, als die Spanier, mit welchen der Graf von Fargis zu Madrit in Unterhandlungen sich einlies. Diese zwey Mächte stellten zu Ende des Februars 1628 ihre Truppen ins Feld. Die Spanier belagerten Casal, und der Herzog von Savoyen ruckte auf einer andern in Montferrat ein. Dieser eroberte Alba, Trino, Moncalvo, Ponte Stura und Nizza della Paglia. r)

Der Käyser hatte inzwischen befohlen, daß man die Staaten des Herzogs von Mantua bis zur Entscheidung des Processes dem Grafen

r) Mercure françois T. 15. Bernard L. 12. Hist. du minist. T. I. p. 571.

sen Johann von Nassau, als kayserlichem Commissarius, übergeben sollte. Der Cardinal aber machte nach der Unterwerfung von Rochelle die nöthigen Anstalten, um dem Herzog von Mantua nachdrücklich beyzustehen. Allein eben dieses störte die Eintracht, welche bisher zwischen diesem Minister und Maria von Medicis geherrscht hatte. Denn diese Königin bildete sich ein, daß der Cardinal nicht, ohne eine Undankbarkeit an ihr zu begehen, einen Prinzen beschützen könnte, den sie wegen einiger beleidigenden Reden haßte, die er ehemals wider sie ausgestossen hatte. Da es aber darum zu thun war, einen Prinzen zu unterstützen, der ein Freund von Frankreich gewesen, wo er grosse Güter besas, und wo seine Vorfahren lange Zeit treu und rühmlich gedient hatten; einen Prinzen, der unstreitig ein gegründetes Erbrecht besas, durch dessen Verlust die Macht von Spanien und Savoyen zum Schaden Frankreichs vergrössert worden wäre, so glaubte er, daß ein persönlicher Haß den Gründen der Staatsklugheit die Waage nicht halten dürfte, und hofte, die Königin würde der Stärke seiner Gründe nachgeben. Sie schien auch wirklich denselben nachzugeben. Allein es blieb doch in ihrem Gemüth ein gewisser Eindruck des Misvergnügens zurück, welches von den Feinden des Cardinals misbraucht wurde, einen Saamen der Uneinigkeit zwischen ihr und dem Cardinal auszustreuen, welcher alle ihre

nach-

nachfolgende Widerwärtigkeiten hervorbrachte.

Sie war jederzeit sehr Spanisch gesinnt, und der P. Berulle, der im Jahr 1627 den Cardinalshut erhalten hatte, war von den nemlichen Gesinnungen beseelet. Der Herzog von Savoyen, welcher hievon benachrichtiget war, wendete alles an, um aus dieser Gesinnung Vortheil zu ziehen. s)

Nach der Zuruckkunft des Königs hielt man zu Paris eine grosse Rathsversammlung, um auszumachen, ob die Belagerungs-Armee von Rochelle gerade nach Italien marschiren sollte, um den Herzog von Savoyen anzugreiffen, und dem Herzog von Mantua beyzustehen. Die Meynungen des Raths waren sehr getheilt. Der Cardinal Berulle, und der Siegelbewahrer Marillac, welcher auch einer von den Vertrauten der Königin Mutter war, und sie selbst riethen, man sollte die Armee ausruhen lassen, und den Venetianern, welche der Gefahr näher wären, die Sorge überlassen, den Herzog von Mantua zu beschützen. Allein der Cardinal von Richelieu behauptete, man könnte den Herzog von Mantua nicht verlassen, ohne den Ruhm des Königs zu beflecken, und die Truppen seyen auch nicht so abgemattet, daß sie nicht im Stande wären, neue Kriegsverrichtungen zu übernehmen.

Der

s) Mercure François T. 15. p. 504. Auberi hist. de Richel. L. 3. ch. 3.

Der Rath des Cardinals fand bey dem König und den andern Ministern Beyfall; der Krieg wurde beschlossen, und man machte Anstalt, dem Herzog von Mantua schleunige Hülfe zu schicken. Die Oberbefehlshaberstelle über diese Hülfstruppen wurde dem Herzog von Orleans bestimmt.

Dieser Prinz führte seit dem Tod seiner ersten Gemahlin ein sehr unordentliches Leben; und wenn man ihm solches verwies, so antwortete er, man sollte ihm nur eine andere Gemahlin geben, so wollte er gleich wieder davon abstehen. Die Königin Mutter hätte ihm gern eine von den Töchtern des Grosherzogs von Toscana gegeben. Allein er hatte dazu keine Neigung, sondern bewarb sich vielmehr um die Prinzeßin Maria von Gonzaga, Tochter des Herzogs von Mantua, welche ihr Vater in Frankreich gelassen hatte. Allein die Königin Mutter haßte den Herzog und sein ganzes Haus viel zu sehr, als daß sie darein gewilliget hätte. Er versprach endlich von dieser Heyrath abzustehen, wenn ihn der König schadlos hielte, und ihm die Oberbefehlshaberstelle über die italiänische Armee und eine Summe Geldes zur Anschaffung des Feldgeräthes geben wollte. Man versprach es ihm, aber ohne es zu halten. Denn der König beschlos, vielleicht aus Mistrauen, oder aus Neid gegen seinen Bruder, auf Anrathen des Cardinals, selber nach Italien zu gehen.

Er reißte den 15 Januar 1629 von Paris ab, nachdem er vorher einen hohen Gerichtstag im Parlament gehalten hatte, auf welchem zwey Erklärungen einregistrirt wurden. Durch die eine ertheilte er der Königin, seiner Mutter, in seiner Abwesenheit völlige Gewalt [in allen Provinzen disseits] der Loire. Durch die andere bot er allen seinen protestantischen Unterthanen, welche die Waffen niederlegen wollten, eine allgemeine Vergessenheit der begangnen Feindseligkeiten an.

Der Siegelbewahrer wollte bey dieser Gelegenheit auch eine Sammlung von Gesetzen und Verordnungen registriren lassen, welche unter dem Namen Code Michau bekannt sind. Denn er hies Michael. Dieses bestund aus alten Verordnungen, zu welchem noch einige neuere gekommen waren, die von der lezten Versammlung der Reichsstände und von den Versammlungen des Ausschusses von 1617 und 1626 waren in Vorschlag gebracht worden. Das Parlament machte aber Gegenvorstellungen; und ohngeachtet das Gesezbuch registrirt wurde, so hat es doch in Frankreich niemals gegolten. Die Sachwalter unterstunden sich nicht, es anzuführen, und der Name Code Michau machte es sogar gewissermaßen lächerlich. r)

Der König nahm den Weg nach dem Delphinat, und der Cardinal folgte ihm nach. Der Herzog von Orleans aber, welcher wohl be-

r) Hist. du minist. du Card. Richel. T. I. p. 588.

begrief, daß er bey der Armee eine müssige Person vorstellen würde, indem der Cardinal nicht nur seine Stelle, sondern auch die Stelle des Königs einzunehmen im Sinn hätte, gieng, an statt zu dem König nach Grenoble zu kommen, in das Fürstenthum Dombes, welches seiner Gemahlin gehört hatte. Von der Zeit an nahm er sein Wort wieder zurück, welches er wegen der Prinzeßin von Gonzaga gegeben hatte, und reisete weiter nach Paris.

Der König und seine Minister näherten sich bey einer sehr schlimmen Witterung dem Fuß der Alpen. Die Armee bestund aus 24000 Mann zu Fuß und 2500 Pferden. Man schickte den Commenthur von Valence an den Herzog von Savoyen, um den Durchzug durch Piemont und Lebensmitteln gegen Bezahlung zu verlangen; dagegen man dem Herzog Trino nebst einigen Ländereyen in Montferrat unter der Bedingung versprach, daß er allen seinen Ansprüchen entsagen sollte. Der Herzog schien dazu geneigt zu seyn. Allein er suchte nur Zeit zu gewinnen, und lies inzwischen alle Zugänge wohl versperren und verhauen. Als man seine Absicht merkte, so ruckte die Armee fort. Da man nach Chaumont kam, welches nicht weit von Susa liegt, kam der Graf von Verua im Namen des Herzogs, um mit dem Cardinal eine Conferenz zu halten. Man handelte aber vergeblich. Dann der Herzog von Savoyen versprach zwar, der königlichen Armee alle Zugän-

gänge zu eröfnen; aber nur unter der Bedingung, wenn man ihm lassen wollte, was er in Montferrat wirklich besässe. Der Cardinal verwarf diesen Vorschlag, und nachdem er mit den Marschällen von Crequi, Bassompierre und Schomberg Rath gehalten hatte, beschlos man, den folgenden Tag die Werke, so den Weg über die Alpen auf der Strasse von Susa sperrten, anzugreiffen. Der Paß von Susa war mit drey Verschanzungen versehen, welche 20 Schuh hoch, und 12 dick waren, und die einen tiefen und breiten Graben hatten. Der ganze Raum war mit Redouten angefüllt, und mit 2700 Mann besezt, die so vortheilhaft stunden, daß diese kleine Anzahl hinlänglich schien, eine ganze Armee aufzuhalten.

Der Angriff dieser Verschanzungen geschahe den 6 März. Man grief den Feind von vornen und von beyden Seiten an. Die Franzosen kletterten auf Anhöhen, welche höher, als die Verschanzungen lagen, und welche die Piemonteser für unübersteiglich hielten. Sie geriethen in einen solchen Schreken, daß sie nach der ersten Salve ihre Verschanzungen und Redouten verliessen. Der Herzog von Savoyen und sein Prinz wären beynahe gefangen worden. Die Stadt Susa ergab sich den folgenden Tag, und der Herr von Toiras nahm Besiz davon. v)

End-

v) Mem. de Bassomp. T. 3. Mercure François

Endlich entschlos sich der Herzog von Savoyen, da er sahe, daß der König im Begriff stund, mit einer siegreichen Armee in seine Staaten einzudringen, die Bedingungen, so man ihm vorschlug, anzunehmen. Der Prinz von Piemont kam nach Susa, wo er mit dem Cardinal Richelieu den 11 März einen Tractat unterzeichnete, durch welchen der Herzog versprach, den königlichen Völkern den freyen Durchzug in Montferrat zu gestatten, ihnen um den Marktpreiß Lebensmittel zu verschaffen, und die Citadelle von Susa nebst dem Schloß von Saint-François in die Hände des Königs unter der Bedingung zu geben, daß nach der gänzlichen Vollziehung des Tractats diese Plätze ihm wieder sollten eingeräumt werden. Dagegen versprach der König, den Herzog von Mantua zu bewegen, daß er dem Herzog von Savoyen für alle seine Ansprüche auf Montferrat die Stadt Trino nebst Ländereyen, die jährlich 15000 Goldthaler abwerfen sollten, auf ewig abträte. x)

Auf die Nachricht von dem Tractat von Susa hob der Gouverneur von Mailand die Belagerung von Casal auf. Doch eilte er nicht mit der Räumung der noch übrigen Plätze, die er in Montferrat innen hatte. Daher mußte der Herzog von Savoyen Gewähr

T. 15. p. 121. sq. Hist. de Toiras L. 2. Hist. du minist. du Card. T. I. p. 598. sqq.

x) Mercure François T. 15. p. 132. Hist. du minist T. I. p. 610. sq.

währ leisten, daß die Spanier den vierten April Montferrat gänzlich würden verlassen haben, und daß er im entgegen gesezten Fall seine Truppen mit den Französischen vereinigen wollte, um sie dazu zu nöthigen.

Der Herzog von Orleans, der während dieses Kriegszugs zu Paris geblieben war, beschlos, die Prinzeßin Maria von Gonzaga zu entführen, und die Königin Mutter hielt für nöthig, sie nebst der verwittibten Herzogin von Longueville nach Vincennes bringen zu lassen. Der Cardinal war damit nicht gar wohl zufrieden; und der Herzog von Orleans bezeugte sich über den grossen Schimpf sehr empfindlich, den man einer Dame angethan hatte, die er heyrathen wollte. Er schrieb an den König, und beklagte sich mit vieler Bitterkeit darüber, und versicherte, daß man ihm die Absicht, sie zu entführen, fälschlich beygemessen habe. Der König ermahnte ihm in seinem Antwortschreiben, er sollte das Vorhaben, die Prinzeßin Maria zu heyrathen, fahren lassen, und dem Herzog von Mantua unter seinen vielfältigen Unruhen das Vergnügen nicht misgönnen, seine Tochter bey sich zu sehen. Doch wurden die beeden Prinzeßinnen erst den 4 May wieder in Freyheit gesezt, nachdem man die Königin Mutter versichert hatte, daß dieser Prinz nie im Ernst die Absicht gehabt habe, die Prinzeßin Maria zu entführen. y)

y) Hist. du minist. du Card, de Richel. T. I. p. 617. sq.

Den 19 April bestätigte der König das Bündnis, welches von seinem Gesandten zu Venedig, dem Grafen von Avaux, zwischen Frankreich, der Republik Venedig, dem Papst, dem Herzog von Savoyen und dem von Mantua war unterzeichnet worden, um diesen leztern in dem Besiz seiner Staaten zu erhalten. Auch wurde den 24 durch Vermittlung der venetianischen Gesandten ein Friedenstractat zwischen Frankreich und Engelland unterzeichnet. Die beeden Könige erneuerten dadurch ihre alte Verbindungen, und jeder Theil behielt die Schiffe, die er dem andern weggenommen hatte. z)

Der Tractat von Susa und das Glück des italiänischen Kriegszugs sezte den König in Stand, auf die Hugenotten in Languedoc loszugehen, welche noch in den Waffen stunden, und wo der Herzog von Rohan mit dem Kern seiner Truppen war. Der König unternahm zuerst die Belagerung von Privas. Gleich bey Anfang der Belagerung lies der König den Friedenstractat mit Engelland bey seiner Armee feyerlich bekannt machen, um den Hugenotten zu verstehen zu geben, daß sie von dieser Crone keine Hülfe mehr zu hoffen hätten. Der König bemächtigte sich nach einem tapfern Widerstand des Marquis von Saint-Andree Montbrun, welcher in dem Plaz commandirte, der Aussenwerke.

Da-

z) Recueil de du Pin T. 2. Mercure François T. 15. p. 147.

Daher verlangten die Belagerten einen Vergleich wegen der Uebergabe zu schliessen, und der Commendant lies Vorschläge thun. Die Unterhandlungen verzogen sich in die Länge, und die Besatzung nebst den Einwohnern faßte darüber einen solchen Argwohn, daß sie die Stadt verliessen, und sich in das Schloß zogen, wohin der Gouverneur ihnen folgen mußte. Die königlichen Truppen zogen in die Stadt, welche mit der grösten Grausamkeit ausgeplündert und verheert wurde. Das Schloß, worinnen 400 Mann lagen, ergab sich auf Gnade und Ungnade, nachdem man den Marquis von Saint-Andree Montbrun, welcher in das königliche Lager gekommen war, um einen Vergleich zu schliessen, in Verhaft genommen hatte. Als aber die Soldaten von dem Leibregiment in das Schloß einmarschirten, so gerieth das Pulver in Brand, und weil man glaubte, daß dieses von den Hugenotten herkäme, so wurde ein grosser Theil der Besatzung gehängt. a)

Bey der Belagerung dieses Platzes wurde der Herr von Marillac Marschall von Frankreich. Er hatte eine italiänische Fräulein geheyrathet, welche die Königin Mutter nach Frankreich gebracht hatte, die Catharina von Medicis hies, und aus einem Nebenzweige des mediceischen Hauses entsprungen war. Allein diese Verbindung, welche ihm zu der

a) Mem. de Rohan L. 4. Hist. du minist. du Card. T. 1. p. 629.

höchsten Kriegsehrenstelle verhalf, wurde hernach die Ursache seines Unglücks.

Die Eroberung und Zerstörung der Stadt Privas machte, daß sich zerschiedne Plätze der Hugenotten ohne Widerstand ergaben.

Die Armee zog sich hierauf nach Cevennes, und belagerte Allais. Da sich der Herzog von Rohan vergeblich bemühte, derselben zu Hülf zu kommen, so ergab sie sich den 7 Junius. Und da er die Einnahme von andern geringern Plätzen nicht verhindern konnte, und er nirgendher keine Hülfe zu hoffen hatte, so dachte er ernstlich an einen Vergleich mit dem Hof. Er lies dem Cardinal melden, er getraute sich, die Hugenotten zu bewegen, daß sie in die völlige Schleifung aller Festungswerke, die sie in dem Königreich hätten, willigten, wenn man ihm nur eine Frist von vier Tagen bewilligen wollte. Dieser Punct lag dem Cardinal am meisten am Herzen, weil er ihn als das einzige Mittel betrachtete, den bürgerlichen Kriegen in Frankreich ein Ende zu machen. Daher hörte er den Abgeordneten des Herzogs von Rohan sehr geneigt an. Endlich kam den 27 Junius ein Vergleich zu Stande, welcher zur Aufschrift hatte: Articul der Gnade, welche der König dem Herzog von Rohan und dem Herrn von Soubise, den Einwohnern der Stadt Anduze, Sauve u. s. w. hat erzeigen wollen. Man bewilligte ihnen eine gänzliche Losssprechung in Absicht auf das

Gesche-

Geschehene; dargegen aber sollten alle alte und neue Festungswerke der in dem Tractat benannten Plätze geschleift, den katholischen Geistlichen ihre Güter wieder eingeräumt, und die freye Uebung der katholischen Religion allenthalben eingeführt werden. Man zahlte dem Herzog von Rohan 100000 Thaler zur Bezahlung seiner Schulden; aber er selbst konnte niemals die Erlaubnis erhalten, sich dem König zu Füssen zu werfen. Er mußte aus dem Königreich gehen, und sich zu Venedig aufhalten, bis es dem König gefallen würde, ihn zurück zu beruffen. Da der König nach Nimes kam, lies er das Losssprechungsedict öffentlich bekannt machen, welches die vornehmsten Bedingungen des Friedenstractats in Form einer Verordnung enthielt. Hernach gieng er nach Paris zurück, um das Ansehen zu vermindern, welches die Königin Mutter daselbst zu bekommen anfieng. b)

Montauban war der einzige Plaz in Languedoc, welcher sich dem Gnadenedict von Nimes nicht unterwerfen wollte. Der Cardinal blieb also zurück, um diese Stadt dazu zu bewegen, und den Friedenstractat durch Schleifung der Festungswerke auch in den übrigen Plätzen zu vollziehen. Die Furcht vor einer Belagerung nöthigte endlich diesen festen Plaz, den Willen des Königs durch die Schlei-

b) Mem. de Rohan L. 4. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. I. p. 643. sq.

tung der Festungswerke vollstrecken zu lassen, und die Einwohner baten sich insbesondere den Cardinal aus, daß er in ihre Stadt kommen sollte. Er willigte in ihr Verlangen, nachdem er das Lossprechungsedict von Nimes von dem Parlament zu Toulouse ohne alle Einschränkung hatte einregistriren lassen, und wurde unter vielen Bezeugungen einer vorzüglichen Ehrerbietung aufgenommen.

Auf diese Art waren die Reformirten aller ihrer Sicherheitsplätze beraubt, und in einen Zustand gesezt, in welchem sie allein von dem guten Willen des Königs abhangen mußten, der seine Erklärungen nur in sofern beobachtete, als es seine Minister für nüzlich hielten. Von dieser Zeit an minderte sich ihre Partey allmählich, und man arbeitete unter der Hand an ihrer Austilgung, ob sie gleich nachher nie einigen Antheil an den bürgerlichen Kriegen nahmen. Die in den mitternächtlichen Provinzen wohnende Protestanten, die sich in die lezten Zerrüttungen nicht gemengt hatten, fuhren fort, Proben ihrer Reue zu geben; und die, welche durch die unglücklichen Umstände darein waren verwickelt worden, bemüheten sich, durch ihr gutes Verhalten den vorigen Fehler zu verbessern, und in Vergessenheit zu bringen. Der Cardinal von Richelieu gab ihnen auch öfters ein gutes Zeugnis, und lies sie in seinen lezten Jahren manche Spuren seines Wohlgefallens bemerken.

Nach-

Nachdem der Cardinal ein Zeuge von der Schleifung der Festungswerke zu Montauban gewesen war, so gieng er nach Fontainebleau zurück, wo sich der Hof aufhielt. Daselbst fand er nach so grossen Verrichtungen die Ruhe und Zufriedenheit nicht, welche die Belohnung seiner Bemühungen hätte seyn sollen, sondern das Misvergnügen der Königin Mutter und die Aufführung des Herzogs von Orleans verursachte ihm unendlichen Verdruß. Jene empfieng ihn mit einer Kaltsinnigkeit, welche jedermann in die Augen fiel. Der Cardinal beklagte sich bey dem König über dieses Betragen seiner Mutter, und suchte um Erlaubnis an, sich vom Hof zu entfernen. Der König versöhnte sie beede. Allein diese Versöhnung währte nicht lange.

Die Königin Mutter hatte ihrem ersten Leibarzt, Vautier, den der Cardinal für seinen Feind hielt, ohne ihn zu Rath zu ziehen, eine Abtey gegeben, und der Cardinal machte ihr deswegen lebhafte Vorwürfe. Sie wurde darüber so entrüstet, daß sie ihn der Oberaufseherstelle über ihr Haus entsezte. Der König sprach aber mit seiner Mutter zum Besten des Cardinals, und sie lies sich bewegen, ihn wieder in ihrem Hause zu behalten. c)

Da der Cardinal von dieser Seite eine Zeitlang Ruhe hatte, so war er ernstlich bedacht, den schlimmen Folgen vorzubeugen, welche

c) Auberi Hist. du Card. de Richel. L. 4. c. 4.

welche die Entweichung des Herzogs von Orleans aus dem Königreich natürlicher Weise haben mußte. Dieser Prinz hatte sich zu Anfang des Septembers nach Lothringen begeben, um der Verachtung zu entgehen, welcher er an dem Hof ausgesezt war. Die Königin Mutter entsezte sich dergestalt über diese Neuigkeit, daß man ihr eine Ader öfnen mußte. Ganz Frankreich tadelte sie wegen ihrer Härte, die sie gegen diesem Prinzen bewies, und der König selbst war mit ihrem Verfahren gegen ihn gar nicht zufrieden.

Dieser Prinz, welcher sich nicht unterstund gegen den König oder seine Mutter sich zu beschwehren, machte zu Nanci ein Manifest bekannt, welches voll von Invectiven gegen den Cardinal war. Aber je mehr die Feinde des Cardinals sich bemühten, ihn bey dem König anzuschwärzen, deßto mehr Vertrauen sezte dieser in ihn. Der König gab ihm im November 1629 einen neuen Beweis davon, indem er ihn zum ersten Staatsminister erklärte.

Indem dieses vorgieng, kam der Herzog von Bellegarde im Namen des Herzogs von Orleans an den Hof, um Vorschläge zur Befriedigung desselben zu thun. Denn dieser Herzog verlangte ein stärkeres Leibgeding, und ein Gouvernement. Der Abgeordnete bat die Königin Mutter, sich mit dem Cardinal nicht zu vergleichen, weil der Herzog entschlos-

schlossen sey, sich an dem Cardinal zu rächen. Er versprach zugleich, daß dieser Prinz ohne den Willen des Königs und seiner Mutter sich nicht verheyrathen würde. Da er auch sich erbot, nach Frankreich zurück zu kommen, und einige Zeit in Orleans zu bleiben, ohne den König zu sehen; so vermehrte man ihm seine Apanage mit 10000 Livres jährlichen Einkommens, die er aus dem Cammergut von Valois erheben sollte, mit 50000 Thaler in baarem Geld, die in zween Terminen sollten bezahlt werden, und den Gouvernements der Schlösser von Orleans und Amboise. d)

Seitdem der König in Languedoc eingeruckt war, hatte sich der Zustand der Sachen in Italien sehr verändert. Der Kayser schickte zwo Armeen nach Italien, von welchen die eine die Pässe im Graubünderland einnehmen, und die andere Mantua belagern sollte. Der Gouverneur von Mailand zog eine dritte zusammen, um in Montferrat einzudringen. Alle diese Armeen sollten sich der Staaten des Herzogs von Mantua unter dem Vorwand bemächtigen, dieselbige einstweilen in Verwahrung zu nehmen, bis der Kayser die Rechte der Parteyen untersucht hätte. Der Herzog von Savoyen, an statt die Articul des Tractats von Susa zu beobachten, foderte diese Stadt von dem König

d) Auberi hist. du Card. de Richel L. 4. c. 4. Hist. du minist. du Card. T. I. p. 688. sqq.

nig wieder zurück, wobey er aber doch noch immer den Schein haben wollte, als hielte ers mit Frankreich. Der König eilte, dem Herzog von Mantua neue Hülfe zu schicken, dessen Hauptstadt von den kayserlichen belagert wurde. Sie vertheidigte sich aber so wohl, daß die Feinde genöthigt wurden, die Belagerung aufzuheben. Da sich aber indessen die Feinde zerschiedner anderer Plätze bemächtiget hatten, so sezte sich die französische Armee in Marsch. Da der König den Cardinal zum Oberbefehlshaber derselben bestimmt hatte, so lies er ihm hierüber die Patente ausfertigen, und ertheilte ihm den Titul eines Generallieutenants, der seine Person bey der Armee vorstelle, die nach Italien marschirte. Man erfand auch vor ihn den neuen Ausdruck eines Generalißimus, um ihn von den Marschällen von Crequi, Schomberg und de la Force zu unterscheiden, welche als Generallieutenante unter ihm dienen sollten. Kurz, der Monarch ertheilte ihm eine solche Gewalt, daß die Hofleute sagten, der König habe sich nichts vorbehalten, als die Macht, die Kröpfe zu heilen. e)

Der Cardinal reißte den 29 December von Paris ab, in Begleitung des Cardinals de la Valette, des Herzogs von Montmorenci und des Marschalls von Schomberg, welche bey ihm in der Carosse sassen. Ohngefehr 100 Standesherrn folgten ihm zu Pferd bis

e) Hist. du minist. du Card. de Richel., T. I. p. 702.

bis auf eine halbe Meile von Paris, wo seine Leibwache nebst 10 Compagnien von dem Leibregiment des Königs ihn erwarteten.

Nach seiner Abreise erhielt sein älterer Bruder, der ein Cartheuser gewesen war, die Cardinalswürde, und man nennte ihn, weil er Erzbischoff von Lion war, auch den Cardinal von Lion.

Als der Cardinal den 18 Januar 1630 zu Lion angekommen war, lies er dem Herzog von Savoyen Nachricht geben, daß die Armee des Königs seinen Grenzen sich nähere, und dem Tractat von Susa zu Folge den Durchzug verlange. Der Herzog lies ihn bitten, nach Pont-Beauvoisin zu marschiren, wo sein Prinz mit ihm in Conferenz treten würde. Allein der Cardinal schlug es unter dem Vorwand ab, daß es sich für die Würde des Königs nicht schicke, mit dem Herzog, als mit seines gleichen, zu tractiren, welches aber so scheinen würde, wenn er auf sein Verlangen sich an der Grenze aufhalten wollte. Er marschirte also gerade auf Susa los, wo der Herzog seinen Prinzen dennoch zu ihm schickte. Der Prinz hielt zerschiedne Conferenzen mit dem Cardinal, und schlug ihm vor, die Republik Genua nebst dem Herzogthum Mailand anzugreiffen, wozu er ihm die Armee seines Vaters versprach. Der Cardinal verwarf alle diese Vorschläge; und da er merkte, daß Savoyen nur immer mehr Schwierigkeiten

keiten zu machen suchte, um den Kayserlichen und Spaniern mehr Zeit zur Eroberung von Mantua und Casal zu geben, so beschlos er, die Unterhandlung abzubrechen, und Gewalt zu gebrauchen.

Die Armee des Königs gieng in der Nacht vom 17 auf den 18 März über den kleinen Fluß Dora, obgleich der Herzog von Savoyen mit seiner Armee an dem andern Ufer stunde. Man marschirte bis nach Rivoli, und lies den Herzog in der Ungewisheit, ob man auf Pignerol oder Turin marschiren würde. Man unternahm aber die Belagerung des ersten Platzes, und eroberte sowohl die Stadt, als die Citadelle.

Da der Herzog von Orleans befriedigt, und wieder in Frankreich angekommen war, so reißte der König mit den beeden Königinnen nach Lion ab, und unterredete sich mit seinem Bruder zu Troyes, dem er auf eine sehr liebreiche Art begegnete. Er lies auch ein Patent für ihn ausfertigen, durch welches er ihn zum Oberbefehlshaber der Armee in Champagne bestellte, welche den Truppen des Kaysers das Eindringen in diese Provinz verwehren, und den Herzog von Lothringen in Ehrerbietung erhalten sollte.

Die königliche Armee drang in Savoyen ein, und eroberte alle wichtigen Plätze bis auf das Schloß von Montmelian, welches man nicht bezwingen konnte. Allein diese Eroberung hatte die gewünschte Folge nicht, um

den

den Frieden mit dem Haus Oesterreich zu erleichtern. Die Kayserlichen und Spanier bekamen tägliche Verstärkungen, um das Mantuanische und Montferrat anzugreifen, ohne daß es möglich war, sie daran zu verhindern. Ueberhaupt bezeugte ganz Frankreich, daß es dieses Kriegs müde wäre. Das Volk murrte über die neuen Auflagen, mit welchen es beschwehrt wurde. Die Besatzung von Pignerol und die Truppen in Piemont litten grossen Mangel an Lebensmitteln, und viele tadelten das Verhalten des Cardinals sehr laut, welcher durch den Kriegszug nach Italien das Land vom Volk und Geld entblößte, und das Leben des Königs in Gefahr sezte, weil die Pest in Savoyen und Piemont viele Leute dahin rafte.

In der That wäre auch der Cardinal sehr froh gewesen, wenn es ihm geglückt hätte, die Streitigkeiten wegen Mantua durch Unterhandlungen beyzulegen. Um die angefangnen zu erleichtern, schickte er einen ausserordentlichen Abgesandten auf den Churfürstentag zu Regensburg, theils um den Kayser zu verhindern, daß er seinen Sohn nicht sollte zum römischen König wählen lassen, und theils das Reich zu bewegen, daß es die von Frankreich angebotne Friedensbedingnisse genehm hielte, und folglich den Kayser nöthigte, sie auch anzunehmen. Brulart von Leon ward zu dieser Gesandtschaft ernennet. Er bekam den berühmten Capuciner P. Joseph zum Gehül-

Gehülfen, von dessen Fähigkeit in Staatssachen der Cardinal eine so hohe Meynung hegte, daß er ihn allen Staatsleuten in Europa vorzog f)

Der König war bis nach S. Jean de Morienne vorgerückt, als der Herzog von Montmorenci ihm den schlechten Zustand der Armee in Piemont berichtete. Man beschlos zur Verstärkung derselben 8 bis 10000 Mann unter dem Herzog von Montmorenci und dem Marquis von Effiat dahin abzuschicken. Die Luft von obgedachtem Ort war dem König so schädlich, daß er von einem Fieber angefallen wurde, welches ihn nöthigte, mitten durch solche Gegenden, in welchen die Pest wütete, nach Lion zurück zu gehen, wo er noch gefährlicher krank ward.

Der Herzog von Montmorenci und der Marquis von Effiat waren aufgebrochen, um sich mit der Armee in Piemont unter dem Marschall de la Force zu vereinigen. Der Prinz von Piemont, welcher zu Veillane stund, suchte diese Vereinigung mit 18000 Mann zu verhindern, indem er in einem sehr engen Weg den Nachzug an dem schwächsten Ort angrief. Die beeden Generale zogen sich aber mit Ruhm aus der Gefahr, schlugen die Feinde und vereinigten sich glücklich mit dem Marschall de la Force. Die Eroberung

f) Vie du P. Joseph T. 2. ch. 7. Hist. du ministere du Card. de Richel. P. 2. pag. 53. sq.

oberung der Stadt und der Markgrafschaft Saluzzo war die Folge dieses Siegs.

Dieser Verlust machte dem Herzog von Savoyen so viel Kummer, daß er den 26 Julius zu Savigliano an einem Schlagfluß starb, und seinem ältesten Sohn, Victor Amadeus, die Regierung hinterlies.

Zu Mantua und Casal war inzwischen eine grosse Veränderung vorgegangen. Nachdem die kayserlichen Truppen zu Ende des vorigen Jahrs die Belagerung von Mantua aufgehoben hatten, so schlossen beede Theile einen Waffenstillstand. Diese Zeit wendete der Herzog von Mantua gar nicht an, um die Festungswerke auszubessern, und die Stadt in einen solchen Stand zu setzen, daß sie eine neue Belagerung aushalten konnte. Die Pest hatte auch unter den Einwohnern sehr aufgeräumt.

Als aber der Herzog von Mantua den glücklichen Fortgang der französischen Waffen in Piemont vernahm, so schien er aus seinem Schlaf zu erwachen, und beschlos, nach geendigtem Waffenstillstand Goito anzugreiffen, um den zur Vertheidigung von Mantua erfoderlichen Mund- und Kriegsvorrath zu Wasser bekommen zu können. Die Venetianer gaben ihrem Feldherrn, Sagredo, Befehl, die Belagerung zu unternehmen. Allein dieser wollte den Befehl nicht vollziehen, unter dem Vorwand, daß der Kayser eine Verstärkung ins Mantuanische schicken würde, welche ihn zur Aufhebung der Belagerung nöthigen könnte. Als

aber der Herzog von Candale zum General des venetianischen Fußvolks war ernennet worden, so zog er die Truppen der Republik aus ihrer Unwirksamkeit, und man rückte gegen Goito zu. Allein die Venetianer wurden von den Kayserlichen geschlagen, und mußten ihnen das Mantuanische überlassen. Der Herzog wurde in seine Hauptstadt eingeschlossen, und hatte nicht mehr als 700 Mann Besatzung, welche noch dazu durch Pest und Mangel täglich vermindert wurde. Der Marschall von Etrees schrieb einmal über das andere nach Venedig, und hielt um Truppen an. Die Republik versprach viel und hielte wenig. Mantua wurde durch die Kayserlichen übertrumpelt, und der Herzog mußte sich nebst seinem ganzen Hof in die Citadelle von Porto ziehen, welche so schlecht mit Lebensmitteln versehen, und so wenig befestigt war, daß man sie nicht vertheidigen konnte. Man schlos also einen Vergleich. Der Herzog begab sich mit seiner ganzen Familie in den Kirchenstaat. Die Stadt wurde den Soldaten zur Plünderung überlassen, und nichts verschont. Der Pallast der Herzoge von Mantua, welcher voll von Reichthümern und kostbarem Geräthe war, wurde gänzlich ausgeleert.

Nun besas der Herzog nichts mehr, als die Stadt Casal. Die Spanier hatten sich schon aller in der Gegend dieses Platzes gelegnen Posten bemächtiget, und es war nichts

mehr

mehr für sie übrig, als die Belagerung desselben selbsten vorzunehmen. Casal wurde damals für die stärkste Festung in Europa gehalten, und ihr Verlust mußte den Verlust von Italien nach sich ziehen. Der Herr von Toiras, einer der grösten Feldherrn seiner Zeit, that alles mögliche, um sich gegen eine Belagerung in Verfassung zu setzen, und der vereinigten Macht des Herzogs von Savoyen, des Kaysers und des Königs von Spanien zu widerstehen, die noch dazu von dem grösten Kriegshelden seines Jahrhunderts, dem Ambrosius Spinola, angeführt wurde. Er nahm die Festungswerke der Stadt, der Citadelle und des Schlosses in Augenschein, bemerkte die schwachen Oerter und lies sie besser befestigen. Er und die vornehmsten Officiere der Besatzung, der Bischoff und die Clerisey nahmen selbst Tragkörbe, und die zum Aufgraben der Erde dienliche Werkzeuge, um die Einwohner und Soldaten durch ihr Beyspiel zur Schanzarbeit zu ermuntern.

Spinola erschien den 23 May mit 18000 Mann zu Fuß und 6000 Pferden vor Casal, und schmeichelte sich, dasselbe in 40 Tagen zu erobern. Allein er betrog sich. Die Belagerten fielen täglich aus, und zernichteten die Arbeiten der Belagerer. Und man hat nie eine langwierigere und blutigere Belagerung gesehen. Da Toiras kein Geld mehr hatte, um seinen Soldaten den Sold zu zahlen, so lies er sein Silbergeschirr einschmelzen; und da

auch diese Quelle bald erschöpft war, so lies der Cardinal von Richelieu an einen Kaufmann zu Casal einen offnen Wechselbrief abgehen, der auch angenommen wurde. Allein da der Kaufmann bey den damaligen Umständen nicht bezahlen konnte, so lies Toiras eine Canone einschmelzen, woraus man Münzen machte, denen man den nemlichen Werth gab, als wenn sie von Silber gewesen wären. Und der Kaufmann machte sich verbindlich, selbige nach Aufhebung der Belagerung um den ihnen beygelegten Werth wieder anzunehmen. Dagegen aber machte sich Toiras anheischig, den Kaufmann schadlos zu halten.

Inzwischen konnte sich doch Casal ohngeachtet der Tapferkeit und Standhaftigkeit der Belagerten in die Länge nicht halten. Die Pest, welche die ganze Gegend verheerte, hatte sich auch unter die Besatzung eingeschlichen, und und der Mangel an Lebensmitteln wurde so groß, daß die wenigen, die man noch hatte, nicht weiter, als bis auf den 25 September reichen konnten. Da aber der Cardinal von Richelieu sehr wohl einsahe, wie viel an der Erhaltung von Casal gelegen wäre, so schickte er den Marschall von Schomberg, seinen vertrauten Freund, nach Piemont, um mit 2000 Mann zu Fuß und 200 Reutern die französische Armee zu verstärken. Er sties zu derselben bey Rivoli, und fand sie gleichfalls durch die ansteckende Seuche sehr zusammen geschmolzen; wiewohl die Armee des Spi-

nola

nola in keinem bessern Zustand war. Denn man behauptete, daß sie durch die Gefechte, durch die Beschwerlichkeiten der Belagerung und durch die Krankheiten sich bis auf 8000 Mann vermindert habe.

Da folglich beede Theile des Friedens nöthig hatten, und doch keiner denselben eingehen wollte; so brachte es endlich der päpstliche Cammerherr und Bottschafter, Mazarini, den wir bald als eine wichtige Person in Frankreich sehen werden, zu einem Waffenstillstand, welcher den 4 September unterzeichnet wurde, und bis auf den 15 October dauren sollte. Kraft desselben sollten Spinola und Toiras die Arbeiten vor und in Casal in dem Zustande lassen, worinnen sie gegenwärtig seyen. Spinola sollte die französischen Truppen bis zu Ende des Octobers Lebensmitteln in seinem Lager kauffen lassen. Inzwischen sollten die Spanier die Stadt und das Schloß von Casal, die Franzosen aber die Citadelle besizen. Doch sollte diese den Spaniern geräumt werden, wenn sie vor Ablauf des Stillstandes keine Hülfe bekäme. Dieser Waffenstillstand erregte die Veränderung aller derjenigen, denen die Umstände beeder Armeen nicht bekannt waren. Sie glaubten, Spinola hätte entweder auch die Citadelle von Casal erhalten, oder von den Franzosen zur Aufhebung der Belagerung genöthigt werden sollen. Allein ausser dem, daß seine Armee sehr abgenommen hatte, so

konnte er keine Hülfe von den Kayserlichen erhalten, deren General sehr froh war, daß der Ruhm des Spanischen bey Casal dergestalt Schiffbruch litte. Neben diesem war auch der Herzog von Savoyen über den Marquis von Spinola sehr aufgebracht, weil derselbe die Belagerung von Casal der Vertheidigung Piemonts vorgezogen hatte. Dieser Herzog hatte es sogar bey dem spanischen Hof dahin gebracht, daß dem Spinola die Vollmacht, einen Frieden zu schliessen, die er schon erhalten hatte, wieder abgenommen wurde. Und dieser wurde darüber so unwillig, daß er nicht nur vor Casal keine Befehle mehr gab, sondern auch in eine Krankheit fiel, an welcher er bald darauf starb.

Die französischen Generale widersezten sich dem Waffenstillstand deswegen nicht, weil sie Casal für verlohren hielten. Es herrschten auch Zwistigkeiten unter ihnen; und dieses, nebst dem schlimmen Zustand ihrer Armee machten, daß sie Mazarins Vorschläge mit Freuden annahmen. Der Marquis von Santa-Cruz übernahm an statt des Spinola die Oberbefehlshaberstelle bey den spanischen Truppen vor Casal, und brauchte so wenig Wachsamkeit, daß die Besatzung der Citadelle viel stärker und schöner nach Endigung des Waffenstillstandes, als vorher, war. Die spanischen Soldaten hatten den Franzosen so viel Lebensmittel, als sie verlangten, verkauft, und selbst Mazarin, der doch Mittler war,

hatte

hatte dem Toiras Geld gebracht, als er mit ihm in Unterhandlung trat. Der Cardinal von Richelieu war in der Folgezeit für diese Gefälligkeit sehr erkenntlich. g)

Die französischen Generale bedienten sich des Waffenstillstandes, um ihre Truppen ausruhen zu lassen, und die mit der Pest angesteckten von der Armee abzusondern. Der Marschall de la Force, nebst dem Marschall von Schomberg fuhren fort, die Armee in Italien zu commandiren. Und da man sahe, daß der Kayser Ferdinand in seinen eignen Ländern so viel zu thun habe, daß er an keinen Einfall in Champagne gedenken könne, so wurde der Marschall von Marillac, welcher mit einer kleinen Armee in dieser Provinz stund, mit derselben auch nach Piemont geschickt.

Den 22 September fiel der König zu Lion in ein heftiges Fieber, wozu noch die rothe Ruhr kam, durch welche er in die äusserste Lebensgefahr gesezt wurde. In diesen bedenklichen Umständen dachte ein jedes auf sein besonderes Interesse. Die beeden Königinnen vereinigten sich, um die Wegschaffung des Cardinals zu bitten. Der König versprach, ihn seiner Dienste zu entlassen, sobald die Händel in Italien würden beygelegt seyn. Die Feinde des Cardinals hielten schon eine Art der Berathschlagung mit einander, wie man mit ihm verfahren sollte, wenn der Herzog

g) Hist. du minist. du Card. de Richelieu T. 2. p. 70 sqq.

von Orleans zur Regierung gekommen seyn würde. Einige stimmten auf seinen Tod, andere auf die Verweisung, und andere auf ein ewiges Gefängnis. Allein diese Mühe war dismal vergebens. Der König entgieng der Todesgefahr, und der Cardinal, der auf allen Fall Gegenanstalten gemacht, wurde von aller Furcht befreyet. Es gieng ein Geschwür von diesem Fürsten, welches er in dem Unterleib hatte, und seine Kräften kamen nach und nach wieder. h)

Der genesene König gab dem Cardinal von allen den Klagen Nachricht, welche die Königin Mutter während seiner Krankheit gegen denselben vorgebracht hatte, und rieth ihm, sich aufrichtig mit ihr zu versöhnen. Der Cardinal suchte auch alle seine Künste hervor, um diesen Endzweck zu erreichen. Allein diese Prinzeßin, welche eine gebohrne Florentinerin war, zeigte ihm, daß sie die Verstellungskunst noch nicht vergessen hatte, welche in allen Ländern gelernet, in Italien aber angebohren wird. Der Cardinal, welcher vornehmlich suchte, sich durch sein kluges Verhalten und durch den glücklichen Ausschlag seiner Unternehmungen unentbehrlich zu machen, lies sein Vorhaben nicht aus der Acht, Casal zu entsetzen, dem Herzog von Mantua wieder zum Besitz

h) Mercure François T. 16. p. 788. sqq. Bernard L. 14 Hist. du Duc de Montmorenci L. 2. c. 22. Mem. de Brienne T. 3. Mem. de Motteville T. I. p. 51. Hist. du minist. du Card. T. 2. p. 94. sq.

Besiz seiner Staaten zu helfen, und die Macht des Oesterreichischen Hauses einzuschränken.

Der Kayser hatte das berühmte Edict ergehen lassen, wodurch die Wiedergabe der Kirchengüter anbefohlen wurde, welche die Protestanten seit dem Passauer-Vertrag an sich gebracht hatten. Die Protestanten weigerten sich, diesem Edict nachzukommen, und der beruffene Wallenstein hatte es über sich genommen, sie durch Gewalt der Waffen dazu zu nöthigen. Die katholischen Fürsten billigten diesen Eifer des Kaysers. Allein die gewaltsamen Mittel, deren er sich bediente, und die unumschränkte Herrschaft, welche er sich in dem Reich anzumassen schiene, verursachten, daß die Siege der katholischen Religion weniger Eindruck bey ihnen machten, als die Furcht, ihre Freyheit zu verlieren, und sich ihrer Vorrechte beraubt zu sehen. Diese verursachte, daß man sich auf dem Churfürsten-Tag zu Regensburg weigerte, den Sohn Ferdinands II zum römischen König zu wählen, und daß man verlangte, daß dem General Wallenstein das Commando sollte genommen werden, als welcher bey dem Glück seiner Unternehmungen den Teutschen mit einem Troz begegnete, welcher der Tyranney nahe kam. Ferdinand opferte ihn auch wirklich den gemeinschaftlichen Klagen der Katholiken und Protestanten auf.

Der Herr von Leon und der P. Joseph, welche Ludwig XIII wegen der mantuani-

schen Angelegenheiten nach Regensburg abgeschickt hatte, trugen auch etwas zu diesem Entschlusse bey. In Ansehung ihres Hauptgeschäfts schloßen sie den 13 October einen Tractat, kraft dessen der König in Frankreich das teutsche Reich, den Kayser und seine Erbländer weder mittelbar noch unmittelbar angreiffen, und den Feinden des Kaysers und des Reichs weder mit Rathschlägen, noch mit Geld, Waffen, Mund- und Kriegsbedürfnissen, noch auf irgend eine andere Weise an Handen gehen sollte. Der Herzog von Guastalla sollte seine Ansprüche dem Herzog Carl von Mantua und seinen männlichen Leibeserben abtretten, und dafür 6000 Thaler jährliche Einkünfte aus vier Ländereyen in dem Herzogthum Mantua ziehen, welche ihm mit aller Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit sollten angewiesen werden. Der Herzog Carl sollte in einem demüthigen Brief bey dem Kayser um die Belehnung anhalten, welche ihm innerhalb sechs Wochen sollte ertheilt werden. Die kayserlichen Commissarien sollten nach der Belehnung den Herzog von Savoyen in den Besiz der Stadt Trino in Montferrat und der ihm versprochnen Ländereyen, ingleichem den Herzog von Guastalla in den Besiz der obigen Ländereyen setzen, worauf der Kayser seine Völker aus dem Mantuanischen ziehen wollte, die Stadt Mantua und die Citadelle von Porto und Caneto ausgenommen. Zu gleicher Zeit sollten alle spanische Truppen aus Casal, Montferrat

ferrat und Piemont, und alle französische aus eben diesen Gegenden, wie auch aus Savoyen und ganz Italien gezogen werden, Pignerol, Veillane, Susa und Briqueras ausgenommen. Der Herzog von Mantua sollte eine mäßige Besatzung, die bey den Nachbarn keinen Verdacht erwecken könnte, in Casal legen, und der Kayser alle Schanzen im Graubünderlande schleifen lassen, und diese Völker wieder in die alte Freyheit setzen. i)

Der Cardinal glaubte, daß dieser Vertrag den Absichten des Königs und dem Vortheil seiner Crone sehr zuwider laufe. Gleich durch den ersten Articul wurden dem König die Hände gebunden, den König Gustav Adolph von Schweden zu unterstützen, welcher unter der Versicherung des französischen Beystandes dem Kayser den Krieg angekündigt hatte.

Der Marschall von Schomberg, welcher das gröste Ansehen bey der französischen Armee in Italien hatte, hielt auch dafür, daß man diesen Vertrag nicht annehmen könnte, weil nach demselben der Herzog von Mantua die Belehnung erst nach sechs Wochen erhalten, und die kayserlichen Truppen erst vierzehn Tage hernach aus seinen Staaten gezogen werden sollten, welches die französische Armee nöthigen würde, noch zwey Monate in Italien zu bleiben, wo sie dem Hunger,

Seu-

i) Recueil de Dupin T. 2. Hist. du minist. T. 2. p. 106.

Seuchen und andern Unbequemlichkeiten unterworfen wären. Deswegen gieng seine Meinung dahin, zum Entsaz von Casal anzurücken, und die Spanier je eher, je lieber durch ein entscheidendes Treffen zur Annehmung billigerer Bedingungen zu zwingen.

In der That befahl auch der König durch ein Schreiben vom 26 October dem Herrn von Leon, er sollte dem Kayser erklären, daß er die Handlung seiner zween Bevollmächtigten, welche den Tractat zu Regensburg geschlossen, für ungültig erkläre, weil besagter Tractat ungerechte und für Frankreich nachtheilige Articul enthielte, welche ohne Befehl und Vollmacht wären unterzeichnet worden. k)

Da es an dem war, daß der Waffenstillstand in Italien zu Ende gehen sollte, hielt der Savoysche Hof bey den französischen Generalen um die Verlängerung desselben an. Allein sie hatten ausdrückliche Befehle erhalten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, und die Spanier anzugreiffen; und sie sezten sich den 17 October in Marsch. Mazarini kam zu ihnen, und that ihnen Friedensvorschläge. Allein sie antworteten, daß sie keinen Vergleich eingehen würden, wofern die Spanier nicht dem Herzog von Mantua die Stadt Casal und das Schloß, nebst allen Plätzen, so sie in Montferrat inne hätten, einräumten.

k) Vie du P. Ioseph. P. 2. ch. 20. Test. polit. d Card. de Richel. T. I.

ten. Mazarini gieng zu den Spaniern, und von diesen wieder zu den Franzosen, und erklärte in jener Namen, daß sie zum Beweis, daß sie den Regensburger Vertrag halten wollten, einwilligten, daß die Citadelle von Casal auf ein Jahrlang mit Mannschaft und Kriegsbedürfnissen versorgt würde. Die Franzosen sahen diese Anerbietung als ein Kennzeichen der Furchtsamkeit ihrer Feinde an, verwarfen sie, und sezten ihren Marsch nach Casal fort, um die Spanier in ihren Verschanzungen anzugreiffen. Schon ruckten die Franzosen auf die Feinde an, als Mazarini, der sich eine unbeschreibliche Mühe gegeben hatte, diese Sache beyzulegen, endlich von den Spaniern erhielt, was sie im Anfang abgeschlagen hatten. Die französischen Generale hielten für klüger, diese Einwilligung anzunehmen, als ein Treffen zu wagen, dessen Ausschlag allemal ungewiß ist.

Mazarini gieng wieder ins spanische Lager, und die Generale kamen aus ihren Verschanzungen heraus, um mit den Marschällen von Frankreich eine Conferenz zu halten. Sie wurden mit einander über folgende Hauptpuncten einig, welche Mazarini mit lauter Stimme hersagte.

Die Spanier ziehen den 27 October aus der Stadt und dem Schloß Casal und aus allen andern Plätzen in Montferrat, in welche der Herzog von Mantua Besatzungen legen

gen kan, welche er will. Bis auf den 23 November, an welchem Tag der Kayser dem Herzog die Belehnung geben wird, bleibt ein kayserlicher Commissarius mit seinem gewöhnlichen Gefolg zu Casal, welcher aber weiter nichts darinnen zu thun hat, als den Schildwachen das Losungswort zu geben.

Die Belehnung mag nun an dem obgedachten Tag geschehen, oder nicht, so zieht der Commissarius aus Casal und Montferrat ab. Den 27 October fangen auch die kayserlichen, spanischen und französischen Truppen an, sich zurück zu ziehen. l)

Kaum war dieser Tractat unterzeichnet, als beede Parteyen sich eines Bruchs desselben beschuldigten. Mazarini mußte wieder Mittler seyn, und das Misverständnis heben. Nachdem alles beygelegt war, zog sich die französische Armee gröstentheils über die Alpen zurück. Toiras behielt die Anführung der Truppen, welche in Italien blieben, und wurde bald darauf nebst dem Herzog von Montmorenci und Marquis von Effiat zum Marschall von Frankreich gemacht. m)

Der Cardinal lies es aber bey dieser rühmlichen Endigung der Streitigkeiten des Herzogs von Mantua nicht bewenden, sondern er bemühete sich auch seit einiger Zeit, dem Kayser in seinen eignen Landen etwas zu thun zu

l) Hist. de minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 111.
m) Mercure François T. 16. p. 727. sqq. Hist. du ministere T. 2. p. 113.

zu geben, indem er in der Person Gustav Adolphs, Königs von Schweden, einen mächtigen Feind gegen ihn erweckte. Der Baron von Charnacee hatte sich auf seinen Reysen eine besondere Bekanntschaft mit diesem Monarchen zuwege gebracht; und dieses Mannes bediente sich der Cardinal, um seine Unterhandlungen mit dem König der Schweden anzufangen, der zerschiedne Ursachen des Misvergnügens gegen den Wiener Hof hatte. Der erste Versuch des Barons lief zwar fruchtlos ab. Als aber der Lübecker-Friede 1629 geschlossen war, durch welchen der Herzog von Meklenburg seiner Länder beraubt, und Wallenstein in den Besitz derselben gesezt wurde, welcher Schanzen an der Ostsee anlegte, die den Kayser in den Stand sezten, die Handlung der Schweden zu stören; und als man sich geweigert hatte, die schwedischen Gesandten bey den Conferenzen zu Lübeck zuzulassen; so bediente sich der Baron von Charnacee dieses Umstandes, um den gegen den Kayser erbitterten König noch mehr gegen denselben aufzubringen. Er verfügte sich zu ihm nach Polnisch-Preußen, wo er gegen den König in Polen einen sehr glücklichen Krieg führte, und schlug ihm vor, nach Teutschland zu gehen, allwo ihn die Protestanten, als ihren Erretter, erwarteten. Da aber Gustav Adolph ohne Beendigung des polnischen Kriegs keinen neuen anfangen konnte, so vermittelte der Baron einen Vergleich zwischen

Schwe-

Schweden und Polen, so daß im September 1629 ein Stillstand auf sechs Jahre unterzeichnet wurde.

Gustav kam im Monat Julius 1630 nach Pommern, und schlos mit dem Herzog Bogislaus ein Bündnis. Das Bündnis mit Frankreich aber fand einigen Anstand, weil der König von Schweden dem von Frankreich die Ehre nicht einräumen wollte, in der Urkunde des Vertrags allemal zuerst genennet zu werden. n)

Die Königin Mutter arbeitete damals aus aller Macht an dem Fall des Cardinals. Allein der König, ohngeachtet er derselben versprochen hatte, ihm nach der Unternehmung in Italien die Staatsverwaltung zu nehmen, war doch von der Unentbehrlichkeit desselben dergestalt überzeugt, daß er fast entschlossen war, ihn nicht fallen zu lassen. Der Cardinal aber, wenn er gleich hievon überzeugt war, hätte doch gern bey ihr und dem König zugleich in Gnaden stehen wollen. Er fürchtete den Vorwurf der Undankbarkeit, wenn er sich mit einer Fürstin entzweyte, welcher er sein Glück zu danken hatte. Allein ohngeachtet aller demüthigen Bemühungen, welche der Cardinal anwendete, um ihre Gnade zu erhalten, fuhr sie doch fort, ihn zu hassen, ob sie gleich die Abneigung gegen ihn eine Zeitlang künstlich verbarg. Der Widerstand, den sie in

n) Mercure François T. 16. p. 361.

in der Sache des Herzogs von Mantua erfahren, die wenige Achtung, die er zerschiedne mal gegen ihre Anschläge gezeigt, seine unumschränkte Gewalt über das Gemüth des Königs, welche die ihrige weit übertraf, waren die Hauptursachen ihres Hasses. Sie wurde aber durch die Feinde des Cardinals noch mehr aufgehezt. Unter diese gehörte der Siegelbewahrer von Marillac, welcher nach der Stelle des ersten Ministers trachtete; die Herzogin von Elböuf, eine Schwester des Herzogs von Vendume, welcher in der Gefangenschaft gestorben war, und des Grospriors, welche den Tod des einen rächen, und den andern aus der Gefangenschaft entledigen wollte; der Herzog von Guise, Gouverneur von Provence und Admiral des mittelländischen Meers, welcher mit dem Cardinal, als dem allgemeinen Oberaufseher der Meere, Schiffart und Handlung, wegen seiner Admiralsrechte einen Proceß hatte; die Prinzeßin von Conti, eine Schwester dieses Herzogs, und mit ihr das ganze Lothringische Haus; die Gräfin du Fargis, geheime Cammerdame und Vertraute der Königin Anna von Oesterreich; Beringen, erster Cammerdiener des Königs, und der Cardinal von Berulle, welcher aber schon im Jahr 1629 verstarb, und also das Ende der Intrigue wider den Cardinal Richelieu nicht erlebten. Und endlich kan man auch den Herzog von Orleans unter seine Feinde setzen, welcher

von dem le Coigneux und Puylaurens beherrscht, und durch sie unaufhörlich gegen den Cardinal gereizt wurde.

Der König bemühete sich nach seiner Wiederkunft von Lion etliche mal, seinen Bruder mit dem Cardinal auszusöhnen. Das nehmliche that er in Absicht auf seine Mutter und den Cardinal. Allein er konnte nicht zum Zweck kommen. Es kam endlich zu einem offenbaren Bruch zwischen diesen beeden. Da der König seiner Mutter sein Wort wegen Entlassung des Cardinals nach dem Ende des italiänischen Feldzugs nicht hielt, so lies sie dem Cardinal anzeigen, daß sie ihn der Oberaufseherstelle über ihren Hof entließe. Sie schafte alle diejenigen in ihrem Hofstaat ab, welche durch ihn in denselben waren aufgenommen worden, und gab der Marquisin von Combalet, einer Niece des Cardinals, welche ihre geheime Cammerdame war, den Abschied.

Der Cardinal suchte anfänglich durch Bitten und Thränen und durch die demüthigsten Unterwerfungen das Herz der Königin Mutter zu erweichen. Allein je mehr er sich demüthigte, deßto stolzer und härter begegnete sie ihm. Der König und der Cardinal geriethen dadurch in eine fast gleiche Verlegenheit. Der König wollte seine Mutter nicht gern beleidigen, und doch seinen Minister beybehalten. Der Cardinal hatte ihm eine grosse Ehrerbietung gegen seine Mutter eingeflößt, und ihm

die

die heiligen Pflichten des vierten Gebots sehr nachdrücklich eingeschärft; und es schickte sich nicht für den Cardinal, Gesinnungen des Königs gegen seine Mutter zu bestreiten, die er ihm selber beygebracht hatte. Der Cardinal stellte sich, als wollte er dem Sturm ausweichen, und sich vom Hof entfernen. Der König verbot es ihm, und versprach, ihn zu unterstützen. Aber wenn er bey seiner Mutter war, so vertheidigte er ihn so gar standhaft nicht. o)

Unter diesen Bewegungen erschien der Herzog von Orleans unter dem Vorwand einer erdichteten oder wirklichen Unpäßlichkeit nicht bey Hof. Doch kam er endlich zu dem König, als er sich nach seiner Gesundheit erkundigen lies. Dieser lies auch den Cardinal kommen, und bat seinen Bruder, den Cardinal zu lieben, und als seinen Diener zu betrachten. Und der Herzog versprach dieses zu thun, wenn sich nur der Cardinal so gegen ihn bezeigte, wie er sollte.

Den Tag darauf erfolgte zwischen dem Cardinal und der Königin Mutter ein lebhafterer Auftritt. Diese hatte einen Besuch vom König, und gieng mit ihm in ihr Cabinet, nachdem sie alle Thüren zuzuschliessen befohlen hatte, damit sie niemand in der Unterredung mit ihm stören möchte. Hier erneuerte sie ihr Anhalten bey ihrem Sohn, um ihn zu be-

 wegen,

o) Testam. polit. du Card. ch. I. Hist. du minist. T. 2. p. 123. sqq.

wegen, den Cardinal seiner Stelle zu entsetzen. Da die Unterredung am eifrigsten war, kam der Cardinal. Und da er alle Thüren verschlossen fand, so nahm er den Weg durch eine kleine Capelle, welche in das Cabinet gieng, und unverschlossen war. Beede erstaunten, als sie den Cardinal sahen. Hier entstund ein heftiger Wortwechsel zwischen der Königin Mutter und dem Cardinal, worinnen er die Ausdrücke Schelm, Bösewicht, Verräther hören mußte. Der Cardinal bat, weinte, fiel auf die Knie nieder, um die erzürnte Königin zu besänftigen. Und da sie unbeweglich blieb, so bat er den König, ihm zu erlauben, daß er den Hof verlasse, damit er sich an einen andern Ort begeben könnte, um daselbst Lebenslang das Unglück zu beweinen, das er gehabt, in die Ungnade der Königin Mutter zu fallen. Der König vereinigte sein Bitten mit der Bitte des Cardinals. Allein die Königin beharrte darauf, daß sie seine Absetzung verlangte, und fragte den König unter Vergiessung häufiger Thränen, ob er so unmenschlich wäre, seiner Mutter einen Bedienten vorzuziehen. p)

Die Geschichtschreiber lassen uns wegen der Folgen dieser Unterredung in grosser Ungewisheit. Einige sagen, der König habe dem Cardinal wirklich befohlen, sich zu entfernen. Andere

p) Mem. de Bassomp. T. 3. Mem. de Montglat T. I.

Andere sagen, nur der König habe sich damals nicht zum Vortheil des Cardinals erkläret; deswegen habe er auf seine Sicherheit gedacht, und befohlen, seinen Wagen, Pferde und übrige Geräthschaften, in Bereitschaft zu halten, um sich nach Havre zu flüchten. q) Noch andere berichten, der König habe ihm sagen lassen, er sollte sich etliche Tage nach Pontoise begeben, weil die Königin leichter besänftiget werden könnte, wenn sie ihn nicht mehr vor Augen sähe. r)

So viel scheint gewiß zu seyn, daß sich der Cardinal für verlohren hielt, und sein Geld, Silbergeschirr und übriges Geräthe einpacken lies, um zur Flucht fertig zu seyn. Die Königin Mutter hielt den Sieg über den Cardinal für erfochten, und die Hofleute eilten nach ihrem Pallast, um ihr ihre Freude und Ergebenheit zu bezeugen. Allein sie triumphirte vor dem Ende des Streits.

Indem sie sich freute, ihren Feind gestürzt zu haben, half ihm Saint-Simon, ein Liebling des Königs, und der Cardinal de la Valette, ein vertrauter Freund von Richelieu, wieder auf. Ludwig XIII, der von Natur kaltsinnig und an sich haltend war, konnte die lärmende Hitze seiner Mutter nicht ertragen; und wenn er sich durch ihr dringendes Zureden, Schreyen und Weinen hatte überwinden lassen,

q) Mem. de Brienne T. 3.
r) Mem. de Montglat T. I.

sen, so gereuete es ihn bald hernach, und er verwies sich selbsten seine Schwachheit.

Er lies also über das, was zwischen seiner Mutter und dem Cardinal vorgegangen war, eine grosse Unruhe blicken, und entdekte Saint-Simon seinen Verdruß über den unüberwindlichen Eigensinn seiner Mutter. Er sahe, daß der Augenblick vorhanden wäre, da er entweder seine Mutter vor den Kopf stossen oder seinen Minister wegschaffen müßte, und fragte seinen Günstling um Rath, was er thun sollte. Dieser stellte ihm vor, daß bisher alle Unternehmungen des Cardinals glücklich ausgeschlagen wären, und daß alle, welche die Königin Mutter an seiner statt in Vorschlag brächte, bey weitem die Fähigkeit und Einsicht des Cardinals nicht besässen; es seye also zu befürchten, daß die Staatssachen unter ihrer Verwaltung Noth leiden, und insonderheit die wichtigen Unterhandlungen mit Schweden unterbrochen werden möchten.

Der schwache König wollte zu Versailles frische Luft schöpfen, und man rieth der Königin Mutter, ihren Sohn dahin zu begleiten, damit der König durch die Anhänger des Cardinals nicht auf andere Gedanken gebracht werden möchte. Allein sie veränderte nicht gern den Ort ihres Aufenthalts, und wenn sie einmal eine gewiße Einrichtung in Ansehung ihrer Beschäftigungen gemacht hatte, so wurde der Tag auch damit zugebracht, und es konn-

te sie nichts davon abwendig machen. Diese Schwachheit der Königin Mutter half den Cardinal retten.

Dieser sezte alles zu seiner Abreise nach Pontoise in Bereitschaft. Er hielt sich vor den neugierigen und boshaften Blicken der Hofleute verborgen, und lies niemand als seine vertrauteste Freunde vor sich. Unter diesen war der Cardinal de la Valette, welcher zu ihm kam, um ihn in seinem Unglück zu trösten, und von ihm Abschied zu nehmen. Er fragte ihn, ob er den königlichen Befehl wegen seiner Verweisung schon erhalten hätte. In der hatte die Königin Mutter in der Heftigkeit ihres Zorns und ihrer Freude vergessen, den König vor seiner Abreise nach Versailles einen Befehl wegen der Verweisung des Cardinals unterzeichnen zu lassen. Und dieser Fehler mußte auch etwas zu seiner Rettung beytragen. Als la Valette hörte, daß das Unglück des Cardinals noch durch keinen geschriebnen Befehl bestätigt sey, so rieth er ihm, er sollte diesen vorher abwarten, inzwischen aber die Zeit gebrauchen, da der König ohne seine Mutter zu Versailles sey, und sich demselben zu Füssen werfen. Allein der Cardinal unterstund sich nicht, in seinen gegenwärtigen Umständen ungefodert zum König zu gehen. La Valette aber gab ihm den Rath, er sollte den Vorwand gebrauchen, als wollte er vom König Abschied nehmen; und versprach selber vor ihm zum König zu reisen, und ihn

bey demselben anzumelden. Dieses ist die Erzählung aller Schriftsteller derselbigen Zeit. s)

Der P. Daniel aber t) erzählt aus dem Munde des Herzogs von Saint-Simon, eines Sohns des Favoriten Ludwigs XIII. Der König habe bey seiner Abreise nach Versailles durch seinen Günstling dem Cardinal sagen lassen, er sollte je eher, je lieber zu ihm kommen. Man kan leicht denken, daß der Cardinal sich nicht gesäumt habe, diesem Befehl zu folgen. Er verfügte sich geraden Wegs in das Schloß, wo der König ihn in Gegenwart des Cardinals de la Valette, Saint-Simons und des Marquis von Montemart erwartete. Der Cardinal warf sich dem König zu Füssen, umfaßte seine Knie, und sagte, er wäre der gütigste unter allen Herrn. Und ich, antwortete der König, habe an euch den getreusten und eifrigsten Diener von der Welt. Ich bin ein Zeuge von der Ehrfurcht und Dankbarkeit gewesen, die ihr jederzeit für die Königin, meine Mutter, gehabt habt. Wenn ihr eure Schuldigkeit gegen sie aus der Acht gelassen hättet, so würde ich die Hand von euch abgezogen haben. Aber ich weiß, daß sie keine Ursache hat, über euch zu klagen; sie hat sich von einer Partey einnehmen lassen,

s) Mem. de Brienne T. 3. Mem. de Montglat T. I. Bernard L. 15. Mem. de Motteville T. I. p. 53.

t) Hist. de France, ad a. 1630.

lassen, die ich schon werde zu zertrennen wissen. Fahret fort, mir so zu dienen, wie ihr bisher gethan habt, so will ich euch gegen alle Ränke eurer Feinde beschützen.

Der Cardinal fiel nochmals auf die Knie nieder, und betheuerte, daß er sich lieber entfernen, als zu der geringsten Uneinigkeit zwischen dem König und seiner Mutter Anlaß geben wollte. Der König versicherte ihn aber noch einmal seines Schutzes, und verlangte seine Dienste, und befahl, daß er seine Wohnung im Schloß unmittelbar unter der seinigen haben sollte.

Die Königin und ihre Freunde sahen also auf einmal alle die süssen Hoffnungen vor ihren Augen verschwinden, mit welchen sie sich bisher betrogen hatten. Der Tag, an welchem sie diese Hoffnung hatten, war der eilfte November, welcher daher La Journée des Duppes (der Tag der betrognen Hoffnung) genannt wird.

Als der Siegelbewahrer erfuhr, auf welche Art der Cardinal zu Versailles empfangen worden, so hielt er sich und seine Partey für verlohren. Er wendete einen Theil der Nacht an, um seine Papiere durchzusehen, und diejenigen, welche ihm etwa schädlich werden könnten, zu verbrennen, oder sie bey seinen Freunden in Sicherheit zu bringen. Hierauf schrieb er einen überaus demüthigen Brief an den König, worinn er sich die Gnade aus-

hat, sich wegen seines hohen Alters in die Ruhe zu begeben, und hielt denselben bereit, um ihn demjenigen zu übergeben, der, wie er alle Augenblicke vermuthete, kommen würde, ihm die Siegel abzufodern. Allein er kam mit diesem nicht davon.

Der König und der Cardinal hielten ihn und seinen Bruder, den Marschall, für die Urheber der Zusammenverschwörung wider den Cardinal, und beschloßen, sie zur Warnung der andern zuerst zu bestrafen. Den 12 November wurden ihm die Siegel abgefodert. Er übergab sie nebst dem Brief, den er an den König aufgesezt hatte. Zugleich aber wurde er selbst in Verhaft genommen, woraus ihn nur der Tod im Jahr 1632 befreyte.

An dem nemlichen Tag wurde der Befehl ausgefertigt, und an den Marschall von Schomberg nach Italien gesendet, den Marschall von Marillac in Verhaft nehmen zu lassen. u)

Die Stelle eines Siegelbewahrers wurde dem Abt von Chateauneuf angebotten, der in zerschiednen Gesandtschaften gebraucht worden war, und sie nach einer kleinen Weigerung annahm. Man gab ihm die Versicherung, daß er dem Canzler, welcher noch lebte, ohne eine neue Bestallung zu seiner Zeit nachfolgen sollte. x)

Der Herr Nicolaus le Jay bekam durch die

u) Mem. de Brienne T. 3.

x) Mercure François T. 16. p. 805.

die Empfehlung des Cardinals die erste Präsidentenstelle bey dem Parlament zu Paris, und Servien wurde anstatt des verstorbnen Herrn le Beauclerc Staatsecretair.

Die Befehle wegen Gefangennehmung des Marschalls von Marillac wurden von dem Marschall von Schomberg pünctlich vollzogen, die Armee marschirte unter Anführung der Marschälle de la Force und von Schomberg im Monat December wieder nach Frankreich. Der Marschall von Marillac reißte zu gleicher Zeit ab, und wurde nach Saint-Menehoud gebracht.

Inzwischen bemühete man sich vergeblich, die Königin Mutter mit dem Cardinal auszusöhnen. Die unglückliche Friedensmittler unterliessen nicht, dem Cardinal alles zu hinterbringen, was sie wider denselben vorbrachte; und er gab sich Mühe, dasselbige aufzuschreiben, und durch die Erzählung, die er dem König davon machte, diese seine hartnäckige Feindin um alle Achtung ihres Sohnes zu bringen. Denn sie sagte in der Hitze ihres Zorns oft Dinge, deren Unwahrheit der König selber einsahe, und welche der Cardinal gebrauchte, um sie dem König als eine unbesonnene und wütende Person vorzustellen, die nur der Heftigkeit ihrer Leidenschaft folgte. Sie war sich auch in ihren Reden gar nicht gleich. Oft gestunde sie, der Cardinal habe dem Staat ersprieslliche Dienste geleistet; oft sagte sie das Gegentheil; und oft brauchte sie

solche Ausdrücke, über die sich der König nothwendig ärgern mußte. Daher verlohr diese unglückliche Fürstin, welche durch ihren Haß verblendet, und durch die Kunstgriffe der Feinde des Cardinals verführet war, nach und nach die Hochachtung und das Vertrauen ihres Sohnes. Alle ihre Handlungen und Reden waren Ausflüsse eines wunderlichen Eigensinns und einer ungestümmen Hitze. Sie folgte den Regungen ihres Zorns, ohne die Folgen ihrer Worte und Handlungen zu betrachten; und in ihren Anschlägen war weder Zusammenhang noch Wohlstand. Der Cardinal hingegen handelte beständig nach Grundsätzen. Er merkte alle Fehler seiner Feinde, und machte sie dem König bekannt; er selbst aber verbarg die seinigen. Sein kaltsinniger und stiller Haß blieb immer in den Schranken der sorgfältigsten Behutsamkeit. Er redete von der Königin Mutter beständig mit Ehrerbietung, und es entwischte ihm kein Wort, aus dem seine Feinde hätten Vortheil ziehen können. Er hielt überall Kundschafter, und sie konnten fast kein Wort reden, welches er nicht wieder erfuhr; und er erwog alle ihre Worte, um daraus Folgen zu ziehen, die fast allemal durch den Ausgang bestätigt wurden. Auf diese Art zernichtete er in kurzer Zeit eine Parten, welche aus leichtsinnigen Hofleuten und erzürnten Damen bestunde, die ihm weiter nichts, als einen unmächtigen Haß ohne Klugheit, entgegen setzen konnten, und die durch die Bemühungen, ihn zu stürzen, ihr eignes Unglück beförderten.

Ob-

Obgleich der König sich die Mühe genommen hatte, den Cardinal mit dem Herzog von Orleans auszusöhnen, so vermuthete jener doch, daß dieser Prinz ein geheimes Verständnis mit der Königin Mutter hätte. Er suchte ihn daher zu gewinnen, indem er seinen Günstlingen Geld und andere Gnadenbezeugungen anbot. Puylaurent bekam 100000 Thaler, um das Herzogthum Damville zu kauffen, welches zu einer Pairie sollte erhoben werden. Le Coigneux bekam die Stelle eines Baretpräsidenten und die Hoffnung zum Cardinalshut; und Montsigot, der Obersecretair des Herzogs, erhielt 50000 Livres. y)

Nachdem die Habsucht der Favoriten des Herzogs auf eine Zeitlang befriedigt war, so sprach er selbst aus einem ganz andern Ton. Er bezeugte dem König, er wäre wohl bereit, sich für die Königin Mutter, die ihm das Leben gegeben, aufzuopfern, allein er könnte doch auch nichts wider den Willen des Königs, seines Oberherrn, unternehmen; er wünschte eifrig, den König und seine Mutter wieder ausgesöhnt zu sehen; er würde aber doch, es möchte gehen, wie es wolle, keine andere Partey, als die königliche ergreiffen. Er gestunde zugleich, daß er seit zwey Jahren den grösten Haß wider den Cardinal gehegt, und sein möglichstes gethan habe, um die Gunst seines Bruders und seiner Mutter gegen ihn zu verringern; allein er wollte ihn nun eben so sehr lie-

y) Hist. du minist. du Card. Richel. T. 2. p. 136.

lieben, als er ihn vorher gehasset hätte, weil der König solches verlangte, und er lasse seinen fürtreflichen Gaben und Verdiensten um den Staat Gerechtigkeit wiederfahren. Der König nahm diese Erklärung sehr zärtlich und liebreich auf, und versprach, sich jederzeit brüderlich gegen ihn zu bezeigen.

Der Herzog von Orleans gieng hierauf auch zum Cardinal, und gab ihm die stärksten Versicherungen seiner Freundschaft und seines Schutzes. Und der Cardinal dankte ihm dafür auf das allerverbindlichste, ob er gleich auf seine Versprechungen nicht viel baute, weil ihm der leichtsinnige Character dieses Prinzen bekannt war.

Nun that der Cardinal einen neuen Versuch zur Aussöhnung mit Maria von Medicis. Er bediente sich dabey des Cardinals Bagni, welcher die Stelle eines päpstlichen Botschafters versahe, und, als ein vertrauter Freund des Cardinals von Richelieu, alle seine Beredsamkeit bey der Königin Mutter anwendete. Sie verlangte aber solche Bedingungen, welche der Cardinal niemals eingehen konnte. Sie wollte 1.) daß man die Herrn von Marillac in Freyheit setzen, und 2.) ihr versprechen sollte, daß der Herzog von Orleans die Prenzeßin Maria von Gonzaga ohne ihre Einwilligung nicht heyrathen sollte, daß man die Prinzeßin von Conti nicht vom Hof wegschaffen, und dem Herrn von Bellegarde sein Gouvernement von Niederburgund

gund nicht nehmen wollte. Der Cardinal aber war nicht in solchen Umständen, daß er nöthig gehabt hätte, Bedingungen anzunehmen, sondern er wollte sie selbst vorschreiben, und verlangte, daß er und alle seine Anverwandte wieder in den Hofstaat der Königin Mutter aufgenommen, und die beeden Marillac der Gerechtigkeit des Königs, das ist, seiner eignen Rache, überlassen werden sollten.

Der Cardinal hatte mehr Ursachen, sich über den Siegelbewahrer von Marillac, als über den Marschall, zu beklagen. Unterdessen beschlos er doch, denselben ruhig an dem Ort seiner Verweisung sterben zu lassen, diesen aber auf das Blutgerüste zu bringen. Dann der Siegelbewahrer war jederzeit für einen redlichen und untadelhaften Mann gehalten worden; und er hatte sich bey der strengsten Uneigennützigkeit so wenig bereichert, daß er bey seinem Tod so wenig hinterlies, daß man kaum die Kosten seines Leichenbegängnisses bezahlen konnte.

Der Marschall hingegen war von einer ganz andern Gemüthsart. Dieser hatte kein Vermögen, und liebte den Pracht und Aufwand. Er hatte, als er im Jahr 1625 Generalquartiermeister der Armee in Champagne war, bey dem Einkauf der Lebensmittel für die Armee einen grossen Gewinn gemacht, und die Bauren dergestalt geplagt, um Geld von ihnen zu ziehen, daß oft Klagen einkamen,

welche

welche aber durch den Cardinal, mit welchem er damals noch gut stunde, unterdruckt wurden. Als er Marschall wurde, und mehr Gewalt erlangte, so suchte er sich bey dem vermehrten Aufwande auch mehr Geld zu machen. Die Befehlshaber übten damals in den Provinzen eine Art der Tyranney aus, welche man wegen der Nothwendigkeit ihrer Dienste gewißermaßen dulden mußte. Und er hatte diese Bedrückungen bis aufs äusserste getrieben, und der Cardinal, welcher wußte, daß die Gesetze allemal wider die Misbräuche sind, glaubte, der Marschall würde unfehlbar verurtheilt werden, wenn man sein Verhalten gerichtlich untersuchte. Er hatte zwar an der leztern Hofintrigue wegen seiner Abwesenheit keinen Theil genommen. Allein er hatte zu Lion bey den geheimen Berathschlagungen, welche die Anhänger der Königin Mutter während der Krankheit des Königs hielten, den Tod des Cardinals in Vorschlag gebracht, und die Ruhe des Cardinals wollte ihn jezt in die Grube stürzen, die er ihm damals hatte bereiten wollen.

Als eine Vorbereitung zu seinem Proceß muß man den Befehl ansehen, welcher dem Herrn von Laffemas, Requetenmeister, den 16 December 1630 gegeben wurde, eine geheime Untersuchung wegen der Gewaltthätigkeiten und Gelderpressungen anzustellen, welche in der Provinz Champagne und dem Bißthum Verdun von den Kriegsleuten verübt wor-

worden, und zugleich zu erforschen, wie man die zur Erbauung der Citadelle zu Verdun bestimmten Summen angewendet habe. Diese Untersuchung zielte auf den Untergang des Marschalls ab. Denn er hatte die Armee in Champagne lang commandirt, und hatte als Gouverneur der Stadt Verdun die zum Citadellenbau bestimmten Gelder unter Handen gehabt. In eben der Absicht bemächtigte man sich auch aller Papiere dieses Unglücklichen.

Den 22 December kam der König wieder nach Paris. Daselbst hatte man die Königin Mutter durch Bitten und Vorstellungen endlich dahin gebracht, daß sie den Cardinal in Beyseyn des Königs, des Cardinals Bagni und des P. Suffren vor sich lies. Allein sie empfieng ihn so kaltsinnig, daß sich alle darüber ärgerten. Der P. Suffren lies es aber nicht dabey bewenden. Er stellte ihr sehr lebhaft für, daß das Evangelium allen Menschen die Verbindlichkeit auferlege, auch ihren ärgsten Feinden zu verzeihen, und daß sie sich durch den Haß, den sie in ihrem Herzen hegte, gar sehr versündigte; und dadurch brachte er sie dahin, daß sie dem Cardinal in Gegenwgrt des P. Suffren eine neue Audienz gab.

Bey dieser Unterredung lies der Cardinal weit mehr Bitterkeit, Troz und Rachgier blicken, als Maria von Medicis. Er stellte sich anfangs sehr demüthig und ehrerbietig,

und wollte sich nicht niederlassen, ohngeachtet die Königin es verlangte; unter dem Vorwand, daß ein in Ungnade gefallener Mann diese Gnadenbezeugung weder annehmen könnte, noch dürfte. Sie redete von allem, was vorgefallen war, und versicherte, daß ihre Absicht nie gewesen sey, ihn um seine Ministersstelle zu bringen, sondern nur, ihn von ihrem Hofstaat wegzuschaffen. Der Cardinal hielt ihr entgegen, daß sie doch bey voller Versammlung der Hofdamen gesagt hätte, eines von beeden, entweder müsse sie, oder er, den Hof meiden. Er that unzehliche Versicherungen von seiner Ehrerbietung gegen sie, von seiner Unschuld und von dem Eifer, mit welchem er ihre Gnade wünschte. Zugleich bezeugte er, daß er nicht verlange, wieder in ihren Hofstaat aufgenommen zu werden, sondern alles, was er wünsche, seye dieses, daß sie ihm wieder ihre Gnade schenken möchte. Doch seye ihm ihre Gemüthsart, nach seinen vierzehnjährigen Diensten, so wohl bekannt, daß er das mit Grund unmöglich hoffen könnte, was er aus Ehrerbietung beständig wünschen müsse; übrigens würde er unabläßig fortfahren, ihr seinen äusserst lebhaften Eifer für ihren Dienst zu bezeugen, ob er gleich keine Hoffnung mehr hätte, ihre Gunst wieder zu gewinnen. Dieses hieß so viel gesagt, sie seye viel zu hartnäckig, als daß man sich jemals mit ihr versöhnen könnte.

Als er darauf drang, ihm zu erkennen zu geben, womit er sie beleidigt hätte, so gab sie dem Cardinal Schuld, daß er die Heyrath des Herzogs von Orleans mit der Prinzeßin Maria zu befödern gesucht habe, und daß das Schicksal der Herrn von Marillac blos in der Ergebenheit für ihre Person gegründet sey. Der Cardinal vertheidigte sich so gut, als möglich; und die Königin Mutter machte der Unterredung ein Ende, indem sie zu ihm sagte, sie würde inskünftige ihr Bezeigen gegen ihn nach dem seinigen gegen sie abmessen. z)

Den 27 December wohnte sie seit dem Tag der betrognen Hoffnung zum erstenmal dem Staatsrath bey, worinnen beschlossen wurde 1) den Herrn von Vendome wieder in Freyheit zu setzen. 2) Die Gräfin von Fargis, geheime Cammerdame der regierenden Königin, vom Hof zu entfernen. 3) Dem spanischen Gesandten, Marquis von Mirabel, anzeigen zu lassen, es seye dem König nicht angenehm, daß er und seine Gemahlin so oft in das Louvre kämen, und daß es inskünftige in Absicht auf ihn an dem französischen Hof eben so gehalten werden sollte, wie es an dem spanischen mit dem französischen Gesandten gehalten werde, nemlich, daß er nie, als nur an den Tagen, da er bey dem König Audienz hätte, allda erscheinen sollte. Die Königin Mutter gab nach dem Verlangen des

z) Journal de Richelieu.

Königs und des Cardinals ihre Stimme zu allen diesen Puncten, ob sie gleich ihrem Wunsch sehr entgegen waren. Dann sie haßte den Herzog von Vendome, und die Gräfin von Fargis war eine ihrer Vertrauten, nachdem die Verfolgungen des Cardinals das Interesse der Königin Mutter und der Anna von Oesterreich mit einander verbunden hatten. Auch konnte sie bey dem, was wegen des spanischen Gesandten verfügt wurde, nicht gleichgültig seyn, weil dieser mit Anna von Oesterreich geheime Unterredungen hielt, worinnen Anschläge wider den Cardinal, ihren gemeinschaftlichen Feind, gemacht wurden. Doch wohnte sie von dieser Zeit an den Rathsversammlungen nicht mehr bey, damit sie nicht durch ihre Gegenwart oder Beystimmung die harten Entschliessungen zu bestätigen schiene, die daselbst wider ihre Anhänger gefaßt wurden.

Der Herzog von Vendome erhielt seine Freyheit nur unter der Bedingung, daß er auf das Gouvernement von Bretagne Verzicht thun, und seinen Aufenthalt ausser dem Königreiche nehmen sollte. a)

Noch ehe die Gräfin von Fargis ihrer Dienste entlassen wurde, hatte Beringen, Obercammerdiener des Königs, wie auch Jaquenot, welcher eine gleiche Stelle bekleidete, den Befehl erhalten, das Königreich zu meiden.

a) Mem. de Brienne T. 3.

den. Der lezte war der vertrauteste Freund des Vautier, ersten Leibarztes der Königin Mutter, der den Cardinal äusserst haßte. Der erste wurde für den Liebhaber der Gräfin du Fargis gehalten, und hatte nebst ihr an dem Vertrauen der beeden Königinnen Antheil. Er kam nachher in die Dienste des Prinzen von Oranien, in welchen er sich viele Hochachtung erwarb.

Nun hatte der Cardinal einen ansehnlichen Theil seiner Gegenpartey unter die Füsse getreten. Allein er hatte doch noch vieles aus dem Weg zu räumen. Die regierende Königin war eben so gut seine Feindin, als *Maria von Medicis*. Diese beede Königinnen stunden zwar sonst nicht in dem besten Vernehmen. *Anna* hatte bey ihrer Ankunft in Frankreich begehret, daß die Königin Mutter ihr beständig den Vorrang lassen sollte, weil sie nach dem König die vornehmste Person im Reiche wäre. Allein die Königin Mutter, welche noch regierte, lies die Entscheidung thun, daß ihr die regierende Königin nachgehen sollte. Dieses verdros *Anna* von Oesterreich um deßto mehr, weil sie Ursache hatte, zu glauben, daß sie aus einem weit höhern Hause herstammte, als *Maria von Medicis*. Ueberhaupt aber glaubte diese, daß sie, um unumschränkt über ihren Sohn zu herrschen, den Saamen der Uneinigkeit zwischen diesen und seine Gemahlin ausstreuen müßte. Daher kam es, daß *Anna* von Oesterreich die

Maria von Medicis lange als die Urheberin der Kaltsinnigkeit ihres Gemahls gegen sie ansahe. Eben deswegen haßte sie auch den Cardinal, den sie als ein Geschöpf der Königin Mutter betrachtete, und der nachher durch seine Verfolgungen ihr noch mehr Ursache gab, ihn zu hassen. Sie beschwehrte sich sehr laut über die Entfernung der Gräfin du Fargis, und gab selbst dem König ihr Misvergnügen darüber zu erkennen. Allein man war schon gewohnt, ihre Beschwehrden gering zu schätzen.

Mitten unter diesen Zwistigkeiten des Hofs gieng der Cardinal seinem gemachten Plan zur Schwächung des Hauses Oesterreich nach. Der Baron von Charnacee schlos den 23 Januar 1631 in dem Lager bey Bärenwalde im Brandenburgischen einen Tractat mit dem König von Schweden, wodurch dieser versprach, ein Heer von 30000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd in Teutschland zu unterhalten. Hingegen machte sich der von Frankreich verbindlich, ihm jährlich 240000 Reichsthaler zu bezahlen. Zugleich wurde ausgemacht, daß der König von Schweden in den eroberten Plätzen keine Aenderung in der Religion sollte vornehmen können, und daß er den Einwohnern die freye Uebung derselben nach der Form der Reichssatzungen lassen sollte; daß alle Fürsten, welche dem Bündnisse beytreten wollten, in selbiges sollten aufgenommen werden, wenn sie Sicherheit für ihre Verharrung

rung bey dem Interesse der beeden Cronen gegeben würden; daß der König in Schweden, so weit es möglich seyn würde, mit dem Herzog in Baiern und dem katholischen Bunde in Frieden, oder doch wenigstens in Neutralität, bleiben sollte, jedoch mit der Bedingung, wenn diese Fürsten auf ihrer Seite ein gleiches thun würden. Das Bündnis sollte vom Tag der Unterzeichnung bis auf den 10 März 1636 dauren. b)

Der Cardinal zog für seine Person aus diesem Bündnis den wichtigen Vortheil, daß Ludwig XIII in seinem hohen Begriff von der Fähigkeit seines Ministers bestärket wurde, der mitten in Norden einen streitbaren Fürsten aufsuchte, und ihn gleichsam in Sold nahm, um durch seine Waffen die Macht des Kaysers zu schwächen.

Kurz nach dem Schluß dieses Tractats reißte der Bruder des Königs nach Orleans. Richelieu bezeugte einen sehr schlechten Eifer, den Günstlingen dieses Herzogs die versprochene Ehrenstellen zu verschaffen. Der König hatte zwar für le Coigneux einen Cardinalshut bey dem Papst verlangt, allein nur eine allgemeine Antwort darauf erhalten, weil dieser Herr etlichemal verheyrathet gewesen, und der Papst Sixtus V durch eine Bulle verordnet hatte, daß diejenige, welche sich in die

b) Recueil de Dupin T. 2. Mercure françois T. 17. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 239. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 301.

die zweyte Ehe eingelassen, nicht sollten zur Cardinalswürde erhoben werden. Inzwischen glaubte le Coigneux, daß dieses Hindernis zu heben gewesen wäre, wenn der König und der Cardinal ihr Ansehen hätten gebrauchen wollen, um dasselbe aus dem Weg zu räumen.

Puylaurens aber bildete sich ein, daß der Cardinal unter der Hand den Kauf der Herrschaft Damville hinderte, die für ihn zu einem Herzogthum und Pairie erhoben werden sollte; und die Königin Mutter bediente sich des Misvergnügens dieser beeden Günstlinge, um den Herzog von Orleans wieder auf ihre Seite zu ziehen. Und dieser Prinz, der leicht zu allem zu bereden war, faßte auch wirklich den Schluß, öffentlich mit dem Cardinal zu brechen, und sich in die Städte der ihm zugetheilten Landschaft zu begeben, oder, wenn es seyn müßte, gar aus dem Königreich zu weichen.

Die Feinde des Cardinals hoften, daß diese Entfernung die Losung zu einem innerlichen Krieg seyn würde, daß der heftigste Unwille in dem Gemüth aller Franzosen erregt werden müßte, wenn sie sähen, daß der vermuthliche Cronerbe herumirrte, und von dem Cardinal verfolgt wäre; daß die misvergnügten Standesherrn und das Volk die Waffen zu seiner Vertheidigung ergreiffen würden; und daß der König, um diesen Sturm zu stillen, genöthigt seyn würde, den Cardinal seinem Unglück zu überlassen. Der spanische Gesand-

Gesandte nahm Antheil an dieser Intrigue, und lies dem Prinzen Geld, um Truppen zu werben, anbieten. Ehe der Herzog von Orleans, Paris verlies, machte er dem Cardinal vorher einen Besuch, kündigte ihm alle Freundschaft auf, und begleitete seine Reden mit so drohenden Blicken, daß der Cardinal zu zittern anfieng. Vielleicht war dieses ein Glück für den Cardinal, und vielleicht würden die Edelleute, die den Herzog begleiteten, Hände an denselben gelegt haben, wenn er sich trotzig und unehrerbietig gegen ihren Herrn bezeigt hätte. Der Herzog reißte noch den nemlichen Tag nach Orleans ab, ohne von dem König Abschied zu nehmen, der zu Versailles war, und lies ihm durch den Herrn von Chautebonne die Ursachen bekannt machen, warum er den Hof so plözlich verlassen habe. c)

Der König eilte auf die Nachricht von der Abreise seines Bruders nach Paris zurück, stieg bey dem Cardinal ab, und verhies ihm seinen Schuz gegen den Herzog von Orleans. Der Cardinal muthmaßte, daß die Entweichung dieses Prinzen mit der Königin Mutter seye verabredet worden. Allein diese zog heftig auf denselben los, weil er ihr dieses Schuld gab. Und dieses misfiel dem König also, daß er beschlos, ihr ihren ersten Leibarzt, Vautier,

c) Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 146. sq. Mem. de Montglat T. 2. Mem. du Duc d'Orleans.

zu dem sie damals das größte Vertrauen hatte, zu nehmen, und die Partey, welche sie beständig in ihrem Unwillen unterhielt, gänzlich zu zertrennen. Ja er faßte gar den Entschluß, sie vom Hof zu entfernen, und in eine Stadt in einer Provinz zu schicken. Der Cardinal, welcher nicht für dienlich hielt, sie in Paris, wo sie viele Anhänger hatte, in Verhaft nehmen zu lassen, rieth dem König, nach Compiegne zu gehen, und glaubte nicht ohne Ursache, daß sie ihm dahin nachfolgen werde, weil sie seit dem Martinstag 1630 entschlossen war, den König überall zu begleiten, und unaufhörlich um Rache wider den Cardinal anzuhalten.

Sie reißte in der That den 17 Februar nach Compiegne, woselbst der Marschall von Schomberg und der Siegelbewahrer Chateauneuf neue Mühe anwendeten, um sie mit dem Cardinal auszusöhnen. Sie sahe nun zwey Wege vor sich, nemlich entweder sich selbst in Unglück zu bringen, um ihre Freunde nicht zu verlassen, oder sie alle der Rachbegierde des Cardinals aufzuopfern, um sich mit ihm zu versöhnen. Sie wählte unglücklicher Weise den erstern.

Man hielt eine ausserordentliche Rathsversammlung, worinn man überlegte, wie sich der König in Absicht auf seine Mutter zu verhalten hätte, um den Folgen vorzubeugen, welche ihr Misverständnis mit dem Cardinal, ihre hartnäckige Widersetzung gegen den Willen

len des Königs, und ihre geheimen Verbindungen nach sich ziehen könnten, die sie mit dem spanischen Gesandten, dem Herzog von Orleans und mit allen denjenigen unterhielte, welche durch ihre vereinigte Bemühungen den König nöthigen wollten, den Cardinal seiner Stelle zu entsetzen.

Der Cardinal wollte lange seine Meynung nicht erösnen, und bat nur um die Erlaubnis, sich vom Hof zu entfernen. Da ihm aber der König die Erösnung seiner Meynung auferlegte; so stimmte er auf ihre Entfernung vom Hof. Man beschlos, der König sollte den folgenden Tag sehr frühe von Compiegne abreisen, seine Gemahlin mit sich nehmen, und seine Mutter nebst einer beträchtlichen Wache unter den Befehlen des Marschalls von Estrees zurücklassen; der Marschall von Bassompierre, der Abt von Foix und der Leibarzt Vautier sollten in Verhaft genommen werden; und die Prinzeßin von Conti und die Herzoginnen von Elböuf, Ognano, Lesdiguieres, und Roannez sollten verwiesen werden, ohne vorher mit der Königin sprechen, oder durch Paris gehen zu dürfen.

Dieser Entschluß wurde vollzogen. Der König stund den 23 Februar sehr frühe auf, und befahl dem P. Suffren, der Königin Mutter, sobald sie erwacht seyn würde, von seiner Abreise Nachricht zu geben. Zu gleicher Zeit bekam der Siegelbewahrer von Chateauneuf

neuf Befehl, die regierende Königin aufwecken zu lassen, und ihr zu sagen, daß sie unverweilt zum König kommen sollte. Er meldete ihr zugleich, daß der König wegen gewisser Ursachen, die das Wohl des Staats beträfen, die Königin Mutter zu Compiegne unter Verwahrung des Marschalls von Etrees lassen würde. Als sie zum König gekommen war, stellte er ihr die Frau de la Flotte vor, damit sie die Stelle einer geheimen Cammerdame bey ihr bekommen sollte, welche nach der Entfernung der Gräfin du Fargis nicht wieder besezt war.

Sie war die Grosmutter der Fräulein von Hautefort, die sich bey ihr aufhielt, und gegen die der König eine besondere Neigung hatte. Er stellte ihr zugleich diese Fräulein vor, und bat sie, daß sie ihr, ihm zu Liebe, günstig seyn möchte. Man glaubte, der Cardinal habe dadurch die Königin kränken wollen, weil der König nun Gelegenheit bekam, die Fräulein von Hautefort oft zu sehen. d)

Die Entfernung der Königin Mutter war für den Cardinal ein wichtiger Sieg. Es hatte ihn sehr viel Mühe gekostet, den König, der immer noch sehr viel kindliche Ehrerbietung gegen seine Mutter hatte, zu diesem Schritt zu bewegen. Franz le Clerc de Tremblay, oder

d) Mem. de Motteville T. I. p. 55. sqq. Auberi hist. du Card. L. 4. ch. 12. Hist. du minist. du Card. T. 2. p. 161. sq.

oder der berühmte Capuciner Joseph, und Achilles de Harley de Sanci, ein Presbyter Oratorii, mußten einen Gewissensfall mit der Entscheidung aufsetzen, daß ein König seiner Mutter mit gutem Gewissen die kindliche Ehrerbietung versagen könne, wenn sie ihm in der Regierung allerhand Unruhen verursache; ja daß er um des gemeinen Wohls willen verbunden sey, sich ihrer zu entäusern. Und diese Entscheidung war es eigentlich, welche den gewissenhaften König bewegte, den Anschlägen des Cardinals zu folgen.

Den folgenden Tag überbrachte der Herr de la Ville-aux-Clercs der Königin Mutter ein Schreiben vom König, worinn er ihr meldete, er hätte sie ohne Abschied verlassen, damit er nicht den Verdruß gehabt hätte, eine Bitte an sie zu thun, die ihr einiges Misvergnügen verursachen müßte; nemlich daß sie sich auf einige Zeit in das Schloß von Moulins begeben möchte, welches sie selbst nach dem Tod ihres Gemahls, kraft ihres Heyrathcontractes, gewählet habe. e)

Die Königin Mutter, welche befürchtete, man möchte sie von Moulins aus gar nach Italien schicken, wußte ihre Abreise von Tag zu Tag durch neue Vorwände aufzuschieben. Die Wege waren zu schlimm; ihre Hofbedienten waren nicht bezahlt; sie brauchte Reisegeld; sie hatte noch einige von ihren Kleidern zu Paris; sie hatte nöthig, Arzney zu gebrauchen; die

e) Mem. de Brienne T. 3.

die Seuche, welche in dem vorigen Jahr zu Moulins gewütet hatte, war noch nicht völlig gedämpfet, und das Schloß zu Moulins war noch nicht recht zugerichtet. Sie verlangte auch ihren ersten Leibarzt, Vautier wieder, um sich, wie sie sagte, seines Raths wegen ihrer Gesundheit zu bedienen; in der That aber, um ihn wegen ihrer übrigen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen. Man bot ihr die berühmteste Aerzte an. Allein Vautier kannte, wie sie glaubte, ihr Temperament, und die andern nicht.

Der Marschall von Bassompierre war während des Aufenthalts des Königs zu Compiegne, in Paris geblieben, und wurde von vielen seiner Freunde gewarnet. Denn man hielt ihn für den Freund, und Vertrauten, ja sogar für den heimlichen Gemahl der Prinzessin von Conti, welche man in die Normandie verwies; und überhaupt war er ein besserer Soldat, als Hofmann, der dem Cardinal nicht so fleißig aufwartete, als er verlangte. Allein sein redlicher Character und die Ueberzeugung von seiner Unschuld erlaubten ihm nicht, sich zu entfernen, und einen Schritt zu thun, welchen insgemein die zu thun pflegen, die sich eines Verbrechens bewußt sind. Er wollte also seine Ehre nicht durch eine Flucht aufs Spiel setzen, welche einen Verdacht gegen seine Redlichkeit erwecken konnte, und lieber in einem Gefängnisse alt werden und sterben, in welchem ihn der allgemeine Ruf für un-

unschuldig erklärte, als durch die Flucht jedermann auf die Gedanken bringen, daß er strafbar wäre. Inzwischen würde er doch vielleicht anderst gehandelt haben, wenn er allen den Verdruß zum voraus gesehen hätte, den ihm eine zwölfjährige Gefangenschaft in der Bastille verursachte. Er wurde den 25 Februar gefangen genommen, und viele Jahre vergeblich mit der Hoffnung zur Freyheit unterhalten. f)

Der Bruder des Königs war inzwischen immer noch zu Orleans, und brachte Geld und Truppen zusammen. Da der Cardinal leicht abnehmen konnte, daß es in der Absicht geschehe, neue Unruhen zu erregen, so schickte er den Cardinal de la Valette an ihn ab, um ihn zu bewegen, daß er wieder an den Hof käme. Allein er weigerte sich, dieses zu thun, so lang seine Mutter in der Gefangenschaft wäre, und der Cardinal alle Herrschaft hätte. Der König beschlos hierauf, sich in Person an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und seinen Bruder zum Gehorsam zu bringen. Als die königlichen Truppen im Monat März gegen Orleans anruckten, flohe der Prinz nach Niederburgund zu dem Herzog von Bellegarde, und als er auch da nicht mehr sicher war, nach Franchecomte, und endlich nach Lothringen. g)

Der

f) Mem. de Bassomp. T. 3.
g) Mercure françois T. 17. p. 153. sq. Hist. du minist. du Card. T. 2. p. 198. sq.

Der König lies in dem Parlament zu Dijon den 30 März eine Erklärung einregistriren, durch welche der Graf von Moret, die Herzoge von Bellegarde, von Elböuf und von Roannez, die Herrn le Coigneux, Puylaurens, Montsigot und der P. Chanteloube für Beleidiger der Majestät erklärt wurden.

Inzwischen blieb Maria von Medicis hartnäckig zu Compiegne. Die Prinzeßin von Conti aber starb aus Traurigkeit und Verdruß auf dem Schloß zu Eu an einem Schlagfluß. Ohngeachtet der Hartnäckigkeit der Königin Mutter wurde der Hof doch nicht müde, ihre Abreise zu betreiben. Allein sie erklärte beständig: sie wüßte gar wohl, daß es für den Staat eine sehr gleichgültige Sache sey, ob sie zu Compiegne oder zu Moulins wäre; ihre Feinde wollten sie nur zwingen, diesen Ort zu verlassen, um sie zu kränken; sie würde aber wider den Willen derselben da bleiben; und sie wollte lieber das Leben lassen, als anderswohin gehen, und eher die allerschmählигste Begegnung und die äussersten Gewaltthätigkeiten ausstehen, als Compiegne verlassen.

Man bot ihr das Gouvernement über Anjou und über die Stadt und das Schloß Angers an. Allein sie wollte auch dieses nicht annehmen, sondern blieb bey dem Entschluß, in Compiegne zu verbleiben.

Die Erklärung wider diejenigen, welche dem Herzog von Orleans bey seiner Entweichung

chung Gesellschaft geleistet hatten, wurde auch an das Parlament zu Paris geschickt, um gleichfalls in das Gerichtsbuch eingetragen zu werden. Allein die Cammern, welche den 26 April eine Berathschlagung darüber anstellten, waren nicht sonderlich geneigt dazu. 1.) Weil diese Erklärung vorher einem andern Parlament war zugeschickt worden. 2.) Weil man darinn ausdrücklich einen Präsidenten, nemlich den le Coigneux, verurtheilte, ohne seine Vertheidigung gehört zu haben. 3.) Weil die Erklärung den Herzog von Orleans betraf, dessen Vortheil das Parlament jederzeit suchte. 4.) Weil die eignen Hofbedienten dieses Prinzen, welche vermög ihrer Bedienung verbunden waren, bey ihm zu bleiben, deswegen für Beleidiger der Majestät erklärt wurden, weil sie ihrem Herrn gefolgt waren.

Die Meynungen der Parlamentsherrn waren getheilt. Einige glaubten, man müßte dem König Vorstellungen deswegen thun, und andere wollten, man sollte in Monatsfrist eine Untersuchung über die in der Erklärung enthaltene Puncten anstellen, und alsdenn sprechen, was Rechtens wäre. Beede Meynungen zielten auf einen Aufschub der Einregistrirung ab, und folglich wurde die Erklärung nicht für gültig angenommen.

Indem das Parlament mit dieser Sache beschäftigt war, bewegte man den Herzog von Orleans, ein Memorial an das Parlament zu unterzeichnen, worinn er versicherte,

daß er das Reich aus eignem Antrieb verlassen habe, um der gewaltsamen Verfolgung des Cardinals zu entgehen, und daß ihm hiezu kein Rath von denjenigen seye ertheilt worden, die in der königlichen Erklärung benennt würden. Beym Schluß verlangte er, daß diese seine Erklärung sollte aufgezeichnet werden. Das Memorial wurde einem Parlamentsrath übergeben, welcher dasselbe dem ersten Präsidenten le Jay mittheilte. Dieser aber sendete es an den Hof, und es wurde also den versammelten Cammern nicht vorgelegt.

Der König war schon sehr übel damit zufrieden, daß die Einregistritung seiner Erklärung Anstand gefunden hatte. Um allem, was sonst noch erfolgen konnte, vorzubeugen, hielt der König den 12 May eine außerordentliche Rathsversammlung, zu welcher die Prinzen, Herzoge, Pairs, Marschälle von Frankreich, Reichsbeamten und vornehmsten Staatsräthe berufen wurden, um das Verhalten des Parlaments in Erwägung zu ziehen. Der Schluß dieser Rathsversammlung war dieser, daß man das Protocoll vom 26 April zerreissen, und anstatt desselben dem Gerichtsbuch einen Ausspruch einverleiben sollte, durch welchen diese Acte, welche den Reichsgesetzen und dem Herkommen entgegen lief, für nichtig erklärt würde. Es sollten ferner Abschriften von diesem Ausspruch, nebst der Erklärung vom 30 März, in die unter der

Gerichtsbarkeit des Parlaments stehende Amtsgerichte geschickt, allda abgelesen und öffentlich bekannt gemacht werden.

Den folgenden Tag, als den 13 May, wurde dem Parlament durch einen geheimen Canzleybrief befohlen, daß die gesammten Glieder desselben sich in dem Louvre einfinden sollten, und daß der Gerichtsschreiber das Buch mitbringen sollte, in welchem das, was den 25 April in dem Parlament vorgegangen, war aufgezeichnet worden. Sie erschienen, und der König lies ihnen durch den Siegelbewahrer einen scharfen Verweis geben, daß sie sich unterstünden, Staatssachen zu untersuchen, da sie doch nur dazu bestellt wären, Privatpersonen Recht zu schaffen, und keinem Grossen des Reichs den Proceß machen könnten, wenn ihnen nicht der König das Recht dazu verliehe. Der König lies sich darauf das Buch bringen, worein das Protocoll der Berathschlagung vom 25 April war eingetragen worden, riß selbst das Blatt, worauf es stund, heraus, zerriß es in Stücken, und befahl, daß man den Ausspruch des Staatsraths an seine Stelle schreiben sollte. Da den Parlamentsherrn verboten war, vor dem König zu reden, so beschlossen sie einige Tage darauf, daß man dem König wegen der ungewöhnlichen Form, deren man sich bediente, um die Erklärung vom 30 März bekannt zu machen, Vorstellungen thun sollte. Der Hof hatte an dem obigen noch nicht genug. Zween

Präsidenten und ein Parlamentsrath, welche beschuldigt wurden, daß sie mit grösserer Heftigkeit, als die andern, wider die Erklärung geredet hätten, wurden aus Paris verwiesen. Da aber das Parlament um die Zurückberufung derselben ansuchte, so wurden sie nach wenigen Tagen zurück berufen, und wieder zu ihren Amtsverrichtungen gelassen. h)

Man verfuhr eben so streng mit dem Obersteuerrath zu Paris. Weil der Cardinal wegen seiner grossen Anschläge auf die Vermehrung der königlichen Einkünfte bedacht seyn mußte, so lies er neue Steueredicte ausgehen, welche in dem Parlament und in der Rechnungscammer ohne Schwierigkeit einregistrirt wurden. Aber die Obersteuerräthe, welche davon Nachricht hatten, daß der Graf von Soissons ihnen diese Edicte überbringen würde, machten sich auf die Seite, und der Graf, als er kam, fand niemand. Da der Cardinal dieses als eine aufrührische Handlung ansahe, so wurden alle Obersteuerräthe ausser Wirksamkeit gesezt, und ihre Stelle wurde vier Monat lang von einigen andern Personen versehen. Nach dem Verfluß dieser Zeit wurden sie wieder eingesezt, da sie ihre Zuflucht zur Gnade des Königs nahmen.

Der Herzog von Guise war der Königin Mutter sehr ergeben, und ihr Schicksal muß-

te

h) Mercure françois T. 17. Bernard L. 15. Mem. de Mr. Talon T. 1. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 203. sq.

te auch in das seinige einen grossen Einfluß haben. Er war Gouverneur der Provence, und war zu einem Tumult in der Stadt Aix beförderlich gewesen, welcher wegen Steuerräthen entstund, die der Cardinal in Provence einführen wollte. Man beschuldigte ihn auch, daß er mit Anschlägen umgienge, sich zum Herrn der Provence durch Hülfe der Spanier und Hugenotten zu machen. Er wurde nach Hof berufen, um allda wegen seines Verhaltens Rechenschaft abzulegen. Allein da er wohl einsahe, daß er verlohren wäre, wenn er nach Hof käme, so entschlos er sich, lieber das Königreich zu meiden, als sich der Rache des Cardinals blos zu stellen. Er hielt um die Erlaubnis an, sich eine Zeitlang nach Loretto zu begeben, und daselbst ein Gelübd zu bezahlen, und von da nach Rom zu gehen. Er bekam sie aber unter der Bedingung, daß er nach Verfluß eines Vierteljahrs wieder nach Hof kommen sollte, um von seinem Verhalten Rechenschaft zu geben. Diese Bedingung sezte man hinzu, um, wenn er auf die bestimmte Zeit nicht zurückkäme, ihm unter einem guten Schein sein Gouvernement zu nehmen. Er reißte fort, in der Absicht, nicht wieder zurück zu kommen, und fiel auf diese Art in die Schlinge, die man ihm gelegt hatte. Denn er wurde als ein abtrünniger und den Befehlen des Königs ungehorsamer Unterthan angesehen, und verlohr im folgenden Jahr sein Gouvernement. Er

kam nicht mehr ins Reich, und starb im Jahr 1640 zu Florenz. i)

Da die Königin Mutter sich durchaus nicht entschliessen wollte, Compiegne zu verlassen, und der Cardinal doch auch keine Gewalt gebrauchen wollte, sie dazu zu nöthigen; so beförderte er selbst insgeheim ihren Entschluß, nach den Niederlanden zu gehen. Man zog die Truppen und die außerordentliche Leibwache, die sie gefangen hielt, aus der Stadt, und lies sie in vollkommener Freyheit, nachdem sie versprochen hatte, ohne Einwilligung des Königs Compiegne nicht zu verlassen. Sie bediente sich dieser Nachsicht, um bey der Nacht zu entwischen, und nahm den Weg nach Cappelle, einer Grenzstadt in der Picarde, wo der Sohn des Marquis von Vardes, des Gouverneurs dieses Platzes, sie aufnehmen sollte. Da aber der Cardinal, der Kundschaft davon hatte, befürchtete, die Spanier möchten sich dieses Platzes bemächtigen, so schickte er dem alten Marquis, welcher auf seinem Schloß Vardes war, Befehl zu, daß er sich ohne Verzug dahin verfügen sollte, um seinen Sohn und alle verdächtige Personen aus der Stadt zu schaffen, und die Stadt im Gehorsam gegen den König zu erhalten. Er that, was ihm befohlen war, und nahm die Königin nicht auf. Man hätte sie leicht aufhalten können, wenn man gewollt

i) Mercure François T. 18. p. 785. Auberi Recueil T. 2. P. 911.

wollt hätte. Allein der Cardinal, dem es viel nüzlicher war, wenn die Königin Mutter Frankreich verließe; als wenn sie da bliebe, lies sie gern einen Fehler machen, der sie völlig zu Grund richtete. Da sie in Cappelle nicht eingelassen wurde, und in dem Königreich keine Zuflucht wußte, so begab sie sich zu der Infantin Isabella, Gouvernantin der spanischen Niederlande, ihrer Tante, nach Brüssel, mit welcher sie schon vorher in der Stille Unterhandlungen gepflogen hatte. Sie wurde von dem Marquis von Crevecôur, Gouverneur von Avesnes eingeholt, und mit vieler Unterscheidung behandelt. Allein ihre Gemeinschaft mit den Spaniern diente zu nichts, als sie auf ewig um die Zuneigung des Königs zu bringen, und das Vertrauen zu vermehren, das er schon zum Cardinal hatte, dessen Feinde auch zugleich für Feinde des Staats gehalten wurden. k)

Die Ruhe von Italien war durch den Tractat, welcher 1630 im Monat October vor Casal geschlossen wurde, noch nicht genug befestiget. Es war nur ein vorläufiger Tractat, und es waren noch viele Articul zur Sicherheit des Herzogs von Mantua und zur Befriedigung Frankreichs und seiner Bundsgenossen in Richtigkeit zu bringen. Man ernannte Bevollmächtigte, welche zu

k) Mem. de Brienne T. 3. Recueil d'Auberi T. 2. p. 373. Mercure François T. 17. p. 342. Hist. du minist. T. 2. p. 183. sq.

Chierasco zusammen kamen, um neue Conferenzen zu halten, denen der Freyherr von Gallas im Namen des Kaysers, der Graf de la Roque im Namen des Königs von Spanien, und der Marschall von Toiras nebst dem Staatssecretair Servien im Namen des Königs von Frankreich beywohnten. Der Herzog von Savoyen fand sich persönlich dabey ein, und der päpstliche Bottschafter Pancirolo nebst dem Herrn Mazarini waren im Namen des Papsts als Mittler dabey zugegen.

Man machte hier zerschiedne Tractaten. In dem ersten, welcher den 31 März unterzeichnet wurde, und nur den Herzog von Savoyen angieng, trat dieser dem König die Stadt Pignerol nebst der Citadelle auf immer und ewig ab. Der Cardinal betrachtete diesen Articul als den wesentlichsten Punct der Unterhandlung, welcher schon durch den Herrn Mazarini ins reine gebracht war, ehe die Conferenzen von Chierasco anfiengen. Man hielt aber diesen Tractat sehr geheim, weil man zum voraus sahe, daß die Abtrettung Pignerols an Frankreich weder dem Kayser noch Spanien angenehm seyn würde.

Der zweyte Tractat wurde den 6 April unterzeichnet, und enthielte 29 Articul. Vermöge derselben sollten die Ländereyen, welche dem Herzog von Savoyen in dem Montferratischen nebst der Stadt Trino zu überlassen seyen, anstatt der vorher versprochnen

18000 Goldthaler nur 15000 eintragen, und die Goldthaler, welche wegen des Kriegs 33 Gulden galten, nur für 22 gerechnet werden. Man that, als wollte man hiedurch den Vortheil des Herzogs von Mantua befördern; ob man gleich durch den geheimen Tractat vom 31 März schon ausgemacht hatte, daß dieser Fürst genöthigt werden sollte, dem Herzog von Savoyen nicht nur Trino, sondern auch Alba und Ländereyen abtretten sollte, welche mehr als 18000 Goldthaler eintrugen, von welchen man doch zum Schein in dem zweyten Tractat etwas abbrach.

Nach eben diesem Tractat sollte der Kayser dem Herzog von Mantua, so bald er von dem Tractat Nachricht hatte, die Belehnung über Mantua und Montferrat ertheilen; unterdessen sollte dieser Herzog wieder zum Besiz seiner Staaten gelangen. Die Kayserlichen sollten aber zu desto besserer Sicherheit befugt seyn, eine Besatzung in Mantua, Porto und Canetto zu lassen, so wie die Franzosen Pignerol, Susa, Briqueras und Veillanne in Verwahrung behalten könnten. Den 23 May aber sollten beede Theile vorbenannte Plätze räumen, und an dem nemlichen Tag sollten auch die kayserlichen Truppen die von ihnen besezte Schanzen und Pässe im Valtelin, und Graubünderlande verlassen. Die Geiseln, welche beede Theile gaben, wurden dem Papst anvertraut.

Weil man aber nach der Unterzeichnung des zweyten Tractats glaubte, der Kayser würde vielleicht lieber seine Geiseln im Stich lassen, als den Graubündern ihre Pässe und Schanzen wieder einräumen, so ward in einem geheimen Articul ausgemacht, daß die Citadelle von Susa und Veillanne den Schweizern zur Verwahrung sollten übergeben werden, welche in den Orten waren angeworben worden, die mit Frankreich und Savoyen im Bund stunden, damit dieselben gedachte Citadellen so lang besässen, bis der Kayser den Graubündern ihre Pässe und Schanzen wieder eingeräumt hätte; und daß sie, wenn diese Räumung nicht zur gesetzten Zeit erfolgte, dem König in Frankreich die besagten zwey Festungen übergeben sollten.

Man machte endlich den 30 May noch einen dritten Tractat, welcher nur Frankreich und Savoyen angieng, worinn man die Zeit und Art, wie die Franzosen dem Herzog die Plätze in Savoyen und Piemont wieder einräumen sollten, ferner die beyderseitige Auswechslung der Gefangnen und die Gültigkeit der Urtheilssprüche des Parlaments von Chamberi in dem Zeitpunct der französischen Herrschaft, in Ordnung brachte.

Endlich machte man, wegen der Schwierigkeiten, die sich bey Vollziehung des zweyten Tractats fanden, zur Befriedigung des Wienerhofes, den 19 Junius einen vierten Tractat, worinnen sich der Freyherr von Gal-

las anheischig machte, innerhalb 25 Tagen die dem Herzog von Mantua versprochne Belehnungsurkunde oder doch sichere Nachrichten von ihrer Ausfertigung zu verschaffen, und sich zur Sicherheit der Wiedergabe der Schanzen in dem Graubünderlande, unter die Gewalt des Herzogs von Mantua, als Geisel, zu begeben; so wie der Marschall von Toiras dem Herzog von Savoyen als Geisel dienen sollte. Man bestimmte auch noch die eigentliche Zeit, da die Wiedergabe der Plätze in dem Mantuanischen, Montferrat, Savoyen und Piemont erfolgen sollte. Dieser vierte Tractat endigte eigentlich die Unterhandlungen in Chierasco, und stellte in Italien den Frieden wieder her. l)

Der Herzog von Feria, Gouverneur von Mayland, versprach in einer den 28 Junius unterzeichneten Urkunde, die beeden zu Chierasco geschloßnen Tractate vom 6 April und 19 Junius getreulich zu beobachten. Der Kayser ertheilte hierauf dem Herzog von Mantua die Belehnung über die Herzogthümer Mantua und Montferrat, und der Herzog von Guastalla unterzeichnete eine Urkunde, worinnen er auf die Staaten des Herzogs Verzicht that.

Der Herzog von Mantua hatte grosse Ursache, über die Freygebigkeit zu klagen, mit wel-

l) Hist. des Traités de Paix T. 1. p. 437. sqq. Hist. du Marechal de Toiras L. 3. Mercure François T. 17. Hist. du minist. T. 2. p. 261. sqq.

welcher Frankreich dem Herzog von Savoyen einen ansehnlichen Strich Landes in Montferrat versprochen hatte. Allein man achtete seine Klagen nicht. Er konnte sich nicht mit Gewalt dawider setzen, und er war Frankreich so viele Verbindlichkeit schuldig, daß er alles mußte geschehen lassen, und daß er sogar Casal in der Verwahrung französischer Truppen lassen mußte.

Nachdem alle in den Tractaten von Chierasco enthaltene Bedingungen, wenigstens dem Schein nach, waren erfüllt worden, so gab der Papst die Geiseln wieder, die man ihm anvertraut hatte. Dann man wußte nichts von der Hinterlist, welche der Cardinal Richelieu gebraucht hatte, um Pignerol zu behalten. Er lies nemlich, mit Vorwissen des Herzogs von Savoyen, einige hundert Mann französische Truppen in der Citadelle verstecken, als die andern dem Vortrag zu Folge öffentlich auszogen. Wie hernach die kayserlichen Truppen Italien und die Päße der Graubünder verlassen hatten, suchte der Herzog von Savoyen einen Vorwand, den Franzosen die Citadelle von Pignerol zu übergeben; und Servien, der sich mit diesem Fürsten verstund, beschwerte sich, daß der Herzog von Feria ein Regiment teutscher Truppen und einige neapolitanische Reiterey im Mayländischen behalten, und dadurch den Vertrag von Chierasco verletzet habe. Er erklärte zugleich, daß Frankreich einen Sicherheits-

heitsplatz in Piemont haben müßte, um sich vor allen hinterlistigen Unternehmungen zu verwahren, und drohete, als der Herzog von Savoyen sich stellte, als ob er sich genau an den Tractat von Chierasco halten wollte, mit einem abermaligen Einfall der Franzosen in Piemont. Der Herzog that, als ob er sich für dieser Drohung fürchtete, und verlangte von dem Gouverneur von Mayland eine Geld- und Volk-Hülfe, von welcher er wußte, daß sie dem Herzog von Feria unmöglich war; gab aber auch zugleich zu verstehen, daß er in Ermanglung des gesuchten Beystandes sich mit den Franzosen vergleichen müßte. Er machte auch wirklich mit den französischen Gesandten zu Millefleurs den 19 October einen Vertrag, worinn er versprach 1.) denenjenigen weder mittelbar noch unmittelbar beyzustehen, die in Frankreich Unruhen erregen würden, um die Partey der Konigin Mutter und des Herzogs von Orleans zu unterstützen. 2.) Den Truppen des Königs den Durchzug zu gestatten, wenn er wieder genöthigt werden sollte, Truppen in Italien zu schicken. 3.) Dem König in Frankreich die Stadt und Festung Pignerol auf sechs Monate zur Verwahrung zu übergeben.

Diesem Vertrag zu Folge nahmen die versteckten Soldaten Besitz von dem Platz, und der König sendete noch neue Truppen dahin, ohne daß die Spanier wußten, daß der Herzog von Savoyen diesen Ort schon längstens

an Frankreich abgetretten habe. Man machte erst im folgenden Jahr einen vom 15 May datirten und zu S. Germain en Laye mit diesem Herzog geschloßnen Tractat bekannt, wodurch dieser dem König das Eigenthum von Pignerol abtrat.

Die Eroberungen des Königs von Schweden in Teutschland hatten sehr viel zum Fortgang dieser Unterhandlungen beygetragen. Er eroberte Demmin, Colberg, Frankfurt an der Oder, Landsberg und Brandenburg. Er brannte vor Begierde, mit dem kayserlichen General Tilly anzubinden, welcher mit der Belagerung von Magdeburg beschäftigt war, und diese beängstigte Stadt zu entsetzen. Da aber sein Eifer und seine Herzhaftigkeit durch die Klugheit geleitet wurde, so wollte er vorher die erfoderlichen Maasreguln nehmen, um wegen des glücklichen Ausschlags einer so wichtigen Unternehmung sicher zu seyn. Es hatte sich noch kein einiger von den Churfürsten für ihn erklärt, und er hatte den Rücken nicht sicher, im Fall er geschlagen würde.

Die evangelischen Fürsten hielten damals eine Zusammenkunft zu Leipzig, um sich dem kayserlichen Edict wegen Herausgebung der Kirchengüter entgegen zu setzen. Gustav lies insgeheim mit ihnen handeln, daß sie mit ihm gemeinschaftliche Sache machen sollten. Insonderheit lies er mit Chursachsen handeln, welches das Haupt der Protestanten war.

Allein

Allein dieses wollte sich nicht erklären, und nicht zur Vereinigung mit Schweden verstehen, weil es befürchtete, Gustav möchte nur auf seinen eignen Vortheil sehen, und seine Lande zum Schauplatz des Krieges machen. Eben so wenig Lust bezeugte der Churfürst von Brandenburg. Daher ruckte Gustav mit seiner Armee gegen Berlin an, und brachte den Churfürsten theils mit guten Worten, theils mit Drohungen dahin, daß er eine schwedische Besatzung in Spandau einnahm, und ihm versprach, alles mögliche zu thun, um ihm in seinen Unternehmungen behülflich zu seyn.

Der Churfürst von Sachsen lies sich nicht so leicht gewinnen. Gustav verlangte, er sollte mit seinen Truppen zu ihm stossen, und Magdeburg entsetzen helfen, oder ihm wenigstens einen freyen Durchzug durch sein Land gestatten. Allein der Churfürst schlug beedes ab. Dieses machte, daß Magdeburg verlohren gieng, welches Tilly durch Sturm eroberte. Tilly wurde durch diesen Sieg trotziger, und zeigte deutlich, daß sein Vorhaben sey, die protestantischen Fürsten nach einander über den Haufen zu werfen. Allein eben dieses machte, daß die Partey Gustavs zunahm. Der Landgraf Wilhelm von Hessen erklärte sich zuerst für ihn, und nach diesem der Churfürst von Sachsen, der bisher vor allen fremden Verbindungen einen Abscheu gehabt hatte, aber durch den Einfall des General Tilly

in seine Lande genöthigt wurde, mit Schweden gemeinschaftliche Sache zu machen.

Da dieses vorgieng, handelte Gustav mit dem Pariser-Hof wegen Anwerbung von 6000 Mann französischer Hülfsvölker. Er erhielt dieselbe aber erst im folgenden Frühjahr unter Anführung Ludwigs von Champagne, Grafen de la Suse, eines protestantischen Herrn.

Richelieu lies es nicht dabey bewenden, daß Gustav und die protestantischen Fürsten gegen den Kayser in Waffen gesezt waren, sondern er suchte auch die katholischen Fürsten von ihm abzuziehen. Der Churfürst von Bayern war das Haupt des katholischen Bundes. Diesen suchte er zu bewegen, daß er sich mit dem König von Schweden vereinigte, um die teutsche Freyheit wieder herzustellen. Da dieses vergeblich war, so lies er ihm einen Neutralitätsvertrag mit Gustav vorschlagen; und da auch dieses nicht gelingen wollte, so beredete er ihn im Monat May zu einem Vertheidigungsbündnis mit Frankreich, kraft dessen der König sich anheischig machte, die Churwürde in der Person und dem Hause des Herzogs von Bayern zu erkennen und zu handhaben, und ihm im Fall eines Angriffs mit 9000 Mann zu Fuß und 1000 Pferden, oder mit Geld beyzustehen. Der Herzog hingegen versprach, dem König 3000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd zu senden, um wieder die Mächte zu dienen, mit denen Frank-

reich

reich Krieg führen würde; oder dem König die zur Anwerbung und Unterhaltung dieser Truppen nöthigen Geldsummen zu schicken. Dieser Tractat wurde sehr geheim gehalten, weil der Churfürst befürchtete, der Kayser möchte denselbe für eine Beleidigung ansehen. m)

In der Verfassung, in welcher damals die Sachen in Teutschland stunden, verbanden sich die Chur- und Reichsfürsten entweder mit Schweden, wie die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, der Landgraf von Hessen, und alle Fürsten des protestantischen Bundes, oder sie begaben sich unter den Schuz von Frankreich, wie der Churfürst von Trier; oder sie vereinigten ihre Waffen mit den Kayserlichen. Das leztere that der Herzog von Lothringen, welcher Truppen warb, und sie, wie nächstens vorkommen wird, dem Kayser zuführte. Frankreich war gegen diesen Herzog schon deswegen sehr erbittert, weil er dem Herzog von Orleans und allen Misvergnügten Aufenthalt in seinem Lande gab, und erlaubte, daß zu Nanci allerhand Schmähschriften gegen die Regierung gedruckt wurden, welche man in dem Königreiche verbreitete, um eine allgemeine Empörung anzustiften.

In-

m) Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 283. sq. du Mont. T. VI. p. 1.

Indem dieses ausser dem Reiche vorgieng, errichtete der König eine Justizcammer, um dem Marschall von Marillac den Proceß zu machen. Man wählte lauter solche Richter aus, welche offenbare Feinde des Siegelbewahrers und des Marschalls waren, weil die Truppen, welche dieser in den drey Bißthümern commandirt, bey ihrem Durchmarsch durch Niederburgund nach Italien auf ihren Landgütern einigen Schaden verursacht hatten. Die Commißion wurde zu Verdun niedergesezt, wohin der Marschall gebracht wurde. Der Marschall, welcher beständig auf den Schuz des Parlaments zu Paris wartete, verwarf alle seine Commissarien als unbefugte Richter, und behauptete, daß er, als ein Reichsbeamter, nur in dem Parlament zu Paris könne gerichtet werden. Er lies auch bey diesem Parlament ein Memorial eingeben, welches durch einen Ausspruch vom vierten September 1631 ihm gestattete, seine Appellation gegen alles gerichtliche Verfahren einzuwenden, und verbot den königlichen Commissarien, dasselbe fortzusetzen.

Um dem Marschall dieses Hülfsmittel zu benehmen, lies der Cardinal den 12 September durch den Staatsrath den Ausspruch des Parlaments zernichten, und dem Parlament verbieten, sich der Untersuchung der Sache des Marschalls anzumassen. Das Parlament mußte gehorchen, und es war dem unglücklichen Marschall nichts übrig gelassen, als alle

Hülfs-

Hülfsmittel hervorzusuchen, um seine Verurtheilung zu verzögern. Allein auch diese Mittel wurden ihm gröstentheils abgeschnitten, als der Staatsrath befahl, daß man mit seinem Proceß, ungeachtet aller seiner Wiedersetzungen, Appellationen und Einwendungen, die er gemacht hätte, oder nach machen könnte, fortfahren sollte; doch mit dem Vorbehalt, daß man seine Einwendungen wider einige Richter hören sollte. Er machte wirklich dergleichen, von welchen einige gehört, und andere verworfen wurden. Diese und andere Ursachen machten den Gang seines Processes sehr langsam, und er gieng erst im folgenden Jahr zu Ende.

Indem man diesen Proceß fortsezte, verfuhr man auch gegen die Prinzen und Herrn sehr scharf, welche dem Herzog von Orleans nach Lothringen gefolgt waren. Man zog die Güter des Grafen und der Gräfin von Moret, des Herzogs von Elböuf, von Bellegarde und von Roannez, des Marquis de la Vieuville, und von Sourdeac und des Präsidenten le Coigneux eingezogen und mit der Crone vereinigt werden sollten. Seine Präsidentenstelle im Parlament wurde für erledigt erklärt, und die Gouvernements der Provinzen, welche einige dieser Herrn bekleideten, an andre vergeben. Das Gouvernement der Picardie, welches der Herzog von Elböuf hatte, bekam der Herzog von Chevreuse, dessen Gemahlin, gegen die der Car-

dinal jederzeit eine ganz besondere Zuneigung hatte, wieder an den Hof gekommen war, um, wie er das Ansehen haben wollte, die Königin Anna von Oesterreich wegen der Entfernung der Frau du Fargis zu trösten; in der That aber um sich mit der regierenden Königin wieder auszusöhnen. n)

Der Prinz von Conde bekam das Gouvernement von Niederburgund, welches man dem Herzog von Bellegarde nahm, und Senneterre die Untergouverneursstelle in Champagne, welche la Vieuville gehabt hatte. Der Cardinal hat sich das Gouvernement von Bretagne aus, und brachte zuwege, daß die Herrschaft Richelieu zu einem Herzogthum und Pairie erhoben ward. Er bekam auch wirklich als Herzog und Pair in dem Parlament Siz und Stimme; und an eben dem Tag, da er Bsiz von dieser Würde nahm, erlangte der Herzog de la Valette diese Ehre gleichfalls, dessen Herrschaft Villebon in Angoumois zu einem Herzogthum und Pairie erhoben wurde. o)

In Teutschland hatte es inzwischen sehr blutige Auftritte gegeben. Der Graf von Tilly hatte Leipzig eingenommen; dagegen aber hatten die Schweden die berühmte Schlacht

n) Mem. de Mad. de Motteville T. 1. p. 62. Hist. du minist. du Card. T. 2. p. 291. sq.

o) Mercure François T. 17. p. 712. Mem. de Talon L. 1. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 294.

Schlacht bey dieser Stadt gewonnen, worauf auch Leipzig seinem rechtmäßigen Herrn wieder unterworfen wurde. Man beschlos, die Fürsten von dem katholischen Bunde anzugreiffen und sie zu Hülfleistung des Kaysers ausser Stand zu setzen. Der König in Schweden sollte in Thüringen und Franken eindringen, der Churfürst von Sachsen in Böhmen einfallen, und der Landgraf von Hessen und die Herzoge von Mecklenburg die Länder der ihnen benachbarten katholischen Fürsten angreiffen. Der König von Schweden, nachdem er sich Erfurt unterworfen hatte, drang durch Thüringen in das Bißthum Würzburg, und eroberte dieses Land, ehe man zu Wien wußte, daß er in dasselbe eingeruckt wäre. Das Bißthum Bamberg unterwarf sich ihm auf sehr harte Bedingungen, und ganz Franken nahm die Gesetze des nordischen Helden an. Würzburg wurde befestigt, und Frankfurt genöthigt, ihm die Thore zu öfnen. Gustav gieng über den Rhein, und eroberte Oppenheim und Maynz. Indem der König von Schweden seine Eroberungen bis über den Rhein ausbreitete, verjagte der Churfürst von Sachsen die Kayserlichen aus der Lausiz und fiel in Böhmen ein, wo er sich der Stadt Prag bemächtigte. Die Herzoge von Mecklenburg nahmen Rostock und Wismar, und der Landgraf von Hessencassel Münden ein. Der Krieg brannte in ganz Teutschland, und Tilly sas stille. Er rückte zwar

in Franken ein, und belagerte Nürnberg, welches sich unter Schwedischen Schuz begeben hatte, allein er mußte die Belagerung wieder aufheben; weil der bloße Anblick der Schweden seinen Truppen so fürchterlich war, daß er sich auf die Tapferkeit derselben nicht mehr verlassen konnte.

Der Cardinal von Richelieu sahe das Schwedische Kriegsglück mit Vergnügen, welches seine Hoffnung vielleicht übertraf; allein er fürchtete zugleich beständig, der Herzog von Orleans möchte mit bewafneter Hand in das Reich eindringen, und von dem Herzog von Lothringen unterstüzt werden. Denn der Herzog von Orleans hatte beständig mit diesem Prinzen einige Verbindung unterhalten, und sich bemühet, ihn auf seine Seite zu ziehen. In der That machte auch der Herzog von Lothringen allerhand Kriegsrüstungen, gegen welche Frankreich sehr eifersichtig wurde, da aber der König verlangte, er sollte sich entweder erklären, oder die Waffen niederlegen, so entschlos er sich, um dem König keine Unruhe zu machen, seine Völker lieber dem Kayser zu Hülfe zu führen.

In seiner Abwesenheit schickte der Cardinal, der kein Freund dieses Hauses war, die Marschälle de la Force und von Schomberg mit einer Armee nach Lothringen, um sich zerschiedner Pläze zu bemächtigen, welche von den Bißthümern Mez, Tull und Verdun abhiengen, und von welchen man behaupte

hauptete, daß sie der Herzog unrechtmäßiger Weise in Besitz genommen habe. Unter diese gehörte Vic und Moyenvic. Weil kein sonderlicher Wiederstand da war, so waren diese Plätze bald erobert. Der König und sein Cardinal giengen selbst nach Mez, um in der Nähe zu seyn, und den Generalen die nöthigen Befehle zu geben, wie auch um die teutschen katholischen Fürsten, insonderheit Trier, zu bedecken.

Der Herzog von Lothringen war mit einer sehr geschwächten Armee nach Nanci zurückgekommen, und mußte zu der Wehre der schwächern, zur Unterwerfung, seine Zuflucht nehmen. Er kam selbst nach Mez, und nahm alle Bedingungen an, die man ihm vorschrieb. Es kam also den 6 Januar 1632 der berühmte Tractat von Vic zu Stande. Der Herzog versprach 1) von allen entweder schon gemachten oder noch künftig zu machenden Verbindungen, die dem König oder seinen Bundsgenossen zum Nachtheil gereichten, abzustehen. 2) Inskünftige kein Bündnis ohne Einwilligung des Königs zu machen. 3) Alle Feinde des Königs und alle aufrühriſche und misvergnügte Franzosen aus seinem Lande zu schaffen. 4) Keine Werbungen zu einem Krieg wider den König darinnen zu dulten. 5) Dem König zu erlauben, daß er in seinem Land alle seine Unterthanen, die sich des Königs Befehlen nicht unterwerfen wollten, in Verhaft nehmen dürfe. 6) Den Kriegsheeren des

Königs einen freyen Durchzug zu gestatten, sie auf des Königs Kosten mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu versehen, und seine Truppen, die wenigstens aus 4000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd bestehen müßten, dazu stossen zu lassen, unter der Bedingung, daß der dritte Theil aller Eroberungen, die der König in feindlichen Ländern machen würde, dem Herzog überlassen werden sollte.

Zur Sicherheit der Vollziehung dieser Articul mußte der Herzog von Lothringen die Stadt Marsal nebst ihrem Gebiet dem König auf drey Jahre zur Verwahrung übergeben. Zur Erläuterung des ersten Articuls mußte der Herzog insgeheim allem Verständnisse mit dem Kayser, und dem König von Spanien absagen, und versprechen, weder dem Herzog von Orleans, noch der Königin Mutter, noch ihren Anhängern, Aufenthalt oder Hülfe zu geben. Hingegen versprach der König, den Herzog von Lothringen in seinen Schuz zu nehmen, und für das Beste desselben, wie für sein eignes zu sorgen, dieser Schuz wurde in der folgenden Zeit diesem grossen Hause sehr nachtheilig. p)

Der Herzog von Orleans mußte dem Tractat von Vic zu Folge Lothringen verlassen, und begab sich nach Brüssel. Noch vor seiner Abreise hatte er sich mit der Schwester

p) Mem. du Marq. de Beauveau. p. 16. sqq. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 301. sq. Hist. des Traités de Paix T. 1. p. 389.

ster dieses Herzogs, Margaretha von Lothringen, vermählet. Dieses geschahe auf Anstiften der Königin Mutter, welche befürchtete, er möchte endlich genöthigt werden, ihre Feindin, die Princeßin Maria von Gonzaga, zu heyrathen. Die Vermählung wurde mit der grösten Heimlichkeit vollzogen, weil der König damals zu Mez war, und man befürchten mußte, er möchte mit seiner grossen Gesellschaft nach Nanci kommen, und ein Fest stören, zu welchem er nicht eingeladen war. q)

Der Herzog von Orleans, welchen die Reise nach den spanischen Niederlanden nöthigte, sich von seiner neuen Gemahlin zu trennen, wendete die ersten Tage seiner Anwesenheit in Brüssel an, mit der Königin Mutter allerhand Berathschlagungen zu halten, welche auf ihren gemeinschaftlichen Vortheil abzielten. Alle ihre Hoffnungen gründeten sich auf die versprochne Hülfe des Königs von Spanien, auf ein geheimes Verständnis mit dem über den Hof misvergnügten Herzog von Montmorenci, und endlich auf das Wort, welches ihnen der Herzog von Lothringen gegeben hatte, in Frankreich einzufallen, sobald der Herzog von Orleans einen Weg hinein gebahnet hätte. Was aber den Kayser und den König von Spanien anbetraf, so war durch die Verbindungen des Königs mit Gustav Adolphen und dem Prinzen von Oranien,

q) Mem. de Talon. T. 2. p. 127. sq.

Heinrich Friedrich, schon dafür gesorgt, daß beede Häuser allzuviel mit ihren eignen Angelegenheiten zu schaffen hatten, ohne sich um auswärtige bekümmern zu können. Und in Ansehung des Herzogs von Lothringen nahm der Cardinal solche Maasreguln, daß man sich für ihm nicht zu fürchten hatte.

Nach Unterzeichnung des Tractats von Vic ertheilte der König dem Bischoff von Würzburg und den Gesandten der übrigen katholischen Reichsfürsten Gehör, welche gekommen waren, ihn um seinen Schuz zu bitten. Der Cardinal sagte ihnen, der von dem König in Schweden angefangne Krieg seye kein Religions- sondern ein Staatskrieg, welcher allein die Absicht habe, die Macht des Kaysers einzuschränken, und die Freyheit des Reichs wieder herzustellen; es stünde nur bey ihnen, die Neutralität zu ergreiffen, und dadurch ihre Länder vor den Einfällen der Schweden in Sicherheit zu stellen. In der That war auch dieses die Absicht des Cardinals bey der Unterstützung Gustavs; und dieser König hatte sich ausdrücklich anheischig gemacht, denen Fürsten vom katholischen Bunde, welche die Neutralität verlangen würden, dieselbe zu bewilligen. Da es aber schien, als wenn der König von Schweden diesen Verspruch in einigen Fällen übertreten hätte, so sendete Ludwig XIII den Herrn von Lile nach Teutschland, um einen Vergleich mit Gustav und den katholischen Fürsten zu vermitteln. Allein

es

es war schwehr, einem Helden die Hände durch Unterhandlungen zu binden, welchem nichts widerstehen konnte, und der halb Teutschland erobert hatte. Der ordentliche französische Abgesandte bey diesem König, der Baron von Charnacee, bekam gleichfalls Befehl, alle Mittel anzuwenden, um ihn zu vermögen, daß er mit den katholischen Fürsten gelinder umgienge; und man schickte den Marquis von Brezee unter dem Titul eines ausserordentlichen Abgesandten zur schwedischen Armee, um die Unterhandlung des Barons von Charnacee zu unterstützen.

Der König von Schweden hielt ihren Vorstellungen entgegen, die katholischen Fürsten suchten in keiner andern Absicht die Neutralität, als um Zeit zu gewinnen; er wüßte ganz gewiß, daß sie fest entschlossen wären, den Kayser nicht zu verlassen, und man müßte sich durch ihre Kunstgriffe nicht verblenden lassen. Indessen war er bereit, einen Waffenstillstand auf 14 Tage zu bewilligen, unter der Bedingung, daß Pappenheim Westphalen verlassen, und der Herzog von Bayern nebst den andern Fürsten vom katholischen Bunde ihre Truppen aus Böhmen zurückziehen, und seine Generale die angefangnen Belagerungen fortsetzen sollten. In dem Zwischenraum dieser 14 Tage sollten die katholischen Fürsten ihre Antworten auf die Bedingungen einschicken, unter welchen er ihnen die Neutralität verwilligen wollte. Diese waren folgende: Die

Trup-

Truppen des Herzogs von Bayern und des katholischen Bundes sollten auf 10—12000 Mann heruntergesezt, und auseinander gelegt werden, ohne sie wieder zusammen ziehen zu dürfen; sie sollten dem Kayser keine Hülfe mehr leisten, und ihm keine Truppenwerbung in ihren Ländern verstatten. Allein die meisten weigerten sich, diese Bedingungen einzugehen. Nur der Churfürst von Trier nahm die Neutralität an, und blieb beständig unter französischem Schutze.

Inzwischen schienen die Sachen in Teutschland bald eine andere Wendung zu bekommen, als dem Wallenstein die Stelle eines Oberbefehlshabers der kayserlichen Armee wieder angeboten wurde, welcher ein Heer auf die Beine brachte, welches den Schweden die Spitze bieten konnte. Allein die Sachen kamen bald wieder in den vorigen Zustand, als Tilly die berühmte Schlacht an dem Lech gegen den König von Schweden, und an einer tödtlichen Wunde zugleich sein Leben, verlohr.

Das erstaunliche Kriegsglück Gustavs vermehrte das Ansehen des Cardinals von Richelieu, und machte ihn in der Rache gegen seine Feinde noch kühner. Er wollte durchaus daß der Marschall von Marillac auf einer Blutbühne sterben sollte. Es waren aber zween Beweggründe zur Hinrichtung desselben vorhanden. 1) Seine Vergehungen, in Ergreifung unerlaubter Mittel, sich Geld zu machen, um welcher willen er nach der Meynung des Car-

Cardinals, rechtmäßiger Weise verurtheilt ward. 2) Das Verlangen, den Anhängern der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans durch ein wichtiges Beyspiel eine Furcht einzujagen. Da aber der Proceß desselben zu Verdun weder in der Geschwindigkeit noch in der Einrichtung selbst einen solchen Gang nahm, der dem Cardinal angenehm war, so wurde die Commißion, welche diesen Proceß unter Handen hatte, nach dem Schloß von Ruel verlegt, welches eines von den Landhäusern des Cardinals war, und die Anzahl der Commissarien um ein merkliches vermehrt; so daß die Zahl der Richter auf 24 stieg.

Der Marschall wollte die Gerichtscammer überhaupt unter dem Vorwand verwerfen, daß er, als Marschall, nur von dem Parlament zu Paris könne verurtheilt werden. Nachgehends machte er allerhand sehr starke Einwendungen gegen einige seiner Richter; allein der Staatsrath erklärte alle seine Einwendungen für unbesonnen und unzuläßig. Und er konnte zulezt nur noch dieses erhalten, daß ein einziger, der ehedem eine Schmähschrift wider ihn gemacht hatte, aus der Zahl seiner Richter ausgeschlossen wurde. Die Commissarien bekamen also Befehl, unverzüglich die Untersuchung des Processes anzustellen, und alsdann ein Urtheil zu sprechen. Sie brachten zween ganzer Monate mit der Prüfung der Inquisitionsacten zu. Man sahe aus den-

denselben, daß er sich wenigstens gewißer Handlungen schuldig gemacht hatte, die man, wenn man es streng nehmen wollte, von dem Verbrechen des Peculats nicht frey sprechen konnte. Man fand Briefe von ihm, die an seine Gemahlin gerichtet waren, und worinn er ihr noch vor seiner Erhebung zur Marschallswürde berichtete, daß sein Hauswesen ihm jährlich bey 100000 Livres zu unterhalten kostete, und man wußte doch, daß er eine solche Summe weder aus seinen Gütern, noch aus seinen Bedienungen ziehen konnte. Er konnte also ohne Erpressungen und Betrügereyen keinen solchen Aufwand machen. Man erfuhr auch wirklich, daß er zu dergleichen verbotnen Mitteln seine Zuflucht genommen habe, um seine Einkünfte zu vergrössern.

Er nöthigte die Dörfer und Gemeinden, die zu seinem Gouvernement gehörten, daß sie ihm jährlich eine gewisse Summe Geldes bezahlen, oder anstatt dessen ein Gewißes an Wein, Getraid, Gerste, Haber, Holz, Heu oder Stroh liefern mußten, um von der Einquartierung der Soldaten frey zu seyn; und dieses hies unter seinem Schutze stehen. Er hatte auch unter fremdem Namen das Recht zur Anschaffung des Commisbrodes erstanden, und nöthigte die Becker, falsche Quittungen zu unterschreiben, worinnen mehr Geld angesezt war, als sie wirklich empfangen hatten. Der König bezahlte das Brod um den Preiß, der in diesen Quittungen angesezt

war,

war, und der Ueberfluß fiel dem Marschall in den Beutel. Er lies sich sogar vom König auf Quittungen bezahlen, die von Leuten unterschrieben waren, die gar nichts geliefert hatten.

Er hatte ferner den Bau der Citadelle zu Verdun zu besorgen gehabt, und ein jedes Festungswerk trug ihm eine Summe Geldes ein, die er von dem sich zueignete, was der König den Bauübernehmern und Arbeitsleuten zu zahlen glaubte. Oft lies er Arbeiten durch Frondienste verrichten, und steckte das Geld in den Beutel. Und so begierig er noch mehrere Betrügereyen, die alle actenmäßig waren. Das Geld, so er von den Gemeinden, für die Befreyung von den Einquartierungen der Soldaten gezogen hatte, belief sich, laut angestellter Berechnung auf 100000 Livres; und der Gewinn, so er beym Festungsbau gemacht, belief sich beynahe auf 300000 Livres, ohne die Summen zu rechnen, die er am Commisbrode und an dem Solde der Truppen gewonnen hatte.

Das waren nun freylich schwehre Beschuldigungen. Aber da der größte Theil der Kriegsbefehlshaber ordentlicher Weise die nehmlichen Unordnungen begiengen, so sahe man sie in der Welt weder für peinliche Verbrechen, noch als wahre Diebstähle an dem König an. Daher kam es, daß sich der Marschall beständig auf seine Unschuld berief, ob er gleich nicht alles, dessen er beschuldiget wurde, völlig läugnen

nen konnte. Das war aber noch nicht alles. Wenn man auch zum voraus sezte, daß er alles dessen gesezmäßig überzeugt worden sey, was Zeugen, die er verwarf, wider ihn aussagten, so war noch die Frage, ob seine Verbrechen so beschaffen seyen, daß sie den Tod verdienten.

Seine Richter waren selbst zerschiedner Meynung. Sie stimmten zwar alle darinn überein, daß der Marschall wirklich Veruntreuungen der gemeinen Gelder, Erpressungen und Betrug zu Schulden kommen lassen, daß er falsche Quittungen untergeschoben, und die Unterthanen des Königs ausgesaugt und unterdruckt habe. Allein in Absicht auf die Strafe, die ihm zuerkannt werden sollte, waren ihre Meynungen sehr verschieden. Nachdem einer seiner Richter war verworfen worden, so waren derselben noch 23. Dreyzehen unter denselben stimmten auf die Todesstrafe, und zehen auf die Landesverweisung oder auf die ewige Gefangenschaft. Zugleich aber sollten ihm seine Aemter und Güter genommen werden.

Die, welche seinen Tod verlangten, gründeten sich auf ein Gesez. Franz I, worinnen die Veruntreuung der gemeinen Gelder jedermann bey Strafe an Leib und Gut verboten wird. Sie führten auch eine gewiße Verordnung von Blois für sich an, kraft deren alle Befehlshaber oder Soldaten einer Compagnie, welche Geld nehmen oder fodern wür-

würden, um in den Häusern oder Dörfern nicht Quartiere zu machen, ohne Hoffnung der Begnadigung, mit der Todesstrafe belegt werden sollten. Sie beriefen sich ferner auf die Verordnung Carls IX, vermöge welcher verboten wurde, mit den königlichen Geldern, mit den Lebensmitteln und dem Kriegsvorrath nach Willkühr zu verfahren, bey Strafe des Majestätsverbrechens. Endlich hatten sie auch die Verordnung Heinrichs IV vor sich, worinn den Kriegsbefehlhabern bey Lebensstrafe untersagt wird, daß sie diejenigen, so die Zahlungen für die Kriegsvölker thun, nicht nöthigen sollten, den Sold der Soldaten in ihre Hände zu liefern.

Die von der gegenseitigen Meynung waren, behaupteten, daß die Strafe an Leib und Gut, welche Franz I gegen die Diebe der gemeinen Gelder verordnet, nicht allezeit die Todesstrafe bedeute, und daß dieser Ausdruck auch von der Landesverweisung oder von einer ewigen Gefangenschaft könne verstanden werden. Sie sagten ferner: es seye nicht das erstemal, daß Generale und Reichsbeamte um solcher Verbrechen willen der Justiz übergeben worden; man habe aber niemals einen darunter zum Tod verurtheilt, sondern man habe sich begnügt, sie mit der Entziehung ihrer Güter und Aemter, mit der Landesverweisung, Gefangenschaft und andern dergleichen Strafen zu belegen. Der Gebrauch und die Gewohnheit wären als die wahren Ausleger der

Gesetze zu betrachten. Das Gesez, wovon in diesem Fall die Rede sey, wäre noch nie buchstäblich in Acht genommen worden; und sie wollten nicht die ersten seyn, die ein Beyspiel einer Strenge gäben, die man für allzugroß halten könnte. Das Urtheil der Unpartheyischen fiel auf die Seite der leztern. Dann sie glaubten, billige Richter seyen in so zweydeutigen Fällen verbunden, die Gelindigkeit der Strenge vorzuziehen; und sie beschuldigten die von der strengen Partey einer allzugrossen und ungerechten Ergebenheit gegen die Rachbegierde des Cardinals.

Den 8 May 1632 wurde also das Todesurtheil über den unglücklichen Marschall ausgesprochen. Der Siegelbewahrer, welcher Präsident des Blutgerichts war, lies dem König sogleich Nachricht davon geben, und anfragen, wo das Urtheil sollte vollzogen werden. Der König wählte den Plaz la Greve dazu.

Der Marschall wartete mit der größten Unruhe auf den Ausgang seines Processes. Man begieng aber die Grausamkeit, daß man ihm denselben verhehlte, und ihn so lang in der Ungewisheit lies, bis er aus der Abholung aus dem Schlosse Ruel selbst muthmassen konnte, was ihm bevorstünde. Seine Anverwandten bekamen früher Nachricht davon, und wendeten sich zuerst an den Cardinal, um ihn um seine Fürsprache für das Leben des

Mar-

Marschalls bey dem König zu bitten. Der Cardinal antwortete kaltsinnig; Meine Herrn, sie sagen mir da etwas, das ich noch nicht wußte. Ich bedaure sehr, daß der Marschall von Marillac sich durch seine Schuld in diese Umstände gebracht hat. Reden sie mit dem König: er ist gnädig. Sie folgten seinem Rath; allein sie erhielten von ihm keinen andern Trost, als diesen: Ich will sehen, was zu thun ist. Inzwischen könnet ihr wieder fortgehen. Sie kamen des andern Tags wieder zum Cardinal, der, sobald er sie erblickte, zu ihnen sagte: Nun meine Herren, sind sie bey dem König gewesen? Und als sie ihm mit Ja antworteten, und die Antwort des Königs meldeten, so sagte er: Ich rathe ihnen, dem König zu gehorchen. Da aber einer aus ihnen den Cardinal noch einmal um eine Fürbitte bey dem König ersuchte, so misfiel dieses anhaltende Bitten dem blutdürstigen Cardinal dergestalt, daß er mit einer trotzigen und gebieterischen Mine versezte: Ich hatte ihnen zuerst nur den Rath gegeben, sie sollten fortgehen, weil der König ihnen dieses gesagt hätte; aber gegenwärtig befehle ich es ihnen im Namen des Königs. Dieses harte Bezeigen des Cardinals macht die Nachricht derjenigen nicht unwahrscheinlich, welche melden, daß er den Abend vor seiner Verurtheilung in eigner Person einen der Com-

missarien nach dem andern um seine Verdammung recht angelegentlich ersucht habe.

Den 10 May wurde der Marschall von Ruel weg, auf das Rathhaus von Paris gebracht, wo ihm sein Urtheil vorgelesen wurde. Noch unter Verlesung desselben hielt er allerhand Zwischenreden, welche auf die Ungerechtigkeit des Urtheils und die Bezeugung seiner Unschuld abzielten. Nach Endigung desselben wurde er durch den Scharfrichter gebunden, und durch zween Doctoren der Sorbonne und eben so viel Benedictiner (Feuillans) zu seinem Ende vorbereitet.

Als er gegen die Blutbühne kam, sprach er zu dem Hauptmann der Schaarwache: Versichern sie den König, daß ich als ein getreuer Diener von ihm sterbe, und daß ich ihn um Verzeihung bitte, nicht nur wegen des wirklichen Misvergnügens, so ich ihm in meinem Leben vielleicht mag verursachet haben, sondern auch wegen aller der Beleidigungen, die er von mir erlitten zu haben glaubt, durch die Vergehungen, welche meine Feinde mir aufgebürdet haben.

Man sahe seine Enthauptung theils mit Mitleid, theils mit Unwillen über den Cardinal an; weil ihn die meisten als ein Opfer betrachteten, welches nicht der Strenge der Gesetze, sondern dem Hasse des ersten Ministers gebracht würde. r) Sein

r) Relation veritable de ce qui s'est passé au Jugement du proces du Marechal de Marillac &c.

Sein Bruder überlebte seinen Tod nicht lange, und starb zu Pontoise. Auf diese Art wurde der Cardinal von zween Feinden befreyt, deren Leben ihn sehr beunruhigte.

An dem Tage der Hinrichtung des Marschalls reißte der König nach der Picardie ab, um ein Verständnis zu zernichten, welches der Gouverneur von Calais, Herr von Valencee, mit den Spaniern unterhielt, der im Begriff stund, ihnen diesen Plaz für eine Summe Geldes in die Hände zu spielen. Der Streit, welcher zwischen der Königin Mutter und den Spaniern wegen der Besatzung, die man in den Plaz legen sollte, entstanden war, hatte die Ausführung dieses Vorhabens verzögert. Jene wollte nemlich eine französische Besatzung, und diese eine spanische, haben. Der König machte dem Streit ein Ende, indem er selbst nach Calais kam, und einen andern Gouverneur sezte.

Den 29 März 1632 wurde zu S. Germain en Laye ein sehr wichtiger Tractat mit Engelland unterzeichnet, durch welchen die Engelländer den Franzosen alle Landschaften wieder abtraten, die sie in Neufrankreich, Akadien und Canada in Besiz genommen hatten. s)

Der unruhige Herzog Carl von Lothringen hatte den Schluß gefaßt, bey der nächsten günstigen Gelegenheit den Tractat von

s) Hist. des Traités de Paix. T. I. p. 268.

Vic zu brechen, welchen er nur aus Besorgnis, seine Staaten zu verlieren, unterzeichnet hatte. Er fuhr fort, mit dem Herzog von Orleans ein Verständnis zu unterhalten, und machte neue Kriegsrüstungen, unter dem Vorwand, daß er von dem König von Schweden mit einem Einfall bedrohet würde. Der Cardinal, welcher wohl einsahe, wie gefährlich ein solcher Feind für Frankreich seye, wenn man ihm freye Hände lies, schickte den Herrn von Guron an ihn, um ihm zu melden, daß seine Zurüstungen wider den Tractat von Vic liefen, und daß man bey Fortsetzung derselben genöthigt seyn würde, ihn mit Gewalt zur Ruhe zu verweisen.

Der König hatte schon eine Armee in den drey Bißthümern unter den Befehlen des Marschalls de la Force, welche hinlänglich gewesen wäre, die ganze lothringische Macht zu beschäftigen. Allein er mußte auch noch dem Churfürsten von Trier zu Hülfe kommen, den die Spanier aus seiner Residenz verjagt hatten, und der in Gefahr stund, sein Land zu verlieren. Der Cardinal, welcher zugleich den Churfürsten unterstützen und den Herzog von Lothringen im Zaum halten wollten, lies eine andre Armee an die Grenze von Champagne anrucken.

Der Marschall von Effiat wurde im Anfang des Mayen zum Anführer derjenigen ernennet, welche dem Churfürsten von Trier zu Hülf kommen sollte. Das Domcapitul und

und die Einwohner seiner Residenzstadt, welche dem Haus Oesterreich sehr ergeben waren, und mit Misvergnügen sahen, daß sich dieser Prälat unter französischen Schuz begeben, und die Schwedische Neutralität angenommen hatte, nahmen eine spanische Besazung ein, und nöthigten den Churfürsten, sich in die Festung Ehrenbreitstein zu begeben. Er schlos den 9 April einen Tractat mit Frankreich, und erhielt aufs neue die Zusage, daß man ihn gegen Schweden, und alle, die ihn unterdrucken wollten, in Schuz nehmen würde. Dagegen nahm er eine französische Besatzung in Ehrenbreitstein auf. t)

Als die französischen Völker an die Grenzen von Teutschland ruckten, um den Churfürsten wieder in sein Churfürstenthum einzusetzen, kam der Herzog von Orleans mit 2000 Mann in Lothringen an, und sties auf eine Compagnie Kuraßiere, welche niedergehauen wurde. Diese Feindseligkeit, die auf Lothringischem Grund und Boden war verübt worden, nahm der Marschall von Effiat zum Vorwand, als er in Lothringen feindlich zu Werk gieng, und den Anfang seiner Unternehmungen mit der Einnahme von Pont-a-Mausson machte.

Ein so schneller und unvermutheter Angriff machte den Herzog von Lothringen sehr bestürzt. Er hielt eine Conferenz mit dem Mar-

t) Londorp. T. IV. p. 274. du Mont Tom. VI. P. I. p. 35.

Marschall, und entschuldigte sich wegen der Ankunft des Herzogs von Orleans in seinem Lande damit, daß er ohne sein Wissen und Willen gekommen sey. Zugleich bezeugte er, daß er den Tractat von Vic unverbrüchlich zu halten gesonnen sey, und erbot sich, zum Unterpfand seiner Treue, Stenai und Clermont gegen eine Summe Geldes dem König einzuräumen.

Sobald der König von der Ankunft des Herzogs von Orleans in Lothringen Nachricht erhalten hatte, kam er persönlich dahin, lies einige Lothringische Truppen zerstreuen, und eroberte die Städte Bar und S. Michel ohne Widerstand. Ja er beschlos, Nanci selbst zu belagern. Er war schon zu Liverdun, als Abgeordnete von dem Herzog kamen, und Vorschläge zu einem Vergleich thaten; und es kam auch wirklich den 26 Junius 1632 der Tractat von Liverdun zu Stande. Durch diesen wurden die fünf ersten Articul des Tractats von Vic bestätiget, und dem König die Stadt und das Schloß Clermont en Argonne, wie auch Stenai und Jamets zur Versicherung des Versprechens eingeräumt, jederzeit dem Interesse von Frankreich unverbrüchlich zugethan zu seyn, seine Macht in jedem Krieg mit der königlichen zu verbinden, und in Jahresfrist den Eid der Treue und die Lehenspflicht wegen des Herzogthums Bar zu leisten. u)

Dieses

u) Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 376. sq.

Dieses neue Stück, welches man von Lothringen abriß, sezte den König in Stand, nach Verdun zu kommen, ohne das Lothringische Gebiet zu betreten, und über die Maas zu gehen, und in das Luxemburgische einzudringen; und war ihm also bey den gegenwärtigen Umständen sehr angenehm.

Da der Herzog von Orleans auf dieser Seite weiter keine Hülfe sah, so ruckte er auf einer andern durch Hülfe der Spanier in Burgund ein, und gab vom 13 Junius 1632 ein Manifest heraus, worinn er erklärte, daß er in Frankreich eingeruckt sey, um sich mit gewaffneter Hand den verderblichen Anschlägen des Cardinals zu widersetzen, den er einen Störer der öffentlichen Ruhe, einen Feind des Königs und des königlichen Hauses, einen Verschwender der Einkünfte des Staats, einen unbefugten Besitzer der besten Plätze des Königreichs, und einen Tyrannen vieler Standespersonen, ja des ganzen französischen Volks nannte. Er ermahnte alle rechtschaffene Franzosen, sich mit ihme zu vereinigen, und drohte allen denjenigen, welche sich seinem heilsamen Vorhaben widersetzen würden, mit den empfindlichsten Strafen.

Die Anhänger der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans hoften, daß dieses Manifest und die kleine Armee des leztern

Mem. de Beauveau p. 22. sqq. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 392.

ganz Frankreich in Bewegung setzen werde. Allein sie betrogen sich. Man wußte wohl, daß der Herzog von Orleans nicht so viel Macht hätte, als nöthig war, um der Gewalt des Königs zu widerstehen, und daß alle seine Lieblinge nicht so viel Klugheit besässen, daß sie den Staat regieren könnten. Daher regte sich fast niemand, um etwas zu seinem Vortheil zu unternehmen, und zerschiedene Städte, unter welchen auch Dijon war, schickten seine Briefe unerösnet nach Hof. Er begnügte sich also, das platte Land mit seinen Truppen zu verheeren, und die Dörfer auszuplündern. Und nachdem er durch Niederburgund und durch die Grafschaft Charolois gezogen war, so gieng er über die Loire, und durchstrich Auvergne und Rovergue. Allein er erfuhr bey diesem Zug, daß nicht alle, welche in Frankreich über die Regierung murrten, deswegen auch geneigt wären, sich zu empören, und daß die meisten Franzosen die Gewohnheit hätten, immerzu misvergnügt, und doch dabey unterthänig zu seyn. x)

Der Marschall von Effiat, der im Begriff stund, Trier zu belagern, starb, und der Marschall von Etrees wurde sein Nachfolger. Man unternahm die Belagerung dennoch, welche sich mit der Uebergabe der Stadt endigte; und der Churfürst kam wieder in den Besiz seines ganzen Landes.

In-

x) Mem. du Duc d'Orleans. Hist. du minist. du Card. T. 2. p. 393. sq.

Inzwischen sezte der Herzog von Orleans seinen Marsch nach Languedoc ungehindert fort, weil der König seine Lothringische Armee vor der gänzlichen Erfüllung des Tractats von Liverdun nicht trennen wollte. Der Herzog von Montmorenci, Gouverneur von Languedoc, hatte versprochen, den Bruder des Königs aufzunehmen; und dieser verlies sich um so viel mehr darauf, weil ihm die Redlichkeit dieses Herrn bekannt war, dem seine Geburt, Reichthümer und persönliche Eigenschaften ein grosses Ansehen in der Provinz gaben. Gasto hatte ihn durch die schlauen Bemühungen des Bischoffs von Albi, Alphonsus von Elbene, auf seine Seite gebracht, welcher in seinen Unternehmungen deßto glücklicher war, je mehr Ursachen zum Misvergnügen über den Hof Montmorenci hatte.

Dieser Herzog, dessen Vater und Grosvater Connetabels gewesen waren, geizte gleichfalls nach dieser glänzenden Würde. Allein er konnte dieselbige nicht erlangen, weil der Plan des Cardinals erfoderte, die Gewalt der Grossen des Reichs mehr zu erniedrigen, als zu erhöhen.

Aus eben diesem Grund hatte ihm der Cardinal das Gouvernement über die Citadelle von Montpellier abgeschlagen, und ihn bey der Wahl des Gouverneurs der Städte von Languedoc nicht allemal zu Rath gezogen. Man hatte ihm ferner das Versprechen nicht gehal-

gehalten, ihn zum Obersten Generalquartiermeister der Armee in Italien zu machen, und er mußte als ein Freywilliger unter dem Cardinal von Richelieu dienen. Dieser Cardinal suchte zwar durch eine vorzügliche Höflichkeit gegen diesen Herzog das zu ersetzen, was ihm an Gewalt abgieng; weil er doch glaubte, daß er ihm einige Verbindlichkeit dafür schuldig sey, daß er ihm bey der Krankheit des Königs zu Lion seinen Schuz gegen die Anschläge seiner Feinde bey dem etwa erfolgenden Tode des Königs angebotten hatte. Aber der Herzog wollte mit etwas mehr, als mit einem freundlichen Hofgesicht, belohnt seyn.

Sein Misvergnügen wurde aber noch durch folgenden Umstand vermehret. Die Stände in Languedoc hatten bis auf das Jahr 1629 die Abgaben mit dem Gouverneur gemeinschaftlich erhoben, welcher jährlich bey 100000 Livres davon zog. Der König sezte aber in dem besagten Jahr Steuerräthe, welche die königlichen Abgaben ausschreiben und erheben sollten. Dadurch wurde die Provinz ihres alten Rechts beraubt, und der Gouverneur verlohr einen beträchtlichen Theil seines Einkommens. Der Herzog führte sich hiebey sehr uneigennützig auf, und that sein möglichstes, um die Stände zur Annehmung der neuen Einrichtung zu bewegen. Allein sie weigerten sich standhaft, und suchten Beystand bey dem Herzog von Montmorenci, der sich auch ihrer sehr eifrig annahm. Man

schlos

schlos endlich einen vorläufigen Vergleich mit den königlichen Commissarien, durch welchen die alten Gebräuche der Provinz wieder einiger maßen hergestellt wurden. Allein er war von den Ständen noch nicht bestätiget, und der Marschall von Effiat, welcher Oberaufseher des Finanzwesens, und mit Montmorenci über das Knie gespannt war, verlangte, daß man die Provinz zur Annehmung der Steuerräthe nöthigen sollte.

Der Bischoff von Albi hielte diesen Zeitpunct für sehr günstig, um den Herzog von Montmorenci auf die Seite des Herzogs von Orleans zu ziehen, und ihn zu bewegen, sich zum Vertheidiger einer unterdrückten Provinz aufzuwerfen. Er stellte ihm vor, ohne sich fürchterlich zu machen, würde er nie Connetabel werden; und es würde rühmlich für ihn seyn, Frankreich von der Tyranney eines Ministers zu befreyen, der mit den vornehmsten Herrn seines Reichs, wie mit Sclaven, umgienge, und die Mutter und den Bruder seines Königs, die man durch die schmählichsten Begegnungen aus Frankreich getrieben hätte, wieder dahin zurückzuführen.

Die Herzogin von Montmorenci, seine Gemahlin, die eine Enkelin einer mediceischen Prinzeßin, und folglich eine nahe Anverwandtin der Königin Mutter war, vereinigte ihr Zureden mit den Vorstellungen des Bischoffs von Albi, und machte ihrem Gemahl starke Vorwürfe, daß er bisher dem

Cardi-

Cardinal zu Gefallen das Interesse der Königin Mutter verlassen habe.

Als der Bischoff von Albi sahe, daß seine Vorstellungen bey dem Herzog Eingang fanden; so machte er, daß der Abt von Elbene aus Brüssel nach Languedoc gieng, um dem Herzog im Namen der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans Vorschläge zu thun. Dieser Abt brahlte erstaunlich von der Menge der lothringischen und spanischen Truppen, welche in Frankreich eindringen würden. Der Herzog blieb lang unentschlossen. Allein das Zureden des Bischoffs von Albi, die Bitten und Thränen seiner Gemahlin, die schlechte Achtung, die der Hof gegen ihn bezeugte, und seine natürliche Zuneigung, die er von Jugend auf gegen den Herzog von Orleans hatte, machten, daß er seiner Pflichten gegen den König und den Staat vergaß, und mündlich und schriftlich versprach, die Partey Gastons zu ergreiffen, und ihn in seinem Gouvernement aufzunehmen. Doch bedung er sich dabey aus, daß Gasto nicht eher, als zu Ende des Augusts, von Brüssel abreisen sollte, damit er Zeit gewinnen möchte, sich in Verfassung zu setzen.

Diese geheimen Anschläge konnten nicht so verborgen bleiben, daß der Cardinal nichts davon erfahren hätte. Seine Kundschafter berichteten ihm, daß der Herzog in seinem Hause eine Art von Rathsversammlung halte, zu welcher nur seine vertrautesten Freun-

de gezogen würden, daß er mit dem Bischoff von Albi lange und häufige Unterredungen habe, daß er unter dem Vorwand, den Abgang bey den königlichen Truppen zu ersetzen, Truppen werbe, und sich der festen Plätze und Städte in der Provinz zu bemächtigen suche. Der Cardinal lies ihn warnen; er gab ihm aber die stärksten Versicherungen seiner Treue. Als ihm der König wiederholte Befehle zugesendet hatte, sich dem Eindringen Gastons in Languedoc zu widersetzen, so that er, als ob er dieselben vollziehen wollte, und befahl den Städten öffentlich, ihre Thore vor diesem Prinzen zu verschliessen, heimlich aber lies er die Einwohner ermuntern, ihn aufzunehmen. Um aber die Stände zur förmlichen Theilnehmung an seiner Empörung zu bewegen, beschlos er bey der Versammlung der Stände zu Pezenas das Edict des Königs wegen Einführung der Steuerräthe ablesen zu lassen. Der 22 Julius wurde dazu erwählet. Die ganze vorhergehende Nacht bemühete sich der Bischoff von Albi, die Abgeordnete der Stände zu bereden, daß sie den fruchtlosen Unterhandlungen mit dem Hof wegen der Steuerräthe, die den gänzlichen Umsturz ihrer Freyheiten nach sich ziehen könnten, ein Ende machen, und die Einfoderung der Auflagen dem alten Herkommen nach selbst verordnen möchten, ohne sich an die Befehle des Hofs zu kehren. Der Herzog von Montmorenci suchte selbst die Stimmen zu

gewin-

gewinnen, und lies es weder an eifrigen Ansuchungen noch an Drohungen fehlen, um sich der Wahrheit derselben zu versichern. Die Stände kamen an dem benannten Tag zusammen, und beschlossen, Abgeordnete an den Hof zu schicken, welche dem König den elenden Zustand der Provinz vorstellen, und ihn bitten sollten, dieselben bey ihren Freyheiten zu erhalten, und mit solchen ihren Vorrechten zuwiderlaufenden Edicten und Einrichtungen zu verschonen. So kühn auch diese Entschliessung war, so begnügte sich doch der Herzog von Montmorenci nicht damit, sondern er verlangte noch mehr. Man hatte beschlossen, sich um den Hof nicht zu bekümmern, und das alte Herkommen der Provinz werkthätig zu behaupten; allein es unterstund sich noch niemand, die Maske abzunehmen. Der Bischoff von Albi aber behauptete öffentlich, es wäre an die Steuerräthe gar nicht mehr zu gedenken, sondern man müsse sich mit dem Herzog von Montmorenci vereinigen, und ihm die Vollmacht ertheilen, die Stände zusammen zu beruffen, wenn er es für gut befinden würde.

Der Erzbischoff von Narbonne sezte sich heftig darwider, und stellte vor, daß diese Sache grosse Folgen haben, und alle Einwohner den schröcklichsten Wirkungen des königlichen Zorns aussetzen würde. Allein da die meisten Abgeordneten durch den Herzog von Montmorenci entweder gewonnen oder

geschröckt waren, so behielt der Rath des Bischoffs von Albi die Oberhand. Weil man aber befürchtete, der Erzbischoff von Narbonne möchte sich weigern, den Schluß der Stände zu unterzeichnen, und die Einregistrirung desselben hintertreiben, so beschlos man, sich diesen verdrieslichen Widersprecher vom Hals zu schaffen, und lies ihn in Verhaft nehmen. Darauf wurde der Bischoff von Albi an die Stelle des Erzbischoffs Präsident auf der Versammlung der Stände, in welcher der gefaßte Entschluß ohne Anstand unterschrieben, und in das Gerichtsbuch eingetragen wurde.

Die Stände wußten damals gar wohl, in was für eine Verbindung sich der Herzog von Montmorenci mit dem Bruder des Königs eingelassen hatte, und diejenige, welche den bey der Versammlung gemachten Schluß unterzeichneten, konnten deutlich einsehen, daß sie sich mit dem Interesse des einen nicht unzertrennlich verbinden könnten, ohne zugleich der Partey des andern beyzutreten.

Die Eilfertigkeit, mit welcher Gasto in Frankreich eindrang, trug sehr viel zu dem schlechten Ausgang der Empörung in Languedoc bey. Nach dem Plan des Herzogs von Montmorenci hätte er erst zu Ende des Augusts eintreffen sollen. Allein er kam viel früher, und da die Sache nicht mehr zu ändern war, so erwartete ihn der Herzog von Montmorenci mit 10 oder 12 Regimentern

neugeworbner Leute; und die Bischöffe von Albi, von Usez, von Lodeve und von Saint-Pont bewogen ihre bischöfflichen Städte, daß sie sich für die Orleanische Partey erklärten. Ihrem Beyspiel folgten einige andere Städte. Allein die Empörung war lange nicht allgemein. Die Stadt Toulouse blieb dem König beständig getreu, und das Parlament daselbst widersezte sich den Anschlägen des Herzogs von Montmorenci offenbar. Narbonne verschlos seine Thore vor denjenigen, welche der Herzog, der ein geheimes Verständnis darinnen hatte, abschickte, um die Stadt zu besetzen, und jagte die verdächtigen Einwohner hinaus. Insonderheit aber weigerten sich die Protestanten beständig, den Anschlägen der Aufrührer Gehör zu geben. Das Volk zu Nimes wurde durch den zweyten Burgermeister, der ein Protestant war, und durch den reformirten Prediger Schauwe bewogen, den Bischoff, der vom Hause Toiras war, und den ersten Burgermeister, aus der Stadt zu treiben, welche die Stadt dem Gehorsam des Königs entreissen wollten. Der Herzog von Montmorenci bemühte sich auch vergeblich, den Marquis von Fossez, Gouverneur von Montpellier, durch Anbietung eines Marschallstabs, zu seiner Partey zu ziehen. Montauban schickte so gar Abgeordnete an den König, die sich erboten, samt allen Einwohnern die Waffen für ihn zu ergreifen. Der König hatte ein so gnädiges Wohlgefallen

gefallen an der Treue seiner reformirten Unterthanen, daß er durch eine Erklärung vom 23 August 1632 seine Zufriedenheit darüber bezeugte, und versprach ihnen, fernerhin mit Gnade zu begegnen, und den Edicten gemäs zu handeln. y)

Da die Sachen diese Gestalt bekamen, so fieng Montmorenci an, die Schwere der Last zu fühlen, die er auf sich geladen hatte. Der König hatte im Anfang den Herzog von Orleans seinen Weg fortsetzen lassen, ohne ihn durch eine Armee zu begleiten, weil er vorher in Lothringen alles ruhig haben wollte. Nun aber waren zwey Armeen, die eine unter dem Marschall de la Force, die andere nnter dem von Schomberg bereit, auf ihn los zu gehen, davon die eine gegen Niederlanguedoc und die andere gegen den obern Theil dieser Provinz anruckte. Es schien ihm alles einen übeln Ausgang seiner Unternehmung zu prophezeyen. Er erwartete Hülfe aus Spanien, und diese blieb aus, weil der Hof zu Madrit mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit zu Werk gieng. Er hatte sich geschmeichelt, der Herzog von Epernon, sein Freund, werde ihn bey so mißlichen Umständen nicht verlassen, und Guienne zum Aufstand bewegen. Allein dieser alte Herr war

y) Auberi Hist. de Languedoc T. 4 & 5. Mem. du Duc d'Orleans. Hist. de Montmor. L. 3. Mercure François T. 18. p. 519. 521. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 401. sqq.

viel zu klug, als sich zu einer Partey zu schlagen, die einen jungen Prinzen zum Haupt hatte, der sich von seinen Günstlingen regieren lies, die zur glücklichen Ausführung einer so schwehren Unternehmung eben so viel Unfähigkeit, als er, besassen. z)

Die königlichen Völker unter dem Marschall de la Force erhielten allerhand kleine Vortheile über ihre Feinde. Man nahm unter andern den Vicomte de l'Estrange, einen angesehenen Edelmann in der Provinz, gefangen, welcher, um dem übrigen Adel einen Schrecken einzujagen, auf Befehl des Cardinals enthauptet wurde.

Indem der Marschall de la Force die Partey des Herzogs von Orleans in Niederlanguedoc verfolgte, ruckte der Marschall von Schomberg in Oberlanguedoc, um dieselbe gar zu Grund zu richten. Dieses nöthigte den Prinzen, seine Truppen zu theilen, und den Herzog von Elböuf dem Marschall de la Force entgegen zu setzen, und sich mit dem Herzog von Montmorenci gegen den Marschall von Schomberg zu wenden. Dieser hatte Befehl, die Armee des Herzogs von Orleans anzugreiffen, dabey aber die Person desselben, so viel als möglich, zu schonen.

Obgleich der Cardinal auf die Marschälle de la Force und von Schomberg viel Vertrauen sezte, so hielt er doch für das sicherste Mittel zur Vertilgung der Aufrührer, wenn der

z) Vie de Duc d'Epernon T. 3.

der König selbst in diese Provinz käme. Seine Abreise wurde also beschlossen. Vor derselben gieng er den 12 August ins Parlament, und lies den Parlamentsherrn befehlen, vor dem Siegelbewahrer, wenn er hineinkommen würde, ihnen seinen Willen anzudeuten, aufzustehen. Sie machten Gegenvorstellungen. Allein der Wille des Königs mußte geschehen. Der Siegelbewahrer erzählte an diesem hohen Gerichtstag (Lit de Justice) die vornehmsten Umstände der Empörung des Herzogs von Orleans, und rechtfertigte das Verhalten des Cardinals. Hierauf wurde eine Erklärung des Königs abgelesen, durch welche der König gebot, alle Theilnehmer an der Empörung als Aufrührer und Beleidiger der Majestät zu verfolgen; dabey er aber seinem Bruder seine Gewogenheit wieder anbot, wenn er innerhalb sechs Wochen alle seine Truppen abdanken, und sich bey ihm einfinden, oder ihm wenigstens durch eine vertraute Person seine Unterwürfigkeit würde bezeugen lassen.

An dem nemlichen Tag wurde dem Prinzen von Conde in Abwesenheit des Königs die Stelle eines Oberbefehlhabers in Nivernois, Berri, Bourbonnois, Touraine, Poitou, Aunis, Xaintonge, Angoumois, Marche, Limousin und Auvergne, und dem Grafen von Soissons die Oberbefehlshabung in Paris, Isle de France und Picardie übertragen.

Als der Herzog von Montmorenci vernahm, daß der König mit einer Armee und einem Zug schweren Geschützes nach Languedoc komme, so fieng er an, das allerärgste zu befürchten, und bemühte sich, das Unglück, welches ihm bevorstund, abzuwenden, indem er dem Cardinal Vorschläge zum Vergleich thun lies. Allein sein Abgeschickter wurde nicht angehört; vielmehr wurde den 23 August eine sehr harte Erklärung wider ihn und seine Anhänger ausgefertiget. Man erklärte ihn für einen Beleidiger der Majestät, und verordnete, daß er, als ein solcher, aller Ehren und Würden entsezt seyn, und alle seine Güter eingezogen werden, und der Crone heimfallen sollten; ferner, daß das Herzogthum Montmorenci verloschen seyn, und mit der Crone vereinigt werden, und das Parlament von Toulouse nach aller Schärfe der Geseze gegen ihn verfahren sollte. Damit er aber gegen die Gerichtsbarkeit dieses Parlaments das Vorrecht der Pairswürde nicht vorschüzen möchte, so wurde dem Parlament dißfalls alle Gerichtsbarkeit ertheilet, und solche allen andern Richtern aus dem Grund untersagt, weil ihn der König aller Vorrechte der Pairs unwürdig erkläre. In der nemlichen Erklärung vernichtete der König alles, was man auf dem Landtag von Languedoc vorgenommen hatte.

Das Parlament von Toulouse fand bald Gelegenheit, den Befehl des Königs zu vollziehen.

ziehen. Der Herzog von Orleans und von Montmorenci marschirten gegen Castelnaudari zu, in der Absicht, sich dieses Orts zu bemeistern. Die königlichen Truppen konnten nicht dahin kommen, ohne über den kleinen Fluß Fresquel zu gehen, über welchen eine sehr lange und schmale steinerne Brücke gieng. Der Herzog von Montmorenci wollte warten, bis ein Theil der feindlichen Armee über die Brücke marschirt wäre, und sodann den einen Theil angreiffen, ehe der andere zu Hülf kommen könnte. Allein der Marschall von Schomberg wollte einen so gefährlichen Uebergang nicht wagen, und gieng an einem andern Ort über den Fluß. Die Feinde hatten so schlechte Kundschafter, daß die ganze königliche Armee über dem Fluß war, ehe ein einziger Mann zum Vorschein kam, um sich dem Uebergang zu widersetzen. Die königliche Armee bestund freylich nur aus 1200 Reutern, und 1000 Mann zu Fuß. Die Armee des Herzogs von Orleans aber hatte 2000 Mann Fußvolk, 3000 Pferde, drey Stücke, welche der andern fehlten, und einen grossen Hauffen freywilliger Edelleute. Der Marschall von Schomberg stellte sich, da diese Armee herbeykam, an einen sehr vortheilhaften Ort in Schlachtordnung. Der Graf von Moret, welcher erfahren hatte, daß es zum Gefecht kommen sollte, war mit einem Haufen fremder Reuterey zu dem Herzog von Orleans gestossen. Der Herzog von Montmorenci

wollte die Stellung des Feindes in Augenschein nehmen. Der Prinz, welcher die Hitze des Herzogs kannte, bat ihn sehr innständig, er möchte ja nichts zur Unzeit wagen; und er mußte ihm versprechen, daß er alsobald nach geschehener Untersuchung der Beschaffenheit und Stellung der königlichen Armee wieder kommen wollte, um den Befehl zum Gefecht einzuholen. Er befahl zugleich dem Grafen von Rieux, den Herzog von Montmorenci nicht zu verlassen, und ihn, wenn er zu hitzig werden wollte, an sein Versprechen zu erinnern.

Der Graf von Moret hatte sich auf den linken Flügel begeben, der Herzog von Montmorenci aber auf den rechten, und in dem Mittelpunct war der Herzog von Orleans. Man hatte verabredet, daß man mit dem Angriff so lang warten sollte, bis das Fußvolk mit dem schwehren Geschüz angekommen wäre, und man einen Kriegsrath gehalten hätte. Allein dieses wurde nicht beobachtet. Der Graf von Moret, welcher äusserst begierig war, in dem ersten Gefecht, bey welchem er in seinem Leben zugegen gewesen, Proben seiner Tapferkeit abzulegen, ruckte am ersten vor, und blieb entweder auf der Wahlstatt, oder wurde doch tödtlich verwundet, so daß man ihn wegtragen mußte. Dann die Geschichtschreiber widersprechen sich in diesem Punct.

Als der Herzog von Montmorenci hörte, daß das Gefecht auf dem rechten Flügel an-

angieng, so vergas er das Versprechen, so er dem Herzog von Orleans gethan hatte, und gieng auch auf den Feind los, ohne die Warnung des Grafen von Rieux zu hören. Man empfieng ihn mit einer so heftigen Salve, daß die Schwadrone, die er anführte, in einem Augenblick zerstreuet war. Er lies sich aber dadurch noch nicht abschrecken, sondern seine Hitze verführte ihn so weit, daß er, ohne das Geschüz zu erwarten, mit etlichen wenigen über einen Graben sezte, über welchem der Graf von Rieux getödtet, und der Herzog, der wie ein gemeiner Soldat fochte, selbst etliche mal verwundet wurde. Zum größten Unglück fiel auch sein Pferd, welches gleichfalls zerschiedne Wunden hatte, und auf ihn. Es fiel über dieses noch ein anderes Pferd auf das seinige, und er mußte sich zum Gefangnen ergeben; worauf er nach Castelnaudari gebracht wurde.

Seine Gefangennehmung zerstörte auf einmal alle Hoffnungen des Herzogs von Orleans. Seine Partey fand in Languedoc blos durch die grosse Achtung, in welcher der Herzog von Montmorenei bey der Provinz stund, Unterstüzung, und seine neugeworbnen Truppen liefen auseinander, so bald sie den traurigen Anblick der Getödteten ins Gesicht faßten.

Man muß sich in der That verwundern, daß der Herzog von Orleans bey dem ganzen Gefecht so stille sas. Einige suchen den Grund

davon in den Verräthern, mit welchen er umgeben war, und die ihn von der Schlacht abhielten; und andere in der Furcht seiner Truppen. Allein was würde er auch bey einem Angriff ausgerichtet haben, da er keinen geübten Feldherrn bey sich hatte, da er mit ungeübten Völkern gegen alte Truppen und einem versuchten Feldherrn fochte, und auf seiner Seite noch kein Plan zum Angriff gemacht war?

Der Marschall von Schomberg betrachtete die Gefangennehmung des Herzogs von Montmorenci als einen Sieg, und führte seine Armee nach Castelnaudari. Den folgenden Tag, welches der zweyte September war, lies ihm der Herzog von Orleans ein zweytes Gefecht anbieten. Allein der Marschall war viel zu klug, als daß er sich ohne Noth mit dem vermuthlichen Cronerben in ein neues Gefecht eingelassen hätte, in welchem dieser hätte bleiben können. Er antwortete ihm also, er würde jederzeit sein möglichstes thun, um ein Gefecht mit dem Bruder des Königs zu vermeiden; wenn er aber angegriffen würde, so müßte er sich wehren. Er war zufrieden, den Gouverneur der Provinz und die Hauptstütze der Empörer in seinen Händen zu haben, und lies dem Herzog von Orleans Zeit, sich nach Beziers zurück zu ziehen. a)

Der

a) Mercure François T. 18. Hist. de Montmorenci L. 3. Mem. du Duc d'Orleans. Hist. du minist. du Card. de Richelieu T. 2. p. 424. sqq.

Der Herzog von Orleans hatte nun nur zween Wege vor sich, nemlich, entweder zu den Spaniern über zu gehen, oder bey dem König Gnade zu suchen, und sich den Bedingungen, die man ihm vorschreiben würde, zu unterwerfen. Allein die Päße nach Spanien waren schon mit königlichen Truppen besezt; und die Herzogin von Montmorenci, welche hofte, daß die Begnadigung ihres Gemahls einer von den ersten Articuln bey dem Vergleich mit dem König seyn würde, bewog den Prinzen durch Thränen und Worte, seine Sache durch einen Vergleich mit dem König beyzulegen. Der König befestigte diese Entschliessung in dem Gemüth des Prinzen dadurch, daß er einen Abgeordneten an ihn schickte, und ihm versprechen lies, ihn nebst seinem ganzen Hofstaat geneigt aufzunehmen, und ihm an seinem Hof mit aller Gewogenheit zu begegnen, wenn er nur seinen Fehler erkennen und allen Verbindungen in und ausser seinem Reiche absagen wollte. b)

Diese Anerbietung des Königs wurde von dem Prinzen so wohl aufgenommen, daß er den 14 September den Herrn von Chautebonne nach Pont-Saint-Esprit, wo sich der König aufhielt, abschickte, welcher folgende Friedensbedingungen von dem König verlangte: 1) Daß man den Herzog von Montmorenci auf freyen Fuß setzen, und ihm alle seine Güter und Ehrenstellen wieder geben

b) Mercure françois T. 18. S. 761.

ben sollte. 2) Daß die Herrn von Elböuf und Bellegarde, und überhaupt alle, welche die Partey der Königin Mutter und seine eigne ergriffen hätten, gleichfalls wieder zu dem Besiz ihrer Güter, Bedienungen und Gouvernements gelangen sollten. 3) Daß man ihm einen dem König nicht verdächtigen Sicherheitsplaz einräumen sollte, worinn er sich mit einer anständigen Besatzung frey aufhalten könnte. 4) Daß der König belieben möchte, dem Herzog von Lothringen die Pläze in seinem Lande, die er in Verwahrung hätte, wieder zu überlassen. 5) Daß die Königin Mutter wieder ihre Güter und Jahrgelder erhalten, und in einem von ihren Schlössern oder in dem Sicherheitsplaz, dem man ihm erklären würde, wohnen dürfte. 6) Daß ihm der König eine Million zahlen sollte, um dem Herzog von Lothringen die Geldsummen, die er von ihm entlehnet, wieder zu bezahlen. 7) Daß das harte Urtheil, welches wider die Gräfin du Fargis ergangen war, wiederruffen, und sie wieder in ihre Güter und Bedienungen eingesezt würde. 8) Daß man allen denen, welche etwa einen Zweykampf gehabt, oder sich sonst eines Verbrechens schuldig gemacht, eine allgemeine Losssprechung ertheilen sollte, damit dem Cardinal kein Vorwand übrig bliebe, um sie wegen der Empörung zu bestrafen. Er verlangte endlich auch noch, daß der König mit seiner Armee nicht weiter vorrücken sollte.

Unter diesen Bedingungen versprach der Herzog von Orleans, allen dem Dienst des Königs zuwider lauffenden Verbindungen zu entsagen, und allen Dienern des Königs gewogen zu seyn. Er lies auch den Cardinal insbesondere seiner Freundschaft versichern, wenn er den König bewegen würde, ihm alle seine Foderungen zu bewilligen.

Chaudebonne wurde von dem König und dem Cardinal sehr wohl empfangen; doch gab man auf sein Thun und Lassen sehr sorgfältig acht. Allein was die Hauptsache anbetraf, so sendete man ihn an statt der Antwort, mit einem Schreiben des Königs an den Herzog von Orleans zurück, worinnen ihm der König erklärte, daß seine Vorschläge mit der Würde des Königs, mit dem Wohl des Staats und dem eignen Besten des Prinzen so wenig übereinstimmten, daß er ihm keine andere Antwort geben könnte, als was er ihm schon vor der Abschickung des Chaudebonne hätte melden lassen.

Inzwischen hatte die Ankunft des Königs eine allgemeine Bestürzung in Languedoc erwecket, und die Aufrührischen eilten in die Wette, zum schuldigen Gehorsam zurück zu kehren. Die Einwohner von Albi jagten ihren Bischoff fort, der nach Florenz gieng, und erst nach des Königs Tod wieder in das Reich zurück kam. La Croix, Hauptmann über die Leibwache des Herzogs von Mont-

morenci, wurde aus der Citadelle von Agde heraus gejagt, und Lunel kam auch wieder in des Königs Hände.

Die Sache des Herzogs von Montmorenci fieng nun an, ein sehr gefährliches Ansehen zu bekommen. Der Prinz und die Prinzeßin von Conde, eine Schwester des Gefangnen, die Herzoginnen von Angouleme und Ventadour, der Herzog von Angouleme und von Epernon bemühten sich sehr eifrig, um seine Begnadigung auszuwirken. Die erstern bekamen aber auf ihr Fürschreiben so kaltsinnige Antworten von dem König, daß man leicht daraus abnehmen konnte, sein Tod seye fest beschlossen.

Das Parlament zu Toulouse lies den 15 September einen Ausspruch ergehen, durch welchen alle Güter der Grafen von Moret, von Rieux und von Feuillade, welche in dem Gefecht bey Castelnaudari geblieben waren, des Herzogs von Montmorenci und des Marquis von Mouy, welche man gefangen hatte, ingleichen die Güter vieler Edelleute, welche noch die Waffen wider den König führten, für verfallen erklärt wurden. Man zog weiter die Einkünfte der Bischöffe von Albi, Nimes, Usez und Lodeve ein, und verordnete, daß sie zur Erbauung oder Ausbesserung der Kirchen und bischöfflichen Wohnungen sollten angewendet werden. c)

Da

c) Hist. de Montmorenci L. 3.

Da der Herzog von Orleans sahe, daß die königlichen Truppen von allen Seiten anruckten, um Beziers einzuschliessen, so zog er sich nach Olonzac, und Beziers kam wieder unter den Gehorsam des Königs. Ehe er diesen Ort verlies, schickte er den Grafen von Brion mit einem Brief an den König, worinn er um die Begnadigung des Herzogs von Montmorenci auf das eifrigste anhielt, indem er meldete, daß er allein Schuld an dem Vergehen dieses Herzogs sey, und daß er sich alles wollte gefallen lassen, was ihm der König vorschreiben würde, wenn er nur das Leben desselben von seiner Barmherzigkeit erbitten könnte. Allein der Graf von Brion erhielt an statt der Audienz den Befehl, als ein Gefangner nach der Citadelle von Pont-Saint-Esprit zu gehen, weil er ohne Paß gekommen war. Etliche Stunden darauf durfte er dem König das Schreiben überreichen, wurde aber ohne Antwort durch zween Leibtrabanten sieben Meilen von gedachtem Ort weggeführt, und ihm und allen Anhängern der orleanischen Partey verboten, inskünftige ohne einen Geleitsbrief bey Hof zu erscheinen.

Indessen wußte Gasto nicht mehr, wo er sich hinwenden sollte. Die Thore aller Städte waren vor ihm verschlossen, und er konnte nirgends, als in elenden Dörfern, sein Quartier nehmem. Und auch unter diesen hatte er Mühe, eines zu finden, welches von königlichen Truppen nicht umgeben war. Er lies die

Ein-

Einwohner von Beziers, welche inzwischen keine königliche Besatzung bekommen hatten, ersuchen, ihm einen sichern Aufenthalt in ihrer Stadt zu geben. Sie antworteten: da sie dem König den Eyd der Treue geschworen hätten, so könnten sie ihn ohne einen königlichen Befehl nicht aufnehmen; und sie sendeten einen Courier an den König, um anzufragen, wie sie sich zu verhalten hätten. Da der Cardinal gar nicht wünschte, daß der Prinz aus dem Reich gienge, und immer hofte, ihn noch zu nöthigen, daß er ohne die Begnadigung des Herzogs von Montmorenci Friede machte: so rieth er dem König, dieser Stadt die Aufnahme des Prinzen, aber nur mit seinem Gefolg von Bedienten, zu verstatten. Der König lies sich diesen Rath gefallen, und der Prinz wurde in Beziers eingelassen.

Chaudebonne war inzwischen wieder zum König gekommen, und verlangte noch immer im Namen Gastons, daß die Losssprechung, welche man ihm nur für den Herzog von Elböuf und seine Hofleute anbot, sich auf alle, die ihm gedient, und insonderheit auch auf den Herzog von Montmorenci, erstrecken sollte. Dieses war der einzige Punct, auf den er noch drang. Die andern überlies er dem Willen des Königs. Allein der Cardinal war fest entschlossen, nicht nachzugeben, sondern in der Person des gefangnen Herzogs ein Beyspiel aufzustellen, welches die Grossen des Reichs in Schrecken setzen könnte. Endlich gab Chaudebonne

debonne

debonne zu verstehen, der Herzog würde endlich alles, was der Hof verlangte, eingehen, wenn man nur einen vertrauten Mann, der sein Gemüth zu lenken wüßte, zu ihm sendete, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen. Man wählte den Herrn von Bullion, den Oberaufseher des Finanzwesens, und den Marquis de Fossez, um mit dem Herzog von Orleans und seinen Vertrauten in Unterhandlung zu treten.

Sie hatten Befehl, ihm folgende Puncten vorzulegen. 1.) Daß er seinen Fehler aufrichtig bereuen, ihn bekennen, schriftlich deswegen um Verzeihung bitten, und versprechen sollte, allen dem Wohl des Staats zuwider laufenden Ränken in und ausserhalb des Reichs zu entsagen, und kein Verständnis mehr mit Spanien, Lothringen und andern fremden Mächten, auch nicht mit der Königin, seiner Mutter, so lang sie noch in den gegenwärtigen Umständen wäre, zu unterhalten. 2.) Daß er sich an dem vom König anzuweisenden Ort aufhalten, und daselbst als ein wahrer Bruder und Unterthan leben wollte. 3.) Daß er sich derjenigen auf keine Art annehmen wollte, welche sich in den lezten Unruhen mit ihm verbunden, und ihren Eigennuz durch seinen und des Staats Schaden zu befördern gesucht hätten; und daß er nicht meynen sollte, als hätte er Ursache, sich zu beklagen, wann sie der König mit den verdienten Strafen belegte. Doch sollten seine Hofbedienten von diesem Articul ausgeschlossen seyn. 4) Daß er für die Ausländer,

die mit gewafneter Hand mit ihm ins Reich gekommen, keine besondere Gnade begehren, sondern zufrieden seyn sollte, wenn ihnen der König erlaubte, nach Roussillon zu gehen. 5.) Daß er von nun an zur Besetzung seines Hofstaats, und insonderheit zur Canzlersstelle, solche Personen annehmen sollte, die dem König gefällig wären. 6.) Daß Puylaurens, als Haupturheber aller bösen Anschläge, die ihn zur Uebertretung seiner Pflicht verleitet, dem König von allen heimlichen Ränken Nachricht geben sollte, die wider seinen Dienst und den Vortheil seiner Minister, zum Nachtheil des Staats, angestiftet werden; und daß er erklären sollte, er wolle für einen Verbrecher angesehen seyn, wenn den zu unterzeichnenden Articuln nicht würde nachgelebt werden. 7.) Daß der Herzog selbst allen seinen Dienern und Anhängern befehlen sollte, den König von allem zu benachrichtigen, was wider seinen Dienst vorgienge.

Die Verhaltungsvorschrift, welche dem Herrn von Bullion gegeben war, brachte mit sich, daß er, wenn der Herzog von Orleans diese Bedingungen verwürfe, dem Puylaurens melden sollte, daß der König ihn, als die einzige Ursache der Wiederspenstigkeit seines Bruders, betrachtete. Er sollte auch dem Herzog von Orleans vorstellen, daß es nicht klug gethan sey, seine Person einer augenscheinlichen Gefahr auszusetzen, um den tollen Ehrgeiz eines jungen Menschen zu sättigen; und wenn diese Vorstellung bey dem Herzog keinen

Ein,

Eindruck machte, und er folglich darauf beharrte, daß ihm eine allgemeine Lossprechung für alle seine Anhänger bewilliget würde; so sollte er ihm nur sagen, daß der König auch diesen verzeihen werde, wenn er ihm dagegen den Puylaurens zur Bestrafung überlassen wollte. Denn der Cardinal war versichert, daß Puylaurens allemal sein eignes Leben dem Leben des Herzogs von Montmorenci vorziehen würde, und daß er also durch diesen Vorschlag den Günstling Gastons nöthigte, zur Rettung seines eignen Lebens, seinen Herrn zu bereden, den Herzog von Montmorenci völlig zu verlassen.

Bullion fand bey seiner Ankunft den Herzog von Orleans sehr geneigt, sich dem Willen des Königs zu unterwerfen. Dann der Weg nach Spanien war ihm durch die Truppen des Königs verschlossen, und er war in einer solchen Stellung, in welcher er gar leicht durch die königliche Völker konnte eingeschlossen, und mit seinem ganzen Hofstaat gefangen werden.

Die Vertrauten Gastons schienen im Anfang mehr Standhaftigkeit und Muth, als er, zu zeigen. Allein sie gaben die Sache bald genauer, und bequemten sich zum Nachgeben, als man ihnen vorstellte, wie es dem König ein leichtes wäre, sie alle gefangen zu nehmen, und nach aller Schärfe zu bestrafen. Sie bewegten also den Herzog, daß er alle Puncten annahm, die ihm der König vorschlug, nur

den dritten ausgenommen, der augenscheinlich auf den Herzog von Montmorenci zielte, dessen Begnadigung auszuwirken Gasto um seiner Ehre willen verbunden war, indem er der Herzogin von Montmorenci etlichemal eydlich versprochen hatte, daß er keinen Vergleich eingehen würde, in welchem ihr Gemahl nicht mit begriffen wäre. Endlich aber bewilligte er auch diesen Punct, indem ihm der Herr von Bullion vorstellte, das einzige Mittel, das von dem König zu erhalten, was er verlangte, seye die völlige Unterwerfung unter den Willen des Königs: dieser würde nur noch mehr aufgebracht werden, wenn er wegen des Lebens des Herzogs von Montmorenci einige Versicherung verlangte: es würde das beste seyn, wenn er das Schicksal desselben dem Verfügen des Königs überließe, und allein der blinde Gehorsam, den er ihm bey dieser Gelegenheit leisten würde, könnte ihn wegen dieses Herzogs ausser aller Furcht setzen.

Der Tractat wurde also den 29 September zu Beziers geschlossen und unterzeichnet. Der Herzog von Orleans nahm alle Articul ohne die geringste Veränderung oder Einschränkung an, welche ihm die Abgeordnete des Königs vorgelegt hatten. Man fügte noch eine Urkunde bey, worinnen der Herzog von Orleans bey seinem fürstlichen Wort versprach, alle Articul auf das genaueste zu beobachten, die guten Absichten des Königs zum Aufnehmen seines Staats nach allem Vermögen zu beför-

befördern, und allen Dienern desselben, insbesondere dem Cardinal, günstig zu seyn. Die zween Abgeordneten erklärten hierauf im Namen des Königs, daß er dem Herzog von Orleans seine Gewogenheit wieder schenke, ihm alle seine Güter wieder einräume, und ihm erlaube, in einem von seinen Schlössern, welches man ihm anweisen würde, sich ruhig aufzuhalten; ferner daß der König seinen gegenwärtigen Hofbedienten, nicht aber den abwesenden und entfernten, das begangene Verbrechen der Empörung verzeihe, und daß er die nemliche Gnade dem Herzog von Elböuf wiederfahren lasse, als welcher sich auf einen von seinen Schlössern, welches der König bestimmen würde, aufhalten könnte. d)

Der König bestätigte diesen Tractat den 1 October, und erlaubte dem Herzog von Orleans, sich nach Tours oder Champigni zu begeben. Er dankte den kleinen Rest seiner Truppen ab, welche auf drey bis vierhundert Mann zusammengeschmolzen waren, und versezte sein Silbergeschirr, um sie zu bezahlen. e)

Ehe er von Beziers abreißte, schrieb er einen demüthigen und ehrerbietigen Brief an den König, worinnen er ihn um Verzeihung bat, und ihm einen ewigen Gehorsam zusicherte. Er schrieb zugleich an den Cardinal, und versicherte ihn, daß er sich auf seine Freundschaft

d) Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 433. sqq. Hist. de Montmorenci L. 3. Mem. du Duc. d'Orleans.

e) Merc. François T. 18. p. 781. sq.

schaft verlassen dürfe. Der Graf von Alais, General über die leichte Reuterey, mußte ihn bis nach Tours begleiten.

Nachdem Gasto die Stadt Beziers verlassen hatte, so zog der König in dieselbige ein. Er hielt daselbst einen Landtag, worauf er persönlich erschien. Nachdem der Siegelbewahrer die Abscheulichkeit der Empörung geschildert, und die Güte des Königs erhoben hatte, als welcher der Provinz Gnade wiederfahren ließe, so las der Staatssecretair, welcher die Sachen der Provinz zu besorgen hatte, eine Erklärung des Königs ab, wodurch die Freyheiten der Provinz wieder hergestellt, die Steuerkammern abgeschaft, und die Erhebung der Abgaben auf einen gewißen Fuß gesezt wurde. f)

Von Beziers reißte der König nach Narbonne, wo man den Anfang der Untersuchungen in der Sache des Herzogs von Montmorenci machte; indem man die Aussagen der Officiere vernahm, welche bey der Gefangennehmung desselben zugegen gewesen. Von da gieng der König nach Toulouse. Das Parlament dieser Stadt hatte schon vorher das Gouvernement von Languedoc für erledigt erklärt, und dem Marschall von Schomberg zur Belohnung gegeben, nachdem er das von Xaintonge und Angoumois niedergelegt hatte.

So-

f) Mem. de Brienne T. 3.

Sobald der König zu Toulouse angelangt war, so erklärte er den Parlamentsräthen, er hätte ihr Parlament dazu ausersehen, dem Herzog von Montmorenci den Proceß zu machen, wobey sein Siegelbewahrer den Vorsiz haben sollte. Er ließ den 25 October diesem Parlament eine besondere Urkunde ausfertigen, wodurch ihm befohlen wurde, diesem Herzog, nach denen zu Narbonne angefangnen Untersuchungen, den Proceß zu machen, ungeachtet der Vorrechte der Pairswürde, deren er verlustig erkläret war.

Der Marquis von Brezee bekam den Befehl, den zu Lectoure verwahrten Herzog nach Toulouse zu bringen, welcher schon alle Hoffnung zur Begnadigung aufgegeben hatte. Daher kam es auch, daß er einen Aufsaz, den ihm die Prinzeßin von Conde in die Hände gespielt hatte, und worinnen die Gründe angezeigt waren, die er gegen die Gerichtsbarkeit des Parlaments von Toulouse einwenden konnte, nach der Durchlesung zerriß, und dabey sagte: Ich habe meine Entschliessung gefaßt. Ich will mein Leben nicht durch Ausflüchte zu vertheidigen suchen. Der Marschall brachte ihn glücklich nach Toulouse, und wurde Tags darauf, an die Stelle des Marschalls von Effiat, zum Marschall von Frankreich ernennet.

Der Cardinal hatte beschlossen, den Proceß des Herzogs, so viel als möglich, zu beschleunigen, damit die häufigen Fürbitten das

Gemüth des Königs nicht zum Wanken bringen möchten. Daher wurde der fürnehme Verbrecher noch an dem Tage abgehört, da er zu Toulouse ankam. Nachdem ihm die Commißion vorgelesen wurde, wodurch dem Parlament zu Toulouse die Gerichtsbarkeit über ihn übertragen war, so sagte er: er sollte, als Herzog und Pair von Frankreich, eigentlich nur bey dem Parlament von Paris gerichtet werden, als welchem allein die Gerichtbarkeit über die Pairs zustünde; seine Sache seye aber so beschaffen, daß, wenn der König ihm nicht Gnade wiederfahren liese, ein jeder Richter die Macht hätte, ihn zu verurtheilen; er wäre übrigens sehr wohl zufrieden, daß man ihm die Herrn von dem Parlament zu Toulouse, für die er jederzeit viel Hochachtung gehabt, und die er für rechtschafne Männer hielte, zu Richtern gegeben hätte.

Er machte es inzwischen bey seinem ersten Verhör, wie die Beklagten insgemein zu thun pflegen. Er suchte sein Verbrechen so gut zu entschuldigen, als möglich war. Allein das Gefecht bey Castelnaudari, worinn er mit den Waffen in der Hand, wider die Truppen des Königs fechtend, war gefangen worden, war gar keiner Entschuldigung fähig. Er gestund es also, und seine Richter hatten nicht nöthig, die Untersuchung zu verlängern, und mehrere Beweise gegen ihn aufzubringen. Die zween Commissarien, die ihn verhörten, und die wünschten, ihn beym Leben erhalten zu kön-

können, wollten ihm noch vor Endigung des Verhörs Gelegenheit verschaffen, die Gnade des Königs anzuflehen. Sie fragten ihn nemlich: Ob er nicht erkenne, daß er durch alle diese Handlungen den Glanz seiner Geburt verdunkelt, und die herrlichen Thaten befleckt hätte, durch welche seine Vorfahren sich um den Staat und die Könige von Frankreich so verdient gemacht hätten, daß sie deswegen zu den höchsten und ansehnlichsten Ehrenstellen erhoben worden. Da er antwortete, er hätte die äusserste Betrübnis darüber, daß er den König beleidiget; so verlangten sie, er sollte erklären, ob er bey der Erkenntnis seiner Mishandlung, nicht eine wahre Reue darüber empfände, und bereit wäre, GOtt und den König um Verzeihung derselben zu bitten. Er antwortete mit weinenden Augen: er habe sie schon bereuet, und bereue sie noch; und wenn der König die Gnade hätte, ihm das Leben zu schenken, so wollte er ihm bessere Dienste, als jemals, leisten; und er wünschte sein Leben nur deswegen, um den Ueberrest desselben nebst seinem Blut zum Dienst desselben anzuwenden, und die Vergehungen wieder gut zu machen, die er zu Schulden kommen lassen. g)

Alles was in Frankreich vornehm war, und von menschlichen Empfindungen belebt wurde, fühlte das schmerzlichste Mitleiden über dem Unglück eines Prinzen, welcher der lezte Zweig eines

 ural-

g) Proces du Duc de Montmorenci in dem Journal de Richelieu.

uralten französischen Stammes war, der Frankreich so viele Helden und Staatsleute gegeben; eines Prinzen, der alle furtrefliche Eigenschaften, die in seinen Vorfahren zertheilt gewesen, in sich vereinigte, und in dem Mantuanischen Krieg, um dem Mangel der Soldaten abzuhelfen, einen grossen Theil seines eignen Vermögens aufgeopfert hatte. Auch die Damen waren durch sein Unglück schmerzlich gerühret, und arbeiteten für seine Rettung. Allein die Grausamkeit des Cardinals machte alle ihre Bemühungen vergeblich. Die Prinzeßin von Conde, seine Schwester, die nach Languedoc gekommen war, um dem König einen Fusfall zu thun, die verwittibte Herzogin von Montmorenci, und die Herzogin von Angouleme erhielten Befehl, nicht nach Toulouse zu kommen, kaum konnte man erhalten, daß der P. Arnoux, Vorsteher des Profeßhauses der Jesuiten zu Toulouse, gegen welchen der Herzog eine besondere Achtung hatte, durch den Vorschub des Cardinals de la Valette, zu dem Gefangnen gelassen wurde, um ihn zum Tode vorzubereiten.

Der König und der Cardinal hatten sich Rechnung gemacht, der Herzog würde schon den 29 October verurtheilt und hingerichtet werden. Allein dieser äusserte gegen seinen Beichtvater den Wunsch, daß sein Urtheilsspruch noch einen Tag möchte verschoben werden, damit er Zeit hätte, eine allgemeine Beicht von

von seinem ganzen Leben abzufassen, und sich in Bereitschaft zu setzen, mit allen Gesinnungen eines wahren Christen zu sterben. Er bat den P. Arnoux, und den Herrn von Launai, welcher die Aufsicht über seine Wache hatte, innständig, daß sie ihm diesen Aufschub bey dem König erbitten möchten. Da ihn aber der leztere fragte, ob es ihm auch recht seyn würde, wenn er sich bemühete, seine völlige Begnadigung zu erhalten: so willigte er darein, und sagte: Sagen sie dem Herrn Cardinal, daß ich ihm ergeben seye, und daß ich auch, wenn er das Herz des Königs zur Erbarmung lenken und ihn bewegen will, mir das Leben zu schenken, mich so verhalten werde, daß ich ihm niemals einige Ursache gebe, es zu bereuen. Versichern sie ihn aber zugleich; wenn der König und sein Staatsrath dafür halten, daß mein Tod dem Reiche nüzlicher seye, als mein Leben; so verlange ich nicht, daß man zur Verlängerung desselben etwas thue, das dem Dienst des Königs entgegen ist. Man verwilligte ihm den Aufschub, den er verlangt hatte, und er wendete die Zeit, die er dadurch gewann, theils zur Vorbereitung seiner Seele zum Tod, und theils zur Bestellung seines Hauses an. Er sezte seinen lezten Willen schriftlich auf, und überlies es dem König, in wie weit er denselben bestätigen wollte. Hierbey bewies er selbst an demjenigen, den man für die Ursache seines Todes hielt, eine ausserordent-

ordentliche Grosmuth. Er hatte drey fürtrefliche Gemählde in seinem Pallast zu Paris, von welchen er das eine seiner Schwester, der Prinzeßin von Conde, das andere dem Profeßhause der Jesuiten zu Toulouse, und das dritte, welches ein Meisterstück Raphaels von Urbino war, dem Cardinal von Richelieu vermachte. h)

Inzwischen war der ganze Hof noch in Bewegung, um die Begnadigung des Herzogs zu suchen. Der Cardinal de la Valette, dem die Prinzeßin von Conde auf das eifrigste anlag, bemühte sich, den König und den Cardinal zu erweichen. Saint-Simon, der Liebling des Königs, der Herzog von Chevreuse, ein Feind des gefangnen Herzogs la Vaupot, ein Edelmann des Herzogs von Orleans, und der Herzog von Epernon thaten ihr äusserstes, um dem Unglücklichen das Leben zu retten.

Der leztere war zu dem Ende nach Toulouse gekommen, und redete desto kühner, weil er glaubte, daß man ihm Dank schuldig sey, weil er durch seine Sorgfalt, während der Unruhen in Languedoe, Guienne im Gehorsam erhalten hatte. Er that dem König zweymal einen Fusfall, und begleitete ihn mit den dringendsten Vorstellungen. i)

Allein

h) Hist. de Montmorenei T. 3.

i) Vie du Duc d'Epernon T. 3.

Allein der Cardinal hatte das Gemüth des Königs gegen die Kraft aller dieser Vorstellungen verwahret, und ihm den Grundsaz beygebracht, daß bey Staatsverbrechen kein Erbarmen statt finde, und daß die Unterlassung der Strafe bey den Grossen des Reichs den Staat schon oft in die gröste Gefahr gestürzt habe. Er erinnerte ihn ferner an alle die Umstände, welche das Verbrechen des Herzogs vergrösserten, an die falschen Versicherungen seiner Treue, an seine Bemühungen, die vornehmsten Städte in Languedoc zu überrumpeln, an die fast allgemeine Zerrüttung, die er im Königreich habe anstiften wollen, und an sein Verständnis mit dem spanischen Hof, und ermahnte ihn, ja keiner falschen Gnade Raum zu geben, welche gefährlicher, als die Grausamkeit selbst, sey. k)

Diese Vorstellungen machten den König gegen alle Fürbitten unempfindlich. Er hörte den Herzog von Epernon mit niedergeschlagnen Augen an, ohne ihm in die Rede zu fallen, oder nur die geringste Antwort zu geben. Da der Herzog aus seinem Stillschweigen urtheilte, daß nichts mehr zu hoffen wäre; so bat er den König um Erlaubnis, Toulouse zu verlassen. Auf dieses wurde das Gesicht des Königs wieder heitrer und muntrer, und er sagte zu ihm: Ja, es ist mir ganz recht; ich bin selbst nicht gesonnen, mich lange hier aufzuhalten.

Man

k) Test. polit. P. 2. ch. 5.

Man hatte auch die regierende Königin gebeten, bey dem König um die Begnadigung des Herzogs anzusuchen. Wenn das seinen Grund hat, was man in einigen Nachrichten der damaligen Zeiten lieset, daß nemlich der Herzog von Montmorenci unter den Anbetern dieser Königin gewesen sey; so kan man leicht denken, daß sie an und für sich selbst geneigt dazu gewesen sey. l)

Man hat sogar vorgegeben, man habe, als er gefangen wurde, das Bildnis dieser Prinzeßin bey ihm gefunden, welches er unter seinem Armband führte. Der Herr von Bellievre, der damals Oberaufseher bey der Armee des Marschalls von Schomberg war, habe sich desselben in der Stille bemächtigt, und der Cardinal, welcher Nachricht davon bekommen, habe sich bemühet, den Geist der Eifersucht in dem König zu erregen, und dadurch den Herzog von Montmorenci zu Grund zu richten. Die Königin hatte auch wirklich beschlossen, sich dieses erleuchten Verbrechers anzunehmen. Allein sie unterstund sich nicht, es wirklich zu thun, ohne vorher die Meynung des Cardinals gehört zu haben. Dieser sagte ihr, er zweifelte nicht, daß ihre Fürbitte von grosser Kraft seyn würde; allein es wäre zu befürchten, daß die Gewalt, die der König sich anthun müßte, seine einmal gefaßte Entschliessung zu ändern, seiner Gesundheit nach-

l) Mem. de Motteville T. 1. p. 12. Siri Memoire recondite T. 7.

nachtheilig seyn möchte. Und die Königin, welche befürchtete, der Cardinal möchte bey dem König, wenn sie für den Herzog bitten würde, die Folge daraus ziehen, daß ihr das Leben des Verbrechers lieber, als die Gesundheit des Königs, gewesen sey, beobachtete ein tiefes Stillschweigen, und sagte nichts zu dem König, welches ihn auf die Gedanken bringen konnte, daß sie nur den geringsten Antheil an dem Schicksal des Herzogs nähme.

Den 30 October, welches der Tag seiner Hinrichtung war, wurde er vor seine Richter geführt. Die meisten bedeckten ihr Gesicht, um ihre Betrübnis und ihre Thränen zu verbergen. Der Siegelbewahrer lies ihn auf die Bank der Verbrecher sitzen. Als derselbe den Herzog, nach der Formalität der peinlichen Processe, um seinen Namen fragte; so antwortete er: Meinen Namen, mein Herr, den müssen sie wissen. Sie haben lange genug in dem Hause meines Vaters ihren Unterhalt genossen. Dann der Siegelbewahrer war Edelknabe des verstorbnen Connetabels von Montmorenci gewesen. m)

Das Verhör des Herzogs währte nicht lang. Er gestund alle Puncten, die er vorher geläugnet hatte, ohne Schwierigkeit. Die Meynungen seiner Richter fielen alle dahinaus, daß er auf einer Blutbühne enthauptet, daß seine Herrschaften Montmorenci und Damville auf ewig des Tituls der Herzogthümer und

m) Mem. de Puysegur p. 133.

und Pairien beraubt, und so, wie alle seine andere liegende Güter eingezogen werden sollten. Doch milderte der König auf Anhalten seiner Anverwandten und Freunde das Urtheil dahin, daß es in dem Hofe des Rathhauses bey verschloßnen Thüren sollte vollstreckt werden; und nachgehends wurden auch seine Güter unter seine drey Schwestern vertheilt, davon die eine die Prinzeßin von Conde, die andere die Herzogin von Angouleme, und die dritte die Herzogin von Ventadour war. Der König behielt nichts, als die Grafschaft Dammartin, l'Etang de Gouviaux, und die Herrschaft Chantilly.

Als ihm sein Urtheil vorgelesen war, sagte er zu den Commissarien, er danke ihnen und ihrem ganzen Collegium, und bitte sie, demselben zu melden, daß er dieses Urtheil der Gerechtigkeit des Königs für ein Urtheil der göttlichen Barmherzigkeit halte; sie möchten nur GOtt bitten, daß er die Vollziehung dessen, was ihm vorgelesen worden, als ein Christ ausstünde.

Als ihm gemeldet wurde, daß der König befohlen, seine Hinrichtung nicht öffentlich, sondern in dem verschloßnen Hofe des Rathhauses, zu vollziehen; so schien er über diese Gnade nicht sonderlich gerühret, sondern er bezeugte, daß ihm lieber wäre, öffentlich hingerichtet zu werden, damit sein Verbrechen augenscheinlicher gebüßt, und sein Tod dem Tode JEsu ähnlicher würde.

Wäh-

Während dieser Zeit herrschte durch ganz Toulouse eine allgemeine Trauer. Die Hofleute ließen ihre Betrübnis öffentlich blicken, und das Volk betete in den Kirchen, daß GOtt das Herz des Königs erweichen möchte. Viele schrien auf den Gassen: Gnade, Gnade, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit; und dieses Geschrey drang bis in den Pallast, wo der König war. Der Marschall von Chatillon nahm daher Anlaß, ihm zu sagen, daß er unzähligen Personen, deren Betrübnis aus ihren Gesichtern zu lesen sey, durch die Begnadigung des Herzogs von Montmorenci eine Freude machen würde. Allein der unerbittliche Monarch antwortete: Ich würde nicht König seyn, wenn ich die Gesinnungen der Privatpersonen hätte.

Der Graf von Charlus mußte dem Herzog das Band vom H. Geistorden und den Marschallsstab abfodern. Er gab ihm denselben mit folgenden Worten: Mein Herr, und mein werther Vetter, ich gebe den Stab und den Orden meinem König willig zurück, weil er dafür hält, daß ich seiner Gnade unwürdig bin. Charlus fand den König in seinem Cabinet, als er mit dem Herrn von Liancourt Schach spielte. Als er den Auftrag des Herzogs ausgerichtet hatte, fiel er auf die Knie nieder, umfieng die Füsse des Königs, die er mit seinen Thränen benezte, und bat um Gnade. Alle, die in dem Cabinet waren, fielen auch auf die Knie nie-

der, und unterstützten seine Bitte. Allein der König antwortete mit einem verdrieslichen Wesen: Nein, bey mir ist keine Gnade, er muß sterben. Man darf sich über den Tod eines Menschen, der ihn so sehr verdienet hat, nicht grämen; man muß ihn nur beklagen, daß er durch sein Vergehen in ein so grosses Unglück gerathen ist. Gehet und meldet ihm, sezte er hinzu, daß ich ihm weiter keine Gnade erweisen kan, als diese, daß der Scharfrichter ihn nicht anrühren, ihm den Strick nicht über die Schultern thun, sondern nur den Kopf herabschlagen soll. Diese Härte konnte niemand, als der Cardinal und seine Creaturen, verdauen.

Als der Herzog hörte, daß keine Gnade mehr vorhanden war, so bat er den P. Arnoux, und drey andre Jesuiten, welche bey ihm waren, sie möchten ihm bis ans Ende beystehen. Da sein Wundarzt, der zu ihm gekommen war, um ihm die Haare abzuschneiden, aus Bestürzung die Kraft nicht hatte, ihm diesen lezten Dienst zu erweisen: so richtete ihn der Herzog mit folgenden Worten auf: Wie? er, der mich so oft ermahnte, alles Uebel, als etwas, das aus der Hand GOttes kommt, anzunehmen, er ist heute niedergeschlagner, als ich? tröste er sich; ich will ihn umarmen, und von ihm Abschied nehmen, weil ich die Hände noch frey habe.

Nach-

Nachdem ihm der Scharfrichter den Hals und einen Theil der Schultern entblößt hatte, so gieng er freudig durch den Hof des Rathhauses der Blutbühne zu, grüßte alle, welche in dem Hof waren, und bat sie, dem König zu melden, daß er als ein demüthiger Unterthan von ihm, und mit der grösten Reue über die ihm angethane Beleidigung sterbe. Der Block, auf welchem er den tödtlichen Streich empfangen sollte, war zu niedrig, und es kam ihn, wegen einer Wunde, die er an der Kehle hatte, sauer an, sich darauf zu legen. Deswegen hies er den Scharfrichter mit dem Zuhauen so lang warten, bis er eine bequemere Lage gefunden hatte. Als er diese fand, so schrie er: Hauet beherzt zu, und betete zugleich: HErr JEsu nimm meinen Geist auf. So starb Heinrich II, Herzog von Montmorenci, der, ob er gleich als ein Verbrecher hingerichtet wurde, auch in dieser schimpflichen Stellung alle Merkmale eines christlichen Helden äusserte, in dem 38 Jahr seines Alters, von ganz Frankreich, und selbst von Ludwig XIII, bedauert. n)

Dann obgleich dieser König eine natürliche Neigung zur Strenge hatte, so machte er sich doch nachmals selbsten heftige Vorwürfe, daß er sich durch die Thränen und Bitten seines ganzen Hofs nicht hatte zur Gnade bewegen lassen, und er erklärte dem Prinzen von Conde

n) Hist. de Montmorenci L. 3. Hist. du minist. du Card. de Richelieu T. 2. p. 443. sqq.

de auf seinem Todbette, daß man ihm bey dieser Sache Gewalt angethan, und ihn durch allerhand Staatsgründe dahin gerissen hätte. Er fügte hinzu, die Könige wäre sehr unglücklich, daß sie nichts, als verkehrte Berichte, zu hören bekämen, daß sie in ihre nächsten Anverwandten, in ihre vornehmsten Amtleute, und selbst in diejenigen, denen sie am günstigsten wären, ein Mistrauen setzen, und ihr Verhalten nach den Hirngespinsten einer Staatskunst einrichten müssen, welche sehr oft nichts, als das Interesse eines andern, seyen. o)

Acht Tage nach seiner Hinrichtung wurde der Herzogin von Montmorenci, seiner Wittwe, befohlen, Languedoc zu verlassen, und nach Montargis, oder la Fere, oder Moulins zu gehen. Sie wählte den leztern Ort, und beschlos, in das daselbst neu angelegte Nonnencloster von der Heimsuchung Mariä, zu gehen, und ihrem Gemahl allda ein prächtiges Grabmal errichten zu lassen. Allein sie konnte die Erlaubnis dazu erst unter der Regentschaft der Anna von Oesterreich erhalten, die ihr vergönnte, den Leichnam ihres Gemahls nach Moulins bringen zu lassen, und ihm noch im Tode alle mögliche Ehre anzuthun.

Den Tag nach der Hinrichtung des Herzogs reißte der König von Toulouse ab, und kam in wenigen Tagen nach Versailles. Der Car-

o) Addit. aux mem. de Castelnau. T. 2. p. 152. der ältern Ausgabe.

Cardinal nebst der Königin und dem grösten Theil des Hofs hielten sich einige Tage länger in Toulouse auf, und nahm den Weg durch Guienne und Poitou, weil er gesonnen war, die Festungswerke von Brouage, welche er mit unermeßlichen Kosten hatte vermehren lassen, und sein Schloß Richelieu, das mit königlichem Pracht erbauet wurde, in Augenschein zu nehmen. Als sie nach Bourdeaux kamen, starb der Marschall von Schomberg, und der Cardinal bekam eine Harnverstopfung, die ihm beynahe das Leben gekostet hätte. Indessen lies der Herzog von Epernon, der hier Gouverneur war, dennoch die Freudensbezeugungen anstellen, die man zum Empfang der Königin veranstaltet hatte. Man gab zur Zeit, da der Cardinal in Todesgefahr war, einen Ball, auf welchem der Siegelbewahrer von Chateauneuf tanzte, der bereits Vorkehrungen machte, um nach des Cardinals Tod erster Minister zu werden. Dieses vergab der Cardinal dem Siegelbewahrer niemals. p)

Die Königin reißte ohne den Cardinal nach Paris. Er aber blieb noch einige Zeit zu Bourdeaux, wo ihm die Gegenwart des Herzogs von Epernon grosse Unruhe verursachte. Es war schon zu Toulouse zwischen beeden eine merkliche Kaltsinnigkeit entstanden. Der Cardinal hatte diesem Herzog den Vorschlag thun lassen, ihm sein Gouvernement von Mez, worauf sein zweyter Sohn, der Herzog de la

p) Mem. de Brienne T. 3.

Valette, Anwartschaft hatte, gegen die Anwartschaft auf das weit beträchtlichere Gouvernement von Guienne abzutreten. Der Herzog war auch geneigt dazu; allein er foderte zugleich den Marschallsstab von Frankreich für seinen ältesten Sohn, den Herzog von Candale. Da aber diesen der Cardinal nicht leiden konnte, weil er sich manchmal ein Vergnügen machte, auf Unkosten seiner Eminenz, den Hof mit allerhand Scherzreden zu belustigen; so wurde es ihm abgeschlagen, und der Herzog erklärte seiner Seits, daß er sein Gouvernement von Mez behalten wollte. Da aber über dieses nun die Hinrichtung des Herzogs von Montmorenci erfolgt war, welche wegen der Verbindung, in welcher er mit diesem Hause stund, einen heftigen Unwillen in ihm erregt hatte; so fürchtete der Cardinal, der Herzog möchte sich nun der Gelegenheit bedienen, sich zu rächen, und verlies Bourdeaux, sobald seine Gesundheit die Reise nur einigermaßen erlaubte. q)

Ehe der König in seine Hauptstadt zurückkam, war der Herzog von Orleans zum drittenmal aus dem Reich entwichen. Der Herzog von Montmorenci hatte die Heyrath des Herzogs von Orleans mit der Prinzeßin Margaretha von Lothringen entdeckt; entweder, weil er hofte, durch die Entdeckung eines so wichtigen Geheimnisses Gnade zu erlangen, oder weil er sich im Gewissen für verbunden hielt,

q) Vie du Duc d'Epernon L. 3.

hielt, dasselbe zu offenbaren. Der Herzog von Orleans hatte Nachricht von dieser Entdekkung erhalten, und befürchtete, der König möchte ihm diese Heyrath als ein Verbrechen anrechnen. Ausserdem mußten seine Vertraute, die sich bey dem Tractat von Beziers anheischig gemacht, dem König alles zu entdecken, was wider seinen Dienst vorgenommen worden, und die bisher diese Vermählung geläugnet hatten, mit Grund besorgen, der Cardinal möchte sie wegen dieser Untreue zur Strafe ziehen lassen. Daher riethen sie dem Prinzen, sich lieber ausser Frankreich in Sicherheit zu begeben. Er selbst nahm den Vorwand von der Hinrichtung des Herzogs von Montmorenci her, und schrieb vom 12 November einen Brief an den König, worinnen er meldete, er habe vernommen, daß man diesen seinen Vetter, ungeachtet der ihm gegebnen Versicherung seiner Begnadigung, auf eine grausame und schmähliche Art hingerichtet habe; und er sehe sich demnach gezwungen, das Reich zu verlassen, weil er nicht mehr mit Ehre und Sicherheit darinn bleiben könnte, nachdem man ihm das Versprochne nicht genau gehalten hätte.

Gasto kam den 23 November zu Brüssel an, wo er von der Infantin Isabella sehr wohl empfangen wurde. Die Königin Mutter, welche misvergnügt über ihn war, weil er in dem Tractat von Beziers ihr Interesse verlassen hatte, war den Tag vorher nach Me-

cheln abgereißt. Der Herzog kam dahin, um sich bey ihr zu entschuldigen, und sie zur Ruckkehr nach Brüssel zu bewegen. Allein er bemühte sich vergeblich. Chanteloube, ihr Günstling, stund in Uneinigkeit mit Puylaurens, und die Mutter und der Sohn nahmen Antheil an dem Streit derer, von denen sie regiert wurden. Sobald sich der Herzog in Brüssel eingerichtet hatte, sendete er Agenten nach Wien, Madrit und Londen, um Geld- und Volkhülfe zu suchen, damit er zum zweytenmal mit einer Armee in Frankreich eindringen könnte. Allein Carl I, König in Engelland, hatte kein Geld; Spanien mußte die Niederlande gegen den Prinzen von Oranien vertheidigen, und Oesterreich hatte genug mit den Schweden zu thun. r)

Die Städte Neuburg und Augsburg hatten ihnen die Thore geöfnet, und Gustav belagerte Ingolstadt. Der Herzog von Bayern hatte seine Residenz verlassen, und sich mit seiner Armee nach Regensburg gezogen. Frankreich hatte sich durch den Tractat mit ihm anheischig gemacht, sein Land zu vertheidigen, und er beklagte sich, daß man ihn nach einem so feyerlichen Versprechen hülflos liesse. Der Cardinal von Richelieu antwortete, es stünde nur bey dem Churfürsten, die Neutralität anzunehmen. Allein da die Neutralitäts-Bedingungen allzuhart waren, so wen-

r) Hist. du minist. du Card. de Richelieu T. 2. p. 453. sq.

wendete Frankreich doch einige Mühe an, um den König von Schweden zu bewegen, daß er mit dem Churfürsten etwas glimpflicher, als mit den andern katholischen Fürsten, umgienge. Der Herr von Saint-Etienne, französischer Resident an dem bayrischen Hof, erhielt Befehl, diese Unterhandlung vorzunehmen. Er kam zu Gustaven in das Lager vor Ingolstadt, und suchte bey ihm die Neutralität für den Churfürsten von Bayern. Gustav gab ihm zu erkennen, daß er in die Aufrichtigkeit des Churfürsten einen Zweifel setze, weil er den Grafen von Tilly bewogen habe, in Franken einzudringen, und gegenwärtig nur Zeit zu gewinnen suche, bis Wallenstein ihm zu Hülfe kommen könnte. Da ihm der Resident vorstellte, daß Frankreich durch einen Tractat verbunden sey, die Länder des Herzogs von Bayern zu beschützen, und daher zu befürchten stehe, sein König möchte es sehr übel aufnehmen, wenn man diesem Prinzen die Neutralität abschlüge: so gerieth Gustav, der keine Drohungen vertragen konnte, in Hitze, und redete so ernstlich mit dem Residenten, daß er um Verzeihung bat, und nur die Bedingungen zu hören verlangte, unter welchen er dem Herzog von Bayern die Neutralität verwilligen wollte. Gustav nannte folgende. 1.) Der Herzog soll alles, was er den schwedischen Bundsgenossen unrechtmäßiger Weise entzogen, wieder hergeben. 2.) Er soll den grösten Theil seiner Völker abdanken, und die,

so er der Dienste entlassen wird, verhindern, daß sie nicht bey dem Kayser oder bey einem Fürsten vom katholischen Bunde Dienste nehmen. 3.) Er soll den Ständen, welche mit Schweden Krieg führen, keine Hülfe weder an Kriegsbedürfnissen, noch an Geld leisten. Und er soll 4.) schwören, in drey Jahren keinen Krieg wider Schweden zu führen, und für die Erfüllung seines Versprechens Gewähr leisten.

Der Resident antwortete, der Churfürst würde seine Truppen abdanken, die in seinem Solde wären; es stünde aber nicht in seiner Gewalt, die fortzuschaffen, die er dem Kayser und den übrigen katholischen Bundsgenossen gegeben hätte. Allein Gustav, der damals aus einem gebietenden Thon sprechen konnte, weil seine Macht wie ein unaufhaltbarer Strom alles überwältigte, drohte ihm, das ganze Land in Feuer und Flammen zu setzen, wenn der Churfürst die angebotnen Vorschläge nicht innerhalb 24 Stunden annehmen würde. Und da diese nicht nach dem Geschmack des bayrischen Hofes waren, so mußte sich der Resident unverrichteter Sachen zurückbegeben.

Richelieu wünschte freylich von Herzen, daß Gustav mit dem Herzog von Bayern gelinder verfahren möchte. Allein es war Frankreich so viel an der Schwächung des Oesterreichischen Hauses gelegen, daß Richelieu nicht für rathsam hielt, sich des Churfürsten öffentlich anzunehmen, und das für Frankreich

so nüzliche Bündnis mit Schweden aufzuheben, um dafür die Verbindungen mit dem Churfürsten zu erhalten, aus denen man keinen Vortheil mehr ziehen konnte. s)

Inzwischen verzog sich die Belagerung von Ingolstadt wegen der tapfern Gegenwehr, die der junge Tilly darinn leistete. Gustav verwandelte also die Belagerung in eine Einsperrung, bemächtigte sich der Städte Landshut, Freisingen, und München, und erfüllte das ganze Land mit Verwüstung.

Wallenstein hatte sich inzwischen bewegen lassen, die Stelle eines Oberbefehlshabers über die kayserlichen Kriegsheere, aber unter solchen Bedingungen, zu übernehmen, die ihm eine fast unumschränkte Gewalt verschaffeten. Der Churfürst von Bayern, der ihn beleidiget hatte, wurde durch die gegenwärtige Noth gedrungen, den Kayser zu bitten, ihm diesen seinen Feldherrn mit einer Armee zu Hülf zu schicken. Und da dem Kayser durch die dem Wallenstein verwilligten Bedingungen die Gewalt benommen war, die Unternehmungen seines Heers einzurichten, so erniedrigte sich der Churfürst so weit, daß er diesen General um Hülfe bat. Allein Wallenstein, der nicht leicht jemand, der ihn beleidigt hatte, verziehe, lies Bayern verheeren, ohne Anstalt zur Beschützung desselben zu machen. Er drang vielmehr in Böhmen ein, dessen sich die Sachsen bemächtigt hatten; und nahm ihnen dieses

s) le Vassor L. 31. p. 173. sq.

ses Land eben so geschwind wieder ab, als es von ihnen erobert war. Hierauf vereinigte sich Wallenstein mit dem Churfürsten von Bayern, und die feindliche Armee wurde dadurch um ein ansehnliches stärker, als die schwedische. Gustav verschanzte sich unter den Stücken von Nürnberg, und erwartete daselbst seine andern Truppen, welche an zerschiednen Orten Teutschlands zerstreuet waren. Wallenstein ruckte nahe an seine Armee, und verschanzte sich gleichfalls. Als Gustav seine Verstärkungen erhalten hatte, suchte er vergeblich, die Wallensteinischen Verschanzungen zu überwältigen, und zog sich von Nürnberg zurück. Wallenstein und der Churfürst von Bayern, die sich nicht miteinander stellen konnten, trennten sich, der erste drang in Meissen ein, um zu dem Grafen von Pappenheim zu stossen, welcher schon einige Vortheile über die Schweden erhalten hatte, um den Churfürsten von Sachsen zum Vergleich mit dem Kayser zu nöthigen. Dieser aber wollte sein Land wieder erobern.

Als Gustav von dem Churfürsten in Sachsen zu Hülfe gerufen wurde, so lies er seinen General Bannier in Bayern einrucken, welcher die Ehre der schwedischen Waffen daselbst behauptete. Er selbst aber gieng nach Sachsen, woselbst Wallenstein eine allgemeine Verwüstung anrichtete, und bereits die Städte Meissen, Freiberg und Leipzig erobert hatte. Gustav ruckte bis Naumburg vor, und lies

dem

dem Churfürsten melden, daß er sich mit ihm vereinigen möchte. Wallenstein und Pappenheim suchten diese Vereinigung zu verhindern, und ruckten zu dem Ende bis nach Lüzen vor. Gustav erwartete die Rückkunft des Couriers nicht, den er an den Churfürsten von Sachsen geschickt hatte, und grief den Nachzug des feindlichen Heers mit seinen Vortruppen mit Vortheil an. Den Tag darauf, welches der 16 November 1632. war, fiel die blutige Schlacht bey Lüzen vor, in welcher Gustav zwar durch Verrätherey seiner falschen Freunde getödtet, aber die kayserliche Armee dennoch mit dem Verlust ihres Geschützes von den ergrimmten Schweden gänzlich geschlagen wurde. Sein Tod sezte die Schweden in Betrübnis; allein sie ließen doch den Muth nicht sinken. Er hatte ihnen Generale hinterlassen, welche durch seine Anweisung geschickt gemacht, und im Stande waren, den Ruhm seiner Waffen aufrecht zu erhalten. Der Herzog von Sachsen-Weimar, der Reichskanzler Axel, Freyherr von Oxenstirn, der Feldmarschall Horn, Torstensohn und Bannier, hatten sich die Lehren und Beyspiele eines so grossen Meisters zu Nuz gemacht; und die Schweden suchten unter diesen Generalen die Anschläge Gustavs hinauszuführen, und den Krieg in Teutschland fortzusetzen.

Die kayserliche Armee, die nicht mehr gegen die Schweden Stand halten konnte, zog sich nach Böhmen. Die Schwedische wurde

nun von dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar angeführt, und vereinigte sich erst nach dem Treffen mit der Sächsischen. t)

Die erste Folge der Zurückkunft des Cardinals an dem Hof war die Ungnade des Siegelbewahrers von Chateauneuf. Der König lies ihm die Siegel nebst allen seinen Papieren abfodern, und ihn auf das Schloß von Angouleme bringen, woselbst er bis in den Januar 1643. zubringen mußte. Seguier, Baretpräsident bey dem Parlament von Paris, wurde sein Nachfolger. Die Beweggründe seiner Absetzung wurden sehr geheim gehalten. Man erfuhr aber nachgehends aus seinen Briefschaften, daß er mit dem Ritter von Jars, aus dem Hause Rochechouart, seinem vertrauten Freunde, und der Frau von Chevreuse eine Partey gemacht hatte, um den Cardinal zu stürzen, und daß sie ein geheimes Verständnis mit dem engländischen Hof unterhielten, wo die Frau von Chevreuse viele Bekanntschaften und Freunde hatte. u)

Die Ungnade des Siegelbewahrers erstreckte sich auf alle seine Freunde. Die Herzogin von Chevreuse wurde nach Touraine verwiesen, und der Ritter von Jars wurde in die Bastille gesezt.

Nach dem Tod des Herzogs von Montmorenci lies der Cardinal sehr strenge Untersuchun-

t) Puffendorff Gesch. von Schweden §. 64.
u) Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 501.

suchungen gegen alle diejenigen anstellen, welche die Partey des Herzogs von Orleans ergriffen hatten. Die Bischöffe von Languedoc, welche durch päpstliche Commissaren gerichtet wurden, kamen noch am besten davon. Einige wurden abgesezt, und andre wurden losgesprochen. Mit den weltlichen Personen verfuhr man schärfer. Das Parlament von Dijon mußte einen Edelmann zur ewigen Galeerenstrafe verdammen, welcher nichts verbrochen hatte, als daß er der Partey des vermuthlichen Cronerben gefolgt war. Der Herzog von Elböuf, Puylaurens, du Coudrai-Montpensier und Goulas wurden von dem nemlichen Gericht als Majestätsverbrecher verurtheilet, und zu Dijon im Bildnis enthauptet. Laffemas, Requetenmeister und Aufseher der Armee in Champagne, einer von den Richtern, welche den Marschall von Marillac verurtheilt hatten, mußte nebst dem Amtsgericht zu Troyes, den 24 März 1633. über zerschiedne Privatpersonen ein Urtheil sprechen, welche ohne Vollmacht des Königs Kriegsleute angeworben, die Waffen wider seinen Dienst geführt, Empörungen im Staat erregt, und die öffentliche Ruhe gestört hatten. Einige wurden verurtheilt, daß sie mit vier Pferden zerrissen; andere, daß sie enthauptet, und wieder andere, daß sie gerädert oder gehenkt werden sollten. Zum Glück waren sie alle abwesend, und die Strafe wurde nur an ihren Bildnissen vollzogen. Diese scharfe Ahndungen,

gen, welche viele Familien betrafen, machten den Laffemas äusserst verhaßt, und verursachten, daß man ihn nur den Henker des Cardinals nannte.

Von allen denjenigen, welche der Cardinal auf die Blutbühne führen lies, bewies keiner mehr Standhaftigkeit, als der Ritter von Jars. Er wurde aus der Bastille nach Troyes gebracht, und man klagte ihn an, daß er den Herzog von Orleans und die Königin Mutter, nach Engelland habe bringen wollen. Man hatte keine hinlängliche Beweisgründe gegen ihn, und der Cardinal hatte beschlossen, ihn nicht hinrichten zu lassen; sondern er hatte nur die Absicht, durch die Todesfurcht einige Geständnisse von ihm heraus zu bringen, welche Geheimnisse der Königin, der Herzogin von Chevreuse und des Siegelbewahrers von Chateauneuf betrafen. Allein er blieb standhaft, und verrieth weder sich, noch seine Freunde. Er hies den Laffemas einen ungerechten und partheyischen Richter, einen Menschen, der vom Hof erkauft, und im Stande wäre, auch die Unschuld selbsten zu verdammen, um nur den Haß des Cardinals zu vergnügen. Laffemas fuhr aber dessen ohngeachtet mit der Einrichtung seines Processes fort. Er wurde verurtheilet, enthauptet zu werden; aber er stund nur die Todesangst aus. Dann als er wirklich den tödtlichen Streich empfangen sollte, wurde ihm Gnade angekündigt. x)

Das

x) Mem. de Motteville T. 1. p. 64. sqq.

Das Parlament zu Dijon hatte bereits den Präsidenten le Coigneux und den Rechnungsrath Montsignot zu dem Tode verurtheilt, und ihre Güter, wie gewöhnlich, dem König zugesprochen. Ingleichen wurde dem Herrn des-Landes-Payen, einem Parlamentsrath zu Paris, welcher wegen der schlimmen Umstände seines Hauswesens nach Brüssel entwichen, und in die Dienste der Königin Mutter getreten war, von dem Parlament zu Paris der Proceß gemacht. Er wurde in Ansehung seines Ungehorsams und halsstarrigen Aussenbleibens verurtheilt, daß er auf immer und ewig aus dem Reiche verbannet seyn, sein Vermögen eingezogen, und seine Rathsstelle unterdrückt werden sollte. Es war gewöhnlich, daß die wegen Ungehorsams und halsstarrigen Aussenbleibens gefällte Urtheile erst nach fünf Jahren vollzogen wurden. Der König aber verlangte die Vollziehung dieser Urtheile sogleich, und wollte die erledigte Stellen gleich wieder besetzen. Das Parlament sezte sich dagegen. Der Präsident von Mesmes wurde zur Strafe seiner Wiedersezlichkeit nach Blois verwiesen, und der König hielt den 12 April einen hohen Gerichtstag, auf welchem er seinen Willen geltend machte, und die erledigten Stellen sogleich ersezte. y)

So

y) Mem. de Talon T. 1. le Clerc Hist. de Richel. T. 2.

So sehr aber Richelieu bemühet war, sich in Frankreich seinen Feinden fürchterlich zu machen: eben so stark beschäftigten ihn die teutschen Angelegenheiten. Der Tod Gustavs war ihm nicht ganz unangenehm, weil die zunehmende Macht dieses Helden ihm Eifersucht erweckte, und der edle Troz, mit welchem er den Ansinnungen Frankreichs begegnete, nicht nach dem Wunsch des stolzen Cardinals war. Als aber die siebenjährige Tochter Gustavs, Christina, zur Königin von Schweden erwählt ward, und der Canzler von Oxenstirn die Besorgung der teutschen Angelegenheiten übernahm, so hielt der Cardinal doch nicht für gut, das Bündnis mit den Schweden aufzuheben, sondern er glaubte, man müßte Geld zusammenbringen, und damit die Fortsetzung des Kriegs in Teutschland und in den Niederlanden befördern, aber doch so, daß sich Frankreich nicht öffentlich gegen Spanien und das Haus Oesterreich erklärte, und daß diejenigen, welche das französische Geld erhielten, weder Frieden noch Stillstand ohne die Einwilligung Frankreichs machen könnten.

Als sich also die Stände von dem protestantischen Bunde in Oberteutschland zu Heilbronn versammelten, so bekam der Marquis von Feuquieres Befehl, mit dem Canzler von Oxenstirn und den protestantischen Fürsten in Unterhandlung zu treten, und beede zur gemeinschaftlichen Fortsetzung des Kriegs zu ermahnen. Frankreich hofte bey dieser Gelegenheit,

heit, seine Grenzen gegen den Rhein zu erweitern, und etwas von den Churfürstenthümern Cölln und Maynz, wie auch von Elsas abzureissen. Auf der Versammlung zu Heilbronn wurde beschlossen, 1.) daß die verbundnen Fürsten in einer genauen Vereinigung bleiben. 2.) Ihr Bündnis mit Schweden erneuert werden. 3.) Daß man den Canzler von Oxenstirn ersuchen sollte, die allgemeine Aufsicht über die Angelegenheiten der Verbundnen über sich zu nehmen. 4.) Daß man ihm zur Erleichterung einen Rath zugeben wollte, der aus angesehenen und hinlänglich bevollmächtigten Personen bestehen würde. 5.) Daß man denjenigen, der unter dem Vorwand der Neutralität vom Bunde abstehen würde, für einen Feind halten. 6.) Daß die Verbundnen Stände der beeden Rheinischen, des Schwäbischen und Fränkischen Crayses die Geldsummen zur Unterhaltung der Truppen und zum Aufwand für die Artillerie liefern, 7.) und sich anheischig machen sollten, die Schweden im Besiz der Oerter, die sie in Teutschland inne hätten, bis zum allgemeinen Frieden zu erhalten z)

Zu gleicher Zeit schlos der französische Gesandte einen Tractat mit dem Canzler zur Erneurung des Bündnisses zwischen beeden Cronen. Ludwig XIII machte sich dadurch anheischig, der Königin von Schweden jährlich

z) du Mont T. VI. P. I. p. 51. Londorp. T. IV. p. 292.

lich eine Million Livres in zwey Fristen zu bezahlen. Zugleich aber wurde ausgemacht, daß die Uebung der katholischen Religion an den Orten, wo sie eingeführt wäre, unverlezt erhalten werden, und die Geistliche, welche unter die Botmäßigkeit der Schweden oder ihrer Verbundenen kommen würden, in so weit es die gegenwärtigen Umstände zuliesen, von allen Bedrückungen verschont bleiben sollten. a)

Von Heilbronn reißte der französische Gesandte nach Dresden zu dem Churfürsten von Sachsen. Dieser lies sich von seinen Räthen beherrschen, von welchen die Vornehmsten von dem Hause Oesterreich bestochen waren. Er selbst liebte weder das Pfälzische, noch das Brandenburgische, noch das Weimarische Haus, und war misvergnügt, daß man dem Canzler von Oxenstirn auf der Versammlung zu Heilbronn durch die überlaßne Direction der Angelegenheiten des Bundes eine Ehre eingeraumt hatte, auf welche er einen gegründeten Anspruch zu haben glaubte.

Der französische Gesandte konnte also nicht von ihm erhalten, daß er denen zu Heilbronn gefaßten Entschliessungen beytrat, oder die angebotne Vermittlung Frankreichs zu einem allgemeinen Frieden annahm. Der Sächsische General Arnheim schlos damals schon einen Waffenstillstand mit Wallenstein, und man

a) Londorp. T. IV, p. 313. du Mont I. c. p. 48.

man konnte aus allem schliessen, daß der Churfürst von Sachsen entschlossen sey, von dem protestantischen Bunde abzutreten.

Damals gieng Wallenstein mit dem Anschlag um, sich zum König von Böhmen zu machen. Der Cardinal Richelieu, der auf alles sehr aufmerksam war, was zum Schaden des Hauses Oesterreich gereichen konnte, hatte grossen Antheil an den ehrgeitzigen Anschlägen dieses unruhigen Herrn, und man list, daß der P. Joseph, welcher im Jahr 1630 auf dem Churfürstentag zu Regensburg daran gearbeitet hatte, um diesen General um das Commando der kayserlichen Armee zu bringen, eben denselben wider den Kayser aufgehezt habe.

Den 12 März hatte der König zu Fontainebleau viele neue Ritter des Ordens vom H. Geist gemacht, und verordnet, daß inskünftige die Ordenskette keinem Abwesenden sollte gesendet werden. Dieser Verdienstvolle Mann war dieses Ordens so gut, als jemand in Frankreich, würdig. Er hatte Casal erhalten, und war dem König treu geblieben, als seine beeden Brüder zu dem Herzog von Orleans übergiengen, und er ebenfalls versucht wurde, auf die nemliche Partey zu treten. Allein er war eben doch kein Mann von dem Schlag, wie der Cardinal Leute haben wollte. Er redete manchmal sehr frey wider die Regierung, und gab denen Beyfall, welche sie für hart und Blutdürstig hielten. Er rühm-

te sich, ohne Beyhülfe des Cardinals bey dem König in Gnaden zu stehen, und ein Mittel gefunden zu haben, zu gleicher Zeit dem König, dem Bruder und der Mutter desselben angenehm zu seyn. Der Marschall war zugleich bevollmächtigter Abgesandter an dem savoyischen Hof; man hatte ihm aber einen Vertrauten des Cardinals, den Staatssecretair Servien, zum Aufseher an die Seite gesezt, welcher alles an den Cardinal berichtete, was dienen konnte, um ihn verdächtig und verhaßt zu machen. Das Regiment seines Neffen lag in der Citadelle von Casal; und es mußte nach Frankreich zurückkehren. Endlich lies ihm der Cardinal vorschlagen, daß er sein Gouvernement von Casal niederlegen, nach Frankreich kommen, und sich in seinem Gouvernement von Auvergne aufhalten möchte. Da er aber glaubte, daß man ihm das erstere Gouvernement nicht ohne den grösten Schimpf und ohne die augenscheinlichste Ungerechtigkeit entreissen könnte: so gerieth er darüber dergestalt in Hitze, daß er drohete, sein Glück in Teutschland zu suchen, wenn man ihn wegen Casal nicht entschädigen würde. Endlich wurde Servien an den Hof berufen, und man ernannte zu dem grösten Verdruß des Marschalls den Grafen du Plessis-Praslain, seinen offenbaren Feind, zum Gesandten in Savoyen.

In diesen Umständen befand sich der Marschall, als ihn der Cardinal durch den Reiz des blauen Ordensbandes nach Hof locken wollte.

te.

te. Er ward in das Verzeichnis der neuen Ritter gesezt. Allein er konnte sich nicht entschliessen, nach Hof zu kommen, um die Ordenskette aus der Hand des Königs zu empfangen, weil er befürchtete, der Cardinal möchte ihm die Bastille zur Wohnung anweisen. Er wollte also lieber dieser Ehre entbehren, als sie mit dem Verlust seiner Freyheit erkauffen. Er gieng nach Rom, und verlohr sein Gouvernement von Auvergne, seine Jahrgelder und seinen Marschallsgehalt. Er verwarf alle Anerbietungen des Herzogs von Orleans und der Spanier; und war so grosmüthig, daß er nicht ungetreu wurde, ob er sich gleich in Ungnade sahe.

Der französische Hof führte grosse Beschwerden gegen den Herzog von Lothringen. Er hatte gegen den Tractat von Liverdun Truppen geworben, und sie gegen die Schweden gebraucht, und wegen des Herzogthums Bar noch keine Lehenspflicht geleistet. Die geheime Heyrath seiner Schwester und des Herzogs von Orleans diente zu einer neuen Beschwerde. Der Cardinal rieth dem König, mit einer Armee nach Lothringen zu gehen, um den Herzog ausser Stand zu setzen, den Feinden Frankreichs Hülfe zu leisten. Ehe es zum offenbaren Krieg kam, wurde der Herr von Guron an den Herzog geschickt, welcher Nanci befestigte, und sich nirgends finden lies, so daß Guron unverrichteter Sachen nach Mez zurückkehren mußte. Wenige Ta-

ge darauf lies ihm der Herzog melden, daß er ihm zu Lunville Gehör geben wollte. Guron kam dahin, und verlangte, daß er dem König wegen Bar die Lehenspflicht nicht nur für sich, sondern auch für seine Gemahlin, Nicoläa, Tochter des lezten Herzogs von Lothringen, leisten sollte; wobey man zum Grund sezte, daß er nur wegen der Rechte seiner Gemahlin Herzog von Lothringen wäre. Der Herzog behauptete, daß das salische Gesez in Lothringen eben so gut, als in Frankreich, gelte, und daß folglich seine Gemahlin wegen ihres Geschlechts kein Recht auf Lothringen habe; zugleich bot ihm Guron die Vermittlung des Königs an, um sein Land vor den Einfällen der Schweden in Sicherheit zu setzen, wenn er der Partey des Kaysers entsagen, und Zabern und Hagenau, welche Städte ihm der Kayser abgetreten hatte, den Franzosen übergeben wollte. Da der Herzog keine vergnügende Antwort auf diese Articul ertheilte, so mußte das Parlament von Paris den 30 Julius 1633 einen Ausspruch ergehen lassen, Kraft dessen das Herzogthum Bar eingezogen und mit der Crone vereinigt werden sollte, weil der Herzog die Lehenspflicht, die er sowohl für sich, als für die Herzogin, seine Gemahlin, schuldig wäre, nicht geleistet hätte. Dieser Ausspruch wurde in der Stadt und dem Herzogthum Bar öffentlich bekannt gemacht, und die Einwohner mußten dem König huldigen. Zu gleicher Zeit ruckte der König

nig

nig gegen Lothringen an, und der Herzog Carl, der das Ungewitter sich nähern sahe, schickte seinen Bruder, den Cardinal von Lothringen, an den König ab, um dasselbe abzuwenden. Der Cardinal erbot sich, für das Herzogthum Bar, im Namen seines Bruders, die Lehenspflicht zu leisten, in die Ehescheidung des Herzogs von Orleans zu willigen, und dem König die Stadt Zabern und einen andern Plaz im Elsaß zum Unterpfand seiner Treue einzuräumen. Allein da der Herzog seine Zusagen schon so oft gebrochen hatte, so verlangte der Cardinal von Richelieu durchaus die Stadt Nanci; und der Cardinal von Lothringen mußte unverrichteter Sachen abreisen.

Inzwischen hatte der Marquis von Saint-Chaumont Befehl erhalten, einen Theil der französischen Truppen, welche jenseits des Rheins waren, nach Lothringen zu führen. Der König sezte seinen Marsch gleichfalls dahin fort, und nahm Besiz von Bar-le-Duc und Pont-a-Mousson. Hier kam der Cardinal von Lothringen wieder zu dem König, und suchte den Marsch desselben dadurch aufzuhalten, indem er dem Cardinal von Richelieu Vorschläge that, die für diesen Minister sehr reizend waren. Der Herzog Carl erbot sich nemlich, die Regierung dem Cardinal von Lothringen zu übergeben, welcher den Cardinalshut dem Papst zurückschicken, und die Marquisin von Combalet, eine Nichte des

Cardinals, heyrathen sollte. Allein Richelieu lies sich durch das grosse Glück, welches seiner Baase angeboten wurde, nicht blenden, und wollte sich den Ruhm einer grossen Uneigennützigkeit erwerben, indem er verlangte, daß vor allen Dingen der König befriediget, und demselben die Prinzeßin Margaretha ausgeliefert werden müßte, damit man die Trennung dieser heimlichen Ehe desto leichter erhalten könnte. Man fuhr also fort, sich der Plätze in Lothringen zu bemächtigen, unter welchen Luneville der vornehmste war. Der Herzog Carl stund mit den wenigen Truppen, die er noch hatte, bey Epinai, und hofte auf spanische Hülfsvölker, die aber nicht frühe genug ankommen konnten. Da man eine Belagerung von Nanci zu befürchten hatte, so hielt man nicht für rathsam, diese Prinzeßin länger daselbst zu lassen. Damit sie der Vorsichtigkeit des Marquis von Saint-Chaumont entgehen möchte, dessen Armee an den Thoren von Nanci stund, und der Befehl hatte, alle Personen, die aus Nanci kommen würden, sorgfältig zu untersuchen, so mußte sie in der Kleidung eines Cavaliers zu dem Cardinal von Lothringen in den Wagen sitzen, welcher die Erlaubnis hatte, nach seinem Belieben aus der Stadt zu fahren, und wieder hinein zu kommen. Der Wagen fuhr, nachdem er sich von dem französischen Lager entfernt hatte, in ein Gehölz, woselbst sie ein Pferd bestieg, und in Begleitung eines Edel-

mann's

manns und zweyer Soldaten, die in Bediente verkleidet waren, glücklich nach Diedenhofen entkam, von wo aus sie ihre Reise nach Brüssel fortsezte.

Nach diesem Streich wollte der König von keinem Vergleich mehr hören. Er näherte sich der Stadt Nanci, und unternahm die Belagerung. Allein da es schon im Herbst war, und man wußte, daß der Platz wohl befestigt, mit allen Nothwendigkeiten und mit einer starken Besatzung versehen war; so wurden die Unterhandlungen mit dem Cardinal von Lothringen wieder angefangen, und die Cardinäle schloßen den 6 September einen Tractat, dessen Hauptarticul diese waren.

1.) Der Herzog von Lothringen entsagt von neuem allen Verbindungen, die dem Interesse Frankreichs zuwider lauffen.

2.) Er wird, so lang der teutsche Krieg währt, ohne Einwilligung des Königs keine Truppen anwerben.

3.) Das Herzogthum Bar wird so lang eingezogen bleiben, bis der Herzog die schuldige Lehenspflicht geleistet hat.

4.) Die Stadt Nanci wird dem König von Frankreich nach drey Tagen zur Verwahrung übergeben, und derselbe behält sie a) bis zur Endigung des teutschen Kriegs, wenn anders derselbe nicht über vier Jahr währet. b) Bis die Prinzeßin Margaretha in seine Hände geliefert wird. c) Bis ihre Heyrath

rath für nichtig erklärt worden. d) Und bis man die Ansprüche auseinander gesezt hat, welche der König und der Herzog auf zerschiedne Länderenen machen.

Als der Tractat unterzeichnet war, sendete ihn der Cardinal von Lothringen an den Herzog Carl, dem die Bedingungen sehr hart vorkamen, und welcher ihn nicht bestätigen wollte. Da also der König Anstalten machte, von der Stadt Besiz zu nehmen, so wollte der Commendant dieselbige nicht übergeben, weil er Befehle vom Herzog erhalten hatte, welche ihn anwiesen, auch seinen eignen Befehl zur Uebergabe der Stadt nicht zu beobachten, wenn nicht ein gewisses Zeichen in dem Befehl stünde, welches ihm beschrieben wurde. Der König gerieth dadurch in einen solchen Unwillen, daß er dem Marschall de la Force Befehl gab, den Herzog von Lothringen, der sich in das Gebirge geflüchtet hatte, mit einer besondern Armee zu verfolgen, und daß er die Belagerungsarbeiten auf das eifrigste betreiben lies. Da aber doch der Cardinal beförchtete, Nanci möchte durch Gewalt nicht zu bezwingen seyn, und dem König die Zeit, die man mit der Belagerung zubrachte, schon zu lang zu werden anfieng: so hielt er für nöthig, die List mit der Gewalt zu verbinden, um seinen Endzweck zu erhalten.

Er schickte einen von seinen Vertrauten an den Herzog, und lies ihn versichern, daß er sei-

seinem Vortheil geneigter sey, als er vielleicht dächte, und daß er ihm zeigen wolle, wie begierig er seye, sein Haus zu retten. Er möchte sich nur die Mühe nehmen, unter einem sichern Geleit des Königs nach der kleinen Stadt Charmes zu kommen, und ihm einen Geleitsbrief von seiner Seite überschicken; so wollten sie sich miteinander bemühen, einen Tractat zu Stande zu bringen, der ihm nach seinen gegenwärtigen Umständen vortheilhaft wäre. Der Herzog, dessen Angelegenheiten damals in der grösten Verwirrung waren, und der sich von Seite des Kaysers keine Hülfe versprechen konnte, nahm die Anerbietung an, und kam nach Charmes. Er hatte zwey vergebliche Unterredungen mit dem Cardinal, in welchen man die Articul des Tractats vom 6 September untersuchte; und man glaubte, sie würden unverrichteter Sachen von einander gehen. Als aber der Herzog zum Cardinal kam, um Abschied von ihm zu nehmen, so hielten sie die dritte Unterredung, nach deren Endigung der Herzog den Tractat von Nanci unterzeichnete, zu welchem man noch drey Articul hinzufügte; nemlich 1.) daß nicht nur dasjenige Thor von Nanci, welches zwischen der Alt- und Neustadt ist, nebst den zweyen Basteyen, sondern auch das andere Thor der Altstadt, welches das Frauenthor heißt, den königlichen Truppen sollte übergeben werden. 2.) Daß der Herzog, wie auch der Cardinal, sein Bruder, sich zu Nanci aufhalten könn-

ten, und alle ihrem Stand gemäße Ehrenbezeugungen erhalten sollten. Und 3.) wenn der Herzog innerhalb eines Vierteljahrs die Bedingungen des Tractats, insonderheit die Auslieferung der Prinzeßin Margaretha, erfüllte, so sollte ihm der König die Stadt Nanci ohne weitern Verzug wieder einräumen, aber zugleich die Erlaubnis haben, die Festungswerke vorher zu schleifen. b)

Nach Unterzeichnung dieses Tractats bewog Richelieu den Herzog, sich selbsten zum König zu verfügen, indem er ihm vorstellte, er würde dadurch zeigen, daß er Nanci willig in die Hände des Königs übergebe, und das Vertrauen desselben gewinnen, welches vielleicht die Wirkung haben könnte, daß ihm etwas von den Friedensbedingungen nachgelassen würde. Der Cardinal hatte dabey keine andere Absicht, als sich der Person des Herzogs zu versichern, und ihn zur Uebergabe von Nanci zu nöthigen, wenn ihn etwa nach seiner gewöhnlichen Unbeständigkeit sein Versprechen reuen sollte. Der Herzog lies sich überreden, und kam in Gesellschaft des Cardinals nach Neuville zum König. Er wurde sehr zärtlich empfangen, und empfienge alle Ehrenbezeugungen, die er erwarten konnte. Allein

b) Mem. de Beauvau p. 36. sqq. Hist. des Traités de Paix. T. I. p. 394. 395. Mercure François T. 19. p. 148. sqq. Hist. du minist. du Card. de Richel. p. 2. T. 537. sqq.

Allein als er eben keine Lust bezeugte, Nanci dem König zu übergeben, und allerhand Ursachen zum Aufschub suchte, so erklärte man ihm, daß man ihn nicht eher würde abreisen lassen, bis dieser Punct des Tractats erfüllet wäre. Man hielt also scharfe Wache um seine Wohnung; und der Herzog sahe kein anderes Mittel, aus seiner Verwirrung zu kommen, in die er sich durch seine Unvorsichtigkeit gestürzt hatte, als seinem Commandanten in Nanci den Befehl zur Uebergabe dieser Stadt zu ertheilen, welcher aber nicht gehorchte, bis der Herzog seinen Befehlen das bestimmte Zeichen beysezte. Endlich nahmen die Truppen des Königs den 24 September Besiz von der Stadt, und den Tag darauf hielt der König selbst seinen Einzug. Er gieng den 1 October nach Paris zurück; lies aber den Grafen von Brassac mit 8000 Mann zu Nanci, und den Marschall de la Force mit 20000 Mann in Lothringen, um den Schweden wider den Herzog von Feria beyzustehen, welcher eine Armee von 30000 Mann nach Teutschland führte. Der Herzog von Lothringen nahm seinen Aufenthalt zu Mirecourt.

Die Königin Mutter fieng an, ihres Aufenthalts in Flandern überdrüßig zu werden, und schickte im Monat November Abgeordnete an den König, um zu versuchen, ob sie nicht ihre Ruckkehr nach Frankreich auf erträgliche Bedingungen erhalten könnte. Sie beklag-

beklagte sich bey dem König über das unehrerbietige Betragen des Herzogs von Orleans und seines Günstlings, des Puylaurens. Der König antwortete, daß ihm das schlimme Bezeigen seines Bruders gegen sie sehr misfällig sey, und daß seine Mutter niemals diesen Verdrieslichkeiten ausgesezt worden wäre, wenn sie seinem und seiner treuen Diener Rath hätte folgen wollen. Wenn sie ihre schlimmen Rathgeber, den P. Chanteloube, der sie regierte, den Abt von S. Germain, der ihre Schuzschriften verfertigte, und den Sterndeuter Fabroni, der durch seine Prophezeyungen die Gemüther mit Erwartungen des Todes Ludwigs XIII eingenommen hatte, dem König zur Bestrafung ausliefern, und die treuen Diener des Königs aufrichtig lieben wollte; so würde man überzeugt werden, daß sie ihre übeln Gesinnungen geändert habe, welche man vor ihrer Abreise aus Frankreich an ihr wahrgenommen hätte. Diese Antwort, welche der Cardinal dem König in den Mund gelegt hatte, hatte die Absicht, die Königin Mutter zu zwingen, alle ihre Diener der Rache des Cardinals zu überlassen. Allein dieses war so schimpflich, daß man leicht vermuthen konnte, sie würde sich niemals dazu entschliessen, sondern diese Antwort würde nur dienen, alle Hoffnung zur Aussöhnung des Sohnes mit der Mutter gänzlich zu zernichten. c) Der

c) Instruction donnée au Sieur de Laleu au Recueil d'Auberi T. I.

Der Herzog von Orleans arbeitete seiner Seits auch an einem Vergleich mit dem Cardinal, und er fand dabey weniger Schwierigkeit, als die Königin Mutter. Richelieu war viel geneigter, die Ruckkehr Gastons zu befördern, als die Wiederkunft der Maria von Medicis. Er betrachtete jenen als einen leichtsinnigen und unbeständigen Prinzen, den er gewinnen könnte, sobald er wollte, wenn er nur seine Günstlinge befriedigte. Diese aber hielt er für eine unversöhnliche Feindin, die ihn zu hassen niemals aufhören würde. Er beschlos also, an ihre Zurückberuffung nicht mehr zu denken; deßto nachdrücklicher aber auf die Wiederkehr Gastons bedacht zu seyn, weil er beschlossen hatte, das Haus Oesterreich offenbar anzugreiffen, und den vermuthlichen Cronerben nicht wohl in der Gewalt desselben lassen konnte.

Allein die Heyrath dieses Prinzen mit der Margaretha von Lothringen schien dieser Aussöhnung ein wichtiges Hindernis in den Weg zu legen, als welche der Cardinal einmal für allemal getrennt wissen wollte. Zu dem Ende mußte der Oberfiscal den 4 Januar 1634 bey dem Parlament ein Memorial überreichen, worinnen er mit seinen Untergeordneten um die Erlaubnis anhielt, wegen der von dem Herzog von Lothringen zu Schulden gebrachten Verführung und der heimlichen Verheyrathung des Herzogs von Orleans

eine Untersuchung anzustellen; und das Parlament verordnete die Untersuchung. d)

Den 18 des nemlichen Monats hielt der König einen hohen Gerichtstag im Parlament, und lies eine Erklärung einregistriren, worinnen dem Herzog von Orleans seine Güter, sein Leibgeding, seine Gouvernements und seine Jahrgelder wieder angeboten wurden, wenn er innerhalb eines Vierteljahrs nach Hof kommen, und sich wieder zu seiner Pflicht bequemen wollte. Man versprach denen, welche ihm gefolgt waren, le Coigneux, la Vieuville, Montsigot und die Bischöffe ausgenommen, welchen die päpstliche Commissarien den Proceß machten, eine gänzliche Verzeihung des Geschehenen, wenn sie mit dem Herzog zurückkommen würden. In Absicht auf die Heyrath des Herzogs von Orleans erklärte der König, sie wäre den Grundgesetzen des Reichs und der Würde seiner Crone so sehr zuwider, daß er nimmermehr darein willigen könnte.

Wenige Tage darauf erfuhr man, daß Carl, Herzog von Lothringen, durch eine zu Mirecourt den 19 Januar 1634 datire Urkunde die Regierung niedergelegt, und sie dem Cardinal, seinem Bruder, übergeben habe. Dieser Cardinal hatte noch im vorigen Jahr um eine Milderung des Tractats von Charmes gebeten; allein der Cardinal, der, bey seinen Absichten gegen das Haus Oester-

d) Mem. de Talon T. I.

Oesterreich, Lothringen nothwendig im Besiz haben mußte, wollte nichts nachlassen. Der Herzog Carl wollte also lieber nicht regieren, als Lebenslang ein Sclav von Frankreich seyn, indem er die Bedingungen eines Tractats erfüllte, den er nur aus Zwang unterzeichnet hatte. Er brach nach einer ausgestellten Abtritts-Urkunde mit 2000 Mann zu Fuß und 500 Pferden von Mirecourt auf, und gieng zuerst nach den Niederlanden, alsdenn aber an den kayserlichen Hof.

Der Cardinal, sein Bruder, nahm alsobald den Titul eines Herzogs von Lothringen und Bar an, und lies dem König von Frankreich Nachricht davon geben. Das erste, was man von ihm foderte, war dieses. Er sollte 1) in die Trennung der Ehe seiner Schwester mit dem Herzog von Orleans willigen. 2) Die Trauungsurkunde nebst andern dahin gehörigen Schriften, wie auch den Mönch, der die Trauung verrichtet, ausliefern. Allein der neue Herzog lies sich damit entschuldigen, man wisse nicht, wo diese Urkunden hingekommen, und der Geistliche, welcher die Trauung verrichtet, seye entflohen. Richelieu wurde durch diese Antwort höchst aufgebracht, und sagte, man sehe wohl, daß der Cardinal von Lothringen in die Fußstapfen seines Bruders treten wolle; allein der König würde ihm zeigen, daß er lange Hände habe: Er habe den Titul eines Herzogs von Lothringen, welcher ihm von

Rechts wegen nicht gehörte, zu voreilig angenommen; der Herzog Carl habe kein anderes Recht auf dieses Land besessen, als dasjenige, welches von seiner Gemahlin herrührte, indem das salische Gesetz in Lothringen nicht eingeführt wäre; wenn er also keine Kinder von ihr hätte, so müßte Lothringen der Prinzeßin Claudia, der Schwester der Herzogin Nicoläa, zufallen.

Der Cardinal von Lothringen, welcher diese Einwendung voraus gesehen hatte, beschlos, die Prinzeßin Claudia zu heyrathen, und die Rechte derselben an sich zu bringen, damit nicht Richelieu ihr einen französischen Prinzen zum Gemahl geben, und seine Rechte auf das Land streitig machen möchte. Allein hiebey war keine Zeit zu verlieren. Die Prinzeßin war zu Luneville, und der Marschall de la Force näherte sich dieser Stadt mit einer Armee, so, daß zu besorgen war, man möchte sich derselben und ihrer Schwester, der Herzogin Nicoläa, bemächtigen, und sie nach Frankreich schicken. Er hatte bey dem Papst noch nicht um Dispensation angehalten, welche ihm doch nöthig war, weil Claudia Geschwisterkind mit ihm war; und er sahe sich in Gefahr, entweder die Prinzeßin zu verlieren, oder eine nichtige Heyrath zu schliessen. In dieser Verwirrung lies er den Prior und Unterprior der regulären Domherrn zu Luneville holen, und fragte sie, ob sie glaubten, daß seine Heyrath gültig seyn würde, wenn er sich

mit der Prinzeßin noch vor der Erlangung der päpstlichen Dispensation vermählte. Nachdem sie sich in den Schriften der kanonischen Rechtslehrer Raths erholt hatten, so sagten sie, daß er als Bischoff von Toul sich zwar die öffentliche Verkündung selbst erlassen, oder einem andern Vollmacht geben könnte, ihm diese Erlassung zu ertheilen; was aber die Verwandtschaft anbeträfe, so hätte der Papst allein die Macht, die Dispensation zu ertheilen, und die Bischöffe hätten solches nie, als nur in Nothfällen, gethan. Der Cardinal Franz aber, der den Fall, worinn er sich mit seinem Lande befand, für einen wahren Nothfall hielt, lies sich wirklich den 16 Februar durch den Prior mit Claudia trauen, und dem Marschall de la Force diese seine Vermählung zu wissen thun, welcher den Herzog Franz nöthigte, mit seiner neuen Gemahlin, mit der Herzogin Nicoläa und der Prinzeßin von Pfalzburg wieder nach Nanci zu gehen. Luneville wurde mit französischen Truppen besezt, und der Herzog Franz lebte auf seinem Schloß zu Nanci als ein Gefangner. Er schickte einen Edelmann an den französischen Hof, um dem König seine Vermählung bekannt zu machen, und ihn zu bitten, daß er ihm und den Prinzeßinnen Luneville und ihre Freyheit wieder geben möchte, weil er bereit wäre, alle Tractaten mit Frankreich zu halten. Allein der Cardinal, welcher sich in der Stille mit der Hoffnung, seine

Nichte als Herzogin von Lothringen und die Claudia mit einem französischen Prinzen vermählt zu sehen, geschmeichelt hatte, und zugleich auch überzeugt war, daß Frankreich, ohne Lothringen im Besiz zu haben, mit Oesterreich nicht glücklich Krieg führen könnte, lies ihm antworten, daß der König um seiner eignen Sicherheit willen genöthigt sie, sich seiner noch übrigen Lande zu bemächtigen. Diese waren la Mothe, Bische und Wildenstein. Der Marschall de la Force, der sich schon der Städte Zabern und Hagenau bemächtigt hatte, welche dem Herzog von Lothringen von dem Käyser waren abgetreten worden, bekam Befehl, dieselbige zu erobern, und wurde den 5 August mit der Eroberung derselben fertig.

Der Herzog Franz hatte zu Nanci nur den Schatten der Freyheit, und mußte alle Augenblicke erwarten, daß man die Prinzessinnen nach Frankreich führte. Daher beschlos er, sich mit ihnen auf die Flucht zu begeben. Er lies den 31 März bey einbrechender Nacht seine Gemahlin ein Pagenkleid anziehen, und er verkleidete sich in einen Packträger, nachdem er seine schönen Haare hatte abschneiden lassen, um sich unkenntlicher zu machen. Er verlies das Schloß zuerst, und gieng in das Haus seines Obercammerjunkers, wohin seine Gemahlin nach der Abrede auch kam, indem sie in ihrer Pagenkleidung vor einem Edelmann, eine Fackel hertrug. Den

fol-

folgenden Tag, welcher der erste April war, gieng sie als eine Bäuerin verkleidet mit einem Korb voll Mist zum Thor hinaus. Ihr Gemahl, der auch als ein Bauer gekleidet war, leistete ihr Gesellschaft. Sie wurden von einer Bäuerin erkannt, die ihnen begegnete, und es der Wache entedeckte. Allein weil es der erste April war, so glaubte die Wache, es seye Scherz, und lies das verstellte Paar seinen Weg ungehindert fortsetzen. Sie fanden an einem bestimmten Ort Pferde, und entkamen glücklich nach Besanson.

Die Prinzeßin von Pfalzburg, eine Dame von einer männlichen Herzhaftigkeit, die eine Schwester des Herzogs war, bediente sich eines andern Mittels, um ihre Flucht zu bewerkstelligen. Sie versteckte sich in die Carosse eines Edelmanns, welcher täglich aus Nanci, unter dem Vorwand einer neuntägigen Andacht, hinaus fuhr, die er bey einem wunderthätigen Marienbild, Notré Dame de bon Secours genannt, verrichten wollte. Dieser Edelmann hatte einen Schaden an einem Bein, welches er ausgestreckt auf ein längst dem Schlag liegendes Bett zu legen pflegte. Die Prinzeßin von Pfalzburg versteckte sich darunter, um nicht wahrgenommen zu werden. Als sie ausser der Stadt war, schwung sie sich auf ein Pferd, welches in einem nahen Gehölz auf sie wartete, und ritte nach Besanson, von dannen sie sich nach Brüssel begab.

Der Cardinal von Richelieu, dessen Hauptabsicht dahin gieng, daß sein König zur Zeit des Kriegs mit Oesterreich ein Land in seiner Gewalt haben möchte, dessen Herzoge jederzeit diesem Hause völlig ergeben waren, schien sich nicht viel um diese Flucht zu bekümmern. Ihr Aufenthalt in Italien, wohin sie sich nachher begaben, konnte ihm gleichgültiger, als ihre Gegenwart in Lothringen, seyn. Er lies die unglückliche Herzogin Nicolåa, welche zu Nanci geblieben war, nach Paris bringen, wo sie ihre Ansprüche auf Lothringen gegen ihren Gemahl, gegen ihre Schwester Claudia und den Herzog Franz formiren sollte. Allein ehe sie von Nanci abgieng, lies sie eine Protestation gegen alles dasjenige aufsetzen, was man sie zum Nachtheil ihres Hauses zu unterzeichnen nöthigen würde. e)

Die Schweden fochten noch immer in Teutschland mit gleicher Tapferkeit, aber ihr Glück war nicht mehr so schnell und so beständig, als unter der Anführung Gustavs. Die Kayserlichen wurden bey Hameln geschlagen. Hingegen eroberte Wallenstein ganz Schlesien, übertrumpelte die Schweden, und fieng an, das Churfürstenthum Brandenburg zu verheeren. Die kayserlichen Truppen fiengen an, bey dem Anblick der Schweden nicht mehr zu zittern; sie hatten das Herz, sich zu wehren,

f) Mem. du Marquis de Beauvau p. 45. sqq. Mercure François T. 20.

wehren, und oft thaten sie selber den Angriff. Inzwischen blieben doch die Vortheile fast beständig im Gleichgewicht, und der Theil, der auf der einen Seite verlohr, gewann auf der andern wieder. Wenn aber Wallenstein ein aufrichtiges Verlangen gehabt hätte, der Sache des Kaysers wieder aufzuhelfen, so hätte er dem Haus Oesterreich die Ueberlegenheit wieder verschaffen können, welche es vor der Ankunft Gustavs in Teutschland gehabt hatte. Allein er gieng mit andern Anschlägen um, und wollte sich zum König in Böhmen machen. Frankreich nahm an seinen Anschlägen grossen Antheil. Der Graf von Kinsky, ein Vertrauter Wallensteins, schrieb an den Marquis von Feuquieres, und bat ihn, er möchte einen Mann, auf den er sich verlassen könnte, zu ihm schicken, um das Nöthige mit ihm zu verabreden. Arnaud, ein Schwager des Marquis, wurde dazu auserlesen. Dieser versprach ihm jährlich eine Million Livres, wenn er sich anheischig machen wollte, eine Armee von 15000 Mann zu unterhalten, und ohne Einwilligung des Königs keinen Vergleich zu schliessen. Er versprach ihm weiter die Unterstützung aller französischen Bundsgenossen, und den freyen Genuß des Herzogthums Mecklenburg. Er rieth ihm, die Waffen wider den Kayser unter dem Vorwand zu ergreiffen, die Freyheit Böhmens zu vertheidigen, welches ein Wahlreich wäre, und nicht anders, als durch eine of-

fenbare Unterdrückung zu einem Erbreich, gemacht werden könnte.

Die Schweden, und die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, deren Beystand Wallenstein gleichfalls suchte, zeigten keinen solchen Eifer, mit ihm sich einzulassen. Oxenstirn sahe alle seine Anschläge entweder als arglistige Kunstgriffe, oder als eitle Hirngespinste an. Und Oxenstirn hatte sich nicht geirret. Wallenstein fand die Befehlshaber seiner Armee nicht so geneigt, als er hofte, an seiner Verrätherey Antheil zu nehmen. Der Kayser bekam Nachricht davon, und Wallenstein wurde zu Eger niedergemacht. Als hierauf der kayserliche Prinz Ferdinand, damaliger König von Ungarn, an die Stelle Wallensteins das Obercommando der kayserlichen Armee übernahm, so wurde Regensburg nach einer langen Belagerung eingenommen, und Nördlingen belagert, wobey es zu der berühmten Schlacht kam, in welcher die Kayserlichen einen vollkommenen Sieg erhielten. Durch diesen Sieg erlangte die katholische Partey eine Ueberlegenheit, wodurch sie allen Fürsten des protestantischen Bundes furchtbar wurde, welche ohnedem in zerschiedne Parteyen getheilt waren, wovon jede ein besonderes Interesse hatte. f)

Der Cardinal Richelieu sahe diese Veränderung mit Verdruß an, und bereute, daß er

f) Puffendorf Gesch. von Schweden §. 66.

er bisher insgeheim die Einigkeit der Protestanten in Oberteutschland gehindert, und dem Canzler von Oxenstirn entgegen gearbeitet hatte. Er erkannte, daß es nicht möglich seyn würde, der österreichischen Macht die Waage zu halten, wenn der Kayser einmal den protestantischen Bund über den Hauffen geworfen hätte, oder die Spanier durch einen Frieden oder Waffenstillstand freye Hände bekämen. Das Volk in Holland sehnte sich nach demselben, und die Spanier hatten deswegen einen Vorschlag gethan. Um diese Unterhandlungen zu hindern, wurde der Baron von Charnacee nach Holland geschickt. Zu gutem Glück für Frankreich war der Stadthalter, Prinz von Oranien, für die Fortsezung des Kriegs, und die Holländer schlossen den 15 April 1634 ein neues Bündnis mit Frankreich, wodurch sie versprachen, den Krieg gegen Spanien fortzusetzen; dagegen sich Frankreich verband, ausser den gewöhnlichen Hülfsgeldern noch 300000 Livres zu bezahlen. g)

Der Cardinal wollte aber nicht blos die Waffen anderer Mächte zur Schwächung des Hauses Oesterreich gebrauchen, sondern er wollte auch die Kräften von Frankreich dazu anwenden. Nur wollte er vorher den vermuthlichen Cronerben aus den Händen der Spanier ziehen, woran er unaufhörlich arbeitete. Man war auch schon sehr weit in den Unter-

g) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 344.

Unterhandlungen gekommen, und das Geschäft wurde nur noch durch zwey Schwierigkeiten aufgehalten. Die erste war ein Sicherheitsplatz, den der Herzog von Orleans in Frankreich haben wollte, und die andere die Bestätigung seiner getroffnen Heyrath. Er wich endlich von dem ersten Punct ab, und wollte sich mit den ihm zugetheilten Städten begnügen. Aber von der Nichtigkeit seiner Heyrath wollte er nichts hören; er hatte sie vielmehr in Gegenwart des Erzbischoffs von Mecheln bestätigen lassen, damit sie für keine heimliche Ehe gehalten werden möchte, und die Universität zu Löwen hatte sie für eine nach den bürgerlichen und kanonischen Rechten gültige Heyrath erkannt.

Als der Herzog sahe, daß er keine Hoffnung hätte, daß der Cardinal seine Heyrath für gültig erkennen würde, so brach er alle Unterhandlungen ab, und verband sich näher mit Spanien. Die Infantin Isabella war den 1 December 1633 gestorben, und der Marquis von *Ayetona* führte die Regierung in den Niederlanden. Mit diesem schlos er den 12 May einen neuen Tractat, wodurch er versprach, sich innerhalb dritthalb Jahren ohne Einwilligung des Königs von Spanien mit seinem Bruder nicht zu vergleichen, den Vergleich, der etwa unter Einwilligung dieses Königs geschlossen würde, wieder zu brechen, wenn er es verlangen würde, und wenn ein Krieg zwischen beeden Cronen ausbräche, es

bis

bis zur Schliessung eines allgemeinen Friedens mit dem Hause Oesterreich zu halten. Unter diesen Bedingungen versprach ihm der König von Spanien 12000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd zu geben, und den Sold derselben zu bezahlen. h)

Das spanische Schiff, welches die Bestätigung dieses Tractats nach Flandern überbringen sollte, wurde von einem Französischen weggenommen, und die Urkunde fiel dem Cardinal in die Hände. Er sahe daraus, wie nöthig es sey, den Herzog von den Spaniern wegzubringen. Inzwischen lies er aber doch das rechtliche Verfahren wider seine Heyrath in dem Parlament fortsetzen; und dasselbe erklärte durch einen Ausspruch vom 5 September, daß die Heyrath des Herzogs von Orleans auf keine gültige Art geschlossen worden, und daß der Herzog Carl von Lothringen, ein verpflichteter Vasall der Crone, sich durch die Verführung und pflichtverlezliche Handlung, die er wider den König, seinen Oberherrn, begangen, des Verbrechens der beleidigten Majestät, der Untreue und Empörung schuldig gemacht habe. Es ward dabey verordnet, daß er an den Ort, den ihm der König bestimmen würde, kommen sollte, um ihm zu gestehen, daß er durch ein Complott, Verrätherey und Zusammenverschwörung es unternommen, die Schliessung und Vollziehung dieser angeblichen

h) Mem. chronolog. T. 2. Recueil d'Auberi T. 1.

chen Heyrath zu bewirken; und daß er hiedurch nicht nur wider die von ihm gethanen eydlichen Versprechungen, niemals dergleichen ohne Einwilligung des Königs und mit Hintansezung der Treue, welche ein Vasall seinem Oberherrn schuldig ist, zu unternehmen, sondern auch wider die Gesetze von Frankreich, wider die Verordnungen der Könige, wider die Ehre der Crone und wider die Sicherheit des Staats gehandelt habe; welches er denn zu bereuen, und den König deswegen demüthigst um Verzeihung zu bitten hätte. Diesem war noch beygefügt, daß der Cardinal von Lothringen und die Prinzeßin von Pfalzburg dabey zugegen seyn sollten, wenn der Herzog Carl diese Abbitte vor dem Thron des Königs thun würde.

Man hofte freylich nicht, daß der Herzog Carl, welcher damals die Truppen des katholischen Bundes in Teutschland mit vielem Ruhm anführte, sich dieser schmählichen Ceremonie unterwerfen, oder daß der Cardinal, sein Bruder, welcher damals in Florenz war, und die Prinzeßin von Pfalzburg, seine Schwester, die sich zu Brüssel aufhielt, sich würden nöthigen lassen, nach Paris zu kommen, und Zeugen davon abzugeben. Daher wurden durch den nemlichen Ausspruch die zween Brüder und die Schwester auf ewig aus Frankreich verbannt, alle Lehngüter, die sie von der Crone hatten, mit den Cammergütern des Königs vereinigt, und ihre andere sowohl beweg-

liche

liche als unbewegliche Güter im Königreich zum Vortheil des Königs eingezogen. In Absicht auf ihre Güter ausserhalb des Königreichs wurde beschlossen, daß man den König bitten sollte, sich derselben durch Gewalt der Waffen zu bemächtigen. Damit aber das Andenken der wegen einer solchen pflichtverlezlichen That, Verführung und Untreue ergangnen Justiz auch für die Nachkommen erhalten würde, so befahl das Parlament, daß der Ausspruch auf eine kupferne oder marmorne Tafel sollte eingegraben werden, welche man an eine Pyramide aufhängen müßte, die auf dem vornehmsten Plaz der Stadt Bar aufgerichtet werden sollte.

Niemand hätte glauben sollen, daß man so weit gehen würde. Der König war nur deswegen über diese Heyrath so aufgebracht, weil sie ohne seine Einwilligung war geschlossen worden. Im übrigen war sie nicht gar zu ungleich, und für den Staat und das königliche Haus gar nicht nachtheilig. Der Herzog von Orleans glaubte auch nicht, daß seine Heyrath durch diesen Ausspruch wirklich getrennt sey. Er glaubte, es käme den Geistlichen, nicht aber dem Parlament, zu, über die Gültigkeit eines Sacraments seiner Kirche zu urtheilen, und daß eine Sache von dieser Wichtigkeit, welche eine Person von seinem Rang angienge, nach dem Reichsherkommen nur von dem Papst könnte ausgemacht werden. Allein der Papst Urban VIII war, aller Be-

mühung

mühungen des Cardinals ungeachtet, auf Gastons Seite, und hielt das Band, welches diesen Prinzen mit seiner Gemahlin vereinigte, nach den Gesetzen der Kirche für unzertrennlich.

Der Ausspruch des Parlaments hätte ordentlicher Weise dem Vergleich des Herzogs mit dem König ein unüberwindliches Hindernis in den Weg legen sollen. Allein er wurde doch kurz nach der Bekanntmachung dieses Ausspruchs geschlossen. Die Spanier bezeugten nicht viel Eifer in Erfüllung ihrer Versprechungen, und ihre Langsamkeit und unaufhörliche Verzögerungen misfielen dem Herzog also, daß er lieber nach Frankreich zurückkehren, als sich länger von ihnen wollte aufziehen lassen. Er wußte auch nicht, wie viel er sich von dem Cardinal-Infanten zu versprechen hätte, der nächstens die Regiernng der Niederlande antreten sollte. Er fand auch nicht viel Vergnügen in dem Umgang seiner Mutter. Die Lieblinge der Mutter und des Sohns hatten Zwistigkeiten mit einander. Und der Cardinal, welcher überall seine Kundschafter hielt, und den vermuthlichen Erben der Crone nicht länger in den Händen der Spanier lassen wollte, bediente sich dieser Nachricht, um die Unterhandlungen wegen eines Vergleichs wieder anzufangen. Man brauchte dazu den Abt von Elbene, und lies dem Puylaurens zu den grösten Belohnungen, und sogar zur Würde eines Herzogs und Pairs Hoffnung machen, wenn er den Vergleich

gleich erleichtern würde. Allein der Liebling des Herzogs fand hierinn noch nicht genug Sicherheit, bis ihm der Cardinal vorschlagen lies, eine von seinen Baasen, die jüngste Tochter des Freyherrn von Pontchateau, zu heyrathen. Da Puylaurens wußte, wie viel Eifer der Cardinal für seine Familie hatte, so zweifelte er nicht, daß er aufrichtig wünsche, sich mit ihm auszusöhnen, und bewog seinen Herrn zum Vergleich. Man machte zween Tractaten, den einen mit Gasto, und den andern mit Puylaurens.

Die Bedingungen des ersten bestunden in folgenden Puncten.

1.) Was die Gültigkeit oder Nichtigkeit der Heyrath des Herzogs von Orleans anbelangt, so soll dieselbe, wie die Ehen der andern Unterthanen des Königs, nach den Reichsgesetzen entschieden werden.

2.) Wenn die Heyrath getrennt wird, so soll sich der Herzog nur mit Einwilligung des Königs vermählen, so wie auch der König ihn zu keiner Heyrath nöthigen wird.

3.) Alle, welche dem Herzog gefolgt sind, sollen eine gänzliche Lossprechung erhalten, den la Vieuville, le Coigneux, Montsigot, Vieuxpont, und die Bischöffe ausgenommen, die schon ihr Urtheil erhalten haben, oder an deren Proceß man noch arbeitet.

4.) Diese Lossprechung wird acht Tag nach der Zurückkunft des Herzogs ausgefertigt.

5.) Um an dieser Lossprechung Theil zu nehmen, sollen diejenigen, die in Flandern sind, drey Wochen nach dem Herzog, und die in entferntern Ländern, sechs Wochen nach ihm wieder ins Reich kommen.

6.) Der Herzog wird seine Güter, Jahrgelder, und Leibgeding wieder erhalten, und gleich nach seiner Ankunft im Königreich zur Abtragung seiner Schulden 400000 Livres und vierzehen Tage hernach noch 100000 Thaler empfangen.

7.) Er soll anstatt des Gouvernements von Orleannois und Blaisois, das von Auvergne, ferner ausser seiner Französischen und Schweitzerischen Leibwache noch eine Compagnie Gendarmes und eine Compagnie leichter Reiterey erhalten, und die Gendarmes von dem Herrn von Puylaurens commandirt werden.

8.) Diese zwo Compagnien sollen zwey Monat lang in ihrer völligen Anzahl bey seiner Person Dienste thun, nach diesem aber will er nur 50 Mann von jeder bey sich behalten.

9.) Er kan sich in Auvergne, Bourbonnois und zu Dombes aufhalten, bis er von selbst seinen Aufenthalt bey Hof nehmen wird. Dieser Tractat wurde vom König den 1 October unterzeichnet. i)

Es

i) Recueil d'Auberi T. I. p. 428.

Es schien nach dem ersten Articul, als wenn Gasto seine Ehesache völlig fahren liese. Allein er war doch entschlossen, sie zu behaupten, und hofte, die geistlichen Richter würden sich niemals bewegen lassen, sie für nichtig zu erklären.

In dem geheimen Tractat mit Puylaurens war folgendes ausgemacht.

1.) Er entsagt allen Verständnissen mit fremden Höfen.

2.) Er wird sich als ein gehorsamer und treuer Unterthan verhalten, und den König von allen Anschlägen wieder das Wohl des Staats, die ihm zur Wissenschaft kommen, benachrichtigen.

3.) Er soll den Herzog innerhalb zween Monaten zur Einwilligung in die Trennung seiner Ehe bewegen.

4.) Er soll acht Tage nach der Zurückkunft des Prinzen zum Herzog und Pair erklärt werden, und die jüngste Fräulein von Pontchateau heyrathen. k)

Nachdem diese zween Verträge von beeden Seiten unterschrieben und bestätigt waren, so wurde allen Gouverneurs in der Picardie befahlen, den Herzog wohl zu empfangen. Er selbst verlies Brüssel den 8 October unter dem Schein einer Fuchsjagd, und kam glücklich auf der französischen Grenze an. Er hatte von niemand, auch nicht einmal von seiner

k) Mem. sur les affaires de la France. T. 2.

Gemahlin, Abschied genommen. Er lies sie aber durch einen Edelmann versichern, daß er jederzeit alle schuldige Zuneigung gegen sie haben würde, und daß nichts in der Welt seine Gesinnungen verändern sollte.

Er wurde zu S. Germain en Laye von dem König sehr zärtlich empfangen, und begab sich von da nach Orleans, wo er sich so lang aufhalten wollte, bis alle Versprechungen des Königs erfüllet seyn würden. Die Erfüllung desjenigen, was man dem Puylaurens versprochen hatte, wurde von dem Cardinal unter allerley Vorwand aufgeschoben. Er wollte, Gasto sollte vorher in die Ehescheidung einwilligen; weil er den Puylaurens für einen Mann hielt, der im Stand wäre, alle seine Zusagen zu brechen, wenn sein Glück einmal befestigt wäre. Man bediente sich einer ganzen Menge von Gottesgelehrten, insonderheit aber des P. Josephs, welche dem Prinzen zu beweisen suchten, daß seine Heyrath den Satzungen und Gewohnheiten der Kirche, den Reichsgesetzen und dem Reichsherkommen, den Verordnungen der Könige, welche alle für Beleydiger der Majestät erklärten, die ohne königliche Einwilligung sich mit auswärtigen Fürsten verbänden, dem Willen des Königs, der seines Bruders Vater und Vormund wäre, und endlich auch dem Wohl und der Ruhe des Staats entgegen liefe, als welcher dadurch in grosse Verwirrung geriethe, und in welchem die Erbfolge durch eine so zweydeuti-

ge-

ge Heyrath zweifelhaft würde. Der Herzog hörte sie mit vieler Gedult an, und sagte endlich, er hätte nie die Rechtsgelehrsamkeit studirt, und er könnte auf ihre Schlüsse und Zeugnisse nicht antworten; soviel wüßte er, daß er zu seiner Heyrath weder seye verführt, noch gezwungen worden, und daß er die Prinzeßin Margaretha jederzeit als seine rechtmäßige Gemahlin betrachten würde, so lang seine Ehe durch keinen kanonischen Ausspruch der Kirche für nichtig erklärt würde. 1)

Nun konnte der Cardinal leicht einsehen, daß er sich keine Hoffnung machen dürfe, etwas bey dem Herzog auszurichten, so lang sein Liebling mißvergnügt wäre, und das nicht erhalten hätte, was ihm versprochen war. Er lies ihn also an den Hof kommen, und den 26 November mit der Fräulein von Pontchateau trauen. Den 7 December lies man ihn, als Herzog und Pair, in dem Parlament Siz und Stimme nehmen, nachdem man die von ihm um 600000 Livres von der Prinzeßin Maria von Gonzaga erkaufte Herrschaft Aiguillon unter dem Namen Puylaurens zu einem Herzogthum und Pairie erhoben hatte.

Puylaureus glaubte nun, sein Glück sey auf beständig gegründet. Er war Herzog und Pair; er stund mit dem Cardinal in Verwandschaft; er hatte ein jährliches Einkommen von 600000 Thaler, und er beherrschte den vermuthlichen Cronerben. Er freute sich, daß

1) Mercure François T. 20. p. 874.

er dem Cardinal durch eben die Mittel Gnadenbezeugungen abgenöthigt hätte, durch welche die Grossen des Reichs sich die entsezlichsten Strafen zugezogen hatten. Und er beschlos, auf diesem Wege fortzugehen, ohne zu bedenken, daß derjenige, der ihn erhoben hatte, ihn auch wieder stürzen könnte.

Der Tag der Vermählung des Puylaurens wurde noch durch die Vermählung des Herzogs de la Valette mit der ältesten Fräulein von Pontchateau, und des Grafen von Guiche mit der Fräulein du Plessis-Chivrai, einer andern Verwandtin des Cardinals, glänzender.

Der Vater des Herzogs de la Valette, der eigensinnige Herzog von Epernon, hatte damals grosse Verdrieslichkeiten mit Heinrich von Sourdis, Erzbischoff von Bourdeaux. Dieser Prälat und der Herzog, welcher Gouverneur von Guienne war, hatten beständig Mishelligkeiten mit einander. Diese hatten zugenommen, seitdem der Cardinal zu Bourdeaux krank gelegen war, zu welcher Zeit der Erzbischoff das Bette des Cardinals beständig umgab, da der Gouverneur der Provinz nicht in das Zimmer des Kranken kommen durfte. Von dieser Zeit an ergriff Epernon alle Gelegenheiten, um dem Erzbischoff seinen Unwillen zu erkennen zu geben. Es war gewöhnlich, daß die Schöppen von Bourdeaux den Erzbischoff, wenn er von einer Reise zurückkam, bey dem Aussteigen aus dem Schiff empfan-

gen

gen mußten. Und der Gouverneur hinderte dieses, indem er die Schöppen eben zu der Zeit, da der Erzbischoff ankommen sollte, zu sich kommen lies. Er eignete sich das Recht zu, daß niemand frische Fische einkaufen durfte, bis seine Bedienten sich mit dem nöthigen Vorrath versehen hätten. Dieses Rechts bediente er sich, den Erzbischoff zu kränken, wenn er an Festtägen Fische brauchte, indem er befahl, dem Haushofmeister des Prälaten keine Fische zu geben, unter dem Vorwand, daß seine Einkäufer noch keine ausgesucht hätten. Ja er schickte einen Theil seiner Leibwache auf den Fischmarkt, mit dem Befehl, keinen Korb mit Fischen wegtragen zu lassen, bis die Mittagszeit vorüber wäre, und er stellte Soldaten in die Gassen, welche zu dem erzbischöflichen Pallaste führten, welche alle diejenigen aussuchen mußten, die heimlicher Weise Fische hineinbringen wollten. Der Erzbischoff beschwehrte sich deswegen bey der Obrigkeit, und drohte, alle Kirchen zu Bourdeaux mit dem Interdict zu belegen, wenn die obrigkeitlichen Personen die Urheber dieser Gewaltthätigkeiten nicht bestraften. Allein man kehrte sich an seine Klagen nicht, sondern man drohte mit einer Appellation gegen dieses Interdict. Um dem Erzbischoff eine neue Beschimpfung anzuthun, befahl der Herzog dem Lieutenant seiner Cuiraßiere, dem Herrn von Naugas, er sollte mitten auf der Gassen 25 von seinen Soldaten vor den Erzbischoff führen,

und ihn fragen, ob ihn einige von diesen beleidigt hätten. Dieser Befehl wurde streng vollzogen; der Erzbischoff wurde angehalten, und der Prälat, welcher sich auf öffentlicher Strasse nicht wollte sprechen lassen, war genöthigt auszusteigen, und mit den Geistlichen, die ihn begleiteten, zu Fuß nach Hause zu gehen. Der Erzbischoff schickte einige Geistliche, als Abgeordnete an den Herzog, um sich zu erkundigen, ob er diese Gewaltthätigkeiten gut hiese, und ihn zu bitten, die Urheber derselben zu nöthigen, daß sie schleunige Buße dafür thäten. Der Herzog vertheidigte alles, was vorgegangen war, und die Abgeordnete statteten ihrem Erzbischoff wieder Bericht davon ab. Dieser lies darauf die Bücher des geistlichen Rechts bringen, und die Kirchengesetze mit lauter Stimme verlesen, nach welchen diejenigen in den Bann verfallen sind, welche die den Geistlichen gebührende Ehrerbietung muthwillig verletzen. Naugas mit seinen Helfern wurde darauf förmlich in den Bann gethan, und zugleich in das Bannurtheil gesezt: obgleich die Urheber der Frevelthat in die nemlichen Kirchenstrafen verfallen wären, so habe man doch in Betracht dessen, daß viele Personen bey ihnen zum Dienst des Königs und zum Nutzen der Provinz Verrichtungen hätten, den Bann wider dieselbe nicht auf gleiche Weise erklären wollen. Naugas appellirte gegen alle Bannerklärungen als gegen nichtige Handlungen. Allein der Erzbischoff lies

sein

sein Urtheil dennoch in allen Kirchen verkündigen, und einige von den Soldaten, welche in den Bann gefallen waren, und sich dennoch bey der Messe eingefunden hatten, aus der Kirche hinausschaffen. Inzwischen las der Caplan des Herzogs von Epernon täglich Messe in Gegenwart des Naugas, und der mit dem Bann belegten Soldaten. Der Erzbischoff aber lies dem Caplan verbieten, Messe zu lesen.

Der Herzog von Epernon fieng endlich an, über diese Sache unruhig zu werden, und lies eine grosse Anzahl Mönche von zerschiednen Orden, und einige Rechtslehrer zu sich kommen, welchen er folgende Fragen vorlegte. 1) Ob sie glaubten, daß er, Naugas und die Soldaten von seiner Leibwache wirklich im Banne wären. 2) Ob diejenigen, wider die in dem Urtheilsspruch des Erzbischoffs der Bann verkündigt worden, mit den Glaubigen eine Gemeinschaft haben könnten. 3) Auf was Art man sich den geistlichen Strafen des Erzbischoffs zu widersetzen hätte. Die meisten behaupteten, daß Naugas und die Soldaten von der Leibwache, welche die Carosse des Erzbischoffs angehalten, nicht in Bann verfallen wären, weil sie nicht die Absicht gehabt hätten, ihn zu beleidigen, und daß diejenigen, wider welche der Bann verkündigt worden, mit den Glaubigen Bekanntschaft haben könnten, weil sie vor und nach dem Urtheilsspruch die Appellation eingewendet hätten.

ten. Der Herzog von Epernon lies das Gutachten der Doctoren öffentlich bekannt machen. Der Erzbischoff hingegen lies alle Vorsteher der Clöster von Bourdeaux zu sich entbiethen, um sich nach dem, was bey jener Versammlung vorgegangen, genauer zu erkundigen, und die, welche wider sein Urtheil gestimmet hatten, zu einem Wiederruf zu nöthigen. Allein der Herzog von Epernon lies alle ausserordentliche Versammlungen in dem bischöfflichen Pallast verbieten, und lies die Thore und Zugänge dazu mit Soldaten besetzen. Der Erzbischoff aber, der sich auf solche Art belagert sahe, beschlos, in eigner Person die Ordensleute, welche er berufen hatte, zusammen zu holen, weil er glaubte, die Soldaten würden sich nicht unterstehen, sie anzuhalten, wenn sie mit ihm giengen, oder wenn sie sich an ihm vergriffen, so würde er berechtigt werden, sie mit neuen Kirchenstrafen zu belegen.

Als sich das Gerücht in der Stadt ausbreitete, daß der Pallast des Erzbischoffs von Soldaten umringt wäre, so verfügten sich zween Präsidenten des Parlaments zu dem Herzog, und baten ihn, die Wache wieder abziehen zu lassen. Allein er behauptete, sie müßte zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dort bleiben. Und da er hörte, daß der Erzbischoff ausgegangen sey, um die Mönche in seinen Pallast zusammen zu holen, so fuhr er in Begleitung aller Soldaten seiner Leibwache

nach

nach dem erzbischöfflichen Pallast. Als er den Erzbischoff bey der Thüre der Domkirche antraf: so verleitete ihn der Zorn zu Handlungen, deren Folgen er nicht voraus sahe. Er stieg aus der Carosse, gieng auf den Prälaten zu, behielt den Hut auf, hob sein spanisches Rohr in die Höhe, und sagte: Seyd ihr hier, Unbesonnener, die ihr immer Unruhen anfangt. Der Erzbischoff antwortete, er seye in seinen Berufsgeschäften. Hierauf sties der Herzog dem Erzbischoff den Hut nebst der Mütze vom Kopf, und sagte: Ihr seyd ein übermüthiger, unwissender Mensch; ich hätte gute Lust, euch zu Boden zu stossen. Unter diesen Schmähungen sties er ihn etlichemal mit der Faust auf die Brust und in das Gesicht. Der Erzbischoff sagte ihm, er wäre in den Bann verfallen. Dieses brachte den Herzog dergestalt in Hitze, daß er sagte: Wie? ihr sagt, ich sey in den Bann verfallen? das ist erlogen. Ich hätte gute Lust, euch herum zu prügeln. Hierauf entstund ein solcher Tumult, daß sich der Erzbischoff in die Domkirche flüchten mußte. Das Domcapitul glaubte, daß alle, die an dieser Beleidigung Theil genommen, in den Bann verfallen wären; und man müßte das Sacrament aus der Domkirche wegnehmen, weil man den Gottesdienst nicht mehr in einer Kirche verrichten könnte, an deren Thüre ein Erzbischoff von Soldaten umringt, und von dem Gouverneur der Provinz geschmä-

schmähet, geschlagen und gemishandelt worden.

Der Herzog sahe alles, was vorgegangen war, als eine Kleinigkeit an, die keine Aufmerksamkeit verdiente. Als aber das Parlament Abgeordnete an ihn schickte, und ihn bitten lies, den Unordnungen vorzubeugen, welche zu befürchten wären, wenn der Pallast des Erzbischoffs noch länger umringt bliebe: so zog er gelindere Saiten auf, und rufte die Wache von dem erzbischöfflichen Pallast zurück. Das Parlament verordnete, die Sache sollte untersucht, und die Geistlichen in der Stadt in den Schuz des Königs genommen werden. Diese Untersuchung war dem Herzog sehr misfällig, weil er glaubte, daß alle Sachen, die ihn persönlich angiengen, vermöge seiner Pairswürde in dem Parlament von Paris ausgemacht werden müßten. Allein das rechtliche Verfahren hatte dennoch seinen Fortgang, weil er sich durch seine Strenge viele Feinde im Parlament gemacht hatte. Der Erzbischoff aber bediente sich aller seiner geistlichen Gewalt, um den Herzog zu Boden zu schlagen. Er sprach ein Bannurtheil wider ihn und alle Soldaten seiner Leib- und Schaarwache, und belegte alle Kirchen zu Bourdeaux und Cadillac mit dem Interdict, die Capelle des Parlamentspallastes ausgenommen; wogegen aber der Herzog appellirte.

Auf die erste Nachricht, welche bey Hof von diesen Streitigkeiten einliefe, befahl der König beeden Theilen, alles feindselige Betragen einzustellen, bis die Sache untersucht wäre. Allein das Bannurtheil wider den Herzog war schon bekannt gemacht, und der Cardinal von Richelieu erklärte sich wider den Herzog, welcher den Befehl erhielt, sich auf sein Schloß von Plassac in Xaintonge zu begeben. Der Erzbischoff wurde nach Hof berufen, und sein Verfahren gemisbilligt, weil er die Kirchen von Bourdeaux mit dem Interdict belegt hatte. Beede gehorchten. Der Herzog von Epernon begab sich auf sein Schloß, und der Erzbischoff nach Paris, nachdem er das Interdict vorher aufgehoben hatte. Der König wollte die Sache vor seinen Staatsrath ziehen. Allein der Cardinal de la Valette sezte sich so heftig dagegen, daß er beynahe mit seinem Freund, dem Richelieu, darüber zerfallen wäre. Inzwischen mußte der Wille des Ministers geschehen. Der König entsezte durch einen Ausspruch vom 31 März 1634 die Schöppen von Bourdeaux ihrer Aemter, verwies den Herrn von Naugas, Lieutenant der Leibwache des Herzogs von Epernon, und Herrn Verduc, Hauptmann der Schaarwache, aus der Stadt, und verordnete, daß ihnen wegen ihrer Gewaltthätigkeiten der Proceß gemacht werden sollte. In Ansehung des Rechts des Fischmarkts, welches der Erzbischoff von Bourdeaux dem

Her-

Herzog von Epernon streitig machte, wurden beede Theile an das Parlament verwiesen.

Dem Herzog von Epernon wurde auferlegt, sich aller seiner Amtsverrichtungen zu enthalten, und seine Leibwache abzudanken. Doch wurde dieser leztere Ausspruch, auf Anhalten des Cardinals de la Valette, weder dem Herzog von Epernon angedeutet, noch dem Erzbischoff von Bourdeaux bekannt gemacht. In diesen bedenklichen Umständen war die Heyrath des Herzogs de la Valette mit der Baase des Cardinals das einzige Rettungsmittel für den Herzog von Epernon; wiewohl er sie lang nicht gutheissen wollte, weil er eben keine Lust hatte, sich durch eine Niederträchtigkeit aus seiner Bedrängnis loszuwickeln; zumal da man zur Bedingung sezte, daß er sein Gouvernement von Mez niederlegen sollte. Er gieng endlich auch diese Bedingung ein, wiewohl der Cardinal es hierauf nicht für sich behielt, sondern seinem Freund, dem Cardinal de la Valette, übertrug.

Nach der Vermählung des Herzogs de la Valette mit der Baase des Cardinals verlohren sich die Schwierigkeiten auf einmal, welche die Lossprechung seines Vaters von dem Kirchenbann hinderten. Er hatte die Sache bey dem Papst angebracht, und dieser hatte dem Cardinal Bichi, seinem Botschafter an dem französischen Hof, ein Breve zugesendet,

wo-

wodurch er ihm Vollmacht gab, den Herzog von Epernon, und die so an seinem Vergehen Theil gehabt hatten, entweder selbst loszusprechen, oder einem andern Prälaten diese Verrichtung aufzutragen. Dieses Breve bekam erst durch die Verheyrathung des Herzogs de la Valette seine Wirkung. Der Herzog von Epernon mußte dem Erzbischoff bezeugen lassen, daß ihm das vorgegangne leyd seye, und daß er wünsche, die Lossprechung von ihm von ihm zu erhalten, er müßte das nemliche auch mündlich erklären, und eine Urkunde darüber ausstellen. Der Erzbischoff ertheilte ihm hierauf die Lossprechung unter solchen Umständen, welche weder der Hof noch der Cardinal Bichi verlangten. Nach der Ceremonie machten der Erzbischoff und der Herzog einander Besuche, welches vom Hof vorgeschrieben war. Allein diese waren sehr kaltsinnig auf beeden Seiten, und sie fuhren fort, einander zu hassen. Der Erzbischoff fiel auf einige Zeit in die Ungnade des Königs, weil er die Befehle des Hofs wegen Lossprechung des Herzogs von Epernon nicht mit aller Pünctlichkeit vollzogen hatte. Der Herzog aber wurde wieder nach Guienne geschickt, um seine Amtsverrichtungen wieder vorzunehmen. m)

In

m) Vie du Duc d'Epernon T. 3. Mercure françois T. 19. Mem. du Clerge T. 7. Hist. du minist. du Card. de Richel. T. 2. p. 593. sq.

In Teutschland hatten damals die kayserlichen Waffen eine grosse Ueberlegenheit. Allein der Besiz von dem Herzogthum Lothringen sezte Frankreich in Stand, die Macht der kayserlichen Waffen zu theilen. Der König hatte 20000 Mann Hülfsvölker in das Elsaß geschickt, welche der Marschall de la Force anführte. Einige Zeit hernach wurde der Marschall von Brezee, ein Schwager des Cardinals, auch dahin geschickt, um das Commando mit ihm gemeinschaftlich zu führen. Allein sie konnten sich nicht mit einander stellen. Der erste war klug und vorsichtig, und der andere tollkühn, und verlies sich allein auf die Macht seines Schwagers. Die ganze Armee, welche von diesen zween Marschällen angeführet ward, gieng den 21 December über den Rhein, und gieng vor Heidelberg, um diese Stadt den Kayserlichen zu entreissen. Sie gestatteten der Besatzung einen freyen Abzug, und man tadelte sie, daß sie ihn derselben verwilligt hatten, weil man sie zu Kriegsgefangnen hätte machen können; und weil sich die Kayserlichen einen Monat nachher dieser Truppen bedienten, den Franzosen die Festung Philippsburg wegzunehmen.

Die Franzosen hatten sehr lang um diese Festung gebuhlet, welche in schwedischen Händen war. Allein der Canzler von Oxenstirn hatte billig Bedenken getragen, ihnen diesen Schlüssel des teutschen Reichs in die Hände

zu geben. Da aber nach der Nördlinger Schlacht die Hülfe der Franzosen unentbehrlich war, so nahm man keinen Anstand mehr, ihnen diese Festung zu übergeben, um sie dadurch deßto genauer mit dem protestantischen Interesse zu verbinden. Allein sie wurde ihnen am Ende des Januars 1635 von den Kayserlichen durch eine Ueberrumplung entrissen. Arnaud, General der französischen Reiterey, welcher Gouverneur der Festung war, kam mit der ganzen Besatzung in die Kriegsgefangenschaft, fand aber Gelegenheit zu entwischen. Es war ein Glück für ihn, daß er ein Verwandter des P. Josephs war; sonst würde die Unvorsichtigkeit, die er zu Schulden kommen lassen, scharf bestraft worden seyn. Die Einnahme dieser Festung war ein beträchtlicher Vortheil für die Kayserlichen. Sie fanden daselbst starke Magazine, und eine ansehnliche Kriegscasse. n)

Der Cardinal Richelieu sahe wohl ein, daß sich nun Frankreich in einen offenbaren Krieg mit dem Hause Oesterreich einlassen, und alle Kräften anwenden müßte, um dieser Macht Abbruch zu thun, welche von Tag zu Tag furchtbarer wurde. Er hatte auch schon lang die nöthigen Maasreguln dazu genommen. Man mußte aber vornemlich wegen des Herzogs von Orleans sicher seyn, welcher noch immer sehr günstige Gesinnungen gegen das

n) Mercure françois T. 21. Theatr. Europ. T. III. p. 356.

das Lothringische, und folglich auch gegen das Oesterreichische Haus beybehielt, und die Gültigkeit seiner Ehe mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit behauptete. Man suchte den Grund davon in den Bemühungen seines Günstlings, des Herzogs von Puylaurens. Dieser aber entschuldigte sich, und sagte, er thäte alles mögliche, um den Prinzen zu bewegen, diese Heyrath dem Willen des Königs aufzuopfern; allein seine Bemühungen seyen bisher alle vergeblich gewesen. Allein der Cardinal lies sich dadurch nicht betrügen. Puylaurens hatte eine solche Gewalt über das Gemüth Gastons, daß man aus seinen Handlungen auf die Rathschläge seines Favoriten mit Gewißheit schliessen konnte. Gasto hielte sich zu Blois auf, und schien sich nur mit seinen Lustbarkeiten zu beschäftigen. Er kam selten zum König, und sein ganzes Bezeigen gab ein Misvergnügen zu erkennen, welches den Cardinal sehr beunruhigte. Er sahe nur ein Mittel zur Stillung seiner Sorgen, nemlich die Entfernung aller verdächtigen Hofleute von dem Herzog von Orleans. Er hatte einen guten Vorwand wider Puylaurens, nemlich die Hartnäckigkeit Gastons in Behauptung seiner Ehe, ohnerachtet Puylaurens sich anheischig gemacht hatte, ihn innerhalb zween Monaten nach seiner Zurückkunft in Frankreich dahin zu bringen, daß er derselben absagte. Dieser Termin war schon lang verflossen, und

der

der Herzog beharrte immer noch auf dem Vorsaz, die Ehe fortzusetzen. Puylaurens konnte also einer Uebertretung des Tractats beschuldiget werden. Allein der Cardinal wollte sich doch nicht nachsagen lassen, daß er eine Person deßwegen ins Unglück gebracht hätte, weil sie eine Bedingung unerfüllet lies, die nicht völlig von ihrem Willen abzuhängen schien. Er wollte also den Puylaurens nicht eher antasten, als bis man ihn eines grössern Fehlers überführen konnte. Er lies sein Verhalten genau untersuchen, und fand bald Ursache, ihn mit einem Schein der Gerechtigkeit zu stürzen. Puylaurens unterhielt beständig noch einen Briefwechsel nach den Niederlanden. Er schrieb an die Prinzeßin von Pfalzburg in Ziferschrift, und redete darinn auf eine fröliche Art von den schlechten Gesundheitsumständen des Königs, und von einem Anschlag, den Herzog von Orleans nach Italien gehen zu lassen, wenn der Cardinal die nemliche Gewalt behalten, und diesem Prinzen nicht mehr Gefälligkeiten erweisen würde. Er unterhielt eine sehr genaue Freundschaft mit Vieuxpont, einem Herrn, der von dem König jederzeit mit der grösten Verachtung redete, und eben deswegen von der Lossprechung ausgeschlossen war, welche die Herrn von der Partey des Herzogs von Orleans erhalten hatten. Er gab demselben, als er heimlich nach Frankreich zurückkam, in seiner Wohnung Aufenthalt, und trug kein Bedenken, den Tod des Königs zu

 wün-

wünschen, und diesen Wunsch zu offenbaren.

Nachdem man von allem diesem Erkundigung eingezogen hatte, beschlos man, den Puylaurens, und alle die in Verhaft nehmen zu lassen, von denen man wußte, daß sie an dem Hof des Herzogs von Orleans einerley Gesinnungen mit ihm hätten. Um den Herzog an den Hof zu bringen, bat der König seinen Bruder, sich bey einem Ballet einzufinden; welches im Monat Februar in der Carnevalszeit getanzt werden sollte. Gasto kam nebst Puylaurens an den Hof. Den 14 Februar kamen sie beede ins Louvre, um bey der Wiederholung des Ballets zugegen zu seyn. Hier wurde Puylaurens in Verhaft genommen; und zu gleicher Zeit wiederfuhr dieses Schicksal dem Grafen du Fargis und dem Herrn du Coudray-Montpensier. o)

Die zween erstern wurden nach Vencennes, der leztere aber in die Bastille gebracht. Der Cardinal wußte sich sehr viel damit, daß er bey dieser Gelegenheit das Interesse seiner eignen Familie dem Wohl des Staats und der Ruhe des königlichen Hauses aufgeopfert hatte, indem er den Gemahl seiner Baase vom Hof des Herzogs von Orleans entfernte, der, um seinen Hochmuth und Ehrgeiz zu befriedigen, mit den feyerlichsten Zusagen einen Spott getrieben hatte.

Nun hatte Gasto nur noch drey Personen an

o) Mem. de Montglat T. I. Mem. de Montresor.

an seinem Hof, gegen welche er einiges Zutrauen äusserte, nemlich den Abt von Elbene, der die Unterhandlung wegen seiner Zurückkunft nach Frankreich besorgt hatte; Goulas, seinen Obersecretair, und den Abt de la Riviere, seinen Aumonier. Diese mußten in das Louvre kommen, wo der Cardinal eine lange Unterredung mit ihnen hielt, um ihnen zu zeigen, wie sie es anzugreiffen hätten, um ihrem Herrn die Unterwürfigkeit unter den Willen des Königs einzuflösen. Allein da keiner unter ihnen Klugheit genug besas, um das Gemüth ihres Herrn zu lenken, so wurde der Herr von Chavingny zu seinem Canzler gemacht, welcher Minister und Staatssecretair der ausländischen Geschäfte war, und das ganze Vertrauen des Königs und des Cardinals besas.

Der Herzog merkte wohl, daß er sich in eine Art von Sclaverey begeben hätte, und daß alle, die sich mit seinen Angelegenheiten beschäftigten, von dem Cardinal erkauft wären. Er beschlos also, sich dieser Knechtschaft zu entziehen, und sich einen Vertrauten zu wählen, der ein Feind des Cardinals wäre. Er warf die Augen auf den Grafen von Montresor, und bot demselben sein ganzes Vertrauen an. Dieser versprach, dem Herzog mit aller Treue und Ergebenheit zu dienen; bat ihn aber, die Sache dergestalt einzurichten, daß sie vor dem Cardinal verborgen bliebe. Sie führten sich auch beede so vorsichtig auf, daß

man nicht wahrnahm, daß Montresor der Vertraute Gastons geworden war.

Die Hofleute des Herzogs riethen ihm, die Einwilligung zur Aufhebung seiner Heyrath zu ertheilen, und die Marquisin von Combalet zu heyrathen, um sich mit dem Cardinal auf die unzertrennlichste Weise zu verbinden. Montresor aber rieth ihm, er sollte zwar äusserlich dem Cardinal alle Höflichkeit erweisen, und zuweilen sich sein Gutachten über seine Angelegenheiten ausbitten; er sollte aber dabey seine Heyrath niemals fahren lassen, man möchte ihm vorstellen, was man wollte.

Gasto hatte den Herzog von Puylaurens also verlassen, daß er fast nicht mehr an ihn gedachte. Er wurde in seinem Gefängniß so hart gehalten, daß man ihn kaum das Tageslicht sehen lies, und er verfiel, nicht ohne Verdacht einer durch den Cardinal zubereiteten Giftsuppe, in ein auszehrendes Fieber, zu welchem sich ein Fleckenfieber schlug, an welchem er den 30 Junius 1635 starb. Seine Wittwe verheyrathete sich im Jahr 1639 mit Heinrich von Lothringen, Grafen von Harcourt.

Nachdem der Cardinal sich von aller Sorge wegen des Verhaltens des Herzogs von Orleans durch die in dem Hofstaat dieses Prinzen gemachte Veränderung befreyt sahe: so richtete er alle seine Gedanken auf den Krieg gegen das Haus Oesterreich. Er bemühte

mühte sich, Frankreich mit allen den Mächten durch Bündnisse zu vereinigen, welche einiges Interesse dabey zu haben schienen. Er machte einen neuen Tractat mit den Holländern, welcher den 8 Februar 1635 zu Paris unterzeichnet wurde. Kraft desselben sollte der König eine Armee von 25000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd nebst der erfoderlichen Artillerie in die spanische Niederlande eindringen lassen, und die Staaten sollten eine gleiche Anzahl Truppen ins Feld stellen. Beede Armeen sollten gemeinschaftlich, oder eine jede insbesondere, ihre Kriegsverrichtungen vornehmen. Im leztern Fall sollte sich keine von der andern dergestalt entfernen, daß sie einander nicht zu Hülfe kommen könnten. Jede Armee sollte von ihren eignen Generalen commandirt werden. Ehe noch etwas unternommen würde, sollte man die Einwohner in den Niederlanden aufmuntern, sich mit der gemeinen Sache zu vereinigen, und die Spanier aus ihren Städten zu jagen. Die dieses innerhalb drey Monaten thun würden, sollten als ein freyer Staatskörper vereinigt bleiben. Alle Plätze an der Küste von Flandern bis Blankenberg, und zwo Meilen weit ins Land hinein, ingleichen die Städte Diedenhofen, Namur und Ostende sollten alsdenn dem König gehören; Dam aber, Hulst, nebst dem Lande von Waes, Breda, Geldern, Stephanswerth nebst ihrem Gebiet sollten den Holländern zufallen. Wenn aber

die Flammländer sich nicht in Freyheit setzen wollten, so sollten der König und die Generalstaaten sich in die Niederlande theilen. Der König sollte das Herzogthum Luxemburg, die Grafschaften Namur und Hennegau, Artois, Flandern und Cambresis; die Generalstaaten aber Antwerpen, Mecheln, Brabant nebst dem Theil von Flandern bekommen, der sich vom Canal von Brügge und der grossen Schelde bis ans Meer erstrekt. Endlich sollte der Krieg so lange fortgesezt werden, bis die Spanier ganz aus den Niederlanden vertrieben wären; und man sollte ohne gemeinschaftliche Bewilligung weder Frieden noch Stillstand schliessen. p)

Dieser Tractat schien ein wenig romanenmäßig zu seyn; und der Cardinal Richelieu lies die Holländer allzudeutlich merken, daß ihr Land die Grenze von Frankreich werden sollte, weil er kein Land zwischen ihnen und Frankreich lies. Deswegen stunden sie auch dem König nur auf eine zurückhaltende und argwöhnische Art bey, ob sie gleich im Anfang den Bund mit Frankreich eifrig gewünscht hatten.

Die kayserlichen Waffen fuhren inzwischen fort, siegreich zu seyn. Gallas und Johann von Werth eroberten Speyer, und die Lothringer hoften, durch sie bald von der französischen Herrschaft befreyet zu werden. Der Herzog Carl von Lothringen stund selbst mit einer

p) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 346.

einer Armee im Elsaß, und wollte in Lothringen eindringen. Allein der Herzog von Rohan bekam Befehl, ihn an diesem Vorhaben zu hindern.

Dieser Herr hatte sich inzwischen theils zu Venedig, theils in dem Graubünderlande aufgehalten, und an beeden Orten die Vortheile Frankreichs besorgt. Im Jahr 1633 wurde er zum General der Armee ernennet, welche man nach Valtelin schicken wollte. Da aber dieses Vorhaben unvollzogen blieb, so wurde er nach Hof berufen. Endlich wurde ihm im Jahr 1635 das Commando über die elsaßische Armee anvertraut, mit welcher er den Herzog von Lothringen nöthigte, über den Rhein zurück zu gehen.

Die Marschälle de la Force und Brezee eroberten Speyer im Angesicht des Grafen von Gallas und Mannsfeld, mit dem Degen in der Faust; sie wurden aber bald von einander abgesondert. Denn der Marschall von Brezee wurde von dem Cardinal aus Teutschland zurück berufen, um die Armee gegen die Spanier in den Niederlanden, nebst dem Marschall von Chatillon, anzuführen. Der Marschall de la Force sollte die Armee commandiren, welche für Lothringen und Elsas bestimmt war. Ausser dieser Armee wollte der König noch zwo in Teutschland haben, davon die eine den Befehlen des Cardinals de la Valette, und die andere dem Marquis von Feuquieres gehorchen sollte. Die erste

sollte in die Pfalz eindringen, und die andere den Herzog von Weimar verstärken. Der Herzog von Rohan sollte mit 12000 Mann zu Fuß und zwey tausend zu Pferd in das Valtelin, und der Marschall von Crequi mit einer eben so zahlreichen Armee nach Italien marschiren, um die Spanier daselbst anzugreiffen. Der Marschall von Vitry aber und der Herzog von Halluyn sollten die Küsten von Provence und Languedoc bedecken.

Die Kriegsankündigung wäre vielleicht noch eine Zeitlang aufgeschoben worden, wenn nicht die Spanier durch ihre Unternehmung auf Trier den Franzosen einen neuen Vorwand zum Krieg gegeben hätten.

Der Churfürst von Trier hatte keinen Antheil an dem dreyßigjährigen Krieg genommen, und dem Kayser keine Hülfe zugesendet. Er hatte sich sogar unter französischen Schuz begeben, und französische Besatzung eingenommen; ja es war an dem, daß er den Franzosen Ehrenbreitstein in die Hände liefern wollte. Der Kayser hatte den Spaniern den Auftrag gegeben, diesen französisch gesinnten Churfürsten in seiner Hauptstadt aufheben zu lassen. Und diese führten ihren Anschlag sehr glücklich aus. Sie bedienten sich der Zeit, da der Commandant nach Coblenz gegangen war, und schickten von Thionville Soldaten auf Schiffen nach Trier, die des Morgens in aller Frühe ausstiegen, die Thore durch Petarden spreng-

sprengten, die französische Besatzung zu Kriegsgefangnen machten, und den Churfürsten nach Luxemburg abführten. q)

Auf die erste Nachricht von dieser Begebenheit lies der Cardinal Richelieu eine ausserordentliche Rathsversammlung halten, bey welcher der Herzog von Orleans, die Prinzen vom Geblüt und die hohen Reichsbeamten zugegen waren, in welcher beschlossen wurde, Spanien den Krieg anzukündigen; vorher aber die Loslassung des Churfürsten von Trier zu verlangen.

Da man hiemit beschäftigt war, kam der Canzler von Oxenstirn in Compiegne an, wo sich der Hof damals aufhielt. Der berühmte Grotius war zwar schon als schwedischer Abgesandter am französischen Hof. Allein dieser war eben zu Staatsgeschäften nicht sonderlich aufgelegt; und die Sachen der Schweden waren damals in einem solchen Verfall, daß sie nur durch die Franzosen wieder konnten aufgerichtet werden. Daher mußte man ihnen nur gute Worte geben. Man machte ihm das Ceremoniel sehr schwer. Er wollte als der vornehmste Senator des Reichs und Vicekönig angesehen und behandelt werden; man bot ihm aber nur die Ehrenbezeugungen an, die man den ausserordentlichen Gesandten zu erweisen pflegte. Sein Rang war in der That schwer zu bestimmen. Er war weder Vicekönig,

q) Theatr. Europ. T. III. p. 371.

nig, noch Abgesandter; und doch erhob ihn sein Titul eines Generaldirectors der schwedischen Angelegenheiten in Teutschland über den Rang eines blosen Abgesandten. Inzwischen mußte er zufrieden seyn, wie man ihn behandeln wollte. Er hatte bey dem König Audienz, in welcher er sich, weil er kein Französisch verstund, des Grotius, als eines Dollmetschers, bediente. Hierauf handelte er auch mit dem Cardinal. Sie wurden endlich einig, und schlossen folgenden Vertrag.

1.) Keiner von den Plätzen, welche Frankreich oder Schweden besizt, soll den Feinden ohne gemeinschaftliche Einwilligung wieder gegeben werden.

2.) In den Städten, welche von den Protestanten seit dem Jahr 1618 erobert worden, behalten die Römischkatholische die freye Uebung ihrer Religion, und die Geistliche den Genuß ihrer Güter; hingegen werden auch die Protestanten bey allen ihren Rechten erhalten.

3.) Schweden und Frankreich leistet den verbundnen protestantischen Fürsten noch ferner Hülfe.

4.) Keine von beeden Cronen hat das Recht, ohne Einwilligung der andern mit dem Hause Oesterreich Friede oder Waffenstillstand zu schliessen. Dieser Tractat wurde zu Compiegne den 28 April 1635 unterzeichnet. r)

Als

r) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 310.

Als der Cardinal-Infant auf das Begehren wegen der Loslassung des Churfürsten von Trier keine Antwort gegeben hatte, die Frankreich befriedigte, so bekamen die Marschälle von Chatillon und Brezee Befehl, die Armee, die sich mit den Holländern vereinigen sollte, bey Mezieres zusammen zu ziehen. Ehe aber die Feindseligkeiten wirklich anfiengen, lies der König den 19 May durch einen Wappenherold den Krieg zu Brüssel förmlich ankündigen.

Die französische Armee brach den 12 May von Mezieres auf, und drang durch den Ardennerwald in das Herzogthum Luxemburg, woselbst sie zerschiedne kleine Plätze eroberte. Die Spanier hatten dem Prinzen Thomas von Savoyen das Commando ihrer Armee übergeben, welche um die Hälfte schwächer, als die Französische war, und die Vereinigung der Franzosen mit dem Prinzen von Oranien, die zu Mastricht geschehen sollte, zu verhindern suchte. Er hatte seine Armee sehr vortheilhaft in einem kleinen Thal gelagert, welches mit Hecken und Sträuchen bedeckt, und mit 16 Canonen besezt war. Man beschlos, ihn anzugreiffen. Das Treffen fieng sich bey dem rechten Flügel an, den der Marschall von Brezee commandirte. Die Feinde machten ein so heftiges Feuer, daß sie die vördersten Escadronen der französischen Reiterey trennten, welches auch bey der Infanterie einige Unordnung verursachte. Allein der Marschall von Bre-

zee machte Anstalten dagegen, und das Fusvolk der Franzosen, nachdem es durch die Hekken und Sträuche durchgedrungen war, feuerte mit solcher Hitze auf die spanische Infanterie, daß sie gänzlich zerstreuet wurde. Die Franzosen erhielten einen vollkommnen Sieg, welcher für sie desto wichtiger war, weil dergleichen glückliche Begebenheiten bey dem Anfang eines Kriegs einen tiefen Eindruck bey Freunden und Feinden machen. Man nennt dieses Gefecht das Treffen bey Avein von einem kleinen Dorf, nahe bey der Stadt Huy in dem Lüttichischen. s)

Auf die Nachricht von diesem Sieg bildete sich der Cardinal ein, daß Frankreich und die Generalstaaten die Niederlande, wie ein Strom, überschwemmen, und die Theilung derselben in kurzem vorzunehmen im Stande seyn würden. Allein er betrog sich. Die Flammländer waren der spanischen Regierung gewohnt, und wendeten die äussersten Kräfte an, um die Spanier zu unterstützen. Der Theilungstractat, den Frankreich und Holland geschlossen hatten, schreckte sie; die Einwohner der Städte, welche nach dem Entwurf des Cardinals den Holländern zufallen sollten, stunden wegen ihrer Religion, und die andern wegen ihrer Freyheit in Furcht, und bewie-

s) Lettre du Card. de Richel. au Card. de la Valette, Relation des marechaux de Chatillon & de Brezé in dem Recueil d'Auberi T. I.

bewiesen also mehr Eifer für ihre alte Herrn, als jemals.

Den 30 May geschahe die Vereinigung der französischen und holländischen Armeen, welche nun durch den Prinzen von Oranien commandirt wurden. Der Cardinal-Infant, welcher kaum 15000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd aufbringen konnte, durfte keine Schlacht wagen, sondern zog sich immer vor der vereinigten Armee zurück, welche Thienen eroberte und ausplünderte. t)

Ludwig XIII, welcher sich nach Chateau-Thierri begeben hatte, um den Grenzen von Champagne und Picardie näher zu seyn, machte den 6 Junius eine Kriegserklärung bekannt, in welcher die zerschiednen Gründe enthalten waren, die ihn bewogen hatten, die Waffen zu ergreiffen. Diese Gründe waren 1.) der spanische Einfall in Valtelin, welches Land den Graubündern gehörte, die alte Bundsgenossen von Frankreich waren. 2.) Die hinterlistige Auslegungen, welche Spanien dem Tractat von Monson gab. 3.) Die Unternehmungen wider den verstorbnen Herzog von Savoyen, einen Französischen Bundsgenossen. 4.) Die gewaltsame Unterdrückung des Herzogs von Mantua. 5.) Die auf Anstiften der Spanier geschehene fünfmalige Auflehnung des Herzogs von Lo-

t) Lettres du Mar. de Chatillon in dem Recueil d'Auberi T. I.

Lothringen wider Frankreich. 6.) Die heimlichen Tractaten Spaniens mit den Reformirten. 7.) Die Ränke der spanischen Gesandten, um in dem königlichen Hause Zwietracht anzurichten. 8.) Das Vorhaben, in Frankreich einen innerlichen Krieg anzustiften. 9.) Die Hülfe an Volk und Geld, welche allen geleistet wurde, die Unruhen in Frankreich erregen wollten. 10.) Die beständige Bemühung, wider den König und seine Bundsgenossen Feinde aufzuhetzen. 11.) Die Verletzung des Völkerrechts durch die Gefangennehmung des Churfursten von Trier und die Einnahme seiner Hauptstadt. u)

Dieser Erklärung fügte man noch ein Manifest bey, worinnen diese Beschwerden weitläuftiger ausgeführt, und zugleich gemeldet wurde, daß der Hof zu Madrit in seinen Landen Schriften habe drucken lassen, welche verabscheuungswürdige Grundsätze wider die Ehre und das Leben solcher Personen enthielten, die selbst in den göttlichen Gesetzen für unverlezlich erklärt würden, d. i. wider den Cardinal; und daß man durch den Marquis von Mirabel, spanischen Abgesandten in Frankreich, zwischen diesem und dem englischen Hof Uneinigkeit angestiftet habe.

Die Unpartheyischen konnten leicht einsehen, daß viele von diesen Kriegsursachen sehr weit hergeholt waren. Noch viel weniger blieben die Spanier in ihrer Beantwortung etwas

u) Mercure François T. 20. p. 935. sq.

etwas schuldig. Und wann der Sieg allemal auf der Seite der besten Gründe seyn müßte, so hätten die Spanier ohne Zweifel immer gewinnen müssen. Sie zeigten, daß es dem Cardinal von Richelieu gar nicht wohl anstehe, sich über eine Hülfe zu beschweren, die Spanien den Reformirten versprochen hätte, da er selbst die Schweden zur Unterstützung des protestantischen Bundes nach Teutschland gerufen. Man warf ihm die Unternehmungen Wallensteins und die widerrechtliche Einnahme Lothringens vor. Man stellte vor, die Churfürsten von Trier stünden seit vielen Jahrhunderten unter dem Schuz der Herzoge von Luxemburg; ihr Land sey jederzeit ein Reichslehen, und der Churfürst ein Vasall des teutschen Reichs gewesen, folglich hätte er sich ohne ein Verbrechen nicht in den Schuz eines fremden Fürsten begeben können; der Churfürst habe nur wider Schweden Hülfe verlangt, nicht aber wider den König von Spanien, der, als Herzog von Luxemburg, sein natürlicher Schuzherr, oder wider den Kayser, dessen Vasall der Churfürst wäre.

Die französische Kriegserklärung wurde den 18 Junius in dem Parisischen Parlament eintegistrirt. Der Krieg aber selbst wurde nicht mit eben dem Glück auf Seiten Frankreichs fortgeführt, mit welchem er angefangen hatte. Die Niederländer schlossen aus der Plünderung von Thienen, daß man ihnen

nicht nur ihre Religion und Freyheit, sondern auch ihre Güter und ihr Leben rauben wollte, und rüsteten sich überall zu einer muthigen Gegenwehr.

Der Cardinal-Infant hatte sein Lager in einem sehr vortheilhaften Posten hinter der Dyle genommen, und hinderte die verbundnen Armeen die Belagerung von Löwen zu unternehmen. Da aber diese auf Brüssel zumarschirten, so wurde er genöthigt, sein Lager aufzuheben, und ihnen zur Belagerung von Löwen Plaz zu machen. Allein diese Stadt wurde durch einen tapfern Commendanten und durch eine zahlreiche Besazung vertheidigt, und wurde nicht völlig eingeschlossen. Hierzu kam noch dieses, daß man unterlassen hatte, für die französische Armee Magazine anzulegen, weil man gehoft, die ganzen Niederlande würde ihr offen stehen. Da aber dieses nicht war, und die Zufuhr aus dem Lüttichischen durch die kayserlichen Völker abgeschnitten wurde, so sezte der Mangel der französischen Armee dergestalt zu, daß man die Belagerung aufheben mußte. x)

Die holländische Armee, welche reichlich mit Vorrath versehen war, hätte noch etwas in Flandern unternehmen können, wann nicht die Spanier die Schenkenschanze übertrumpelt, und den Prinzen von Oranien genöthigt hätten, seine Macht auf eine andere Seite zu wenden. Der Marschall von Chatillon wur-

de

x) Recueil d'Auberi T. I.

de mit einem Theil der Armee nach Frankreich zurückberufen, und der Marschall von Brezee blieb mit wenigen Truppen bey dem Prinzen von Oranien. Die übrigen verliefen sich, und man sah auf allen Landstrassen französische Soldaten, welche bettelten. Der schlechte Ausgang dieses Feldzugs, der so schön angefangen war, muß dem Haß des Prinzen von Oranien gegen den Cardinal, dem Mistrauen der Holländer gegen die Franzosen, der Langsamkeit der Holländer, und der Ungedult der Franzosen, den schlechten Anstalten der leztern in Ansehung des Mundvoraths und dem Misverständnis der drey Generale der verbundnen Armee zugeschrieben werden. y)

Der Marschall von Chatillon wurde nach der Picardie geschickt, um nebst dem Gouverneur dieser Provinz, dem Marschall von Chaune, den Streifereyen der Spanier Einhalt zu thun. Der Marschall von Brezee aber blieb bey dem Prinzen von Oranien, welcher zwischen Cleve und Nimwegen stehen blieb, und die Schenkenschanze eingeschlossen hielt, die sich erst im Jahr 1636. gegen Ende des Aprils ergab.

Die Sachen in Teutschland liesen sich nicht besser, als die in Flandern, an. Es

 war

y) Mem. de Montglat. T. 1. Recueil d'Auberi T. 1. Mem. du Prince d'Orange. pag. 182. sqq. Allgemeine Gesch. der vereinigten Niederl. Th. V. B. 42.

war dem Kayser gelungen, den Churfürsten Johann Georg von Sachsen von dem protestantischen Bunde abzuziehen; und der berühmte Tractat von Prag war den 30 May 1635 zu Stand gekommen. Der Churfürst von Brandenburg hatte sich gleichfalls bewegen lassen, denselben anzunehmen, und Herzog Wilhelm von Sachsenweimar, ein Bruder des Herzogs Bernhard, die Fürsten von Anhalt, Herzog Georg von Lüneburg und viele Reichsstädte waren demselben beygetreten. Der protestantische Bund und die Partey der Schweden war dadurch merklich geschwächt worden, und es blieben ihnen fast keine Bundsgenossen mehr übrig, als Frankreich und Hessencassel. In diesen mißlichen Umständen war Frankreich die einzige Stütze der Schweden. Der Cardinal von Valette wurde also mit einer Armee von 18000 Mann zu Fuß, und 6000 Pferden abgeschickt, um zu dem Herzog von Weimar zu stossen, welcher über dem Rhein stund. Der Graf von Gallas belagerte damals Zweybrücken, nachdem er vorher Kayserslautern erobert und ausgeplündert hatte. Die Belagerte Stadt, welche auf das äusserste gebracht war, wurde entsezt, da sie schon eine Capitulation unterschrieben hatte, welche eben vollzogen werden sollte. Ein gleiches geschahe mit Maynz, welches der Graf von Mannsfeld belagerte. Allein dieses war auch alles, was diese ansehnliche Armee in Teutschland verrichtete.

Teutsch-

Teutschland war damals durch den langwierigen Krieg überall verheeret, und es war ein grosser Mangel an Lebensmitteln bey der französischen Armee, welcher dadurch vermehret wurde, daß der Graf von Gallas derselben alle Zufuhr aus Mez abschnitte. Die Soldaten murrten darüber so überlaut, daß man alle Augenblicke eine allgemeine Meuterey derselben zu besorgen hatte. Das Pfund Brod kostete einen Thaler, und der Soldat mußte in Ermanglung desselben Kohl, Rüben und Wurzeln essen, die er auf dem Feld und in den verlaßnen Dörfern zusammensuchte. Die Pferde hatten kein ander Futter, als Blätter von den Bäumen und Weinstöcken. In dieser Noth bewies der Vicomte von Turenne, der diesen Feldzug mitmachte, die ungemeine Grosmuth, daß er sein Silbergeschirr verkaufte, um den Soldaten Geld zu verschaffen. Unter diesen Umständen mußte man sich entschliessen, über den Rhein zurück zu gehen, und Bagage und Artillerie im Stich zu lassen. Da sie nur noch eine Tagereise bis nach Mez hatten, wurden sie von den Kayserlichen, die ihnen nachsezten, bey der kleinen Stadt an der Saar, Vaudrevange, angegriffen. Die Franzosen hielten sich aber so gut, daß die Feinde zurückweichen mußten, und kamen glücklich in Lothringen an. Dieser Rückzug war ein Meisterstück des Herzogs von Weimar, welcher denselben völlig einrichtete. Er führte seine

Truppen nach Vic, und der Cardinal de la Valette nach Pont-a-Mousson. z)

Seitdem der Herzog von Rohan nach Valtelin gegangen war, hatte der Herzog von Lothringen Mittel gefunden, wieder in sein Land einzudringen, und er hofte noch immer, sich desselben durch Hülfe der Kayserlichen und durch Vorschub der Unterthanen zu bemächtigen, welche ihn fast anbeteten, und die französische Herrschaft nicht ertragen konnten. Der Prinz von Conde war zum königlichen Statthalter in Lothringen ernennt worden, welcher allerhand scharfe Verordnungen wider diejenigen ergehen lies, welche es mit dem alten Herrn des Landes wider Frankreich halten würden. Allein da weder diese Verordnungen noch die Gegenwart des Prinzen die Einwohner auf andre Gedanken brachten, so wurde der Prinz nach Hof zurück gerufen, und der Marschall de la Force bekam Befehl, die Truppen des Herzogs von Lothringen, die bald hie, bald da einfielen, zu verjagen. Und da er nicht genug Truppen zu dieser Verrichtung hatte, so beschlos man, ihm eine starke Hülfe unter Anführung des Herzogs von Angouleme zu schicken. Man lies 12000 Schweitzer anwerben; man bot die Ritter- und Lehnpferde auf, und der gesamte Adel erhielt Befehl, aufzusitzen, und sich zur Armee des Marschalls zu begeben. Man befahl dem Grafen von Soissons, den Adel

z) Mem. de Montglat T. I. p. 100.

Adel von Champagne zu versammeln, und nach Lothringen zu führen; und er kam wirklich mit einem zahlreichen Gefolg von Edelleuten dahin. Ja der König, welcher über den schlechten Fortgang seiner Waffen verdrieslich war, beschlos selbst nach Lothringen zu gehen. Der Cardinal, welcher damals krank war, suchte es zu verhindern, und wollte den König überreden, daß er selbst krank wäre, und folglich um seiner Gesundheit willen keine solche Reise unternehmen dürfte. Allein der König, welcher die List des Cardinals merkte, sagte, es fehle ihm gar nichts, und er könne seinen Vorsaz nicht ändern. Da der Cardinal sahe, daß man den König nicht aufhalten könne, so rieth er ihm, wenigstens seine Reise so lang aufzuschieben, bis die Stadt Saint-Michel, welche sich empöret hatte, wieder eingenommen wäre. Allein der König folgte auch diesem Rath nicht, sondern er reißte in Begleitung des Siegelbewahrers Seguier, des Oberaufsehers der Finanzen, Bouthillier, und seines Sohns, des Staatssecretärs Chavigny, nach Saint-Dizier, wo der Sammelplaz der Armee war. Saint-Michel wurde belagert, und wollte sich durch Vergleich ergeben. Der König wollte, daß sie sich auf Gnad und Ungnad ergeben, und daß die Soldaten und Officiere Kriegsgefangne seyn, die Einwohner aber ihr Leben und ihre Güter unverlezt behalten sollten. Allein die Minister, welche der Cardinal, der den

König auch in der Entfernung beherrschte, demselben zur Begleitung mitgegeben hatte, bemühten sich, dem König die gewöhnliche Schärfe des Cardinals einzuflößen, und ihn zu bereden, daß man alle gemeine Soldaten auf die Galeeren schicken, und die Officiere, welche Lothringer seyen, als Rebellen, die andern aber als solche, die einem so grossen König in einem unhaltbaren Ort hätten Wiederstand leisten wollen, mit der Todesstrafe belegen müßte. Doch schenkte der König den Officieren das Leben, unter der Bedingung, daß sie Kriegsgefangne bleiben sollten; die gemeinen Soldaten aber mußten ohne alle Barmherzigkeit auf die Galeeren. Die Einwohner erhielten auch ihr Leben bis auf 15. welche der Willkühr des Siegers übergeben wurden. Sie blieben auch im Genuß ihrer Güter, aber unter der harten Bedingung, daß sie die Plünderung mit einer Summe von 100000 Thalern auskaufen, und sechs Monat lang 200 Wagen, um Kriegsbedürfnisse zu den königlichen Armeen zu führen, auf ihre Kosten unterhalten mußten. a)

Weiter hatte die Gegenwart des Königs in Lothringen keinen Nutzen. Der Herzog Carl von Lothringen und Johann von Werth, die in Lothringen eingedrungen wawaren, sahen wohl ein, daß sie nicht stark genug wären, um gegen die königlichen Truppen,

a) Recueil d'Auberi T. 2. p. 791. sqq. Mem. de Bassomp. T. 3.

pen, die sich täglich verstärkten, im freyen Felde stehen zu bleiben, und hatten sich zwischen die Moräste von Rambervilliers gezogen, wo man ihnen nicht wohl beykommen konnte. Sie stunden schon in diesem Posten, als der Cardinal de la Valette und der Herzog von Weimar zu Ende des Septembers mit ihren Truppen in Lothringen ankamen. Da Gallas diesen nachsezte, so machte seine Armee und das Heer des Herzogs Carl von Lothringen ein furchtbares Heer zusammen aus, welches nicht anders, als durch einen grossen Sieg, aus Lothringen vertrieben werden konnte. Der König, der nach der Eroberung von Saint-Michel nach Bar zurückgieng, berathschlagte sich daselbst, ob man die Feinde in ihrem Lager bey Rambervilliers angreiffen, und ob er seine Person der Gefahr eines Treffens aussetzen sollte; oder wo er in Sicherheit seyn könnte, wenn er dem Gefecht nicht beywohnen sollte, und wohin er sich zu wenden hätte, wenn seine Armee allenfalls geschlagen würde. Der Cardinal von Richelieu lies ihm den unsichern Rath geben, er sollte sich nach Toul verfügen. Das war in der That kein Ort, wo der König vollkommne Sicherheit gefunden hätte, wenn den Feinden ein glücklicher Streich gelungen wäre. Der König merkte dieses entweder aus eigner Einsicht oder aus den Reden einiger seiner Hofleute, die keine Sclaven des Cardinals waren, und wollte durchaus nicht nach Toul gehen. In-

zwischen war doch die Armee weder so muthig noch so zahlreich, daß er es wagen durfte, den Gallas und den Herzog Carl anzugreiffen. Und es scheinet fast, der Cardinal, welcher nicht wollte, daß der König ohne ihn etwas grosses verrichten, sondern bey dieser Gelegenheit von der Nothwendigkeit, den Cardinal zum Minister zu haben, überzeugt werden sollte, habe mit Fleiß so schlechte Anstalten gemacht, daß für den König nichts mehr übrig blieb, als entweder nach Toul oder gar nach Paris zurückzugehen. Der König wählte das leztere. Gleich nach seiner Ankunft daselbst wurde der alte Graf von Cramail, ein Herr von grossem Verstand und fürtreflichen Eigenschaften, in die Bastille gesezt, weil er einer von denjenigen war, die dem König die Wahrheit gesagt, und ihn in seinem Misvergnügen über die schlechten Anstalten des Cardinals in Ansehung des lothringischen Kriegs gestärkt hatten. b)

Ludwig hatte vier Armeen in Lothringen zurückgelassen; die eine unter dem Cardinal de la Valette, die andere unter dem Herzog von Weimar, die dritte unter dem Herzog von Angouleme, und die vierte unter dem Marschall de la Force. Sie vereinigten sich, und machten zusammen eine Armee von fast 40000 Mann aus. Die kayserlichen Generale wagten es nicht, eine so starke Armee anzugreiffen, und

b) Mem. de Brienne T. 3. Recueil d'Auberi T. 2. p. 788. sqq. Grotii epist. 498.

und verschanzten sich bey dem Schloß Moyenmont. Die Franzosen begnügten sich, den Kayserlichen die Zufuhren zu erschwehren. Beede Armeen hatten grosse Mühe, in einem verheerten Lande Lebensmittel zu bekommen. Doch hofte man von Seiten der Franzosen, ihre Armee würde den wenigsten Mangel leiden, weil sie aus Niederburgund und Champagne Zufuhr haben konnte. Allein die Hoffnung schlug fehl. Die Franzosen brachen zuerst auf, entweder, weil sie weniger Lebensmittel hatten, oder weil sie den Mangel weniger ausstehen konnten. Ihre Armee nahm sehr ab, die Soldaten giengen durch, die Edelleute murrten, und die Generale, welche befürchteten, es möchte die lothringische Armee eben das Schicksal als die Niederländische haben, ruhten nicht eher, als bis sie die Erlaubnis erhalten hatten, ihr Lager aufzuheben. Die kayserliche Armee, welche durch Krankheiten sehr viel gelitten hatte, konnte sich eben so wenig in Lothringen erhalten. Der Graf von Gallas zog sich zurück, und eroberte bey diesem Rückzug Zweybrücken und Zabern; und der Herzog Carl von Lothringen begab sich nach der Franchecomte. In seiner Abwesenheit bemächtigte sich der Marschall de la Force der Stadt Vaudemont, worauf er an den Grenzen der Franchecomte, der Cardinal de la Valette in Toul, und der Herzog von Weimar an der Mosel die Winterquartiere bezog.

In-

Inzwischen hatten die Schweden in Teutschland freyere Hände bekommen, nachdem sie, da der sechsjährige Stillstand zwischen ihnen und Polen geendigt war, denselben auf 26 Jahre verlängert hatten. Dieser Tractat sezte die Schweden in Stand, Truppen nach Teutschland zu schicken, wo der General Bannier den Ruhm der schwedischen Waffen durch seine Thaten aufrecht erhielt. Er drang nach dem Pragerfrieden in Sachsen ein, und erhielt gegen die Truppen des Churfürsten zerschiedne Vortheile.

In Italien war durch die Bemühung des Präsidenten von Bellievre mit dem Herzog von Parma und Savoyen ein Bündnis zu Stande gekommen. Der erstere war durch den Troz der Spanier aufgebracht worden, und versprach 4000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd auf seine Kosten zu unterhalten. Der andere erinnerte sich, was sein Vater ausgestanden, da er in den ehemaligen italiänischen Kriegen die Parthey der Spanier ergriffen hatte. Sein Land stund den Franzosen offen, seitdem Pignerol in ihren Händen war; und Frankreich war ihm wegen des Kaufs dieser Stadt und von dem genuesischen Krieg her, noch ansehnliche Summen schuldig. Er hofte die Bezahlung desselben zu erhalten, wenn er aufs neue mit Frankreich in eine Verbindung träte. Er unterzeichnete daher den 11 Julius 1635 zu Rivoli ein Bündnis, um den Staat von Mayland anzugreiffen. Der König versprach

sprach ausser den 6000 Mann zu Fuß, und 500 Pferden, die er im Valtelin unterhielt, noch 12000 zu Fuß und 1500 zu Pferd auf seine Kosten im Feld zu unterhalten. Er versicherte, daß der Herzog von Mantua und Parma diesem Bündnis gleichfalls beytreten würden. Dieser Articul blieb aber in Absicht auf den erstern unvollzogen, als welcher bey aller seiner Neigung für Frankreich dennoch neutral blieb. Das grobe Geschütz sollten die italiänischen Fürsten hergeben, der König aber sollte die Kriegsunternehmungen einrichten, und erklärte sich, daß er nichts von den eroberten Landen behalten, sondern daß alles den italiänischen Fürsten zu Theil werden sollte, und daß er sich nur die Macht vorbehielte, sich mit dem Herzog von Savoyen wegen einiger Thäler und Ländereyen zu vergleichen, die von den Grenzen an bis Pignerol gelegen wären. c)

Nach dem Schluß dieses Tractats bezahlte man dem Herzog von Savoyen 200000 Livres wegen Pignerol, und 300000 wegen seines Aufwands im genuesischen Krieg. Allein dessen ohngeachtet machte dieser Herzog keine gar eifrige Kriegszurüstungen, und man sezte von Seiten des französischen Hofs ein grosses Mistrauen in seine Aufrichtigkeit.

Gegen Ende des Octobers kam auch ein besonderer Tractat mit dem Herzog zu Weimar

c) Recuel d'Auberi T. 2. p. 779. Hist. des Traités de Paix T. 1. p. 667.

mar zu Stande, in welchem sich der König anheischig machte, dem Herzog, so lang der Krieg währen würde, jährlich vier Millionen zu zahlen. Der Herzog hingegen versprach, eine Armee von 12000 Mann teutschen Fußvolks und 6000 Reitern anzuwerben, zu unterhalten und mit der nöthigen Artillerie zu versehen; und wo er Gelegenheit finden würde, seine Armee in Feindes Landen zu unterhalten; so wolle er sich etwas von der obigen Summe abziehen lassen; und über dieses ohne Beytritt oder Einwilligung des Königs mit dem Kayser und seinen Bundsgenossen keinen Vergleich eingehen. Es wurde zugleich ausbedungen, wenn der Herzog seine Armee entweder ganz oder doch zum Theil verlöhre, so sollte ihm der König zu Aufrichtung einer neuen behülflich seyn; und wenn der Herzog oder einige von seinen Officieren in die Kriegsgefangenschaft geriethen, so sollte sich der König derselben, wie seiner eignen Generale und Officiere, annehmen. Nach einem geheimen Articul sollte der Herzog seine Armee unter der Gewalt des Königs commandiren, und ihm gegen und wider alle, wo er es verlangen würde, dienen; dagegen aber währenden Kriegs von den vier Millionen 200000 Livres zu seiner eignen Unterhaltung anwenden, und von nun an ein ansehnliches Jahrgeld auf Lebenslang geniessen. Durch einen andern geheimen Articul versprach der König, dem Herzog die Landgrafschaft Elsas nebst der Landvogtey Hagenau

nau

nau unter der Bedingung zu verschaffen, daß er die Uebung der katholischen Religion ungestört darinnen erhalten wolle; ingleichen ihm den Besitz alles dessen, was ihm Schweden gegeben, entweder durch den Friedenstractat zu versichern, oder etwas von gleichem Werth dagegen zuwege zu bringen. d)

Die Spanier, welche sich auf allen Seiten angegriffen sahen, beschloßen, auf der See ihr Heil zu versuchen; und sie zweifelten um so viel weniger an einem glücklichen Erfolg, weil ihnen Frankreich auf dem mittelländischen Meer keine Flotte entgegen stellen konnte. Sie liesen in dieser Absicht eine Flotte auslaufen, welche an den Küsten von Provence die Insuln S. Honorat und S. Margarite eroberte, welche gar schlecht besezt waren. e)

In Italien waren die Waffen Frankreichs und seiner Bundsgenossen auch nicht so glücklich, als man gehoft hatte. Ludwig hatte den Herzog von Savoyen zum obersten Befehlshaber seiner Trupen ernennet, und dem Marschall von Crequi befohlen, ihm zu gehorchen. Der Marschall ruckte mitten im August mit einer kleinen Armee in das Mayländische ein, und vereinigte sich mit der Armee des Herzogs von Parma, nachdem er eini-

d) Mem. de Richelieu T. 1. p. 550. Hist. des Traités de Paix T. 1. p. 511.

e) Mem. de Montglat T. 1.

einige kleine Plätze in dem Herzogthum Mayland eingenommen hatte. Sie unternahmen den 10 September die Belagerung von Valenza, wozu der Herzog von Savoyen einige Völker schickte, und erst den 18 October mit dem Rest seiner Truppen sich dahin verfügte. Allein die tapfre Gegenwehr der Belagerten und das Bezeigen des Herzogs von Savoyen machten diese Unternehmung vergeblich. Dann dieser wünschte nie im Ernst, daß Valenza erobert würde, oder daß die Franzosen überhaupt Eroberungen im Mayländischen machten, weil er leicht vermuthen konnte, daß sie die Plätze, die ihnen würden zugetheilt werden, gegen solche würden vertauschen wollen, die bey Pignerol gelegen wären, bey welchem Tausch der Vortheil allezeit auf der Seite der Franzosen seyn würde.

Ueberhaupt war das Kriegsglück der Franzosen in dem Jahr 1635 nirgends, als in Valtelin, beständig. Der Herzog von Rohan hatte Befehl bekommen, mit einem starken Theil der Armee, die er im Elsas commandirte, durch die Schweiz nach Valtelin zu marschiren. Er vollzog seinen Marsch glücklich, ohne von den Schweitzern daran gehindert zu werden, und fand zwo Armeen, davon die eine aus Tirol, und die andere von dem Fort Fuentes her auf ihn losgieng. Sie hatten die Absicht, ihn zugleich von vornen und von hinten anzugreiffen, so, daß er ihnen

nicht

nicht entwischen könnte. Allein er schlug die kayserliche Armee, die aus Tirol kam, und bereits Bormio eingenommen hatte, den 27 Junius in dem Thal von Luvin, und erfochte den 3 Julius einen zweyten Sieg, welcher viel wichtiger, als der vorhergehende, war. Bald darauf wurde Bormio von den Franzosen durch Sturm erobert. Die Teutschen wagten noch einen dritten Versuch, um Valtelin unter ihre Gewalt zu bringen; allein sie wurden den 31 October abermal geschlagen, und mußten nach Tirol zurückkehren. Und da sie im folgenden Monat wieder einen Einfall versuchten, so wurden sie den 10 November bey Morbegno in ihrem verschanzten Lager angegriffen, und litten eine gänzliche Niederlage. f)

Der König hatte im Maymonat 1635 eine allgemeine Versammlung der französischen Geistlichkeit zusammen berufen, durch welche der Cardinal zwo Absichten zu erreichen hofte. 1.) Einen Ausspruch wider die Gültigkeit der Heyrath Gastons. 2.) Eine erkleckliche Geldhülfe zur Bestreitung der Kriegskosten. Die Versammlung hatte ihn zu ihrem Präsidenten erwählt. Da ihn aber seine Geschäfte hinderten, derselben beyzuwohnen, so wurden drey seiner vertrauten Freunde, nemlich Heinrich von Sourdis, Erzbischoff von Bourdeaux, Johann Jaubert von Barraut, Erzbischoff von

f) Theatr. Europ. T. III. p. 500.

von Arles und Victor von Bouthillier, Coadjutor von Tours, seine Stelle zu vertreten, erwählt. Man legte den versammleten Prälaten zuerst die Frage vor: "Ob die Heyrathen der Prinzen vom Geblüt, die zur „Thronfolge gelangen könnten, und insonderheit der nächsten und vermuthlichen Cronerben, gültig und rechtmäßig seyn könnten, „wenn sie ohne Wissen und Willen des Königs geschlossen würden?„ Man sezte eine Commißion von fünf Bischöffen nieder, um diese Frage zu untersuchen, welche, ehe sie ihren Bericht erstatteten, vorher das Gutachten der Sorbonne und einiger Gottesgelehrten der meisten geistlichen Orden zu Paris einholten. Da diese alle erklärten, daß ihrer Meynung nach dergleichen Heyrathen ungültig wären, so erstatteten die Commissarien den 6 Julius ihren Bericht, worinnen sie folgende Säze zum Grunde legten. 1.) Der bürgerliche Contract ist die Materie des Sacraments der Ehe; und wenn dieser Contract nichtig ist, so hat kein Sacrament statt. 2.) Der Contract muß den Landesgesetzen gemäs seyn, wenn er gültig seyn soll; und die Könige haben das Recht, Bedingungen hinzuzusetzen, deren Ermanglung ihn ungültig und nichtig machet. 3.) Das Reichsherkommen, welches so viel gilt, als ein geschriebnes Gesez, erlaubt den Prinzen vom Geblüt nicht, sich ohne Einwilligung des Königs zu verheyrathen. Den 10 Julius entschied endlich die Versammlung die vor-

vorgelegte Frage nach dem Gutachten der Commissarien und Gottesgelehrten, daß nemlich das Herkommen in Frankreich, welches den Prinzen vom Geblüt nicht erlaubte, ohne Einwilligung des Königs zu heyrathen, vernünftig, von Alters her hergebracht, durch eine rechtmäßige Verjährung befestiget, und von der Kirche für recht erkannt sey. g)

Der Herzog von Orleans schien sich dieser Entscheidung der Versammlung zu unterwerfen, indem er eine Urkunde unterschrieb, durch welche er seine Heyrath mit der Prinzessin Margaretha von Lothringen für nichtig erklärte. h)

Der Cardinal lies sich durch diese Urkunde nicht betrügen. Dann er wußte wohl, daß der Prinz dem Papst vor seiner Abreise aus den Niederlanden hatte melden lassen, er sollte sich an alle Urkunden, die er nach seiner Zurückkunft ins Königreich in Absicht auf die Rechtmäßigkeit seiner Heyrath erhalten würde, durchaus nicht kehren. Daher schickte er den Bischoff von Montpellier nach Rom, um von dem Papst eine Entscheidung zu erhalten, die mit derjenigen, welchen die französische Geistlichkeit gemacht, übereinstimmte. Allein Urban antwortete immer, er könnte eine Heyrath nicht für ungültig ansehen, bey welcher alle Bedingungen, welche die tridentinische

g) Mercure de France T. 20.
h) Sie stehet im P. Daniel Th. XIII. p. 474.

Kirchenversammlung vorschriebe, beobachtet worden; und wenn sie dem französischen Herkommen zuwider liefe; so könnte man sie nur wegen der politischen Folgen für ungültig erklären, da sie hingegen, als ein Sacrament, gültig wäre. i)

Hierauf begehrte der König auch eine Geldhülfe von der Geistlichkeit zur Führung des Kriegs, den er, wie man vorgab, führen müßte, um der unmäsigen Herrschsucht eines Hauses zu steuern, welches schon lange nach der Universalmonarchie strebte, und um den Erzbischoff von Trier zu befreyen, der sich in seinen Schuz begeben hätte. Diese Anfoderung fand grosse Schwierigkeiten, die aber endlich gehoben wurden.

Der Cardinal Richelieu gewann mitten unter seinen Staatsgeschäften doch noch Zeit, für die Aufnahme der schönen Künste und Wissenschaften zu sorgen. Es war in Italien die Gewohnheit aufgekommen, daß sich zerschiedne Gelehrte unter dem Namen einer Academie vereinigten, um mit gemeinschaftlichen Kräften an der Verbesserung der Wissenschaften, und der Landessprache zu arbeiten; die französischen Gelehrten, insonderheit die zu Paris, ahmten diese Gewohnheit nach. Es kamen einige zusammen, wenn es ihnen gelegen war, und sprachen in ihren Zusammenkünften mit einander von neuen Büchern, von

i) Mem. de Mr. de Montchal T. I. p. 50.

von andern gelehrten Sachen, insonderheit aber von Verbesserung der französischen Sprache. Der königliche Secretair Conrart gab seine Wohnung zu den Zusammenkünften her, welche schon fast ein ganzes Jahr gedauert hatten, als der Cardinal durch folgenden Zufall Nachricht davon erhielt. Er war gewohnt, wenn er von Staatssorgen ermüdet war, sich Abends auf ein Ruhebett zu legen, und sich von einem seiner Hausbedienten die Neuigkeiten der Stadt erzählen zu lassen. Unter diejenigen, deren Erzählungen er am liebsten anhörte, gehörte der Abt Boisrobert, ein sehr scherzhafter und muntrer Kopf, den er zu seinem Kundschafter in der Stadt gebrauchte, und an den er sich so gewöhnt hatte, daß ihm sein Leibarzt, als Boisrobert in Ungnade gefallen war, bey dem Anfall eines Fiebers sagte: Monseigneur, wir wollen alles thun, was wir können, um dero Gesundheit wieder herzustellen; allein alle unsre Arzneyen werden nichts helfen, wenn dieselben nicht ein wenig Boisrobert darunter mengen. Dieser Abt kam von ohngefehr in eine Versammlung dieser Gelehrten, und brachte dem Cardinal Nachricht davon. Richelieu, der sich für den Grossen Frankreichs nicht fürchtete, zitterte doch für den Gelehrten, deren unzählige Satyren, die sie wider ihn machten, ihm unerträglich waren. Daher suchte er sich dieselben auf alle nur mögliche Weise zu verbinden, und insonderheit den

Fleiß der Dichter zu belohnen. Er schickte den Abt an die Gesellschaft, und lies derselben seinen Schuz und einen jährlichen Gehalt anbieten. Die Gesellschaft nahm Anstand, dieses Anerbieten anzunehmen. Allein da ihr der Abt vorstellte, daß alle Zusammenkünfte, die ohne Bewilligung des Hofs angestellt würden, verboten wären; so machten die Mitglieder derselben dem Cardinal die Aufwartung, der einen Plan entwerfen lies, nach welchem die Gesellschaft sollte eingerichtet werden, und derselben den Namen der französischen Academie beylegte.

Man machte Gesetze der Academie, und man erfand ein Siegel, dessen sie sich bedienen sollte, welches zur Aufschrift hatte: Armand, Cardinal, Herzog von Richelieu, Beschützer der im Jahr 1635 gestifteten französischen Academie. Der König lies in eben diesem Jahr ein Edict ausgehen, worinnen er die Anzahl der Mitglieder auf vierzig sezte, Paris zu dem Ort ihrer Versammlungen bestimmte, den Cardinal für ihr Oberhaupt erklärte, und die Privilegien der Academie bekannt machte. Das Parlament schob die Einregistrirung dieses Edicts bis auf das Jahr 1637 auf, weil es glaubte, daß sich der Cardinal durch diese Gesellschaft nur Lobredner dingen, und die richterliche Gewalt über die Studien und Bücher an sich ziehen wollte. Doch wurde die Einregistrirung mit dem Beysaz versehen, daß die Mitglieder der

Aca-

Academie über nichts einen Ausspruch thun sollten, als über die Auszierung, Verschönerung und Bereicherung der französischen Sprache, und über die Bücher, welche von ihnen, oder andern in dieser Absicht verfertiget worden. k)

Diese Nebenbeschäftigung hinderte den Cardinal nicht an die Aufbringung der zu Führung des Kriegs nöthigen Gelder zu gedenken. Er sahe die Aufrichtung neuer Aemter und Bedienungen als das gelindeste Mittel an, die königliche Schazkammer anzufüllen, und lies eine Menge von Edicten ausfertigen, welche entweder die Einführung neuer Aemter, oder das Finanzwesen überhaupt, betrafen, und welche der König den 20 December bey einem hohen Gerichtstag in dem Parlament einregistriren lies. Den Tag vorher hatte der Siegelbewahrer Seguier den Eyd, als Canzler, in die Hände des Königs abgelegt, weil der Canzler von Aligre an dem Ort seiner Landesverweisung verstorben war.

Bey der Einregistrirung der Edicte gieng es nicht ohne Wiederspruch ab. Der erste Präsident le Jay, welcher dem Hof ergeben war, seitdem derselbe seinen Ehrgeiz gesättiget hatte, verlies zwar nach seiner Gewohnheit die Vortheile des Staats und des Parlaments. Allein der Generaladvocat Bignon bewies mehr Herzhaftigkeit und Eifer. Er zeigte den gros-

k) Pelisson hist. de l'acad. Françoise.

grossen Schaden sehr lebhaft, den die Verkauffung der Aemter dem Staat bisher gebracht hätte, und daß die beständige Errichtung neuer Aemter, die man sehr theuer bezahlen müßte, das allerschädlichste Mittel zu Vermehrung der königlichen Einkünfte wäre. Ludwig und sein Minister hörten seine fürtrefliche Rede mit Verdruß; allein alle rechtschafne Leute gaben ihm Beyfall. Man unterstund sich auch nicht, eine obrigkeitliche Person zu bestrafen, welche ihre Pflicht gethan hatte. Als aber die Cammer der bürgerlichen Rechtshändel (des Enquetes) die obgedachten Edicte in eine genaue Ueberlegung ziehen wollten; so lies ihnen der König dieses verbieten, und befahl, daß das Parlament Abgeordnete an ihn schicken sollte. Der Canzler verbot diesen nochmals im Namen des Königs, Versammlungen zu halten, um sich über die Edicte, die bereits registrirt wären, zu berathschlagen, und befahl ihnen, diejenigen, welche die neu errichteten Aemter im Parlament kaufen würden, ohne Schwierigkeit als ihre Amtsgehülfen aufzunehmen. l)

Hierauf verwies der König durch geheime Canzleyschreiben den Präsidenten bey der Cammer der bürgerlichen Rechtssachen, nebst vier Parlamentsräthen, welche sehr frey wider die Edicte geredet hatten, und lies gar einige von ihnen gefangen setzen.

Die

l) Mem. de Talon T. I.

Die Cammer der bürgerlichen Rechtssachen lies sich dadurch noch nicht abschrecken, und drang immer noch auf eine Versammlung aller Cammern des Parlaments, um wenigstens dem König wegen der Verweisung ihrer Mitglieder Vorstellungen zu thun, welche aber der erste Präsident beständig hinderte. Richelieu wurde durch diese Widersetzung sehr bestürzt, und schickte den Herrn la Villeaux-Clercs in die grosse Parlamentcammer, welcher im Namen des Königs die Fortsetzung der Versammlungen aufs neue verbot, und den Baretpräsidenten befahl, dem König die Namen derjenigen zu überschicken, welche am ersten unberufen in die grosse Parlamentscammer kommen würden, um daselbst verbotne Berathschlagungen zu halten.

Inzwischen fürchtete der Cardinal eben doch, die Widersetzung der Cammer der bürgerlichen Rechtshändel möchte den Verkauf der neu errichteten Aemter hindern, und die Käufer abschrecken. Daher lies er dem Parlament melden, der König würde ihre Vorstellungen annehmen, und zu dem Ende die Anzahl der für das Parlament zu Paris errichteten Aemter vermindern, wenn man nur vorher die Edicte vollzöge. Dieses Versprechen machte viel Eindruck, und wirkte so viel, daß das Parlament etliche neue Räthe, die sich Stellen in demselben erkauft hatten, ohne Schwierigkeit aufnahm. Allein da dessen ohngeachtet das Parlament die Zurückberufung

der verwiesnen Räthe nicht erhalten konnte; so faßte die Cammer der bürgerlichen Rechtshändel den Entschluß, in jeder Cammer besondere Versammlungen anzustellen, und die Justiz nicht mehr zu verwalten. Als sie der Canzler zu Verwaltung ihres Amts ernstlich ermahnen lies, so antworteten sie, ihre Unterlassung der Justizpflege komme nicht von ihrem muthwilligen Vorsaz, sondern von dem allgemeinen Elend der Privatpersonen her, als welche aus Mangel keine Processe mehr führen könnten; sie wären übrigens allezeit bereitwillig, dem Befehl des Königs zu gehorchen.

Indessen lies der Cardinal allenthalben Käufer zu den neuen Aemtern aufsuchen. Allein man hatte ausgesprengt, daß keiner von denen, welche diese neuen Aemter kaufen würden, sich schmeicheln dürfte, jemals in das Parlament aufgenommen zu werden; dieweil man allezeit entweder an seiner Herkunft oder an einem persönlichen Fehler eine scheinbare Ursache zu seiner Ausschliessung finden würde; und wenn er auch alle zu einem obrigkeitlichen Amte erfoderliche Eigenschaften zu haben schiene, so würde er doch eine so scharfe Prüfung ausstehen müssen, daß es ihn gereuen würde, sich angegeben zu haben. In der That schiene auch das Bezeigen der Räthe der Cammer der bürgerlichen Rechtssachen dieses Gerücht zu bestätigen, als welche gegen die Aufnahme eines solchen eingekauften Parlamentsraths, mit

Namen Colombel, allerhand weit hergesuchte Einwendungen machten; und da sie ihn doch zur Prüfung zulassen mußten, alles anwendeten, um ihn bey der Prüfung in Verwirrung zu setzen, und ihn darauf abwiesen. Allein der Hof, welcher den Prinzen von Conde in das Parlament geschickt hatte, um der Prüfung beyzuwohnen, lies den Räthen befehlen, ihn aufzunehmen. Sie weigerten sich; aber der Prinz brachte sie durch seine Drohungen zum Nachgeben, und Colombel wurde aufgenommen. Endlich erhielten sie auch den 17 März 1636 die Zurückberufung der verwiesnen Räthe unter der Bedingung, daß sie inskünftige dem König keine weitere Ursache zum Misvergnügen geben sollten; indem sie, wenn sie sich abermal eines solchen Vergehens schuldig machten, alsdenn keine Vergebung mehr würden zu hoffen haben.

Der König gab dem ersten Präsidenten le Jay die Stelle eines Canzlers und Siegelbewahrers bey dem Orden des H. Geistes, zur Belohnung für die Dienste, die er ihm in der Sache der Edicte geleistet hatte.

Bald darauf fiel der Herr von Servien, Staatssecretair des Kriegswesens, in Ungnade, und bekam den Herrn Sublet Desnoyers zum Nachfolger. m)

In dem Hofstaat des Herzogs von Orleans giengen damals auch grosse Verände-

run-

m) Recueil d'Auberi T. 1. p. 591. Le Vassor. L. 39. p. 141.

rungen vor. Er hatte seinen Gros-Aumonier durch den Tod verlohren, und Chavigny hätte gern dem Herrn Bouthillier, Coadjutorn von Tours, zu dieser wichtigen Stelle verholfen. Allein der Herzog von Orleans, welcher den Abt la Riviere sehr wohl leiden konnte, wählte diesen dazu, ohngeachtet er nur der Sohn eines Bauers war. Chavigny, welcher dadurch beleidigt wurde, bewog den Cardinal, den Abt in die Bastille zu schicken, und alle diejenigen, die dem Hof nicht ergeben zu seyn schienen, von seinem Hofstaat wegzuschaffen. Allein man irrte sich, wenn man glaubte, alle fortgeschaft zu haben, da man den Grafen von Montresor beybehielt, welcher sich so vorsichtig aufführte, daß man nicht das geringste von dem Vertrauen erfuhr, welches Gasto in ihn sezte. Auf den Rath dieses Grafen jagte Gasto den Abt von Elbene fort, dessen sich der Cardinal an statt eines Kundschafters bey dem Prinzen bediente, ohne daß sich Richelieu unterstunde, sich seiner anzunehmen. n)

Der Winter wurde zu Paris zu Entwürfen der Unternehmungen angewendet, welche die Kriegsheere des Königs ausführen sollten. Zu dem Ende kamen der Herzog von Parma und von Weimar, und der Cardinal von Valette an den Hof. Man erwies dem erstern sehr viele Ehrerbietungen; man wies ihm seine Woh-

n) Mem. de Montglat T. I. Mem. de Montresor. Grotii epist. n. 560. pag. 221. n. 562. p. 222.

Wohnung im Louvre an, und erlaubte ihm, sich in Gegenwart des Königs zu bedecken. Der Herzog von Weimar, welcher etliche Wochen nach ihm ankam, fand diese ehrenvolle Aufnahme nicht. Denn er mußte im Zeughaus Quartier nehmen, und sollte sein Haupt nicht bedecken, wenn der König mit ihm redete. Er beschwerte sich darüber, und stellte vor, daß seine Vorfahren schon viele hundert Jahre Fürsten gewesen wären, ehe noch die Farnese, welche Bastarte der Päpste wären, Edelleute gewesen. Man hielt ihm dargegen, der Herzog von Parma wäre ein souverainer Herr, er aber nicht, und er seye durch den Tractat mit dem König ein Vasall desselben worden. Denn er war der jüngste Prinz Johanns, Herzogs von Weimar, und seine drey ältern Brüder, welche sich in Weimar, Gotha und Eisenach getheilt hatten, waren allein regierende Herrn. Doch war er schon Herzog in Franken gewesen, und zugleich mit dem Herzogthum Sachsen belehnt. Er kehrte sich also nicht an die Vorstellungen der Franzosen, sondern als sich der König, wie er ihm Gehör gab, bedeckte, so sezte er gleichfalls seinen Hut auf. Dadurch wurde der König genöthigt, seinen Hut abzunehmen, damit der Herzog ein gleiches thun mußte; welches bey allen folgenden Gehören auf gleiche Weise gehalten wurde.

Der Cardinal von Valette kam zulezt an, um mit dem Herzog von Weimar, dem Cardinal

dinal von Richelieu, dem Marschall de la Force, dem Marquis von Feuquieres und dem P. Joseph, den Plan zum künftigen Feldzug einzurichten. Denn der leztere, ohngeachtet er nie einen Krieg gesehen hatte, unterstund sich auch, seine Meynung dabey zu sagen, und manchmal den geschicktesten Generalen Einwendungen zu machen. Der Herzog von Weimar konnte seine Kühnheit im Wiedersprechen und Entscheiden nicht vertragen. Als er daher einmal dem Herzog einen Entwurf der Kriegsverrichtungen machte, und ihm auf der Landcharte die Städte zeigte, die man einnehmen müßte; so sagte der Herzog zu ihm: Herr Pater, dieses wäre alles ganz gut, wenn man nur die Städte mit dem Finger erobern könnte. Bey einer andern Gelegenheit, als er hörte, daß ihm der Cardinal gern seine Niece, die Mademoiselle von Combalet, verkuppeln möchte, antwortete er lachend, diese Dame wäre zu schön zur Maitresse, und zu gering zu seiner Gemahlin.

Richelieu gieng damals mit dem grossen Vorhaben um, sich zum vollkommnen Herrn über die französische Geistlichkeit zu machen, und sich vom Papst zum beständigen Legaten desselben in Frankreich oder zum Patriarchen erklären zu lassen, damit er durch diese Würde einen Schuz gegen alle Veränderungen des Glücks und gegen den König selber hätte. Er hatte schon seit 1629 die Vorbereitungen dazu gemacht.

gemacht. Allein er fand zu Rom grössere Schwierigkeiten, als er glaubte. o)

Der Papst befürchtete, wenn er Frankreich einen Legaten gäbe, Spanien möchte das nemliche verlangen, und diese Völker möchten sich nach und nach an die Legaten gewöhnen, und die genaue Verbindung mit Rom nebst der Ehrerbietung gegen den H. Stuhl verlieren, wodurch die Einigkeit der Kirche und die päpstlichen Einkünfte vieles leiden würden. Ja vielleicht befürchtete er gar, der Cardinal, von welchem der Papst sehr schlechte Begriffe hatte, möchte sich der Gewalt eines Legaten wider den päpstlichen Stuhl bedienen, und Frankreich, worinn die päpstliche Gewalt ohne diß sehr kleine ist, völlig von dem Gehorsam des Papsts losmachen. Der Papst beharrte also fest auf dem Vorsaz, dem Cardinal diese Würde nicht zu geben, die Creaturen des Cardinals möchten so oft deswegen ansuchen, als sie wollten. Der Cardinal, welcher dadurch äusserst aufgebracht war, suchte den Papst dazu zu nöthigen, indem er ihm alles zum Verdruß that, und durch allerhand Kunstgriffe die französische Geistlichkeit mit sich zu verbinden suchte. Er hatte die theologische Facultät zu Paris dadurch auf seine Seite gebracht, daß er das Collegium der Sorbonne ganz neu aufbauen, und dabey eine prächtige Kirche aufführen lies. Er strebte nach dem Generalat, des Cistercienser = Cluniacenser= und

o) Mem. de Mr. de Montchal T. I. p. 15. sqq.

und Prämonstratenser-Ordens, und zog fast alle Mönche auf seine Seite. Die Bettelmönche durften ohnedem die Partey gegen ihn nicht ergreiffen, wenn sie nicht Hungers sterben wollten. Die Jesuiten mußten auch auf seine Seite treten, wenn sie die Ehre, Beichtväter des Hofs zu seyn, nicht verlieren wollten. Alle diese Orden mußten an dem päpstlichen Hof für ihn arbeiten, und seine Creaturen mußten vorstellen, daß sich auch die Hugenotten lieber der Gewalt eines Patriarchen, als des Papsts, unterwerfen würden, und daß also die Bekehrung derselben durch die Bestellung eines Patriarchen erleichtert werden könnte. Allein man predigte zu Rom tauben Ohren.

Der Papst arbeitete überall den Wünschen des Cardinals entgegen. Er schickte dem Cardinal de la Valette ein Breve zu, worinn er ihm verbot, die königlichen Truppen mit dem Herzog von Weimar, einem lutherischen Fürsten, gemeinschaftlich zu commandiren. Valette gieng aber dessen ungeachtet zur Armee. Er machte weiter Schwierigkeit, den Cardinal von Richelieu, den die Cluniacenser-Cistercienser- und Prämonstratenser-Mönche zu ihrem Ordensmeister erwählt hatten, in dieser Würde zu bestätigen, weil er vorgab, man müßte vorher untersuchen, ob die Wahl auch vollkommen freywillig gewesen sey; und er berief den Mazarini, den er als ausserordentlichen Botschafter nach Frankreich geschickt hatte,

hatte, wegen seiner besondern Vertraulichkeit mit dem Cardinal zurück.

Um sich an dem Papst zu rächen, wußte es Richelieu einzuleiten, daß der Graf von Noailles, welcher bisher Gesandter des Königs in Rom gewesen war, und sich gegen den Papst gar zu gelind und furchtsam bezeigt hatte, gleichfalls zurückberufen, und dagegen der Marschall von Etrees an seine Stelle gesezt wurde, den man zu Rom wegen seines hitzigen Kopfs bereits kannte. Dieser mußte sehr nachdrücklich um einen Cardinalshut für den P. Joseph anhalten. Allein der Papst war viel zu misvergnügt über den Cardinal Richelieu, als daß er Lust gehabt hätte, einen Mann, den er als seinen vertrautesten Rathgeber betrachtete, zu einer solchen Würde zu erheben. Er gab zur Antwort, wenn er alle Personen, die ihm von zerschiednen Cronen vorgeschlagen würden, mit dem Cardinalshut ausschmücken müßte, so würde dieses Collegium mit lauter Capucinern besezt werden, weil ihm der Kayser und der König von Polen gleichfalls Capuciner zu dieser Würde vorgeschlagen hätten; und es wäre zu befürchten, die Weltliebe und der Ehrgeiz möchte unter diesem Orden einreissen, wenn er so viele aus seinem Mittel mit dem Cardinalshut beehret sähe. Der Papst hielt für das beste, wenn er gar keine Cardinäle wählte, und ersuchte den König, den Marschall, der den Cardinalshut sehr ungestümm gefodert hatte, zurück zu rufen. Al-

lein Richelieu beharrte darauf, daß der Marschall zu Rom bleiben müßte; doch gab man dem Papst zu verstehen, daß Mazarini den Cardinal am leichtesten zur Zurückberufung des Marschalls würde bewegen können, und daß derselbe, welcher auf Befehl des Papsts sich zu Avignon aufhielt, woselbst er Vicelegat war, wenn man ihn nach Rom kommen liesse, sich auf das wirksamste bemühen würde, dem Papst diese Befriedigung zu verschaffen. Der Papst befolgte diesen Rath. Allein Mazarini und der Cardinal Richelieu hatten sich miteinander verstanden, den römischen Hof zu hintergehen, an welchem niemand, als der Cardinal Antonio Barberini, der einzige von den Nepoten des Papsts, welcher nicht Spanisch gesinnet war, um das Geheimnis wußte. Mazarini hatte den Rath zur Abschickung des Marschalls nach Rom gegeben, und folglich war er der Mann nicht, von dem man ernstliche Bemühungen für seine Zurückberufung hoffen konnte. p)

Die Spanier, welche sich an dem Herzog von Parma wegen seiner Verbindung mit Frankreich rächen wollten, waren nicht nur in sein Land eingefallen, sondern hatten auch den Papst bewogen, ihm den Bann zu drohen, wenn er nicht in einer bestimmten Zeit die Waffen niederlegen würde. Richelieu beschwerte sich hierüber bey dem Herrn Mazarini, und bat ihn, den Papst auf andere Gedan-

p) Hist. du Card. Mazarin par Aubery L. I.

danken zu bringen. Aber Urban VIII war dergestalt erbittert, daß er ihn auf keine Art besänftigen konnte. Er weigerte sich, mit dem Marschall von Etrees zu tractiren, und gab nicht zu, daß man ihm an seinem Hof die Ehrenbezeugungen erwies, die er kraft seiner Würde fodern konnte; in der Hofnung, den Cardinal dadurch zur Zurückberufung desselben zu nöthigen. Allein dieser blieb unbeweglich, und schrieb an den Papst ein sehr nachdrückliches Schreiben, worinn er ihm die wichtigen Folgen zu Gemüth führte, die sein Bezeigen gegen den französischen Gesandten haben könnte; zugleich wies er auch den Marschall von Etrees an, er sollte die Empfindlichkeit des Papsts sorgfältiger schonen, und in seinen Reden alle die Mäßigung beobachten, die nur mit der Standhaftigkeit bestehen könnte. Der Marschall richtete sich nach dieser Erinnerung, und der Papst willigte ein, daß er als Gesandter zu Rom bleiben durfte.

Die Kriegshändel in Teutschland beschäftigten den Cardinal noch vielmehr, als die Angelegenheiten zu Rom. Die Schweden hatten den Churfürsten von Sachsen angegriffen, um sich wegen seines Absprungs von dem Bündnis an ihm zu rächen. Der General Bannier hatte zerschiedne Vortheile über die Sachsen erhalten. Allein die Schweden, die sich durch ihre Siege schwächten, und in die Länge nicht zugleich gegen die Kayserlichen

und diejenigen, welche den Pragerfrieden angenommen hatten, fechten konnten, schienen geneigt, mit dem Kayser einen vortheilhaften Frieden zu schliessen. Dieses beunruhigte den Cardinal, welcher dem Marquis von Saint-Chaumont Befehl ertheilte, dem Reichscanzler von Oxenstirn die Bestätigung der alten Tractaten durch neue Verbindungen vorzuschlagen. Es kam hierauf den 20 März 1636 der Tractat von Wismar zu Stande, welcher folgende Articul enthielt.

1.) Frankreich soll jenseit des Rheins, und Schweden in Böhmen und Schlesien den Krieg führen.

2.) Man soll die Fürsten, die aus ihren Ländern verjagt worden, wieder einsetzen, und diejenigen, welche den Pragerfrieden angenommen, wieder zum Bunde nöthigen.

3.) Jeder Theil behält die Plätze, die er einnehmen wird, bis zum Friedensschluß, und läßt die Religionsübung in dem Zustand, in welchem sie vor der Eroberung gewesen.

4.) Der König in Frankreich zahlt der Königin von Schweden jährlich eine Million Livres nebst einem Rest von 500000 Livres wegen des vorigen Bündnisses.

5.) Beede Theile werden sich nur gemeinschaftlich in Friedens- oder Stillstands-Unterhandlungen einlassen.

6.) Das

6.) Das Bündnis soll drey Jahr lang dauern, doch werden beede Cronen einander zehen Jahre lang beystehen, wenn ihre Feinde den Frieden, den man mit ihnen schliessen wird, nicht halten werden.

Anbey mußten sich die Franzosen gefallen lassen, dem Canzler noch besondere Summen zu bezahlen, damit er sich dem Tractat geneigt bezeigte, und die Unterhandlungen wegen eines besondern Friedens mit dem Kayser abbrach. Der König bestätigte diesen Tractat schon den 17 April. Aber die schwedische Regierung, welche immer noch hofte, einen besondern vortheilhaften Frieden mit dem Kayser zu schliessen, verzögerte die Bestätigung bis gegen das Ende des Jahrs 1637. q)

Der schlechte Ausgang des leztern Feldzugs in den Niederlanden und der schwache Zustand der holländischen Armee machte, daß man in dem französischen Staatsrath beschlos, auf der Seite der Niederlande sich blos innerhalb den Grenzen der Vertheidigung zu halten, und dagegen eine Flotte auszurüsten, welche eine Unternehmung auf das Königreich Neapel versuchen, oder doch wenigstens die Insuln Saint-Marguerite und Saint-Honorat wieder erobern sollte. Der Cardinal de la Valette und der Herzog von Weimar sollten die Kayserlichen im Elsas und jenseit

q) Hist. des Traités de Paix. T. I. p. 321.

des Rheinstroms angreiffen; in Italien sollte man den mayländischen Staat mit aller Gewalt anfallen; die alliirten Truppen sollten auf der einen, und der Herzog von Rohan auf der andern Seite eindringen; der Prinz von Conde sollte eine Armee in der Franchecomte commandiren, die Stadt Dole einnehmen, und alsdenn nach Italien marschiren, um den Alliirten zur Eroberung des Herzogthums Mayland zu verhelfen; von da sollte er wieder zurückgehen, und die Winterquartiere in der Franchecomte nehmen, um im folgenden Frühjahr die Eroberung dieses Landes zu vollenden. Allein das waren nur Unternehmungen im Cabinet, die das Kriegsglück nicht begünstigte, und fast alle mislungen.

Der Herzog von Parma war an den französischen Hof gekommen, um gegen die feindlichen Einfälle in sein Land Schuz zu suchen, welches Jacob Philipp von Guzman, ernannter Gouverneur von Mayland, zu verheeren drohte. Der Marquis von Villa war mit einigen Truppen zur Vertheidigung darinne geblieben, und that mit denselben einen Einfall in das Land des Herzogs von Modena, welcher die spanische Partey ergriffen hatte. Er wurde genöthigt, sich in das Parmosanische zurückzuziehen. Die Feinde folgten ihm nach, und wurden geschlagen. Dessen ungeachtet schickten sie frische Völker in das Placentinische, und der Marschall von Crequi fiel dagegen in das Mayländische ein, und

nöthig-

nöthigte die Spanier, ihr eignes Land zu beschützen. Er wurde aber geschlagen, und schob die Schuld auf die savoyische Reiterey, die ihn entweder aus Freyheit oder auf geheimen Befehl ihres Herzogs verlies. Der Einfall des Herzogs von Rohan in das Mayländische nahm den Spaniern die Frucht dieses Siegs, als welcher sie aus zerschiednen Posten an dem Comersee vertrieb, und sich den Weg bis nach Lecco öfnete. Dadurch wurde er in den Stand gesezt, zur alliirten Armee zu stossen, wenn sie über den Tessino gegangen wäre. Allein diese stund unter den Befehlen des Herzogs von Savoyen, welcher täglich neue Schwierigkeiten erregte, um die Kriegsunternehmungen zu verzögern. Ausserdem entstund auch ein Rangstreit zwischen den Marschällen von Crequi und Toiras. Der König hatte dem Herzog von Savoyen erlaubt, den leztern zu seinem Generallieutenant anzunehmen; und dieser wollte deswegen den Rang über den erstern haben, oder wenigstens das Commando mit ihm theilen. Der König entschied den Streit zum Vortheil des Marschalls von Crequi, weil der Cardinal den Marschall von Toiras haßte. Und dieses trug vielleicht eben so viel bey, den italiänischen Feldzug fruchtlos zu machen, als die Gedenkungsart des Herzogs von Savoyen, welcher die Franzosen nicht gern im Besiz von Mayland sahe.

Die spanische Armee war in drey Haufen getheilt, welche vermittelst einer Brücke

über den Po eine Gemeinschaft mit einander unterhielten. Der erste Hauffe bedeckte Novara, der andre Pavia, und der dritte Alessandria und Tortona. Jedermann glaubte, daß man die Feinde angreiffen würde. Allein der Herzog von Savoyen stellte die Sache als sehr schwer vor, und man beschlos, über den Po zu gehen. Die Armee marschirte gegen Novara, mußte aber wieder stille liegen, weil alle Flüsse wegen des häufigen Regenwetters ausgetreten waren. Von da rückte der Marschall von Crequi bis Oleggio vor. Der Marschall von Toiras belagerte das Schloß Fontanetta, dessen Besatzung der Armee die Zufuhr sperrte, und fand davor seinen Tod.

Nach der Eroberung dieses Schlosses marschirte die alliirte Armee dem Tessino zu, um über diesen Fluß zu gehen. Allein sie hatte keine Schiffbrücke, und der Graf du Plessis mußte sich einer Kriegslist bedienen, um sich der Schiffe, welche an dem andern Ufer des Flusses waren, zu bemächtigen. Nachdem eine Brücke von denselben geschlagen war, gieng die französische Armee über deu Fluß, und der Herzog von Savoyen näherte sich auch, ohne über den Fluß zu gehen. Als der Marquis von Leganez vernahm, daß erst ein Theil der alliirten Armee über den Fluß gegangen war, zog er alle Truppen zusammen, und lies den Marschall von Crequi den 22 Junius bey der Stadt Buffarola angreiffen. Die

Fran-

Franzosen, welche den ersten Anfall mit grosser Tapferkeit ausgehalten hatten, zogen sich endlich fechtend zurück, um dem Herzog von Savoyen näher zu kommen; und die Spanier glaubten, den Sieg schon in Händen zu haben, als sie von dem Herzog von Savoyen, der endlich über den Fluß gegangen war, tapfer angegriffen wurden. Alsdenn wurde das Gefecht allgemein, und so hartnäckig, daß es bis in die Nacht dauerte, ohne daß man wußte, auf welcher Seite der Sieg war. Die Nacht trennte die Streitende, und die Spanier überliessen den Franzosen das Schlachtfeld. Und das war fast der einzige Vortheil, den die Sieger bey dieser Gelegenheit davon trugen. Dann man verfolgte die Feinde nicht, weil der Herzog von Savoyen dem Grafen du Plessis die Reiterey abschlug, die er zum Nachsetzen begehrte; und der Herzog von Savoyen zog sich zurück, so bald er Nachricht erhielt, daß Don Philipp von Silva, General der spanischen Reiterey, einen Einfall in Piemont gethan; und die Franzosen mußten ihm dahin nachfolgen. Dieser Rückzug sezte auch den Herzog von Rohan ausser Stand, etwas zu unternehmen, und er mußte wieder nach Valtelin zurückkehren. r)

Die französische Flotte, welche unter dem Grafen von Harcourt die Insuln Sainte-

r) Mem. du Montglat T. I, Mem. du Comte du Plessis.

Marguerite und S. Honorat wieder einnehmen sollte, hatte noch weniger Glück. Dann sie waren beede so stark besezt, daß sich die Flotte denselben nicht nähern durfte.

Die Hochburgunder, ob sie gleich Unterthanen des Königs von Spanien waren, hatten im Jahr 1610 einen Neutralitäts-Vertrag mit Frankreich geschlossen, und, um sie nicht ohne Vorwand anzugreiffen, beschuldigte man sie, als ob sie den Vertrag durch Aufnahme der Misvergnügten, durch Unterstüzung des Herzogs von Lothringen, und durch verschiedne Feindseligkeiten zuerst gebrochen hätten. Der wahre Beweggrund, warum man in die Francheconite einfiel, war die bequeme Lage dieser Provinz, als welche mit französischen Ländern umgeben war, und die gute Gelegenheit, so zu erobern, die sich damals zeigte. Der Prinz von Conde, welcher die Eroberung dieser Provinz ausführen sollte, lies den 26 May in dem Parlament von Dijon die Erklärung registriren, daß die Absicht nicht sey, die Franchecomte zu erobern, sondern nur durchzumarschiren, und die Einwohner zu nöthigen, zur Strafe wegen der gebrochnen Neutralität den königlichen Waffen eben den Beystand zu leisten, den sie ihren Feinden geleistet hätten.

Die Hochburgunder, welche das Ungewitter, so gegen sie ausbrechen wollte, vorher sahen, hatten Anstalten zur Gegenwehr gemacht, und ihre Plätze wohl versorgt, und insonder-

heit die Stadt Dole mit einer Besatzung von 5000 Mann und allem demjenigen versehen, was nöthig ist, um eine lange Belagerung auszuhalten. Die Armee des Prinzen von Conde, welche bey 20000 Mann stark war, unternahm die Belagerung dieser Stadt.

Die Hochburgunder hatten die Schweizer um Hülfe angesprochen, welche Gewährleister für die Beobachtung des Neutralitäts-Tractats waren. Und diese schienen in der That im Anfang geneigt, sie nicht hülflos zu lassen, und verlangten von dem König, daß er einen Waffenstillstand mit den Hochburgundern schliessen, und seine Völker aus dem Land herausziehen sollte. Allein 200000 Livres, die man den Schweizern zu ihrer Befriedigung anbot, machten, daß dieselbe still sassen. Wenn aber jene gleich von ihren Bundsgenossen verlassen wurden, so wußten sie sich doch durch ihren tapfern Muth zu helfen. s)

Die Franzosen hatten sich geschmeichelt, innerhalb acht Tagen mit Dole fertig zu werden; allein sie fanden mehr tapfre Gegenwehr, als man vermuthet hatte, indem so gar Mönche sich mit den Belagerten vermischten, und Ausfälle thaten.

Indem diese Belagerung die Franzosen beschäftigte, war der Cardinal de la Valette und

s) Instruction donneé au Sieur de Croison. Recueil d'Auberi T. 2. p. 4. Auberi Vie de Richelieu T. 5. ch. 29.

und der Herzog von Weimar in Elsas eingeruckt. Der Graf von Soissons erhielt Befehl, mit allen Truppen, die er in Champagne unter seinen Befehlen hatte, zu dem Cardinal zu stossen. Allein da der Graf nach der Vereinigung einen Anspruch auf das Obercommando der Armee machte, und nach den Grundsätzen des Cardinals von Richelieu die Cardinäle den Prinzen vom Geblüt vorgiengen, so lies man den Grafen lieber in Champagne zur Verwahrung der Grenzen, nachdem er tausend Pferde zur Armee des Cardinals von Valette abgegeben hatte.

Dieser Cardinal versahe Hagenau mit Lebensmitteln, und der Herzog von Weimar unternahm die Belagerung von Elsas Zabern, woselbst er grossen Wiederstand fand. Als aber der Cardinal de la Valette sich mit ihm vereinigte, so capitulirte die Besatzung den 14 Julius 1636, und erhielt freyen Abzug. Vermöge des mit dem Herzog von Weimar geschloßnen Tractats hätte ihm Zabern eingeräumt werden sollen, weil es zu Elsas gehörte, welches man ihm versprochen hatte. Richelieu schrieb auch dem Cardinal de la Valette, daß man ihm den Platz überlassen könnte, wenn er versprechen wollte, in der Uebung der katholischen Religion daselbst keine Veränderung zu machen. Allein drey Tage hernach schickte er einen Gegenbefehl unter dem Vorwand, daß man dem Papst und den Katholiken überhaupt zu viel Unruhe verursachen würde,

de, wenn man einen Ort, wo so viele Katholicken wären, einem Katholicken überliesse. Wir werden aus der Folge dieser Geschichte sehen, daß dieses nicht die lezte Untreue gewesen sey, die man an diesem tapfern Fürsten begieng. t)

Die Besatzung in Dole wehrte sich eben so tapfer, aber viel glücklicher, als die von Zabern. Der Marquis de la Meilleraye, welcher durch die Eroberung dieser Stadt den Marschallsstab verdienen wollte, wagte sich gefährliche und tollkühne Angriffe, welche, da sie mislungen, den Muth der Soldaten mehr niederschlugen, als erweckten. Die Artillerie der Belagerten, welche unter der Aufsicht des P. Eustachius, eines Capuciners, und des vornehmsten Artilleristen seiner Zeit, stund, war der Französischen sehr überlegen. Man wollte die Stadt durch das Untergraben oder Sappiren angreiffen, welches man damals eine Belagerung nach holländischer Art nannte, weil die Holländer sich desselben etlichemal sehr glücklich bedienet hatten. Allein die Franzosen waren damals darinn so unerfahren, daß sie selbst nicht recht wußten, wie sie die Sache anzugreiffen hätten. Die Belagerung gieng also sehr langsam von statten; weil man noch dazu auf Felsen kam, welches die Arbeit sehr hinderte.

Der

t) Recueil d'Auberi T. 1. Mem. de Bassomp. T. 3. Theatr. Europ. T. III. p. 589. 601, 602.

Der König wurde über diese Verzögerung desto misvergnügter, da die Spanier in die Picardie einzudringen anfiengen. Die Grenze dieser Provinz war sehr schlecht versehen. Die Plätze waren ohne Soldaten und ohne Kriegsbedürfnisse, und die Festungswerke waren in sehr schlechtem Zustande. Dieses war also die schwächste Seite von Frankreich, und die Spanier hätten keine bequemere Gegend zum Einfall wählen können. Der Prinz Thomas von Savoyen, Piccolomini und Johann von Werth zogen zwischen Mons und Valenciennes ein Heer zusammen, ohne ihre Absicht zu entdecken. Der Cardinal erhielt erst den 20 Junius Nachricht von ihren Absichten, und la Cappelle wurde schon den 2 Julius von ihnen berennet, und acht Tage darauf durch Capitulation eingenommen. Nach dieser Eroberung blieb die spanische Armee zwischen Guise und la Fere stehen, ohne etwas anders, als Verwüstungen des platten Landes, zu unternehmen. Der Cardinal machte sich diese Zeit zu Nuz, Völker in die Picardie marschiren zu lassen. Der Graf von Soissons mußte mit seinem Heer aus Champagne kommen, welches von den Haustruppen des Königs und des Cardinals verstärkt wurde. Man besorgte die Belagerung von Guise, und machte den Grafen von Guebriant zum Commandanten, der eine Besatzung von 6000 Mann erhielt. Allein die Feinde, welche sich diesem Ort nur genähert hatten, damit sich

des

der Graf von Soissons durch die starke Besatzung, die er hineinwarf, schwächen möchte, giengen unvermuthet vor Catelet, worinn nur 300 Mann lagen, und eroberten es in zween Tagen. u)

Diese Eroberung sezte den Cardinal in grosse Unruhe, und er befürchtete, die Feinde möchten nun Dourlens oder Corbie belagern. Man verstärkte die Besatzungen in beeden Städten, und bestellte geschickte und herzhafte Commandanten. Indessen hielt doch der Cardinal den Verlust von la Capelle und Catelet für kein gar grosses Unglück, wenn nur die Spanier ihre Eroberungen nicht weiter trieben; und er dachte noch nicht daran, die Truppen aus Hochburgund zurückkommen zu lassen. Die Belagerung von Dole wurde noch immer fortgesezt, und der Cardinal wartete täglich auf Nachrichten von Eroberung dieser Stadt. Allein er wartete vergeblich. Gallas hatte Zeit, den General Lamboy mit 6000 Pferden und eben so viel Fußvolk nach Hochburgund zu schicken. Der Herzog Carl von Lothringen machte gleichfalls Anstalt, auf einer andern Seite in diese Provinz einzudringen. Bey so gestalten Sachen beförchtete der Prinz von Conde, er möchte in seinem Lager vor Dole noch vor Eroberung dieser Stadt angegriffen werden, und verlangte, der Cardinal de la Valette nebst dem Herzog von

u) Theatr. Europ. T. III. p. 588. Recueil d' Auberi T. I. p. 667.

von Weimar sollten die Feinde aufhalten, bis Dole erobert wäre. Allein er bedachte nicht, daß die Armee des Generals Gallas, welcher in einem verschanzten Lager bey Drusenheim stund, ihnen nicht erlaubte, Elsas zu verlassen. Da er ein grösserer Staats- als Kriegsmann war, so sezte er seine Hoffnung auf zerschiedne Minen, an denen er arbeiten lies, und mit denen er ein Bollwerk in die Luft springen wollte, um hernach die Stadt zu bestürmen. x)

Inzwischen drangen die Spanier so tief in die Picardie ein, daß der König einen grossen Theil seiner Truppen aus Hochburgund zurück rufen mußte, um sie zur Vertheidigung seines Königreichs zu gebrauchen. Die Feinde giengen nach zerschiednen verstellten Versuchen bey Cerisy über die Somme, und waren von diesem Flusse an bis zur Oise Meister im freyen Feld. Ihre Armee bestund aus 27000 Mann zu Fuß, und 10000 Pferden; das Heer des Grafen von Soissons hingegen war an Fußvolk und Reiterey zusammen nicht völlig 10000 Mann stark. Die Spanier waren reichlich mit Kriegsbedürfnissen versehen; die Franzosen litten an allem Mangel. Ihre ganze Artillerie bestund aus fünf bis sechs kleinen Stücken, die nicht mehr als vier bis fünf Pfund schossen. Sie hatten nicht Stückkugeln genug, um zwanzig Schüsse zu thun, und fast gar kein Pulver. Bey einem solchen Mangel an Trup-

x) Recueil d'Auberi T. I. p. 669. 674. 681.

Truppen und Kriegs-Nothwendigkeiten war freylich der Graf von Soissons nicht im Stand, der spanischen Armee die Spitze zu bieten, und er zog sich nach Noyon zurück.

Dieses weitere Eindringen der Spanier sezte die Stadt Paris in einen allgemeinen Schrecken. Man beschlos, in dieser Hauptstadt und der umliegenden Gegend in Eil eine Armee von 20000 bis 30000 Mann zu Fuß nebst einer ansehnlichen Reiterey anzuwerben, und einen Theil davon zur Bedeckung der Oise und den andern zur Verstärkung der Armee in der Picardie anzuwenden. Und da man eben so nöthig Geld, als Volk, brauchte; so beschlos man auch, von allen Parisern eine freywillige Kriegssteuer zu verlangen. Man lies zu dem Ende die Handwerkszünfte von Paris zusammenkommen, damit sie ein Verzeichnis von der Anzahl der Leute aufsezten, die sie zum Dienst des Königs besolden wollten. Man befahl allen Edelleuten, Soldaten und andern, die zum Kriegsstand gehörten und ausser Diensten waren, innerhalb 24 Stunden sich bey dem Marschall de la Force in Dienst nehmen zu lassen. Man legte allen, die privilegirt und Steuerfrey waren, auf, sich innerhalb sechs Tagen beritten und bewafnet zu S. Denys einzufinden, bey Strafe, ihrer Privilegien verlustig, und zur Vermögenssteuer gezogen zu werden.

Es wurde auch allen Geschwornen der Handwerkszünfte anbefohlen, die Namen aller

Arbeiter, die zu Kriegsdiensten tüchtig wären, und deren die Meister zur Noth entbehren könnten, aufzuschreiben.

Der König gab selbst den Abgeordneten der Handwerkszünfte Audienz, welche kamen, ihm ihr Vermögen und Leben zur Verjagung der Feinde anzubieten. Er umarmte sie alle, auch sogar die Geschwornen der allerniedrigsten Zunft. So sehr kan das Unglück auch die grösten Könige demüthigen.

Er hatte überhaupt Ursache, mit dem Eifer der Pariser zufrieden zu seyn. Die Zahl derjenigen, welche freywillig Dienste nahmen, vermehrte sich alle Augenblicke. Die gemeine Stadt erbot sich, auf ihre Kosten 2000 Mann zu stellen; und eben so viel auch das Parlament. Alle Collegien zahlten ansehnliche Kriegssteuern, und die Zünfte warben auf ihre eigne Kosten.

Es hielt am schwersten, die Reiterey aufzubringen, weil es leichter war, Menschen, als Pferde, zu bekommen. Man befahl jedem Postmeister, ein Pferd nebst einem Postknecht herzugeben; dagegen befreyte man sie von allen andern Kriegssteuern. Allein dieses Mittel war noch nicht hinlänglich. Daher beschlos man von den Bürgern zu Paris und überhaupt von allen, welche Carossen hatten, ein Pferd und einen Reutknecht zu begehren. y)

Obgleich die Pariser grosse Bereitwilligkeit zeigten, dem König in dieser Noth beyzustehen,

y) Mem. de Brienne T. 3. Theatr. Europ. T. III. p. 608.

stehen, so schrien sie doch sehr laut wider den Cardinal. Seine Feinde sagten öffentlich, er habe den König in einen sehr gefährlichen Krieg verwickelt, ohne zu bedenken, daß die Grenzstädte in keinem Vertheidigungsstande wären, da doch leicht einzusehen gewesen wäre, daß diese am ersten würden angegriffen werden; es fehle allenthalben an Pulver und andern Kriegsbedürfnissen, und an dem, ohne welches man keinen Krieg führen könne, nemlich am Geld. Diese Reden kamen dem König zu Ohren; und wenn auch dieses nicht geschehen wäre; so warf er doch allemal auf seinen ersten Minister einen Unwillen, wenn die Reichsangelegenheiten nicht nach seinem Wunsch giengen. Daher wurde der König ganz schwermüthig; und der Cardinal gerieth darüber in eine solche Unruhe, daß er im Begriff stund, die Staatsverwaltung niederzulegen. Aber der P. Joseph, der eben so standhaft, als sinnreich in Ausdenkung der Hülfsmittel, war, sprach ihm wieder einen Muth ein, und zeigte ihm, daß man in wenigen Tagen eine Armee auf die Beine bringen könnte, die stark genug wäre, um die Spanier von den Grenzen zu entfernen. Dieser Pater wurde von dem Herrn von Bullion und den andern Ministern unterstüzt, welche sich alle vereinigten, um das Gemüth des Königs durch eine schmeichelnde Hoffnung aufzuheitern. Das Murren der Pariser machte den Cardinal so furchtsam, daß er sich nicht unterstund, aus seinem Pallast zu

kommen, aus Besorgnis, von dem Pöbel beschimpft zu werden. Aber der P. Joseph rieth ihm, sich eben deswegen desto öfter und mit desto grösserer Kühnheit sehen zu lassen, weil dieses das beste Mittel sey, den Pöbel zu schrekken, wenn man zeige, daß man sich vor ihm nicht fürchte. Er lies sich auch wirklich dadurch bewegen, in einer Carosse durch die gangbarsten Strassen zu fahren. Er grüßte jedermann, redete mit den geringsten Bürgern, ermahnte sie, ihren Eifer für den Dienst des Königs zu zeigen; und wurde von dem Volk mit Segenswünschen überhäufet. z)

Da man eine Belagerung von Paris befürchtete, so wurde allen Einwohnern der benachbarten Dörfer anbefohlen, sich bey den Schanzarbeiten in Paris einzufinden, und nur diejenigen ausgenommen, welche die Frondienste zur Herstellung der Festungswerke von S. Denys verrichten mußten.

Das Parlament hatte damals einen Einfall, welcher den Cardinal sehr beunruhigte. Man brachte nemlich in Vorschlag, zwölf Parlamentsräthe auf das Rathhaus zu schicken, welche für die Sicherheit von Paris sorgen, und Acht haben sollten, daß die Geldsummen, die man zum Dienst des Königs überlieferte, wohl angewendet würden. Der erste Präsident wiederrieth es, weil der König dieses Un-

ter-

z) Vittorio Siri Mem. recond. T. 8. Vie du P. Joseph T. 2.

terfangen gar leicht als einen Eingriff in seine Gewalt ansehen könnte. Der Präsident von Mesme aber vertheidigte den Vorschlag, und sagte: das Parlament müßte wohl für die Staatsgeschäfte sorgen, weil der erste Minister sie so schlecht verwaltete; dieser wäre auf nichts bedacht, als nur seine Anverwandte zu erheben, und ihnen Bedienungen zu geben, welche sie nicht gehörig versehen könnten. Die königliche Schatzkammer sey erschöpft; die Wälle und Mauern von Paris seyen niedergerissen, und die Stadt stünde den Feinden offen; der Cardinal habe in seine Citadelle von Havre de Grace erstaunliche Geldsummen und eine ungeheure Menge von Kriegsbedürfnissen bringen lassen, da inzwischen in Paris und bey den Armeen kein Geld und kein Pulver zu finden seye. Er beschuldigte den ersten Präsidenten, daß er dem Cardinal auf eine niederträchtige Art schmeichle, und das allgemeine Beste um seines Eigennutzes willen hintansetze. Der erste Präsident, als er den grösten Theil der Versammlung dieser Rede beyfallen sahe, verlies das Parlament, und der Präsident von Bellievre wollte ihm folgen. Man erlaubte es ihm endlich, unter der Bedingung, daß er den ersten Präsidenten wieder zurückbringen würde. Sie kamen zurück. Inzwischen aber war die zur Versammlung bestimmte Zeit verflossen, und man verschob die Berathschlagung bis auf den folgenden Tag. Der Cardinal brachte es aber bey dem König dahin, daß er

sie hintertrieb, und dem Parlament alle dergleichen Untersuchungen verbot. a)

Da die Armee, welche man durch alle die obgedachten Anstalten zu sammlen suchte, noch nicht so gros wurde, als man gehoft hatte, so sprach der König die Einwohner der Picardie, Champagne und Niederburgund, welche bey seinen Heeren Kriegsdienste thun würden, auf drey Jahre von der Vermögensteuer los, und erlaubte allen Handelsleuten und Arbeitern, welche Stückpulver machen oder machen lassen könnten, so viel als möglich zu verfertigen, und überall frey zu verkauffen.

Inzwischen berathschlagten sich die feindlichen Generale, wohin sie ihre Armee führen sollten. Johann von Werth rieth dem Prinzen Thomas, gerade auf Paris loszugehen; und er würde sich allem Ansehen nach in der ersten Verwirrung der Stadt bemeistert haben, deren Festungswerke niedergerissen und theils zu Gärten, theils zu Kirchen und Clöstern angewendet waren. Allein der Prinz Thomas hielt es für zu gefährlich, tief in des Feindes Land einzudringen, und Plätze hinter sich zu lassen, die ihm die Verbindung mit den Niederlanden abgeschnitten hätten. Er beschlos also, vorher Roye und Corbie wegzunehmen. Roye that gar keinen Wiederstand; aber Corbie war im Stand, eine Belagerung auszuhalten,

a) Mem. de Bassomp. T. 3. Grotii ep. 633. p. 254.

ten, und von 1800 Mann besezt. Corbie wurde also berennet. b)

Bey diesen Umständen wurde der König mehr, als jemals, über die Langwierigkeit der Belagerung von Dole ungedultig; weil sie ihn hinderte, die Belagerungsvölker in der Picardie zu gebrauchen, und den Spaniern versuchte Soldaten entgegen zu stellen. Endlich erhielt der Prinz von Conde Befehl, die Mine, von der er sich eine so grosse Wirkung versprach, anzünden zu lassen, und wann sie nicht nach Wunsch ausfiele, die Belagerung schleunig aufzuheben, sich mit einigen wenigen Truppen nach Niederburgund zurückzuziehen, und den Rest der Armee ungesäumt nach der Picardie zu schicken. Die Mine sprang den 13 August; aber sie machte nur ein grosses Loch in die Erde, welches zu nichts diente, als das Bollwerk noch steiler zu machen. Der Prinz hob also den 15 sein Lager auf, und zog sich nach Saint-Jean de Lone zurück. Er schickte den grösten Theil seines Heers in die Picardie, und behielt nur einen Hauffen von 5000 Mann, mit welchem er den Adel und das Landvolk von Niederburgund vereinigte, um die Provinz zu verwahren. Allein er war doch nicht stark genug, um den Herzog Carl von Lothringen an dem Einbruch in Niederburgund zu verhindern, welcher sich zerschiedner kleiner Städte bemächtigte.

b) Mem. de Montglat T. 1. Mem. de Puysegur.

An eben dem Tag, da man die Belagerung von Dole aufhob, gieng Corbie durch Capitulation über, ohngeachtet die Feinde weder ein Loch in die Mauer gemacht, noch einen Sturm unternommen hatten. Der Cardinal, welcher gehoft hatte, daß sich Corbie bis zum Entsatz halten werde, gerieth darüber in den äussersten Zorn, und schob alles auf die Zaghaftigkeit des Commandanten. Er befahl, den Commandanten von Capelle, Catelet und Corbie den Proceß zu machen. Der Baron du Bec war Commandant in dem ersten, der Herr von Saint-Leger in dem zweyten, und der Marquis von Soyecourt in dem dritten Platze gewesen. c)

Der Cardinal hielt über die zween ersten eine ausserordentliche Rathsversammlung, die man ein Kriegsrecht nannte; der König hatte dabey den Vorsiz, und die Marschälle, Pairs und Reichsbeamten, welche zu Paris waren, wurden auch dazu berufen. Alle Mitglieder der Versammlung urtheilten, daß sie beede für Beleidiger der Majestät angesehen werden sollten. Der Herzog de la Valette aber nahm sich des erstern offenbar an; allein seine Gründe machten keinen Eindruck, ohngeachtet sie eine weitere Ueberlegung verdient hätten. Sie wurden also des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erklärt, und verurtheilt, daß sie auf dem Platz la Greve mit vier Pferden soll-

c) Recueil d'Auberi T. I. p. 679. le Vassor L. 40. p. 374. Auberi p. 681. sq.

sollten zerrissen werden. Weil sie sich aber durch die Flucht gerettet hatten, so wurde verordnet, daß diese Strafe an ihren Bildnissen vollzogen, sie mit ihrer ganzen Nachkommenschaft des Adels entsezt, ihre Güter eingezogen, und diejenige, welche ihre Köpfe liefern würden, eine Belohnung von 60000 Livres erhalten sollten.

Der Cardinal gab dem Herzog de la Valette einen sehr scharfen Verweis, weil er die Vertheidigung des Barons du Bec auf sich genommen hatte; und der Herzog blieb ihm nichts schuldig. Dieses legte in ihm den Grund zu einem unversöhnlichen Haß gegen den Cardinal.

Nachdem sie in ihren Bildnissen verurtheilt waren, lies der Cardinal den Proceß des Marquis von Soyecourt vornehmen, über welchen erst den 25 October das nemliche Urtheil gesprochen wurde. Das Urtheil fast aller rechtschafnen fiel günstiger für sie aus, als das Urtheil des Kriegsrechts. Man kannte den schlechten Zustand der Plätze, in welchen sie commandirten, die Schwäche und Zaghaftigkeit ihrer Besatzungen und die Uebermacht der Feinde, welche sie belagerten, und sie wurden daher weder für ehrlose und feige Leute, noch für Verräther gehalten.

Nach der Eroberung von Corbie hätten die Spanier ungehindert auf Paris losgehen können. Denn der Graf von Soissons, welcher seine Armee nach Compiegne gefüh-

ret hatte, war noch viel zu schwach, als daß er den Feinden genugsam hätte widerstehen können, wenn sie den Uebergang über die Oise gewagt hätten. Und sie würden allem Ansehen nach weiter in Frankreich eingedrungen seyn, wenn nicht der Cardinal durch den französischen Gesandten bey den Generalstaaten angesucht hätte, daß sie ihre Armee in Bewegung setzen, und dadurch dem Fortgang der Feinde in Frankreich Einhalt thun möchten. Der Prinz von Oranien zog auch wirklich das abgemattete Kriegsheer der Holländer zusammen, und stellte sich, als wenn er eine wichtige Unternehmung gegen die spanischen Niederlande im Sinn hätte. Dadurch sezte er den Cardinal-Infanten in die Besorgnis, die Holländer möchten einige seiner Festungen belagern, und die Truppen, die in Frankreich wären, möchten nicht zeitig genug zum Entsatz anlangen können, wenn er sie zu tief in dieses Reich eindringen liese. Daher schrieb er seinen Generalen, sie sollten an der Somme bleiben; und diese begnügten sich damit, das platte Land verheeren zu lassen. d)

Dadurch gewann der König Zeit, eine Armee zusammen zu bringen, welche viel stärker, als die Spanische, war. Man zog aus der einzigen Stadt Paris und der Nachbarschaft 12000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter. Die Normandie schickte 8000 Mann zu Fuß und 200 Reiter. Der Herzog von Orleans brachte

d) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. V. B. 43. §. 1.

te aus den ihm angewiesnen Provinzen 4000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd, und führte selbst 800 Edelleute nach Paris. Um die Werbungen zu erleichtern, mußte man in allen öffentlichen Werkstätten und Fabriken drey Monate lang feiern, und alle Arbeiten der Maurer, Zimmerleute und Dachdecker einstellen, und die Handelsleute, Künstler und Handwerker durften nicht mehr, als einen Gesellen oder Lehrjungen behalten, und die andern mußten alle zu Kriegsdiensten geschickt werden.

Durch alle diese Mittel brachte man eine Armee von 30000 bis 35000 Mann zu Fuß und 12000 zu Pferd zusammen, welche der Cardinal, als oberster Feldherr, anführen wollte. Der Graf von Soissons aber weigerte sich nicht nur, unter ihm zu stehen, sondern auch das Obercommando mit ihm zu theilen; und der Cardinal lies, um den Grafen von Soissons zu kränken, dem Herzog von Orleans den Titul des obersten Feldherrn beylegen, damit der Graf von Soissons unter ihm stehen mußte, auf welchen die Marschälle de la Force und Chatillon folgten.

Nun waren die Spanier nicht mehr im Stand, der französischen Armee die Spitze zu bieten, und sie zogen sich nach den Niederlanden zurück, ehe sie Zeit gehabt hatten, sich in ihren neuen Eroberungen zu befestigen. Man eroberte Roye in wenigen Tagen wieder, und gab der Besatzung freyen Abzug. In Corbie hatten die Feinde 3000 Mann gelassen, und

man

man schlos diese Stadt den 29 September völlig ein. Unter dieser Zeit reißte der König selbst zur Belagerung. Der Herzog von Saint-Simon, welcher inzwischen bey der Armee gewesen war, reißte dem König bis nach Roye entgegen, und bat um Erlaubnis, sich nach Blaye zu begeben, weil das Gerücht gienge, daß die Spanier einen Einfall in Guienne vorhätten. Der König erlaubte ihm dieses, und lies ihm wenige Tage darauf melden, daß er daselbst verbleiben sollte. Das war wieder eine Person, welcher der Cardinal vieles zu danken hatte, und deren Unglück er beförderte. Saint-Simon hatte es schon bey ihm verdorben, weil er mit dem Herzog von Montmorenci in einer genauen Verbindung stund, und für seine Begnadigung stark gearbeitet hatte. Allein da er dem Herrn von Saint-Leger, seinem Oheim, zur Flucht beförderlich war, als er vernahm, daß man ihn wegen der Uebergabe von Catelet zur Verantwortung ziehen werde: so wurde der Cardinal aufs neue beleidigt, und legte ihm zur Last, daß er das Glück seines Oheims den Angelegenheiten des Königs vorgezogen habe; welches ohne Zweifel eine Vorstellung war, welche bey dem König einen solchen Eindruck machte, daß er seinen Günstling verlies. e)

Man glaubte eine Zeitlang, daß Chavigny an die Stelle des Saint-Simon kommen würde; wenigstens wünschte solches der Cardinal,

e) Recueil d'Auberi T. I. p. 709.

nal, dem er völlig ergeben war. Allein Ludwig wollte lieber gar keinen Favoriten haben, als einen aus der Hand des Cardinals annehmen.

Man hielte vor Corbie einen grossen Kriegsrath, welchem der König und der Cardinal selbsten beywohnten. In diesem war der Marschall de la Force der Meynung, man sollte wegen der Stärke der Besatzung und des herannahenden Winters Corbie nicht förmlich belagern, sondern nur eingeschlossen halten, um es auszuhungern. Der Cardinal war mit dieser verzagten Entschliessung nicht zufrieden. Allein er konnte nicht wider den Strom schwimmen; er hatte bey der Armee nichts zu befehlen; und der Marschall de la Force stund bey dem Heer in so grossem Ansehen, daß der ganze Kriegsrath seiner Meynung beyfiel. Man siehet hieraus, was die Franzosen damals für eine schlechte Erfahrung in der Belagerungskunst müssen gehabt haben, da sie Bedenken trugen, einen Ort, der keine förmliche Festung war, und vor dem der König mit dem tapfersten Adel seines Reichs und mit einer ansehnlichen Armee stund, ordentlich zu belagern.

Man hat es dem Cardinal mit Recht als einen Fehler der Klugheit vorgeworfen, daß er das Commando der Armee zween Prinzen überlassen hatte, die seine Feinde waren. Der Herzog von Orleans konnte ihm die Hinderung seiner Heyrath und die Verweisung und

Gefangensetzung seiner Günstlinge niemals vergessen. Der Graf von Soissons war nie mit dem Cardinal zufrieden. Er war von stolzer Gemüthsart, und konnte sich nicht so weit erniedrigen, daß er jemand ausser dem König Ehrerbietung bezeugte. Der Cardinal hatte sich einfallen lassen, die Marquisin von Combalet, seine Nichte, mit diesem Prinzen zu vermählen, und sich des Herrn von Senneterre, seines ehemaligen Hofmeisters, und der Fräulein von Senneterre, welche bey dem Grafen und der Gräfin von Soissons, seiner Mutter, alles vermochte, zur Bewirkung dieser Heyrath zu bedienen. Allein als der Graf ihre geheimen Verbindungen mit dem ersten Minister bemerkt hatte, so jagte er den Bruder und die Schwester aus seinem Hause, und suchte solche Leute zu seinen Vertrauten aus, welche die Regierung des Cardinals verabscheuten; unter welchen der Herr von Saint-Ibal der vornehmste war. Dieser war ein standhafter, kühner und verschwiegner Mann, auf den man sich verlassen konnte, und der einen solchen Wiederwillen gegen die Minister hatte, daß er sich, wenn sein bester Freund eine Ministersstelle bekommen hätte, gleich den andern Tag mit ihm würde überworfen haben.

Dieser Saint-Ibal, der alles bey dem Grafen von Soissons galt, war Geschwisterkind mit Montresor, dem geheimen Günstling des Herzogs von Orleans. Als diese zween Favoriten sahen, daß man ihren Herrn

die ganze Macht des Reichs in die Hände gab, so beschloßen sie, sich einer so bequemen Gelegenheit zu bedienen, um den Cardinal aus dem Weg zu räumen. Ihr Plan wurde auch so gut gemacht, daß er der Gefahr, die ihm drohte, mehr durch einen Glücksfalls, als durch eine Wirkung seiner Klugheit, entgieng.

Die zween Günstlinge verabredeten mit einander, ihre Herrn zu bewegen, daß sie sich zum Untergang ihres gemeinschaftlichen Feindes mit einander vereinigten. Der Graf von Soissons kam zu dem Herzog von Orleans nach Peronne. Daselbst beschlos man erstlich, eine Partey in dem Königreich zu errichten, und zu derselben so viel Standesherrn, als möglich wäre, zu ziehen, und vors andere den Cardinal bey der nächsten Gelegenheit umzubringen. Man nahm die Abrede, daß man den Anschlag der Ermordung sehr geheim halten, und nicht einmal denen etwas davon sagen sollte, die der Partey beytreten würden. Um diese aufzurichten, sprachen sie mit dem Herzog de la Valette, welcher ihnen sein Vermögen, sein Ansehen und seine Person zu ihrem Dienst anbot, und auch seinen Vater zu ihrer Partey zu bringen versprach.

Währender Belagerung von Corbie hatte der König sein Quartier auf einem zwo französische Meilen entlegnen Schloß; der Cardinal hielt sich zu Amiens auf, und die zween Prinzen waren im Lager. Wenn Kriegs-

rath

rath gehalten wurde, so kam der König nach Amiens in ein Haus, das für ihn bereitet war, und der Cardinal nebst den Prinzen und Generalen verfügten sich auch dahin. Nach Endigung des Kriegsraths gieng der König wieder auf sein Schloß, die Prinzen und Generale kehrten in das Lager zurück, und der Cardinal begab sich in seine Wohnung. Die Prinzen und der Cardinal pflegten in dem Hause der Versammlung so lang zu warten, bis der König sich fortbegeben hatte; und der Cardinal pflegte sich alsdenn noch ein wenig bey ihnen aufzuhalten, und sich mit ihnen zu unterreden. Montresor und Saint-Ibal hielten dieses für den bequemsten Augenblick, um den Cardinal zu ermorden, weil alsdenn seine Leibwache nicht bey ihm war, und er mitten unter den Edelleuten stunde, die den Prinzen zur Begleitung dienten. Man beschlos also nach dem nächsten Kriegsrath, den man halten würde, wenn der König fort wäre, bey dem ersten Zeichen, welches der Herzog von Orleans mit einem blosen Wink geben sollte, den Cardinal niederzustossen. Nicht lange darauf wurde Kriegsrath zu Amiens gehalten, und es war alles zur Ermordung des Cardinals verabredet. Allein da der Herzog von Orleans das Zeichen geben sollte, überfiel ihn, entweder aus Schwachheit, oder aus einem tugendhaften Abscheu für einem Meuchelmord, ein solches Entsetzen, daß er, anstatt das erwartete Zeichen zu geben, plötzlich zurück gieng,

und

und in gröster Geschwindigkeit die Treppe des Hauses hinauflief. Montresor, der ihm nachgieng, und ihn ermahnte, den günstigen Augenblick nicht aus Handen gehen zu lassen, konnte nichts, als undeutliche Worte, von ihm herausbringen, die ihm zu erkennen gaben, daß der Prinz sich nicht entschliessen konnte, Befehl zu einem Meuchelmord zu geben. Unterdessen stund der Graf von Soissons mitten in dem Hof bey dem Cardinal, und sprach ganz ruhig mit ihm, und der Cardinal hatte nicht die geringste Muthmassung von der Gefahr, worinn er sich befand. Er sezte sich endlich wieder in seine Carosse, und entgieng auf diese Art der grösten Gefahr, in der er sich vielleicht in seinem ganzen Leben befunden hatte.

Ob aber gleich die Favoriten der beeden Prinzen ihren Streich nicht hatten ausführen können, so liessen sie doch den Anschlag nicht völlig fahren. Als der Cardinal einsmals in das Lager vor Corbie kam, so glaubte Saint-Ibal, einen günstigen Augenblick zur Ausführung desselben gefunden zu haben. Die ganze Armee mußte sich, dem Minister zu Ehren, in Schlachtordnung stellen; und bey dieser Gelegenheit wollten die Gendarmes des Cardinals den Gendarmes des Grafen von Soissons zur rechten Seite stehen; allein diese widersezten sich mit so grosser Hitze, daß man zu Pistolen grief. Saint-Ibal gab dem Grafen den Rath, die Gendarmes des Cardinals anfallen zu lassen, und er erbot sich, mit den an-

andern Zusammenverschwornen gerade auf ihn selbst loszugehen, und ihn zu tödten, wenn die beeden Compagnien mit einander im Gefechte seyn würden. Allein der Graf wollte nicht einwilligen; und der Streit wurde zum Vortheil der Gendarmes des Grafen beygelegt. f)

Der König begab sich auf Anrathen des Cardinals nach Chantilly, weil ihm die lange Dauer der Belagerung von Corbie verdrieslich war, und Seuchen bey der Armee wüteten. Der Cardinal aber besahe die Plätze in der Picardie, nachdem man den Entschluß gefaßt hatte, Corbie förmlich zu belagern. Der Platz capitulirte den 10 November, und die Besatzung durfte frey abziehen. g)

Indem die französische Armee mit der Wiedereroberung von Corbie beschäftigt war, so verlies der Graf von Gallas seinen Posten bey Drusenheim, und zog sich nach einer erhaltnen Verstärkung in Niederburgund. Mit ihm vereinigte sich der Herzog von Lothringen; und sie erschienen beede mit einer Armee von 30000 Mann und vierzig Stücken. Nachdem sie Mirebeau mit Sturmleitern erstiegen hatten, so rückten sie gegen Dijon; worauf sie die Belagerung von S. Jean de Laune unternahmen. Allein da der Cardinal de la Valette nebst dem Herzog von Weimar ihnen

f) Mem. de Montglat T. I. Mem. de Montresor.
g) Theatr. Europ. T. III. p. 651.

ihnen nachgefolgt, und zu den Prinzen von Conde gestossen waren, so wurden sie theils durch die tapfre Gegenwehr der schwachen Besatzung, und theils durch die Hülfe, welche der Obrist von Ranzau in die Stadt brachte, genöthigt, die Belagerung wieder aufzuheben, und die Provinz mit grossem Verlust zu verlassen.

Der Feldzug des Feldmarschalls Bannier war für die Schweden sehr rühmlich. Er hatte sich zugleich gegen den Churfürsten von Sachsen, gegen den von Brandenburg und gegen die Kayserlichen zu wehren; und er war meistens glücklich. Nachdem er Barby, Ulzen, Lüneburg, Winsen und Harburg erobert hatte; so gieng er auf die Feinde los, und grief sie den 4 October bey Witstock in ihren Verschanzungen an. Der Sieg, den die Schweden hier erfochten, und die kleinern Vortheile, die sie an verschiednen andern Orten erhielten, befreyte den Cardinal von der Sorge, seine Alliirten zu unterstützen, oder sich überhaupt viel um die teutschen Angelegenheiten zu bekümmern. Doch schlos er mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel einen Tractat zu Wesel, welcher den 21 October 1636 unterzeichnet wurde, kraft dessen sich der König verbindlich machte, dem Landgrafen 200000 Reichsthaler auszahlen zu lassen, wenn er eine Armee von 7000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd unterhalten wollte, um den teutschen Krieg wider den Kayser und seine Alliirten mit

Frankreich, Schweden, und ihren Bundsgenossen gemeinschaftlich zu führen. h)

Da Kayser Ferdinand II einen Churfürstentag nach Regensburg ausgeschrieben hatte; so wurde der älteste Prinz des Kaysers, Ferdinand, König von Ungarn, zum römischen König gewählt, und den 20 December 1636 gecrönet. Den 15 Februar des folgenden Jahrs starb Ferdinand II, und Ferdinand III wurde, aller französischen Protestationen ungeachtet, auch sogar von Schweden, als römischer Kayser erkannt.

Zu der Zeit, als die Spanier die Picardie und Niederburgund angriefen, giengen sie auch mit dem Anschlag um, in Guienne einzudringen. Die Umstände waren dazu sehr günstig. Dann der Herzog von Epernon, welcher Gouverneur der Provinz war, konnte vom Hof kein Geld bekommen, um die Festungswerke von Bayonne und den übrigen Plätzen, die in sehr schlechtem Zustand waren, wieder auszubessern, ohnerachtet er deswegen die triftigsten Vorstellungen machte. Und da er endlich eine kleine Summe erhielt, so reichte sie kaum hin, um einige Werke anzufangen, die hernach unvollkommen blieben, und den Ort noch schwächer machten, als er vorher war. Die königliche Rentcammer war so erschöpft, daß man kaum die Armeen, die man unterhielt, bezahlen konnte, und daß der König nicht

h) de Dupin Reueil Tom. dern. p. 359. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 524.

nicht im Stand war, den Gehalt der Gouverneurs in den Provinzen aus seinen Einkünften zu bestreiten. Ihre Bezahlung wurde dem Volk durch eine ausserordentliche Auflage aufgebürdet. Der Herzog von Epernon sollte sich auch auf diese Weise bezahlt machen. Allein er war so grosmüthig und so uneigennützig, daß er von der Zeit an lieber, ohne den mindesten Gehalt, blos von den Einkünften seiner Güter, leben, als von dem Schweiß eines Volks zehren wollte, welches er täglich vor Hunger und Elend verschmachten sahe. i)

Bey so schweren Zeiten Frankreichs handelte Richelieu, wie alle diejenigen Minister, durch deren Grausamkeit GOtt ein Volk züchtigen will. Man sahe um ihn herum nicht einmal einen Schatten des allgemeinen Elends. Die Kosten seiner Haushaltung beliefen sich jährlich auf vier Millionen. Er hatte eine Leibwache zu Pferd von 100 Mann, eine Compagnie von 200 Musketairs, eine andere von 120 Gendarmes, und noch eine andere von 120 leichten Reitern, welche richtig bezahlt wurden. Die Anzahl seiner Bedienten war ausserordentlich gros, und die Zahl seiner Edelknaben war nie unter 25. Er hielt täglich vier Tafeln, die auf das prächtigste besezt waren. Wenn er reißte, so sahe man eine solche Menge von Carossen, Pferden, Pack- und Küchenwägen, daß man eher einen Monarchen, als einen Nachfolger der 70 Jünger JEsu, unter die-

i) Vie du Duc d'Epernon T. 3.

diesem gewiß sehr unapostolischen Trosse hätte vermuthen sollen. Seine Capelle, die er überall mit hinnahm, bestund aus 12 Tonkünstlern, die unter den geschicktesten, die man damals in Frankreich hatte, ausgesucht waren. Seine Hausbedienten wurden auch besser bezahlt, und besser unterhalten, als die königlichen.

Ludwig war manchmalen über diesen Pracht seines Ministers misvergnügt, und er konnte nicht ertragen, daß sein Unterthan besser, als er, bedienet wurde, und reicher und begüterter schiene. Um die Würkungen dieses Misvergnügens zu verhindern, machte der Cardinal dem guten König oft ein Opfer von demjenigen, was er ihm abgenommen hatte; und dadurch wurde sein Herr wieder begütiget. So schenkte er ihm zum Beyspiel den prächtigen Pallast, den er an dem Orte hatte bauen lassen, wo das Haus seines Vaters stund, und worinn er war gebohren worden, welcher nur der Cardinalspallast oder der Pallast von Richelieu genennt wurde; wie auch die diamantnen Capellkleinodien von unsäglicher Kostbarkeit und sein grosses silbernes Credenzgeschirr, doch so, daß er sich den Niesgebrauch davon auf Lebenslang vorbehielt. k)

Indem Richelieu dem König einen Theil der Güter wieder gab, die er von ihm erhalten hatte, stund Guienne den Spaniern offen. Inzwi-

k) Auberi hist. du Card. de Richelieu L. VII. ch. 12.

Inzwischen wehrte man sich, so gut man konnte. Der Vicekönig von Navarra, welcher auf der Seite von Saint-Jean-pied-de-Port zum Vorschein kam, wurde von dem Vicomte von Belsunce zurückgeschlagen. Aber der Admirante von Castilien, welcher über den Fluß Bidassoa gieng, eroberte S. Jean de Luz und einige schlechtere Plätze. Und wenn der Admirante, welcher in das Land von Labour eingefallen war, und den Herzog de la Valette, der sich mit einem kleinen Hauffen wiedersetzen wollte, geschlagen hatte, geschwind bis Bayonne vorgerückt wäre; so hätte er die bestürzte und von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen entblößte Stadt in wenigen Tagen erobern können. Seine Verzögerung gab dem Herzog von Epernon, der ohngeachtet seines Alters und seiner Kränklichkeit selbst nach Bayonne gekommen war, Zeit genug, die Stadt besser zu befestigen, mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, und die bestürzten Einwohner aufzurichten; und die rauhe Jahrszeit lies dem Feind alsdenn nicht mehr zu, die Belagerung zu unternehmen.

Der Einbruch der Spanier in Guienne machte dem Cardinal lang nicht so viele Unruhe, als die Entweichung des Herzogs von Orleans und des Grafen von Soissons, welche beede, ohne sich vom König zu beurlauben, Paris verliessen. Der erstere gieng nach Blois, und der andere nach Sedan. Der König hatte dem Grafen von Soissons nach

der Eroberung von Corbie befohlen, zu ihm zu kommen, um sich wegen der Verlegung der Truppen mit ihm zu unterreden. Nach Endigung dieses Geschäfts wollte der Graf nach Champagne gehen; allein der König wollte durchaus, daß er nach Paris kommen, und von seinen Kriegsunruhen ausrasten sollte. Hieraus vermuthete der Graf, der Cardinal möchte etwas von seinen Anschlägen gegen sein Leben in Erfahrung gebracht haben, und der König dringe deswegen so auf seinen Aufenthalt in Paris, um sich seiner Person desto leichter versichern zu können. Der Herzog von Orleans bestärkte ihn in dieser Vermuthung, da er ihm ein Briefgen zeigte, in welchem ihm berichtet wurde, daß man sie beede in Verhaft nehmen wolle. Sie hielten also für das sicherste, den Hof plözlich zu verlassen.

Viele hielten dafür, daß der Cardinal selbst dem Herzog von Orleans diese Warnung habe geben lassen, weil er gewünscht hätte, diese zween Prinzen vom Hofe wegzubringen. Allein da er sein möglichstes that, sie wieder an den Hof zurückzuführen; da ihre Entfernung seinen Absichten ganz entgegen lief, und da er nachgehends auf solche Bedingungen einen Vergleich mit ihnen schlos, die seiner Denkungsart entgegen waren, und die nur die Furcht von ihm erpreßte, zu den auswärtigen Kriegen noch einen innerlichen Krieg zu bekommen: so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß er

durch

durch eine geheime Warnung der Anstifter ihrer Entweichung worden sey.

Sein Glück war, daß sie beede zerschiedne Plätze zu ihrer Zuflucht wählten. Dann so konnte er mit jedem besonders handeln. Er wendete sich zuerst an den Herzog von Orleans, und wollte ihn zu einem besondern Vergleich bewegen. Man schickte zerschiedne Personen an ihn, um seine Klagen zu vernehmen, ohne daß er ihnen seine wahren Gesinnungen entdeckte. Endlich lies er sich bewegen, dem Herrn von Chavigny eine Schrift vom 11 December einzuhändigen, worinnen er verlangte 1.) daß der König seine Heyrath mit der Prinzeßin Margaretha für gültig erkennen, oder befehlen sollte, daß ein förmliches Urtheil abgefaßt würde, um zu entscheiden, ob sie gültig wäre, oder nicht. 2.) Daß man ihm einen Sicherheitsplatz geben sollte, im Fall seine Heyrath für nichtig erkläret würde. 3.) Daß man mit dem Grafen von Soissons auf eine glimpfliche Art umgehen sollte.

Der Hof fieng auch an, durch den Marquis von Liancourt mit diesem zu handeln; und die zween Prinzen, welche sich verabredet hatten, daß keiner ohne den andern einen Vergleich schliessen sollte, beobachteten diese Verabredung im Anfang sehr getreu. Dieses verlängerte die Unterhandlungen, und vergrösserte die Unruhe des Cardinals. Der Graf von Soissons verlangte, daß man dem Herzog von Orleans alle seine Foderungen zugestehen, und

ihm selber einen anständigen Sicherheitsplatz anweisen sollte.

Der Cardinal bemühete sich zuerst, den Herzog von Orleans durch den Grafen von Guiche und den Herrn von Chavigny zu gewinnen. Und dieser Prinz, welcher von Natur sehr unentschlossen war, wußte nicht, was er thun sollte. Einige von seinen Hofleuten suchten eine unversöhnliche Zwietracht zwischen ihm und dem Hof anzurichten, und riethen ihm, wegen seiner Zurückkehr solche Bedingungen zu fodern, die man ihm, wie sie selbst hoften, nimmermehr zugestehen würde. Und andere, welche die Absichten des Cardinals und das wahre Beste dieses schwachen Prinzen zu befördern trachteten, redeten ihm zu, er sollte mit denen, die man ihm anböte, zufrieden seyn. Daher zog er bald auf den Cardinal los, und wollte die Unterhandlungen, die ihm alle betrügerisch vorkamen, auf einmal abbrechen. Bald aber schiene er, zum Vergleich sehr genigt zu seyn. Endlich verlohr er alles Vertrauen gegen den Grafen von Guiche, als derselbe über der Tafel des Herzogs von Orleans, da ihm der Wein den Verstand umnebelt hatte, einige Geheimnisse des Cardinals offenbarte, und von seiner Ergebenheit gegen denselben auf eine dem ganzen königlichen Hause sehr verkleinerliche Art redete.

Da sich der Vergleich des Herzogs von Orleans mit dem Hof verzögerte, und sein Aufenthalt zu Blois immer unsicherer wurde,

so rieth man ihm, sich zu dem Grafen von Soissons nach Sedan zu flüchten. Er hatte es auch öfters, als einmal, im Sinne; und man machte sogar Anstalten zur Reise. Allein wenn es an dem war, daß er abreisen sollte, so stellte er sich, als hätte er das Podagra, oder er fand einen andern Vorwand, seine Reise aufzuschieben. Dieser Prinz, der mit zweyen Partien umgeben war, die ihn wechselsweise regierten, veränderte alle Tage, ja bisweilen alle Augenblick seinen Vorsatz. Diejenigen, die einen Vergleich wünschten, überredeten ihn endlich, den Herrn von Chaudebonne nach Hof zu senden, und von demselben zu verlangen, der König sollte ihm 1.) die Freyheit lassen, sich aufzuhalten, wo er wollte. 2.) Ihm gleich nach dem allgemeinen Friedensschluß alle seine Schulden bezahlen. 3.) Ihm jezt gleich eine gewisse Summe, und 100000 Thaler zur Erbauung eines Schlosses auszahlen. 4.) Seiner Gemahlin, wenn sie in Frankreich seyn würde, ein anständiges Jahrgeld anweisen. 5.) Ihm seine Gelder nicht mehr durch den Herrn von Bullion auszahlen lassen, dessen Verweigerungen und Verzögerungen ihm unerträglich wären; und 6.) keinen von seinen und des Grafen von Soissons Dienern wegen des vergangnen anfechten.

Der Cardinal fand diese Vergleichsvorschläge nicht nach seinem Geschmack, und er rieth dem König, nur folgende Puncten zu bewil-

willigen. 1.) Die Heyrath des Herzogs genehm zu halten, und dem Grafen das Gouvernement von Mouzon zu geben. 2.) Ihnen beeden die Freyheit zu geben, sich, wo sie wollten, aufzuhalten. 3.) Ihnen zu versichern, daß keiner ihrer Diener wegen des geschehenen angefochten werden sollte. Der König foderte zugleich von dem Grafen von Soissons, daß er 1.) sich bey seinem Aufenthalt zu Mouzon als sein wohlgesinnter und treuer Unterthan aufführen, und weder mit fremden, noch mit sonst verdächtigen Personen ein Verständnis unterhalten. 2.) Dem Herzog von Orleans in seinen Anschlägen nicht beförderlich seyn wollte, wenn er etwa seine Pflicht inskünftige wieder aus den Augen setzen würde; welches man auch von dem Herzog verlangte, wenn etwa der Graf den dem König schuldigen Gehorsam nicht beobachten sollte.

Der Graf von Soissons war nicht zu bewegen, in diese Foderungen zu willigen, und der Herzog von Orleans beharrte gleichfalls auf seinen Anfoderungen. Endlich wurde der Cardinal der Unterhandlungen müde, und beschlos, Gewalt zu gebrauchen. Er rieth dem König, bis nach Orleans zu gehen, und seinen Bruder in Blois durch seine Haustruppen einschliessen zu lassen. Der König reißte wirklich den 21 Januar nach Fontainebleau, und die Königin folgte ihm. Er lies den Prinzen von Conde zu Paris, um die Oberbefehlshabung zu führen, und schickte den Herrn von

Leon.

Leon-Brulart zu seinem Bruder, ihm zu melden, daß er auf dem Weg zu ihm wäre, weil er sich weigerte, zu ihm zu kommen. Diese Nachricht brachte den Herzog, welcher gar leicht in Furcht zu setzen war, in die äusserste Bestürzung; so daß er auf dem Sprung stund, nach Sedan zu entfliehen. Allein die Furcht, unterwegs aufgehalten zu werden, hielt ihn doch von der Reise zurück. Er sendete einen Edelmann zu dem König, und lies ihn bitten, daß er nicht weiter gehen möchte, indem der P. Gordon, sein Beichtvater, zu ihm kommen und ihm Vorschläge bringen würde, mit denen er zufrieden seyn könnte. Der Pater kam, und fand den König entschlossen, die beeden Prinzen mit Gewalt zu demüthigen. Dessen ohngeachtet erhielt er nach einigen Unterhandlungen, daß der König versprach, nicht über Orleans vorzurücken, wenn sein Bruder zu ihm kommen, und sich mit ihm vergleichen würde. Gasto war auch hiezu geneigt, weil er voll Furcht war. Allein da er besorgte, man möchte ihn in Verhaft nehmen, so mußte ihm der König auf sein königliches Wort und bey Verlust seiner Ehre versichern, daß er ihn sogar aus dem Reich lassen wollte, wenn er nach seiner Zurückkunft zu ihm Neigung dazu hätte, welches auch der Cardinal durch ein Billet bey seinem Leben und bey seiner Ehre versprach.

Der Prinz lies sich endlich durch so ausdrückliche Versicherungen vollkommen beruhi-

gen,

gen, und schlos einen Vergleich mit dem König nach einem Entwurf, der ihm von dem Herrn von Chavigny vorgelegt ward. Dieser Minister brachte ihm eine Schrift, welche der König den 6 Februar zu Orleans unterzeichnet hatte, und worinnen er erklärte, daß er seine Verheyrathung mit der Prinzeßin Margaretha genehm halten wolle; wenn er 1.) nicht auch die schlimmen Gesinnungen des Herzogs Carl von Lothringen mit annehmen, und die Ansprüche seines Hauses nicht vertheidigen, sondern dem Interesse der Crone unzertrennlich zugethan bleiben, und kein derselben nachtheiliges Verständnis unterhalten wollte. 2.) Wenn er die Heyrath mit dieser Prinzeßin nach den Reichsgesetzen und mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in Frankreich vollziehen würde.

Dargegen mußte der Herzog von Orleans eine Schrift unterzeichnen, worinn er dem König für die Gewogenheit, die er ihm in Absicht auf seine Heyrath erwiese, Dank sagte, und erklärte, daß er solche nicht anders, als unter den Bedingungen zu erhalten verlangte, die in der ihm vorgelegten Schrift enthalten wären. Inzwischen kam doch die Herzogin Margaretha, weil sie beständig einen boshaften Streich von dem Cardinal befürchtete, erst im Jahr 1643 nach dem Tod des Königs nach Frankreich zurück.

Da Gasto den Grafen von Soissons ohne Verletzung seiner Ehre nicht verlassen konnte, so unter-

unterzeichnete er noch eine Schrift, worinn er den König bat, das Vergehen dieses Grafen zu vergessen, ihm seine Gewogenheit wieder zu schenken, den Genuß seiner Güter und Jahrgelder zu lassen, und alle seine Diener, die von seinen Anschlägen gewußt hätten, mit Strafen zu verschonen. l)

Nach geschloßnem Vergleich wurde der Herzog von dem Cardinal de la Valette den 8 Februar nach Orleans begleitet. Der König empfieng ihn mit vielen Freundschaftsbeweisungen. Man schmeichelte ihm äusserlich sehr, ob ihn gleich alle diejenige, welche um den König waren, mit Verachtung ansahen. Selbst der Cardinal konnte sich nicht enthalten, auf eine beleidigende Art mit ihm zu scherzen, und verachtete seine Schwachheit öffentlich. Der Herzog lies dem Grafen von dem, was vorgegangen, Bericht erstatten, und ihm melden, daß er auch an dem Vergleich Theil nehmen könnte. Allein der Graf wollte sich nicht mit einlassen. Er beklagte sich vielmehr bitterlich, daß ihn der Herzog verlassen habe, und meldete ihm, daß er den Vergleich nicht annehmen könne. Vielmehr suchte er, eine Partey aufzurichten, um mit gewafneter Hand in Frankreich einzubrechen, wozu ihm Spanien hülfliche Hand zu leisten versprach. Allein er fand wenig Anhang, weil das Exempel des Herzogs von Montmorenci die Grossen des Reichs

l) Mem. de Montglat. T. 1. Recueil d'Auberi T. 2, p. 18. sqq. Mem. de Montresor.

Reichs gelehret hatte, den Prinzen vom Geblüt nicht zu trauen, den Cardinal zu förchten, und die Gewalt des Königs zu scheuen.

Der Herzog von Orleans hatte seinen Vergleich geschlossen, ohne den Montresor um Rath zu fragen, der keinen Theil mehr an seinem Vertrauen hatte, und dessen kühne und verwegne Anschläge anfiengen, von dem Herzog verabscheuet zu werden. Er getraute sich nicht, mit ihm nach Orleans zu reisen, sondern lebte viele Jahre auf einem Landhause von dem Geräusch des Hofs entfernt.

Nachdem der Cardinal durch die Aussöhnung des Herzogs von Orleans beruhiget war, so fand er bald eine neue Ursache zur Unruhe. Der König bezeigte gegen die Fräulein von Fayette, die sich an dem Hof seiner Gemahlin durch ihre Schönheit, Sittsamkeit, Bescheidenheit und Freundlichkeit vor andern auszeichnete, eine ganz besondere Achtung, nachdem er die Fräulein von Hautefort verlassen hatte, und hielt oft so lange Unterredungen mit ihr, daß der Cardinal dadurch sehr beunruhiget wurde. Er war immer darauf bedacht, nur solche Personen in die Vertraulichkeit des Königs zu bringen, die ihm völlig ergeben waren. Und diese Fräulein gehörte nicht in diese Classe. Sie verabscheute die stolze und grausame Gemüthsart des Cardinals, und der blosse Name desselben war ihr schröcklich. Er hatte sich vergeblich bemühet, sie zu gewinnen.

Sie

Sie zeigte eine Standhaftigkeit, welche alle Mannspersonen des Hofs beschimpfte, welche die Feigheit hatten, dem Cardinal alle Reden des Königs wider ihn getreulich zu hinterbringen. Von ihr aber erfuhr der Cardinal niemals etwas von den Unterredungen des Königs; ja sie machte sich kein Bedenken, dem König die Fehler seines Ministers frey zu entdecken.

Die französischen Geschichtschreiber behaupten, daß die Neigung des Königs zu dieser Fräulein eine blos platonische Liebe gewesen sey; und in der That zeigte der König so wenig männliches in seinem Character, daß dieses Vorgeben dadurch wahrscheinlich wird. Inzwischen muß diese Neigung eben doch nicht ganz unschuldig gewesen seyn, wenn das richtig ist, was die Frau von Motteville aus der Fayette eignem Munde gehört zu haben vorgibt, daß sie der König nach Versailles habe schicken wollen, um daselbst unter seinen Befehlen zu leben, und ihm ganz zuzugehören. m)

Der Cardinal suchte allerhand Mittel hervor, um diesen vertrauten Umgang des Königs mit der Fayette aufzuheben. Er lies ihr das Gewissen durch ihren eignen Oheim, den Bischoff von Limoges, rühren, und die Lust, in ein Closter zu gehen, die sie in ihrer zärtesten Jugend gehabt hatte, wieder in ihr rege machen;

m) Mem. de Motteville. T. I. p. 78.

chen; welche Neigung ihr Beichtvater nähren und unterhalten mußte. Und da der König dieses ihr Vorhaben zu hintertreiben suchte; so bediente sich der Cardinal des P. Caussin, eines Jesuiten, welchem er die Stelle eines königlichen Beichtvaters verschafte, um den König zu bewegen, daß er der gottseligen Neigung der Fayette nicht weiter widerstünde. Er sagte ihm gleich bey seiner Aufnahme: der König seye von untadelhafter Lebensart; seine Tugend bringe seinem Reiche viel Seegen; man müsse ihn bey diesem reinen Wandel zu erhalten suchen; er äussere zwar seit einiger Zeit eine besondere Achtung gegen eine Cammerfräulein der Königin, von der er nichts übels denken wolle; doch seye eine so grosse Zuneigung zwischen Personen zerschiednen Geschlechts allemal gefährlich; inzwischen müsse man diese Verbindung nicht auf einmal zerreissen, sondern nur nach und nach zertrennen. Etliche Tage hernach mußte der Staatssecretair des Kriegswesens, Desnoyers, dem Pater im Namen des Cardinals einen geheimen Besuch machen, und ihm melden, daß Fayette den Hof zu verlassen, und in ein Closter zu gehen willens wäre; er möchte sie nach Untersuchung ihres Berufs zu diesem Stande in ihrem Vorhaben bestärken, und ihr zureden, dasselbe je eher je lieber ins Werk zu setzen.

Nicht lang darauf entdeckte ihm la Fayette ihren Vorsatz, und bat ihn, dem König zuzureden, daß er nicht dawider wäre. Der Pater

ter stellte ihr die Beschwerlichkeiten des Closterlebens vor, und fragte sie, ob sie auch Kraft genug hätte, solche zu ertragen, ob ihr Trieb dazu von GOtt käme, und nicht etwa von einem Verdruß oder Verleitung anderer herrührte. Sie antwortete, sie hätte diesen Vorsatz von Jugend auf gehabt; sie wollte in den Orden der Heimsuchung Mariä treten, ohne durch irgend einen Verdruß oder Zureden anderer dazu bewogen zu seyn; sie erkenne die Eitelkeit der Welt, und das einzige, was sie bey Verlassung derselben schmerzte, seye dieses, daß sie dadurch den Ehrgeiz und die Bosheit derjenigen vergnügen würde, denen sie mit gutem Grunde abgünstig wäre. Als der Pater dem König Nachricht von dieser Gesinnung der Fräulein gab; so gab er zu erkennen, daß er ihren Beruf zum Closterleben nicht hindern würde; nur möchte sie so lang warten, bis er zur Armee abreisete. Da man sahe, daß der König die Verzögerung der Sache wünschte; so gewann man dadurch einen Aufschub, daß man die Einwilligung der Eltern und Groseltern der Fräulein, die sich auf dem Land aufhielten, vorher einholen wollte. Diese gaben aber keine Antwort, weil sie weder durch eine Verweigerung ihrer Einwilligung dem Cardinal, noch durch ihre Beystimmung dem König misfällig werden wollten. Endlich wurde sie selbst der Verzögerung müde, und bat den König um Erlaubnis, nach Paris zu reisen, um wegen ihrer Aufnahme

in dem Closter der h. Maria Ansuchung zu thun. Sie erhielt diese Erlaubnis. Und da die Vorsteherin des Closters bereit war, sie aufzunehmen; so lies sie es nicht lang anstehen, ihren Entschluß zu vollstrecken. Sie nahme von dem König mit vieler Betrübnis auf beeden Seiten Abschied, und trat den 19 May 1637 in das Closter ein. n)

Der König fiel nach ihrer Abreise in eine tiefe Schwermuth, von welcher er blos durch die Vorstellung geheilet werden konnte, daß es ihm frey stünde, la Fayette im Closter zu besuchen. Dieses merkte sich Ludwig, und unterredete sich mit der Fräulein an dem Sprachgitter meistentheils so lang, daß der Cardinal aufs neue in Besorgnis gesezt wurde. Er gab dieselbe dem P. Caussin zu erkennen, und wollte ihn bewegen, den König von diesen öftern Besuchen abzuhalten, welche ihm so verdächtig vorkamen. Ja, da er wahrnahm, daß dieser Pater anfieng, bey dem König in Achtung zu kommen; so schlug er ihm unter den reizendsten Versprechungen vor, sich mit ihm, nach Art der vorigen königlichen Beichtväter insgeheim zu verbinden, und überhäufte ihn mit den grösten Schmeicheleyen. o)

Allein Caussin war der Mann nicht, der sich dadurch einnehmen liese. Er war nach Ge-

n) Mem. de Motteville T. I. p. 72. sqq. P. Daniel hist. de France a. 1637. Mem. de Montglat T. I.

o) Mem. de Montglat T. I. Mem. de Motteville T. I. p. 79.

Gewohnheit seines Ordens sehr Spanisch gesinnt, und glaubte, daß der Cardinal das Kriegsfeuer in Europa nur in der Absicht angezündet habe, sich unentbehrlich zu machen, und seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er verabscheute die Bündnisse des Cardinals mit den Protestanten, und die Bekriegung der teutschen Katholicken, und behauptete, daß das Verfahren gegen die Königin Mutter dem vierten Gebot augenscheinlich zuwider liefe; und daß folglich der König die Regierung seines Reichs mit gutem Gewissen keinem Minister überlassen könnte, der ihn zur Uebertretung aller göttlichen und menschlichen Rechte verleitete.

Eben dieses waren auch die Gedanken der Fräulein von Fayette, mit welchen sie den König beständig unterhielt. Deswegen spielte der Cardinal allerhand Ränke, um den König von seinen öftern Unterredungen mit ihr abzuhalten, die ihm auch endlich gelungen.

Der Cardinal wußte gar wohl, daß man ihm die Schuld von dem Kriegselend in Europa zuschrieb. Um diese Schuld von sich abzuwälzen, zeigte er einen grossen Eifer für die Wiederherstellung des Friedens. Der Papst hatte denen in den Krieg verwickelten Mächten seine Vermittlung angeboten; der Cardinal nahm sie an, und Cölln wurde zum Conferenzort ernennet. Allein es thaten sich wegen der nöthigen Sicherheitsbriefe für die Gesandten Schwierigkeiten hervor, welche die

Haltung des Friedenscongresses zerschiedne Jahre verhinderten. Der Kayser und der König von Spanien hatten auch im Valteliner-lande einen beträchtlichen Vortheil über die Franzosen erhalten, welcher vielleicht machte, daß sie den Frieden nicht ernstlich verlangten.

Die Graubünder hatten in keiner andern Absicht bey Frankreich Schuz gesucht, als um wieder zur Oberherrschaft dieses Landes zu gelangen. Da sie aber sahen, daß die Franzosen unter dem Vorwand, den Spaniern die Einnahme dieses Landes zu verwehren, sich desselben bemeistert und alle Pässe besezt hatten; und da Frankreich die 6000 Mann Graubünder, die es in Sold genommen hatte, nicht bezahlte; ja an statt der Bezahlung allerhand bedenkliche Drohungen ausstieß: so schlossen sie in der Stille einen Vertrag mit dem Kayser und dem König von Spanien, und griefen gegen die Franzosen zu den Waffen, so, daß sie den Herzog von Rohan beynahe in Chur gefangen genommen hätten. Er war genöthigt, sich in die Rheinschanze zu flüchten, worinnen er belagert wurde. Er suchte vergeblich bey den Schweizern um Hülfe an, und wurde genöthigt, ohne vorher von Hofe aus Vollmacht zu haben, den 26 März mit den Graubündern einen Vergleich zu schliessen, worinnen er versprach, daß die französischen Truppen vom 20 April an bis auf den 5 May ganz Graubünden und Valtelin räumen, und die Rheinschanze den Schweizern

zur Verwahrung übergeben sollten, welche nach dem gänzlichen Abzug der Franzosen den Graubündern wieder sollte eingeräumt werden.

Der Tractat des Herzogs von Rohan mit den Graubündern war dem Hof sehr misfällig. Der Cardinal wollte die Sachen dadurch wieder gut machen, daß er den Grafen von Guebriant unter dem Character eines Generalquartiermeisters, und den Requetenmeister Etampes als königlichen Gesandten mit der Helfte der den Graubündern schuldigen Gelder an sie abschickte. Allein sie wendeten vergebliche Mühe an, um die Graubünder zu bewegen, daß sie den französischen Truppen einen längern Aufenthalt in ihrem Lande gestatteten. Die Graubünder waren alle in den Waffen, um sie zum Abmarsch zu nöthigen, und waren im Nothfall entschlossen, die teutschen und spanischen Truppen, welche in der Nähe waren, zu Hülfe zu rufen. Die französische Armee mußte also abziehen; der Herzog von Rohan aber, welcher wußte, daß der Hof mit seinem Verhalten unzufrieden war, und seine Freyheit zu verlieren befürchtete, suchte seine Sicherheit in Genf. An seiner statt führte der Graf von Guebriant die französischen Truppen, welche in Valtelin gewesen waren, nach Hochburgund. Dieser Graf selber suchte den Hof zu überzeugen, daß der Herzog an dem allgemeinen Abfall der Graubünder keine Schuld habe. Allein dessen ohn-

geachtet schrieb der Cardinal das einer plözlichen und ungegründeten Furcht des Herzogs von Rohan zu, was er seiner eignen Nachlässigkeit in Uebersendung der nöthigen Gelder und den unzeitigen Drohungen des französischen Gesandten bey den Graubündern hätte zuschreiben sollen. p)

Frankreich ward für den Schimpf, der ihm in Valtelin wiederfuhr, durch das Glück entschädigt, welches seine Waffen dieses Jahr über in Flandern, Luxemburg, Elsas, Hochburgund und an den Küsten von Provence hatten. Die Anschläge des Cardinals waren in diesem Feldzug nicht mehr so weit aussehend, als im vorhergehenden; daher war dieser Feldzug für die Franzosen auch rühmlicher. Er dachte weder an die Eroberung von Mayland, noch an die Beschützung des Herzogs von Parma, welchem man erlaubte, unter der Bedingung einer genauen Unpartenlichkeit, mit den Spaniern Friede zu machen. Man überlies dem Herzog von Savoyen, den Spaniern in Italien Wiederstand zu thun, und beschlos 1.) Die Insuln Sainte-Marguerite und Saint-Honorat wieder zu erobern. 2.) Die Niederlande auf der Seite von Champagne und Picardie anzugreiffen. 3.) Im Elses und in Hochburgund neue Eroberungen zu machen. Um alle diese Anschläge auszufüh-

p) Mem. de Bassomp. T. 3. Apologie du Duc de Rohan au Recueil d'Auberi T. 2. Le Laboureur Hist. du Marechal de Guebriant ch. 15.

führen, stellte man vier Armeen ins Feld; die eine im Elsas unter den Befehlen des Herzogs von Weimar; die andere in der Picardie unter dem Cardinal de la Valette; die dritte in Champagne unter dem Marschall von Chatillon, und die vierte in Hochburgund unter dem Herzog von Longueville.

Die Kriesverrichtungen nahmen durch die Unternehmung der Flotte den Anfang. Diese sollte dem Herzog von Parma zu Hülf kommen. Da aber von seinem Vergleich mit Spanien Nachricht einlief, so that der Graf von Harcourt eine Landung in Sardinien, welche Insul damals den Spaniern zugehörte, und zündete die Stadt Oristagni, nachdem sie geplündert war, an. Hierauf richtete die Flotte ihren Lauf wieder nach den Küsten der Provence, und unternahm, unter dem Beystand dieser Provinz, die Eroberung der Insuln Sainte-Marguerite und S. Honorat. Man grief die Spanier in der ersten so lebhaft an, daß man in wenigen Tagen Meister davon wurde; und endlich wurde auch die Besatzung auf der andern genöthigt, unter der Bedingung eines freyen Abzugs zu capituliren.

Diese ersten Vortheile, welche man über die Spanier erhielt, machten dem Cardinal Hoffnung, daß auch die andern Unternehmungen einen glücklichen Erfolg haben würden. Der Prinz von Oranien, welcher Breda belagern wollte, verlangte, daß die Franzo-

sen zuerst in Hennegau eindringen sollten. Daher mußte der Cardinal de la Valette die Belagerung von Landrecy unternehmen, und der Herzog von Candale, sein älterer Bruder, der unter ihm diente, belagerte Cateau-Cambresis, welches sich sogleich ergab.

Währender Belagerung von Landrecy lies der Cardinal von Richelieu dem Grafen von Soissons so vortheilhafte Anerbietungen thun, daß er dieselbige nicht ausschlagen konnte. Er stellte ihm frey, ob er vier Jahr lang zu Sedan, oder in einer Stadt Champagne, oder dem Delphinat sich aufhalten, und ob er nach Hof kommen, oder nicht kommen wolle, wenn ihn auch gleich der König in einer wichtigen Reichsangelegenheit dahin beriefe. Er sollte alle seine Aemter, Bedienungen, Ehrenstellen, Jahrgelder und Pfründen behalten u. s. w. Er legte sich also zum Ziel, und schwur dem König eine unverbrüchliche Treue.

Der Cardinal-Infant konnte dem Cardinal de la Valette keine Armee entgegen stellen. Denn er hatte seine ganze Macht vonnöthen, um die Grenze der Niederlande auf der Seite von Holland zu bedeckeu; und seine Anstalten waren so schlecht, daß er weder Landrecy noch Breda entsetzen konnte. Landrecy ergab sich nach einer vierwöchentlichen Belagerung; und ganz Hennegau stund den Franzosen offen, welche bis an die Thore von

Mons

Mons streiften, und Maubeuge wegnahmen. q)

Um diese Zeit entdeckte der Cardinal einen geheimen Briefwechsel der regierenden Königin mit den spanischen Ministern, mit der Königin von Engelland, dem Cardinal-Infanten, mit dem Herzog von Lothringen und andern Prinzen, die entweder ihre Anverwandte oder ihre Freunde wären, ob sie gleich gegenwärtig mit Frankreich Krieg führten. Sie schrieb auch an die Herzogin von Chevreuse, welche nach Tours verwiesen war, und durch welche sie gleichfalls eine geheime Correspondenz nach Engelland und Spanien unterhielt. Sie vertraute ihre Briefe ihrem Schleppenträger (porte - manteau) la Porte, einem sichern und getreuen Menschen, der sie nach Tours an die Herzogin von Chevreuse überschickte, oder sie dem Secretair des engländischen Gesandten zu Paris einhändigte. Diese Briefe enthielten ausser den Complimenten und gleichgültigen Neuigkeiten beissende Spöttereyen über den Cardinal, und bittere Klagen über seine Verfolgungen, Sie begab sich oft in das Closter Val de Grace, schrieb daselbst Briefe, und erhielt Antworten. Zu Ende des Monats Julius 1636 fieng der Cardinal ein Antwortschreiben auf, das der Marquis von Mirabel, der als spanischer Gesandter an dem französischen Hof gestanden war, an die Königin geschrie-

q) Gesch. der vereinigten Niederl. Th. V. B. 43. §. 7.

schrieben hatte. Der Cardinal, welcher auf alles aufmerksam war, was der Königin Verdruß machen konnte, und ihr den einzigen Trost in ihrem Leiden, den Briefwechsel mit ihren Freunden und Verwandten rauben, ja sie vielleicht gar auf ewig um alle Gunst des Königs bringen wollte, machte ihm die Anzeige, daß seine Gemahlin ohne sein Vorwissen mit seinen Feinden einen Briefwechsel unterhielte, und daß alle ihre Briefschaften in dem Closter Val de Grace verborgen wären, woselbst die Aebtissin mit der Königin in einer sehr vertrauten Freundschaft stünde. Der König gab hierauf dem Canzler und dem Erzbischoff von Paris Befehl, sie sollten sich in dieses Closter verfügen, und alle Briefschaften durchsuchen. Dem Erzbischoff wurde besonders befohlen, die Aebtissin zu verhören, abzusetzen, und in ein von Paris entferntes Closter zu schicken.

Den Tag, ehe dieser Befehl vollstreckt wurde, ward la Porte in die Bastille gesezt, und alle seine Papiere durchsucht, unter welchen man einige Zieferschriften, und einen Brief der Königin an die Herzogin von Chevreuse fand, den er noch bey sich hatte. Die Aebtissin des Closters, Frau von Arbouse, wurde den Tag darauf scharf ausgefragt, was ihr von dem Briefwechsel der Königin bekannt wäre. Allein sie stellte sich vollkommen unwissend. Und die Briefe, die man fand, waren

ten gröstentheils alt, und handelten von gleichgültigen Sachen.

Die Königin wurde durch diese Begebenheit in eine peinliche Unruhe gesezt. Sie kam nach Chantilly zu dem König. Allein dieser wollte sie nicht sehen, alle Hofleute verliessen sie, und sie blieb drey Tage fast ganz allein mit ihrem Frauenzimmer. Als sie erfuhr, daß la Porte in der Bastille säße, lies sie sich bey dem Cardinal um die Ursache seiner Gefangenschaft erkundigen, und denselben versichern, daß sie durch la Porte nur die Briefe an die Frau von Chevreuse habe bestellen lassen. Der Canzler erhielt Befehl, sich zu ihr zu verfügen, und sie zu verhören. Sie gab auf sein Befragen zur Antwort, daß sie nie ein schlimmes Verständnis mit den Feinden des Staats gehabt habe, und daß in ihrem Briefwechsel nie etwas von Staatssachen vorgekommen sey. Der Canzler mahlte ihr ihren Fehler so gros vor, indem er ihr sagte, daß in Spanien die Königinnen wohl aus einer geringern Ursache verstossen würden. Sie suchte sich vergeblich unter Vergiessung vieler Thränen zu entschuldigen. Und da dieses nichts fruchten wollte, so wendete sie sich an den P. Caussin, welcher den König ermahnte, nicht so streng mit ihr zu verfahren, indem sie sich lange nicht so vergangen, als man ihm gesagt hätte; und wenn sie auch gefehlt hätte, so wäre sie schon durch den Verdruß und die Demüthigung, die

sie

sie hätte anstehen müssen, hinlänglich bestraft. r)

Zu der nemlichen Zeit ward la Porte in der Bastille verhört. Er gestund, daß die Königin zuweilen an die Herzogin von Chevreuse geschrieben habe; aber er behauptete, daß er alle Briefe, die sie ihm anvertrauet, auf der Post, und nicht durch einen verborgnen Weg, bestellt habe. 2.) Daß man ihm nie einen Brief gegeben, der in fremde Länder geschickt worden. Allein damit war der Cardinal noch nicht zufrieden. La Porte sollte noch mehr bekennen, und selbst die Königin sollte sich selber anklagen. Er gieng auf Befehl des Königs, in Begleitung des P. Caussin, des P. Faure, eines Franciscaners, bey dem sie zu beichten pflegte, der Herrn von Chavigny und Desnoyers, und der Frau von Senecey, frühe, ehe sie noch aufgestanden war, zu ihr, um sie zu verhören, und zu ermahnen, daß sie ihm den Innhalt aller ihrer Briefe mit auswärtigen Mächten, aus denen sie bisher ein so grosses Geheimnis gemacht, auf das ausführlichste und richtigste anzeigen sollte, unter der gewissen Versicherung, daß ihr der König alsdenn seine Zuneigung wieder schenken würde. Sie beharrte aber darauf, daß ihre Briefe mit den

r) Mem. de Brienne T. 3. le Clerc hist. de Richel. T. 2. L. 5. Vie de la Mere d'Arbouse p. 248. sqq. Mem. de la Porte. p. 62. sqq. Mem. de Motteville T. I. p. 80. sqq. Grotii epist. n. 809. p. 351. n. 810. p. 352. n. 813. p. 354.

den Staatsgeschäften in gar keiner Verbindung stünden. Endlich aber lies sie sich durch sein Zureden bewegen, alles einzugestehen, was er haben wollte, und dieses Geständnis sogar durch eine schriftliche Urkunde, die der Cardinal vorschrieb, zu bestätigen. Sie lautete also.

„Da uns unser werthester und geliebter „Vetter, der Cardinal Richelieu, der auf „unser Bitten zu uns gekommen ist, die Ver„sicherung gegeben hat, daß der König, un„ser hochzuehrender Herr und Gemahl, ihm „befohlen habe, uns zu vermelden: gleichwie „er verschiednemal einige unserer Handlungen, „die ihm misfällig gewesen, und insonderheit „das, was im Jahr 1631 und 1632 in Ab„sicht auf Madame du Fargis vorgegangen, „vergessen hätte, so wäre er auch jezt bereit„willig, ein gleiches zu thun, daferne wir nur „aufrichtig anzeigen wollten, was wir seitdem „ohne sein Vorwissen und wider Willen sei„ner Majestät für Verständnisse sowohl in„als ausserhalb des Königreichs gehabt haben „möchten, was wir für Personen dabey ge„braucht, und was wir hauptsächliches erfahren „und durch Berichte vernommen hätten: als „thun wir, Anna, von GOttes Gnaden Kö„nigin von Frankreich und Navarra, hie„mit frey und ungezwungen das Bekenntnis, „daß wir zu verschiednenmalen an den Cardi„nal-Infanten, unsern Herrn Bruder, an den „Marquis von Mirabel und an Gerbier,

„den

„den englischen Residenten in Flandern, ge„schrieben, und auch zum öftern Briefe von „ihnen erhalten haben.„

„Ferner: daß wir die besagten Briefe in „unserm Cabinet geschrieben, und diese Sache „nur allein dem la Porte, unserm ordentli„chen Schleppenträger, anvertrauet haben, „dem wir unsre Briefe gaben, um sie Angern, „dem Secretair des englischen Gesandten, zu „überbringen, der sie an besagten Gerbier ab„schickte.„

„Daß wir unter andern bisweilen ein Mis„vergnügen über den Zustand, worinnen wir „uns befinden, bezeuget, und Briefe empfan„gen und auch an den Marquis von Mira„bel geschrieben haben, die in solchen Aus„drücken abgefaßt waren, welche dem König „misfällig seyn mußten.„

„Weiter: daß wir dem gedachten Mar„quis von Mirabel berichtet haben, daß hier „die Rede gienge von einem Vergleich des „Herzogs von Lothringen mit dem König, „und daß man deswegen aufmerksam seyn „solle.„

„Endlich, daß wir eine Bekümmernis „darüber bezeugt, daß verlautete, als wollten „die Engelländer, an statt mit Spanien „vereinigt zu bleiben, sich mit Frankreich ver„gleichen: und daß der Brief, den man bey „la Porte gefunden hat, der Madame von „Chevreuse durch Herrn de la Thibaudiere

„über-

„überbracht werden sollte; und daß besagter „Brief von einer Reise Meldung thät, wel„che Madame von Chevreuse in geheim zu „uns thun sollte.„

„Alles dieses obige gestehen und bekennen „wir offenherzig und freywillig, als Dinge, „die der Wahrheit gemäs sind. Wir ver„sprechen, dergleichen Fehler nimmermehr zu „Schulden kommen zu lassen, und mit dem „Könige, unserm hochzuehrenden Herrn und „Gemahl, so zu leben, wie eine Person, wel„che kein anderes Interesse haben will, als „das von seiner Persön und dem Staat. Zur „Urkund dessen haben wir gegenwärtiges ei„genhändig unterzeichnet, und die Nebenun„terschrift unsers Raths und Obersecretärs „beyfügen lassen. So geschehen zu Chan„tilly, den 17 August, 1637.

Anna

und weiter unten,

le Gras.

Der König schrieb eigenhändig darunter:

„Nachdem wir gesehen, daß die Königin, „unsere geliebteste Gemahlin, dasjenige, was „uns seit einiger Zeit an ihrem Verhalten mis„fällig seyn möchte, offenherzig bekennet, und „uns die Versicherung gegeben hat, daß sie „sich inskünftige gegen Uns und unser Reich „so verhalten will, wie es ihre Pflicht erfodert:

„so thun Wir ihr hiemit die Erklärung, daß „Wir alles Geschehene vollkommen vergessen, „und niemals mehr daran gedenken, sondern „so mit ihr leben wollen, wie ein gütiger König „und Gemahl mit seiner Gemahlin leben soll. „Zu Urkund dessen haben wir gegenwärtiges „unterzeichnet, und die Nebenunterschrift ei„nes unserer Staatsräthe und Secretärs bey„fügen lassen. So geschehen zu Chantilly, „den 17 August, 1637. Von dem König ei„genhändig unterzeichnet.

Ludwig

und weiter unten,

Bouthillier.

Wir haben diese Schrift mit Fleis von Wort zu Wort angeführt, wie sie der P. Daniel s) aus einer Abschrift, die auf Befehl der Königin dem Cardinal Richelieu eingehändigt wurde, und die sich unter den Handschriften des Hauses Richelieu befindet, herausgegeben hat, damit man daraus ersehen möge, wie weit es dieser Beherrscher des Königs gebracht, und mit was für einer tyrannischen Gewalt er auch über die Königin geherrscht habe, die sich lange seiner Herrschaft nicht unterwerfen wollte.

Man gab der Königin hierauf eine Vorschrift wegen ihres künftigen Verhaltens, worinn ihr verboten wurde, an die Herzogin von Chevreu-

s) Hist. de France a. 1637.

Chevreuse und in fremde Länder zu schreiben, oder inskünftige ohne Erlaubnis des Königs ein Nonnencloster zu betreten; die sie unterschreiben mußte.

Nach Unterzeichnung aller dieser Urkunden kam der König in das Zimmer der Königin, woselbst sie sich beede in Beysenn des Cardinals versöhnten. Der König kam alle Abend zu ihr, aber nur öffentlich, und ohne die geringste Vertraulichkeit oder zärtliche Zuneigung gegen sie blicken zu lassen.

Nun wollte man den la Porte und die Vorsteherin des Closters Val de Grace zu eben dem Geständnis nöthigen, welches die Königin gethan hatte. La Porte wurde auf das schärfeste, auch sogar von dem Cardinal selber, verhört. Er läugnete aber beständig vieles von demjenigen, was die Königin eingestanden hatte, und lies sich weder durch die List, noch durch die Drohungen und Verheissungen derjenigen, die ihn verhörten, zu einem Geständnis bewegen, welches der Königin hätte schaden können. Und die Aebtissin von Val de Grace, welche aufs neue verhört wurde, sagte Dinge aus, die von gar keiner Erheblichkeit waren. Die Herzogin von Chevreuse, welche sich nach dieser Begebenheit vor den Verfolgungen des Cardinals fürchtete, flohe nach Spanien. t)

Zz 2 Bey

t) Mem. de Motteville T. I. p. 81. Mem. de la Porte p. 78. sqq.

Bey den königlichen Kriegsheeren war man mit zerschiednen Eroberungen beschäftigt. Der Cardinal de la Valette belagerte la Chapelle, und eroberte es den 20 September durch Capitulation. Der Cardinal-Infant, welcher die Hoffnung aufgegeben hatte, Breda zu entsetzen, war gegen Maubeuge angerückt, in der Absicht, den Herzog von Candale, welcher daselbst stund, anzugreiffen, und dadurch den Cardinal zur Aufhebung jener Belagerung zu nöthigen. Allein der Commendant ergab sich eher, als er vermuthet hatte. Dessen ohngeachtet sezte er seinen Marsch fort, in der Hoffnung, daß er den Herzog von Candale doch noch schlagen, und Maubeuge einnehmen könnte, ehe der Cardinal Zeit hätte, daselbst anzulangen. Der Herzog von Candale war auf die erste Nachricht von dem Anzug des Cardinal-Infanten zu seinem Bruder nach Landrecy gekommen, um sich bey ihm Raths zu erholen. Kaum war er daselbst angelangt, als der Cardinal-Infant Maubeuge angrief, welches von dem Vicomte von Turenne sehr tapfer vertheidigt ward, so daß die Spanier genöthigt wurden, die Belagerung aufzuheben. Damit hatte der Feldzug ein Ende. Die Franzosen verliessen Maubeuge, und giengen in die Winterquartiere. u)

Ehe dieses geschahe, eroberte der Prinz von Oranien die Stadt Breda. Bey der Belage-

u) Recueil d'Auberi T. 2. p. 66. sqq. Mem. de Montglat T. I.

lagerung dieses Platzes verlohren die Franzosen den Baron von Charnacee, welcher, ohngeachtet er Gesandter bey den Generalstaaten war, bey dieser Belagerung als Obrister eines Regiments zu Fuß diente, und durch einen Musketenschuß getödtet wurde.

In dem Herzogthum Luxemburg eroberte der Marschall von Chatillon ausser einigen kleinern Plätzen die Städte Yvoi und Damvilliers. Doch wurde die erstere durch die Nachläßigkeit der Franzosen bey nächtlicher Weile wieder übertumpelt, und weil die Feinde, um sie zu behaupten, nicht stark genug waren, in Brand gesteckt. x)

Die Eroberungen des Herzogs von Longueville in Hochburgund waren zahlreicher und schneller [illegible] die übrigen. Die kleine Armee de[illegible] [illegible]ohner wurde noch vor Ankunft dieses Herzogs von dem Marquis von Thianges gänzlich geschlagen; und da sie ihm keine Macht entgegen stellen konnten, welche im Stand gewesen wäre, den Fortgang seiner Waffen zu hemmen; so nahm er Saint-Amour, Lion le Saunier und zerschiedne Schlösser ein. Der Graf von Guebriant, welcher die valtelinische Armee nach Hochburgund geführet hatte, eroberte die Stadt Montaigu; und nachdem er sich mit dem Herzog von Longueville vereinigt hatte, so wur-

x) Mem. de Montglat. T. I. Hist. du Card. de Riehel. L. 5. ch. 54.

wurde auch Bleterans eingenommen und verbrannt. Und damit hatten die Kriegsverrichtungen in Hochburgund ein Ende. Man verlies sogar ganz Hochburgund, und nahm die Winterquartiere in Frankreich. y)

Der Herzog Carl von Lothringen hatte den Hochburgundern Hoffnung gemacht, daß er ihnen zu Hülf kommen würde; allein der Herzog von Weimar richtete fast die ganze Macht dieses Fürsten zu Grunde, und machte ihn dadurch unvermögend, den Unternehmungen in Hochburgund Wiederstand zu leisten. Dieser tapfere Herzog zog durch diese ganze Provinz, um dem Johann von Werth die Spitze zu bieten, welcher gegen den Rhein zumarschirte. Er sezte sogar über den Rhein, und lies eine Brücke über diesen Fluß bauen, und mit Schanzen versehen, welche Johann von Werth zu verschiednen malen vergeblich angrief. Allein da die Armee des Herzogs von Weimar gegen das Ende des Feldzugs nicht allein durch die vielen Besatzungen, die er in allerhand eroberten Plätzen zurücklies, durch Krankheiten, Ausreissen und Scharmützel sich vermindert hatte, sondern auch eine Seuche unter den Pferden einriß, welche die Reiterey zu Kriegsdiensten untüchtig machte; so war er genöthigt, die Verwahrung der Schanzen und der Brücke den Franzosen zu überlassen, und seine eignen Truppen in die Winterquartiere zu

y) Hist. du Marechal de Guebriant par Mr. le Laboureur p. 40.

zu schicken. Nach seinem Abzug bemeisterte sich Johann von Werth dieser Schanzen, und lies die Brücke abbrechen, worauf er gleichfalls die Winterquartiere bezog. z)

In Guienne erhielt der Herzog de la Valette den Befehl, die Spanier aus allen verschanzten Posten, die sie auf französischem Grund und Boden zwischen Bayonne und S. Jean de Luz inne hatten, zu versagen. Allein es mangelte ihm an Volk und Geld, um diese Unternehmung mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zu wagen. Und da der Hof diesen Mangel entweder nicht heben konnte, oder nicht wollte, und weder der Herzog von Epernon noch dieser sein Sohn geneigt waren, das ohnedem dürftige Volk durch Gelderpressungen noch elender zu machen; so mußte er sich nur in den Grenzen der Vertheidigung halten, und die Spanier durch die Hemmung der Zufuhr zum Abzug nöthigen. Sie wurden auch wirklich dadurch so in die Enge getrieben, daß sie auf keinen Angrif warteten, sondern ihr schwehres Geschütz, ihr Gepäcke und ihre Kranke in dem Hafen von Socoa zu Schiff brachten, und die innengehabte Posten in der Stille verliessen.

Der Cardinal hatte bisher die Langsamkeit des Herzogs de la Valette in Vertreibung der Spanier mit Misvergnügen angesehen. Allein

z) Mem. de Montglat T. I. Gazette de France p. 750.

lein nun schien dieser Herzog durch ihren Abzug vollkommen gerechtfertigt. Denn er hatte die Spanier ohne Schwerdstreich überwunden, und durch sein bloses Stillsitzen eine ihm überlegne Armee zu Grund gerichtet.

In Languedoc waren die Spanier nicht glücklicher. Der Herzog von Cardona und der Graf von Serbelloni, welche sie commandirten, unternahmen die Belagerung von Leucate mit einer Armee von 11000 Mann zu Fuß und 1800 zu Pferd. Die vornehmste Stärke dieses Platzes bestund in seiner Lage auf einem steilen Felsen, der auf einer Seite von dem Meer, und auf der andern von einem grossen Teiche mit salzigtem Wasser umgeben war; und man konnte nicht anderst, als auf einer kleinen Erdspitze, die eine kleine französische Meile breit war, dahin kommen. Barri, welcher Gouverneur des Platzes war, sezte sich in Bereitschaft, eine Belagerung auszuhalten, und lies den Feinden den Zugang zu seinem Felsen vier Tage lang streitig machen. Endlich aber wurde der Platz wirklich berennet und beschossen. Der Herzog von Halluyn, Gouverneur von Languedoc, brachte schleunig eine Armee zusammen, welche alle Städte und Herrn der Provinz ohne Unterschied der Religion mit dem lebhaftesten Eifer zu vermehren suchten. Nachdem seine Armee auf 12000 Mann zu Fuß, und 1000 zu Pferd angewachsen war, so beschlos er den 28 September, die Feinde in ihren Verschanzungen anzugreiffen.

Sie

Sie wurden nach einem der hitzigsten Gefechte in die Flucht geschlagen, und verlohren neben 2000 Todten, die sie auf dem Platz liessen, den grösten Theil ihrer zahlreichen Artillerie. Auf diese Art wurde Leucate zum grossen Ruhm des Herzogs von Halluyn befreyet, welchem der König zur Belohnung den Marschallsstab von Frankreich ertheilte, und welcher, da er ein Sohn des Marschalls von Schomberg war, hierauf der Marschall von Schomberg genannt wurde. a)

Der Marschall von Vitri hingegen, welcher, als Gouverneur der Provence, aus Eifersucht gegen den Grafen von Harcourt, die Wiedereroberung der Insuln Sainte-Marguerite und Saint-Honorat lange gehindert, und aus Geitz in seiner Provinz grosse Ungerechtigkeiten verübt hatte, wurde nach Hof berufen, in die Bastille gesezt, und seines Gouvernements entsezt, welches der Graf von Alais, ein Sohn des Herzogs von Angouleme, erhielt.

Die Eroberungen der Schweden in Teutschland trugen zur Schwächung des österreichischen Hauses eben so viel bey, als der glückliche Fortgang der französischen Waffen. Bannier eroberte nach dem Siege bey Witstock Erfurt und Naumburg. Die kayserlichen Generale sezten zwar seinen Eroberungen in Sachsen Grenzen, und nöthigten

Zz 5 ihn,

a) Recueil d'Auberi T. 2. p. 3. Mercure François. T. 21.

ihn, die Belagerung von Leipzig aufzuheben, und Sachsen zu verlassen. Allein er vereinigte sich durch einen ausserordentlich künstlichen und geschwinden Marsch mit dem General Wrangel, ohngeachtet der Graf von Gallas mit einer Armee, die zweymal stärker, als die seinige, war, ihre Vereinigung zu hindern suchte. Der Tod des Herzogs von Pommern, Bogislaus XIV, gab den Schweden und den Kayserlichen Anlaß, in dieses Herzogthum einzurucken. Jene waren freylich viel schwächer, als diese. Allein die Tapferkeit und Geschicklichkeit ihrer Generale erſezten das, was ihnen an der Menge abgieng; und Frankreich zog beständig aus ihren Kriegsverrichtungen Vortheil, indem die ansehnlichste Macht des teutschen Reichs anderswo zu thun bekam, und sich also den französischen Grenzen nicht nähern konnte.

In Italien hatten die französischen Waffen in diesem Jahr keinen sonderlichen Fortgang. Der Marquis von Leganez, Gouverneur von Mayland, war in Montferrat eingefallen, und hatte Nizza della Paglia erobert, ehe noch der Marschall von Crequi über die Alpen gekommen war. Der Herzog von Savoyen verhielt sich lange Zeit nur Vertheidigungsweise; wiewohl er einige Vortheile gegen die Feinde erfochte. b)

Frankreich verlohr fast zu gleicher Zeit drey mit ihm verbundne Fürsten, deren Tod sehr

b) Recueil d'Auberi T. 2. p. 91.

sehr nachtheilige Folgen für dasselbe hätte haben können.

Der erste war Wilhelm V, Landgraf von Hessencassel, welcher sich des Fürstenthums Ostfriesland bemächtigt hatte, und den der Tod in der Blüthe seiner Jahre dahinraffte. Er hinterlies die Regierung seines Landes und die Vormundschaft seiner Kinder der Prinzeßsin Elisabeth von Hanau, seiner Wittib, einer Dame von grossem Geist und von einer Herzhaftigkeit, welche ihr Geschlecht übertraf; und sie hielt standhaft bey der Partey, welche ihr Gemahl ergriffen hatte.

Wenige Tage nach diesem starb Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, welchen sein ältester Sohn Franz Hyacinth nicht lang überlebte; und Carl Emanuel, ein Prinz von vier Jahren, wurde an seine Stelle unter der Regentschaft seiner Mutter, Christina von Frankreich, Herzog von Savoyen.

Einige Wochen vorher war auch Carl von Gonzaga, Herzog von Mantua, gestorben, welcher sich bey seinem Aufenthalt in Frankreich grossen Ruhm erworben hatte, den er aber als Herzog von Mantua wieder verlohr. Er hinterlies seine Staaten seinem Enkel, Carl, einem Sohn des Herzogs von Rhetel, und der Maria von Mantua, welche seine Vormundschaft führte. Da diese Prinzeßin sehr gut Spanisch gesinnet war, nahmen die Franzosen alle Maasreguln, um zu verhindern,

daß

daß sie sich nicht öffentlich für diese Partey erklären möchte. Sie versicherten sich der Stadt Casal; sie boten den vornehmsten mantuanischen Ministern Jahrgelder an, um sie zu gewinnen, und nahmen sich sorgfältig in Acht, daß sie ja der Regentin keine Ursache zum Misvergnügen geben möchten.

Am turinischen Hof fanden sie noch viel mehr zu arbeiten, um zu verhindern, daß nicht der Prinz Thomas und der Cardinal Moriz von Savoyen, Brüder des verstorbnen Herzogs, der verwittibten Herzogin die Regentschaft entreissen, und das Bündnis mit Frankreich aufheben möchten. Der erstere commandirte in Flandern die spanischen Armeen, und wurde für den grösten Feldherrn seiner Zeit gehalten; der andere, der sich zu Rom aufhielt, hatte die Würde eines Protectors von Frankreich aufgegeben, und dafür das Protectorat über die Patrimonialgüter des österreichischen Hauses angenommen. Diese beeden Prinzen waren der französischen Partey um desto gefährlicher, da sie mit dem P. Monod, einem überaus scharfsinnigen und schlauen Jesuiten, welcher Beichtvater der Herzogin Christina war, und ihr völliges Vertrauen besas, in einer sehr genauen Verbindung stunden. c)

Dieser Jesuit, der sich eben so mit Staats- als mit Gewissenssachen beschäftigte, hatte noch vor dem Absterben des Herzogs von Savoyen

c) Recueil d'Auberi T. 2. pag. 865-881.

voyen eine Reise nach Frankreich gethan, und sich mit dem P. Caussin über den blutigen Krieg unterredet, welcher ganz Europa verheerte, und den sie beede allein der Herrschsucht des Cardinals zuschrieben. Und da der erstere viel mehr Feinigkeit und Verstand, als Caussin, besas, so flößte er ihm den Vorsatz ein, dem König vorzustellen, daß er in seinem Gewissen verbunden wäre, seinem Volk den Frieden zu schenken, und seine Mutter zurückkommen zu lassen; ja sogar den Cardinal zu stürzen, welcher einen Krieg angefangen, der sowohl der Religion, als dem Staat zum grösten Schaden gereichte. Der P. Monod hatte dem Herzog von Savoyen etwas davon entdeckt, und dieser hatte den Cardinal wieder davon benachrichtigt. Daher kam es, daß sich Richelieu zu diesem Pater des allerschlimmsten versahe.

Sobald der Cardinal von Savoyen das Absterben seines Bruders erfahren hatte, meldete er der verwittibten Herzogin, daß er entschlossen wäre, zu ihr nach Piemont zu kommen; und der P. Monod sagte ihr, daß sie alle Pflichten der Menschlichkeit übertreten würde, wenn sie sich weigerte, ihren Schwager in ihr Land zu lassen, der nur käme, um sie in ihrer Betrübnis zu trösten, und dem das Glück ihrer Regentschaft und die Erhaltung ihrer Kinder eben so sehr, als ihr selbst, am Herzen läge. Aber der französische Gesandte arbeitete mit allen Kräften dagegen, und brachte es dahin,

dahin, daß die Herzogin dem Cardinal von Savoyen melden lies, seine Gegenwart würde ihr zu einer jeden andern Zeit sehr angenehm seyn; allein gegenwärtig würde sie dem Hause Savoyen sehr nachtheilig fallen, weil die Franzosen über seine Ankunft höchst unruhig, und entschlossen schienen, sich derselben mit gewaffneter Hand zu wiedersetzen; aus dieser Ursache bäte sie ihn, sich so lang ausserhalb der savoyischen Lande aufzuhalten, bis sie von dem König in Frankeich nähere Nachricht erhalten hätte. Der Cardinal von Savoyen wollte hierauf einen neuen Versuch bey der Herzogin machen. Allein man verbot seinem Abgeordneten ausdrücklich die Wiederkunft nach Piemont; und er wurde darüber so entrüstet, daß er wider das Testament des verstorbnen Herzogs von Savoyen protestirte, und behauptete, daß es wider die Grundgesetze des Staats laufe, vermöge welcher die ersten Prinzen vom Geblüt die Vormünder des minderjährigen Herzogs seyn, und die Staatsgeschäfte solang verwalten sollten, bis derselbe die Regierung selbst übernehmen könnte.

Der Prinz Thomas lies sich nicht so geschwind abweisen. Er meldete der Herzogin, der Herzog, sein Neffe, befinde sich in einer augenscheinlichen Gefahr, um seine Länder zu kommen, wenn man sich nicht gleich stark für Spanien und Frankreich in Acht nähme, welche beede gegen einander eifersüchtige Cronen seine Lande, unter dem Vorwand, sie zu beschü-

beschützen, zu besetzen trachten, und zum Schauplatz des Kriegs machen würden; er hielte sich, als ein Prinz aus dem Hause Savoyen, für verbunden, dieses Unglück abzuwenden; und seye daher entschlossen, ungesäumt zu ihr zu kommen; er bäte sie inzwischen, bey dieser Gelegenheit alle nur mögliche Klugheit und Standhaftigkeit zu gebrauchen, und auf das Wohl ihrer Kinder mehr, als auf die Vergrösserung des Königs in Frankreich und auf die Beförderung der arglistigen und eigennützigen Rathschläge seines Ministers, bedacht zu seyn. Der P. Monod unterstüzte diese Vorstellungen, und der französische Gesandte suchte sie zu entkräften. Ihre natürliche Neigung gieng aber auf den Krieg in Frankreich. Daher schickte sie einen Edelmann an den Prinzen Thomas ab, und schrieb ihm, daß bey den gegenwärtigen Umständen seine Zurückkunft in Piemont Unruhen nach sich ziehen könnte, die für ihre Kinder höchstverderblich seyn dürften; er möchte also durch eine übereilte Zurückkunft ihren Prinzen den Zorn des Königs in Frankreich nicht zuziehen. Allein der Prinz Thomas kehrte sich hieran nicht, sondern er beschlos, sich mit dem Cardinal von Savoyen zu vereinigen, um sich, auch wider den Willen der Herzogin Christina, in Piemont fest zu setzen, und ihr die Vormundschaft über ihre Kinder und die Regierung währender Minderjährigkeit zu nehmen.

Da

Da die Sachen so stunden, so fand Frankreich um so viel nöthiger, den P. Monod aus Turin wegzuschaffen; zumal da er der Herzogin Christina immer noch zuredete, sie sollte dem Cardinal Richelieu nicht trauen, der sie ganz nach seinem Sinn regieren wollte, und allen denjenigen mit dem Zorn des Königs drohete, welche der Herzogin andere Rathschläge ertheilen würden. Richelieu that neue Versuche, um diesen Jesuiten bey der Herzogin verhaßt zu machen, und lies ihn ihr als den boshaftesten und abscheulichsten Menschen abmahlen. Man wollte ihn mit guter Manier nach Frankreich locken, indem man ihm eine Reise dahin vorschlug, damit er die Gnade des Königs und seines vornehmsten Ministers wieder gewinnen möchte. Allein er war zu klug, um sich fangen zu lassen, und antwortete, die Herzogin könnte ihn, wenn sie wollte, in das Schloß zu Turin gefangen setzen lassen; Frankreich aber würde er nicht anders, als auf einer Landcharte, und den Cardinal Richelieu nicht anderst, als im Gemählde wieder sehen.

Das Verhalten des P. Caussin trug sehr viel zur Erbitterung des Cardinals gegen diesen Pater bey, den er als den Anstifter aller Unternehmungen des erstern ansah. Der Cardinal glaubte nicht ohne Grund, daß der Beichtvater des Königs mit der Fräulein de la Fayette, welche der König immer noch fleißig im Closter besuchte, ein geheimes Verständ-

nis

nis habe, und daß sie beede an seinem Fall gemeinschaftlich arbeiteten. Der König schlos sich oft ganze Stundenlang mit seinem Beichtvater ein, und fand in seinen Gesprächen eine einnehmende Aufrichtigkeit, welche er bey denjenigen vermißte, mit welchen ihn der Cardinal auf allen Seiten umsezt hatte. Daher fanden die Vorstellungen des P. Caussins grossen Eingang in dem Gemüth des Königs. Sie giengen aber auf folgende Puncte. 1.) Auf die fortdaurende Landesverweisung der Königin Mutter, die man in einer so grossen Dürftigkeit lies, daß sie auch nicht einmal die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten bekam; und diese Vorstellung schien den König zu rühren. 2.) Auf die allzugrosse Macht des Cardinals, welcher das ganze königliche Ansehen besitze, und dem König nichts als den Namen übrig liesse. 3.) Auf die Unterdrückung des Volks, welches durch die unerschwinglichen Auflagen in das grössteste Elend gebracht sey. Und 4) auf den Vortheil der katholischen Religion, welcher durch den Beystand, den der Cardinal den Schweden und den teutschen Protestanten leistete, völlig aus den Augen gesezt würde.

Der König hatte bisher von allen diesen Gegenständen ganz andere Vorstellungen gehabt. Er glaubte, seine Mutter wollte ihn vom Thron stossen, und dem Herzog von Orleans die Crone aufsetzen; der Cardinal sey ihm nothwendig, um sich auf dem Thron zu erhalten, und er müsse ihm zur glücklichen Verwaltung

der Reichsgeschäfte so viele Gewalt lassen, als er besitze; daß sein Volk nicht so unglücklich, und mit Auflagen so gewaltig bedrückt wäre; daß er einen gerechten und nothwendigen Krieg gegen Spanien führte, und daß die Unterstützung der Schweden und der teutschen Protestanten eine Sache wäre, die sich durch die Staatsklugheit gar wohl entschuldigen liesse. Allein nun fieng er an, in den meisten Puncten anderes Sinnes zu werden, und insonderheit die Sclaverey des Cardinals zu verabscheuen.

Dieser, dem die häufigen Unterredungen des Königs mit dem Beichtvater sehr verdächtig vorkamen, kam öfters, um sie zu unterbrechen, und den Vorwurf ihrer Beschäftigungen und Unterredungen zu erfahren. Allein er wurde betrogen. Der König wußte soviel Latein, daß er die Bibel in der sogenannten Vulgata lesen konnte. Er machte sich Auszüge daraus, und machte zerschiedne kleine Sammlungen von Andachten zu seinem Gebrauch, die er nachgehends im Jahr 1640 im Louvre drucken lies. Wenn der König eine solche neue Sammlung zu Stand gebracht hatte, so zeigte er sie dem P. Caussin; allein man redete dazwischen von der Staatsverwaltung und dem Thun und Lassen des Cardinals. Sobald aber dieser kam, fiengen sie an in dem Gebetbuch zu lesen, eben als wenn dieses ihre einzige Beschäftigung gewesen wäre; und der Cardinal gieng allemal sehr vergnügt weg, weil er von

den

den Andachtsübungen des Königs nichts schlimmes besorgte.

Der P. Caussin glaubte nun, der Ausführung seines Plans nahe zu seyn. Allein er besas zu wenig Klugheit, um denselben glücklich zu beendigen. Er erhielt eine Gnade von dem König, die ihn in seiner Hoffnung bestärkte, daß es ihm nicht schwer fallen würde, eine Aenderung des ganzen von dem Cardinal eingeführten Regierungssystems zu bewirken. Der Cardinal war gewohnt, meistentheils solche Personen zu den Bißthümern zu ernennen, die nur dem Namen nach Geistliche, in der That aber Weltleute waren, die nur auf ihr zeitliches Glück bedacht waren, und, an statt in ihren Kirchensprengeln zu bleiben, in den Krieg giengen. Der P. Caussin aber führte dem König seine Pflicht zu Gemüth, die erledigten Pfründen würdigern Personen zu ertheilen, und empfahl ihm, zu dem Bißthum Mans, welches erledigt war, la Fertee, einen von den königlichen Aumoniers. Der König ernannte ihn auch wirklich zu dieser Würde, ohne vorher, wie er doch sonsten gewohnt war, den guten Rath des Cardinals einzuholen. Und der Cardinal, welcher von der Besetzung dieser Stelle Nachricht erhielt, kam selbst zu dem König, stellte sich, als wüßte er nichts von der schon geschehenen Ernennung, und schlug ebenfalls den Abt la Fertee zu derselbigen Pfründe vor. Doch behielt er einen heftigen Groll gegen den königlichen Beichtvater, den er in

Verdacht hatte, daß er den Abt la Fertee dem König vorgeschlagen habe. d)

Ohngeachtet dieses Hergangs hatte doch der König nicht Muth und Stärke genug, die Bande zu zerreissen, die ihm der Cardinal angelegt hatte. Er besas nicht einmal so viel Herzhaftigkeit, daß er sich unterstund, dem Cardinal seine Meynung über diejenigen Puncte vorzutragen, wegen welcher sein Beichtvater einige Zeit lang sehr nachdrücklich mit ihm gesprochen hatte. Er verlangte von diesem, er sollte sie dem Cardinal in seiner Gegenwart vortragen, und versprach, ihn alsdenn zu unterstützen. Er bestellte ihn nach Ruel, wohin er auch kommen, und das Gespräch auf diejenigen Sachen lenken wollte, mit welchen ihn der Pater schon so lang unterhalten hatte. Der ehrliche Pater traute dem König und seinem Minister zu wenig, als daß er diesen Vorschlag verworfen hätte. Er kam also nach Ruel, und zwar ehe noch der König daselbst anlangte. Der Cardinal, welcher durch seine Kundschafter, oder, wie einige behaupten, durch den Herzog von Angouleme, selbst den der P. Caussin dem König zum Minister vorschlug, Nachricht von allem, was vorgieng, erhalten hatte, empfieng ihn sehr kaltsinnig, und unterhielt ihn bis zur Ankunft des Königs mit einem Gespräch von der Eitelkeit der Welt, und von der Glückseligkeit derjenigen, die sich einzig und

d) Mem. de Montglat T. I. Gazette de France p. 750. 758.

und allein dem Dienste GOttes wiedmen. Er warnte ihn verdeckt vor allen Verbindungen mit der Königin Mutter und der Fräulein de la Fayette, indem er zu ihm sagte: ein tugendhafter Mann müßte sich vor den Kunstgriffen der Weiber und jungen Frauenzimmer sehr in Acht nehmen, weil es unter diesem Geschlecht sehr gefährliche Personen gäbe, die oft Grundsätze hätten, die wider das Wohl des Staats liefen. Da die Ankunft des Königs ihr Gespräch unterbrach; so hies ihn der Cardinal unter dem Vorwand fortgehen, daß der König sehr argwöhnisch seye, und nicht gerne sehen werde, wenn er sie beysammen anträfe. Der gute Pater, dem der König verboten hatte, zu sagen, daß er von ihm herbestellet seye, lies sich fortweisen, und dieser zernichtete alle seine schönen Hoffnungen, die er sich von seinen Unterredungen mit dem König gemacht hatte.

Ludwig hielt darauf eine lange Unterredung mit seinem Minister, und entdeckte ihm die Gewissenszweifel, welche der P. Caussin in ihm erregt hatte. Der Cardinal bot allen Kräften seiner Beredsamkeit auf, um dieselben zu heben. Er bewies durch Zeugnisse der Gottesgelehrten und Lehrer des geistlichen Rechts, daß er einen rechtmäßigen Krieg angefangen habe, und daß die Bündnisse mit protestantischen Mächten dem göttlichen Gesez nicht zuwiderlaufen; zumal da er alle Vorsicht angewendet habe, die Uebung des katho-

lischen Gottesdienstes überall ungestört zu erhalten. Er behauptete, die Zuruckberuffung der Königin Mutter würde lauter Unruhen im Staat erwecken; und wenn man ihr Geld schickte, so würde sie es nur anwenden, um zur Führung eines Kriegs wider den König Truppen zu werben, oder Meuchelmörder zu bestellen, die seine Minister vor seinen Augen niedermachen würden. Er fragte ihn, ob er sein Reich nach den Rathschlägen einer jungen Nonne und nach dem Gutachten eines einfältigen und in den Welthändeln unerfahrnen Pfaffen regieren wollte; Er nannte den P. Caussin das Werkzeug und Sprachrohr des P. Monod, und sagte, der lezte suche aus Bosheit, und der erste aus Einfalt den Vortheil Spaniens zu befördern; und wenn man ihnen Gehör gäbe, so würden die Spanier bald Meister von Savoyen und die Franzosen Sclaven des Hauses Oesterreich werden.

Der König wurde durch die Menge und Wichtigkeit seiner Beweisgründe, oder vielmehr durch die Heftigkeit des Cardinals, die ihn in Schrecken sezte, gänzlich überwältiget, und suchte seinen Beichtvater blos durch die Redlichkeit seiner Absichten zu entschuldigen. Allein der Cardinal drohte dem König, er würde sich seiner Staatsgeschäfte gar nicht mehr annehmen, wenn er seinen Beichtvater nicht abschafte; und der schwache Ludwig, der den Cardinal für unentbehrlich hielt; wit-

lig-

ligte endlich in seine Fortschaffung unter der Bedingung, daß man sonst nichts wiedriges gegen ihn vornehmen sollte.

Inzwischen wartete der betrogne Pater mit ungedultiger Sehnsucht auf den Augenblick, da ihn der König würde zu sich rufen lassen. Allein dieser Augenblick erschien nicht, und er mußte nach eingebrochner Nacht seinen Weg wieder nach S. Germain suchen. Den folgenden Tag, welches der zehende December war, gieng er sogleich des Morgens zum König, und hatte viel Mühe, in sein Cabinet zu gelangen. Ludwig sagte ihm, der Cardinal wünschte, daß der Pater sein Verhalten und seine Gesinnungen gut heissen möchte. Da aber dieser versicherte, daß er dieses, ohne sein und des Königs Gewissen zu beschweren, nicht thun könne; so fieng der König an zu weinen; und der P. Caussin nahm seinen Abschied, als die Herrn von Chavigny und Desnoyers kamen, um mit dem König von Staatsangelegenheiten zu sprechen. Noch denselbigen Abend bekam der Pater den Befehl, sich nach Rennes zu begeben, mit dem Anhang, keinen Besuch abzustatten oder anzunehmen, an niemand zu schreiben, und weder zu Paris noch unter Wegs in irgend ein Nonnencloster zu gehen. Er wurde von einem Freycorporal unter den Leibtrabanten dahin begleitet, mußte aber nach zween Monaten seinen Aufenthalt schon wieder verändern, weil er sich durch eine weitläuftige Schuzschrift, die er an den

Staatssecretair Desnoyers sendete, den Zorn des Cardinals aufs neue zuzog. Er verlangte von den Ordensvorstehern, sie sollten ihn nach Quebec unter die Heiden senden. Doch war er zufrieden, als sie ihn nach Quempre-Corentin, tief in Niederbretagne verwiesen. Daselbst blieb er, so lang der König lebte. Nach seinem Tod lies ihn Anna von Oesterreich wieder nach Paris kommen, woselbst er im Jahr 1651 verstarb. e)

Der Cardinal hätte gern den P. Monod eben so von dem savoyischen Hofe weggeschaft, wie es ihm mit dem P. Caussin an dem Französischen gelungen war. Aber dieses war ihm, ohngeachtet der eifrigen Bemühungen des französischen Gesandten, und ungeachtet der heftigen Beschuldigungen, die er gegen ihn vorbrachte, dennoch unmöglich. Die Herzogin Christina behielt ihn als Beichtvater bey, und verbot nur ihren Ministern, ihm etwas von Staatsgeschäften bekannt zu machen.

Zu Anfang des Jahrs 1638 erwies der König dem Cardinal eine ganz besondere Gnade, indem er der Marquisin von Combalet zu Lieb die Herrschaft Aiguillon zu einem Herzogthum und Pairie erhob.

Frankreich hatte in diesem Jahr sieben Armeen auf den Beinen, ohne die Flotte und Ga-

e) Le Vassor L. 42. Lettre du P. Caussin au P. General in dem Buch, welches den Titul hat: Tuba magna mirum clangens sonum. Argent. 1713. 8.

Galeeren zu rechnen. Die erste stund in Artois unter der Anführung des Marschalls von Chatillon; die zweyte an den Grenzen der Picardie und Champagne unter den Befehlen des Marschalls de la Force; die dritte in dem Luxemburgischen unter dem Cardinal de la Valette; die vierte, welche von dem Herzog von Weimar angeführt wurde, stund am Rheinstrom; die fünfte, über welche der Herzog von Longueville oberster Befehlshaber war, stund in Hochburgund; die sechste, welche in Italien war, hatte den Marschall von Crequi zum Anführer, und der Prinz von Conde commandirte die siebente an der spanischen Grenze.

Sie hatten in ihren Unternehmungen sehr verschiednes Glück. Der Marschall von Chatillon berennte den 26 May die Stadt S. Omer. Allein da die Quartiere der französischen Armee um der dazwischen liegenden Moräste willen sehr unterbrochen und von einander entfernt waren, so gelung es dem Prinzen Thomas, Verstärkung in die Stadt zu bringen, und bey dieser Gelegenheit zwey französische Regimenter völlig zu Grund zu richten. Dieser unglückliche Zufall lies nicht viel Gutes von dem Ausgang der Belagerung für die Franzosen hoffen, und der Marschall mußte deswegen von dem Cardinal und dem König selber die heftigsten Vorwürfe erdulden. f)

f) Mem. de Montglat T. I. Recueil d'Auberi T. 2. p. 156. 167. sqq.

Der Prinz Thomas und Piccolomini, die alles dran setzen wollten, um diesen Platz zu retten, theilten ihre Truppen in zween Haufen, um das französische Lager an zween Orten anzugreiffen. Piccolomini litt durch den Marschall de la Force einigen Verlust, welcher Befehl bekommen hatte, gegen S. Omer vorzurucken, um die Belagerungsarmee zu bedecken. Der Prinz Thomas aber eroberte drey Redouten, machte sich Meister von einem Morast, und belagerte, nachdem er eine neue Verstärkung in die Stadt gebracht hatte, eine von den Franzosen angelegte Schanze, die man ihm durch Capitulation übergab. Die Belagerung wurde den 15 Julius aufgehoben; worauf sich der König nebst dem Cardinal an die Grenzen der Picardie begab, um das Verhalten seiner Generale näher zu beobachten, und den bey S. Omer erlittnen Schimpf durch eine grosse Unternehmung auszutilgen. Allein diese grosse Unternehmung, mit der man schwanger gieng, bestund in weiter nichts, als in der Eroberung von Chatelet, welcher Ort bisher noch in den Händen der Spanier geblieben war. Er wurde den 14 September mit Sturm erobert. Der Marschall von Chatillon, welchem man den schlechten Ausgang der Belagerung von S. Omer Schuld gab, wurde auf seine Herrschaft Chatillon sur Loin verwiesen.

Der Herzog von Weimar war im Anfang an dem Rheinstrom auch nicht glücklich;

allein

allein er wußte die Scharte bald wieder auszuwetzen. Er war schon zu Ende des Januars aus den Winterquartieren geruckt, um die vier Waldstädte anzugreiffen, und bekam Seckingen, Waldshut und Laufenburg ohne Gegenwehr in seine Gewalt. Hingegen wurde er durch die kayserliche Armee, die ihn angrief, nach einem starken Verlust, genöthigt, die Belagerung von Rheinfelden aufzuheben. Allein er bediente sich der Sorglosigkeit der kayserlichen Armee, die bey Rheinfelden stehen blieb, und überfiel sie den 3 März mit solchem Glück, daß sie eine gänzliche Niederlage erlitte. Johann von Werth, der Herzog von Savelli, Enkenfort und Sperreuter, und fast alle übrige Befehlshaber wurden gefangen, und Stücke, Fahnen und Bagage kamen in die Gewalt der Sieger. Dieser Sieg machte den Herzog von Weimar zum Meister im Feld, und zog die Eroberung von Rheinfelden nach sich. Johann von Werth wurde gegen den Feldmarschall von Horn, welcher seit der Nördlinger Schlacht in kayserlicher Kriegsgefangenschaft war, ausgewechselt. Der Herzog von Rohan aber, welcher in dem erstern Treffen bey Rheinfelden, wo er als ein Freywilliger unter der Armee des Herzogs von Weimar fochte, gefährlich verwundet worden war, starb in dem 59sten Jahr seines Alters in dem Canton Bern, und wurde in der Hauptkirche zu Genf mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen zur Erde bestattet. g) Auf

g) Theatr. Europ. Contin. III. p. 834. sqq.

Auf diesen Sieg folgte noch weiter die Eroberung von Neuburg und Freyburg; und als der Herzog von Weimar vier tausend Mann Verstärkungstruppen erhalten hatte, unternahm er auch die langwierige und blutige Belagerung von Breisach. Sie dauerte über ein halbes Jahr, und die Kayserlichen machten einen sechsmaligen Versuch, um den Herzog aus seinen Verschanzungen um diese Stadt zu vertreiben. Allein es war alles vergebens, und der Ort mußte sich endlich den 17 December, als das Elend desselben auf den höchsten Grad gestiegen war, durch Vergleich ergeben. h)

Der Feldzug in Italien, der lang nicht so gut ablief, als der im Elsas, fieng sich mit einem unglücklichen Zufall an, der dem König in Frankreich einen seiner besten Generale entriß. Der Marquis von Leganez hatte die Schanze von Bremo angegriffen, welche die Franzosen bey dem Eingang in das Mayländische angelegt hatten. Der Marschall von Crequi aber war mit einigen Regimentern aufgebrochen, um diese Schanze zu entsetzen. Als er das feindliche Lager zu Gesicht bekommen hatte, wollte er, unter einem Baum, die feindlichen Verschanzungen in Augenschein nehmen; wurde aber von einem feindlichen Artilleristen entdeckt, und erschossen. Sein Tod machte die Franzosen so bestürzt, daß sie sich

h) Theatr. Europ. Cont. III. p. 897. 906. 917. 926. sqq.

sich unverrichteter Sachen zurückzogen, und die Schanze mußte sich ergeben. An seine Stelle wurde der Cardinal de la Valette nach Italien geschickt, welcher mit der Herzogin von Savoyen ein Angriffs- und Vertheidigungsbündnis schlos, welches bis zu Ende des Jahrs 1640 dauren sollte; kraft desselben sollte ihr der König mit einer Armee von 12000 Mann zu Fuß und 1500 Pferden beystehen; sie aber sollte auf ihre Kosten 3000 Mann zu Fuß und 1200 zu Pferd, ausser den Besatzungen ihrer Plätze, unterhalten, und zum Unterhalt der königlichen Truppen jährlich 840000 Livres bekommen. i)

Nach der Einnahme von Bremo bekamen die Eroberungen der Spanier wieder einigen Stillstand, bis sie endlich gegen das Ende des Mayen die Belagerung von Vercelli unternahmen. Die französischen und piemontesischen Truppen zogen sich zwar zusammen, um diesen Platz zu entsetzen; allein die Spanier hatten sich so stark verschanzt, daß man sich nicht getraute, sie anzugreiffen, und Vercelli mußte sich den 5 Julius wegen Mangel an Pulver ergeben.

Von der Eroberung dieses Platzes fieng sich das Unglück der verwittibten Herzogin von Savoyen an, welches durch den Tod ihres ältesten Prinzen Hyacinth vermehret wurde, der im siebenten Jahr seines Alters starb, und wel-

i) Recueil d'Auberi T. 2. p. 135. Hist. des Traités de Paix. T. I. 669.

welchem sein jüngerer Bruder, Carl Emanuel, nachfolgte. Die Obergerichte und Gouverneurs der Provinzen leisteten ihr aufs neue den Eyd der Treue, und erkannten sie für die Regentin und Vormünderin ihrer Kinder. Allein die Anhänger ihrer beeden Schwäger glaubten, daß das Testament ihres Gemahls durch den Tod ihres ältesten Prinzen seine Gültigkeit verlohren habe, und daß es den Landständen, und weil Savoyen ein Reichslehen wäre, dem Kayser zukomme, eine neue Regentschaft anzuordnen. Sie fand gegen die Unternehmungen dieser Misvergnügten einen sehr schwachen Schuz bey dem Cardinal Richelieu, als welcher immer vorgab, der König könne sie nicht kräftig schützen, so lang sie den P. Monod an ihrem Hof behielte. Endlich lies er ihn durch den Cardinal de la Valette aufheben, und nach Pignerol bringen. Da sich aber die Herzogin seiner sehr ernstlich annahm, so lies ihn der Cardinal von Valette unter der Bedingung wieder los, daß er auf die Citadelle von Montmelian gesezt werden sollte. Allein die Herzogin erhielt doch durch die Erfüllung dieser Bedingung die Vortheile lange nicht, die ihr der Cardinal versprochen hatte. k)

Richelieu, welcher den Grundsatz angenommen hatte, daß man beständig Unterhandlungen pflegen müßte, hatte dem Grafen von Avaux aufgetragen, mit dem schwedischen Bevoll-

k) Lettres du Comte d'Estrades T. I.

Bevollmächtigten Salvius, einen neuen Vertrag zu schliessen, welcher den 6 März 1638 zu Hamburg unterzeichnet wurde; und worinnen man den wiesmarischen Tractat vom Jahr 1636 zum Grunde legte. l)

Der Feldzug des Prinzen von Conde an den spanischen Grenzen lief sehr unglücklich ab. Der Cardinal von Richelieu wollte sich an den Spaniern wegen des Einfalls rächen, den sie im vorhergehenden Jahr in Guienne und Languedoc gethan hatten, und hatte diesen Prinzen nebst dem Herzog de la Valette beordert, Fontarabien zu belagern. Der Anfang dieser Unternehmung konnte nicht glücklicher seyn; und man hatte Ursache, den besten Ausgang derselben zu hoffen; da zumal die Spanier auf dieser Seite keinen Angriff erwarteten, da der Gouverneur von Fontarabien abwesend, und die Stadt nur mit 700 Mann besezt war. Der Prinz von Conde berennte den Platz zu Anfang des Julius, und den zweyten August erschien die französische Flotte unter den Befehlen des Erzbischoffs von Bourdeaux vor dem Hafen, welche aus 42 Schiffen bestund. Sie eroberte zerschiedne spanische Pinassen, und verjagte eine Flotte von 50 Seegeln, welche dem belagerten Volk Hülfe und Lebensmittel zuführte. Da der Erzbischoff nachgehends erfuhr, daß auf der Rhede von Gatari eine Flotte von vierzehn Schiffen und einigen geringern Fahrzeugen sich aufhal-

te,

l) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 312.

te, so grief er dieselbe mit so vieler Tapferkeit und Glück an, daß er alle, eins ausgenommen, entweder in den Grund bohrte, oder verbrannte; so daß die Spanier einen Verlust von vier bis fünftausend Mann und 500 Stücken erlitten.

Nach diesem Siege schien es, als könnte die Belagerung von Fontarabien gar nicht mehr fehlschlagen. Die Hoffnung, von der Seeseite Hülfe zu bekommen, war den Belagerten völlig benommen; und auf der Landseite waren die Belagerungsarbeiten schon so weit fortgesezt worden, daß man gewiß glaubte, mit denselben zu Ende zu kommen, ehe noch die Spanier zum Entsaz anrücken könnten. Allein man betrog sich. Als die Spanier sahen, daß der Plaz auf das äusserste gebracht war, beschleunigten sie ihre Anstalten zum Entsaz dergestalt, daß sie unter dem Admirante von Castilien den 7 September die Franzosen angriefen, und einen vollkommnen Sieg erfochten. Die Spanier, welche um den vierten Theil schwächer, als die Franzosen, waren, griefen ihre Linien am hellen Tage an, und bemächtigten sich derselben mit einer solchen Geschwindigkeit, daß die Officiere nicht mehr im Stande waren, die erschrocknen Soldaten in Ordnung zu bringen, und von der Flucht abzuhalten. Der Prinz von Conde, welcher dem Unglück nicht abhelfen konnte, war genöthigt, seine Sicherheit in einem Boot zu suchen, und der Erzbischoff von Bourdeaux

muß-

mußte sich mit seinen Seetruppen nach den Schiffen umsehen. Der Herzog von Valette aber führte den Ueberrest der Armee nach Bayonne, nachdem er den Siegern das ganze Lager, das schwere Geschütz, und alles Gepäcke zur Beute hinterlassen hatte. m)

Der Prinz von Conde und der Erzbischoff von Bourdeaux schoben die Schuld von diesem unglücklichen Vorfall auf den Herzog von Valette, und dieser auf jene. Inzwischen unterstund sich der Cardinal nicht, dem Prinzen von Conde die Schuld davon beyzumessen, weil er demselben das Commando verschaft hatte, sondern er wollte sich an den Herzog von Valette halten. Dieser aber wollte lieber das Königreich verlassen, und nach Engelland gehen, als an dem Hof, welchen der Cardinal, der sein Feind war, ununischränkt beherrschte, Rechenschaft wegen seines Verhaltens ablegen.

Die Nachricht von diesem Unglück störte die Freude, welche die Geburt des Dauphins, der den 5 September 1638 zur Welt kam, in dem König und in ganz Frankreich erweckt hatte. Da man nach einer 22 jährigen Unfruchtbarkeit der Königin alle Hoffnung, einen Prinzen von ihr zu sehen, aufgegeben hatte, so wurde seine Geburt fast für ein Wunderwerk angesehen; und der Cardinal wollte ihn eben

m) Theatr. Europ. Cont. III. p. 893. Grotii epist. n. 1029. p. 463.

eben deswegen Theodosius, oder von GOtt gegeben (Dieu-donné) genannt wissen.

Man hat in den neuern Zeiten Ludwig XIII die Ehre rauben wollen, Ludwig XIV gezeugt zu haben. Es kam in dem Jahr 1693 bey dem unsterblichen Peter Marteau in Cölln eine Geschichte der Liebesbegebenheiten der Königin Anna von Oesterreich in französischer Sprache heraus, worinnen vorgegeben wird, der Cardinal von Richelieu habe seinen Haß gegen den Herzog von Orleans so weit getrieben, daß er, in der Absicht diesen Prinzen von der Thronfolge auszuschliessen, der Königin vermittelst eines Grafen von Ranzau zu Ludwig XIV verholfen. Da aber kein einiger Scribent unter den Franzosen, die doch sonsten bey den Liebesgeschichten ihrer Könige und Königinnen so wenig Zurückhaltung äussern, dieser Anecdote gedenket, und die ganze Schrift, worinne dieses Geheimnis entdeckt wird, währenden Kriegs blos zur Verunglimpfung Ludwigs XIV verfertigt zu seyn scheinet; so verdienet jene Nachricht nicht die geringste Aufmerksamkeit. Vielmehr muß man demjenigen Glauben zustellen, was uns die Frau von Motteville berichtet. n)

Der König reißte nemlich zu Anfang des Decembers 1637 von Versailles weg, um zu Saint-Mour sein Nachtquartier zu halten. Er

n) Mem. de Motteville T. I. p. 50. Mem. de Montglat T. I. p. 113.

Er hielt sich aber zu Paris in dem Closter auf, in welchem die Fräulein de la Fayette war. Daselbst entstund ein so heftiges Ungewitter, daß er genöthigt wurde, sein Nachtquartier in dem Louvre zu nehmen, wo weder Betten noch Zimmer für ihn zubereitet waren. Es war also kein anderer Ausweg übrig, als der König mußte bey der Königin speisen, und die Nacht bey ihr zubringen, nachdem er so viele Jahre her eine ausserordentliche Gleichgültigkeit gegen sie geäussert hatte. Und neun Monat darauf brachte sie Ludwig XIV zur Welt. Er brachte eine Handvoll Blut und drey Zähne aus Mutterleibe mit, welche seinen Säugammen so beschwerlich fielen, daß man genöthigt war, einer Bauersfrau dieses Amt zu übergeben, die den Schmerzen, welchen ihr der junge Prinz durch sein Beissen machte, nur zweymal ausstund, und das drittemal zuschlug, wodurch sie ihm das Beissen abgewöhnte. Die Hofschmeichler verglichen ihn, um dieses Umstandes willen, mit dem Hercules, welcher auch Zähne auf die Welt gebracht haben solle. Andere aber sahen es als eine Vorbedeutung der Eroberungsbegierde Ludwigs XIV an.

Man hätte denken sollen, die Geburt eines so sehnlich gewünschten Prinzen würde das Ansehen der Königin vermehren. Allein dieses geschah nicht. Sie konnte in ihrer Schwangerschaft nicht einmal soviel erhalten, daß die Frau Saint-George zur Hofmeisterin des

Kindes, welches sie zur Welt bringen würde, ernannt wurde. Diese Stelle wurde der verwittibten Marquisin von Lansac, einer Tochter des Marschalls von Souvree, welcher Hofmeister des Königs gewesen war, ertheilet, und kurz nach ihrem Kindbett nahm man ihr die Frau von Senecey, ihre Staatsdame, und gab ihr dafür die Frau von Brassac, eine Anverwandtin des Cardinals. Die Zärtlichkeit des Königs gegen seine Gemahlin dauerte nicht lang. Man mußte ihn nach ihrer Niederkunft aufmuntern, daß er sich ihr näherte, um sie zu umarmen. Zwey Jahre darauf gebahr sie ihren zweyten Sohn, Philipp, welcher den Titul eines Herzogs von Anjou bekam. Dieser erfreute ihn noch mehr, als der erstere, weil er kein so grosses Glück erwartete, sich als Vater zweyer Prinzen zu sehen. Inzwischen war der Dauphin noch nicht drey Jahr alt, als er dem argwöhnischen Vater schon Unruhe erweckte. Er fieng einmal zu weinen an, als er den König in der Nachtmütze sah, weil er nicht gewohnt war, ihn in diesem Zustand zu sehen. Der König sahe dieses als ein Merkmal seiner Abneigung gegen die Person seines Vaters an, und beschuldigte die Königin, daß sie ihm diese Gesinnung einflößte, ja er drohte ihr, ihr aus diesem Grunde die beeden Prinzen zu nehmen. o)

Zu

o) Mem. de Motteville T. I. p. 85. sq. Grotii epist. n. 1067. p. 481. n. 1089. p. 490. n. 1090. p. 491.

Zu Ende des Jahrs 1638 verlohr der Cardinal seinen vertrauten Freund und Rathgeber, den P. Joseph, welcher den 18 December im 62sten Jahr seines Alters an einem Schlagfluß verstarb. Er war schon seit zwey Jahren zur Cardinalswürde bestimmt, und man wollte ihm das Erzbißthum Rheims ertheilen, welches der Prinz Heinrich von Lothringen, der den geistlichen Stand verlassen wollte, aufzugeben gesonnen war. Allein der Papst hatte bis an seinen Tod die grösten Hindernisse dagegen gemacht. Sein Vater hies Johann le Clerc du Tremblay, und war Präsident bey der Cammer der adelichen Rechtshändel, Botschafter zu Venedig und Canzler des Herzogs von Alenson gewesen. Sein Genie war ausserordentlich. Der berühmte Muretus war sein Lehrer. Da er sehr beredt war, und eine geschickte Feder hatte, so wollte sein Vater einen Staatsmann aus ihm machen. Allein er verliebte sich im 16ten Jahr seines Alters in eine alte adeliche Dame, und der Wiederstand, den er bey seinen Eltern gegen seine Neigung fand, machte ihn so unwillig, daß er wider Wissen und Willen derselben in den Capucinerorden trat. Als er im Jahr 1615 zu Tours vor dem König predigte, lernte ihn der Cardinal kennen, und wurde durch seine Gaben dergestalt eingenommen, daß er ihn in seine Dienste zu bekommen suchte. Allein er konnte seine Absicht erst im Jahr 1624 erlangen, nachdem er ihm erlaubt hatte, den

Bruder Hyacinth mit an den Hof zu nehmen. Hier wurde er der Liebling und der geheimste Rath des Cardinals, mit dessen Gemüthsart die seinige sehr überein kam. Denn der P. Joseph verband mit einem Schein der Sanftmuth und mit einem schmeichelhaften Wesen eine eben so unbiegsame Härte, als der Cardinal. Sein Zimmer sties an das Zimmer des Cardinals; es war aber wie eine Capucinercelle ausgerüstet. Der Pater schlief auf einer Strohmatte, und hielt sich äusserlich sehr streng nach den Reguln seines Ordens. Dieses hinderte ihn aber nicht, an allen Intriguen des Hofs Theil zu nehmen, und die Entwürfe von den allergeheimsten Staatsgeschäften zu machen, an welche der Cardinal alsdenn nur die lezte Hand legte.

Der arme Pater bekam auf seinem Sterbebett von dem Cardinal einen sehr seltsamen Zuspruch. Er erhielt Nachricht, daß die Stadt Brisach, welche der Herzog von Weimar belagerte, auf dem Punct stünde, sich zu ergeben, und schrie dem sterbenden Pater, der schon die lezte Oelung empfangen hatte, aus vollem Halse in die Ohren: **Getrost, mein Pater, Brisach ist unser.** p)

Der Cardinal war noch nicht über den Tod seines Freundes getröstet, als das Anhalten der

p) Richard hist. de la Vie du R. P. Joseph. le Clerc du Tremblay. Le Veritable Pere Joseph Capucin, continent l'hist. anedote du Cardinal Richelieu.

der Königin Mutter, um die Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren, ihm neuen Kummer erweckte. Sie hatte, da sie nach dem Tod der Infantin Isabella Clara Eugenia an dem Hof zu Brüssel nicht mehr so günstig angesehen wurde, und kleinere Summen zu ihren Verschwendungen erhielt, unter dem Vorwand, das Spawasser zu gebrauchen, die spanischen Niederlande verlassen, und sich nach Herzogenbusch begeben. Der Prinz von Oranien empfieng sie daselbst mit allen ihrem hohen Rang gebührenden Ehrenbezeugungen. Sie durchreißte von dertaus alle merkwürdige Städte der vereinigten Niederlande, und seegelte endlich im Monat October nach Engelland. Daselbst bekam sie eine Wohnung in dem Pallast von S. James, und wurde übrigens recht königlich unterhalten. Die Königin von Engelland, welche eine grosse Gewalt über das Gemüth ihres Gemahls erlangt hatte, war dem Cardinal Richelieu gar nicht gut, weil er mit den abgesagten Feinden ihres Gemahls, den Puritanern, ein geheimes Verständnis unterhielt, und weigerte sich, Briefe von ihm anzunehmen. Daher war der Graf von Estrades, französischer Gesandter in England, nicht im Stand, Carl I, der bisher in dem Krieg zwischen Spanien und Frankreich neutral geblieben war, auch auf dem Fall zur Beybehaltung der Neutralität zu bewegen, wenn etwa Frankreich und die Generalstaaten einen Seeplatz an der

flandrischen Küste belagern würden. Carl versicherte ihn seiner fortdaurenden Freundschaft gegen den allerchristlichsten König, wofern er nur nichts von ihm begehren würde, das seiner Ehre, seinem Nutzen und dem Wohl seiner Königreiche zuwider wäre; erklärte aber zugleich, daß er, wenn die flandrischen Seeplätze angegriffen würden, nothwendig mit dem angreifenden Theil brechen, und diesen Seeplätzen mit einer Flotte und mit Hülfsvölkern beystehen müßte. Von dieser Zeit an trieb der Cardinal durch den Abt Chambre, seinen Aumonier, der ein gebohrner Schottländer war, mit den misvergnügten Schottländern geheime Unterhandlungen. Und man muß den Cardinal aus diesem Grunde als einen von den ersten Urhebern der erschrecklichen Verwirrung in Engelland ansehen, welche nachgehends Carl I auf die Blutbühne, und Cromwelln an das Staatsruder dieses Königreichs gebracht hat. q)

Maria von Medicis hatte schon durch den holländischen Gesandten, Herrn Knuyt, um die Erlaubnis, nach Frankreich zu kommen, anhalten lassen. Allein sie hatte unter dem Vorwand eine abschlägliche Antwort erhalten, daß das Wohl und die Ruhe Frankreichs ihre Zurückkunft nicht erlaube, und man hatte ihr vorgeschlagen, sie möchte nach Florenz gehen, woselbst man ihr eine weit ansehnlichere

q) Recueil d'Auberi T. 2. p. 847. Lettres du Comte d'Estrades T. I.

lichere Summe würde auszahlen lassen, als sie bisher in Flandern genossen hätte. Allein sie lies sich durch die schlechte Wirkung ihres ersten Versuchs nicht abschrecken, und hofte, durch die Vermittlung des engländischen Hofs und des Herrn von Bellievre, welcher ordentlicher Gesandter zu London war, eine günstigere Antwort zu erhalten. Allein dieser hatte ausdrücklichen Befehl, keinen Besuch bey ihr abzustatten, und alle Zusammenkünfte mit ihr zu vermeiden. Endlich aber hielt ihn einmal der Graf von Holland in der Gallerie der Königin auf, woselbst der König und die Königin von Engelland mit der Königin Mutter unvermuthet zum Vorschein kamen, und ihm den Weg so verstellten, daß er nicht mehr ausweichen konnte. Sie liessen ihn allein bey der Königin Mutter, welche ihm sagte: die Wiederwärtigkeiten, die sie, seit ihrer Entfernung aus Frankreich, auszustehen gehabt, hätten ihre Gesinnungen sehr verändert; sie ersuchte ihn, er möchte dem Cardinal berichten, daß sie ihn auf das innständigste bäte, ihr aus ihrem Elend zu helfen, und sie wieder in solche Umstände zu setzen, daß sie ihr Brod nicht mehr erbetteln dürfte; sie hätte ein sehnliches Verlangen, bey dem König, ihrem Herrn Sohn, zu seyn; und sie wollte sich gewiß in keine Staatssachen mehr mengen, weil sie nichts wünschte, als nur ihre übrige Lebenszeit in Ruhe hinzubringen, und solche zum Gebet und zur Vorbereitung zum Tode anzuwenden.

Wenn der Cardinal es bey dem König nicht dahin bringen könnte, daß sie wieder nach Hof kommen dürfte, so sollte man ihr doch wenigstens erlauben, ihren Aufenthalt an einem Ort in Frankreich zu nehmen, wo der König ihr ihren Unterhalt geben wollte; sie wäre bereit, alle Personen, die ihm verdächtig wären, fortzuschaffen, und alles zu thun, was ihr der König befehlen und der Cardinal rathen würde. Da sie den Gesandten zulezt bat, dem König dieses zu berichten, so bat er, ihn damit zu verschonen, weil er keinen Befehl hätte, sich ihrer Angelegenheiten anzunehmen. Allein er ertheilte doch auf Ansuchen der Königin von England dem König Bericht davon. Die Antwort war für die Königin Mutter eben so unangenehm, als die vorhergehenden. Der König sagte, sie seye von einer solchen Gemüthsart, daß sie nirgends zufrieden seyn könnte, sie möchte seyn, wo sie wollte; sie hätte sich in ihr Glück in Frankreich nicht zu schicken gewußt; sie seye auch in Flandern beständig misvergnügt gewesen; und da sie bey der ausserordentlichen Gewalt, die sie vor ihrer Entweichung aus dem Königreich gehabt, nicht zufrieden gewesen wäre, so würde sie es jezt noch weniger seyn, da man ihr keine so grosse Gewalt mehr zugestehen könnte, als sie vorher besessen. Ihre Wiederaufnahme würde allen Misvergnügten im Reich einen neuen Muth machen, und ihr neue Gelegenheit verschaffen, etwas zum Besten der Spanier und

der Misvergnügten in Frankreich abzukarten. Es würde also am besten seyn, wenn sie nach Florenz gienge, wo sie einen standesmäßigen Unterhalt bekommen sollte.

Die Königin von Engelland, welche den betrübten Zustand ihrer Mutter sehr zu Herzen nahm, schrieb endlich selbst an den König und an den Cardinal, und bemühte sich, sie auf gelindere Gedanken zu bringen. Sie brachte es auch dahin, daß Carl den Mylord Germain nach Frankreich schickte, um die Erlaubnis zur Ruckkehr ihrer Mutter auszuwirken. Weil der Cardinal sahe, daß der König entschlossen war, diesen Gesandten anzuhören, und mit Grund beförchtete, die Vorstellungen des engländischen Ministers möchten doch endlich die Härte des Königs gegen seine Mutter besiegen; so schlug er, weil sein Rath in dieser Sache dem König verdächtig seyn konnte, von selbsten vor, daß er wegen der Antwort, die dem Mylord Germain zu ertheilen wäre, die Gedanken seiner unpartheyischen Staatsräthe hören möchte. Der Cardinal war überzeugt, daß keiner unter denselben sich unterstehen würde, einen Rath zu ertheilen, der seinen Wünschen entgegen wäre, und daß ihr Ausspruch für die Mutter des Königs nicht günstiger ausfallen würde, als der seinige war.

Der König lies sich den Vorschlag gefallen, und befahl dem Canzler Seguier und den Herrn von Bullion, Bouthillier, Cha

vigny

vigny und Desnoyers, daß ein jeder von ihnen für sich insbesondere sein Bedenken über folgende vier Fragen schriftlich ausstellen sollte.

1.) Ob die Zurückkunft der Königin Mutter für die Person des Königs und des Dauphins vortheilhaft sey, und ob sie mit dem Wohl des Staats bestehen könne.

2.) Wenn selbige für dienlich erachtet würde, an welchem Ort sich die Königin aufhalten solle.

3.) Wenn dieselbe für nachtheilig gehalten würde, ob es alsdenn nicht rathsam wäre, etwas zu thun, das entweder den Ausländern, oder den Personen, die ihr im Reiche zugethan wären, einige Hoffnung dazu geben könnte, und ob man eine Unterhandlung anzufangen habe, die zu gedachter Zurückkunft den Weg bahnen könnte.

4.) Was für eine Antwort man den Engländern zu geben habe, die verlangten, daß man der Königin den Genuß der Güter, die sie vor ihrer Entweichung besas, wieder lassen, oder ihr wenigstens soviel geben solle, daß sie zu London standesmäßig leben könne.

Die Beantwortungen dieser Fragen wurden alle sehr sorgfältig ausgearbeitet, und mit einem Schein des Glimpfes und der Mäßigung abgefasset, welcher sehr geschickt war, den König einzunehmen. Das Gutachten

des

des Herrn von Bouthillier, welcher ehedem Obersecretair bey der Königin Mutter gewesen war, fiel noch am günstigsten für sie aus. Die übrigen stimmten alle gerade zu auf die beständige Verbannung derselben aus Frankreich, und wollten ihr ihre Gelder nur auf den Fall ausgezahlt wissen, wenn sie sich in ihr Vaterland nach Florenz begeben würde. Er allein war der Meynung, daß, wenn sie keine Lust hätte, nach Florenz zu gehen, man ihr erlauben könnte, sich in einem neutralen Lande, wie Holland oder Avignon sey, aufzuhalten. Wenn sie Florenz erwählte, so könnte man ihr jährlich eine Summe, die ihren Einkünften in Frankreich gleich käme, und zur Bezahlung ihrer Schulden einige beträchtliche Summen für die vergangne Zeit anbieten. Wo sie dieses nicht wollte, so müßte man ihr für das Gegenwärtige und für das Vergangne eine geringere Summe auszahlen lassen, als wenn sie zu Florenz wäre. Ja wenn sie durchaus in England verbleiben wollte, so müßte ihr der König doch so viel geben, daß sie daselbst standesmäßig leben könnte. r)

Der Cardinal kehrte sich an keines von diesen Gutachten. Er hielt dafür, daß es am besten wäre, wenn man die Beendigung dieser Sache bis auf den allgemeinen Friedensschluß aufschöbe, ohne der Königin Mutter Anerbietun-

r) Mem. de Montresor am Ende, Recueil d'Auberi.

tungen oder Vorschläge zu thun. Daher wurde auch die Antwort, welche der König dem Mylord Germain ertheilte, nach diesem Plan abgefaßt. Und dieses benahm der Königin Mutter alle Hoffnung, jemals die Härte ihres Sohns zu überwinden.

Sie hatte folglich ein viel schlimmeres Schicksal, als die Herzogin von Chevreuse, die sich auch in Engelland aufhielt, und um die Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren, ansuchte. Der Cardinal hatte jederzeit eine ganz besondere Neigung gegen diese Dame gehabt, und gab sich alle ersinnliche Mühe, um ihr die gesuchte Erlaubnis auszuwürken; zumal da er hofte, durch sie den Herzog von Lothringen zu gewinnen. Er verlangte aber zugleich von ihr, sie sollte alle ihre Vergehungen und insonderheit ihre geheimen Verständnisse mit den Feinden des Staats aufrichtig gestehen. Allein sie versicherte standhaft, daß sie sich keiner Vergehung bewußt wäre, und daß sie niemals etwas wider den Dienst des Königs vorgenommen hätte. Dessen ohnerachtet wirkte er ihr einen Losſprechungsbrief aus, worinnen ihr der König wegen einer seinem Dienst nachtheiligen Unterhandlung mit dem Herzog von Lothringen Vergebung ertheilte. Sie weigerte sich aber, diese Urkunde anzunehmen, weil sie diese Unterhandlung läugnete, und spannte die Saiten immer höher, jemehr ihr der Cardinal nachzugeben schiene. Endlich übersendete man ihr einen neuen Losſprechungs-

brief,

brief, in welchem nichts mehr von ihren Unterhandlungen mit dem Herzog von Lothringen vorkam, sondern nur dieses angeführt wurde, daß sie ohne Erlaubnis des Königs aus dem Reich entwichen. Da sie dieses Vergehen nicht läugnen konnte, so nahm sie den Losſprechungsbrief ohne Schwierigkeit an, und dankte dem Cardinal für seine Gefälligkeit. Richelieu lies ihr über dieses noch 18000 Livres zur Bezahlung ihrer Schulden auszahlen, und glaubte, durch diese lezte Probe seiner Grosmuth alle Hindernisse ihrer Zurückkunft gehoben zu haben. Allein er betrog sich. Sie bildete sich ein, daß man sie nur deswegen nach Frankreich locken wollte, um sich wegen aller Verdrieslichkeiten, die sie ihm durch ihre Intriguen verursacht hätte, an ihr zu rächen; und je eifriger er ihre Zurückkunft zu wünschen schien, desto mehr argwohnte sie, daß hinter seinen Gefälligkeiten eine boshafte Absicht verborgen wäre. Der Marquis de Ville, Minister des Herzogs von Lothringen an dem engländischen Hof, bestärkte sie in diesem Argwohn, und warnte sie, den Worten des Cardinals nicht zu trauen. Man suchte ihr vergeblich diesen Argwohn zu benehmen, und sie beharrte fest auf dem Entschluß, Frankreich nicht wieder zu sehen.

Sie war schon fast ein Jahr in England, als der Herzog de la Valette auch daselbst ankam, an dessen Proceß der Cardinal arbeiten lies. Man beschuldigte ihn, daß er an der

Auf-

Aufhebung der Belagerung von Fuentarabien und an der Niederlage der Belagerungs-Armee Schuld gewesen. Der Prinz von Conde, welcher das Haus des Herzogs von Epernon wegen einer sehr genauen Bekanntschaft haßte, welche der Cardinal de la Valette mit seiner Gemahlin unterhielt, führte die bittersten Reden wider den Herzog von Epernon und alle seine Kinder. Der Herzog de la Valette schickte ihm darüber eine sehr beissende Antwort, worinn er sich nicht nur gegen die Beschuldigungen, die ihm der Prinz machte, vertheidigte, sondern auch sehr viele Anzüglichkeiten gegen den Prinzen einfliessen lies. Allein alles dieses nuzte dem Herzog in der Hauptsache nichts. Seine besten Freunde verliessen ihn. Sogar sein Bruder, der Cardinal de la Valette, der jederzeit ein Sclave der Hofgunst war, nahm sich, aus Gefälligkeit gegen den ersten Minister, seiner nicht im geringsten an. Als demnach die Commissarien, welchen die Einrichtung des Processes von dem König aufgetragen war, ihre Untersuchungen geendigt hatten, so beschlos man, ein ausserordentliches Gericht, niederzusetzen, um dem Herzog den Proceß zu machen.

Man wunderte sich, daß der Cardinal einen Herrn, der eine seiner Anverwandtinnen geheyrathet hatte, so hitzig verfolgte, da er doch sonsten alles mögliche that, um die Fehler seiner Freunde zu bedecken. Allein der Herzog lebte

lebte so übel mit seiner Gemahlin, daß er durch diese Verwandtschaft in den Augen des Ministers nur desto strafbarer wurde. Sein Proceß wurde von dem König abgeurtheilt, welcher in Person bey dem Gericht den Vorsitz führte, zu welchem man einige Herzoge und Pairs, einige Staatsräthe, alle Baretpräsidenten und den ältesten Parlamentsrath nahm. Man lies ihnen hiezu keine Patente, wie sonst in Frankreich gewöhnlich ist, ausfertigen, weil der Cardinal den König beredet hatte, daß sein Wille allein schon zur Errichtung dieser Commißion genug wäre, und daß seine Gegenwart den Mangel aller Formalitäten ersetzen könnte.

Die Abgeordnete aus dem Parlament verlangten durchaus, daß der Proceß an diesen Gerichtshof sollte verwiesen werden. Allein der Wille des Königs mußte geschehen, und der Staatsrath machte den vierten Februar 1639 einen Ausspruch bekannt, kraft dessen der Herzog von Valette in Verhaft genommen, und in die Bastille gebracht werden sollte; und wenn dieses nicht vollzogen werden könnte, so sollte man ihn unter Trompetenschall vorladen. Inzwischen sollten seine Güter mit Arrest belegt, und bis zu Ausgang der Sache den vom König ernannten Commissarien übergeben werden. Der Urtheilsspruch wurde bis auf den 24 May verschoben.

Den 21 May wurde dem Generalprocurator Molee befohlen, sein Begehren vorzu-

bringen. Er verlangte, daß der Herzog von Valette für einen Beleidiger der Majestät, der Treulosigkeit, Verrätherey, Feigheit und Ungehorsam zu Schulden kommen lassen, erkläret und verurtheilt werden söllte, daß man ihm den Kopf herabschlüge, seine Güter einzöge, und seine Herrschaften, die Cronlehen wären, mit den Cammergütern des Königs vereinigte. Alle seine Richter stimmten diesem Begehren bey, den Präsidenten von Bellievre ausgenommen, welcher ihn von dem Verbrechen der Verrätherey und Treulosigkeit freysprach, und gegen die Beschuldigungen der Feigheit und des Ungehorsams, mit welchen man ihn belegte, sehr gründliche Einwendungen machte. Doch wollte er ihn deswegen, weil er ohne Erlaubnis des Königs aus dem Reich gegangen, seiner Aemter entsezt, auf neun Jahr aus dem Reiche verbannet, und zur Erlegung einer Summe von 100000 Livres verurtheilt wissen. Endlich wurde das Todesurtheil wider den Herzog de la Valette gesprochen, und an seinem Bildnis auf dem Platz la Greve den 8 Junius 1639 vollzogen. s)

Wenn aber der Herzog von Valette gleich strafbar war, so billigte doch nicht jedermann das ungewöhnliche Verfahren bey seinem Processe, und viele betrachteten solches als eine Sache, wodurch alle Gesetze über den Haufen geworfen worden. Er kam auch nach dem Tode

s) Mem. de Talon T. I. le Vassor L. 44. Grotii epist. n. 1119. p. 505.

Tode Ludwigs XIII wieder nach Frankreich, und es kostete ihn gar nicht viel Mühe, einen Parlamentsausspruch vom 16 Julius 1643 auszuwirken, wodurch das Urtheil zernichtet wurde, welches zu einer Zeit wider ihn ergangen war, da sich alles unter die Gewalt eines unumschränkten Ministers schmiegte, der durch diese Strenge die Grossen des Reichs, an deren Treue er zweifelte, schrecken wollte.

Frankreich stellte in dem Jahr 1639 gegen die Niederlande drey Armeen ins Feld. Die erste unter dem Generalfeldzeugmeister la Meilleraye sollte in Artois eindringen; die zweyte unter Anführung des Marquis von Feuquieres sollte das Herzogthum Luxenburg angreiffen; die dritte war zur Unterstützung der beeden andern bestimmt, und hatte den Marschall von Chatillon zum Oberbefehlshaber, welcher vor kurzem erst aus dem Ort seiner Verweisung zurückgekommen war. Der Herzog von Weimar sollte an der Grenze von Teutschland und in Hochburgund die Eroberungen fortsetzen. Der Cardinal de la Valette fuhr fort, in Italien zu commandiren, und der Prinz von Conde sollte mit einem besondern Heer in Roussillon einbrechen. Der Erzbischoff von Bourdeaux und der Graf von Harcourt hatten die Oberbefehlshaberschaft über die Flotten, jener auf dem Ocean und dieser auf dem mittelländischen Meer. Und die Anführung der Galeeren wur-

de dem Marquis von Brezee, einem Sohn des Marschalls dieses Namens, anvertrauet.

Die Feinde rüsteten sich auf allen Seiten zur Gegenwehr, und eröfneten den Feldzug mit einem Sieg über den Marquis von Feuquieres. Dieser hatte Befehl, den General Piccolomini zu beobachten, welcher nach Flandern marschiren und zu den Truppen des Cardinal-Infanten stossen sollte, und, wofern Piccolomini entfernt bliebe, Diedenhofen zu belagern. Dieser Platz war sehr fest, und ohngeachtet Feuquieres Geschicklichkeit und Muth besas, so hatte er doch wenig Neigung, eine so wichtige Unternehmung zu wagen, da er nicht mehr als höchstens neun tausend Mann zu Fuß, und viertausend zu Pferd hatte. Allein die Furcht, dem Cardinal zu misfallen, welcher keinen Wiederspruch leiden konnte, machte, daß er blindlings gehorchte. Aber er war so unglücklich, daß er übertumpelt, und in einem für ihn sehr nachtheiligen Posten zu fechten genöthiget wurde. Er hatte den Platz den 26 May berennet, und war mit seinen Linien noch nicht fertig, als Piccolomini den 7 Junius eins von seinen Quartieren angrief, und sich desselben bemeisterte. Der Sieger drang darauf in die Stadt ein, und grief, nachdem er seine Truppen bis gegen Abend hatte ausruhen lassen, die ganze französische Armee an, die sich inzwischen gesammelt hatte. Er fand schlechten Wiederstand. Die Reiterey suchte gleich im Anfang die

Flucht,

Flucht, und das Fußvolk, welches sich lange wehrte, ohne von der Reiterey unterstützt zu werden, wurde fast gänzlich niedergehauen. Feuquieres, der zweymal verwundet war, wurde gefangen, und das schwere Geschütz, der Kriegsvorrath, die Lebensmittel und alles Gepäcke gieng verlohren. Jener starb im folgenden Jahr an seinen Wunden. t)

Piccolomini, welcher auf seinen Sieg stolz war, sezte sich hierauf in Marsch, um Mouzon anzugreiffen, welcher Ort damals nicht sonderlich geachtet wurde, und nur 1200 Mann Besatzung hatte. Er bildete sich ein, daß es ihm etwas leichtes seyn würde, diesen Ort gleich beym ersten Anfall zu erobern, und eroberte auch wirklich alle Aussenwerke nach einem blutigen und hartnäckigen Gefecht. Allein er verlohr seine besten Truppen bey dem Angriff eines halben Mondes, dessen er sich nicht bemeistern konnte; und da er Nachricht bekam, daß der Marschall von Chatillon zum Entsatz im Anzug sey, so hob er die Belagerung nach einem Verlust von 2000 Mann seiner besten Truppen auf. Er sties zur Armee des Cardinal-Infanten, um Hedin zu retten, welches seit dem 19 May von dem Marquis de la Meilleraye belagert ward. Diese Festung wurde damals für die beste und regulmässigste in Europa gehalten. Die Laufgräben wurden den 22 May eröfnet, und die Linien

 waren

t) Grotii ep. n. 1185. p. 538. Theatr. Europ. Cont. IV. p. 52. sq.

waren noch nicht völlig zu Stande gebracht, als der König in das Lager kam, um die Schanzarbeiten in Augenschein zu nehmen. Seine Gegenwart ermunterte den Eifer der Belagerer. Allein sie dauerte nur einen Tag, und die Belagerten thaten einen sehr lebhaften Widerstand. u)

Währender Belagerung von Hedin fieng der junge Cinqmars, der zweyte Sohn des Marschalls von Effiat, an, bey dem König in Gunst zu kommen. Der Cardinal war ein Freund des erstgedachten Marschalls gewesen, und nahm sich seiner Kinder mit einer besondern Sorgfalt an. Weil aber der älteste unter denselben keine solche Eigenschaften hatte, daß er durch dieselbe bey Hof sein Glück machen konnte, so richtete er sein Absehen auf den zweyten, und nahm sich vor, ihm zu einem grossen Glück zu verhelfen. Dieser junge Herr hatte einen lebhaften Witz, eine glückliche Gesichtsbildung, und etwas angenehmes im Umgang. Der Cardinal hatte ihn zum Hauptmann über eine Compagnie von dem königlichen Leibregiment, und zu dem Garderobemeister des Königs gemacht, und er gab ihm selbst an die Hand, wie er sich zu bezeigen hätte, um die Gunst des Königs zu erlangen. Er wußte wohl, daß der schwache König ohne einen Favoriten nicht leben konnte, und er hätte gern gewünscht, dieser Günstling selber zu seyn. Allein dieser Fürst wollte einen andern Vertrau-

u) Mercure François T. 23. p. 195. sq.

trauten haben, als seinen Minister, auf den er sich zwar in Ansehung der Staatsgeschäfte gänzlich verlies, mit dem er aber den vertrauten Umgang nicht führen wollte, der das Leben angenehm macht. Vor dem hatte die Fräulein von Fayette diese Stelle vertreten, und nun unterhielt er sich wieder öfters mit der Fräulein von Hautefort, welche bey der Königin geheime Cammerdame war. Allein der Cardinal fürchtete sich vor dieser eben so sehr, als vor jener, weil sie anfieng, auf der Seite der Königin zu seyn. Daher suchte er, den König von ihr abzuziehen, und ihm einen neuen Favoriten zu geben. Allein es vergieng fast ein völliges Jahr, ehe er seine Absicht erreichen konnte. Doch bemerkte man, als sich der König zu Abbeville aufhielt, um der Belagerung von Hedin nahe zu seyn, daß er öfter und vertrauter, als sonsten, mit dem jungen Cinqmars redete, und man fieng schon damals an, ihn als einen Günstling anzusehen. Der Cardinal freute sich darüber, und dachte nichts weniger, als daß eben derselbe ihn einmal in die gröste Gefahr bringen, und sich der Gunst, zu welcher er ihm verholfen hatte, zu seinem Untergang bedienen würde. x)

Die Stadt Hedin capitulirte den 29 Junius. Der König, welcher davon benachrichtigt wurde, kam auch wieder ins Lager, zog

 durch

x) Mem. de Montglat T. I. Grotii epist. n. 1081. p. 486. Mem. de Porte p. 149. sq.

durch die Sturmlücke in die Stadt, und machte auf derselben den Generalfeldzeugmeister la Meilleraye zum Marschall von Frankreich. y)

Der neue Marschall drang hierauf in Artois tiefer ein, jedoch ohne weiter einen Platz von Wichtigkeit einzunehmen. Aber der Marschall von Chatillon eroberte und schleifte Yvoi im Luxenburgischen. Mit diesen Verrichtungen und mit einem über die Croaten erfochtenen Vortheil endigte sich der Feldzug in den spanischen Niederlanden.

In Teutschland war der Herzog von Weimar seiner Gewohnheit nach gleich zu Anfang des Jahrs ins Feld geruckt, und hatte, ungeachtet der rauhen Winterszeit, verschiedne kleine Plätze in Hochburgund eingenommen. Der Cardinal, welcher ihn dahin vermögen wollte, Brisach in französische Hände zu übergeben, hatte dem Grafen von Guebriant Befehl ertheilt, ihm dieses vorzutragen. Der Herzog behauptete, daß diese Eroberung kraft des mit dem König geschloßnen Tractats ihm zugehöre, vermöge dessen ihm der Besitz der Landgrafschaft Elsas nebst allen Rechten, welche das Haus Oesterreich darüber hätte, versprochen worden. Der Cardinal behauptete dargegen, daß in dem Tractat nur von der Landeshoheit, den Einkünften und der Gerichtsbarkeit die Rede sey, und daß durch

y) Gazette de France p. 368. 387. Theatr. Europ. Cont. IV. p. 38. sq.

durch denselben Frankreich das Recht nicht benommen worden, Besatzungen in die Städte zu legen. Brisach seye mit französischem Geld und Volk erobert worden, und der Herzog müßte die Sache so genau nicht nehmen, da man es auch mit der Anzahl der Truppen, die er vermöge des Tractats stellen müßte, nicht so gar genau genommen hätte. Der Graf von Guebriant führte die Unterhandlung nach diesen Grundsätzen, welche aber bey dem Herzog von Weimar so wenig wirkten, daß er beständig behauptete, Brisach gehöre ihm zu, und daß er den Obristen Erlach nach Hof schickte, um seinen Entschluß, diese Festung zu behalten, zu rechtfertigen. Man hatte den schwedischen Gesandten zu Paris, den berühmten Grotius, im Verdacht, daß er den Herzog von Weimar in seinen Gedanken verstärke, und der Cardinal that sein möglichstes, um seine Zurückberuffung auszuwirken. Allein Grotius blieb Gesandter, und der Herzog von Weimar beharrte gleichfalls auf seinem Vorsatz, Brisach für sich zu behalten, und solches den französischen Truppen nicht einzuräumen; ja man vermuthete gar, daß er sich von aller Verbindung mit Frankreich losmachen und einen besondern Staat errichten wollte.

Endlich machte der Tod dieses Prinzen der Bekümmerniß Frankreichs ein Ende. Er starb im 36 Jahr seines Alters mitten in dem Lauf seiner Siege zu Neuburg den 18 Julius

1639 als er eben eine Brücke über den Rhein schlagen lies. Die schwarzbraunen Flecken, die sich an seinem Cörper zeigten, erregten den Verdacht, daß er Gift bekommen habe. Der Herzog glaubte es selber, und sein Feldprediger trug kein Bedenken, solches in der Trauerrede, die hernach gedruckt wurde, öffentlich zu melden. Dieser Verdacht wurde dadurch bestärkt, daß, ohngeachtet die Pest damals in den Gegenden wütete, wo sich der Herzog aufhielt, dennoch niemand in seinem Hause, weder vor, noch nach seinem Tod, davon angesteckt war. Der Gift war so stark, daß die Hand des Wundarzts, welche bey der Section ein wenig von dem Hirnschädel gestreift wurde, nebst dem Arm sogleich aufschwoll, so daß die Geschwulst in einen Brand übergieng, an welchem er, ohne eine andere Krankheit, am eilften Tage starb. z)

Man glaubte, daß ein Arzt von Genf, Namens Blandin, ihn vergiftet habe, und einige beschuldigten den Wienerhof, andere aber den Cardinal von Richelieu, daß sie Anstifter dieser abscheulichen That gewesen seyen. Allein dieser war in dieser höllischen Kunst geübter, und konnte von dem Tod des Herzogs grössere Vortheile hoffen, als sich der Wienerhof jemals versprechen konnte. Aus diesem Grund ist es freylich wahrscheinlicher, daß dieser teutsche Held durch die Veranstaltung des Cardinals

z) Puffend. rer. Suec. L. XI. §. 39. Grotii ep. n. 1216. coll. n. 1249. p. 566.

nals gestorben sey. Man darf nur die Briefe des Grotius lesen, um einzusehen, wie viel Frankreich an der Besitznehmung von Brisach gelegen gewesen, und was für ausserordentliche Bemühungen der Cardinal angewendet habe, um diesen wichtigen Ort dem Herzog von Weimar zu entreissen. a)

Da aber alle diese Bemühungen vergeblich waren, so begnügten sich die Franzosen damit, daß ihnen der Commendant dieser Festung, der Herr von Erlach, versprach, dieselbe für den König mit unverbrüchlicher Treue aufzubewahren, im Fall der Herzog von Weimar sterben sollte. Nun hatte zwar dieser Prinz ein Testament gemacht, in welchem er verordnete, daß alle seine Eroberungen dem unter seinen Brüdern übergeben werden sollten, der Besitz davon nehmen wollte, und daß seine Truppen von dem Generalmajor Erlach, dem Obristen Ohem, dem Grafen von Nassau und dem Obristen Rose sollten commandirt werden, welche man die Directeurs der Armee nannte. Allein sobald der König und der Cardinal von dem Tod des Herzogs Nachricht erhalten hatten, so liessen sie mit den Directeurs der Armee, die man durchaus in französischen Diensten behalten wollte, Unterhandlungen anfangen. Zu gleicher Zeit schickte man dem Herzog von Longueville Befehl zu, die Armee in Italien ungesäumt zu verlassen, um das Commando der Wei-

a) Grotii epist. n. 1103. 1108. 1109. 1117. 1123. 1142. 1150. 1152.

Weimarischen in Teutschland zu übernehmen. Denn der Cardinal behauptete, der Herzog habe wohl sein Geld und seine beweglichen Güter, aber nicht das Commando über seine Truppen, und eben so wenig die im Elsas eroberten Plätze, seinen Brüdern vermachen können.

Allein die Schweden dachten ganz anders. Sie glaubten, rechtmäßige Ansprüche an diese Armee zu haben, weil sie in schwedischem Namen geworben war, ohngeachtet der Herzog französische Hülfsgelder erhalten hatte.

Diese waren aber nicht die einzigen, welche um diese Armee buhlten. Der unglückliche Churfürst von der Pfalz, Friedrich, welchen der Kayser von Land und Leuten verjagt hatte, hinterlies einen Sohn, Carl Ludwig, welcher sich bey seinem Oheim, dem Prinzen von Oranien, aufhielt, und von diesem den Rath bekam, er sollte die vier Directeurs und die andern Befehlshaber der Weimarischen Armee zu gewinnen suchen, als welche lieber einem protestantischen Fürsten dienen, als unter einem katholischen General des Königs in Frankreich stehen würden, der König von Engelland, Carl, unterstützte ihn mit Geld, und suchte die Einwilligung des Königs von Frankreich zu erhalten. Er sprach deswegen mit dem französischen Gesandten in Londen, und war so wenig vorsichtig, daß er ihm zu erkennen gab, wie der Prinz Carl Ludwig ungesäumt zur Weimarischen Armee abreisen, und sich bey seiner Durchreise durch Frankreich

selbst

selbst zum König verfügen würde, um ihn um seinen Schuz zu bitten. Dieser berichtete es sogleich an seinen Hof, und der Cardinal machte Anstalten, daß der Prinz, der ohne Pässe und als ein Bedienter verkleidet reisete, zu Moulins in Verhaft genommen und auf das Schloß von Vincennes gebracht wurde. Man rechtfertigte dieses Verfahren durch den Verdacht, den seine Verkleidung erregte, und behauptete, daß ein jeder Landesfürst, der in die Staaten eines andern, ohne Erlaubnis desselben, käme, eine solche Begegnung verdiene. Allein wenn auch gleich dieser Fürst nicht angehalten worden wäre, so würde er doch zu spät bey der Armee angekommen seyn. Der Cardinal hatte seine Maasreguln so gut genommen, daß die Directeurs der Armee, durch das französische Geld gewonnen, schon den 9 October 1639 zu Brisach einen Tractat mit Frankreich unterzeichneten, durch welchen die ganze Armee in den französischen Diensten blieb, und dem König von Frankreich verwilliget wurde, alle Plätze des verstorbnen Herzogs halb mit Teutschen und halb mit Franzosen zu besetzen. b)

Die ganze Armee erkannte hierauf den Herzog von Longueville für ihren General, und drang in die Pfalz ein. Der Herzog hatte die Absicht, zu dem General Bannier zu stossen, und mit ihm in die österreichischen Erb-

b) Mem. de Richelieu T. II. p. 426. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 513.

Erblånder einzufallen. Bannier war den ersten Hornung 1639 mit 18000 Mann und 80 Stůcken ohne Lebensmittel und ohne Geld über die Elbe gegangen, und in das Braunschweigische eingedrungen, weil die Herzoge von Braunschweig und Lůneburg den Pragerfrieden angenommen hatten. Von da gieng er in das Erzstift Magdeburg und selbst nach Sachsen. Hier erfochte er bey Chemniz einen vollkommnen Sieg ůber die Kayserlichen, welcher ihn in den Stand sezte, nicht nur zerschiedne Eroberungen in Sachsen zu machen, sondern auch in Bőhmen einzudringen.

Allein das Haus Oesterreich verschmerzte den Verlust, den es in Teutschland litte, in Betrachtung der Vortheile, welche die Spanier in Italien erhielten, wo die Sachen seit der Ankunft des Prinzen Thomas eine ganz andere Gestalt gewonnen hatten. Der Kayser lies ein Reichshofrathsdecret ausfertigen, in welchem das Testament des Herzogs Victor Amadeus fůr ungůltig erklårt; und der Herzogin von Savoyen die Vormundschaft ůber ihre Kinder nebst der Regentschaft abgesprochen wurde. Der Kőnig von Spanien erlaubte hierauf, dem Prinzen Thomas, Flandern zu verlassen, um mit dem Marquis von Leganez die Franzosen aus Piemont zu verjagen. Diese theilten ihre Vőlker in zween Hauffen, von welchen der eine in Piemont, und der andre in Montferrat einbrach.

Die

Die verwittibte Herzogin war hiebey in sehr schlimmen Umständen. Ihre Plätze waren meistens schlecht versehen und schlecht befestigt, und ihre Gouverneurs waren fast alle von ihren Feinden gewonnen oder doch in Furcht gesezt. Die französischen Truppen, die sie zur Beschützung hatte, bekamen ihre Löhnung sehr unrichtig, und hatten schlechte Lust zu dienen. Viele Städte ergaben sich, ohne einen Stückschuß zu erwarten. Und wenn der Cardinal de la Valette nicht noch zu rechter Zeit sich in Turin geworfen hätte, so würde selbst Turin verlohren gegangen seyn, vor welche Stadt der Prinz Thomas und der Marquis von Leganez mit allen ihren Truppen rückten. Seine Geschwindigkeit zernichtete ihre Absichten. Sie zogen wieder ab, und bekamen dagegen Asti, Saluzzo, Coni und zerschiedne andre Plätze in ihre Gewalt, welche ihre Thore größtentheils bereitwillig öffneten. Der Cardinal von Savoyen eroberte Nizza, woselbst sich die Einwohner gegen den Commendanten empörten, wie auch den Haven und die Citadelle von Villafranca. Alle Piemonteser hatten sich wider die Herzogin empöret, und man tastete ihre Ehre so frech an, daß man sagte, ihr Prinz wäre kein Sohn von dem verstorbenen Herzog. Und in der That war auch ihre Aufführung nicht allemal ordentlich genug gewesen, um einen solchen Verdacht zu entfernen.

Da sie auf allen Seiten von ihren Feinden umgeben war, so suchte sie unaufhörlich bey Frankreich Hülfe. Richelieu lies ihr beybringen, daß das einzige Mittel, den Beystand ihres Bruders zu erlangen, dieses wäre, wenn sie alle ihre Plätze nebst ihren Ländern in seine Hände übergäbe, und die Thäler Angroigne, S. Martin, Luzerne, Briqueras und Revel an Frankreich zur Entschädigung wegen der Kriegskosten abträte. Das hiesse nun freylich die Hülfe eines Bruders sehr hoch anschlagen. Die Herzogin führte auch bittere Klagen darüber, daß man sie, unter dem Vorwand eines Beystandes, um das ihrige bringen wollte; und es fehlte sehr wenig, daß sie sich mit ihren Schwägern verglich, welche nur an der Regentschaft und Vormundschaft über ihre Kinder Theil nehmen und in Turin eingelassen seyn wollten. Allein die Franzosen theilten so ansehnliche Geldsummen unter die Vertraute der Herzogin aus, daß die Unterhandlungen mit ihren Schwägern unterbrochen wurden, und dagegen ein Tractat mit Frankreich zu Stand kam, wodurch sie versprach, den Franzosen Carmagnola, Savigliano und Cherasco einzuräumen, unter der Bedingung, daß sie selbst eine freye und vollkommne Oberherrschaft darüber führen, und die Macht haben sollte, selbsten Commendanten, wider welche Frankreich nichts einzuwenden hätte, darinne zu bestellen. c)

Unter-

c) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 670.

Unterdessen machten der Prinz Thomas und der Marquis von Leganez immer neue Eroberungen. Der Cardinal von Valette aber, der einige Verstärkungen erhalten hatte, eroberte Chivaso wieder. Doch hatten die Franzosen nicht mehr lang Ursache, sich darüber zu erfreuen. Der Prinz Thomas hatte ein heimliches Verständnis in Turin, und bemächtigte sich der Stadt den 27 Julius mit solcher Geschwindigkeit, daß die Herzogin kaum Zeit hatte, sich mit ihren Juwelen in die Citadelle zu flüchten.

Dieser unglückliche Zufall nöthigte die Franzosen, nach Turin zurück zu eilen, um die Besatzung in der Citadelle zu verstärken. Man schickte die Herzogin unter einer Bedekkung nach Veillanne, damit sie von da nach Susa oder Chamberi gehen konnte. Der päpstliche Botschafter, Caffarelli, schlug beeden Parteyen einen Waffenstillstand vor, welcher vom 14 August bis den 24 October währen sollte, den beede Theile annahmen. Während desselben starb der Cardinal de la Valette an einem anhaltenden Fieber in einem Alter von 47 Jahren, und bekam den Grafen von Harcourt in der Oberbefehlshaberstelle zum Nachfolger. d)

Richelieu rieth dem König, nach Grenoble zu reisen, um mit der Herzogin von Savoyen eine Zusammenkunft zu halten. Er lang-

d) Mem. de Bassompierre T. 3.

langte den 21 September daselbst an; und die Herzogin kam zween Tage hernach mit ihrer ältesten Tochter gleichfalls dahin. Der Cardinal hatte bey dieser Zusammenkunft die Absicht, sie dahin zu vermögen, daß sie alle ihre Plätze ohne Ausnahm, nebst ihrem Prinzen, den Händen des Königs anvertraute. Allein sie war nicht zu bewegen, daß sie in eine so allgemeine und uneingeschränkte Aufopferung willigte, welche ihr nichts mehr als einen bloßen Schatten der Gewalt und Freyheit würde übrig gelassen haben. Der Graf Philipp von Aglia und ihre übrigen Vertrauten erfüllten sie nicht ohne wichtige Gründe mit einem Mistrauen gegen ihren Bruder, oder vielmehr gegen den Cardinal, und sie war daher nicht zu bewegen, ihren Prinzen an den französischen Hof zu schicken, oder alle ihre Plätze französischen Truppen anzuvertrauen. Inzwischen erlaubte doch das Interesse Frankreichs nicht, daß man es mit dieser Prinzeßin auf das äusserste kommen liesse, weil zu besorgen war, sie möchte sich alsdann mit ihren Schwägern und den Spaniern aussöhnen, die, wann sie in Piemont nichts mehr zu thun gehabt, in die Provence hätten einbrechen können. Endlich, nachdem man vierzehn Tage mit Conferenzen und Unterhandlungen zugebracht hatte, so reißte die Herzogin den 10 October von Grenoble ab, um nach Savoyen zurückzukehren. Doch unterzeichnete sie den Tag vor ihrer Abreise einen Vertrag, wodurch sie versprach,

sprach, Montmelian mit Savoyarden und Franzosen zu besetzen, das Schloß von Charbonnieres in Savoyen, Elbene und Fossan in Piemont, und Albi in Montferrat in die Hände des Königs zu übergeben, und das Thal von Aosta wohl zu verwahren. e)

Uebrigens giengen die Sachen der Franzosen unter Anführung des Grafen von Harcourt viel glücklicher, als vorher. Er war klug und tapfer, und hatte Hochachtung und Vertrauen bey den Truppen. Als der Waffenstillstand zu Ende war, eroberte er den wichtigen Posten von Chieri im Angesicht der feindlichen Armee. Er blieb so lang bey diesem Posten, als er Lebensmittel hatte. Da diese zu mangeln anfiengen, entschlos er sich, zwischen der Armee des Marquis von Leganez und des Prinzen Thomas einen Durchgang zu versuchen, welchen er in der Nacht mit so vieler Ordnung und Geschwindigkeit zu Stand brachte, daß der gröste Theil des Wegs gemacht war, als die Feinde es erst merkten. Der Prinz Thomas, welcher es zuerst wahrnahm, grief seine Vortruppen an dem Ufer des Flusses la Rotta an, und wurde mit grossem Verlust zurückgeschlagen. Der Marquis von Leganez wollte warten, bis es tag wurde, um ihn alsdenn mit seiner ganzen Macht anzufallen. Allein dadurch gieng ihm die bequeme Gelegenheit aus den Händen, und die Franzosen entkamen glücklich. Dieses Gefecht,

e) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 671.

welches den 20 November vorfiel, war für die Franzosen sehr rühmlich. Sie stritten mit 8000 Mann gegen 20000, von welchen sie auf zwey Seiten angegriffen wurden, und verlohren nicht mehr als 300 Mann, da sich der Verlust ihrer Feinde auf 2000 erstreckte. f)

Der Prinz von Condee, der die Armee in Roussillon anführte, war so glücklich nicht. Er eröfnete den Feldzug erst in der Mitte des Junius, und eroberte, ehe die spanische Armee zusammen kam, ausser verschiednen kleinern Plätzen, die Festung Salces. Allein er war glücklicher in der Eroberung, als in der Erhaltung dieses Platzes. Er gieng nach Narbonne, wohin er den Adel und die Miliz von Languedoc zusammen berufen hatte, und überlies das Commando seiner Truppen dem Marschall von Schomberg, welcher, da die Spanier mit einer stärkern Armee, als die Französische war, zur Belagerung dieses Plazes anruckten, die Besatzung zwar ansehnlich verstärkte, aber zu wenig Lebensmittel hinein brachte. Die Spanier berennten den Ort den 20 September. Der Prinz von Condee, welcher einen Entsatz wagen wollte, brachte eine sehr starke Armee zusammen. Allein er lies den Spaniern Zeit, ihre Verschanzungen völlig zu Stand zu bringen, und machte erst den zweyten November den ersten Angriff auf dieselbe, welcher so unglücklich ablief, daß die Fran-

f) Theatr. Europ. P. IV. p. 132.

Franzosen allen Muth verlohren, weiter mit den Spaniern zu fechten. Er versuchte noch einen, der nicht glücklicher war, und da endlich der Herr von Espenan, welcher in Salces Commendant war, keine Hoffnung zur Hülfe sahe, und seine Lebensmittel aufgezehrt hatte, so capitulirte er gegen das Ende des Decembers. g)

Hingegen litten die Spanier zur See grossen Verlust. Der Erzbischoff von Bourdeaux, welcher die französische Flotte im Ocean commandirte, lief in die Rhede von Laredo an der Küste von Biscaja ein, verjagte zweytausend Spanier, plünderte und schleifte Laredo, und richtete zwey spanische Gallionen zu Grunde. Und die holländische Flotte erfochte unter dem Admiral Tromp einen vollkommnen Sieg über die Spanische, welche aus 70 Seegeln bestund.

Der junge Cinqmars, der neue Liebling des Königs, hatte ihn auf seiner Reise nach Grenoble begleitet, und sich also bey ihm in Gunst gesezt, daß seine bisherige Neigung gegen die Madame von Hautefort völlig erlosch. Dieses war es eben, was der Cardinal wünschte. Er wußte, daß sie der Königin sehr ergeben war, und daß ihr diese beständig anlag, wider den Cardinal bey dem König loszuziehen, wozu sie eine ganz besondere Gabe hatte. Der Cardinal hatte dem König einen Cammerdiener gegeben, welcher

g) Theatr. Europ. P. IV. p. 62. coll. 140.

ihm alles getreulich hinterbrachte, was er von den Unterredungen des Königs und der Fräulein von Hautefort vernehmen konnte. Und sie selbst hatte eine vertraute Freundin, an der Fräulein von Chemeraut, zur Verrätherin, welcher sie manchmal ihre Unterredungen mit dem König erzählte, und welche die Untreue begieng, den Cardinal von allem zu benachrichtigen.

Da er sahe, daß die Fräulein von Hautefort eine gewisse Gewalt über das Gemüth des Königs erlangt hatte, so trachtete er im Anfang, sie auf seine Seite zu bringen, und versprach, sie zur Herzogin zu machen, wenn sie es aufrichtig mit ihm halten wollte. Allein da sie ihm viele Ursachen zum Mistrauen gab, so bemühete er sich, in dem schwachen König eine Abneigung gegen sie zu erwecken, und bildete ihm insonderheit vor, daß in den geheimen Unterredungen, die sie mit der Königin hätte, oft mit schlechter Ehrerbietung von seiner Person gesprochen würde. Der König machte ihr alsdenn Vorwürfe, sezte aber doch seine Vertraulichkeit gegen sie immer fort, bis endlich die Neigung gegen sie, durch das Vergnügen, welches er in der Gesellschaft des jungen Cinqmars fand, völlig verdrängt wurde.

Als er demnach von der Reise nach Grenoble zurückkam, so empfieng er sie sehr kaltsinnig, warf ihr in einer geheimen Unterredung vor, daß sie den Cinqmars so gern durchziehe, und lies ihr etliche Tage darauf befehlen, den

Hof zu verlassen. Der König hatte ihr aber versprochen, sie niemals wegzuschaffen, und ihr gesagt, sie sollte alle Befehle für nichtig erklären, die man ihr in dieser Absicht unter seinem Namen bringen würde. Daher lachte sie über diesen Befehl, und wollte den König selber sprechen. Und da er ihr diese Gnade versagte, so erwartete sie ihn in einem Saal, über welchen er gehen mußte, wenn er in die Messe wollte, und verlangte von ihm selbsten die Bestätigung seines Befehls. Und da er denselben wirklich bekräftigte, so gieng sie in Gesellschaft der Fräulein von Chemeraut zu Paris in ein Closter. Dann diese war mit dem Cardinal zerfallen, und mußte die Ungnade ihrer Freundin auch mit fühlen. Sie wurden aber in ihrem Closter so häuffig besucht, daß man sie hernach so weit wegschickte, daß sie an den Händeln des Hofs weiter keinen Antheil nehmen konnten. h)

Cinqmars gebrauchte die Gunst des Königs zu seiner Erhebung, und ruhte nicht, bis er Oberstallmeister von Frankreich war, welche Würde der Herzog von Bellegarde gegen eine Summe Geldes niederlegte.

Der Cardinal aber bekam gegen das Ende des Jahrs neue Gelegenheit, seine Standhaftigkeit an den Tag zu legen. Der Papst Urban VIII, und der Cardinal Franz Barberini, sein

h) Mem. de Montglat T. I. p. 293. sqq. Mem. de Brienne T. 3. Journal de Richelieu. Memoires de M. de la Porte p. 149.

sein Neffe, der das meiste in Rom zu sagen hatte, waren dem Cardinal schon lang zuwider. Um ihn zu kränken, hatte der Papst den Herrn Bolognetti, der pästlicher Botschafter in Frankreich gewesen war, zurückberufen, und den Herrn Scotti, einen sehr lebhaften und kühnen Mann, an seine Stelle gesendet, ohne dem Marschall von Etrees, dem königlichen Gesandten in Rom, Nachricht davon zu geben. Eben derselbe weigerte sich, die Ernennung, welche der König dem Herrn Mazarini zum Cardinalshut ertheilt hatte, genehm zu halten, und schlug es ab, für den Cardinal von Valette Seelenmesse zu halten. Der Cardinal Franz Barberini lies fünf türkische Sclaven des spanischen Gesandten, die sich in das Closter der französischen Minimer geflüchtet hatten, mit Soldaten aus diesem Ordenshause, welches unter französischem Schutze stund, herausholen, und aus dem Kirchenstaat führen. Der Herr von Rouvrai, Stallmeister des Marschalls von Etrees, rettete seinen Italiänischen Hausbedienten, welcher wider das Verbot des Papsts öffentliche Spielgesellschaften hielte, und auf die Galeeren verurtheilt war, mit gewafneter Hand aus den Händen der Häscher, und wurde auf öffentlicher Strasse durch einen Büchsenschuß getödtet. Und es gieng die Rede, der Cardinal Franz Barberini habe seinen Mördern sechshundert Thaler auszahlen lassen. Der französische Gesandte berichtete die Sache dem König,

nig, und erhielt den Befehl, weder bey dem Papst, noch bey dem Cardinal-Nepoten mehr zur Audienz zu gehen; so wie auch dem päpstlichen Botschafter Scotti verboten wurde, zur königlichen Audienz zu kommen. Der Herr von Chavigni stellte diesem in einer besondern Unterredung alle die Beschwerden vor, die man von Seiten des Königs gegen den päpstlichen Hof hatte. Und Scotti suchte dieselben so gut zu entschuldigen, als möglich war; doch lies er sich nicht undeutlich die Hoffnung merken, daß, wenn es etwa zwischen dem Papst und Frankreich zum Bruch kommen, und ein National-Concilium gehalten werden sollte, der gröste Theil der französischen Geistlichkeit die Partey des Papsts ergreiffen werde. Chavigni wollte ihm im Namen des Königs eine Schrift einhändigen. Und da er sie nicht annehmen wollte; so sagte er ihm dieselbe von Wort zu Wort vor. Der päpstliche Botschafter, welcher aus diesem Vortrag des Herrn von Chavigni hörte, daß man ihm aufs neue verbot, zur königlichen Audienz zu kommen, sagte, daß aus diesem Verbot augenscheinlich erhelle, wie wenig Neigung der König zum Frieden habe, weil man ihm das Gehör versage, und dadurch alle Gelegenheit, Friedensvorschläge zu thun, abschneide, welches doch die Hauptabsicht seiner Absendung seye. Endlich erklärte er beym Abschied, die persöhnlichen Angelegenheiten des Cardinals Richelieu seyen die wahre Ursache aller Irrungen, und

wenn der Papst ihm die Bullen wegen dem Generalat des Cistercienser-Ordens bewilligt hätte, so würde man aus der gerechten Bestrafung des Rouvrai keine Staatssache gemacht haben; und er würde schon Mittel finden, den König hievon zu benachrichtigen.

Der Herr von Berlize, Einführer der Gesandten, erhielt hierauf Befehl, sich nebst einem Gerichtsboten des Staatsraths zu dem päpstlichen Botschafter zu begeben, und ihm die Schrift zu bringen, die er von dem Herrn von Chavigni nicht hatte annehmen wollen, und die von dem König und dem Herrn von Chavigni unterzeichnet war. Da er sich abermal weigerte, sie anzunehmen, so machte der Herr von Berlize Anstalt, sie ihm vorzulesen. Der Botschafter gieng aber in ein anderes Zimmer, und schlos die Thür hinter sich zu. Da auch keiner von seinen Bedienten die Schrift annehmen wollte, so lies sie der Herr von Berlize zurück, und sezte sich in seine Carosse. Allein es folgte ihm ein Bedienter des Botschafters nach, welcher die Schrift in die Carosse warf, und die Thüre des Hauses schnell zuschlos, ohne sie wieder zu öffnen. Dieses nöthigte den König, einen geheimen Canzleybrief an das Parlament und die Agenten der Geistlichkeit zu schicken, worinnen ihnen befohlen wurde, den zu Paris anwesenden Bischöffen anzudeuten, daß sie mit Herrn Scotti keine Gemeinschaft haben sollten, 1.) weil er kein Recht hätte, sich den Verrichtungen eines or-

dentlichen Botschafters zu unterziehen. 2.) Weil er gegen den Herrn von Chavigni geäussert hätte, daß die meisten französischen Bischöffe es eher mit dem Papst, als mit dem König, halten würden. i)

Der Cardinal lies dem Botschafter allerhand Schlingen legen, in denen er sich fangen sollte. Er beschickte ihn im Namen einer wichtigen Dame, welche eine Neigung zur katholischen Religion vorgab, und ihn bitten lies, zu ihr zu kommen, und ihr einige Zweifel, die sie noch gegen die katholische Lehre hätte, zu benehmen. Der Botschafter entschuldigte sich aber, und lies sie in seine Wohnung einladen. Er entgieng durch diese kluge Antwort einer grossen Beschimpfung. Denn die Dame, die er bekehren sollte, war eine berüchtigte Person von einer sehr liederlichen Lebensart; und der Cardinal hätte nur gern das boshafte Vergnügen haben mögen, den Botschafter, und in seiner Person den Papst selber, zu beschimpfen.

Ein andermal mußte ein Fremder, der sich für einen neapolitanischen Abt ausgab, sich Empfehlungsschreiben an einige Herrn in Flandern, und an die Herzogin von Chevreuse ausbitten. Der Botschafter schlug das Schreiben an die leztere ab; allein der Fremde wollte seinen Secretair durch eine Bestechung bewegen,

i) Mem. de Talon T. 2. Recueil d'Auberi T. 2. p. 409 sqq. Mem. de Montchal p. 46. sq. Grotii epist. n. 1293. 1295.

gen, dennoch ein Schreiben an sie aufzusetzen. Und der Botschafter schlos daraus, daß ihn der Cardinal in diese Versuchung geführt habe, um ihn eines Verständnisses mit den Feinden des Staats zu beschuldigen, und unter diesem Vorwand aus Frankreich zu vertreiben.

Mazarini hatte sich zu Rom viele Mühe gegeben, dem Marschall von Etrees Genugthuung zu verschaffen. Er wurde aber nach Paris berufen, und zum Bevollmächtigten bey der Friedensversammlung zu Cölln ernennet. Das Volk wartete mit Schmerzen auf den Anfang derselben, in der Hoffnung, alsdenn von dem Kriegsungemach befreyet zu werden. Es murrete an allen Orten nicht allein über die Menge der Abgaben, sondern auch darüber, daß die Einwohner eines jeglichen Kirchspiels genöthigt wurden, bey der Bezahlung der Vermögensteur über ihren Antheil auch noch für die Unvermögenden zu bezahlen, und zur Erlegung der ganzen Summe, die von dem Kirchspiel gefodert wurde, einen Beytrag zu thun. Man hatte einige reiche Bauern in der Normandie ins Gefängnis gelegt, weil sie sich weigerten, zur Erlegung der ganzen Summe einen ausserordentlichen Beytrag zu leisten, und das Parlament und der Obersteuerrath zu Rouen, bey welchem sie sich deswegen beklagten, erkannte ihre Klagen für gerecht, und lies sie wieder auf freyen Fuß stellen. Der Obersteuerrath machte noch dazu den 4 Junius eine

Ver=

Verordnung bekannt, Kraft deren allen und jeden verboten ward, Auflagen zu erheben, wenn sie sich nicht auf ein königliches und gehöriger massen einregistrirtes Patent berufen könnten. Auf die Kundmachung dieser Verordnung folgte ein Aufstand, welcher zu Anfang des Augusts in der Niedernormandie ausbrach, und sich bis nach Rouen ausbreitete. Der Obrist Gassion, welcher aus der Picardie mit Volk abgeschickt wurde, schlug die Aufrührer, und stellte die Ruhe wieder her.

Der Cardinal Richelieu lies es aber nicht dabey bewenden, sondern er verlangte, daß der in der Stadt Rouen entstandne Aufruhr scharf bestraft werden, und daß die obrigkeitlichen Personen selbst, die er im Verdacht hatte, daß sie dieselbe entweder erregt, oder durch ihre Nachläßigkeit etwas dazu beygetragen hätten, am ersten die Wirkungen von dem Zorn des Königs empfinden sollten. Zu dem Ende mußte Gassion mit seinen Truppen in die Stadt einrucken, und der Canzler mußte sich gleichfalls dahin verfügen, um den Willen des Königs, oder vielmehr des Cardinals, zu vollziehen. Den 3 Januar 1640 wurden dem Parlament alle Amtsverrichtungen untersagt, und den Mitgliedern derselben auferlegt, innerhalb vier Tagen die Stadt zu verlassen, und bey Hof zu erscheinen. Eben so mußte auch der Obersteuerrath und die Schatzmeister nebst einigen andern obrigkeitlichen Personen

ihre

ihre Bedienungen niederlegen. Die Stadtobrigkeit verlohr ihre Würden, und die Stadt ihre Freyheiten, und man verfuhr überhaupt mit der grösten Schärfe gegen alle diejenigen, die sich des Aufruhrs nur verdächtig gemacht hatten. k)

Indem der Canzler zu Rouen und in den übrigen Städten der Normandie alles in Furcht und Schrecken sezte, war der Churfürst von der Pfalz immer noch zu Vincennes gefangen, ohngeachtet der König von Engelland sehr nachdrücklich um seine Loslassung anhielt. Der Cardinal wollte sie aber unter keiner andern Bedingung verwilligen, als daß Engelland dem Bündnisse Frankreichs und Schwedens gegen den Kayser beytreten, und nicht eher Friede machen sollte, als bis der Churfürst von der Pfalz wieder in den Besitz seiner Länder und der Churwürde eingesezt sey. Da aber Carl I an dem dreyßigjährigen Krieg durchaus keinen Antheil nehmen wollte, so verzögerte sich die Loslassung dieses Prinzen, bis sich endlich Christina, Königin von Schweden, seiner sehr nachdrücklich annahm. Grotius konnte zwar lang kein Gehör bey dem König erhalten, weil man vorgab, daß er an dem Podagra krank liege. Endlich aber erhielt er, was er wünschte, und war so glücklich, durch die Stärke seiner Beredsamkeit den sonst unerbittlichen König dergestalt zu rühren, daß

k) Hist. du Card. de Richel. par Auberi L. 6. c. 44. p. 423.

daß der unglückliche Prinz gegen das Ende des Märzmonats seine Freyheit erhielt, nachdem er schriftlich bezeugt hatte, daß er nie gesonnen gewesen, ohne Einwilligung des Königs von Frankreich, das Commando der Weimarischen Armee zu übernehmen, und daß er ohne Erlaubnis desselben nicht aus dem Königreich gehen, und niemals etwas wider sein Interesse vornehmen würde. Er wurde in dem Pallast der ausserordentlichen Abgesandten auf Kosten des Königs sehr prächtig bedienet, und hatte täglich 1500 Livres zu verzehren. Zu Anfang des Augusts erhielt er endlich auch die Erlaubnis, Frankreich zu verlassen, nachdem Richelieu alle Hoffnung verlohren hatte, Engelland zum Beytritt des schwedischen Bündnisses zu bewegen. l)

Richelieu hatte zu dem Feldzug dieses Jahrs grosse Zurüstungen gemacht, und der König hatte zu Anfang desselben über 100 Regimenter zu Fuß, und mehr als 400 Fahnen Reiterey im Felde. Der Graf von Harcourt fieng die Kriegsunternehmungen schon im Januar an, und eroberte einige Schlösser nebst der Stadt Revel. Casal wurde zu Anfang des Aprils durch den Marquis von Leganez belagert, und gegen das Ende des nemlichen Monats von dem Grafen von Harcourt glücklich entsezt. Hierauf unternahm er die denkwürdige Belagerung von Turin. Die Citadelle

l) Grotii epist. n. 1310. 1312. 1319. 1321. 1323. 1327. 1329. 1337. sq. 1398. sq.

delle dieser Stadt war noch von den Franzosen besezt; aber der Prinz Thomas war Meister von der Stadt. Der Marquis von Leganez wagte einen Entsaz, und schlos gleichsam den Grafen von Harcourt zwischen seine Armee und die Stadt Turin ein. Er glaubte, der Graf, der auf der einen Seite die Stadt belagerte, auf der andern aber gleichsam selbst belagert war, würde ihm nicht entwischen können; und er glaubte dieses so fest, daß er an den Prinzen Thomas schrieb, er sollte den Damen in Turin Nachricht geben, daß es nun Zeit sey, Zimmer zu miethen, um den Grafen von Harcourt, den er gegen einer grossen Perle, die er als ein Ohrgehäng trug, nur den jungen Herrn Perle nannte, als einen Gefangnen vorbey führen zu sehen. Allein sein Feind rächte sich wegen dieser Verachtung. Er verschanzte sich so gut sowohl gegen die Ausfälle des Prinzen Thomas, als gegen die Angriffe des Marquis von Leganez, daß die Hoffnung des Marquis zu Wasser wurde. Die Tapferkeit der französischen Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Generale ersezten den Abgang der Menge. Die Spanier wurden allemal mit blutigen Köpfen abgewiesen, so oft sie die Verschanzungen der Belagerer überwältigen wollten. Da endlich der Marquis von Leganez die Hoffnung fahren lies, die Franzosen mit Gewalt zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, so fieng er an, ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Er

war

war hierinne so glücklich, daß die französischen Soldaten zwey und zwanzig Tage lang den einen Tag nur eine Handvoll Reis, den andern eine Handvoll Erbsen, und den dritten ein halb Pfund Brod zu ihrem Unterhalt bekamen. Allein der Vicomte von Turenne erfand Mittel, den Zufuhren einen Weg ins Lager zu öfnen. Und zum Glück der Franzosen war der Mangel in Turin noch viel grösser, als bey ihnen. Es mangelte dieser Stadt an Mehl und Pulver zugleich. Und obgleich Leganez Bomben ohne Brandrohre mit diesen Nothwendigkeiten füllen und in die Stadt werfen lies, so war doch dieses nicht hinreichend, den Mangel der Belagerten zu ersetzen. Endlich gieng Turin den 19 September durch Capitulation an die Franzosen über, nachdem sie dem Prinzen Thomas und seiner Besatzung einen freyen Abzug verwilligt hatten. m)

Der Feldzug in Flandern, der zwar im Anfang schlecht von statten gieng, endigte sich mit der Eroberung von Arras. Der Marschall de la Meilleraye hatte von Charlemont und Marienburg unverrichteter Sachen abziehen müssen. Endlich beschlos man die Belagerung von Arras. Die Marschälle von Chaune und von Chatillon stellten sich, als ob sie Bethune belagern wollten, damit die Feinde die Besatzung dieses Orts ver-

m) Gazette de France p. 703. Theatr. Europ. T. IV. p. 151. sqq.

verstärken, und hingegen die von Arras schwächen möchten. Ohnvermuthet aber stiessen diese beeden Marschälle zu dem Marschall von Meilleraye, und unternahmen mit einer Armee von 23000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferd die Belagerung von Arras, in welcher Stadt nach Abschickung vieler Besatzungen in die benachbarten Plätze nicht mehr als 1500 Mann zu Fuß und 400 zu Pferd zur Vertheidigung lagen. Der Cardinal-Infant, welcher alles daran setzen wollte, um diesen wichtigen Ort zu retten, kam gegen das Ende des Junius nach Ryssel, und ruckte, nachdem er sich mit den Generalen Lamboi und Beck, Don Philipp von Silva und dem Herzog Carl von Lothringen vereinigt hatte, bis an den S. Eligiusberg vor.

Der König und der Cardinal waren bis nach Amiens gegangen, damit sie desto bequemer erfahren könnten, wie es mit der Belagerung stünde. Von dort aus schickten sie den Marschällen beständig Befehle und Anweisungen. Der Cardinal empfahl ihnen sonderlich, für die Sicherheit ihrer Zufuhren zu sorgen, welche ziemlich aus der Ferne geschehen mußten; und es mußte allemal ein Theil der Belagerungstruppen aus den Linien rücken, um diesen Zufuhren entgegen zu gehen.

Die Armee des Herrn du Hallier, welcher Befehl hatte, nach Arras zu marschiren, diente einer solchen Zufuhr, die aus 4000 Wagen bestund, zur Bedeckung. Man war aber

wegen

wegen der Spanier in so grossen Sorgen, daß die Marschälle de la Meilleraye und von Chaune den ersten August mit 3000 Mann Reiterey und eben so viel Fußvolk dem Herrn du Hallier entgegen marschirten, um ihn auf den Fall eines Angriffs zu unterstützen. Die Feinde bedienten sich der Abwesenheit der zween Marschälle und der 6000 Mann, die sie aus dem Lager genommen hatten, um, wie sie hoften, den Marschall von Chatillon mit desto glücklicherm Erfolg anzugreiffen. Allein die Franzosen wehrten sich so tapfer, daß die beeden Marschälle noch zu rechter Zeit anlangen konnten, um die Feinde zurück zu treiben. Das Gefecht war sehr hitzig. Dem Marschall von Chatillon wurde sein Pferd unter dem Leib mit einer Stückkugel erschossen, und Dandelot, sein Sohn, bekam eine Verwundung an der Hand und einen starken Musketenschuß auf seinen Küraß, von dem er zu Boden fiel. Man hielt ihn für todt, und brachte seinem Vater diese betrübte Botschaft. Er antwortete, als ein Held, ganz kaltsinnig: Es ist ein Glück für ihn, daß er bey einer so rühmlichen Gelegenheit in dem Dienste des Königs sein Leben gelassen hat. Er erfuhr aber bald darauf, daß er nur eine Quetschung bekommen hatte.

Den Tag darauf wurden die Belagerten aufgefodert. Sie gehorchten aber der Auffoderung nicht, weil sie sich ihre Stadt als unbezwingbar einbildeten, und beständig das alte

Sprichwort im Munde führten: Quand les François prendront Arras, les souris prendront les chats. d. i. Wann die Franzosen Arras einnehmen werden, so werden die Katzen von den Mäusen gefangen werden. Allein als eine Mine, welche der Marschall de la Meilleraye springen lies, eine ausserordentliche Wirkung that, so wurde die Capitulation dieser Stadt im Angesicht der spanischen Armee, die nur einen Stückschuß von dem französischen Lager in Schlachtordnung stund, den 9 August unterzeichnet. n)

Die Eroberung dieser Stadt war die einzige merkwürdige Begebenheit, welche in dem niederländischen Feldzug vorfiel. Die Franzosen waren durch die Belagerung sehr abgemattet, und der Prinz von Oranien war fast in allen seinen Unternehmungen gegen die spanischen Niederlande unglücklich.

Die Bundsgenossen Frankreichs hatten fast überall eben so schlechten Fortgang in ihren Unternehmungen. Selbst die Schweden, die gewohnt waren, zu siegen, richteten diesesmal in Teutschland sehr wenig aus. Die fürchterliche Armee des Kaysers unter dem Grafen von Piccolomini und dem General Hazfeld nöthigte ihn, den Herzog von Longueville zu Hülfe zu rufen, und der Tod seiner Gemahlin sezte ihn in eine Betrübnis, die ihn fast zu allen Unternehmungen untüchtig machte. Dieser Schmerz wurde zwar durch die

n) Theatr. Europ. T. IV. p. 198. sqq.

die Liebe gegen die Prinzeßin Johanna von Baden-Durlach, vielleicht nur gar zu bald geheilet. Allein eben diese Abwechslung von Leidenschaften, die den Verstand eben so sehr, als das Herz, angreiffen, hinderte ihn, das Kriegswesen auf die erfoderliche Weise zu besorgen, und der gröste Theil des Feldzugs wurde mit vergeblichen Märschen und einigen Scharmützeln hingebracht.

Wann sich aber gleich die Macht des Kaysers in Teutschland gegen alle Anfälle der französischen Bundsgenossen aufrecht erhielt, so bekam doch Frankreich auf einer andern Seite Gelegenheit, der spanischen Monarchie einen harten Stoß beyzubringen. Die Catalonier hatten für den übrigen spanischen Unterthanen grosse Privilegien, und sie beschwerten sich über zerschiedne Eingriffe, die der Herzog Olivarez, Minister von Spanien, in ihre Freyheiten gethan hatte. Ihr Misvergnügen nahm in dem Krieg merklich zu, welchen die Franzosen an die spanische Grenze spielten. Sie wurden mit Einquartierungen und Lieferungen belästigt, von welchen sie doch, Kraft ihrer Privilegien, frey zu seyn glaubten. Sie wurden, als die Spanier im Jahr 1639 Salces belagerten, zu Kriegsdiensten und Schanzarbeiten, und in Ermangelung der Fuhren genöthigt, Getraide und Futter auf ihren Rücken, und zwar unentgeldlich, zu dem Kriegsheer zu tragen. o)

o) Recueil d'Auberi T. 2. p. 365. p. 477.

Nach der Wiedereroberung der Stadt Salces nahmen die Belagerungstruppen ihre Quartiere in Catalonien, und verübten in dem Lande einen so gewaltthätigen Muthwillen, daß sie nicht nur die Häuser, sondern auch die Kirchen plünderten, und die heiligen Gefäße entweihten. Ausserdem warb der Vicekönig drey Regimenter in der Provinz an, welche nach Italien geschickt werden sollten, da doch die Catalonier nicht konnten gezwungen werden, ausserhalb ihres Landes Kriegsdienste zu thun. Der Vicekönig, an statt ihren Klagen abzuhelfen, nahm zerschiedne Misvergnügte auf Befehl des Hofs gefangen. Dieses harte Verfahren erbitterte sie, und die fortdaurende Gewalttäthigkeiten der Soldaten brachten sie gar in Verzweiflung. Diese hatten eine Kirche in die Asche gelegt, ehe man die gesegneten Hostien herausbringen konnte, die also von dem Feuer verzehrt wurden. Das erweckte bey einem Volk, welches der katholischen Religion mit einem ausserordentlichen Eifer zugethan ist, den allergrößten Abscheu. Die Bischöffe führten Klagen, und der Bischoff von Girona that die ruchlosen Soldaten in den Bann, welche die Unthat verübt hatten. Der Religionseifer vereinigte sich mit der Liebe der Freyheit, um die Catalonier auf das äusserste zu bringen. Etliche tausend Bauern, die sich auf das Fronleichnamsfest nach Barcellona begeben hatten, trafen einige spanische Soldaten an, die unter denen gewesen waren,

waren, welche die Kirche angezündet hatten, und fielen voll Wuth über diese ruchlose her, und verfolgten sie mit grossem Geschrey. Ein Theil des Pöbels von Barcellona schlug sich zu ihnen, und einige Schüsse, die durch die Bedienten des Vicekönigs geschahen, brachten auch den andern Theil in die Wuth, in welcher der Vicekönig getödtet wurde. Da kein Vicekönig mehr zugegen war, erbrach das Volk die öffentlichen Gefängnisse, und befreyte die Gefangnen; ja es nöthigte die Soldaten, sich eiligst an den äussersten Theil von Roussillon zurückzuziehen.

Dieses war der Anfang der catalonischen Empörung. Bey dem Fortgang derselben schickten die Aufrührer an den Herrn von Espenan, Gouverneur von Leucate, um zu erfahren, ob sie, im Fall eines offenbaren Bruchs mit dem König von Spanien, eine mächtige Hülfe von Frankreich erwarten dürften. Er berichtete es nach Hof, und Richelieu, der eine so schöne Gelegenheit, die Spanier in neue Verwirrung zu setzen, nicht aus den Händen lassen wollte, schickte den Herrn du Plessis-Besanson mit einer Vollmacht ab, mit den Abgeordneten der Catalonischen Stände Unterhandlungen zu pflegen.

Der spanische Richelieu, Graf von Olivarez, welcher die Folgen dieser Unterhandlungen vorhersahe, beschlos, die ganze spanische Macht anzuwenden, um die Catalonier

zu Boden zu werfen, ehe sie noch ihren Tractat mit Frankreich würden geschlossen haben. Er hatte sich der Stadt Tortosa versichert, und machte dieselbe zu einem Waffen- und Sammelplatz aller Truppen, die man zu dieser Absicht gebrauchen wollte. Der Cardinal hingegen beorderte den Herrn von Espenan und den Marschll von Schomberg, den Cataloniern, so viel als möglich, beyzustehen, ohne die Abschliessung des Tractats mit denselben zu erwarten. Espenan warf also eine Besatzung in Illes, welcher Platz von den Spaniern belagert und von den Franzosen entsezt wurde. Der Marquis von Losvelez, welcher zum Vicekönig von Catalonien ernennt war, drang mit einer starken Armee in diese Provinz ein, und lies überall Spuren seiner Grausamkeit zurück.

Du Plessis-Besanson hatte den Cataloniern, ohne jedoch einen Tractat zu unterzeichnen, den französischen Schuz versprochen, unter der Bedingung, daß sie dem König neun Geiseln geben sollten, nemlich drey aus der Geistlichkeit, drey aus dem Adel, und drey aus dem Bürgerstand. Sechs von diesen Geiseln sollten zu Toulouse, und die übrigen als Abgeordnete an dem französischen Hof ihren Aufenthalt haben.

Sobald der Marquis von Losvelez die Feindseligkeiten angefangen hatte, so ruften die Catalonier den Herrn von Espenan zu

Hül-

Hülfe, welcher mit drey Infanterie-Regimentern und 1000 Pferden nach Barcellona eilte. Das scharfe Verfahren des Marquis Losvelez, welcher die kleinen Oerter, die er einnahm, mit Feuer verwüstete, und alle Einwohner niedermachen lies, sezte alles auf dem platten Lande in Furcht und Schrecken. Die Bauern liefen aus den Dörfern, das ganze Land stund leer, und Espenan, der bis nach Terragona vorrückte, wo er wenigstens 8000 Mann zusammen zu ziehen hofte, fand fast niemand in der Stadt und der umliegenden Gegend. Er besezte indessen doch Terragona mit einigen französischen Truppen und der Landmiliz, und hofte, diese Stadt eben so gut, als Salces, zu vertheidigen. Allein er fand gar keine Vertheidigungsanstalten gemacht, und mußte capituliren, sobald die Spanier den Platz berennten, und mit allen seinen Truppen nach Frankreich zurückkehren. Sein Ruckzug sezte die ganze Provinz in Schrecken; und da die Catalonier sahen, daß sie in der äussersten Gefahr stünden, von den Spaniern überwältigt zu werden, so unterzeichneten sie endlich den 16 December zu Barcellona ihren ersten Tractat mit Frankreich, durch welchen zwischen dem König und dem Fürstenthum Catalonien, der Grafschaft Cerdagne und dem Theil von Roussillon, den die Catalonier inne hatten, ein ewiges Bündnis errichtet wurde. Der König versprach ihnen Generale zur Anführung ihrer Truppen, 6000 Mann

zu Fuß und 2000 zu Pferd, und Waffen und Kriegsbedürfnisse. p)

Die Portugiesen waren der spanischen Herrschaft eben so müde, als die Catalonier, und sie gaben dem spanischen Hof eine neue Beschäftigung, indem sie sich empörten, und den Herzog Johann von Braganza auf den portugiesischen Thron erhuben. q)

Man hat niemals eine schnellere und allgemeinere Staatsveränderung gesehen. Richelieu, welcher die Triebfedern, welche ganz Europa in Bewegung sezten, gleichsam in den Händen hatte, war schon lang mit den Gedanken umgegangen, dieses Königreich den Spaniern zu entreissen, und dem Herzog von Braganza die Cron aufzusetzen, wie solches aus einer Verhaltungsvorschrift erhellet, welche der Cardinal den 15 August 1638 dem Herrn von Saint-Pee, den er nach Portugall abschickte, gegeben hat, ingleichen aus einem Schreiben des Grafen von Avaux an den Herrn von Chavigny vom 18 May 1638. r)

Der Cardinal begnügte sich aber nicht damit, daß er die Catalonier unterstüzte, und die Portugiesen wider Spanien aufhezte; er trachtete auch noch, die zween Savoyischen Prinzen von der Verbindung abzuziehen, die sie

p) Theatr. Europ. T. IV. p. 141. sqq.

q) Gebauers portug. Gesch. Th. II. p. 63. sqq.

r) Recueil d'Auberi T. 2. p. 221. Hist. du Traité de Westphalie T. 2. p. 184.

sie mit dieser Crone gemacht hatten. Mazarini reisete als ausserordentlicher Abgesandter an den spanischen Hof, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten. Der Cardinal von Savoyen schiene willens zu seyn, den geistlichen Stand zu verlassen, und sich mit der ältesten Tochter des verstorbnen Herzogs von Savoyen, seiner Nichte, zu vermählen. Er verlangte, 1.) der König sollte ihm in Betrachtung dieser Vermählung einige ansehnliche Ländereyen nebst zwo Galeeren schenken. 2.) Er sollte ihm eben so viel Jahrgeld auszahlen lassen, als er von Spanien bekäme. Diese aber gaben ihm 50000 Thaler. 3.) Man sollte ihm eine gleiche Summe geben, um seine Schulden zu bezahlen. 4.) Man sollte ihm einen von den Plätzen, welche die Franzosen in Piemont inne hätten, zu seinem Aufenthalt einräumen, dagegen versprach er, die Landeseinwohner wieder zum Gehorsam gegen die Regentin aufzumuntern.

Man versprach ihm alles, was er verlangte. Allein bey dem Vergleich mit dem Prinzen Thomas fanden sich mehr Schwierigkeiten. Seine Gemahlin befand sich mit allen ihren Kindern zu Madrit, und er mußte sie vorher aus den Händen der Spanier ziehen, ehe er ihre Partey verlassen konnte. Ueber dieses mußte er, um seiner Ehre willen, die Wiedergabe der Plätze verlangen, welche die Franzosen in Piemont inne hatten, wenn die Spanier ihres Orts die von ihnen eroberten gleichfalls

falls wieder einräumten. Dieser Umstand sezte den Cardinal in grosse Verlegenheit, der fast entschlossen war, diese Plätze in Verwahrung zu behalten, und doch die Wiedergabe derselben nicht grad heraus abschlagen durfte. Endlich verfiel er auf den Ausweg, daß er dem Prinzen Thomas die Zurückgabe unter folgenden Bedingungen versprechen lies, wenn nemlich 1.) die Spanier die Plätze, die sie inne hätten, gleichfalls räumen würden; 2.) wenn sie dem Prinzen Thomas seine Gemahlin und Kinder wieder schickten. 3.) Wenn alle Pläze, die von beeden Theilen geräumt würden, dem jungen Herzog von Savoyen durch unverdächtige Besazungen und durch ein genaues Bündnis der italiänischen Fürsten würden versichert werden, die versprechen müßten, mit gesamter Hand gegen diejenigen loszubrechen, welche einen von diesen Plätzen mit Gewalt oder List angreiffen würden. Der Cardinal verstund aber unter den unverdächtigen Besazungen Französische, und sezte also bey der versprochnen Wiedergabe eine offenbar betrügliche Bedingung zum Grunde; indem die Franzosen dennoch in den herzugebenden Pläzen verbleiben sollten. Das Bündnis der italiänischen Fürsten und die Zurücksendung der Gemahlin des Prinzen Thomas waren eitle und unmögliche Bedingnisse, deren Nichterfüllung der Cardinal sowohl, als der Prinz Thomas leicht voraussehen konnte. Indessen schlos er doch den 2 December 1640 mit Mazari-

zari-

zarini einen geheimen Tractat, und empfieng den 6 Januar 1641 eine Summe von 100000 Livres, nachdem er versprochen hatte, den 15 Januar nach Paris zu kommen, und dem König wider die Spanier zu dienen, wofern sie seine Gemahlin und Kinder nebst den eroberten Plätzen zurückbehalten würden. Allein der Prinz hielt sein Wort nicht, unter dem Vorwand, daß die Franzosen den Tractat vor der Zeit bekannt gemacht, und dadurch die Zurückbehaltung seiner Gemahlin und Kinder in Spanien veranlaßt hätten; und er ergrief die Waffen an eben dem Tage von neuem gegen Frankreich, an welchem er sie zu seinem Dienste hätte führen sollen. Eben dadurch wurde auch der Vergleich mit dem Cardinal Moriz zernichtet, welcher schon so viel als geschlossen wäre. s)

Die Herzogin von Savoyen war inzwischen wieder nach Turin zurückgekehrt, und hatte den Verdruß, daß ihr vertrautester Minister, Graf Philipp von Alia, welchen Richelieu äusserst haßte, auf Veranstaltung dieses Cardinals gefangen genommen und nach Frankreich geführt wurde.

Frankreich verlohr zu Ende des Jahrs 1640 einen Minister, dessen Bemühungen sehr viel zum glücklichen Fortgang der Unternehmungen des Cardinals beygetragen hatten. Dieses war Claudius von Bullion, Oberaufseher des Finanzwesens, welcher lange Zeit der vor-

s) Hist. des Traités T. I. p. 672.

vornehmste Vertraute des Cardinals gewesen war, und sein Amt mit solcher Klugheit und Uneigennützigkeit verrichtet hatte, daß ihm der Cardinal ausser seinem ordentlichen Gehalt, jährlich an dem neuen Jahr 10000 Livres zum Geschenk überschickte. Er hatte das Herz, dem König zu sagen, es wären drey Schlünde, in denen er keinen Grund sehen könnte, nemlich das Seewasser, die Artillerie und das Haus des Cardinals, welches fast alle Einkünfte des Staats vorschlünge. t)

Wenige Tage nach ihm starb Nicolaus le Jay, erster Parlamentspräsident, und der Generalprocurator, Matthäus Molee, wurde sein Nachfolger.

Den 21 Februar 1641 hielt der König einen hohen Gerichtstag, und lies im Parlament eine königliche Erklärung verlesen, worinnen er allen Justizcollegien verbot, sich der Staatsgeschäfte anzunehmen, woferh sie nicht durch ausdrückliche Befehle des Königs dazu bevollmächtigt würden. Es wurde ihnen zugleich eingeschärft, daß sie die Vollziehung der in Gegenwart des Königs eingetragnen Edicte auf keine Art hindern, und diejenige, welche die Regierung des Staats anbetraffen, ohne alle Berathschlagung einregistriren sollten. Was aber die Edicte anbelangte, die auf das Finanzwesen giengen, so sollten sie dieselben in der nemlichen Form wie sie ihnen zugeschickt würden, eintragen, wenn der König nach Anhörung

t) Mem. du Marq. de Montglat T. I.

hörung ihrer Vorstellungen für gut ansehen würde, die Einregistrirung derselben anzubefehlen. u)

In dem nemlichen Jahr sahe man eine Verbindung, welche dem Glück des Cardinals einen neuen Glanz gab, und seine Macht sehr zu befestigen schien. Dieses war die Vermählung seiner Nichte, Clara Clementia von Maillee-Brezee, einer Tochter des Marschalls von Brezee, mit dem Herzog von Enghien, dem ältesten Sohn des Prinzen von Conde, welche mit ausserordentlichem Pracht gefeyert wurde. Mitten unter dieser schmeichelnden Aussicht war der Cardinal nicht ohne Furcht wegen der Gunst, in welcher Cinqmars bey dem König stund: Er hatte sich unterstanden, ohne Vorwissen des Cardinals, sich das Commando über die Truppen auszubitten, welche die Zufuhren in das Lager vor Arras bedeckten; und der König hatte ihm wirklich diese Ehre zugesagt, welche die Fähigkeiten der geschicktesten Generale verlangte. Doch begab er sich auf die Vorstellungen des Cardinals dieser Würde freywillig, und erhielt dagegen das besondere Commando über die Freywilligen, die Gendarmes und die leichten Reiter von der Leibwache. x)

So groß aber die Gunst war, in welcher dieser junge Liebling bey dem König stund, so

u) Mem. de Talon: T. 2. p. 279. T. 3. p. 215.

x) Mem. de Montglat Tom. 2.

so wurde er doch seines Schicksals überdrüßig. Seine herrschende Neigung zu den Ergözlichkeiten machten ihn gegen die Reizungen des Ehrgeizes etwas unempfindlich. Er mußte sein Leben bey einem ernsthaften und melancholischen König zubringen, der von keinen andern Lustbarkeiten wußte, als die Füchse und Dachse in ihren Löchern aufzusuchen, oder im Winter Amseln mit Stoßfalken zu fangen. Dieser traurige Zeitvertreib machte, daß er sich nach den kostbaren und niedlichen Schmäusereyen in dem Rohanischen Pallaste sehnte, wo er einen Theil seiner Jugend in der Gesellschaft der witzigsten und lebhaftesten Personen zugebracht hatte, welche alle Abend daselbst zusammen kamen. Er durfte aber den Aufenthalt des Hofs nicht verlassen, als nur, wenn er nach Ruel gieng, und dem Cardinal von dem, was bey Hof vorgieng und von seinen Gesprächen mit dem König, Nachricht brachte. Dieser Minister, der von Natur stolz und gebieterisch war, begegnete ihm, wie einem Kind, das er aufgezogen hatte. Er sagte ihm, daß er der einzige Urheber seines Glücks wäre, und daß es nur auf ihn ankäme, dasselbe umzustürzen, und drohte ihm bey dem geringsten begangenen Fehler, ihn vom Hof wegjagen zu lassen, wenn er sich nicht klüger aufführte. Sein Schwager, der seine verstorbne Schwester zur Gemahlin gehabt hatte, der Marschall de la Meilleraye, wollte ihn auch hofmeistern. Cinqmars verhehlte dem

König

König seinen Verdruß nicht, und sagte ihm unaufhörlich, daß ihn die besondere Gnade, womit er ihn beehrte, unglücklich machte, und daß er wünschte, weniger Ansehen, und mehr Freyheit zu haben. Dieses zog ihm manchmal von dem König und dem Cardinal sehr nachdrückliche Vorwürfe zu, und Cinqmars gab darauf so empfindliche Antworten, daß er und der König oft etliche Tage kein Wort mit einander sprachen. Der Cardinal mußte meistentheils der Friedensstifter werden, und die erste Bedingnis der Aussöhnung war allemal diese, daß Cinqmars nicht mehr in die Gesellschaften des Rohanischen Pallastes kommen, und insonderheit ein gewißes wegen ihrer Schönheit berühmtes Frauenzimmer nicht mehr besuchen sollte. Cinqmars versprach es, allein er hielt nichts davon, als daß er seine Besuche heimlicher und vorsichtiger einrichtete. Er wendete insgemein die Zeit dazu an, wenn der König schon zu Bett gegangen war, und kam am Ende der Nacht wieder zurück, um bey dem Aufstehen des Königs gegenwärtig zu seyn. Diese abmattende Lebensart schwächte seine Gesundheit, und machte ihn zu dem Umgang mit dem König träge und verdrieslich, welches ihm alsdann viele Vorwürfe von Seiten des Königs zuzog. y)

Man sollte denken, ein Favorit, der sich so übel bezeigte, wäre für den Cardinal nicht son-

y) Recueil d'Auberi p. 839. sq.

sonderlich zu förchten gewesen. Allein die Zuneigung des Königs gegen ihn war so stark, daß alles, was sie bey einem andern unterdrückt hätte, nur zur Vermehrung derselben diente. Der Cardinal erfuhr alles, was bey dem König vorgieng, durch einen Cammerdiener, mit welchem der Fürst gern sprach, und den Richelieu bestochen hatte. Cinqmars war Ursache, daß ihn der König fortjagte, und mußte deswegen einen sehr scharfen Verweis von dem Cardinal einnehmen. Inzwischen wußte er doch sein Misvergnügen über den Minister sehr geschickt zu verbergen, und gab ihm von Zeit zu Zeit die kräftigsten Versicherungen seiner dankvollen Gesinnungen, auf welche aber der Cardinal nicht gar zu viel baute.

Mitten unter den Verdrieslichkeiten, welche die unruhige Gemüthsart Cinqmars dem Cardinal verursachte, entdeckte er einen Anschlag wider sein Leben, der von dem Herzog von Vendome herrührte, der sich nach erhaltner Erlaubnis, wieder in das Königreich zu kommen, auf seinen Gütern aufhielt. Ein Einsiedler, Namens Wilhelm Poirier, wurde nebst einem andern von gleicher Lebensart, Namens Ludwig Allaiz, zerschiedner Verbrechen angeklagt, und bekannte auf der Folter, daß er vor anderthalb Jahren von dem Herzog von Vendome den Auftrag bekommen, den Cardinal Richelieu umzubringen, und daß er dieses Vorhaben dem Allaiz und noch einem andern Einsiedler, der sich zu Gisors aufhielte,

eins

entdeckt habe. Der Herzog von Vendome, der von dieser Aussage Nachricht erhielt, schickte seine Gemahlin, und seine zween Söhne an den Hof, um seine Unschuld zu bezeugen, und erbot sich, selbst zu kommen, um sich gegen eine Verleumdung dieser Verbrecher zu vertheidigen. Der König erlaubte ihm nicht nur, sondern er befahl ihm auch, sich bey Hof einzufinden. Allein der Herzog hatte entweder kein gutes Gewissen, oder er fürchtete die Macht seiner Feinde, und flohe nach Engelland. Seine Flucht machte ihn verdächtiger. Daher mußte sich seine Gemahlin nebst seinen zween Söhnen nach Chenonceaux begeben, und der Canzler erhielt Befehl, durch Beyhülfe der Staatsräthe Talon und Moricq, seinen Proceß bis zum Endurtheil in gehörigen Stand zu setzen. Als sie mit ihren Untersuchungen fertig waren, und der Generalprocurator des Parlaments zu Paris sein Bedenken darüber ausgestellt hatte, so ordnete der König ein ausserordentliches Gericht an, welches aus 25 Richtern bestund, den König mitgerechnet, welcher den Vorsiz dabey haben wollte. Das Bedenken des Generalprocurators gieng dahin, daß der Herzog von Vendome in Verhaft genommen und in das Parlamentsgefängnis gebracht werden sollte. Wenn aber dieses nicht geschehen könnte, so sollte man ihn auf drey kurze Termine unter Trompetenschall und öffentlichem Ausruf vorladen und und seine Güter mit Arrest belegen. Die gan-

ze Versammlung stimmte diesem Bedenken bey, und da die Termine verflossen waren, so versammelten sich die nemlichen Richter den 17 May, und beschlossen, daß den Zeugen ihre Aussagen noch einmal sollten vorgehalten werden, und daß dieses eben soviel gelten sollte, als wenn sie dem Herzog von Vendome wären unter die Augen gestellt worden. Allein die Versammlung war noch nicht auseinander gegangen, als der Canzler einen Brief von dem Cardinal erhielt, in welchem er ersucht wurde, bey dem König um Gnade vor den Herzog zu bitten. Der Cardinal wollte ohne Zweifel durch dieses Zeichen der Grosmuth das Murren stillen, welches die Menge der peinlichen Processe gegen ihn erregt hatte, die während seiner Staatsverwaltung wider die vornehmste Standesherrn des Königreichs vorgenommen wurden. Allein der König that nichts, als daß er die Entscheidung des Processes aufschob, und sich vorbehielt, dem Herzog Gnade wiederfahren zu lassen, wenn sein Verhalten inskünftige so beschaffen seyn würde, daß er solche verdiente. z)

Die Catalonier, welche sich nur blos in den Schuz Ludwigs XIII begeben hatten, faßten in der Hoffnung eines kräftigern Beystandes den Entschluß, sich ihm gänzlich zu unterwerfen, und erkannten ihn Kraft eines zweyten Vertrags für ihren Oberherrn, welcher den

z) Recueil d'Anberi p. 651.

den 23 Januar 1641 zu Barcellona geschlossen wurde.

Carl III, Herzog von Lothringen, der nach den Staatsveränderungen in Portugall und Catalonien von Spanien keine grosse Unterstützung mehr zu hoffen hatte, und von dieser Partey zerschiedentlich vor den Kopf gestossen war, begab sich auch wieder nach Frankreich, und unterwarf sich auf Anstiften seiner Maitresse dem König. Er hatte diese Reise unternommen, um wenigstens einen Theil seiner Staaten wieder zu erlangen, und den König zu bewegen, daß er zu Rom seine Ehescheidung mit der Herzogin Nicoläa befördern möchte, welche er verlassen hatte, um sich mit der Beatrix von Cussance, Princeßin von Cantecroix zu verbinden, in welche er sterblich verliebt war, und die ihn auf allen seinen Feldzügen begleitete. Allein der französische Hof wollte sich in diese Ehescheidung nicht mischen. Doch war man mit seiner Demüthigung zufrieden, und sezte ihn wieder in sein Herzogthum ein. Man gab ihm auch das Herzogthum Bar unter der Bedingung wieder, daß er darüber der Crone huldigen, aber Clermont, Stenai, Jaments und Dun bey der Crone lassen, und Nanci bis zu Ende des Kriegs dem König in Verwahrung geben sollte. Der Herzog mußte allen Verbindungen mit dem Hause Oesterreich entsagen, sich auf das genaueste mit dem französischen Interesse verbinden, alle seine Truppen dem König über-

lassen, der Herzogin Nicoläa 26000 Livres als ein Jahrgeld versprechen, und einwilligen, daß alle seine Staaten an Frankreich fallen sollten, wenn er dem Tractat entgegen handeln würde. Der Tractat wurde den 27 März unterzeichnet. Allein die natürliche Wankelmüthigkeit des Prinzen und die Ueberredungen der Prinzeßin von Cantecroix, deren Verbindung mit dem Herzog der König nicht, wie sie gehoft hatte, begünstigte, machten, daß er kurz darauf den Tractat wieder brach, und sich in neue Verbindungen mit dem Haus Oesterreich einlies. Dieses diente dem Cardinal zum Vorwand, den Grafen von Grancei mit einem kleinen Heer nach Lothringen zu schicken, der sich seiner Staaten aufs neue bemächtigte. a)

Frankreich schlos eine dauerhaftere Verbindung mit Johann IV, König von Portugall, vermöge eines Tractats, der den 1 Junius zu Paris unterzeichnet ward; ingleichen mit den Schweden, durch denjenigen Tractat, welchen der Graf von Avaux und Salvius zu Hamburg den 30 Junius zwischen ihren Höfen schloßen. b)

Man schlos auch ein Bündnis mit Honorius Grimaldi, Fürsten von Monaco, welcher die Spanier aus seiner Hauptstadt hinaus-

a) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 395. Mem. du Marquis de Beauvau L. 2. p. 70 sqq.

b) Hist. des Traités T. I. p. 548. p. 313.

ausschafte, und eine französische Besatzung einnahm. Dafür mußte ihm der König 25000 Thaler Einkünfte aus liegenden Gütern in Frankreich geben, um ihn wegen einer gleichen Summe schadlos zu halten, die er jährlich aus Spanien gezogen hatte. c)

Die Zwistigkeiten des französischen Hofs mit Rom wurden in der Güte beygelegt. Scotti wurde abgeruffen, und Grimaldi an seine Stelle geschickt, dessen Person Frankreich angenehmer war. Der König lies gleichfalls den Marschall von Etrees zurückkommen, und schickte an seine Stelle den Marquis von Fontenai-Marevil nach Rom, welcher im folgenden Jahr die Ehre der französischen Crone und das Interesse ihrer Bundesgenossen mit vieler Klugheit und Standhaftigkeit vertheidigte.

Der König von Potugall hatte nemlich den Bischoff von Lamego zu seinem Gesandten zu Rom ernannt, und die Spanier, welche verhindern wollten, daß er nicht in diesem Character angenommen würde, beschlossen, ihn auf der öffentlichen Strasse wegzunehmen, wenn er zum Vorschein kommen würde. Da der französische Gesandte, in dessen Schutz sich der portugiesische begeben hatte, hievon benachrichtiget wurde, lies er an der Carosse des Bischoffs 30 Personen von seinem Gefolg hergehen, welche Befehl hatten, eher das Leben zu lassen, als zuzugeben, daß der Portu-

c) Hist. des Traités de Paix. T. I. p. 701.

giese beleidigt würde. Der Marquis von Losvelez, welcher diesen aufsuchte, erschien auch in seiner Carosse, mit mehr als 100 bewehrten Leuten umgeben. Es kam zum Handgemeng, und die Franzosen griefen so muthig an, daß sie bis zur Carosse des Spaniers hindrangen, seine Pferde tödteten, und ihn nöthigten, sich zu Fuß zu flüchten.

Der Cardinal Richelieu, welcher sahe, daß die Kriegs-Ausgaben sehr hoch anwuchsen, hatte zu Ende des vorigen Jahrs eine Versammlung der Geistlichkeit ausschreiben lassen, um von ihr zu den Bedürfnissen des Staats eine Beyhülfe an Geld zu erhalten, und sehr sorgfältig dafür gewacht, daß ja keine solche Abgeordnete erwählt werden möchten, deren Hartnäckigkeit und Wiederspruch seine Absichten zernichten könnte. Doch hatte er nicht hindern können, daß Octavius von Bellegarde, Erzbischoff von Sens, und Carl von Montchal, Erzbischoff von Toulouse, zu Präsidenten der Versammlung erwählt wurden, als welche dem Wunsch des Cardinals gar nicht angemessen waren. Der Hof bestimmte Mantes zu dem Ort dieser Versammlung, und verlangte den 1 März sechs Millionen und 600000 Livres als einen freywilligen Beytrag. Die zween Präsidenten wiedersezten sich dieser Foderung am allereifrigsten. Man handelte mit ihnen, und sezte die Summe bis auf 5 Millionen und 500000 Livres herunter. Der Cardinal bewegte Himmel und Erde, um die Präsidenten

anzutreiben, daß die Sache zum Vergnügen des Königs ausgemacht würde. Er bat, er ermahnte, er drohte mit dem Zorn des Königs, ja er vergos sogar einige Thränen, um den Erzbischoff von Toulouse zu gewinnen. Da endlich die Sache nach langem Streiten den 27 May das leztemal in der Versammlung auf das Tapet kam, so stimmten die meisten Abgeordnete darauf, daß man dem König die gedachte Summe verwilligen sollte. Allein die zween Präsidenten behaupteten, daß die Mehrheit der Stimmen nicht hinlänglich wäre, um eine neue Auflage gültig zu machen, als welche nur durch eine völlige oder wenigstens beynahe einstimmige Bewilligung aller Provinzen festgesezt werden könnte; und sie weigerten sich nebst einigen Bischöffen, den gemachten Schluß zu unterschreiben; ja sie giengen fort, um die Versammlung zu zertrennen. Diese Prälaten weigerten sich zwar nicht, dem König eine ansehnliche Summe zu geben; aber sie foderten, daß von der beschloßnen noch 300000 Livres sollten abgezogen werden.

Die beeden Präsidenten nebst denjenigen Bischöffen, die ihnen beygetreten waren, wurden von dem König für unwürdig erklärt, weiter eine Stelle in der Versammlung einzunehmen, und bekamen Befehl, noch denselbigen Tag Mantes zu verlassen, und sich, ohne Paris zu betreten, in ihre Kirchensprengel zu begeben. Sie gehorchten diesem Befehl, und die Abgeordneten der Geistlichkeit sezten nach

ihrer Abreise ihre Versammlungen noch bis zu Ende des Augusts fort. Sie liessen ihre erste Sorge seyn, einige aus ihrem Mittel an den König zu schicken und um die Zurückberufung der weggeschaften Prälaten Ansuchung zu thun. Allein diese Bemühung war fruchtlos. Im übrigen gieng alles nach dem Willen des Hofs. d)

Frankreich hatte damals sehr grosse Kriegsausgaben; denn es hatte zwo Flotten in der See und sechs Armeen im Felde. Die eine Flotte wurde von dem Erzbischoff von Bourdeaux und die andre von dem Marquis von Brezee commandirt. Die Oberbefehlshaber waren in Flandern der Marschall de la Meilleraye, in Champagne der Marschall von Chatillon, in Teutschland der Graf von Guebriant, in Italien der Graf von Harcourt, in Roussillon der Prinz von Condee, und in Catalonien der Graf von la Motte-Houdancourt.

Der Marschall de la Meilleraye eröffnete den Feldzug mit Belagerung der Stadt Aire, oder Arien, bey welcher der Cardinal-Infant einen müsigen Zuschauer abgab. Diese Stadt, welche der Schlüssel von Flandern war, ergab sich den 27 Julius durch Capitulation. Dargegen eroberten die Spanier die Stadt Lillers, und der Marschall de la Meilleraye, der bey Belagerungen eine vorzügliche Geschick-

lich-

d) Recueil d'Auberi T. 2. Mem. de Montchal. T. I. p. 133. sqq. T. II. p. 345. sqq. p. 729. sq.

lichkeit zeigte, wußte seinen Ruhm im freyen Felde nicht zu behaupten, indem er an statt ein Treffen zu wagen, mit seinem Heer nichts unternahm, und in seinen Verschanzungen den Vorrath aufzehrte, welcher für die Besatzung von Aire bestimmet war. Endlich wurde er gar genöthigt, seine Verschanzungen zu verlassen, und sich gegen Terouanne zu ziehen. Und da die Franzosen dieselben vor ihrem Abzug nicht niederriessen, so wurden sie von den Spaniern besezt, und Aire auf das genaueste eingeschlossen. Dieser Platz war sehr schlecht mit Lebensmitteln versehen, und die Unternehmungen der Spanier waren so geschwind, daß die Franzosen keine Zeit mehr hatten, diesem Mangel abzuhelfen. Der Marschall von Brezee führte dem Marschall de la Meilleraye eine Verstärkung zu; und diese beeden Generale bemühten sich alsdenn, den Cardinal-Infanten dadurch zur Aufhebung der Einschliessung von Aire zu nöthigen, daß sie zerschiedne spanische Plätze angriefen. Der Marschall von Brezee eroberte Lens, und Meilleraye la Bassee. Sie streiften auch in das feindliche Land, und richteten darinne greuliche Verwüstungen an. Allein der Cardinal-Infant war nicht zu bewegen, aus seinen Verschanzungen hervor zu rücken. Man belagerte hierauf Bapaume, welches sich den 18 September ergab. In der Capitulation wurde ausgemacht, daß die Besatzung unter dem königlichen Schuz bis nach Douai sollte beglei

gleitet werden. Saint-Preuil, Gouverneur von Arras, welcher die Spanier beständig durch seine Streifereyen beunruhigte, fiel diese Besatzung auf dem Marsch an, und schlug sie, weil er entweder nicht wußte, oder sich doch so stellte, als wüßte er nicht, daß diese Truppen unter königlichem Schutze marschirten. Dieses Versehen oder unredliche Verfahren zog ihm eine grosse Verantwortung zu. Der Marschall de la Meilleraye, der sein Feind war, wollte diese Verletzung des Völkerrechts gestraft wissen, und der Staatssecretair Desnoyers, welcher ihn gleichfalls haßte, unterstüzte das Verlangen des Marschalls. Saint-Preuil schüzte zwar vor, er habe nicht gewußt, daß die Truppen, die er angegriffen, aus Bepaume gekommen; so bald er solches erfahren, habe er die gemachte Beute zurückgeben lassen, und was nicht mehr vorhanden gewesen, mit Geld ersezt; die Feinde hätten selbst sein Verfahren gelobt, und ihr commandirender Officier hätte ihm schriftlich bezeugt, daß er vollkommne Genugthuung erhalten. Allein alle seine Entschuldigungen fanden kein Gehör, und er mußte ein Opfer seiner Feinde werden. Man beschuldigte ihn ausser diesem zerschiedner in seinem Gouvernement ausgeübter Gewaltthätigkeiten und einer grossen Schärfe bey Eintreibung zerschiedner willkührlicher Auflagen. Er hatte durch seine Freunde Nachricht bekommen, daß er sollte in Verhaft genommen werden, und hätte gar

leicht

leicht in das spanische Gebiet flüchten können. Allein er trozte auf seine Unschuld, und diese war in den damaligen Zeiten ein sehr schwacher Schuz gegen die äusserlichen Anfälle solcher Feinde, welche die Gunst des Cardinals besassen. Saint-Preuil wurde in die Citadelle von Amiens gebracht, und man machte Anstalten zu seinem Proceß, indem man alle Klagen sammelte, welche die Einwohner von Artois gegen ihn vorzubringen hatten. Er verantwortete sich gegen dieselben mit vieler Beredsamkeit und mit geseztem Muth. Dessen ohngeachtet wurde er verurtheilet, enthauptet zu werden, welches Urtheil auch den 9 November 1641 zu Amiens vollstreckt wurde. Er war einer der tapfersten und kühnsten Männer in Frankreich, der, ob er gleich nur kleine Corps von Truppen commandirt hatte, dennoch sich dadurch einen solchen Ruhm erwarb, daß der Cardinal einmal zu ihm gesagt haben soll: Wenn ich nicht Cardinal Richelieu wäre; so möchte ich Saint-Preuil seyn.

Inzwischen hatten alle Unternehmungen der Franzosen die Stadt Aire nicht retten können, und die spanische Armee, welche davor stund, war so stark und so wohl verschanzt, daß sie ohne grosse Gefahr nicht angegriffen werden konnte. Nachdem also die Besatzung alle Lebensmittel aufgezehrt hatte, so zog sie den 7 December nach einer viermonatlichen Einschliessung mit allen Kriegsehrenzeichen aus. Der Cardinal-Infant

Infant hatte die Freude nicht, dieses zu erleben. Denn er war zu Brüssel den 9 November gestorben. Nach seinem Tod wurden die Niederlande durch einen Rath regiert, dessen Mitglieder Don Francisco de Mello, der Marquis von Velada, der Graf von Fuentes und der Präsident Rose waren. Die zween ersten hatten die Anführung der Truppen an der französischen Grenze, und der dritte war Oberbefehlshaber derjenigen, welche gegen Holland gebraucht wurden. Der Prinz von Oranien nahm ihnen in diesem Jahr Genep weg, welches den 17 Julius capitulirte.

Der König hatte auch eine kleine Armee in Champagne, welche entweder in das Herzogthum Luxemburg oder in das Fürstenthum Sedan einbrechen sollte, im Fall sich der Graf von Soissons wider den König empören würde. Dieser hielt sich immer noch zu Sedan auf, wie ihm durch den im Jahr 1637 mit dem König geschloßnen Vergleich war erlaubt worden, und der Cardinal vermuthete aus einigen aufgefangnen Briefen, daß er mit dem Anschlag umgienge, sich eine Partey zu machen. Ohngeachtet er seine Unschuld beständig durch Briefe und durch Abgeordnete versicherte, so wendete doch der Cardinal alle Sorgfalt an, sein Thun und lassen auf das genaueste zu erforschen. Zu dem Ende that er dem Obersten Gassion den Vorschlag, zum Schein der Partey des Prinzen beyzutreten, und ihm von allen seinen Anschlägen Nachricht zu geben.

Gassion, der zwar ein guter Soldat, und ein ehrlicher Mann, aber kein Hofmann nach französischer Mode war, wurde dadurch in grosse Verwirrung gesezt. Der Cardinal sagte ihm vergeblich, daß es zum Besten des Staats manchmal nothwendig sey, dergleichen Kunstgriffe zu gebrauchen, um die Anschläge der Misvergnügten zu zernichten, und daß alle Handlungen rechtmäßig, ja sogar rühmlich, wären, wenn sie unternommen würden, das Königreich vor dem Unglück eines einheimischen Kriegs zu verwahren. Gassion fand diese Sittenlehre des Hofs gar nicht nach seinem Geschmack, und sagte: Monseigneur, ich bin bereit, alles für Sie zu thun, und mein Leben für Sie aufzuopfern, wenn ich Ihnen dienen kan. Aber verschaffen Sie mir eine solche Gelegenheit, bey welcher es ohne Ränke und ohne Verrätherey zugehet. Ich getraue mir wohl, mit ihren Feinden fertig zu werden; aber ich will ihnen offenbar zu Leibe gehen. Der Cardinal antwortete mit einer verdrieslichen Mine: Mein Herr, der König will, daß man ihm so diene, wie es ihm beliebt; und er ist im Stande, die Dienste, so man ihm leistet, zu belohnen. Hierauf giengen beede sehr misvergnügt von einander, und der Cardinal konnte weiter nichts von diesem protestantischen Obristen erhalten, als das Versprechen der Verschwiegenheit, welches er auch treulich erfüllte. e) Im

e) Vie de Gassion T. I. p. 2. sqq. T. 2. p. 235.

Indessen liefen die vier Jahre, welche dem Grafen von Soissons im Jahr 1637 zum Aufenthalt in Sedan waren zugestanden worden, zu Ende, und der Cardinal schrieb an den Herzog von Bouillon, und verlangte, daß er den Grafen verlassen, und ihm keinen weitern Aufenthalt geben sollte. Der Herzog aber antwortete: weil der König selbsten die Erlaubnis gebilliget habe, die er dem Grafen gegeben, sich bey ihm aufzuhalten, so habe er demselben eine uneingeschränkte Sicherheit versprochen; und das Wort, welches er einem Prinzen vom Geblüt gegeben, lasse ihm nicht zu, ihm zuzumuthen, daß er sich wegbegeben sollte; zumal da der Graf noch immer die schuldige Ehrfurcht und Treue gegen den König beybehalte, und sich mit dem Hof zu versöhnen trachte. f)

Diese Antwort des Herzogs von Bouillon brauchte der Cardinal, um den König glauben zu machen, daß der Graf von Soissons sich zum Krieg rüste, und daß der Herzog entschlossen sey, ihm beyzustehen. Der Graf wurde schon lang von dem Cardinal gehasset, weil er sich nicht hatte entschliessen können, die Marquisin von Combalet, seine Nichte, zu heyrathen, und ihm selbst den Vorrang zu lassen. Daher nahm man ihm unter dem Vorwand einer Rottirung die Würde eines Oberhofmeisters, lies ihm seinen Gehalt und seine

f) Mem. du Duc de Bouillon par le Sieur de Langlade p. 27. sq.

seine Jahrgelder nicht mehr auszahlen, und belegte seine Einkünfte mit Arrest. Der Graf, welcher einen sehr mittelmäßigen Verstand, und dabey eine grosse Unbeständigkeit und Unentschlossenheit besas, wurde dadurch sehr aufgebracht, und redete in dem Anfall seines Zorns von nichts, als von einem gewaltsamen Einbruch in Frankreich, bald darauf aber schien er zu einem gütlichen Vergleich sehr geneigt; je nachdem einer von seinen Vertrauten ihm durch seine Rathschläge zu Hülf kam, von welchen aber keiner im Stand war, eine so wichtige Sache auszuführen. Der Herzog von Bouillon aber sagte ihm, er müßte sich in seinen gegenwärtigen Umständen schnell entschliessen, und sich entweder noch vor der Eröffnung des Feldzugs mit dem Cardinal aussöhnen, oder sich eilfertig zum Krieg rüsten. Der Graf antwortete, daß er sich um den Cardinal gar nichts mehr bekümmere, und daß er entschlossen sey, sich mit dem Kayser und dem König von Spanien zu verbinden, um Truppen von ihnen zu bekommen. Der Herzog stellte ihm die schlimmen Folgen dieses Entschlusses ohne Ruckhalt vor, und führte ihm die Nothwendigkeit zu Gemüth, in Frankreich selbsten eine Partey zu haben, um nicht gänzlich von den Ausländern abhangen zu dürfen, welche nur soviel von ihren Versprechungen halten würden, als ihrem Vortheil gemäs wäre. Der Graf erklärte ihm aber, daß er lieber von den Ausländern, als dem Cardi-

nal, abhängen wollte, und es ward zwischen beeden Prinzen ein Vertrag errichtet. Sie schickten hierauf einen Agenten an den Hof zu Brüssel, um mit dem Kayser und dem Cardinal-Infanten eine Unterhandlung anzufangen. Der Herzog von Guise, Heinrich II, welcher gleichfalls wegen der Verfolgungen des Cardinals nach Sedan entwichen war, wollte auch mit in den Tractat eingeschlossen werden, und gieng endlich selbst nach Brüssel. In Erwartung des Fortgangs dieser Unterhandlungen schickte der Graf heimlich nach Frankreich, um Geld aufzutreiben, und mit den Feinden des Cardinals Verständnisse zu errichten. g)

Diese waren mächtig und zahlreich, aber muthlos, nicht nur wegen seiner Macht und der häufigen Beyspiele der Rache und Bestrafung, die er schon an seinen Feinden gestiftet hatte, sondern auch, weil die Verräther eine gewisse Belohnung zu gewarten hatten, und folglich die Vertraulichkeit aus der menschlichen Gesellschaft verbannet zu seyn schiene. Und was das Volk anbelangte, so murrte es zwar beständig unter seinem Elende; aber es war doch sehr weit von der Empörung entfernet.

Johann Franz Paul von Gondi, welcher nachgehends unter dem Namen des Cardinals von Retz bekannt wurde, sollte in Paris eine Partey errichten, woselbst der Graf von Soissons eben so sehr geliebt, als der Cardinal von jedermann verabscheut war. Un-

ter

g) Mem. du Duc de Bouillon p. 29. sqq.

ter den Freunden, die er daselbst hatte, waren der Marschall von Vitri und der Graf von Cramail, welche in der Bastille gefangen sassen, und der Partey beytraten. Sie wollten nur warten, bis die Partey der Misvergnügten eine Schlacht gewonnen hatte. Alsdenn wollten sie dieselbe in Paris öffentlich bekannt machen, sich den andern Gefangnen in der Bastille eröffnen, die Bastille einnehmen, den Gouverneur gefangen setzen, und in ganz Paris den Geist der Empörung verbreiten. Die Einrichtung in dieser Hauptstadt, wo der Abt von Retz grosse Summen verschwendet hatte, lies sie einen glücklichen Erfolg hoffen. Das Geheimnis wurde auch daselbst mit dem grösten Fleis verschwiegen; allein die Sachen bekamen keinen solchen Gang, daß sich die Pariser ohne Gefahr erklären konnten. h)

Man war zu Sedan mit grossen Kriegsrüstungen beschäftigt, und die Unterhandlungen zu Brüssel giengen auch so gut, als man nur wünschen konnte. Der Kayser und Spanien versprachen, jeder 7000 Mann herzugeben, die sich noch vor Ende des Junius in der Gegend von Sedan einfinden sollten. Spanien machte sich auch verbindlich, 200000 Thaler zur Ausführung des Anschlags auszahlen zu lassen. Allein diese süssen Versprechungen wurden nicht erfüllt, wie der Herzog von Bouillon vorher gesehen hatte. Spanien schickte gar kein Volk, und nur einen Theil

h) Mem. du Card. de Rez T. I.

des Geldes, und dieses zu spät. Der Kayser aber hielt sein Wort, und schickte den General Lamboy mit den versprochnen 7000 Mann in das Fürstenthum Sedan. i)

Inzwischen hatte der Marschall von Chatillon Befehl bekommen, den Feldzug noch vor Zusammenziehung der feindlichen Truppen zu eröfnen, und Sedan zu belagern. Allein er bewies bey Befolgung dieses Befehls eine grosse Langsamkeit, und lies dem General Lamboy Zeit, über die Maas zu gehen.

Ehe dieser Uebergang geschahe, hatte der unbeständige Graf von Soissons seine Gedanken schon wieder geändert. Der Cardinal, welcher unter den verbundnen Prinzen Uneinigkeit stiften, oder wenigstens die Ausführung ihrer Absichten durch Vergleichsvorschläge aufhalten wollte, hatte dem Grafen durch den Herzog von Longueville einen Brief schreiben lassen, der einen Weg zur Unterhandlung zu eröfnen schien; und der Graf von Soissons schien sehr geneigt, diesen Weg einzuschlagen. Allein der Herzog von Bouillon hielt dieses für einen von den gewöhnlichen Ränken des Cardinals, und sagte dem Grafen, man müßte sich, an statt den Vorschlägen eines arglistigen Ministers Gehör zu geben, an die Spitze einer ansehnlichen Armee stellen, und einen glücklichen Streich mit derselben ausführen; alsdenn könnte man sich erst mit Sicherheit und

Vor-

i) Mem. du Duc de Bouillon. p. 36. sq.

Vortheil in Unterhandlungen einlassen. Und nachdem er alle seine Truppen mit den Kayserlichen vereinigt hatte, so erklärte er dem Grafen, daß man sich nun nicht länger bedenken dürfe, den Marschall von Chatillon anzugreiffen. k)

Dieses geschahe wirklich den 6 Julius 1641 auf einer Ebene disseits der Stadt Sedan, bey dem Dorfe Chaumont und dem Gehölz von la Marsee. Der Marschall von Chatillon wurde geschlagen, und mußte sich nach Rhetel flüchten, wo er den Rest seiner zerstreuten Armee wieder sammelte. Die Feinde machten 2000 Soldaten und über 300 Officiers zu Gefangnen, eroberten die ganze Artillerie, alles Gepäck und die Kriegscasse; allein sie verlohren durch den Tod des Grafen von Soissons mehr, als sie durch ihren Sieg gewonnen hatten. Es wird wohl ein Geheimnis bleiben, von wem und auf was Art dieser Prinz getödtet worden. Er blieb nicht in der Schlacht, sondern er sahe die Flucht der Franzosen mitten unter seinen Leuten nur von weitem an, und wurde, da er unter denselben langsam fortritte, getödtet.

Wenn man alles zusammen nimmt, was man von seinem Tod aufgezeichnet findet, so muß man daraus den Schluß machen, daß ihn entweder seine eigne Unvorsichtigkeit oder

 die

k) Recueil d'Auberi T. 2. p. 734. Mem. du Duc de Bouillon p. 39. sq.

die Hand eines Meuchelmörders umgebracht habe. Denn er hub etlichemal mit dem Vortheil seines Pistols das Visir seines Helms auf, so daß ihn sein Stallmeister vor dem Unglück warnte, welches er sich dadurch zufügen könnte. Der Schuß war mitten in der Stirne, und mußte sehr nahe geschehen seyn, weil das Papier davon im Kopf stecken blieb. Weil aber niemand den Schuß bemerkt hatte, so fielen viele auf die an sich nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß ihn der Cardinal durch einen Verräther habe umbringen lassen, der sich mitten unter seine Leibtrabanten geschlichen. l)

Der Cardinal war sehr vergnügt, daß er abermal von einem seiner Feinde befreyet war; aber gegen den Marschall von Chatillon äusserte er wegen dem Verlust des Treffens eine grosse Unzufriedenheit, und beschlos von dem Augenblick an, ihm kein Commando mehr zu geben. Inzwischen hielt er doch für gut, ihn den Feldzug endigen zu lassen, machte aber den Marschall von Brezee, seinen Feind, um ihn zu kränken, zu seinem Mitbefehlshaber; nachdem er der geschlagnen Armee eine ansehnliche Verstärkung zugeschickt hatte.

Der Herzog von Bouillon und der General Lamboy suchten sich inzwischen ihren Sieg zu Nuz zu machen, und belagerten die zwo Meilen von Sedan an der Maas gelegne

l) Mem. du Duc de Bouillon p. 47. sq. Mem. de Montglat T. 1. Recueil d'Auberi T. 2. p. 711.

ne Stadt Doncheri, welche den 14 Julius erobert wurde.

Noch vor Unternehmung dieser Belagerung hatte der Herzog von Bouillon einen Edelmann, Namens Salignac, an den Cardinal-Infanten abgeschickt, um ihm von dem erhaltnen Sieg, und zugleich von dem Tod des Grafen von Soissons Nachricht zu geben, und ihn zugleich zu versichern, daß er gesonnen wäre, den Tractat zu erfüllen, wenn anders die Spanier ihre Zusage besser, als bisher, halten würden. Doch war er auch zu gleicher Zeit bedacht, sich mit dem französischen Hof zu vergleichen, weil er sich eben auf die spanische Hülfe nicht viel Rechnung machte. Er verlangte gegen Puysegur, der wegen Auslösung der Kriegsgefangnen mit ihm zu thun hatte, man sollte ihm die dreyjährigen Rückstände, die man ihm für die Unterhaltung der Besatzung in Sedan schuldig wäre, bezahlen; der König sollte ihn bey seinen Kriegsheeren gebrauchen, und seinen Kindern Präbenden geben; man sollte ihm die gänzliche Oberherrschaft über Sedan lassen, und dem Körper des Grafen von Soissons eine Beerdigung in Frankreich erlauben.

Weil der Herzog aber doch nicht wußte, ob der Vergleich mit dem Hof zu Stande kommen würde, so sendete er Salignac wieder an den Cardinal-Infanten mit einer Schrift, worinnen er seine gefährliche Umstände und die Nothwendigkeit eines Beystandes sehr nach-

drücklich vorstellte. Inzwischen eroberte der König Doncheri wieder, und der Vergleich des Herzogs von Bouillon litte Anstand, weil der König durchaus haben wollte, daß man dem Leichnam des Grafen von Soissons, der zu Sedan war, den Proceß machen, und der Herzog hingegen sich nicht entschliessen konnte, ihn der Justiz zu überliefern. Doch fand Puysegur ein Mittel, den König auch in diesem Stück auf andere Gedanken zu bringen.

Die Spanier hingegen, welche den Vergleich des Herzogs mit dem König hintertreiben wollten, hatten dem Herrn von Salignac eine weitläuftige Schrift zugestellt, in welcher die zerschiednen Gründe angezeigt waren, um deren Willen er den Krieg fortsetzen und den Anerbietungen des Cardinals nicht trauen sollte. Allein diese Schrift machte bey dem Herzog keinen Eindruck, als welcher Truppen und Geld, und keine leere Vorstellungen, verlangte. Und da sogar auch der General Lamboy wieder über die Maas zurückgieng, um zur Armee des Cardinal-Infanten zu stossen, und den Herzog also seinen eignen Kräften allein überlies: so bedachte er sich nicht lang, einen Vergleich zu schliessen, und that den 3 August dem König zu Mezieres einen Fußfall. Er wurde vollkommen begnadigt; der Proceß gegen den verstorbnen Grafen von Soissons ward eingestellt, und sein Körper in seinem Familienbegräbnis beerdiget; alle Anhänger des Herzogs von Bouillon und des Grafen von Soiſ-

Soissons wurden, den Baron du Bec und Herzog von Guise ausgenommen, gleichfalls begnadiget; den Einwohnern zu Sedan und in Turenne wurden ihre Freyheiten bestätiget, und dem Herzog von Bouillon fernerhin der königliche Schuz versprochen. m)

Da der Herzog von Guise von diesem Vergleich völlig ausgeschlossen war, weil er sich zu den Spaniern begeben hatte, so bekam das Parlament Befehl, seinen Proceß wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, welcher schon angefangen war, fortzusetzen. Er wurde den 19 Julius unter Trompetenschall vorgeladen, und den 6 September erfolgte das Urtheil, kraft dessen er auf dem Platz la Greve enthauptet werden sollte. Dieses Urtheil wurde den 11 an seinem Bildnis vollstreckt.

Cinqmars hatte dem Herzog von Bouillon bey seinem Vergleich gute Dienste geleistet. Denn da er mit dem Cardinal schon damals in der grösten Uneinigkeit lebte, so suchte er sich eine Partey zu machen, um denselben zu stürzen. Der Minister begegnete ihm bey allen Gelegenheiten auf eine harte und trotzige Weise, die ihm unerträglich war. Cinqmars gieng mit den Gedanken schwanger, die Prinzeßin Maria von Gonzaga zu heyrathen, um wel-

m) Hist. des Traités de Paix. T. I. p. 413. Mem. du Duc de Bouillon p. 50. sqq.

welche sich der Herzog von Orleans ehedem beworben hatte. Um diese Absicht zu erreichen, bat er den König, ihn zum Herzog und Pair zu machen. Allein der Cardinal sezte sich dawider, und sagte zu Cinqmars, er müßte sich sehr wundern, daß er sich unterstünde, an eine solche Verbindung zu gedenken, da er ein bloser Edelmann wäre, welcher der Gunst des Königs sein Glück allein zu danken hätte. Und da sich Cinqmars damit entschuldigte, daß seine Mutter seine Absichten gut geheissen habe: so antwortete der Cardinal: wenn dieses wahr wäre, so müßte sie eben so wenig klug seyn, als er. Diese schimpfliche Reden drangen dem Cinqmars so tief ins Herz, daß er sie dem Cardinal nimmer verzeihen konnte. Der Cardinal beschimpfte ihn noch weiter, indem er ihn aus allen geheimen Rathsversammlungen ausschliessen wollte, zu welchen ihm doch der König den Zutritt erlaubte, damit er Gelegenheit haben sollte, sich in Staatsgeschäften zu üben. Ja der Cardinal gieng so weit, daß er ihn in Gegenwart des Staatssecretairs Desnoyers einen übermüthigen Menschen, den er eben so leicht erniedrigen könnte, als er ihn erhoben hätte, und einen leichtsinnigen nannte, der sich um die Staatsgeschäfte nicht zu bekümmern hätte; und daß er ihm unter den härtesten Vorwürfen der Undankbarkeit verbot, inskünftige wieder bey Berathschlagungen zu erscheinen. Diese verächtliche Begegnung schmerzte Cinqmars so sehr, daß

er

er aus Verdruß und Wuth weinte, und den festen Entschluß faßte, sich zu rächen. n)

Als bald darauf der Herzog von Bouillon nach Mezieres kam, um sich mit dem König auszusöhnen, schlug ihm Cinqmars in einer Unterredung eine Verbindung wider den Cardinal vor. Allein dieser Herzog trug Bedenken, einem jungen Herrn zu trauen, der ihm durch eine so übereilte Entdeckung seiner Absichten einen Beweis von seiner Unbedachtsamkeit gab, und ertheilte ihm nur eine allgemeine Antwort, die einen Lobspruch des Cardinals in sich begrief. Indessen verlohr doch Cinqmars die Hoffnung nicht, den Herzog zu gewinnen.

Franz August von Thou, der älteste Sohn des grossen Geschichtschreibers, ein Mann von Verstand, Herzhaftigkeit und edeln Gesinnungen, und ein Freund des Herzogs von Bouillon, hatte ein heimliches Verständnis mit der Herzogin von Chevreuse unterhalten, und war dadurch dem Cardinal so verdächtig worden, daß er ihm allen Zutritt zu wichtigen Bedienungen versagte. Da ihm die unthätige Lebensart, zu welcher ihn das Mistrauen des Ministers verdammte, zur Last fiel, so hielt er es mit Cinqmars, um sich durch des-

n) Mem. de litterature de l'Abbé d'Artigni T. 4. Mem. de Montglat T. 2. Auberi hist. du Card. de Rich. L. 6. c. 80. Mem. de Bouillon p. 56. Mem. de Motteville T. I. p. 87.

dessen Hülfe empor zu schwingen. Und dieser sahe ihn dazu aus, um dem Herzog von Bouillon neue Vorschläge zu thun. Allein dieser antwortete auch diesesmal nicht mehr, als die Höflichkeit erfoderte. Wir werden aber in der Folge sehen, daß der Herzog diese Zurückhaltung nicht beständig beybehalten habe. o)

In Teutschland wurde der Krieg sehr blutig geführt. Der Kayser hatte zu Ende des vorigen Jahrs einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, und hatte alle Hülfe an Volk und Geld erhalten, deren er zur Fortsezung des Kriegs benöthigt war. Der Feldmarschall Bannier, der sich mit der Armee des Grafen von Guebriant vereinigt hatte, bekam mitten im Winter Lust, einen Versuch auf Regensburg zu machen. Und da derselbe wegen eingefallnen Thauwetters nicht gelingen konnte, so beschlos er doch den Krieg nach Bayern und in die kayserlichen Erblande zu spielen, ungeachtet sich Guebriant zur Unzeit gegen den Main zurückzog. Allein ehe er noch diesen Plan ausführen konnte, hatten sich die kayserlichen und bayrischen Völker bey Ingolstadt zusammengezogen, und kamen dem schwedischen General so unversehens auf den Hals, daß nur ein schleuniger Zurückzug ihn von dem Untergang retten konnte. Der Obrist Schlange, den er zu Neuburg mit 3 Regimen-

o) Mem. du Duc de Bouillon p. 63. sq. Mem. de litt. de l'Abbé d'Artigni T. 4.

mentern zu Pferd zurücklies, und den die Kayserlichen gefangen nahmen, rettete durch seine tapfre Gegenwehr die schwedische Armee eben so sehr, als Bannier durch einen meistermäsigen Marsch und Guebriant durch die Wiedervereinigung mit den Schweden. Bannier starb den 20 May zu Halberstadt. Sein Tod sezte die schwedische Armee in die gröste Gefahr, weil die meisten Officiere wegen ermangelnder Zahlung schwierig waren, und da das Ansehen Banniers sie nicht mehr im Zaum hielt, öffentlich murrten. Guebriant gab sich alle Mühe, sie zu befriedigen; allein sein Hof konnte ihm nicht so viel Geld schicken, als hiezu nöthig war; und seine eigne Truppen bekamen den Sold so unrichtig, daß er mehr als einmal um Erlaubnis ansuchte, nach Frankreich zurückzukehren, weil er ihre Klagen nicht länger ausstehen konnte. Inzwischen brachte er doch die Schweden dahin, daß sie die kayserlichen Truppen, welche Wolfenbüttel entsetzen wollten, in Vereinigung mit den Braunschweigischen Völkern schlugen. Allein die Schweden verfolgten diesen Sieg nicht, weil die Kriegszucht bey ihnen je länger, je mehr zerfiel, und nicht eher, als nach der Ankunft des Feldmarschalls Torstenson wieder hergestellt wurde. p)

End-

p) Puffend. L. XIII. Hist. du Marechal de Guebriant L. V. c. I—III. le Vassor. L. 47. 48. Mercure François T. 24.

Endlich wurde Guebriant auch einigermaßen beruhigt. Der Cardinal schickte ihm Geld zur Bezahlung der Truppen, und zur Befriedigung der Officiere von der Weimarischen Armee, welche noch nichts von den Geldern bekommen hatten, die ihnen der Herzog Bernhard vermacht hatte. Er sendete ihm zugleich ein Patent zur Stelle eines Generallieutenants, der die Person des Königs bey der Armee in Teutschland, in Abwesenheit des Herzogs von Longueville, vorstellen sollte. Endlich schafte der König auch den Titul der Directeurs der Weimarischen Armee gänzlich ab, und stellte diejenigen, welche diese Würden hatten, durch andere Gnadenbezeugungen schadlos. Beedes geschahe in der Absicht, sie dem französischen General mehr zu unterwerfen, dessen Befehlen sie sich oft widerspenstig bezeigt hatten.

Torstenson that ihm den Vorschlag, mit ihm in Böhmen einzubrechen; allein der Graf zog sich an den Rheinstrom zurück, weil er daselbst mehr Lebensmittel, als in dem verheerten Böhmen, zu finden hofte, und von dort aus sowohl die Recruten leichter an sich ziehen, als auch die französischen Eroberungen besser beschützen konnte.

In Italien eroberten die Franzosen Moncalvo. Jvrea belagerten sie vergeblich, so wie der Prinz Thomas Chivaso. Hingegen wurden jene von Ceva, Mondovi und Coni Meister; die Spanier hingegen nahmen Mon-

calvo

calvo wieder ein. Das waren die wichtigsten Verrichtungen des italiänischen Feldzugs.

In Roussillon eroberte der Prinz von Conde die bischöffliche Stadt Elne; und in Catalonien hatte sich der Graf de la Motte-Houdancourt in Begleitung von 5000 Mann mit den Truppen dieses Landes vereinigt, und erhielt Befehl, Tarragona einzuschliessen, ohngeachtet der Erzbischoff von Bourdeaux vorgestellt hatte, daß weder er Schiffe genug, um der spanischen Flotte zu widerstehen, noch der Graf de la Motte Volk genug habe, um den Belagerten alle Gemeinschaft auf der Landseite abzuschneiden. Indessen war dieser Erzbischoff doch so glücklich, den ersten Versuch der spanischen Flotte, Verstärkung in die Stadt zu werfen, zu vereiteln. Der andre Versuch war für die Spanier günstig. Sie kamen mit einer der stärksten Flotten, und nöthigten die Französische, die ihr das Einlauffen in den Haffen verwehren wollte, in die hohe See zu entweichen. Indem das Gefecht wähhrte, versahen sie die Stadt mit Mund- und Kriegsvorrath. Der Erzbischoff mußte der Uebermacht weichen, und seegelte gegen die Küsten der Provence. Der Graf de la Motte aber mußte sich auch zu Lande zurückziehen. Der Cardinal, welcher immer gewohnt war, den unglücklichen Ausgang seiner fehlerhaften Anstalten dem üblen Verhalten derjenigen zuzuschreiben, welche seine Befehle befol.

befolgen sollten, schob alle Schuld auf den Erzbischoff, und lies ihn die Anführung der Flotte niederlegen.

Nach dieser mislungnen Unternehmung schickten die Catalonier abermals Abgeordnete nach Paris, welche dem Cardinal den Vortheil sehr lebhaft vorstellten, den Frankreich aus dem Besitz ihres Landes ziehen könnte, welches hundert Meilen im Umfang hätte, und den Weg zur Eroberung von ganz Spanien eröfnete, und welche ihn zugleich ihrer Standhaftigkeit auf die nachdrücklichste Weise versicherten. Er beschlos auch darauf, eine starke Armee nach Roussillon zu schicken, und sich selbst mit dem König dahin zu verfügen, um Generäle und Soldaten durch seine Gegenwart aufzumuntern; da indessen der Marschall von Brezee, welcher zum Vicekönig von Catalonien bestellet war, und der Graf de la Motte in dieser Provinz den Krieg führen sollten.

Mitten unter den süssen Hoffnungen von Eroberung Roussillons und Cataloniens, mit welchen sich der Cardinal unterhielt, erhielt er auch aus Rom die erfreuliche Nachricht, daß Urban VIII den 16 December 1641 seinen vertrauten Freund, Mazarini, zum Cardinal ernennet habe. Diese Erhebung gab Gelegenheit zu einem Streit wegen des Ranges, den der neue Cardinal in Absicht auf die

q) Reueil d'Auberi T. 2. Theatr. Europ. T. IV. p. 495. sq.

die Prinzen vom Geblüt haben sollte. Richelieu hatte sich den Vorrang über dieselben zugeeignet, und verlangte, daß seinem Freunde die nemliche Ehre wiederfahren sollte. Der junge Herzog von Enghien, ein Sohn des Prinzen von Conde, lies sich weder durch die Furcht der Ungnade, noch durch die Hoffnung einer grössern Gunst bewegen, die Vorzüge seiner Geburt dem Willen eines unumschränkten Ministers aufzuopfern. Da aber der Prinz von Conde, der schon lange gewohnt war, dem Cardinal niederträchtig zu schmeicheln, durchaus haben wollte, daß er dem Cardinal Mazarini den Vorrang liesse, so gehorchte er, und konnte sich hiebey wenigstens damit beruhigen, daß er sich dem Minister widersezt, und niemand, als seinem Vater, nachgegeben hatte. r)

Je blutiger, hartnäckiger und verderblicher der Krieg wurde, desto mehr Eifer und Begierde zeigten die streitenden Mächte in Ansehung der Wiederherstellung des Friedens, und desto weniger Ernst hatten sie wirklich, um ihren Völkern ein Kleinod wieder zu geben, welches sie unter den härtesten Drangsalen erseufzten. Der Graf von Avaux, Salvius und Lüzau arbeiteten schon seit geraumer Zeit zu Hamburg an dem Tractat, durch welchen die

r) Hist. du minist. du Card. Mazarin p. 25. Recueil d'Auberi T. 2. p. 482. Mem. de Montglat T. 2.

die vorläufigen Bedingnisse des Friedens in Richtigkeit gebracht werden sollten. Diese drey Bevollmächtigte Frankreichs, Schwedens und des Kaysers unterzeichneten endlich den 25 December 1641 einen Tractat, kraft dessen zween Monate nach Unterzeichnung des Vertrags die Geleitsbriefe für die Friedensgesandten zu Hamburg ausgewechselt, die Conferenzen den 25 März ihren Anfang nehmen, und Frankreich zu Münster, Schweden aber zu Osnabrück, die Unterhandlungen also führen sollte, daß die an beeden Orten zu schliessende Tractate nur als einer sollten angesehen werden. s)

Allein dieser Tractat wurde nie vollzogen. Richelieu wollte durchaus Krieg haben, und der Graf Avaux hatte geheime Befehle, den Friedensschluß durch alle nur mögliche Ausflüchte zu verzögern. Und dem Hause Oesterreich war es auch kein rechter Ernst. Man wollte dem Volk nur ein Blendwerk vormachen, und dasselbe mit einer vergeblichen Friedenshoffnung aufziehen.

Die Sorgen des Cardinals für die Staatsangelegenheiten wurden sehr oft durch die Furcht gestört, welche die Gunst Cinqmars in ihm nicht ohne Grund erweckte. Der Ehrgeiz hatte endlich in diesem jungen Herrn die Flatterhaftigkeit und die Liebe zu den Ergözlichkei-

s) du Mont T. VI. P. I. p. 231. Londorp. T. V. p. 760. Meyeri Lond. Suppl. T. IV. p. 410. Theatr. Europ. T. IV. p. 872.

keiten erstickt. Er that alles mögliche, um den König zu bereden, daß er sich doch einen so herrschsüchtigen Minister vom Hals schaffen sollte, der ihn in einer schändlichen Sclaverey hielte, und ihm nur den Schatten einer königlichen Gewalt übrig liesse. Er zog sein Verhalten bey allen Gelegenheiten durch, und schilderte seine Fehler in der Staatsverwaltung, und insonderheit seine Hartnäckigkeit in Fortsetzung eines Kriegs mit den verhaßtesten Farben ab, welcher das Königreich erschöpfte, und ihm den Fluch des Volks zuzöge. Ludwig hörte alles dieses mit Vergnügen an, so lang Cinqmars nicht vom Wegschaffen seines Ministers redete. Sobald er aber diese Saite berührte, sobald äusserte sich an dem König, welcher den Cardinal als einen unentbehrlichen Mann betrachtete, eine gewisse Kaltsinnigkeit, die Cinqmarn unerträglich war.

Dieser Umstand nöthigte ihn, auf andre Mittel zu denken, um den Untergang seines Feindes zu befördern. Fontrailles, ein Vertrauter des Favoriten, gab ihm den Rath, ihn durch Meuchelmord aus dem Weg zu räumen, und Cinqmars hatte am Hof eine viel zu leichtsinnige Sittenlehre gelernt, als daß er vor diesem Anschlag hätte erschrecken sollen. Aber er wollte vorher einen sichern Ort zur Zuflucht vor der Strafe, und eine mächtige Partey haben. Er hatte zwar schon den Herzog von Orleans durch grosse Versprechungen auf seine Seite gebracht, und ihm den Anschlag gege-

ben, daß er sich genauer mit dem Herzog von Bouillon verbinden, nach Sedan entweichen, und seine Klagen gegen den Cardinal bey dem König anbringen sollte, die er nach aller Möglichkeit zu unterstützen versprach. Alsdenn müßte man mit Spanien eine Unterhandlung anfangen, um Truppen und Geld zu bekommen, und mit gewafneter Hand in Frankreich einbrechen. Allein der Herzog von Orleans war der Mann nicht, auf den man vieles bauen konnte, und man mußte sich nothwendig des Herzogs von Bouillon versichern, der Tapferkeit besas, und auf allen Fall Sedan zur Zuflucht für die Misvergnügten hergeben konnte. Cinqmars wollte den Herrn von Thou gebrauchen, um den Herzog von Bouillon in seinen Plan zu verwickeln. Zu dem Ende mußte man ihm die zerschiednen Anschläge eröfnen, die man wider den Cardinal gefaßt hatte. Sobald er aber vom Ermorden etwas hörte, gerieth er in Entsetzen, und erklärte sich, daß er einen Abscheu dafür hätte, und keinen Schritt thun würde, um eine solche Unternehmung zu befördern. Inzwischen lies er sich doch wenigstens zu einer Abschickung an den Herzog von Bouillon gebrauchen, welchen Cinqmars durch ihn bitten lies, je eher, je lieber nach Paris zu kommen, weil er mit ihm von wichtigen Sachen zu sprechen hätte, ehe noch der König nach Catalonien abreißte. Der Herzog kam auch an den Hof, nachdem ihm der König schriftlich befohlen hatte, ungesäumt

säumt nach Paris zu kommen. Cinqmars verlangte eine Unterredung mit ihm, ehe er noch dem König und dem Cardinal seine Aufwartung gemacht hatte. In dieser Unterredung redete Cinqmars von der Nothwendigkeit, sich mit den Spaniern im Namen des Herzogs von Orleans in eine Unterhandlung einzulassen, um Geld und eine Armee von ihnen zubekommen, welche im Stand wäre, Sedan zu bedecken, und ein Haupttreffen zu wagen, ohne welches man diese Stadt gegen die französischen Armeen in Champagne, Picardie und Artois nicht würde vertheidigen können. Er meldete ihm zugleich, daß ihm der König das Commando der Armee in Italien auftragen würde, um ihn von Sedan zu entfernen, und rieth ihm, dieses Commando nicht zu übernehmen, weil es für einen jeden andern General gefährlich seyn würde, dem Grafen von Harcourt nach so rühmlichen Kriegsverrichtungen nachzufolgen, und weil man leicht seinem Nachfolger das als ein Verbrechen anrechnen könnte, was nur ein Mangel des Glücks wäre. t)

Der Herzog stellte dem Liebling alle die Schwierigkeiten vor, welche mit diesen Anschlägen verknüpft waren, und versprach, sich über alles dasjenige, was er ihm eröfnet, zu bedenken. Es war für den Herzog sehr schmeichelhaft, daß ihm der König ein halbes Jahr nach dem Treffen bey Sedan das Commando

t) Mem. du Duc de Bouillon p. 76. sqq. Relation de Fontrailles in den Mem. de Montresor.

von einem seiner Kriegsheere auftragen wollte, und dieses brachte ihn zum Entschluß, solches anzunehmen. Allein der König wurde krank, und dieses machte, daß ihm hierüber lange kein Auftrag geschahe. Ludwig wurde so schwach, daß die Aerzte anfiengen, wegen seines Lebens etwas zu befürchten. Der ganze Hof fieng an, unruhig zu werden, und jedermann wollte sich auf die Veränderung, die sein Tod gewirket haben würde, in Verfassung setzen. Selbst die Königin, welche besorgte, der Cardinal möchte ihr nach dem Tod des Königs nicht nur die Regentschaft, sondern auch ihre Prinzen entreissen, suchte sich des Schutzes des Herzogs von Bouillon zu versichern, und sich in Sedan eine Freystadt auszubedingen. Allein die Krankheit des Königs war von keiner langen Dauer, und der Herzog von Bouillon wurde wirklich zum Oberbefehlshaber der Truppen in Italien bestellet.

Weil Cinqmars das gute Vernehmen des Herzogs von Bouillon und des Herzogs von Orleans, welches seit zehen Jahren gestöret war, zu seinen Absichten für nothwendig hielt, so bewirkte er ihre Aussöhnung; und es wurde endlich der feste Entschluß gefaßt, mit Spanien einen Tractat zu schliessen. u)

Noch ehe dieser Tractat zu Stande kam, starb Johann Ludwig von Nogaret de la Valette, Herzog von Epernon, den 13 Januar

u) Mem. du Duc de Bouillon p. 84. sqq.

nuar 1642, im 88sten Jahr seines Alters. Er hatte die Ehre, der älteste Herzog und Pair, der älteste Diener der Crone, der älteste Statthalter einer Provinz, der älteste Ritter im Orden des heil. Geistes, der älteste Staatsrath des Königs, die älteste Standesperson, und zugleich der einzige Mann im Königreich zu seyn, der sich vor dem Cardinal nicht demüthigte. Sein Stolz war unerträglich. Er wollte aus einer der ältesten Familien in Gascogne entsprungen seyn, und erkaufte Genealogisten, welche sein Geschlecht von dem berühmten Nogaret x) herleiteten, der zu Anagnia den Papst Bonifacius VIII mishandeln half; ob gleich sein Grosvater nur ein Notarius gewesen war. y) Wenigstens war er jenem Nogaret im Haß gegen die Geistlichkeit ähnlich, ob er wohl übrigens eifrig katholisch war. Sein Eigensinn und sein Troz war so gros, als sein Hochmuth. Er hat drey Königen, nemlich Heinrich III, Heinrich IV, und Ludwig XIII, ihre Gnade mehr abgetrozt, als erbeten, und erhielt sich, ohngeachtet er Heinrich IV nicht zum Freunde, und Richelieu gar zum Feinde hatte, dennoch bey seinen wichtigen Bedienungen. Sein Glück war erstaunlich; doch besas er auch gegen das Unglück einen so standhaften Muth, daß ihn kein Unfall verzagt machen konnte. Insonderheit zog ihm die Feindschaft des Cardinals viele

x) Siehe oben VI Theil p. 204.
y) Busbeq. epist. 18.

Verdrießlichkeiten zu, die ihn belehrten, daß in einem monarchischen Staat keine Privatperson einem Minister, der die königliche Gewalt unumschränkt gebraucht, ungestraft widerstehen könne. Doch war er so klug, daß er sich nie offenbar wider den Cardinal auflehnte, und daß er auch bey der trotzigsten Widersetzung ihm nie das Vergnügen machte, ihn als einen Aufrührer verfolgen zu können. z)

Der Graf von Harcourt erhielt sein Gouvernement von Guienne; aber die Stelle eines Generals der Infanterie, welche der verstorbne Herzog gleichfalls bekleidet hatte, und die einem einzigen Mann zu viel Gewalt in die Hände gab, blieb unbesezt.

Was die Kriegsunternehmungen anbelangt, so erfochte der Graf von Guebriant in Vereinigung mit den Hessen den 17 Januar 1642 einen vollkommnen Sieg über den General Lamboy, den er bey Kempen in seinen Verschanzungen angrief, und nebst dem General Merci und dem Grafen Ladron gefangen nahm. Dieser Sieg half der Partey der verbundnen Fürsten wieder auf, und verschafte der siegenden Armee ruhige Winterquartiere in dem Cöllnischen und Jülichischen. a)

In Roussillon war man im Anfang nicht so glücklich. Die französische Armee unter den Befehlen des Vicomte von Arpajon und des

z) Vie du Duc d'Epernon par Mr. Girard.
a) Theatr. Europ. P. IV. p. 843. sq.

des Herrn von Espenan hielt Perpignan eingeschlossen, und erwartete die Ankunft des Königs, welcher mit einem neuen Corps Truppen ankommen sollte, um die Belagerung in eigner Person zu unternehmen. Der Marschall von Brezee glaubte alle Anstalten gemacht zu haben, welche nöthig waren, um die Spanier zu verhindern, daß sie Perpignan nicht mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versehen konnten. Allein sie brachen dennoch den 28 Januar durch, und versahen die Stadt mit allem, was zur Aushaltung einer langen Belagerung nöthig war.

Dem Herzog von Bouillon machte der Sieg Guebriants nicht viel Freude, weil er leicht vermuthen konnte, daß die Spanier genug zu thun haben würden, um Flandern zu beschützen, und den Misvergnügten in Frankreich nicht viel Hülfe leisten dürften. Inzwischen wurde doch Fontrailles mit dem Entwurf eines Tractats nach Spanien geschickt, welchen man derselbigen Crone vorschlagen wollte. Fast zu gleicher Zeit reißte der Herzog von Bouillon vom Hofe weg, um sich zum Feldzug auszurüsten. b)

Der König war den 25 Januar von Paris abgereißt, um sich nach Roussillon zu verfügen, und war willens, bis nach Catalonien zu gehen, um persönlich die Huldigung von seinen neuen Unterthanen einzunehmen.

b) Mem. du Duc de Bouillon p. 102.

Und nachdem er sich etliche Tage zu Fontainebleau aufgehalten hatte, so brach er den 3 Februar von da auf, um sich nach Lion zu begeben, wohin ihm der Cardinal folgen wollte. Auf dieser Reise fieng der Cardinal zu bemerken an, daß sich die Gesinnungen des Königs gegen ihn sehr geändert, und Cinqmars die Oberhand über ihn gewonnen hatte. Doch wußte er seinen Kummer sorgfältig zu verbergen; und da ihm der König noch immer die Verwaltung der Staatsgeschäfte lies, so merkten diejenigen, welche von den Geheimnissen des Cabinets keine Nachricht hatten, gar nicht, daß Ludwig seiner überdrüßig wäre.

Cinqmars hatte drey verschiedne Anschläge wider ihn gemacht. Erstlich wollte er den König wider den Cardinal einnehmen, und ihn zur Wegschaffung desselben bewegen. Vors andre wollte er ihn durch eine Mordthat aus dem Weg räumen. Und zum dritten suchte er ihn mit offenbarer Gewalt anzugreiffen, und den Herzog von Orleans zu bewegen, daß er sich mit den Spaniern vereinigte, um ihm den Krieg anzukündigen. Das wunderbarste hiebey ist dieses, daß dieser junge Herr, der mehr den Trieben seiner Leidenschaft, als den Gesetzen der Klugheit, folgte, sich vornahm, diese drey Mittel zugleich zu Erreichung seines Endzwecks zu gebrauchen, um, wenn eines fehlschlüge, doch durch die übrigen zu seinem Zweck zu gelangen. Manchmal

fand

fand er den König geneigt, den Cardinal fortzuschaffen. Zur andern Zeit hörte er von eben demselben, daß ihm der Cardinal zur Verwaltung der Staatsgeschäfte unentbehrlich sey, und daß es ausserdem auch gefährlich wäre, einen Mann vor den Kopf zu stossen, der durch seine Anverwandten, die er zu Gouverneurn bestellt hätte, Herr von den meisten Festungen des Reichs wäre. Einer von den Puncten, wodurch Cinqmars dem Cardinal am meisten schaden konnte, war der blutige Krieg, den dieser Minister nicht allein entzündet hatte, sondern auch mit Fleiß unterhielt, um sich unentbehrlich zu machen. Wenn der König zu gewissen Stunden über das Elend, welches derselbe überall anrichtete, gerührt schien, so sagte Cinqmars: der König dürfe nicht hoffen, daß der Krieg ein Ende nehmen würde, so lang der Cardinal etwas dabey zu sagen hätte, er würde immer Vorwände finden, um den Friedensschluß zu verzögern; der König müßte selbst die Hände in das Geschäft schlagen, und einer vertrauten Person auftragen, ohne Vorwissen des Cardinals und der andern Minister nach Madrit und Rom zu schreiben, um sich im Namen des Königs zu erkundigen, wie es mit den Friedensunterhandlungen stünde; er würde bald aus den Antworten ersehen, daß nur der Cardinal der Ruhe des Volks und seinem eignen gerechten Verlangen nach Frieden im Weg stünde. Diese Vorstellungen machten auch bey dem

Kö-

König einen solchen Eindruck, daß er seinem Favoriten und dem Herrn von Thou eine eigenhändige Vollmacht ertheilte, an beede Orte zu schreiben, und eine Friedensunterhandlung zu führen. Man weiß aber nicht, was diese heimliche Unterhandlung für Folgen hatte, und wie weit sie getrieben wurde; und vermuthlich hat sie der Cardinal gar bald zernichtet. Selbst Cinqmars verlies sich so wenig auf dieses Mittel, daß er den Anschlag, den Cardinal zu ermorden, nicht beyseit sezte. Er wollte denselben zu Lion ausführen; und es bleibt noch ungewiß, ob nicht der König in gewissen Augenblicken wenigstens eine allgemeine oder doch stillschweigende Einwilligung dazu gegeben habe. Wenigstens glaubte es nachher der Cardinal, und Cinqmars gestund es, wenn ihn gleich der König deswegen Lügen strafte.

Cinqmars hatte sein Vorhaben etlichen Officieren von den königlichen Haustruppen im Vertrauen entdecket, unter welchen der Herr von Treville, welcher die Musketärs anführte, der vornehmste war. Allein dieser wollte ohne einen ausdrücklichen Befehl des Königs sich nicht entschliessen, den Cardinal niederzustossen; und da dieses von dem König nicht zu erhalten war, als welcher aufs höchste nur einen Wunsch äusserte, des Cardinals los zu seyn, so zog er das Wort wieder zurück, welches er dem Cinqmars bereits gegeben hatte. c)

Cinqmars

c) Mem. d'Artagnan p. 181. sqq. Mem. de Montglat T. 2.

Cinqmars bewies bey der ganzen Sache so viel Unbedachtsamkeit und Leichtsinn, und verheelte die Anstalten zu seinem Vorhaben mit so schlechter Sorgfalt, daß er die Officiere von zweyen Regimentern, die er unter königlichem Ansehen in Auvergne anwarb, nebst vielen Edelleuten aus dieser Provinz nach Lion kommen lies; allein er zauderte zugleich mit der Ausführung seines Vorhabens dergestalt, daß der König sechs Tage zu Lion blieb, ohne daß er seinen Streich vollführte. Denn er wollte, daß die Herzoge von Orleans und von Bouillon bey Vollziehung der Mordthat zugegen seyn sollten; und diese blieben mit Fleiß weg, um an dieser Unthat keinen Theil zu nehmen.

Von Lion gieng der König nach Narbonne, wohin ihm der Cardinal folgte. Hier schien die Gunst Cinqmars auf den höchsten Grad gestiegen zu seyn, und der König bezeigte sich so kaltsinnig gegen seinen Minister, daß dieser selbst einen nahen Fall vermuthete.

Inzwischen war Fontrailles mit dem Tractat zu Madrit zu Stand gekommen, welcher den 13 März unterzeichnet wurde, und folgenden Innhalts war:

1.) Da der Hauptzweck des Tractats wäre, einen billigen Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu stiften, so wollte man nichts nachtheiliges wider den allerchristlichsten König, oder dessen Staaten, oder die Rechte der regierenden Königin vornehmen,

als

als welche bey allem, was ihr zustände, erhalten werden sollte. Diese Worte zielten auf die Regentschaft, die sie, auf den Todesfall des Königs, bey der Minderjährigkeit ihres Sohns führen wollte.

2.) Der König von Spanien sollte, sobald als möglich, 12000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd von alten teutschen oder spanischen Truppen hergeben.

3.) Sobald der Herzog von Orleans sich in der bestimmten Festung (darunter verstunde man Sedan) befinden würde, sollte Spanien zu Werbungen und andern Ausgaben 400000 Thaler baar auszahlen lassen.

4.) Spanien sollte einen Zug schweren Geschützes hergeben, nebst Kriegsbedürfnissen und Proviant, bis die Truppen in Frankreich eingerückt wären; alsdenn sollten die Spanier nur für den Unterhalt ihrer eignen Völker sorgen.

5.) Alle in Frankreich zu erobernde Plätze sollten in die Gewalt des Herzogs von Orleans oder seiner Partey übergeben werden.

6.) Der Herzog von Orleans sollte monatlich 12000 Thaler bekommen, ausser demjenigen, was Spanien seiner Gemahlin in Flandern auszahlen ließe.

7.) Der Herzog von Orleans sollte das Obercommando über die Truppen führen; und im Fall der Erzherzog Leopold zum Gouver-

verneur der Niederlande ernennet würde, so sollte der Herzog von Orleans durch ihn die kayserlichen Befehle erhalten.

8.) Zween Herrn, welche nach Unterzeichnung des Tractats würden genennt werden, (diese waren der Herzog von Bouillon und Cinqmars) sollten von dem Kayser Generalspatente bekommen.

9.) Spanien sollte ihnen ein Jahrgeld von 80000 Ducaten auszahlen lassen, und über dieses auch noch 300000 Livres hergeben, um Sedan mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, und wenn der Herr, dem diese Stadt gehörte, noch mehrerer Hülfe benöthigt wäre, so sollte man ihm noch 500 Centner Pulver und monatlich 25000 Livres zur Unterhaltung der Besatzung geben.

10.) Weder der König von Spanien, noch der Herzog von Orleans, sollten Friede ohne beederseitige Bewilligung schliessen.

11.) Der Herzog von Orleans und seine Parten sollten sich für Feinde der Schweden und aller Feinde des Kaysers und des Königs von Spanien erklären. u. s. w.

Dieses war der berüchtigte Tractat, welcher mit so vieler Unvorsichtigkeit zu einer Zeit geschlossen wurde, da Spanien seine eigne Länder nicht mehr beschützen konnte, und welcher den Herzog von Bouillon um sein Fürsten-

stenthum Sedan, und Cinqmarn und den Herrn von Thou um ihr Leben brachte. d)

Die Spanier hatten darinne mehr versprochen, als sie halten konnten, und waren kaum im Stand, Catalonien und Roussillon zu vertheidigen. Der Marschall von Meilleraye hatte das Commando der Truppen in dem leztern Lande übernommen, und belagerte Collioures. Die Eroberung dieses Platzes schien nothwendig, um Perpignan desto leichter zu bezwingen. Die Spanier machten zerschiedne Versuche, um diesen Ort zu retten. Allein alle Gefechte, die sie bey dieser Gelegenheit wagten, liefen unglücklich ab, und der Graf de la Motte-Houdancourt erwarb sich dabey einen so grossen Ruhm, daß ihm der König von Narbonne aus den Marschallsstab überschickte. Kurz vorher hatte auch der Graf von Guebriant diese Würde erhalten. e)

Die Besatzung von Collioures vertheidigte sich sehr tapfer; sie wurde aber doch endlich genöthigt, sich in das Schloß zu ziehen, welches den 13 April capitulirte. Hierauf lagerte sich die ganze Armee in der Gegend um Perpignan, welches man durch Hunger zur Uebergabe nöthigen wollte. Und der König begab sich, ohngeachtet er mit dem Podagra geplagt

d) Auberi Journal de Richelieu T. 2. Theatr. Europ. T. IV. p. 822.

e) Mem. de Montglat T. 2. Mercure François T. 24. Hist. du Marechal de Guebriant L. 8. ch. 1.

geplagt war, in Gesellschaft Cinqmars, in das Lager vor dieser Stadt, um die Belagerungsarbeiten zu betreiben. Der Cardinal aber war zu Narbonne krank zurückgeblieben. Die Abwesenheit des Ministers vermehrte das Ansehen des Favoriten. Richelieu konnte nicht mehr selbst mit dem König sprechen, sondern mußte ihm alles durch Chavigni und Desnoyers vortragen lassen, welche alsdenn wieder nach Narbonne zurückgiengen und dem Cardinal Bericht erstatteten. Er schickte auch den Cardinal Mazarini dahin, um das Thun und Lassen Cinqmars zu beobachten, und die Gesinnungen des Königs zu erforschen, welche für den Favoriten so günstig waren, daß Ludwig gegen alle Anhänger des Ministers eine grosse Kaltsinnigkeit äusserte.

Cinqmars suchte die Armee zu gewinnen, indem er sowohl den Officieren, als den gemeinen Soldaten, schmeichelte, und viel Geld unter sie austheilen lies. Die ganze Armee theilte sich in zwo Parteyen. Die eine bestund aus Dienern des Cardinals, und die andere aus den Anhängern des Oberstallmeisters. Jene wurden Cardinalisten und diese Royalisten, oder Anhänger des Königs genannt. Cinqmars glaubte auch, er hätte den Marschall von Schomberg auf seine Seite gebracht, welcher die Armee gemeinschaftlich mit dem Marschall de la Meilleraye commandirte, und sehr oft mit dem Oberstallmei-

ster allein sprach. Viele schloßen daraus, er habe den Cardinal verlassen, um sich an ihm zu rächen, weil er den Prinzen von Condee in sein Gouvernement geschickt hatte, um darinn zu commandiren. Andere aber, die weiter sahen, hielten dafür, er stelle sich nur als einen Freund Cinquars, um seine Geheimnisse zum Besten des Cardinals auszuforschen. Und die Folge hat gelehret, daß diese Muthmassung nicht ungegründet war.

Richelieu, dem man alle Handlungen und Reden des Oberstallmeisters hinterbrachte, war zu Narbonne in der grösten Gemüthsunruhe. Der König lies sich etliche Tage nicht nach seinem Wohlbefinden erkundigen, und es breitete sich schon in dem ganzen Königreich das Gerücht aus, daß er nächstens seiner Stelle würde entsezt werden. Er glaubte selbst, es wäre aus mit ihm, und suchte sogar auswärtige Hülfe, um sich in seinem Posten, wenn anders noch eine Rettung möglich wäre, zu befestigen. Denn er bat den französischen Gesandten bey dem Prinzen von Oranien, den Grafen von E[illegible]ades, diesen Prinzen zu bewegen, daß er dem König zu erkennen gäbe, wie wichtig und unentbehrlich seine Dienste wären. f)

Der König und die beeden Marschälle, die unter ihm commandirten, fanden vor Perpig-

f) Mem. & Negociat. du Comte d'Estrades T. I. p. 69. Mem. de Motteville T. I. p. 3.

pignan nicht viel zu thun; weil die Belagerten wenig Ausfälle thaten, und die Spanier keinen Entsatz schicken konnten. Aber in Flandern begegneten den Franzosen so viele Unfälle, daß der König sich, ohne Hülfe seines Ministers, kein Mittel dagegen zu finden getraute. Die französische Armee in Flandern wurde von dem Grafen von Harcourt commandirt. Es stund aber noch ein anderes Heer unter dem Marschall von Guiche in Champagne. Beede sollten einander beyspringen, wenn sie angegriffen würden, und sich übrigens nur Vertheidigungsweise verhalten. Allein die Spanier erschienen zuerst im Felde, und hatten das Glück, Lens und la Bassee zu erobern, und die Armee des Marschalls von Guiche bey Honnecourt durch die Uebermacht ihrer Truppen zu schlagen. Einige glaubten, daß dieser Marschall Befehle vom Cardinal gehabt habe, ein Treffen zu verlieren, um den König in Verlegenheit zu setzen, und ihn zu nöthigen, daß er sich seiner Hülfe wieder bedienen müßte. Dieses würde aber ein sehr gefährliches Mittel gewesen seyn. Denn der König gab nie m..., den Feinden des Cardinals Gehör, als wenn wiedrige Nachrichten einliefen. Und wie leicht hätte nicht Cinqmars von einer unglücklichen Schlacht Anlaß nehmen können, um die Ungnade des Cardinals vollkommen zu machen?

So viel ist gewiß, daß der Verlust des Treffens bey Honnecourt den König in grosse

Verlegenheit sezte, und ihm die Nothwendigkeit der klugen Anschläge des Cardinals zu erkennen gab. Die Neigung zu diesem unentbehrlichen Minister, die in dem Gemüth des Königs ganz erstorben zu seyn schien, fieng von jezt wieder an, in demselben aufzuleben, und die Gunst Cinqmars zu ersticken. Der Cardinal, der alles erfuhr, was vorgieng, wurde dadurch nicht vollkommen beruhiget. Er fürchtete immer, der König möchte wieder in einem unglücklichen Augenblick von seiner Schwachheit überwältiget werden, und ihn der Wuth seines Feindes überlassen; und dieses vermehrte seine Krankheit dergestalt, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Er machte daher den 23 May sein Testament, in welchem er die Kirche der Sorbonne zu seinem Begräbnisort erwählte, und verordnete, daß alle seine Barschaften der Herzogin von Aiguillon und dem Staatssecretair Desnoyers zur Bezahlung seiner Schulden, und zu milden Stiftungen eingehändigt werden sollten, ohne daß seine Erben das Recht hätten, ihnen wegen der ausgegebnen Summen eine Rechnung abzufodern. Oben genannten Personen wurde auch aufgetragen, dem König eine Summe von einer Million und 500000 Livres zu überliefern, die der Cardinal immer vorräthig hatte, um sich derselben in dringenden Staatsbedürfnissen zu bedienen, welche keinen Verzug verstatteten. Zu Erben sezte er ein Armand von Maille-Brezee, seiner jüngern

Schwe-

Schwester Sohn, und Armand von Vignerod, seiner ältern Schwester Enkel. Dem leztern und seinen Nachkommen vermachte er das Herzogthum und die Pairie Richelieu, mit dem Beding, daß sie den Namen und das Wappen des Hauses du Plessis-Richelieu beständig führen sollten; und schärfte seinen Erben besonders ein, daß sie den Gehorsam, den sie dem König und seinen Nachfolgern schuldig wären, niemals aus den Augen setzen sollten, wenn man ihnen gleich auch noch so viele Ursachen zum Misvergnügen gäbe. g)

Die Aerzte riethen ihm, eine Veränderung der Luft vorzunehmen, und nach Tarascon zu gehen, um allda den Gesundbrunnen zu trinken. Andere behaupten, er habe aus Furcht, von Cinqmars umgebracht zu werden, die Stadt Narbonne verlassen, um sich weiter vom Hof zu entfernen, und habe sich, nachdem er lang in der Ungewißheit geschwebt, wohin er sich wenden sollte, erst entschlossen, den Weg nach Tarascon zu nehmen, als ihm der Graf von Alais einen sichern Aufenthalt in seinem Gouvernement angeboten.

Sobald der König von der Niederlage seiner Armee bey Honnecourt Nachricht erhalten hatte, zog er den Cardinal wieder zu Rath, und lies ihn sein Gutachten über einen Entwurf geben, den Chavigni mit dem König wegen der Maasreguln gemacht hatte, wodurch man den Folgen dieses Unglücks vorbeu-

g) Auberi Mem. pour l'hist. du Card. Richel. am Ende.

beugen könnte. Dieses zurückkehrende Vertrauen des Königs war vermögender, das Uebel zu lindern, womit sein Gemüth und sein Cörper beschweret war, als alle Arzneyen und Gesundbrunnen. Der König schrieb bey dieser Gelegenheit einen Brief an ihn, der in sehr gütigen Ausdrücken abgefaßt war, und den der Cardinal als einen Vorboten des nahen Falles seines Gegners betrachtete. Endlich sezte ihn die wenige Tage darauf gemachte Entdeckung des Tractats mit Spanien in den Stand, über alle seine Feinde zu triumphiren.

Da der Cardinal auf dem Wege nach Tarascon war, wurde ihm ein Packet überbracht, welches ihm von diesem Tractat mehrere Nachricht und Gewisheit gab, als er bisher durch den Marschall von Schomberg erhalten hatte. Dann dieser scheint allem Ansehen nach der erste gewesen zu seyn, der das Geheimnis von dem Oberstallmeister herausgeforscht und dem Cardinal berichtet hat.

Als dieser glaubte, hinlängliche Beweise zu haben, um den Oberstallmeister anzuklagen, daß er mit den Feinden des Staats eine Verbindung gemacht habe; so schickte er den Herrn von Chavigny mit allen Briefschaften, die zur Ueberweisung desselben dienen konnten, an den König. Cinqmars wurde durch die Ankunft dieses Herrn und durch seine lange Unterredungen mit demselben in grosse Unruhe gesezt. Allein er war doch so unbesonnen, daß er, an

statt

statt sich auf die Flucht zu begeben, den König nach Narbonne begleitete, woselbst er den 11 Junius anlangte. Ungeachtet der Beweis und Anzeigen von dem Verbrechen Cinqmars, die man dem König vor Augen legte, konnte er sich doch nicht entschliessen, ihn fallen zu lassen. Er war seit einiger Zeit gewohnt, gegen den Cardinal ein Mistrauen zu haben, und hielt die Entdeckung des Tractats mit Spanien für einen neuen Kunstgriff, den der Cardinal gebrauchte, um ihn zu hintergehen. Chavigny mußte sich also der allernachdrücklichsten Vorstellungen, und da auch diese nichts fruchten wollten, der Hülfe des königlichen Beichtvaters, P. Sirmond, bedienen, um den König zu überzeugen, daß er in seinem Gewissen verbunden wäre, die wider seinen Favoriten angebrachte Beschuldigungen nach der gewöhnlichen Rechtsform untersuchen zu lassen. Endlich gab er seine Einwilligung dazu, daß man Cinqmars, Thou, den Herzog von Bouillon, Chavagnac, einen hugenottischen Edelmann, der dem Oberstallmeister anhieng, und Ozonville, den Lieutenant der Leibtrabanten des Herzogs von Bouillon, in Verhaft nehmen sollte.

Der unvorsichtige Cinqmars war inzwischen immer zu Narbonne, und beschäftigte sich mit Lustbarkeiten. Da er das Geheimnis seiner Zusammenverschwörung sehr vielen Leuten geoffenbart hatte, so sprach man schon sehr laut davon, und seine Freunde riethen ihm,

auf seine Sicherheit zu denken. Allein da er glaubte, der Cardinal seye näher am Tod, als er nicht war, und da er in der Gunst des Königs Sicherheit genug zu finden hofte, so schlug er die Meynung des Herrn von Fontrailles in den Wind, der ihm rieth, sich in Sicherheit zu setzen, und sich selbst zur Flucht nach Engelland gefaßt machte.

Cinqmars wurde also den 14 Junius in einem Haus gefangen genommen, in welches er sich versteckt hatte, nachdem er vergeblich gesucht, aus der Stadt zu entkommen. Man führte ihn in den erzbischöfflichen Pallast, von wannen er nachgehends in die Citadelle von Montpellier gebracht wurde. Etliche Stunden vorher, ehe man diesen gefunden hatte, wurden auch Thou und Chavagnac in Verhaft genommen, und auf das Schloß zu Tarascon gebracht; doch fand der erstere noch Zeit, seine Papiere zu verbrennen. Ozonville, welchen der Herzog von Bouillon nach Hof gesendet hatte, wurde auf dem Ruckweg nach Piemont zu Valence angehalten. Chavigni fertigte zween Befehle aus, um den Herzog von Bouillon mitten unter seiner Armee in Italien, die er commandirte, in Verhaft nehmen zu lassen, wovon der eine an den Herrn von Aiguebonne, Generalquartiermeister und Gesandten des Königs in Piemont, wie auch an die zween andern Generalquartiermeister, an den Grafen du Plessis-Praslain und den Herrn Castellans; der andere aber an alle

Offi-

Officiere der italiänischen Armee, gerichtet war. Alle übrige, die an der Zusammenverschwörung Theil gehabt hatten, nahmen die Flucht; insonderheit Fontrailles, welcher lang in Gascogne versteckt blieb, und sich endlich mit den besten Urkunden nach Engelland rettete. h)

Was den Herzog von Orleans anbelangt, so hatte man vorausgesehen, daß ihn die Gefangensetzung des Cinqmars in grosse Unruhe bringen, und vielleicht gar bewegen würde, zu den Spaniern zu fliehen. Man that daher alles mögliche, um ihn zu beruhigen, bis die Befehle, die man allenthalben abschickte, um seine Flucht zu verhindern, an den Grenzen angelangt wären. Man stellte sich, als ob man von seiner Verbindung mit Cinqmars nicht das geringste wüßte; und der Kunstgriff, den man anwendete, um ihn hinter das Licht zu führen, hätte nicht scheinbarer seyn können. Der König meldete ihm, daß er ihn zum Oberbefehlshaber der Armee von Champagne, welche in dem Treffen bey Honnecourt eine Niederlage erlitten hatte, ernennet habe, damit die Truppen durch seine Gegenwart einen neuen Muth bekämen. Gasto konnt sich leicht vorstellen, daß der König ihm kein Commando anvertrauen würde, wenn er wüßte, daß

h) Mem. de Montglat T. 2. le Vassor L. 50. Anecdotes du minist. du Card. de Richelieu T. 2. Mem. de Montresor. Mem. du Duc de Bouillon p. 112. sqq. Mem. de Motteville T. I. p. 90. sqq.

er einen Tractat mit den Spaniern geschlossen hätte. Ludwig that noch mehr, und berichtete ihm die Gefangennehmung Cinqmars durch ein Handschreiben, in welchem er ihn zu bereden suchte, daß es nur deswegen geschehen sey, weil er die schuldige Ehrfurcht gegen seine Person aus den Augen gesezt habe. Gasto glaubte dieses, oder stellte sich wenigstens so, als wenn er es glaubte. Allein er wurde betrogen, indem er andere betrügen wollte. Er vernahm wenige Tage darauf, daß der Hof von seinem Tractat mit Spanien Nachricht hätte, und was man für Vorsicht gebraucht, um zu verhindern, daß er nicht zu den Spaniern entfliehen möchte. Er sendete daher den Abt de la Riviere, einen sehr listigen Kopf, zu dem Cardinal, um seine Aussöhnung zu vermitteln, und bat den Cardinal Mazarini und die Herrn Desnoyers und Chavigni schriftlich um ihren Beystand.

Bey dem Herzog von Bouillon ist merkwürdig, daß sein eigner Bruder, der Vicomte von Turenne, wider seine Absicht, seine Gefangennehmung beförderte. Ein Edelmann, der an den Hof abgeschickt war, um dem Herzog von Bouillon die erste Nachricht von dem erwarteten Tode des Cardinals zu hinterbringen, hatte sich bey der ersten Nachricht von der Gefangennehmung Cinqmars auf den Weg gemacht, um den Herzog davon zu benachrichtigen. Er gieng durch die Gegend, wo sich der Vicomte aufhielt,

ohne

ohne ihm die Absicht seiner Reise zu melden, die er mit der grösten Eilfertigkeit beschleunigte, und gab ihm von der Gefangennehmung Cinqmars Nachricht. Der Vicomte, welcher dem Cardinal ergeben war, lies ihm diese Neuigkeit berichten, mit dem Zusatz, daß er sie von einem in der grösten Geschwindigkeit durchreisenden Edelmann erfahren habe. Der Cardinal lies dem Edelmann nachsetzen, und ihn anhalten, und verhinderte dadurch, daß der Herzog von Bouillon nicht eher von der Sache Kundschaft erhielt, als die Befehle des Hofs bey der Armee einlauffen konnten. Der Graf du Plessi- und Castellan wußten nicht, wie sie dem König gehorchen und den Herzog mitten unter seinen Truppen, deren Liebe und Hochachtung er sich schon in einem hohen Grad erworben hatte, gefangen nehmen könnten. Zum Glück für sie gieng er nach Casal, und überlies dem Grafen von Plessis die Sorge für die Armee. Dieser gieng unerkannt nach Casal, und machte seine Anstalten mit dem Gouverneur dieses Platzes so gut, daß der Herzog nicht entrinnen konnte. Er hatte sich, wie er gar kein Mittel sahe, aus der Stadt zu kommen, in ein schlechtes Wirthshaus in einer Gasse ohne Ausgang geflüchtet, und bereits den Wirth durch Anbietung seiner Goldbörse bestochen. Allein die Frau vom Hause, welcher der Mann das Geheimnis nicht verbergen konnte, wurde durch die Drohungen, die man gegen diejenigen kund gemacht hatte,

die

die den Herzog verborgen halten würden, dergestalt in Schrecken gesezt, daß sie ihn verrieth. Man bemächtigte sich seiner, und hatte, da man ihn über die Gasse ins Schloß führte, viele Mühe, ihn wider die Wuth des Pöbels zu schützen, dem man vorgebildet hatte, er habe die Stadt den Spaniern in die Hände liefern wollen, und der ihn deswegen mit Schmähworten und Flüchen überhäufte. Man brachte ihn hernach auf die Citadelle von Pignerol, und von da auf das Schloß Pierre-Encise in Lion. i)

Nachdem der Cardinal auf diese Weise über seine Feinde triumphirt hatte, so wollte er auch über den König selber triumphiren, und nöthigte den kranken König von Narbonne nach Tarascon zu kommen. Der König war selbst so schwach und so matt, daß er sich auf ein kleines Bett legen mußte, welches man neben das Bett des gleichfalls noch kranken Cardinals gestellt hatte. Ehe sie mit einander sprachen, so fiengen sie an, Thränen zu vergiessen. Der König that eine Art von Bekenntnis und Abbitte, und der Cardinal dankte ihm für die Gütigkeit, daß er den Verleumdungen nicht geglaubt, die seine Feinde zu seinem Verderben ausgesonnen hatten. Es geschahe also dem Schein nach eine vollkommne Aussöhnung. Wenigstens übergab der König dem Cardinal alles,

i) Mem. de Motteville T. I. p. 107. sqq. Mem. de Montresor T. I. Mem. du Duc de Bouillon p. 115. sqq.

alles, und opferte ihm nicht allein den Liebling auf, den er vor wenigen Tagen mit Liebkosungen überhäuft hatte, sondern er bot ihm auch seine eignen Kinder, als Geisel seines Vertrauens und seiner Freundschaft, an. k)

Der Cardinal wußte nicht, wie er hinlängliche Beweise aufbringen konnte, um dem Oberstallmeister und seinen Anhängern den Proceß zu machen; aber der Abt de la Riviere sezte ihn aus dieser Verlegenheit. Der Herzog von Orleans hatte ihn nach Tarascon gesendet, um dem Cardinal seine Reue über sein Vergehen zu bezeugen, und ihm zu melden, daß er wünschte, mit seiner Eminenz zu sprechen, indem er alles, was er wüßte, offenbaren wollte. Richelieu wollte mit dem Abt nicht sprechen, bis er vorher beym König, welcher damals nach Tarascon gekommen war, gewesen wäre. Der König selbst empfieng ihn mit einem kaltsinnigen und ernsthaften Wesen; und da er mit Versicherungen der Treue im Namen seines Herrn anfieng, so unterbrach ihn der König, und verbot ihm, etwas von Treue zu reden, weil sein Bruder weder gegenwärtig, noch sonst jemals treu gegen ihn gesinnt gewesen sey. Nachdem der Abt seinen Herrn so gut, als möglich, entschuldigt hatte, so befahl ihm der König dasjenige, was er gesagt hatte, schriftlich aufzusetzen. Dadurch wollte man ihm ein schriftliches Bekenntnis ablo-

k) Mem. de Motteville T. I. p. 92. le Vassor L. 50. Mem. de Montglat T. 2.

ablocken, daß sein Herr den Oberstallmeister geliebt, und daß er einigen Unterredungen gegen das Glück, nicht aber gegen die Person des Cardinals, zugehört habe.

La Riviere wollte dieses ablehnen, unter dem Vorwand, er hätte nur den Auftrag gehabt, mit dem Cardinal zu sprechen, und sey ohne Befehl seines Herrn zu dem König gekommen; und er würde wider seine vornehmste Pflicht handeln, wenn er wider den Willen seines Herrn etwas schriftliches von sich gäbe. Allein Chavigni lachte über diese Ausflüchte, und sagte ihm, seine vornehmste Pflicht seye der Gehorsam gegen den König, der ihm nun befehle, alles, was er vorgebracht hätte, schriftlich aufzusetzen und zu unterzeichnen; und wenn er sich noch länger weigern würde, so würde man ihn ins Gefängnis legen lassen, und mit ihm, wie mit einem Staatsverbrecher, verfahren. Diese Drohung machte, daß er endlich die Schrift hergab, die man von ihm begehrte. Allein die Puncten, welche diese Schrift in sich hielt, waren viel zu unbestimmt und zu allgemein, als daß sie zu Beweisen wider die drey Gefangne, welchen man den Proceß machen wollte, hätten dienen können. Der Cardinal wollte ein bestimmteres Geständnis haben, und schrieb selbst an den Herzog von Orleans. Zugleich gab er dem Abt zu verstehen, sein Herr hätte etwas begangen, das für einen Prinzen von Frankreich äusserst schändlich wäre, und wodurch er das Leben ver-

verwirket hätte; wenn er aber eine umständliche und aufrichtige Erklärung von allem, was vorgegangen, schriftlich ausstellen würde, so könnte man ihm endlich noch erlauben, nach Venedig zu gehen, weil der König ihn nicht mehr in seinem Reiche dulten wollte, nachdem er schon so viele Zusammenverschwörungen angestiftet hätte. l)

Einige berichten, der König habe dem Abt sogar den Tractat mit Spanien gezeigt, um ihn zu überzeugen, daß alles entdeckt sey, und daß der Herzog von Orleans keine Ursache habe, weiter etwas zu verheelen, und daß ihm nichts mehr als die Ehre eines aufrichtigen Geständnisses übrig sey. Inzwischen zweifelte der Cardinal dennoch an der Aufrichtigkeit Gastons, und gab dem Grafen von Noailles Befehl, sich mit Truppen in den Marsch zu setzen, um diesen Prinzen, wenn er sich weigern sollte, die verlangte Erklärung von sich zu geben, gefangen zu nehmen.

Die zween Staatssecretäre, welche den König auf seiner Reise begleiteten, richteten sich nach allen Vorschriften, die ihnen der Cardinal ertheilte, als welcher ihnen von Tarascon aus alles an die Hand gab, was sie zu thun hatten, und was für Rathschläge sie dem König geben sollten. Sie durften sich nicht unterstehen, selbst einen Entschluß zu fassen; und

l) Mem. de Mad. de Motteville T. I. p. 101. sqq. Mem. de Montresor.

und wenn sich ein Anstand äusserte, der sich durch Briefe nicht wohl heben lies, so mußte einer von ihnen nach Tarascon reisen, um Verhaltungsbefehle einzuholen, oder man schickte den Cardinal Mazarini ab, um die Meynung des ersten Ministers zu erfahren, den sie ihren Herrn hiessen, und dessen wahre Creaturen sie sich selber nannten. Sie hatten unter andern von dem Cardinal den Befehl erhalten, alles anzuwenden, damit Cinqmars auf ewig und ohne alle Ruckkehr aus der Gunst des Königs ausgelöscht werden möchte. Und sie kamen diesem Befehl nur allzutreulich nach, und hinterbrachten ihm beständig solche Nachrichten, die ihn mehr und mehr gegen den unglücklichen Cinqmars erbitterten; welches die Wirkung hatte, daß man ihm die meisten Bedienten, die er bisher noch zur Aufwartung gehabt hatte, entzog, und die Freyheit spazieren zu gehen, die er im Anfang noch hatte, völlig benahm.

Obgleich noch kein Commissarius ernennt war, um diesen Verbrecher zu verhören, so hatte doch der Cardinal den Officieren, welche die Wache bey ihm hatten, befohlen, daß sie ihm die Verbrechen, deren ihn der allgemeine Ruf beschuldigte, beständig vorhalten, und ihn ermahnen sollten, sie offenherzig zu gestehen, um Gnade zu erhalten. Er hofte, dieser junge, von Natur hitzige und unbedachtsame, Herr möchte sich durch einige Worte, die ihm

ihm entwischten, und die zum Beweis wider ihn dienen könnten, selbsten verrathen. Und er betrog sich nicht in seiner Vermuthung. So wichtige Ursachen auch Cinqmars hatte, seine Zunge im Zaum zu halten, so lies er sich doch manchmal so weit heraus, daß man wohl abnehmen konnte, daß er kein gutes Gewissen habe. Er gab zu verstehen, er wäre wohl Willens gewesen, den Cardinal umzubringen; aber der König hätte doch auch darum gewußt, und seine Einwilligung dazu gegeben; der Cardinal hätte Ursache, übel mit ihm umzugehen; und er thäte hierinnen nichts, als was recht wäre; wenn man ihm Gnade oder auch nur das Leben verspräche; so wollte er Dinge offenbaren, die man ausserdem niemals von ihm erfahren würde; weil er, wenn er ja sterben müßte, mit Ehre sterben wollte.

Da der Cardinal wegen seiner Krankheit zu Tarascon bleiben mußte, und der König entschlossen war, wieder nach Paris zu gehen: so wirkten die zween Staatssecretaire für den Cardinal die allerweitläuftigste Vollmacht aus, die er nur verlangen konnte, Kraft deren Richelieu in Abwesenheit des Königs in allen Sachen, die den königlichen Dienst betrafen, mit eben der Gewalt, als wenn der König selbst zugegen wäre, Verfügungen treffen konnte, und die Befehle, welche der Cardinal sowohl in als ausser dem Reiche den Generalen und Ministern zusenden würde, eben so genau, als seine eignen, vollzogen werden sollten, ohne daß

er in Sachen, welche Eilfertigkeit erfoderten, vorher Berichte an den König einschicken durfte.

Der Cardinal hatte den Herrn von Thou nach Tarascon bringen lassen, um einen Mann recht nahe bey der Hand zu haben, von dem er glaubte, daß er alle Umstände der Zusammenverschwörung vollkommen wüßte, und von dem er die ausführlichste Nachricht von derselben zu erhalten hofte. Er hatte zu dem Ende dem Officier, der ihn bewachte, den Befehl gegeben, nicht von ihm zu gehen, und auf alle seine Reden die genaueste Acht zu haben. Allein Thou war viel klüger, als Cinqmars, und lies nichts von sich hören, welches nur die geringste Beziehung auf die Verschwörung hatte, um die er wußte.

Der Cardinal war gewohnt, diejenigen, welche er der Justiz übergeben wollte, vorher durch einen Commissarius verhören zu lassen, ehe er Richter verordnete, um ein Urtheil über sie zu sprechen. Er wußte, daß Thou nach Rom und Madrit geschrieben hatte, um, ohne sein Wissen, an dem Friedenstractat zu arbeiten; und er faßte den Entschluß, ihn selbst über diesen Punct zu verhören. Er lies ihn also in sein Zimmer kommen, und neben sein Bette setzen. Er fragte ihn, was seit einiger Zeit in Absicht auf die Friedenshandlungen vorgegangen wäre. Thou antwortete, das könne niemand besser wissen, als der Cardinal. Und da dieser erwiederte, er habe kein Verständnis in Spanien, und könne es folglich so eigent-

gentlich nicht wissen; so versezte der Herr von Thou: Monseigneur, was ich gethan habe, das habe ich auf Befehl des Königs gethan; und ich kan gar nicht glauben, daß Seine Majestät Ihnen nicht selbst die mir hierüber ertheilten Befehle sollten angezeigt haben. Da der Cardinal sahe, daß der Herr von Thou nicht die rechte Antwort geben wollte, so fragte er ihn, ob er nicht nach Rom und Madrit geschrieben habe. Der Herr von Thou bejahete es, und versicherte, daß es auf einen schriftlichen Befehl des Königs geschehen sey. Und da er ihn darauf fragte, wo denn dieser Befehl wäre; so antwortete er, er wäre in sichern Händen, und man würde ihn schon vorlegen, wenn es Zeit wäre. Auf diese Art endigte sich die Unterredung, welche der Cardinal niederschreiben lies. Thou wurde wieder in sein Gefängnis gebracht, und man drang weiter nicht auf die Vorzeigung der königlichen Befehle, weil man der Ehre des Königs schonen mußte.

In dem Monat Julius wurde das Verhör aller Gefangnen vorgenommen, und der Cardinal nahm sich selbst die Mühe, den Commissarien alle Fragen, die sie thun sollten, anzuzeigen. Thou wurde wegen der verschiednen Reisen, die er gethan hatte, um eine Vereinigung zwischen den Verschwornen zu stiften, wegen seiner genauen Bekanntschaft mit Cinqmars und Fontrailles, und wegen ihrer Unternehmungen wider den Staat und den ersten

Minister befragt. Er antwortete, er hätte in ihrem Verhalten nie etwas sträfliches bemerkt; seine Reisen hätten Freundschaftsdienste zum Grund gehabt; er wäre zwar ein Freund Cinqmars, und er kenne den Herrn von Fontrailles seit 12 bis 14 Jahren; allein sie hätten ihm nie etwas von einer Zusammenschwörung oder Verbindung gesagt, die dem Dienst des Königs zuwiderliefe. Man fragte ihn, ob er nicht wüßte, daß alle diejenige, welche von Tractaten, Zusammenverschwörungen oder Unternehmungen wider die Sicherheit und Ruhe des Staats Wissenschaft haben, als Beleidiger der Majestät angesehen werden, und eben so strafbar seyen, als die Anstifter selbst, wenn sie solches nicht anzeigten? und warum er keine Anzeige davon gethan hätte? Er antwortete: es wäre ihm nicht bekannt, daß eine Verordnung hierüber vorhanden seye; inzwischen zweifle er nicht an einer Verbindlichkeit zur Anzeige; allein er hätte nichts von einer Unternehmung wider den Staat gewußt, und hätte sie folglich auch nicht offenbaren können. m)

Als der König zu Lion angelangt war, so empfieng er zwo Erklärungen des Herzogs von Orleans, die ihm der Abt de la Riviere überreichte. Der schwache Gasto, der schon so oft seine Partey verlassen, und der Rache des Cardinals aufgeopfert hatte, erstaunte, als er vernahm, daß der Tractat mit Spanien kein Geheimnis mehr sey, und erschrak dergestalt über

m) Journal de Richelieu T. 2.

über die Drohungen, ihn nach Venedig zu verweisen oder ihm gar den Proceß zu machen, daß er alles gestunde, was er wußte. Er vergaß, daß er ein Prinz vom Geblüt, und eine Zeitlang der vermuthliche Cronerbe gewesen war, schrieb die niederträchtigsten Briefe an den Cardinal, und erbettelte sclavisch den Schuz und die Gnade des ehemaligen Hausbedienten seiner Mutter. Und der Cardinal, welcher von Freude gerührt war, einen gedemüthigten Prinzen zu seinen Füssen zu sehen, schrieb ihm hernach selbsten die Bedingungen vor, unter welchen er Gnade erhalten sollte.

In der ersten Erklärung erzählte er alles, was zwischen dem Herzog von Bouillon, Cinqmars, Fontrailles und ihm, in Absicht auf den Tractat von Spanien, vorgegangen war, und beschuldigte den Herrn von Thou, daß er von der Verbindung Cinqmars mit ihm gewußt, und sich bemühet habe, den Herzog von Beaufort mit hinein zu ziehen. In der zweyten redete er blos von dem Vorhaben, den Cardinal zu ermorden, und versicherte, daß er nie einige Wissenschaft, sondern nur eine geringe Vermuthung davon gehabt habe. Diese beeden Schriften wurden dem Cardinal nach Tarascon überbracht, welcher nach diesen Erklärungen noch verlangte, daß sich dieser Prinz den Beklagten unter die Augen stellen, daß er nach der Herablassung zu dieser schimpflichen Handlung sich seines Gouvernements

ments von Auvergne, und seiner Gendarmes und leichten Reiter begeben, nichts, als seine ordentliche Leibwache, behalten, und erklären sollte, daß er keine Aufsicht, Vollmacht oder Verwaltung im Königreiche mehr verlange, zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit es auch seyn möchte. Der Cardinal wollte ihn also aus dem Stand eines Prinzen vom Geblüt in die Niedrigkeit einer Privatperson zuruckſetzen. Der Herzog von Orleans machte noch einige Schwierigkeiten gegen diese Bedingungen. Daher mußte er sich gefallen lassen, bis man einen festen Schluß gefaßt hatte, aus dem Reiche zu gehen, und sich nach Annecy in Savoyen zu begeben, ohne vorher mit dem König oder dem Cardinal zu sprechen. Doch brachte es der Abt de la Riviere, der an seiner Versöhnung arbeitete, dahin, daß er nicht weiter gehen durfte; welches aber ohnedem den Absichten des Hofs zuwider gewesen wäre.

Cinqmars, welcher den 20 Julius zu Montpellier verhört wurde, legte sich aufs Läugnen. Er gestund nichts von seinem Anschlag, den Cardinal zu ermorden, nichts von seiner besondern Vertraulichkeit mit den Herzogen von Orleans und Bouillon, und eben so wenig von dem mit Spanien geschloßnen Tractat.

Von dem Herzog von Bouillon brachte man mehr heraus. Er entdeckte alles, was in den geheimen Unterredungen, die er mit

dem Herzog von Orleans und dem Oberstallmeister gehabt, vorgekommen war; aber er behauptete beständig, er hätte dem Fontrailles verboten, dem spanischen Hof in seinem Namen Vorschläge zu thun, und er hätte den Herzog von Orleans nur auf den Fall, wenn der König mit Tod abgienge, in Sedan aufnehmen wollen. Er bezeugte zugleich, der Herr von Thou seye nie bey ihren Unterredungen gegenwärtig gewesen, und er hätte mit Cinqmars ausgemacht, daß man ihm von dem Tractat mit Spanien nichts sagen sollte. Es war also bisher gegen den Herrn von Thou keine Beschuldigung vorhanden, ausser derjenigen, welche in der Erklärung des Herzogs von Orleans stund; und man konnte ihm nichts zur Last legen, als daß er von der heimlichen Verbindung gewußt habe; da hingegen Cinqmars durch die nemliche Erklärung und durch die Aussage des Herzogs von Bouillon überwiesen war, daß er solche hauptsächlich angestiftet hatte.

Aber nun war auch noch die Frage zu erörtern übrig, ob die Erklärung Gastons einen Beweis abgeben könnte, wenn er den Beklagten nicht unter die Augen gestellt würde. Dann dieser Herzog hatte erklären lassen, er wollte gern alle Bedingungen eingehen, wenn man ihm nur nicht zumuthete, seine Erklärung in Gegenwart der Beklagten zu behaupten. Und in der That wäre es auch etwas sehr schimpfliches für diesen Prinzen gewesen, wenn er einen

Ankläger und Zeugen in Gegenwart eines Herrn hätte vorstellen müssen, dem er das Versprechen gethan hatte, die Sache jederzeit vollkommen verschwiegen zu halten. Deswegen wurde dem Canzler befohlen, ein Mittel auszusinnen, um den Bruder des Königs mit dieser Kränkung zu verschonen, ohne jedoch den Beweis, den man aus seinem Zeugnis ziehen wollte, im geringsten zu entkräften. Der Canzler erfand diesen Ausweg: es würde an statt der Confrontation schon genug seyn, wenn er sich zu dem Herzog von Orleans verfügte, und in Gegenwart von fünf oder sechs Commissarien, die bey dem Proceß Richter seyn sollten, seine Aussage vernähme; man könnte alsdenn seine Aussage den Beklagten vorlesen, und sie auffodern, daß sie sich darüber verantworten sollten; wenn solches geschehen, so sollte man dem Prinzen ihre Antworten und Einwendungen vorlegen; und also gewisser massen eine schriftliche Confrontation anstellen, bey welcher nichts, als die Gegenwart der Beklagten, fehlen würde. Um bey dieser von dem Canzler ausgedachten ungewöhnlichen Rechtsform sicher zu gehen, wurde das Bedenken etlicher berühmter Rechtsgelehrten darüber eingeholt, welche bey dem Parlament von Paris die Oberfiscalsstelle schon verwaltet hatten, oder noch verwalteten. Diese billigten dieselbe einhellig, und erklärten, man hätte kein Exempel, daß jemals ein Prinz von Frankreich in einem peinlichen Proceß nach der gewöhnlichen Form einer Zeugen-

genaussage wäre abgehört worden; man hätte sich in einem solchen Falle jederzeit mit einer von ihm eigenhändig unterschriebnen Erklärung begnügt, die eine Nachricht von der wahren Beschaffenheit der Sache, die man untersuchte, in sich gehalten. Diese Erklärungen wären angenommen und den Acten beygelegt worden, ohne daß man jemals die Gegenwart der Prinzen begehrt hätte, wenn solche den Beklagten vorgelesen worden; die von dem Canzler vorgeschlagne Rechtsform würde also die Aussage des Prinzen nur noch feierlicher und rechtsbeständiger machen; und eine Erklärung, die von dem Herzog von Orleans in dieser Form ausgestellt würde, müßte in ihrer Art eben so gültig seyn, als die Aussagen der Privatpersonen, auf welche die nochmalige Vorhaltung desselben und die Confrontation erfolgte. n)

Den 1 August unterzeichnete der Abt de la Riviere eine Schrift dieses Innhalts: wenn der König eigenhändig verspräche, daß es dem Herzog von Orleans erlaubt seyn sollte, wieder in das Königreich zu kommen, und sich anfänglich zu Trevoux oder Villefranche, und nachher zu Blois aufzuhalten, mit dem Genuß aller ihm zugetheilten Güter, und daß für ihn eine Erklärung wegen des begangnen Fehlers ausgefertigt und in dem Parlament gelesen und eingeschrieben werden sollte, so hätte er auf Befehl Gastons das Versprechen zu

 thun,

n) Mem. de Talon T. I.

thun, daß er vor dem Canzler, der zu ihm nach Trevoux oder Villefranche kommen sollte, seine beeden Erklärungen mit allen Umständen nochmals bestätigen wollte. Man hatte verabredet, daß diese Schrift geheim gehalten, und dem Abt de la Riviere nach drey Wochen wieder zugestellt werden sollte, wenn der Herzog von Orleans die vorgelegten Bedingungen nicht erfüllen würde. Man sezte unter diese Schrift ein vom König unterzeichnetes Versprechen, worinnen er versicherte, daß seinem Bruder alles, was er verlangte, bewilligt seyn sollte, wenn er hinwiederum dem, was man von ihm begehrte, nachkommen würde.

Ehe der König nach Fontainebleau zurück kam, erhielt er die Nachricht, daß seine Mutter, Maria von Medicis, zu Cölln verstorben sey. Sie hatte Engelland verlassen, weil der König Carl I, ihr Schwiegersohn, schon damals in Gefahr stund, vom Thron gestürzt zu werden; und weil der französische Gesandte es dahin zu bringen gewußt hatte, daß man ihr von Seiten des Parlaments zu verstehen gab, Engelland würde sich um ihretwillen mit Frankreich nicht abwerfen, und sie würde am besten thun, wenn sie das Königreich verliesse. Und da die Spanier, welche ihrer vorigen Aufführung überdrüssig waren, ihr keinen Aufenthalt in den Niederlanden gestatten wollten, und die Holländer, aus Furcht vor dem Cardinal Richelieu, ihr gleichfalls

den Schuz versagten, so war sie nach Cölln gegangen, wo sie ihre Tage in der grösten Dürftigkeit zubrachte, und durch die Wohlthaten der dasigen Jesuiten und des ausserordentlichen päpstlichen Botschafters, Fabio Chigi, nothdürftig unterhalten wurde. Sie bekam zu Ende des Junius ein heftiges Fieber, und da ihr Leibarzt ein Zeichen des kalten Brandes an ihren Beinen wahrnahm, so bereitete sie sich auf ihr Ende, und genoß in ihren lezten Stunden des Zuspruchs sowohl jenes obbenannten ausserordentlichen Botschafters, als auch des ordentlichen Rossetti, und einiger Mönche. Ihr Haß gegen den Cardinal dauerte bis in ihre lezten Stunden. Rossetti fragte sie an dem lezten Tag ihres Lebens, ob sie allen ihren Feinden vergeben habe; und da sie mit Ja antwortete, so sezte er weiter in sie, und sagte: Madame Royale, auch dem Cardinal Richelieu? Sie antwortete: Mein Herr, ihr dringet allzusehr in mich; und starb. Den Tag vor ihrem Ende machte sie noch ein Testament. Sie verordnete, daß ihr Leichnam in die Kirche zu S. Denys neben Heinrich IV sollte zur Erden bestattet werden, und erklärte, daß sie, ungeachtet dessen, was kurz vor ihrer Entweichung aus Frankreich und seit ihrer Ankunft in Flandern vorgegangen wäre, dennoch die Liebe und Gesinnungen einer Königin gegen ihren König, und einer Mutter gegen ihr Kind, jederzeit in ihrem Herzen beybehalten habe, und noch beybehalte. Sie machte

te allen Personen ihres Hofstaates sehr beträchtliche Vermächtnisse, welche von den Rückständen ihres Wittums und ihrer Jahrgelder, und von dem Werth ihrer Mobilien, die sie in ihrem Pallast von Luxemburg zuruckgelassen hatte, bezahlt werden sollten. Sie bat sich auch als die lezte Gnade von dem König aus, daß er diejenigen, so um ihretwillen gefangen wären, auf freyen Fuß setzen, und alle Processe wider ihre Diener, so sich ausser dem Königreich aufhielten, für nichtig erklären möchte. Allein dieses Testament blieb, so lang Richelieu lebte, unvollzogen, und der König lies erst nach seinem Tod ihren Leichnam nach Frankreich bringen.

So starb eine vor dem so mächtige Königin, eine Tochter des florentinischen Grosherzogs Franz von Medicis, und der Johanna von Oesterreich, einer Schwester des Kaysers Maximilian II, die Gemahlin Heinrichs IV, die Mutter Ludwigs XIII, Gastons, Herzogs von Orleans, der Elisabeth Königin von Spanien, der Herzogin von Savoyen Christina, und der Königin von Engelland Henriette; eine Prinzeßin, die mehr Ehrgeiz als Verstand besas, und durch die wenige Traurigkeit, die sie bey dem Tod des Grösten unter den französischen Königen äusserte, in den Verdacht kam, als ob sie an seiner Ermordung Theil genommen, und die durch denjenigen, den sie erhoben hatte, in die äusserste Dürftigkeit versezt wurde. Wenn es wahr

ist,

ist, daß der König bey der Nachricht ihres Todes sehr schmerzlich gerührt worden, so muß man glauben, daß die Zärtlichkeit gegen seine Mutter zu spät erwachte. Vielleicht warf ihm sein Gewissen vor, daß er durch seine Härtigkeit, und aus Nachsicht gegen einen unerbittlichen Minister, seine Mutter in der Landesverweisung und Dürftigkeit habe sterben lassen, ohne sich mit derselben nach ihrem ernstlichen Verlangen auszusöhnen. o)

Der Cardinal verlies endlich Tarascon, und gieng nach Lion. Weil er aber die Bewegung der Sänfte nicht ausstehen konnte, so wollte er die Rhone hinauf fahren, und führte den Herrn von Thou gleichsam im Triumph mit sich, indem sein Schiff an das Schiff des des Cardinals angebunden war. Cinqmars wurde durch einen andern Weg gleichfalls nach Lion gebracht. Der Cardinal machte aber nicht die ganze Reise zu Wasser. Er lies sich zu Valence einen Tragstul (Porte-chaise) bauen, der gros genug war, um ein Bett, einen Sessel und einen Tisch hinein zu stellen. Dieser war von aussen mit rothem Damast überzogen, und wurde beym Regenwetter mit Wachstuch bedeckt. Dieses tragbare Zimmer wurde von 18 Leibtrabanten getragen, die einander ablößten, und aus Ehrerbietung gegen die ehrwürdige Last, die sie trugen, auch bey der schlimmsten Witterung ihren Kopf niemals bedeckten.

Zu

o) Theatr. Europ. T. IV. p. 536. 594. 821.

Zu Valence besuchte ihn der Prinz von Conde, und gab ihm im Namen des Canzlers zu verstehen, daß es sehr schwer halten würde, wider den Herrn von Thou ein Todesurtheil zu fällen; weil man allem Ansehen nach keine erhebliche Beschuldigung wider ihn finden würde. Allein Richelieu war anderer Meynung, und antwortete: Der Herr Canzler mag sagen, was er will, Thou muß sterben.

Ehe der förmliche Proceß seinen Anfang nahm, reißte der Canzler mit fünf Staatsräthen und zween Requetenmeistern nach Villefranche in Beaujolois, wohin der Herzog von Orleans mit Erlaubnis des Hofs gekommen war, um daselbst die Erklärung dieses Herzogs aus seinem eignen Munde zu vernehmen. Er verfügte sich im Anfang allein zu ihm, nebst seinem Secretair. Nachdem er dem Prinzen das Compliment gemacht hatte; so bedeckte er sich alsbald, weil er als Richter bey ihm war, und sezte sich neben ihn, um ihn zu verhören, wobey er seinem Secretair die Antworten des Prinzen in die Feder dictirte. Man las ihm seine erste Erklärung vor, welche dem Protocoll einverleibt wurde. Der Prinz fügte darauf noch eine ausführlichere Nachricht von den Unterredungen hinzu, die er mit Cinqmars und dem Herzog von Bouillon, wegen des Anschlags nach Sedan zu gehen, und wegen des Tractats mit Spanien gehalten hatte. Er sagte aber nicht, daß der Herr von Thou von dem Tractat mit Spanien etwas gewußt

hätte,

hätte, sondern er beschuldigte ihn nur, daß er sich zu dem Herzog von Beaufort verfügt, um ihn, im Namen Cinqmars, zu ersuchen, daß er sich mit ihm vereinigen möchte. Als man alle diese Erläuterungen niedergeschrieben hatte, so überreichte er dem Canzler eine Abschrift von dem Tractat mit Spanien, und versicherte, daß solche mit dem Originale, welches er verbrannt hätte, vollkommen übereinkäme. Hierauf traten auch die Commissarien in das Zimmer, welche mit dem Canzler gekommen waren. Man verlas das Protocoll in ihrer Gegenwart, und der Herzog versicherte bey seinen fürstlichen Worten, daß alles, was darinnen vorkomme, vollkommen gegründet sey. p)

Inzwischen war auch der Herzog von Bouillon aus Pignerol nach Pierre-Encise gebracht worden, und wurde gleichfalls von dem Canzler verhört. Er erzählte die verschiednen Unterredungen, die er mit Cinqmars, Thou, Fontrailles, dem Herzog von Orleans und dessen Vertrauten gehabt hatte. Er bekannte, daß er diesem Herzog und Cinqmars versprochen habe, ihnen einen sichern Aufenthalt in Sedan zu geben, im Fall der König mit Tod abgehen sollte, und behauptete, daß sie ihren Tractat mit Spanien wider sein Einrathen geschlossen, und daß er dem Herrn von Fontrailles ausdrücklich verboten, in diesem Tractat seiner Meldung zu thun.

Wi-

p) Mem. de Montresor.

Wider den Herrn von Thou sagte er weiter nichts aus, als daß er ihm ein grosses Mistrauen gegen die Versprechungen des Hofs seit seiner Aussöhnung beygebracht, und zu seiner Verbindung mit Cinqmars die Mittelsperson abgegeben habe; aber er sezte hinzu, er habe ihm niemals etwas von dem Tractat mit Spanien gesagt, und Cinqmars habe ihn versichert, daß Thou nichts davon wisse.

Ob aber gleich dieser Herzog alle Schuld auf den Oberstallmeister zu schieben suchte, so würde ihn doch allem Ansehen nach ein eben so hartes Urtheil, als diesen, betroffen haben, wenn sich nicht der Prinz von Oranien seiner so eifrig angenommen hätte.

Sobald er erfuhr, daß sein Neffe im Verhaft wäre, und daß ihm der Proceß gemacht werden sollte, so ersuchte er den Grafen von Estrades, er möchte sich von seinetwegen zu dem König und dem Cardinal begeben, und ihnen seine Fürbittschreiben einhändigen; und er zeigte ihm in einer zu Ordingen den 18 Julius datirten Verhaltungsvorschrift die Mittel an, deren er sich bedienen sollte, um Gnade für ihn zu erhalten. Er kam dieser Fürschrift sorgfältig nach, und erklärtedem König, daß ihn der Prinz von Oranien um Gnade für den Herzog von Bouillon, seinen Neffen, bitte, dem es sehr schmerzlich fallen würde, ihn durch des Scharfrichters Hand zu einer Zeit umkommen zu sehen, da er selbst sein Leben und

alle Kräfte der Generalstaaten daran sezte, um dem König von Frankreich wichtige Dienste zu leisten; und es stünde zu befürchten, daß der Prinz von Oranien die Anerbietungen des spanischen Hofs annehmen möchte, wenn man seine Fürbitte nicht statt finden liesse. Der König lies auf diese Vorstellung die Herrn von Chavigni und Desnoyers holen, und sagte, nachdem er sich mit ihnen berathschlagt hatte, dem Grafen von Estrades, der inzwischen abgetreten war, er wollte in Ansehung des Prinzen von Oranien dem Herzog von Bouillon das Leben schenken; Cinqmars aber müßte sterben.

Was aber den Cardinal anbelangte, so war ihm aufgetragen, demselben zu bezeugen, daß er dem Prinzen von Oranien ein ausnehmendes Vergnügen machen würde, wenn er seinem Neffen nicht nur das Leben, sondern auch die Freyheit mit dem Beding auswirkte, daß er die Stadt Sedan gegen eine Entschädigung von andern Ländereyen dem König überlassen sollte. q)

Nachdem Cinqmars ebenfalls auf dem Schloß Pierre-Encise angelangt war, so wurde sein Verhör auch vorgenommen; und er läugnete alle Puncten ohne Ausnahm, die ihm nachtheilig seyn konnten. Zugleich erinnerte er den Canzler an gewisse Zwistigkeiten, die sie beede ehedem mit einander gehabt hatten,

q) Lettres & Mem. du Comte d'Estrades T. I.

ten, um deren willen er für seine Person wünschte, ihn nicht zum Richter zu haben. Allein der Canzler lies sich dadurch nicht abschrecken, das Verhör mit aller Schärfe fortzusetzen, so wie hingegen Cinqmars auf seinem Läugnen verharrte, wodurch der Proceß ungemein beschwerlich wurde.

Der Cardinal hatte sich in keiner andern Absicht nach Lion tragen lassen, als um diesen Proceß nach seinem Sinne zu lenken, und durch seine Gegenwart und Anweisungen den Fleiß der Richter noch mehr zu ermuntern. Die Verurtheilung des Cinqmars war leicht zu bewirken, weil er durch die Zeugnisse des Herzogs von Bouillon und von Orleans der Verbindung mit Spanien überwiesen war. Aber dem Herrn von Thou war nicht so leicht beyzukommen, weil man nicht beweisen konnte, daß er in diesen Tractat eingewilligt, oder etwas davon gewußt habe, und weil seine Wissenschaft von dem Anschlag der Zusammenverschwornen, nach Sedan zu gehen, noch nicht hinlänglich war, um ihn mit einem guten Schein zum Tode zu verurtheilen. Indessen war doch der Cardinal der Meynung, er müßte, als ein Vertrauter Cinqmars, von allen seinen Anschlägen, auch den Tractat mit Spanien nicht ausgenommen, vollkommne Wissenschaft gehabt haben; und diese Wissenschaft allein mache ihn zu einem Beleidiger der Majestät; weil er eine Verbindung verheelt habe, die dem Staat so nachtheilig hätte werden

den können. Er berufte sich auf eine Verordnung Ludwigs XI, welche im Jahr 1479 in dem Parlament eintregistrirt ward, kraft welcher diejenigen, die von einer Zusammenverschwörung Wissenschaft gehabt, und solche nicht angezeigt, eben so, wie die Anstifter derselben, bestraft werden sollten; die aber so wenig in Uebung war, daß sie selbst dem Canzler unbekannt geblieben wäre, wenn sie nicht der Referent bey dem Processe ihm bekannt gemacht hätte.

Nachdem die Commissarien auf Begehren des Generalprocurators den 6 September den Ausspruch hatten ergehen lassen, daß der Herzog von Bouillon, und die Herrn von Effiat, von Thou, von Ozonville und andere Zeugen in ihren Aussagen confrontirt, und die Erklärungen des Herzogs von Orleans den Beklagten vorgelesen werden sollten: so wurde an eben demselben Tag Cinqmars mit dem Herzog von Bouillon confrontirt. Er wurde sehr bestürzt, als er die Aussage dieses Herzogs vorlesen hörte, und sahe daraus, daß die ganze Sache entdeckt war. Indessen läugnete er doch mit der grösten Dreistigkeit alle diejenigen Puncte, welche der Herzog eingestanden hatte; da hingegen der Herzog von Bouillon auf der Wahrheit seiner Aussage beharrte. Eben so machte es Cinqmars in Ansehung der Erklärung des Herzogs von Orleans, die er für völlig falsch erklärte.

Den Tag darauf wurde Thou verhört, der gleichfalls alles läugnete, was ihn in der Aussage des Herzogs von Bouillon überweisen, oder nur verdächtig machen konnte, als hätte er an der Zusammenverschwörung Theil, oder auch nur Wissenschaft davon gehabt. Als ihn der Canzler fragte, ob er denn nicht glaube, daß er ein Verbrechen begangen habe, da er dem König das, was er von dem Tractat mit Spanien, und von der Versicherung des Herzogs von Bouillon, den von Orlans in Sedan aufzunnhmen, in Erfahrung gebracht, anzuzeigen unterlassen: so antwortete er: Was das Verbrechen der beleidigten Majestät im ersten Grad anbelange, so sey er überzeugt, daß auch die geringste Muthmassung und der geringste Verdacht schon genug wäre, um einen Menschen zur Anzeige desselben zu verbinden; was aber andere Verbrechen betreffe, welche nicht unmittelbar gegen die Person des Fürsten selbst giengen, so seye man alsdenn erst zur Anzeige derselben verbunden, wenn man Theil daran gehabt, oder etwas davon gewußt hätte; Im übrigen versichere er, daß er weder von dem Versprechen des Herzogs von Bouillon an den Herzog von Orleans, ihn in Sedan aufzunehmen, noch von einem Tractat mit Spanien einige Wissenschaft gehabt habe.

Der König bewies sich bey diesem ganzen Proceß auf eine Art, die ihm bey der Nachwelt wenig Ehre macht. Er überlies nicht allein

lein dem Cardinal die ganze Leitung desselben, und opferte einen Herrn seiner Rache auf, den er ehedem oft mit Vergnügen angehört hatte, wenn er über den Minister loszog, sondern er brauchte auch die Vorsicht, durch ein Schreiben an den Canzler alles dasjenige zum voraus für lügenhaft zu erklären, was Cinqmars zu seinem Nachtheil aussagen würde. Und die mühsame Kunst, die darinnen herrscht, läßt wohl vermuthen, der König müsse eben kein gar zu gutes Gewissen gehabt, und sehr befürchtet haben, Cinqmars möchte zu seiner Rechtfertigung etwas aussagen, woraus erhellen konnte, daß der König manchmal selber die Wegräumung des Cardinals gewünscht habe. r)

Weil inzwischen die Beweise, die man wider den Herrn von Thou in Händen hatte, noch nicht hinreichten, um demselben das Leben abzusprechen, so wurde dem Canzler von dem Cardinal befohlen, daß er sich alle Mühe geben sollte, um den Oberstallmeister zum Geständnisse seines Verbrechens und zur Anzeige seiner Mitschuldigen zu bringen. Er besuchte ihn deswegen öfters in seinem Gefängnis; er redete allein mit ihm, um ihn nicht durch die Anstalten eines rechtsförmlichen Verhörs schüchtern zu machen; er gab ihm zu verstehen, er könnte nur durch ein aufrichtiges Bekenntnis Gnade erlangen; er rede mit ihm nicht als Richter, sondern als Freund; er könne getrost

r) Recueil d'Auberi T. 2.

gegen ihn mit der Sprache herausgehen, und was er ihm sagen würde, sollte bey dem Proceß gar in keine Betrachtung kommen. Dieses Zureden des Canzlers verblendete den Cinqmars, daß er die meisten Puncten, die er bisher so dreiste geläugnet hatte, eingestund, auch den nicht ausgenommen, daß der Herr von Thou Wissenschaft von dem Tractat mit Spanien gehabt habe. Ja Cinqmars war so unbesonnen, daß er ihm sagte, Thou habe einen persönlichen Haß gegen den Cardinal, und man müsse ein wachsames Aug auf ihn haben, wenn er allenfalls wieder auf freyen Fuß gestellt würde.

Nun war Cinqmars noch zu bewegen, daß er das, was er in seinen vertraulichen Unterredungen dem Canzler bekannt hatte, auch vor Gericht aussagte. Der Cardinal wählte den Herrn von Laubardemont, Referenten des Processes, um den unbedachtsamen Oberstallmeister bis auf diesen Punct zu bringen. Dieser listige Mann stellte dem Cinqmars bey einem Besuche vor; seine Sache seye so beschaffen, daß ihm nur ein aufrichtiges Geständnis Gnade verschaffen könne; und da der Herr von Thou schon alles, was er wisse, geoffenbaret hätte, so könne man sich nicht genug wundern, daß er mit Gefahr seines Lebens einem Menschen treu verbleiben wollte, der ihm zuerst untreu worden wäre; alle Geständnisse, die er in heimlichen Unterredungen thun möchte, würden nicht hinlänglich seyn, das Ver-

fah-

fahren des Königs und des Cardinals vor der Welt zu rechtfertigen; man verlange also eine gerichtliche Aussage von ihm; man hätte Beweise genug, um ihm das Leben abzusprechen; und wenn er bis ans Ende fortfahren wollte, die richtigsten Dinge hartnäckig zu läugnen, so würden seine Richter gezwungen seyn, ihn zur Folter zu verurtheilen, um die Anzeige der Mitschuldigen von ihm zu erzwingen; wenn er aber die völlige Wahrheit bekenne, so dürfe er versichert seyn, daß er sowohl der Folter, als dem Tode entgehen würde; und er gäbe ihm sein Wort, daß ihm kein Leid widerfahren sollte, wenn er aufrichtig mit der Sprache herausgienge.

Diese arglistigen Vorstellungen machten einen solchen Eindruck bey dem furchtsamen Cinqmars, daß er, in der Meynung, Thou habe ihn verrathen, und sein Geständnis werde ihm das Leben erkauffen, dem Referenten alles erzählte, was er dem Canzler gesagt hatte, und dasselbige auch gerichtlich auszusagen versprach. Laubardemont sezte in seiner Gegenwart ein Protocoll auf, von allem, was er bekannt hatte, und lies ihn solches unterschreiben, damit er ihn im Nothfall überweisen konnte.

Da nun der Proceß völlig eingerichtet war, so verlangte der Generalprocurator, daß Cinqmars des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig und überwiesen, erklärt, und vor der Hinrichtung auf die Folter gelegt wer-

den sollte, damit er seine Mitschuldigen offenbaren möchte; und daß inzwischen der Urtheilsspruch über den Herzog von Bouillon und den Herrn von Thou sollte aufgeschoben werden.

Indessen hatte der König die Begnadigung des Herzogs von Bouillon schon beschlossen. Ausser den Bemühungen, welche der Prinz von Oranien durch den Grafen von Estrades für ihn angewendet hatte, waren auch sehr demüthige Fürbittschreiben von der Prinzessin von Oranien, von der verwittibten Herzogin von Bouillon und ihrer Schwiegertochter eingeloffen, worauf zwar im Anfang keine gar günstige Antworten erfolgten, ehe noch die Anerbietung wegen Abtretung des Fürstenthums Sedan geschehen war. Aber diese hatte soviel reizendes für den Cardinal, daß er nicht allein unter dieser Bedingung den Herzog zu begnadigen versprach, sondern auch dem Grafen von Estrades erlaubte, ihn im Gefängnis zu besuchen, um sich bey ihm zu erkundigen, ob er zu dieser Abtretung geneigt sey. Die Liebe zum Leben überwand bey diesem Fürsten die Neigung für die Erhaltung seines Landes, und er bewies sich zu allem bereit, wenn man ihm nur das Leben liesse. s)

Inzwischen erschien der 12 September, welcher zur Hinrichtung des Herrn von Cinqmars und Thou bestimmt war. An dem nemlichen Tage wurde ihr Proceß von Laubar-

s) Lettres & Mem. du Comte d' Estrades T. I.

bardemont zur Entscheidung vorgetragen. Er suchte in seinem Vortrag vornemlich die vier folgenden Sätze zu erweisen.

1.) Die Aussage des Herzogs von Orleans ist ohne Confrontation nach ihrer gegenwärtigen Form gültig und rechtsbeständig.

2.) Es ist ein strafbares Verbrechen, wenn man eine Zusammenverschwörung wider den Staat weiß, und solche nicht offenbaret; aber noch weit strafbarer ist es, wenn man selbst zur Verschwörung geholfen hat.

3.) Die Nachstellungen wider einen Minister, der einem Fürsten erspriesliche Dienste leistet, sind ein eben so grosses Verbrechen, als wenn sie gegen die Person des Fürsten selbst gerichtet wären.

4.) Bey dem Verbrechen der beleidigten Majestät können die starken Vermuthungen einen Beweis ausmachen.

Es würde ihm ohne Zweifel schwer worden seyn, die zween leztern Grundsätze ausser allen Widerspruch zu setzen, und es würde schwer gehalten haben, aus solchen Gründen dem Herrn von Thou das Leben zu nehmen, wenn nicht die Aussage Cinqmars und das Geständnis des Herrn von Thou selbsten seinen Beweisen zu Hülfe gekommen wäre. Jener wurde nemlich den 12 September vormittags in die Gerichtsstube geführt, um auf der Verbrecher-Bank verhört zu werden. Und

da er immer noch hofte, sein Leben durch ein Geständnis aller derjenigen Puncte zu erkaufen, die man von ihm wissen wollte: so fieng er an, alle Umstände der Zusammenverschwörung zu erzählen, nebst der Art und Weise, wie zwischen ihm und den beeden Herzogen der Entschluß war gefaßt worden, mit Spanien in Unterhandlung zu treten. Als ihn der Canzler fragte, ob der Herr von Thou von der Verbindung zwischen dem Herzog von Orleans und dem Herzog von Bouillon Nachricht gehabt; ob er solche schon seit ihren ersten Conferenzen gewußt, und ob er erfahren hätte, daß Fontrailles nach Spanien reisen sollte: so antwortete er, der Herr von Thou hätte alles gewußt, was zwischen dem Herzog von Orleans und dem von Bouillon vorgegangen, und er hätte von dem Tractat, den sie mit Spanien machen wollten, und von der Reise des Fontrailles Nachricht gehabt; ja es wäre ihm auch der gefaßte Entschluß, und die Art und Weise, wie man ihn vollziehen sollte, vollkommen bekannt gewesen; doch hätte er solches anfangs gemißbilliget, und dem Fontrailles deswegen Vorwürfe gemacht. Er wurde weiter gefragt, ob er den Herrn von Thou zur Zeit, da er mit ihm bey der Belagerung von Perpignan war, nicht zum öftern, als seinen vertrauten Freund, zu Rath gezogen, und ob er ihm nicht seine wider den Cardinal gefaßte Entschliessungen, und sein Bemühen, ihn um die Ministersstelle zu bringen,

gen, entdeckt, und ob nicht der Herr von Thou sein Vorhaben gebilligt hätte; und er antwortete auf beedes mit Ja. Dadurch hatte er schon so viel gesagt, als man für nöthig hielt, um den Herrn von Thou auf die Blutbühne zu bringen.

Diese neuen Aussagen gaben dem Proceß in Absicht auf den Herrn von Thou eine ganz andere Gestalt. Er wurde dadurch beschuldiget, daß er nicht nur den Anschlag, den Herzog von Orleans, ohne Wissen des Königs, in die Stadt Sedan aufzunehmen, sondern auch das Vorhaben, mit Spanien in Unterhandlung zu treten, gewußt habe. Und wenn er diese zween Puncte bekannte, so konnte man ihn zu der Strafe verdammen, die in der Verordnung Ludwigs XI denjenigen gedrohet wurde, welche eine Verschwörung wider den Staat wissen, und solche nicht anzeigen; ja man konnte ihn auch als einen Mitschuldigen betrachten. Dann weil er wußte, daß die beeden Herzoge und Cinqmars beschlossen hatten, mit Spanien eine Unterhandlung anzufangen, so waren alle Bemühungen, die er angewendet hatte, sie entweder mit einander zu vereinigen, oder ihnen Gelegenheit zu geheimen Zusammenkünften zu verschaffen, nichts anders, als strafbare Handlungen, durch die nothwendig der Tractat mit Spanien befördert werden mußte. Wenn er aber diese Puncte läugnete, so war ihm die Tortur gewiß.

Weil der Canzler dem Cardinal versprochen hatte, daß der Proceß noch denselbigen Tag geendigt werden sollte, so wurde Thou ungesäumt mit Cinqmars confrontiret. Man las dem erstern die Aussage seines Freundes vor, die ihn äusserst bestürzt machte. Er fragte den Herrn von Cinqmars, ob er wirklich alles das ausgesagt habe, was man ihm eben jezt vorgelesen habe. Und da dieser sich darüber erklären wollte; so gestund er zwar, daß ihm Fontrailles nach seiner Zurückkunft aus Spanien Nachricht von dem Tractat gegeben; berief sich aber dabey auf das Zeugnis Cinqmars, ob er denselben nicht beständig auf das äusserste gemißbilligt habe. Dieser bekräftigte es, und versicherte, daß ihm Thou gesagt, wenn der Tractat zur Vollziehung käme, so würde er nach Rom gehen, damit er keinen Theil daran nehmen, und die betrübten Wirkungen desselben nicht ansehen dürfte. Thou sezte hinzu, er hätte gar niemals geglaubt, daß der Tractat zur Vollziehung kommen würde, und immer gehoft, er würde auf seiner Reise nach Rom noch soviel Zeit haben, um den Herzog von Bouillon ganz davon abwendig zu machen. Zugleich erinnerte er auch den Oberstallmeister, daß kein Tag vergangen wäre, an dem er nicht alle Mühe angewendet hätte, um ihn von dem Tractat mit Spanien abzuziehen; und Cinqmars konnte solches nicht läugnen.

Hierauf begehrte der Generalprocurator, im Namen des Königs, daß die Herrn von Effiat und Thou des Verbrechens der beleidigten Majestät sollten schuldig erklärt, aller Aemter, Ehrenstellen und Würden entsezt, und dahin verurtheilet werden, daß sie auf eine Blutbühne auf den Platz des Terreaux in Lion enthauptet, und alle ihre Güter eingezogen werden sollten.

Hierauf fieng man an, die Stimmen zu geben. In Absicht auf den Herrn von Cinqmars waren die Richter alle einig, daß er am Leben gestraft, und vor der Hinrichtung noch auf die Folter gelegt werden sollte. Was aber den Herrn von Thou anbelangte, so glaubten viele nicht, daß man ihm das Leben absprechen würde. Dann er gestund zwar, daß er den Tractat mit Spanien gewußt, und solchen nicht angezeigt hätte; aber er verantwortete sich auch mit solchen Gründen, die vielleicht grossen Nachdruck gehabt hätten, wenn der Cardinal nicht seine Richter gewählt, und den ganzen Proceß durch sein mächtiges Ansehen geleitet hätte.

Er hatte 1.) von dem Tractat nur von ohngefehr etwas erfahren.

2.) Hatte ihn Cinqmars beredet, man wäre überein gekommen, daß der Tractat nicht eher statt haben sollte, als bis die Spanier den Marschall von Guebriant aus seinen Posten am Rheinstrom vertrieben hätten; und

und dieses schien ihm nach den damaligen Umständen der spanischen Kriegsmacht unmöglich zu seyn.

3.) Wenn er auch dem König von dem Tractat Nachricht gegeben hätte, so würde er zu befürchten gehabt haben, der Bruder des Königs, der Herzog von Bouillon, und Cinqmars möchten ihn für einen Verleumder erklären, und Genugthuung verlangen, indem er nicht den geringsten Beweis hätte darbringen können.

Dieser Gründe ohngeachtet, welche sein Urtheil wenigstens hätten mildern sollen, stimmten unter den 13 Richtern gleich anfangs 11 auf seine Hinrichtung. Bald darauf stimmte einer aus den zween übrigen, welcher nur auf eine ewige Galeerenstrafe angetragen hatte, den meisten bey, und der einzige Herr Dyel von Miromesnil, Staatsrath, beharrte bis ans Ende darauf, daß man ihm eher eine jede andre, als die Todesstrafe, zuerkennen sollte.

Das Geständnis des Herrn von Thou, daß er von dem Tractat gewußt hätte, ohne denselben zu offenbaren; die in dem Proceß vorhandnen Beweise von den Bemühungen, die er angewendet hatte, um die Theilhaber an diesem bösen Vorhaben in eine vertraute Bekanntschaft mit einander zu bringen; die Zeit von sechs Wochen, die er bey Cinqmars zugebracht hatte, da er bey der Belagerung von Perpignan sich in seinem Hause aufhielt,

und

und ihm mit Rathschlägen zu Hülfe kam, ungeachtet er wußte, daß Cinqmars sich mit Spanien verbunden habe; alle diese Umstände zusammengenommen, bewogen seine Richter, ihn als einen Beleidiger der Majestät zu verurtheilen, und die Verordnung Ludwigs XI auf ihn anzuwenden.

In der That mangelte es nicht an Beyspielen von solchen Personen, die wegen einer verschwiegnen Zusammenverschwörung hingerichtet worden. Bernard del Nero, ein florentinischer Edelmann, wurde im Jahr 1497 mit der Todesstrafe belegt, weil er Peters von Medicis Unternehmung gegen den Staat nicht entdeckt hatte. t)

Selbst Thuan berichtet in seiner Geschichte, daß ein vornehmer Edelmann aus dem Lande Caux, Herr von Ligneboeuf, im Jahr 1569 seye hingerichtet worden, weil er von einem Anschlag, Dieppe zu übertrumpeln, gewußt, und solches nicht angezeigt hatte. u)

Allein es walteten bey dem Vergehen des Herrn von Thou Umstände vor, welche dasselbe von allen diesen Beyspielen sehr unterschieden; und das Gesez Ludwigs XI war in Frankreich dergestalt in Vergessenheit gekommen, daß der Vater desjenigen Charels, welcher Heinrich IV tödten wollte, der den Mord-

t) Guicciard. L. III. Bayle Dict. art. Nero.

u) Thuanus L. XLII. gegen das Ende p. m. 893.

Mordanschlag seines Sohns wußte, und nicht entdeckte, nur mit der Landesverweisung gestraft wurde. x)

Es war auch gewiß gefährlich, in Frankreich Anzeigen von Zusammenverschwörungen ohne hinlängliche Beweise zu machen, seit dem unter der Regierung Heinrichs III ein solcher Angeber, der gegen den Herzog von Guise etwas entdeckt hatte, von Pferden zerrissen zu werden, verurtheilt worden. y)

Es gab sogar Rechtsgelehrte, welche behaupteten, daß diejenigen, welche von einem Majestätsverbrechen Wissenschaft hätten, welches sie nicht beweisen könnten, nicht strafwürdig seyen. z)

Allein wenn man auch gleich einräumen muß, daß ein jeder Unterthan eines Staats, der von einem Anschlag wider das Beste des Staats Wissenschaft hat, verbunden ist, eine Anzeige davon zu machen; wenn folglich Thou gleich übel gethan, daß er über der Beobachtung der heiligen Pflichten der Freundschaft die heiligern hindansezte, welche er dem Staat schuldig war; so waren doch bey seinem Verbrechen zerschiedne Umstände, welche ihn von der Todesstrafe lossprachen; und wenn ihn auch der Buchstabe der Gesetze verdammet hätte; so hätte ihn die Billigkeit des Königs begna-

x) Mem. d'Etat par Mr. de Cheverny p. 348.
y) Mem. de Cheverny p. 76. Thuanus L. 75. p. 114.
z) Grot. ep. Part. II. n. 627. p. 945. Bayle Dict. art. Lud. XI.

begnadigen müssen, wenn er kein Sclav der unversöhnlichen Rachbegierde des Cardinals gewesen wäre.

Patin a) hat die Sage aufgebracht, die Ursache, warum der Haß dieses Ministers den Herrn von Thou so unbarmherzig verfolgt habe, sey eine gewisse Stelle gewesen, welche in der Geschichte seines Vaters zu finden ist, und welche dem Cardinal dergestalt misfallen habe, daß er um derselben willen den Vater noch in seinem Sohn habe strafen wollen. Er sagt nemlich von dem Grosonkel des Cardinals also: Inſtituta & a Guiſianis, tanquam ſalutis regiæ ſtudioſis, magis vero, quo privatæ ſecuritati conſulerent, nova equitum ſclopetariorum cuſtodia, quibus præpoſitus eſt *Antonius Pleſſinius Richelius*, vulgo dictus *Monachus*, quod eam vitam olim profeſſus fuiſſet, dein voto ejurato, omni ſe licentiæ ac libidinis genere contaminaſſet. b)

Allein es scheinet wohl, das, was Patin schreibt, seye blos ein Gassenmährgen gewesen, welches sich dieser Arzt bey seinen Krankenbesuchen aufbinden lassen. Dann es gedenkt kein Schriftsteller derselbigen Zeit etwas davon. Anton du Plessis war auch nur der Grosonkel, nicht aber, wie Patin meynt, der Grosvater

a) Patin lettr. T. I. 124. p. 486. T. II. Lettre 492. p. 432.

b) Thuanus L. XXIV. p. 504. coll. L. XXV. p. 509.

vater des Cardinals. Man müßte also sehr weit zurückgehen, wenn man den Grund, warum er den Herrn von Thou haßte, in der wahrheitliebenden Feder des ältern Thuans suchen wollte. Hierzu kommt, daß Thuan nicht der erste war, der den Grosonkel des Cardinals also characterisirt hatte. Beza hatte es vor ihm gethan. c)

Wenn aber auch der Cardinal jenen um seines Vaters willen gehasset hätte, so würde er gewiß nicht so lang mit der Befriedigung seiner Rache gewartet haben, da ihm die ehemalige Verbindung des Herrn von Thou mit der Herzogin von Chevreuse eine sehr bequeme Gelegenheit zur Sättigung derselben an die Hand gab. Amelot behauptet so gar, der Cardinal seye anfänglich sehr geneigt gewesen, ihn in Betrachtung der Verdienste seines Vaters zu begnadigen; der Canzler Seguier aber habe ihn auf andre Gedanken gebracht, indem er ihm gesagt, daß das Stillschweigen bey dem Majestätsverbrechen gleiche Strafe mit dem wirklichen Verbrechen verdiene, welches hernach auch einige Bischöffe, die man zu Rath gezogen, bestätiget hätten. d)

Inzwischen hat sein trauriges Schicksal Gelegenheit zu zwey schönen Sinngedichten gegeben. Das eine hat Huygens verfertiget, und lautet also:

Ole-

c) Hist. Eccl. T. II. p. 592. 795.
d) Amelot de la Haussage über den Tacitus L. III. Hist. c. XI.

O legum ſubtile nefas, quibus inter amicos
Nolle fidem fruſtra frangere, proditio eſt.

Das andere hat den berühmten Grotius zum Verfaſſer; und vergleichet ſeinen Tod und den Tod Cinqmars folgender maßen:

Morte pari periere duo: ſed diſpare cauſa:
Fit reus iſte tacens: fit reus ille loquens.

Richelieu war nicht mehr zu Lion, als das Urtheil abgefaßt wurde. Er bekam aber durch den Canzler ſogleich Nachricht davon, und war ſehr vergnügt, als er hörte, daß auch dem Herrn von Thou das Leben abgeſprochen worden.

Man kan nicht mit mehr Herzhaftigkeit zum Tode gehen, als beede gethan haben. Cinqmars bewies vielleicht mehr Unerſchrokenheit, und Thou, welcher eine beſſere Erkenntnis in den Religionswahrheiten hatte, mehr Chriſtenthum; aber beede ſtarben noch denſelbigen Tag, da das Urtheil abgefaßt wurde, mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit.

Als ſie vernahmen, daß ſie ſterben müßten, ſo ſagte Thou zu Cinqmars: Nun, mein Herr, menſchlicher Weiſe davon zu reden, ſo könnte ich mich wohl über Sie beklagen. Sie haben wider mich ausgeſagt; und Sie bringen mich um das Leben. Aber GOtt weiß, wie herzlich ich Sie liebe. Darauf

umarmten sie einander, und sagten, weil sie in ihrem Leben Freunde gewesen wären, so gereichte es ihnen zum Trost, daß sie nun mit einander sterben sollten.

Da ihnen das Urtheil wirklich vorgelesen wurde, und die Worte Zusammenverschwörungen und Verrätehereyen vorkamen, so sagte Thou: Diese Worte gehören nicht für mich. Dem Cinqmars kam das in demselben sehr schröcklich für, daß er den ersten und zweyten Grad der Tortur ausstehen sollte; und er lies die Commissarien durch seinen Beichtvater bitten, daß man ihn doch mit dieser empfindlichen Marter verschonen möchte. Und er erhielt auch die Gnade, daß er nur in die Martercammer geführt, und blos mit den Folterwerkzeugen geschröckt wurde.

Da sie von denjenigen Abschied nahmen, die sie bisher in Verwahrung gehabt hatten, und die sehr viel Wehmuth blicken ließen; so dankte ihnen Cinqmars, und sprach: Meine lieben Freunde, weinen sie nicht; denn es ist vergeblich. Beten sie nur für mich, und seyn sie versichert, daß ich den Tod nie gefürchtet habe.

Die Rede, welche der Herr von Thou an Herrn Thomee, Oberbannrichter der Mareschaussee in Lionnois hielt, hat ungemein viel rührendes. Er sagte: "Mein Herr Thomee, „sie verlieren jezt einen guten Freund. Wenn „ich mich besser hätte vertheidigen wollen, so „hätte man mir wohl nicht so leicht an das Le-

„ben

„ben kommen können. Allein ich habe be„dacht, daß die Leute, die man anfeindet, „wie mich, heut zu Tag keine Gnade zu hof„fen haben. Wenn es noch so glücklich ge„gangen wäre, so hätte man mich auf das „härteste gefoltert, und alsdenn auf meine gan„ze Lebenszeit in ein Gefängnis eingesperrt. „Ich wäre vielleicht alsdenn unter der Marter „oder im Gefängnisse gestorben, ohne zum „Tode so gut, als gegenwärtig, bereitet zu „seyn. Ich will diese so schöne Gelegenheit „nicht vorbey lassen. Die Fassung eines Ent„schlusses ist hiebey das allerschwerste; und die„ses habe ich schon gethan. Mein Tod kan „meiner Familie keinen Schandflecken anhän„gen; denn ich habe kein verabscheuungs„würdiges Verbrechen begangen. Ueber die„ses ist auch die ewige Freude dem allem vor„zuziehen. Haben sie die Gütigkeit, dem „Herrn Cardinal von Lion (dieses war der „ältere Bruder von dem Minister) zu melden, „daß ich auch noch im Tode sein Diener ver„bleibe, und daß ich ihn ersuche, den Herrn „Cardinal für mich um Verzeihung zu bitten, „nicht, als wenn ich seine Person gehasset „hätte, wie GOtt dessen mein Zeuge ist, „sondern weil ich seine Regierung gehasset „habe. Uebrigens habe ich jederzeit Ehrfurcht „gegen den König, und Liebe für den Staat „gehabt, indem ich nie spanisch gesinnet war. „Versichern sie den Herrn Canzler, daß ich als „ein unterthäniger Diener von ihm sterbe,

„und daß es mich schmerze, den Vorwurf er„dulten zu müssen, daß ich, als der Zweig „eines Stammes, der so vielen Königen die „erspriesslichsten und getreuesten Dienste gelei„stet, durch Verheelung eines wichtigen Ge„heimnisses, meine Pflicht verletzet habe.„

Als er seinen Beichtvater erblickte, sprach er: "Mein lieber Pater, wir sind zum Tode „verurtheilt, und sie kommen, mich in den „Himmel zu führen. Wir müssen die kurze „Zeit, so wir noch haben, wohl anwenden. „Stehen sie mir bis ans Ende bey. Seit dem „man mir das Urtheil gesprochen hat, bin ich „zufriedner und ruhiger, als vorher. Die Er„wartung, was man vor einen Spruch thun, „und was diese Sache vor einen Ausgang „nehmen würde, hielt mich bisher in einiger „Unruhe. Ich habe gegen niemand einen „Groll oder Feindschaft, GOtt hat sich mei„ner Richter dazu bedienen wollen, mich in „sein Paradies aufzunehmen. Er hat mich „zu einer solchen Zeit aus dieser Welt abfo„dern wollen, da ich durch seine Barmher„zigkeit zu dem Tode wohl bereitet zu seyn „glaube. Ich vermag nichts aus eignen Kräf„ten. Dieser gesezte Muth und die wenige „Unerschrockenheit, die ich habe, kommt von „seiner Gnade her.„

Seine Schwester, die Frau von Pontac, lies er bitten, in ihren Andachtsübungen, wie bisher, fortzufahren, weil er nun die Eitelkeit

der Welt besser, als vorher, hätte einsehen lernen. Und da ihn ihr Haushofmeister fragte, ob er nichts vonnöthen hätte; so antwortete er: Nichts, als das Gebet meiner Schwester und das Ihrige, und nebst diesem den Tod, um in das Leben und in die ewige Herrlichkeit einzugehen.

Nachdem er seine Beicht unter den Rührungen einer wahren Gottesfurcht abgelegt hatte, so bezahlte er ein Gelübde, welches er auf den Fall gethan hatte, wann er wieder in Freyheit kommen würde; er stiftete nemlich eine Capelle mit einer jährlichen Pfründe von 300 Livres, und bestimmte zu dieser Stiftung eine Summe von 5000 Livres. Die lateinische Aufschrift, welche in die Capelle kommen sollte, zeuget von seiner ruhigen Gemüthsfassung, und lautet also:

Votum in carcere pro libertate susceptum
Franciscus Augustus Thuanus
corporis carcere liberandus
merito soluit
Christo liberatori.
d. XII. Sept. MDCXLII.

Er sezte noch den Vers aus dem 117 Psalmen hinzu: Ich danke dir, HErr, daß du mich erhöret hast, und hilfest mir. Dieser sein Wille blieb aber unerfüllet, und man gab das Geld, welches er dazu bestimmte, dem Herrn von Crombis, welcher ihn im Gefängnis zu verwahren gehabt hatte.

Nachgehends schrieb er noch zween Briefe, und sagte, als er damit fertig war: Nun dieses war der lezte Gedanke, den ich noch auf die Welt gerichtet habe. Und er beschäftigte sich auch wirklich hernach mit nichts anders, als mit den gottseligen Gedanken, von welchen sein Herz voll war. Cinqmars schrieb gleichfalls einen Brief an seine Mutter, und bat sie, für das Heil seiner Seele beten zu lassen, und seine Schulden zu bezahlen. Er lies in denselben Gedanken einfliessen, welche in dem Munde eines Jünglings überaus prächtig lauten. "Alle Glücksgüter, sagt er, sind so „geringschätzig, daß sie mir diese lezte Bitte „nicht abschlagen dürfen. Glauben sie mir, „Madame, in diesem Puncte mehr, als ihrer „Gesinnung, wenn solche meinem Wunsche „entgegen ist. Denn jezt, da ich mich mit jedem Schritt dem Tod nähere, bin ich besser, „als sonst jemand, im Stand, über den Werth „der Dinge in dieser Welt zu urtheilen. Leben sie wohl, Madame, und verzeihen sie „mir, wenn ich ihnen in meinem Leben nicht „Ehrerbietung genug erwiesen habe.„

Als die Verurtheilte an den Ort ihrer Hinrichtung gebracht waren, so stritten sie unterwegs mit einander, welcher am ersten sterben sollte. Cinqmars wollte der erste seyn, weil er am meisten verbrochen und das Urtheil zuerst angehört hatte; und er glaubte, es würde eine doppelte Todesstrafe für ihn seyn, wenn er zulezt sterben müßte. Der Herr von Thou hingegen

gegen behauptete, daß ihm, als dem ältesten unter ihnen, gebühre, dem andern mit einem guten Exempel vorzugehen. Denn er war 37 Jahr alt, Cinqmars hingegen nur 22.

Cinqmars erhielt, als sie bey der Blutbühne ankamen, den Befehl, zuerst aus der Carosse zu steigen; und Thou sagte zu ihm, als er von ihm Abschied nahm: Der Augenblick, der uns nun von einander trennen wird, der wird uns auch bald vor dem Angesicht GOttes auf ewig wieder vereinigen. Lassen sie sich das, was sie verlieren, nicht schmerzen. Wenn sie hier auf Erden gros gewesen sind, so werden sie im Himmel noch viel grösser seyn; und ihre Grösse wird unvergänglich bleiben. Gehen sie, mein werther Gönner, die Ehre kommt ihnen zu. Zeigen sie, daß sie zu sterben wissen.

Der Nachrichter von Lion, welcher das Bein gebrochen hatte, konnte nicht gebraucht werden, und der Canzler hatte einen Menschen aus dem niedrigsten Pöbel ausgesucht, welcher sich um 100 Thaler zu dieser jämmerlichen Verrichtung gebrauchen lies. Er war bey der Hinrichtung Cinqmars glücklicher, als bey der Enthauptung seines Freundes. Vielleicht war er durch das heldenmäsige und christliche Bezeigen desselben allzusehr gerührt. Und der hätte gewiß ein unmenschliches Herz haben müssen, dessen innerstes ein Anblick von dieser Art nicht in Bewegung gesezt hätte.

Thou umarmte seinen Henker, als er auf die Blutbühne getreten war, und betete nach abgelegter Beicht den 115ten Psalm, über welchen er eine Auslegung machte, die auf seinen Zustand eingerichtet, und in so lebhaften und rührenden Ausdrücken abgefaßt war, daß alle, die sie hörten, sich der Thränen nicht enthalten konnten. Er fragte seinen Beichtvater, ob man ihm nicht die Augen verbinden würde? Und als ihm dieser antwortete, dieses käme auf ihn an; so sagte er: Wenn dieses ist, so muß man sie mir verbinden. Ich bin ein Mensch; ich fürchte mich für dem Tode. Dieser Anblick (er zeigte auf den Cörper Cinqmars, der noch auf der Blutbühne lag) macht mich verzagt. Wenn ich an den Tod gedenke, so überfällt mich Zittern und Entsetzen. Man muß standhaft seyn, und ich bin es doch nicht. Alle Kraft kommt von GOtt.

Als er den Hals auf den Block legte, so sahe man, daß er an seinem ganzen Leibe zitterte. Sein Tod war erbärmlich. Der Nachrichter traf ihn zu nahe an den Kopf, ohne denselben herabzuhauen, und wurde durch das Geschrey des Volks dergestalt in Schrecken gesezt, daß er ihm noch drey bis vier Streiche gab, bis der Kopf von dem Leibe getrennet wurde.

Cinqmars wurde nicht so sehr bedauert, als der Herr von Thou. Jener war gar nicht zu entschuldigen, daß er einen Tractat mit

Spa-

Spanien gemacht hatte; dieser aber hatte weiter keine Schuld, als daß er die Heimlichkeit seines Freundes nicht hatte verrathen wollen. Jener hatte sich durch seine Kühnheit und Unvorsichtigkeit selber in das Verderben gestürzt; diesen aber hatte das Unglück seiner Freunde mit hineingezogen. Das meiste Mitleiden fand Cinqmars bey dem schönen Geschlechte, welches er ausserordentlich verehrt hatte; insonderheit bey der Prinzessin Maria von Gonzaga, welche gegen seine Zuneigung so wenig gleichgültig war, daß sie Briefe von ihm annahm, die sie nach seinem Tod durch die Herzogin von Aiguillon, die Nieçe des Cardinals, wieder zurück foderte. e)

So bald der Herzog von Bouillon von der Hinrichtung dieser Unglücklichen Nachricht bekommen hatte, lies er den Canzler zu sich in sein Gefängnis bitten. Inzwischen war der Graf von Roussi, sein Schwager, schon abgereißt, um zur Erkauffung seiner Begnadigung dem König die Stadt Sedan anzubieten. Da der Canzler in Begleitung der Commissarien zu ihm gekommen war, so bat er ihn um GOttes willen, er möchte seinen Proceß so lang aufschieben, bis er auf einen gewissen Vorschlag, den er dem König thun wollte, Antwort erhalten hätte; dieser betreffe die

e) Proces de Cinqmars & de Thou. Mem de Mr. du Puy. Theatr. Europ. T. IV. p. 821. sqq. Mem. du Duc de Bouillon. p. 124. Mem. de Motteville T. I. p. 94. sqq.

die Uebergebung der Festung Sedan, welche bisher die Ursache alles seines Unglücks gewesen, und er wolle deswegen an den Cardinal schreiben, um ihm seine Gesinnungen zu erkennen zu geben. Der Canzler versprach ihm, seinen Urtheilsspruch aufzuschieben, und ihm die Entschliessung des Königs zu wissen zu thun. Man sezte ein Protocoll von allem auf, was man beederseits geredet hatte, welches sowohl von dem Herzog von Bouillon, als auch von dem Canzler und den Commissarien unterschrieben wurde. f)

Der Herzog hielt sein Versprechen, und erbot sich in einem Schreiben an den Cardinal, dem König die Stadt und das Schloß Sedan zur unzertrennlichen Vereinigung mit Frankreich, unter der Bedingung seines Lebens und seiner Freyheit, abzutreten. Er versprach auch, seine Cammergüter in Sedan und der umliegenden Gegend dem König gegen eine Entschädigung, die er seinem eignen Belieben überliesse, zu übergeben, und für die Artillerie, Kugeln und andre dergleichen Dinge nichts zu verlangen, als was ihm der König in Betrachtung der grossen Schulden seines Hauses, die dasselbe, um Sedan in Vertheidigungsstand zu setzen, habe machen müssen, dafür anweisen wollte. g)

Der Cardinal Mazarini, welcher bevollmächtiget war, mit dem Herzog einen Vergleich

f) Recueil d'Auberi T. II. p. 766.
g) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 414. sq.

gleich zu schliessen, besuchte ihn hierauf in seinem Gefängnis, um die Sache in Richtigkeit zu bringen. Wann das Fürstenthum Sedan von Frankreich abhängig gewesen wäre, so hätte der Herzog ohne alle Barmherzigkeit sterben müssen, wenn auch gleich halb Europa für sein Leben gebeten hätte, und Sedan wäre eingezogen worden. Da aber dieses nicht war, so mußte dem König mehr an Sedan, welches jederzeit die gewöhnliche Zuflucht der Misvergnügten war, als an dem Tod des Herzogs, gelegen seyn. Daher war Mazarini bald mit dem Vergleich fertig. Der Herzog erhielt seine Freyheit und einen Losssprechungsbrief, wodurch er in seinem Stande, Würde und Tituln bestätiget wurde. Dargegen nahm Mazarini den 29 September von der Stadt und dem Schlosse Sedan Besitz, ohne daß der Herzog wegen seiner Cammergüter andere, als sehr allgemeine Versicherungen, erhalten hatte. h)

Sobald die königlichen Truppen in Sedan eingeruckt waren, wurde der Herzog von Bouillon auf freyen Fuß gestellt, und gieng auf seine Güter nach Turrenne, woselbst er in der Stille lebte. Er eilte nicht sehr, die Entschädigung zu verlangen, die man ihm wegen seiner Cammergüter zu Sedan versprochen hatte, weil er unter einer andern Staatsregierung entweder eine bessere Entschädigung, oder gar

h) Theatr. Europ. T. IV. p. 826. sq. Mem. du Duc de Bouillon p. 126.

gar den Besitz dieses Fürstenthums wieder zu erlangen hofte. Und der Cardinal hielt sich seines Orts an die buchstäblichen Ausdrücke der herzoglichen Erklärung, daß er seine Entschädigung dem Willen des Königs und des Cardinals völlig überlassen wolle. Er glaubte also, alles Versprochne vollkommen erfüllet zu haben, wenn er ihn in Freyheit und Stille auf seinen Gütern leben liesse. Nach dem Tode Ludwigs XIII hatte dieser Herzog wieder einige Hoffnung, sein Fürstenthum zu erlangen; allein Mazarini sezte ihm unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Aber die versprochne Entschädigung wurde ihm nicht verweigert. Dann Ludwig XIV gab ihm durch einen Tauschtractat den 10 März 1651 die Grafschaft Evreux, und die Herzogthümer Chateau-Thierry und Albret, nebst andern Gütern, deren Einkünfte sehr beträchtlich waren. i)

Der Vergleich des Herzogs von Orleans war schon geschlossen, als Sedan in die Hände des Königs kam. Er versprach, als eine blose Privatperson, ohne alle Gouvernements, ohne Compagnien von Gendarmes oder leichten Reitern und ohne Aufsicht und Verwaltung in dem Reich zu leben. Diese Bedingung hatte der Cardinal vorgeschrieben, um dem Herzog alles Recht zur Regentschaft und Staatsverwaltung zu nehmen, im Fall der König

i) Mem. du Duc de Bouillon. p. 131. Hist. des Traités de Paix T. I. p. 415.

nig sterben sollte. Gasto lies sich sogar die Zahl seiner Bedienten und ihre Personen von dem König bestimmen, und dankte dem Cardinal in sehr demüthigen Ausdrücken für den Glimpf, den er in Ansehung seines Vergehens hatte vorwalten lassen.

Der Proceß der zween Zusammenverschwornen, welche Schlachtopfer der strengen Gesetze werden mußten, war noch nicht geendigt, als Perpignan an die Franzosen übergieng, welche den 9 September davon Besiz nahmen. Die Einschliessung hatte seit dem April gedauert, und die Eingeschloßnen waren zulezt genöthigt, sich mit allen den Lebensmitteln zu behelfen, welche nur in der äussersten Hungersnoth gebraucht werden. Da aber auch diese zu mangeln anfiengen, so verlangten sie den 26 August zu capituliren, und versprachen, sich den 9 September zu ergeben, wenn inzwischen kein Entsaz ankäme, und wenn man der Besatzung einen freyen Abzug zugestehen wollte. Da kein Entsaz ankam, zogen die Franzosen an dem bestimmten Tag in Perpignan ein, und fanden daselbst ein sehr wichtiges Zeughaus, welches mit Gewehr für 20000 Mann, mit mehr als 100 Stükken und dem übrigen Zugehör reichlich versehen war. k)

Nun war Salces die einzige Stadt, welche die Spanier in Roussillon inne hatten, und die französischen Generale faßten den Entschluß,

k) Theatr. Europ. T. IV. p. 706. sq.

schluß, dieselbige zu belagern. Sie war lange nicht so fest, als Perpignan, und viel schlechter mit Lebensmitteln versehen. Ueber dieses spielte die französische Flotte den Meister auf der See, seitdem sie die Spanische zweymal geschlagen hatte, und die Hülfe zur See war folglich den Belagerten abgeschnitten. Die Belagerung war also kaum angefangen, als die Besatzung capitulirte, und sich einen freyen Abzug ausbedung. Die Eroberung dieses Platzes machte den König vollends zum Herrn von ganz Roussillon. l)

Die Spanier wollten den Verlust dieser Provinz durch die Einnahme von Lerida wieder ersetzen. Allein der Marschall de la Motte-Houdancourt kam diesem Ort zu Hülfe, und schlug den 7 October 1642 die Spanier, welche Lerida belagerten, mit einer Armee, die nur halb so stark, als die feindliche, war. Der Marquis von Leganez schrieb sich dem ungeachtet die Ehre des Siegs zu, fiel aber, weil er dem Hof einen falschen Bericht gegeben, und dem Rath des Marquis von Torrecusa, eines italiänischen Officiers, welcher das Kriegshandwerk besser als er, verstund, nicht Gehör gegeben hatte, in Ungnade, und wurde zurückberufen. m)

Die Spanier zeigten überall eine solche Schwäche, und ihre Anschläge waren so übel abge-

l) Theatr. Europ. T. IV. p. 707.

m) Theatr. Europ. T. IV. p. 708. Recueil d'Auberi T. 2. p. 772.

abgefaßt, daß sie aus dem Sieg bey Honnecourt fast gar keinen Vortheil zogen. Sie wollten auf den Marschall von Guebriant losgehen, und zu den kayserlichen und bayrischen Truppen stossen, welche der General Hazfeld anführte. Zur Ausführung dieses Vorhabens wäre nöthig gewesen, den Marschall und den Prinzen von Oranien aus den Posten zu treiben, die sie besezt hatten. Allein da sie dieses nicht wagen wollten, so mußten sie wieder zurückmarschiren, und die ganze Frucht ihres Sieges, welche bey der Entfernung des Königs nach Roussillon sehr gros hätte werden können, gieng verlohren.

Der König hatte auch eine Armee in Lothringen unter Anführung des Herrn du Hallier. Diese eroberte das Schloß Viviers, und die Stadt Dieuse, welche; wegen des einträglichen Salzwerks sehr beträchtlich war. Um dem Herzog Carl von Lothringen vollends alles zu nehmen, was er noch im Besiz hatte, belagerte du Hallier auch die Festung la Motte. Allein da er seine Armee schwächen, und unter dem Grafen von Grancei sechs Infanterieregimenter nach Roussillon abgeben mußte; so machte sich der Herzog Carl diesen Umstand zu Nutz, um die Franzosen zum Abzug zu nöthigen; ja er grief sie den 1 September bey dem Dorf Lison, vier Meilen von la Motte, an, und behauptete die Wahlstadt. Als man bey Hof erfuhr, daß Perpignan übergegangen war, so bekam der Graf von Grancei Befehl, nach Lothringen

zurückzukehren. Da er aber vernahm, daß der Baron von Cey, Gouverneur von Hochburgund, mit einer kleinen Armee zu Feld gezogen sey, um den Franzosen einige Schlösser wegzunehmen, so gieng er auf diesen los, und erhielt ansehnliche Vortheile. n)

In Italien gieng es für die Spanier noch schlimmer; in dem zwischen der Herzogin von Savoyen und ihren Schwägern ein Vergleich zu Stande kam. Diese zween Prinzen wurden misvergnügt, als die Spanier sich aller Plätze, die sie in Piemont einnahmen, zu versichern trachteten, indem sie, wider den ausdrücklichen Innhalt ihres Vertrags, durchaus keine piemontesische Truppen hineinliesen; und sie konnten leicht daraus schliessen, daß ein Bündnis von dieser Art ihrem Hause höchst nachtheilig seyn würde. Sie gaben ihr Misvergnügen dadurch zu erkennen, daß sie sich weigerten, die Stadt Nizza dem Gouverneur von Mayland anzuvertrauen, und den Herrn von Tuttavilla mit seiner spanischen Besatzung aus dieser Stadt auszuziehen nöthigten. Der Vergleich, welchen sie schon den 14 Junius zu Turin schloßen, beruhte auf folgenden Bedingungen. "Die Herzogin „Christina sollte den Namen und das Ansehen einer Vormünderin und Regentin beybehalten, und nur alsdann die Prinzen Moriz und Thomas zu Rath ziehen, wenn sie „bey ihr, und die Angelegenheiten wichtig wären.

n) Mem. du Marq. de Beauvau p. 76. sqq.

„ren. Der erstere sollte seine Nieçe, die „Prinzeßin Louise Maria, heyrathen, und „in der Grafschaft Nizza Generallieutenant „des jungen Herzogs seyn. Der Prinz Tho„mas sollte zu Yvrea und in dem Gebiet ei„niger andern Städte eben diese Würde be„kleiden.„

Auf diese Art wurde die Regierung der Staatan Carl Emanuels zwischen seine Mutter und Onkels getheilet, und der Eingang nach Italien, welchen die Prinzen von Savoyen mit so vieler Sorgfalt verwahrten, blieb für Frankreich geöfnet.

Den 1 Julius kam zu Turin auch ein Tractat zwischen dem König und den beeden Prinzen zu Stande. Nach diesem "sollte sich „Moriz und Thomas für Frankreich erklä„ren; der Prinz Thomas sollte als General„lieutenant in französische Dienste treten; „der König sollte den Tractat der zween Prin„zen mit der Herzogin Christina und die „Heyrath des Prinzen Moriz mit seiner Nieçe „gutheissen, und ihm 100000 Livres als einen „jährlichen Gehalt nebst einem französischen „Herzogthum von 25000 Thaler Einkünsten, „und der Prinzeßin Louise Maria eine be„trächtliche Pension auf Lebenslang, ein Ge„schenk von Edelgesteinen, und 100000 Tha„ler zur Hochzeit, geben. Der Prinz Tho„mas sollte gleichfalls jährlich 100000 Livres, „und seine Gemahlin und Kinder nach ihrer „Zurückkunft aus Spanien 70000 als eine

„Pension erhalten. Der König sollte weder „Friede noch Stillstand mit Spanien schliessen, ohne den Prinz Thomas in denselben „zu begreiffen, und ohne für dessen Gemahlin „und Kinder die Rückkehr nach Piemont auszubedingen. Wenn Christina noch in der „Minderjährigkeit ihres Sohns sterben sollte, „so würde der König die beeden Prinzen bey „der Vormund- und Regentschaft erhalten, „wenn sie anderst der Crone Frankreich zugethan blieben.„ o)

Nach Unterzeichnung dieses Tractats heyrathete der Prinz Moriz seine Nieçe, als die päpstliche Dispensation eingeloffen war. Der Herzog von Longueville erhielt an statt des Herzogs von Bouillon das Obercommando in Italien, und der Prinz Thomas nahm mit ihm gemeinschaftliche Maasreguln, um die Plätze wieder zu gewinnen, welche die Spanier in Piemont inne hatten, und das Mayländische anzugreiffen. Sie machten dazu einen sehr glücklichen Anfang. Der Prinz Thomas eroberte Crescentino, Nizza della Paglia, wie auch die Stadt und das Schloß Tortona, welche leztere ihm von dem König zur Belohnung seiner Dienste geschenkt wurde. Damit endigte sich der Feldzug in Italien. p)

Mitten in diesem blutigen Krieg suchte der König in Dänemark, als Friedensmittler, die

o) Hist. des Traités de Paix T. I. p. 673.
p) Theatr. Europ. T. IV. p. 729. 199.

die Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen. Allein es hatte keine von beeden Partheyen ein aufrichtiges Verlangen, dem Krieg ein Ende zu machen. Man stellte sich nur zum Schein, als wenn man bereit wäre, einen Frieden zu schliessen, und man beschuldigte die Gegenparthey, daß sie keine friedfertige Gesinnungen hätte, ungeachtet solche bey dem einen Theil so wenig, als bey dem andern anzutreffen waren. Oesterreich suchte den erlittnen Schaden wieder einzubringen, und Frankreich wollte sich der erhaltnen Vortheile bedienen, um einen vortheilhaften Frieden zu schliessen.

Der Cardinal Richelieu, den diejenige, welche den Frieden wünschten, für den Urheber der Verlängerung des Kriegs hielten, war inzwischen wieder zu Paris angekommen; und die Schwachheit seines Cörpers hatte seine Standhaftigkeit und die Kräfte seines Geistes nicht im geringsten vermindert. Er war fest entschlossen, den Krieg fortzusetzen. Man siehet dieses aus der Verhaltungsvorschrift, die er nur sechs Wochen vor seinem Ende für den Grafen von Estrades aufsezte, um sie bey dem Prinzen von Oranien zu gebrauchen. In dieser gibt er zu erkennen, die beste Art, mit den Spaniern Friede zu schliessen, wäre diese, wenn man ihnen nichts von dem, was man erobert hätte, zurückgäbe, und dieser Crone so harte Bedingungen auflegte, daß ihr die Lust vergehen müßte, sich in einen neuen

Krieg einzulassen; die Holländer könnten kraft des Tractats vom Jahr 1634 keinen Frieden eingehen, wenn nicht Frankreich in dem ruhigen Besitz von Pignerol verbliebe, wofern nicht Spanien den Herzog von Lothringen gänzlich verliesse, und wofern nicht die Republik der Crone Frankreich die Vortheile, so sie damals hatte, versicherte; und endlich müssen auch die Staaten noch eine spanische Festung erobern, die sie bey dem Friedensschluß behalten sollten, worzu der Marschall von Guebriant sein möglichstes beytragen würde. q)

Die meisten dieser Articul zielten offenbar auf eine Entfernung des Friedens ab. Der Cardinal wollte Spanien durchaus Gesetze vorschreiben, und das Glück, welches die französischen Waffen in dem Jahr 1642 fast überall gehabt hatten, machte ihm grosse Hoffnung, diesen Endzweck zu erreichen.

Die schwedischen Waffen waren in Teutschland nicht weniger glücklich gewesen. Die Kayserlichen hatten sich ihre Entfernung zu Nutz gemacht, um Schlesien zu erobern. Torstenson hielt nicht für rathsam, sie in dem Besitz dieser reichen Provinz zu lassen. Er drang durch die Lausiz in dieselbige ein, und eroberte nicht allein Gros-Glogau, Schweidniz und Neiß, sondern auch Glaz an der böhmischen Grenze, und Ollmüz in Mähren. Hingegen nöthigte ihn die kayserliche Armee unter

q) Recueil d'Auberi T. 2. p. 843.

unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Grafen Piccolomini, die Belagerung von Brieg aufzuheben, so wie die Kayserlichen auch vor Ollmütz abziehen mußten. Er wurde von den kayserlichen Generalen verfolgt, welche ihn zu einem Treffen zu bringen suchten. Allein er wußte sich beständig in so vortheilhafte Posten zu setzen, daß sie ihm niemals beykommen konnten, und schickte, in Erwartung einer Verstärkung von 10000 Schweden, den Generalmajor Königsmark ab, um mit Zuziehung der Truppen, welche in Erfurt waren, eine Diversion in Sachsen und Franken zu machen. Dieser belagerte Naumburg vergeblich. Torstenson marschirte selbst nach Sachsen zurück, um zu dem General Königsmark zu stossen, und den Feind zu einem Treffen zu bringen, welche Absicht er auch erreichte. Denn da er die Belagerung von Leipzig unternommen hatte, so brachen die Kayserlichen mit ihrer ganzen Macht auf, um Leipzig zu retten. Er hob die Belagerung auf, und grief die Feinde auf der Ebne von Breitenfeld, in der nemlichen Gegend, wo Gustav Adolph einen so herrlichen Sieg erfochten hatte, mit solcher Tapferkeit an, daß nicht allein der linke Flügel der Kayserlichen, sondern auch endlich der rechte zum Weichen gebracht wurde. Dieser Sieg wurde den 2 November erfochten, und nöthigte die kayserliche Armee, sich nach Böhmen zu entfernen. Die Schweden giengen wieder vor Leipzig, welche Stadt

einen ausserordentlichen Wiederstand that, nachdem sie durch 1200 Mann Kayserliche, die sich nach der Schlacht hinein flüchteten, verstärkt worden, und viele ihrer Bürger die Waffen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes ergriffen hatten. Doch gieng endlich Leipzig zu Anfang des Decembers mit Accord über. Diese Eroberung machte die Schweden zu Herrn von Obersachsen und Meissen bis auf die Städte Dresden und Wittenberg, und war für die Schweden desto rühmlicher, da sie ohne Hülfe der französischen Armee geschahe, welche zwar herbeyeilte, um zu ihnen zu stossen, aber erst nach dem Tod des Cardinals anlangte. r)

Dieser Minister war zu Paris so matt und so schwach angelangt, daß man wegen seines Lebens in Sorgen stund. Allein sein standhafter Character begleitete ihn bis an den lezten Hauch seines Lebens. Seine unumschränkte Gewalt schiene besser, als jemals, durch den Schrecken befestigt, welchen die Hinrichtung Cinqmars und Thou, die Flucht der andern Zusammenverschwornen und die Erniedrigung des Herzogs von Orleans allen Misvergnügten eingejagt hatte. Allein dessen ungeachtet peinigte ihn gegen das Ende seines Lebens mitten unter dem Besitz der Macht, die ein ganzes Königreich vor ihm zittern machte, die empfindlichste Unruhe. Das Complot, welches Cin-

r) Puffend. Rer. Suec. L. XIV. p. 10. sqq. Theatr. Europ. T. IV. p. 919. sqq.

Cinqmars wegen seiner Ermordung gemacht hatte, schwebte ihm beständig in dem Sinn, und er konnte den Argwohn nicht entfernen, daß der König in diesen Anschlag eingewilligt habe. Er wußte ausser diesem auch, daß Treville, der Befehlshaber der königlichen Muskerärs, und einige Hauptleute unter dem Leibregiment sich in dieses Complot eingelassen hatten. Er beschlos daher, neue Vorsicht anzuwenden, um sein Leben in Sicherheit zu setzen, und man sagt, er habe bey dem ersten Besuch, den ihm der König zu Ruel machte, seinen Leibtrabanten, die sonst in Gegenwart des Königs ihr Gewehr ablegten, dasselbe unter ihren Röcken verborgen zu halten befohlen. Er nahm sich auch vor, den König zu nöthigen, daß er diese Officiere, die ihm durch ihre vertraute Bekanntschaft mit seinem Todfeinde verdächtig worden waren, von seinen Haustruppen wegschafte. Er trug dem Herrn von Chavigni auf, dem König in seinem Namen zu melden, daß er in keinem königlichen Schloß sicher seyn könne, worinn Leute wären, die ihn hätten umbringen wollen, und welche die Waffen, die sie nur zur Vertheidigung des Königs führen sollten, so leicht wider ihn gebrauchen könnten; und daß er folglich den König bitte, sie wegzuschaffen. Da der König antwortete, daß ihm diese Officiere mit der grösten Treue dienten, und nichts begangen hätten, das eines solchen Verfahrens würdig wäre: so bat Chavigni den König, wenn er die

Officiere nicht fortschaffen wollte, so möchte er wenigstens erlauben, daß die Leibtrabanten des Cardinals ihm mit ihrem Gewehr bis in sein Apartement nachfolgten, wo sie sich alsdenn unter die Trabanten des Königs stellen könnten. Aber der König, welcher von Natur auf die Vorrechte seiner Oberherrschaft sehr eifrig war, gab unwillig zur Antwort: er müßte sich sehr wundern, daß man sich nur unterstünde, ihm so etwas vorzutragen. Als Chavigni erwiederte, wenn er sich ja nicht entschliessen könnte, dem Cardinal hierinne zu willfahren; so möchte er wenigstens zu seiner Beruhigung die verdächtigen Officiere wegschaffen; so antwortete der König, da er sich vor seine Person nicht in die Angelegenheiten des Cardinals mengte, so wäre es unbillig, daß er, um leerer Einbildungen und seiner ungegründeten Furcht willen, Officiere, mit denen er selbst zufrieden wäre, aus seinem Hause treiben wollte. Und da Chavigni versezte: Sire, wenn der Herr Cardinal jemand in seinem Hause wüßte, der Eurer Majestät nicht angenehm wäre; so würde er ihn augenblicklich fortschaffen und nimmer unter seine Augen kommen lassen; so sprach Ludwig mit Ungestüm: Wenn das ist, so müßte er auch euch nicht mehr unter seine Augen kommen lassen; denn ihr seyd mir unerträglich, und ich kan euch schon seit langer Zeit nicht anderst, als mit Verdruß, ansehen. Zu gleicher Zeit kehrte er ihm den Rücken zu,

und

und lies ihn voll Bestürzung stehen. Nachdem der Cardinal von dem üblen Erfolg der Abschickung des Herrn von Chavigni benachrichtiget war, so wendete er sich an den Herrn Desnoyers, der ihm eben so sclavisch, als Chavigni, diente; welcher aber eben so wenig ausrichtete. Der Stolz, mit welchem der Cardinal der Königin begegnete, verursachte, daß der König noch fester auf dem Entschluß beharrte, die Officiere beyzubehalten, welche der Cardinal weggeschaft haben wollte.

Als diese Fürstin diesen Minister zu Ruel besuchte, so blieb er vor ihr in seinem Armsessel sitzen, und sagte zu ihr, an statt sich mit seiner Krankheit zu entschuldigen, sie dürfte sich dieses nicht befremden lassen; denn an dem spanischen Hof, wo sie gebohren wäre, pflegten die Cardinäle vor den Königinnen in solchen Sesseln zu sitzen. Die Königin hatte nicht genug Herzhaftigkeit, um ihr Misfallen darüber offenbar merken zu lassen, und antwortete nur: sie wäre jezt eine Französin, und hätte die spanischen Gewohnheiten völlig vergessen. s)

Inzwischen mußte der König doch endlich nachgeben, als der Cardinal erklärte, daß er lieber die Staatsgeschäfte niederlegen, als in beständiger Unruhe für Meuchelmördern leben wollte; und er würde sich zu dem Ende nach Havre begeben, wo er Gouverneur war, um daselbst sein Leben in Sicherheit zu beschliessen.

s) Mem. de Montglat T. 2.

sen. Denn da ihn der König zur Staatsverwaltung für einen unentbehrlichen Mann hielt, so willigte er endlich in die Wegschaffung der Officiere; doch lies er den Hauptleuten von der Leibwache melden, daß sie ihren Gehalt beständig fortbekommen, und ihre Stellen durch ihre Lieutenants sollten versehen werden. Dem Treville aber wurden seine Gnadengelder sogar um die Helfte vermehret.

Nach der Abreise der weggeschaften Officiere lebte der Cardinal nicht mehr lange. Er wurde den 28 November von einem hitzigen Fieber mit Seitenstechen überfallen, und man hielt seine Krankheit für sehr gefährlich, da ein Blutsturz dazu kam, und die Engbrüstigkeit sehr gros wurde. Der König kam selbst, ihn zu besuchen. Der Cardinal dankte ihm für diese Ehre, und sagte: "Sire, dieses ist der „lezte Abschied, den ich von Ihnen nehme. „Ich habe hiebey den Trost, daß ich Ihr Königreich in dem höchsten Grad der Ehre und „des Ruhms, in dem es jemals war, hinterlasse, und daß alle Ihre Feinde zu Boden „geschlagen und gedemüthiget sind. Die einzige Belohnung für meine Mühe und Dienste, um die ich mich unterstehe, Eure Majestät zu bitten, ist diese, daß Sie meine Vettern und Anverwandte noch ferner mit Ihrem „Schuz und Ihrer Gewogenheit beehren wollen. Ich werde denselben meinen Seegen „auf keine andre Art geben, als mit der Bedingung, daß sie niemals von dem Gehor-

„sam

„sam und der Treue abweichen, die sie Ihnen „schuldig sind, und auf ewig angelobt haben.„

Der König versprach es ihm, und sie hatten eine geheime Unterredung, worinn ihm der Cardinal den Cardinal Mazarini zu seinem Nachfolger, und die Staatssecretäre Chavini und Desnoyers nebst dem Canzler Seguier sorgfältig empfahl.

Als der König wieder fortgegangen war, so fragte der Cardinal die Aerzte, wie lange sie glaubten, daß er noch zu leben hätte, und bat sie, ihm ihre wahre Meynung ohne alles Bedenken zu entdecken, weil er dem Willen GOttes vollkommen ergeben wäre. Da sie ihm aber keine entscheidende Antwort gaben, so sagte er bey einem neuen Anfall zu einem unter ihnen: Ich bitte sie nicht als einen Arzt, sondern als einen Freund, reden sie offenherzig mit mir. Und da er hörte, daß er innerhalb 24 Stunden entweder todt oder gesund seyn würde, so beichtete er bey dem D. Lescot, ernannten Bischoff von Chartres, und sagte vor dem Empfang des heil. Abendmahls: Hier ist mein HErr und mein GOtt, den ich nun bald empfangen werde. Ich betheure vor ihm, und ruffe ihn zum Zeugen an, daß ich in allem, was ich bey meiner Staatsverwaltung unternommen, niemals etwas anders, als die Aufnahme der Religion und des Staats zur Absicht gehabt habe.

Da der Pfarrer von S. Eustachius, welcher ihm die lezte Oelung gab, nicht undeutlich erklärte, daß er, weil er mit einem so klugen und einsichtsvollen Mann zu thun hätte, zerschiedne Fragen weglassen könnte, die man sonst an die einfältigen Christen zu thun pflegte; so antwortete der Cardinal: Mein lieber Seelsorger, ich bitte sie, reden sie mit mir, wie mit einem grossen Sünder, und thun sie, als ob ich der geringste Bürger aus ihrer Pfarre wäre. Als ihn eben dieser Pfarrer fragte, ob er auch seinen Feinden vergebe; so sagte er, er hätte nie andere Feinde, als nur die Feinde des Staats, gehabt; oder er antwortete nach dem Bericht anderer: Ja, von ganzem Herzen, und so, wie ich GOtt bitte, daß er mir vergebe.

Sonsten beobachtete man in seinen lezten Stunden mehr Gemüthsruhe, und weniger Reue, als man bey einem Mann hätte erwarten sollen, der, wie er, Frankreich achtzehn Jahr lang beynahe unumschränkt beherrscht, das Schicksal des übrigen Europens entschieden, und so viele Personen seiner Rachbegierde aufgeopfert hatte. Daher sagte der Bischoff von Lisieux, als er vor dem Todtenbette des Cardinals diesen Gemüthszustand vermerkte, insgeheim zu seinen Freunden: profecto nimium me terret magna illa securitas. d. i. Wahrhaftig, ich erschrecke sehr über diese grosse Sicherheit. t) Er

t) Mem. de Montchal T. 2. p. 707. Mem. de Motteville T. I. p. 113.

Er starb endlich den 4 December in dem 58 Jahr seines Alters, und in dem 18 seiner Staatsverwaltung.

Es ist schwer, eine vollständige Abbildung von diesem grossen Minister zu machen. Seine Thaten beweisen genugsam, wer er gewesen sey. Er selbst gab einmal dem Marquis von Vieuville die richtigste Beschreibung von seinem Character; indem er sagte: Ich unterstehe mich nicht, etwas vorzunehmen, ohne es vorher wohl überlegt zu haben. Wenn aber einmal mein Entschluß gefaßt ist, so gehe ich auf meinen Zweck zu; ich stosse alles um; ich werfe alles zu Boden, und bedecke es mit meinem Cardinalskleide.

Frankreich liebte ihn nicht, und man zündete in den Provinzen Freudenfeuer an, als sein Tod bekannt wurde. Selbst sein König fürchtete ihn mehr, als daß er ihn liebte, und machte sich oft ein Vergnügen daraus, seine Handlungen zu tadeln. Ueberhaupt hat wohl niemals ein Minister bey der Ausführung seiner Anschläge grössere Hindernisse gefunden. Dann es vergieng fast kein Jahr, da nicht eine Cabale, um ihn zu stürzen, und eine Zusammenverschwörung, um ihn zu ermorden, gemacht wurde. Er scheint es unter denjenigen Staatsmännern, welche lieber gefürchtet, als geliebt seyn wollten, am allerweitesten gebracht zu haben. Die Königin Mutter, die Gemahlin, und der Bruder seines Königs, fast alle Grossen des Reichs, das Parlament, der Adel,

ein

ein grosser Theil der Geistlichkeit, das Volk, und selbst der König haßte ihn; und doch brachte er es weiter, als es jemals ein Minister, den die Liebe aller Stände unterstüzt, gebracht hat. Er wollte die Protestanten in Frankreich unterdrücken, die Macht der beeden österreichischen Häuser in Teuschland und Spanien zum Vortheil Frankreichs heruntersetzen, die Grossen des Königreichs demüthigen, und das königliche Ansehen so hoch, als möglich, erheben, dabey aber allein regieren. Und alles dieses glückte seinem ausserordentlichen Genie, welches durch die kluge Ausführung aller dieser weitläuftigen Entwürfe den Grund zu derjenigen Macht gelegt hat, zu welcher Frankreich unter Ludwig XIV hinaufstieg.

Vielleicht war Mazarini geschickter, eine Unterhandlung künstlich zu führen, und den Entwurf zu einem Feldzug klug einzurichten. Allein in der Regierungskunst übertraf ihn Richelieu sehr weit; und die Unruhen der Fronde würden unter der folgenden Regentschaft gewis nicht erfolgt seyn, wenn Richelieu Minister gewesen wäre. Als daher der Czaar, Peter der Grosse, auf seiner Reise nach Frankreich, in der Sorbonne das marmorne Grabmahl dieses Ministers erblickte; so gerieth er in diejenige Begeisterung, die er gegen alles, was gros war, empfand, lief auf seine Bildsäule zu, die er umfaßte, und sprach: Grosser Mann, wenn du noch lebtest, so wollte

te ich dir die Helfte meines Reichs geben, wenn du mich nur dafür lehrtest, die übrige Helfte zu regieren.

Der Cardinal schien zum Minister gebohren zu seyn. Ob er gleich fast immerzu kränklich war, so arbeitete er doch unermüder. Er schlief im Anfang nur 3 bis 4 Stunden hintereinander. Wenn der erste Schlaf vorüber war, so lies er sich ein Licht und seine Brieftasche bringen, und schrieb entweder selbst, oder dictirte seinem Secretär, der in seinem Zimmer schlief. Alsdenn schlief er wieder ein, und stund erst zwischen sieben und acht Uhr auf. Unter den Mustern, die er sich vorstellte, war der Cardinal Ximenes das vornehmste. Daher hat er auch, wie jener, die Aufnahme der Künste und Wissenschaften zu befördern gesucht.

Er hatte im Jahr 1624. das Bißthum Luson aufgegeben, und dafür die Dechaney von S. Martin zu Tours bekommen; wozu er nachher noch die Abteyen von Clugny, Citeaux, Premontree, Marmoutier, Fleury, S. Riquier und mehrere erhielt. Und ob ihm gleich der Papst die Bullen zu den drey erstern verweigerte, so zog er doch die Einkünfte davon.

Er war von Natur stolz, herrschsüchtig und rachgierig. Daher wollte er in allem groß seyn, und strebte gleichstark nach der Ehre eines witzigen Kopfs und eines Heiligen. Er schrieb nicht allein theologische und politi-

sche Schriften, sondern auch Gedichte, und unter denselben theatralische Stücke. Er lies in dem grossen Saal seines Pallastes ein prächtiges Theater aufrichten, auf welchem man zum erstenmal ein Stück aufführte, an welchem er selber gearbeitet hatte. Er gab oft dem König und dem ganzen Hof Schauspiele, wozu er meistentheils den Plan selbst machte, den er hernach durch fünf zerschiedene Verfasser also ausarbeiten lies, daß ein jeder dieser Dichter einen Aufzug verfertigen mußte. Unter diesen war Peter Corneille der vornehmste. Da sich aber die Fähigkeit dieses Genies nicht in die Schranken eines einzigen Aufzugs einschliessen, und an einen fremden Plan binden lies, sondern einen freyen Flug wagte, und das berühmte Trauerspiel, Cid, herfürbrachte, welches nicht auf der Schaubühne des Cardinalspallastes, sondern ohne Vorwissen des Cardinals in dem Pallast von Bourgogne vorgestellt wurde; so gerieth Richelieu in einen grossen Unwillen gegen den Verfasser dieses Stückes. Einige sagen, er seye dadurch vermehrt worden, daß sich Corneille weigerte, den Cardinal für den Verfasser dieses Stücks auszugeben, wie man ihm doch zumuthete. Die Schmeichler des Ministers beredeten denselben, der Cid habe mehr Beyfall erhalten, als er verdiente, und bewegten ihn, eine Beurtheilung darüber drucken zu lassen, die er selbst vorher durchsahe, und eigenhändig verbesserte. Indessen fuhr er doch fort,

dem

dem grossen Corneille seine Jahrgelder auszahlen zu lassen.

Er wollte auch canonisirt seyn. Daher gab er seinem Beichtvater Befehl, überall bekannt zu machen, daß er nie eine Todsünde begangen habe. u)

Bey seinem Stolz war er übertrieben höflich, und bey seiner Rachgier schien er der sanftmüthigste Mann zu seyn. Er reichte gemeiniglich denen die Hand, die zu ihm kamen, und überhäufte sie, wenn er sie gewinnen wollte, mit Lobsprüchen und Liebkosungen. Doch konnte man sich auf sein Wort verlassen, und wenn er etwas versprochen hatte, so erhielt man es gewiß. Seinen Freunden diente er mit grossem Eifer, und seine Bedienten belohnte er sehr freygebig. Seine Hausgenossen betrachteten ihn als den besten Herrn, und schätzten sichs vor ein Glück, in seinen Diensten zu stehen. Dann er begegnete ihnen sehr gütig, und wenn er auch gleich zuweilen durch Zorn und Ungedult übereilet wurde, so befriedigte er sie durch Liebkosungen und Wohlthaten. x)

Der König war bey der Nachricht von seinem Tode sehr gleichgültig, und sagte mit

 vie-

u) du Maurier Mem. pour Servir a l'hist. de la Hollande a l'art. Grotius.

x) Theatr. Europ. T. IV. p. 829. Mem. de Motteville T. I. p. 113. Auberi Hist. du Card. Richel. Auberi Mem. pour l'hist. du Card. Vie du Card. de Richelieu.

vielem Kaltsinn: Es ist an ihm ein grosser Staatsmann gestorben. Er gestund sogar seinen Vertrauten, er seye froh, daß er seiner einmal los wäre. Inzwischen zog doch sein Tod keine grosse Veränderung in der Staatsverwaltung nach sich. Der König machte den Cardinal Mazarini zu einem Mitglied seines Staatsraths, wie Richelieu verlangt hatte, und bestätigte den Canzler Seguier, die zween Staatssecretäre Chavigni und Desnoyers, und den Oberaufseher Bouthillier in ihren Bedienungen. Ja er erklärte überhaupt, daß in der Verwaltung seiner Staatsgeschäfte keine Veränderung vorgehen würde, und daß er durch die Gnade, die er den Anverwandten und Freunden des Cardinals Richelieu zu erzeigen gedächte, zu erkennen geben wollte, was er vor Liebe und Hochachtung gegen ihn gehabt hätte. Man kan also sagen, daß Richelieu auch noch nach seinem Tod über Ludwig XIII geherrscht habe.

Dieser schlaue Minister hatte sich Hoffnung gemacht, seinen König zu überleben, und daher unter der Hand solche Anstalten getroffen, welche ihm auf diesen Fall die Regentschaft, oder doch wenigstens unter dem Ansehen Annens von Oesterreich einen mächtigen Einfluß auf die Beherrschung des Reichs zuwege bringen konnten. Diese Fürstin schien sehr sanftmüthig und willfährig zu seyn, und er hofte, es dahin zu bringen, daß sie nicht

mehr

mehr an die Verdrießlichkeiten gedächte, die er ihr vormals verursacht hatte. Da er aber gegen den Herzog von Orleans mehr Mistrauen hatte, so schlug er dem König vor, denselben durch eine in dem Parlament registrirte Erklärung auf ewig von der Regentschaft auszuschliessen. Ludwig lies auch würklich den Tag vor dem Tod des Cardinals die Parlamentspräsidenten, Oberfiscalen und den Generalprocurator zu sich fodern, und verlangte von ihnen, diese Erklärung in dem Parlament einregistriren zu lassen. Er fügte zur Ursache hinzu: die oft wiederholten Vergehungen seines Bruders liessen befürchten, er möchte noch immer böse Anschläge wider den Staat im Sinn haben; er könnte sich also nicht entschliessen, ihm dasjenige anzuvertrauen, was ihm auf der Welt am liebsten wäre, nemlich sein Reich und seine Prinzen.

Zwo Stunden nach dem Tod des Cardinals wurden die nemlichen wieder in das Louvre beschieden, wo ihnen der König zu erkennen gab, der Tod des Cardinals könne nichts an der Einregistrirung hindern, sondern man müsse dieselbe desto mehr befördern, um zu zeigen, daß man noch immer nach den vorigen Grundsätzen handle. Den 5ten December wurde also die Erklärung in dem Parlamente abgelesen, und, jedoch mit dem Beysatz, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, einregistrirt. Durch diese Erklärung wurde dem Herzog nicht allein die Hoffnung zur Regent-

gentschaft, sondern auch das Gouvernement von Auvergne, seine Compagnie Gendarmes und leichte Reuter, wie auch die Freyheit, ohne förmliche Erlaubnis bey Hof zu erscheinen, benommen. Doch behielt er den Genuß seiner Jahrgelder und seiner Appanage-Güter.

Ohngeachtet man nach des Cardinals Absterben keine Veränderung in der Verwaltung der Staatsgeschäfte wahrnahm, so konnten sie doch nicht lang in der vorigen Verfassung bleiben. Es war kein Oberminister mehr. Mazarini, der den ersten Rang in dem Staatsrath hatte, besas weder diesen Titul, noch die damit verknüpfte Gewalt; und er war viel zu klug, als daß er gesucht hätte, mit eben der Herrschaft, wie Richelieu, einen argwöhnischen Monarchen zu regieren, der, wie er frey heraussagte, keinen Hofmeister mehr haben wollte. y)

Man hielt wöchentlich ein oder zweymal grosse Rathsversammlung, bey welcher Mazarini, der Canzler, der Oberaufseher der Finanzen, und die vier Staatssecretäre, Chavigni, Desnoyers, Brienne und Vrilliere zugegen waren. Allein der geheime Rath, in welchem man die wichtigsten Angelegenheiten ausmachte, bestund nur aus dem Cardinal und den zween ersten Staatssecretären. Mazarini und Chavigni waren sehr genau mit einander vereiniget; Desnoyers aber hielt sich sehr abgesondert. Er kam selten aus seinem Cabinet,

y) Mem. de Motteville T. I. p. 114.

net, und suchte sich weder Freunde und Clienten zu machen, noch sich durch einen prächtigen Aufwand hervor zu thun. Seine Bemühung schiene einzig und allein auf den Endzweck gerichtet zu seyn, sich dem König gefällig zu bezeugen, und dem Staate nüzlich zu machen. Man hielt ihn für einen heimlichen Jesuiten, und die Frömmigkeit, die er äusserlich zeigte, machte ihn bey dem König so beliebt, daß er oft ganze Stunden lang mit ihm in dem Brevier betete. Ludwig nennte ihn gemeiniglich nur den kleinen frommen Mann, und äusserte so viele Merkmale des Zutrauens gegen ihn, daß ihm der ganze Hof die Stelle eines Oberministers prophezeihte. Allein wenn er gleich so ehrgeitzig war, nach dieser Stelle zu trachten, so hatte er doch nicht Fähigkeit oder Glück genug, dieselbe zu erhalten.

Er war unter den drey Ministern derjenige, welcher dem Plan, den sich Richelieu von der Regierungskunst gemacht hatte, am eifrigsten nachgieng, und die Gemüther mehr durch Strenge in Furcht setzen, als durch Gelindigkeit an sich ziehen wollte. Die zween andere hingegen suchten sich bey jedermann gefällig zu machen. Sie baten um die Loslassung der Marschälle von Bassompierre und von Vitri, wie auch des Grafen von Cramail, welche Richelieu in die Bastille verurtheilt hatte, und stellten, um diese Gnade für sie auszuwirken, dem König die grossen Kosten vor, welche ihm diese Gefangne jährlich machten, und

welche man viel nützlicher auf die Unterhaltung der Kriegsheere anwenden könnte. Desnoyers sezte sich dagegen; allein da seine Gegner den König an seiner Schwäche, dem Geiz, gefaßt hatten, so überwogen ihre Gründe die seinige, und die drey Gefangnen kamen aus der Bastille; doch wurden sie alle auf das Land verwiesen, damit es nicht das Ansehen haben möchte, als hätten sie unschuldig gelitten. z)

Schon vorher hatte der Herzog von Orleans die Erlaubnis erhalten, bey Hof zu erscheinen. Chavigni war Canzler bey dem Herzog von Orleans, und zog den Cardinal Mazarini auf seine Seite; und diese beede brachten es durch ihre Intriguen dahin, daß er zuruck berufen wurde. Mazarini wollte sich dadurch gegen die Parten der Königin befestigen, welche ihn, wie er fürchtete, als den Vertrauten ihres Verfolgers, des Cardinals Richelieu, beständig hassen mußte. Da sie also sahen, daß die Gesundheitsumstände des Königs sich täglich verschlimmerten, so arbeiteten sie gemeinschaftlich daran, um diesen Prinzen mit seinem Bruder auszusöhnen. Er kam also nach S. Germain, und nach ihm der Abt de la Riviere, sein Favorit. Als er in das Cabinet des Königs trat, fiel er ihm zu den Füssen, bat ihn wegen seiner Vergehungen um Verzeihung, und schwur ihm dabey eine ewige Treue. Der König hingegen, der ihn um-

z) Mem. du Duc de la Rochefoucaut p. 7. 8. Mem. du Marq. de la Chatre p. 296. sq.

umarmte, versprach ihm, wenn er bey dieser Gesinnung verharren würde, alle Proben der Gewogenheit, die er von einem liebreichen Bruder erwarten könnte.

Der Herzog von S. Simon und Barradas, ehemalige Günstlinge des Königs, kamen auch wieder an den Hof, aber nicht mehr in die Gunst des Monarchen. Selbst Treville und die drey Hauptleute der Leibwache, welche zu entfernen der Cardinal den König genöthigt hatte, und die ihre Zuruckberuffung sehr langsam erhielten, wurden von dem König sehr gleichgültig empfangen. Dann er glaubte, ein Bekenntnis seiner ehemaligen Sclaverey abzulegen, wenn er über ihre Rückkunft eine Freude bezeugte.

Die Feinde Frankreichs triumphirten über den Tod des Cardinals; allein dieser Zufall nuzte sie nicht das geringste. Die Franzosen führten den Krieg mit dem vorigen Glück fort, und die Spanier vertheidigten sich mit der alten Schwäche. Sie wurden genöthigt, sowohl die Belagerung der Stadt Flix, als auch der Stadt Mirabel in Catalonien aufzuheben, und litten insonderheit vor dem leztern Ort einen ansehnlichen Verlust, da der Marschall de la Motte ihre Verschanzungen überstieg.

In Italien belagerten sie die Stadt Tortona, nachdem sich die französische Armee in Piemont zurückgezogen hatte. Der Graf du Plessis-Praslain, welcher eine Reise an den

französischen Hof gethan hatte, stellte die Wichtigkeit dieses Platzes vor, und hielt um eine Verstärkung an. Allein da der König, welcher durch seine Krankheit sehr entkräftet war, sich der Kriegssachen nicht mehr gar eifrig annahm, und die Minister mehr an die Hofränke und an ihr eignes Interesse, als an das Beste des Reichs, gedachten: so meldete man ihm, der König könne keine Truppen nach Italien schicken, und man müsse sich begnügen, die Regimenter, die wirklich daselbst wären, vollzählig zu machen. Als er nach Italien zurückgekommen war, vereinigte er sich mit dem Prinz Thomas, und half Asti erobern. Tortona aber mußte sich endlich nach einer langwierigen Belagerung an die Spanier ergeben, weil die vereinigte Armee wegen ihrer Schwäche keinen Angriff auf die Feinde wagen durfte. a)

Der König von Dänemark glaubte, er könnte nach der in dem französischen Staatsrath vorgangnen Veränderung die Eröfnung des Friedenscongresses, welcher auf den 11ten December angesezt war, mit mehrerm Glück, als jemals, betreiben. Und Mazarini bezeugte auch wirklich ein grosses Verlangen nach dem Frieden, ob er gleich überzeugt war, daß die Fortsetzung des Kriegs das einzige Mittel sey, zu einem vortheilhaften Frieden zu gelangen. Deswegen ernennte der König fast zu gleicher Zeit Generale, um seine Armeen

a) Theatr. Europ. T. V. p. 77. sq.

meen anzuführen, und Bevollmächtigte zu den Friedensunterhandlungen.

Das Commando über die Armee in Flandern erhielt der Herzog von Enghien, welchem man, weil er erst 22 Jahr alt war, den Herrn du Hallier zugab. Allein es zeigte sich bald, daß diese Vorsicht unnöthig war, und daß er mehr wüßte, als derjenige, der ihm im Kriegswesen Unterricht geben sollte. Du Hallier trat das Gouvernement von Lothringen an den Marquis von Lenoncourt ab, und bekam dafür Champagne und zugleich den Marschallsstab. Von dieser Zeit an heißt er der Marschall de l'Hopital.

Mazarini war vor diesem von Richelieu zum ersten Bevollmächtigten auf dem Friedenscongresse zu Münster ernennt worden. Da er nun der vornehmste im Staatsrath war, so würde es für ihn gefährlich gewesen seyn, den Hof zu verlassen, und er schlug den Herrn von Chavigny dazu vor, welcher im Anfang die Unvorsichtigkeit begieng, diesen Auftrag anzunehmen. Er sagte sich aber hernach wieder davon los, und der Herzog von Longueville wurde als erster, und der Graf von Avaux als zweyter Bevollmächtigter dazu ernennt. b)

Alle diese Entschliessungen wurden in dem geheimen Rath gefaßt, ohne daß Brienne und Vrilliere Antheil daran nahmen. Da es den erstern verdros, daß der König gar kein Ver-

b) Mem. de Motteville T. I. p. 117.

Vertrauen gegen ihn blicken lies, so verkaufte er seine Stelle eines Staatssecretairs an den Herrn du Plessis-Guenegaud, welcher Rentmeister war. Der Graf von Brienne war der Königin sehr ergeben, und stund dem Cardinal nicht an, welcher nun anfieng, alle Gewalt zu erlangen, und ihm seine Entlassung gar gern auswirkte.

Die Schwachheit des Königs, welche täglich zunahm, zog damals alle Aufmerksamkeit der Hofleute auf sich. Er war seit seiner leztern Krankheit mit einer Mattigkeit behaftet, von der er sich nicht erholen konnte. Seine Kräfte verlohren sich endlich in dem Februar 1643 völlig, und den 21 dieses Monats äusserte sich an ihm ein langsames und stets anhaltendes Fieber, eine fast beständige Schlaflosigkeit, heftige Schmerzen wegen der güldnen Ader, und ein grosser Eckel vor allem Essen und Trinken; und es wollte kein Hülfsmittel der Aerzte dagegen anschlagen. Da die schwache Gesundheit des Königs alle Tage eine Veränderung vermuthen lies, so war der Hof voller Intriguen. Es waren an demselben zwo Parteyen. Die eine bot der Königin, und die andere dem Herzog von Orleans ihre Dienste an, welcher wenigstens der Königin in der Regentschaft an die Seite gesezt zu werden verlangte. Dis zerschiedne Interesse der Vornehmsten in dem Königreich und dem Parlament, nöthigten sie bald zwischen der Königin und Gasto Partey zu nehmen, und wenn das,

was man zum Vortheil des einen oder des andern Theils unternahm, nicht ruchbarer wurde; so war die Gesundheit des Königs Schuld daran, die sich manchmal zu bessern schien, und welche die Besorgnis erweckte, er möchte davon Nachricht bekommen, und die Vorsicht, die man auf seinen Todesfall anwendete, für ein Verbrechen halten. Da Mazarini und Chavigni sich an Gaston hielten, so trat Desnoyers auf die Seite der Königin, und verband sich mit Augustin Potier, Bischoff von Beauvais, ihrem Beichtvater, welchem es aber an den nöthigen Gaben zum Hofleben fehlte. Der Cardinal und der Staatssecretair Chavigni hatten den P. Sirmond, Beichtvater des Königs, beredet, ihm vorzuschlagen, daß er der Königin und dem Herzog von Orleans gemeinschaftlich die Regentschaft auftragen möchte. Allein der König, welcher seine Gemahlin für spanisch gesinnt und zur Regierung untüchtig hielt, und seinem Bruder wegen seiner öftern Empörungen und der Kühnheit und Verwegenheit seiner Günstlinge nicht viel gutes zutraute, nahm diesen Vorschlag so übel auf, daß er nichts mehr von seinem Beichtvater hören wollte, und an statt des alten und gelehrten P. Sirmond den P. Dinet, der gleichfalls ein Jesuit war, zu seinem Beichtvater erwählte c)

Da Mazarini und Chavigni sahen, wie unnütz sie bisher ihre Bemühungen für den Her-

c) Mem. de la Chatre p. 295.

Herzog von Orleans angewendet hätten, so schlugen sie sich auf die Seite der Anna von Oesterreich, und schonten den Bischoff von Beauvais. Diese Aenderung ihrer Partey wurde nicht sowohl für ein Zeichen ihrer guten Gesinnung, als für eine Wirkung ihrer Ohnmacht, gehalten. Sie würden also ohne Zweifel ihrer Absichten verfehlt haben, wenn Desnoyers mehr Gedult oder mehr Klugheit gehabt hätte. Er hatte sich eingebildet, daß er bereits dasjenige seye, was Richelieu war, und dieser irrige Wahn stürzte ihn. Er wollte diesen Cardinal nachahmen, und verlangte seine Entlassung, so oft der König seiner Meynung nicht beyfallen wollte. Dieses Bezeigen war dem Cardinal Richelieu oft gelungen; allein der König hielte diesen für einen der grösten Geister, und hingegen den Herrn Desnoyers für einen Mann von gemeinen Gaben, und Ludwig XIII soll deswegen zu seinen Vertrauten, oder gar zu Desnoyers selbsten, gesagt haben: Es scheinet, als ob der kleine fromme Mann mir drohen wollte, seine Bedienung niederzulegen, wenn ich seiner Meynung nicht beystimme. Ein solches Bezeigen lies ich dem Cardinal Richelieu hingehen, weil ich nimmermehr einen Minister hätte finden können, der fähig gewesen wäre, an seine Stelle zu treten; aber was diesen anbelangt, so kan ich, wenn ich will, hundert finden, die eben so viele Einsicht haben, als er. Als demnach Desnoyers

noyers zur unglücklichen Stunde seine Entlassung wiederum etwas trotzig verlangte, so wurde sie ihm von dem König verwilliget, welcher ohne Zweifel durch den Cardinal und Chavigni darzu vorbereitet worden, welche sehr froh waren, sich dadurch einen so mächtigen Nebenbuhler vom Hals zu schaffen. Nachdem er sich auf sein Schloß Dangu begeben hatte, so war die Königin genöthigt, die Anerbietungen der zween andern Minister anzunehmen', oder sich wenigstens also zu stellen, indem sie hofte, daß sie ihr eben die Dienste leisten würden, welche Desnoyers ihr hätte leisten können. Auf die Empfehlung des Cardinals und des Herrn von Chavigni wurde die erledigte Stelle eines Staatssecretärs bey dem Kriegswesen, welche Desnoyers geführt hatte, durch den Herrn le Tellier besezt, welcher damals Intendant bey der Armee in Italien war, und sich bey den abwechslenden Bewegungen des Hofs mit der feinsten Mässigung und Klugheit in seinem Posten erhielt; indem er nie nach der ersten Stelle im Staatsrath trachtete, um die zweyte desto sicherer zu behaupten.

Inzwischen vermehrte sich die Krankheit des Königs dergestalt, daß fast gar keine Hoffnung der Genesung mehr übrig war. Man brachte ihn auf das neue Schloß zu S. Germain, und er lies daselbst, ohngeachtet seiner grossen Schwachheit, in seiner Gegenwart Berathschlagungen vornehmen, und arbeitete

mit

mit seinen Ministern. Die übrige Zeit wendete er auf seine Andachten und Gespräche mit dem P. Dinet. Als er diesem einmal sein eifriges Verlangen erklärte, nichts auf seinem Herzen zu behalten, welches ihm nur die geringste Gewissensunruhe verursachen könnte: so bediente sich der Beichtvater dieser Gelegenheit, ihm vorzustellen, daß er, als der allerchristlichste König, sehr wohl thun würde, wenn er zur allgemeinen Erbauung sein hartes Verfahren gegen die Königin, seine Mutter, entweder mündlich oder schriftlich vor jedermann bereuete, und wenn er ihren Hausbedienten, die nichts verbrochen hätten, als daß sie in ihrem Unglück getreulich bey ihr ausgehalten, ihre Besoldungen, die sie bisher entbehren müssen, und das, was ihnen die sterbende Königin vermacht, richtig auszahlen ließe. Diese Vorstellung hatte eine solche Kraft, daß der König antwortete: Ihr habt Recht. Ich habe jederzeit wegen meines Verhaltens gegen die Königin, meine Mutter, Gewissensscrupel gehabt; ich bitte GOtt und Sie deswegen um Verzeihung. Ich will dem Chavigni, welcher meinen lezten Willen aufzeichnen soll, befehlen, daß er die Reue, die ich darüber habe, in meinem Testament in solchen Ausdrücken, die er mit euch verabreden wird, zu erkennen gebe; und ich verlange, daß ganz Frankreich und ganz Europa solches erfahre. Denjenigen, die bey meiner Mutter in ihren unglück-

glücklichen Umständen in Diensten gewesen sind, soll alles, was sie zu fodern haben, ausgezahlt werden, und sie sollen auch alle Vermächtnisse ihres Testaments bekommen.

Der P. Dinet überführte ihn weiter von der Nothwendigkeit, zerschiednen Personen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, deren einige in Gefängnissen, andere aber in der Landesverweisung lebten, und die nach einiger Meynung ohne ihr Verschulden gestraft, und nur durch ihre Feinde ins Unglück gebracht worden seyen. Diese Vorstellung, welche dem König zu einer Zeit gemacht wurde, in welcher ihn kein rachsüchtiger Minister umgab, und da die Stimme der Hofschmeichler entfernt war, wirkte mehr als alle Fürbitten und Fußfälle, die vordem zum Besten dieser Unglücklichen geschehen waren. Der König lies alle Verwiesene zurück berufen, die Herzogin von Chevreuse und den Siegelbewahrer von Chateauneuf ausgenommen, gegen die er allzusehr eingenommen war. Der Marschall von Bassompierre, der Herzog und die Herzogin von Elbôuf, der Marschall von Vitry, die Herzoge von Bellegarde, Vendome, Mercôur und Beaufort kamen an den Hof zurück, wo man fast an nichts, als an die Krankheit des Königs und an die Veränderung gedachte, welche sein Tod nach sich ziehen würde. d)

Jeder-

d) Mem. de Motteville T. I. p. 116. 114. Mem. de la Rochefoucauld p. 7. sq. Mem. de Montchal T. 2. p. 714 sq.

Jedermann suchte die Gunst der Königin, und sie versprach sie jedermann, ohne ihre wahren Gesinnungen zu entdecken. Alle, die vom Cardinal Richelieu verfolgt worden waren, glaubten wegen der Gemeinschaft ihrer erduldeten Leiden auch Anspruch auf ihre Gunst zu haben, und sie hielten sich besonders an den Bischoff von Beauvais, ihren Aumonier, welcher ihr ganzes Vertrauen zu besitzen schien. Die Hofleute von dem gemeinen Schlag, deren Liebe gegen ihre Fürsten insgemein eben so wandelbar, als eigennützig, ist, warteten mit Ungedult auf den Tod des Königs; und das umwölkte Gesicht, welches man an ihnen erblickte, wenn sie aus dem Zimmer des kranken Königs kamen, war ein sprachloser Bote seiner anscheinenden Besserung; so wie hingegen ihre heitern Blicke die Verschlimmerung seiner Umstände verkündigten. Der Monarch merkte solches selbsten. Daher sprach er zu seinen Vertrauten, als er diese undankbaren Hofleute sahe: Diese Leute kommen nun zu sehen, ob ich bald sterben werde; aber sollte ich wieder aufkommen, so will ich ihnen ihr Verlangen nach meinem Tode theuer verkauffen. e)

Als sein Beichtvater ihn ermahnte, daß er doch zur Erleichterung seines Volks Friede machen möchte; so brach er in diese Worte aus: Ach mein armes Volk, ich habe es wegen der grossen und wichtigen Staats-

hän-

e) Mem. de Motteville T. I. p. 118. sq.

händel, die ich auf dem Hals hatte, sehr gedruckt, und ich habe nicht allezeit soviel Mitleiden mit ihm gehabt, als ich hätte haben sollen, und als ich seit zwey Jahren habe, da ich überall persönlich hinkam, und alles mit Augen ansahe. Wenn es aber GOttes Wille ist, daß ich noch länger leben soll, so hoffe ich, daß ich in den zwey folgenden Jahren meinem Volk wieder aufhelfen könne. Denn in dem nächsten Jahr soll Friede werden, und in dem darauf folgenden will ich meine Truppen abdanken, und dadurch werde ich grosse Summen ersparen.

Er hatte auch wirklich eine aufrichtige Neigung zum Frieden; und diese verursachte ohne Zweifel, daß der Herr von S. Romain Befehl bekam, die Geleitsbriefe des Königs von Spanien für die Gesandten und seine Bestätigung der Präliminarien anzunehmen, wenn nur nichts wesentliches daran fehlte. Daher wurden auch die Geleitsbriefe, ohngeachtet Mazarini die Zusammenkunft der Bevollmächtigten unter mancherley Vorwänden hätte verzögern können, ausgewechselt, und der Monat Julius zum Anfang der Conferenzen bestimmt.

Das Friedensgeschäft machte aber dem König nicht so viel zu schaffen, als die Festsetzung der Regentschaft währender Minderjährigkeit seines Nachfolgers. Er wollte weder der Königin, seiner Gemahlin, welche in Staatsge-

schäften unerfahren, und noch dazu eine Spanierin war, noch dem Herzog von Orleans, den er nie geliebt hatte, einige Gewalt einräumen; und er sahe sich doch genöthigt, entweder einem von ihnen, oder allen beeden zugleich die Regierung des Staats anzuvertrauen. Nach langen Berathschlagungen brachte ihn endlich Mazarini zu einer festen Entschliessung, indem er ihm vorschlug, in dem Parlament eine von der Königin und dem Herzog von Orleans unterzeichnete Erklärung einregistriren zu lassen, in welcher man diese Fürstin zur Regentin ernennen, aber auch ihre Gewalt so einschränken könnte, daß es ihr unmöglich seyn würde, dieselbige zu misbrauchen. Dieser Vorschlag fand bey dem König Beyfall, und die Erklärung wurde mit allen möglichen Einschränkungen versehen, um der Königin den blosen Titul einer Regentin, ohne die geringste Gewalt, zu überlassen. Die vornehmsten Articul davon waren folgende:

1.) Die Königin soll Reichsregentin seyn. 2.) Der Herzog von Orleans soll unter ihr das Haupt des Regentschaftraths und allgemeiner Statthalter des minderjährigen Königs seyn. 3.) In seiner Abwesenheit soll der Prinz von Condee, und wenn auch dieser abwesend ist, der Cardinal Mazarini diese Stelle haben. 4.) Nach der Königin und dem Herzog von Orleans sollen der Prinz von Condee, der Cardinal Mazarini, der Canzler Seguier, der Oberaufseher

her der Finanzen, Bouthillier, und der Staatssecretär Chavigni, Mitglieder des Regentschaftraths seyn. 5.) Alle Kriegs- Friedens- und Finanzgeschäfte sollen durch diesen Rath nach den meisten Stimmen ausgemacht werden. 6.) Die Königin muß bey Vergebung der Reichsämter, der vornehmsten Kriegsbedienungen, der Gouvernements über die Grenzfestungen und anderer wichtiger Ehrenstellen das Gutachten des Regentschaftraths vernehmen. 7.) Sie soll bis zur Volljährigkeit des Königs die Präbenden nach dem Gutachten Mazarini vergeben. f)

Die Königin hatte durch Vermittlung dieses Cardinals den Innhalt der königlichen Erklärung vor ihrer Kundmachung erfahren, und zugleich die Versicherung erhalten, daß er nicht der Urheber der Einschränkungen sey, womit man ihre Regentschaft belegt habe, sondern der König habe ihr durchaus blos diesen Schatten der Gewalt lassen wollen. Er rieth ihr zugleich, daß sie sich stellen sollte, als ob sie mit den Verordnungen des Königs zufrieden wäre, und daß sie die Erklärung ohne Schwierigkeit unterzeichnen möchte, weil sie ja doch nach seinem Tode alle mit der Regentschaft verknüpfte Rechte an sich ziehen könnte, worzu er ihr seine treuen Dienste versprach.

Chavigni, welcher nicht so klug, als Mazarini, war, beobachtete in seinem Verhalten

f) Theatr. Europ. T. V. p. 65. sqq.

gegen die Königin nicht so viele Vorsicht. Dann er war so unbesonnen, daß er, als man im geheimen Rath an dieser Sache arbeitete, zu der Königin sprach: sie möchte sich über das wohl bedenken, was sie versprechen würde; denn die Erklärung, die sie unterschreiben müßte, sey eben so unwiederruflich, als das salische Gesez. Die Königin, welche die Regentschaft mit unumschränkter Gewalt führen wollte, warf wegen dieser Rede einen Unwillen auf ihn, und beschlos von der Zeit an, den Chavigni seiner Stelle zu entsetzen, und den Cardinal Mazarini zu ihrem Minister zu machen, welcher ohnedem alle Vertraute der Königin, den päpstlichen Botschafter Grimaldi, den Bischoff von Beauvais, den Marquis von Liancourt, den von Mortemart, Beringhen, den Mylord Montaigu und den P. Vincentius von Paula, Stifter der Congregation des heil. Lazarus, auf seine Seite gebracht hatte.

Da es in der Nacht zwischen dem 19 und 20 April mit dem König schlechter wurde, so hielt er für gut, die Kundmachung der Erklärung wegen der Regentschaft nicht länger anstehen zu lassen. Das Parlament mußte eine feyerliche Deputation nach S. Germain schiken, von welcher der Canzler im Namen des Königs verlangte, daß die gedachte Erklärung den 21 April in das Parlament gebracht, und allda einregistrirt und kund gemacht werden sollte. Nachdem ihr der Canzler dieses erklärt

hatte,

hatte, gieng er in das Zimmer des Königs, woselbst die Königin, der Herzog von Orleans und eine Menge von andern Prinzen und Standesherrn versammelt war, las die Erklärung öffentlich ab, und überreichte sie dem König, der sie mit eigner Hand unterzeichnete; welches hernach auch von der Königin und dem Herzog von Orleans geschahe, die eydlich versprachen, daß sie derselben nicht zuwider handeln wollten. g)

Als diese Ceremonie geendigt war, wurden die Abgeordnete des Parlaments, die bishe in dem Vorzimmer geblieben waren, gleichfalls vor den König geführt, welcher ihnen zu erkennen gab, daß er seine Reichsgeschäfte auf den Fall seines Abscheidens in Ordnung gebracht habe, welches seine einzige Beruhigung seye, die er noch im Sterben haben könnte, und daß der Herzog von Orleans dem Parlament seine Erklärung hierüber überbringen werde, welcher er in allen Stücken nachgelebt wissen wolle. Der König erklärte ihnen zugleich, er wolle denjenigen Mitgliedern seines Parlaments, die er verwiesen hätte, und deren Aemter aufgehoben worden, Gnade wiederfahren lassen, und sie sollten wieder in ihre Aemter eingesezt werden. Die Erklärung wurde auch wirklich einregistrirt, und in voller Versammlung aller Parlamentscammern kund gemacht.

g) Mem. de Talon T. III. p. 41. sqq.

An dem nemlichen Tag wurde der Dauphin in der Schloßcapelle zu S. Germain nach der Gewohnheit dieses Hofs getauft, oder eigentlicher zu reden, er empfieng erst unter öffentlichen Feyerlichkeiten seinen Namen. Der Cardinal Mazarini hatte die Ehre, in Gesellschaft der Prinzeßin von Conde, den künftigen Cronerben aus der Taufe zu heben. Als der junge Prinz, der erst fünfthalb Jahr alt war, nach Endigung der Handlung in das Zimmer des Königs zurückkam; so ereignete sich etwas, welches den König empfindlich schmerzte. Er fragte seinen Prinzen, wie er hiesse. Dieser aber, dem einer von den Schmeichlern, welche die Prinzen von der Wiege an zu begleiten pflegen, den Kopf schon mit dem grossen Namen, den er bald tragen sollte, angefüllt hatte, antwortete geschwind: Ich heisse Ludwig XIV. Der König, welcher dieses vor eine schlimme Vorbedeutung ansahe, drehete sich gegen die andere Seite seines Bettes, und sagte weiter nichts, als: Noch nicht, mein Sohn, noch nicht; aber es wird vielleicht bald seyn, wenn es GOttes Wille ist. h)

Die Erklärung wegen der Regentschaft wurde fast von jedermann gemisbilligt, und selbst das Parlament wünschte, daß sie nicht vollzogen werden möchte. Einige sagten, die Creaturen des Cardinals von Richelieu wollten auch nach dem Tod des Königs noch herrschen, und das Elend des Volks und die Tyran-

h) Boursault lettres nouvelles p. 384.

ranney seiner Staatsverwaltung gewissermassen verewigen. Die Rechtsgelehrten behaupteten, daß Bouthillier und sein Sohn Chavigni, die im Regentschaftsrathe sitzen sollten, bey den Berathschlagungen nur eine Stimme ausmachen könnten, wann sie gleicher Meynung wären. Andere gaben vor, die vollkommne und gänzliche Auéübung der königlichen Gewalt seye von der Regentschaft unzertrennlich, und man könne dieselbe, ohne Verletzung der Grundgesetze des Staats, nicht einschränken. Jedermann prophezeihte einer Königin eine beglückte und ruhige Regentschaft, die sich jederzeit sanftmüthig, liebreich und wohlthätig erwiesen hatte, und die wegen ihrer ausgestandnen Wiederwärtigkeiten von jedermann hochgeschäzt wurde.

Das Murren des grösten Haufens gegen die Erklärung des Königs war ihr, da sie die völlige Gewalt der Regentschaft ohne alle Einschränkung haben wollte, gar nicht unangenehm. Da sie aber ihre Ansprüche erst nach dem Tode des Königs geltend machen wollte; so verwahrte sie ihre Rechte nur durch eine geheime Protestation, welche sie aber nach des Königs Absterben nicht einmal nöthig hatte, vorzulegen, indem sich damals alle Stimmen vereinigten, um ihr die Regentschaft mit einer von dem Rathe unabhängigen Gewalt zu übergeben.

Der König lies den 23 April noch drey andre Erklärungen in dem Parlament registriren. Durch die erste sezte er alle Magistrats-

personen wieder ein, die er verwiesen, und deren Aemter er im Jahr 1641 aufgehoben hatte. Durch die zweyte verordnete er, daß die Erklärung vom December des vorigen Jahrs, betreffend die Unfähigkeit des Herzogs von Orleans zu einiger Aufsicht und Verwaltung im Reiche, wieder aus dem Gerichtsbuch genommen, dem Canzler eingehändigt und von ihm durchstrichen werden sollte. Durch die dritte schafte er die Stellen eines Connetabel und eines Generals über die Infanterie auf beständig ab, damit den Prinzen vom Geblüt und den Grossen des Reichs alle Hoffnung benommen würde, dieselben zu erhalten, und dadurch zu einer Gewalt zu gelangen, die in der Minderjährigkeit eines französischen Königs allemal gefährlich ist. Den 8ten May wurde auch noch die vierte Erklärung registrirt, wodurch dem Herzog von Longueville eine Stelle in dem Regentschaftsrath ertheilet wurde.

Das langsame Fieber, welches den König verzehrte, lies ihm doch von Zeit zu Zeit einige gute Stunden, die er theils zu Gnadenbezeugungen, theils zu Andachten anwendete. Unter andern schickte er an die Prälaten, die von Mantes verwiesen worden waren, weil sie sich den Anfoderungen des Cardinals Richelieu auf der Versammlung der Geistlichkeit standhaft wiedersezt hatten, einen geheimen Canzleybrief vom 25 April, worinnen er ihnen die Erlaubnis ertheilte, zu ihm zu kommen,

wann

wann sie wollten, und sich sonst überall hinzubegeben, wo ihre Gegenwart nöthig wäre. i)

Er endigte auch noch acht Tage vor seinem Absterben den Streit wegen der Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Prinzeßin von Lothringen. Dann er ertheilte nicht nur die nöthigen Pässe für diese Prinzeßin, sondern er unterzeichnete auch den 5 May eine Urkunde, durch welche er zu dieser Heyrath seine nochmalige Einwilligung gab, unter der Bedingung, daß solche in Frankreich mit allen den Formalitäten begangen werden sollte, welche von sechs Doctoren der Sorbonne, von vier Jesuiten und von drey Patribus Oratorii zu ihrer Gültigkeit würden erfodert werden. Allein da die Prinzeßin Margaretha erst nach dem Tod des Königs nach Frankreich kommen wollte, so wurde diese Feyerlichkeit erst den 25 May vollzogen. Der Erzbischoff von Paris, Johann Franz von Gondi, verrichtete die Trauung zu Meudon, wobey der Herzog erklärte, daß er seine Heyrath aus Gehorsam gegen den Befehl des Königs bestätigen wolle, ob gleich ihre Erneuerung nicht nöthig seye, weil sie im Angesicht der Kirche vollzogen worden. Daher brauchte der Erzbischoff nur diese Formul: Ego vos conjungo in matrimonium, in quantum opus est &c.

Den vierzehnden May merkte Ludwig, daß sein Ende nahe wäre, und betete mit verdoppeltem Eifer und mit vielen Regungen der An-

i) Mem. de Montchal T. 2. p. 714. sq.

Andacht und Gottseligkeit. Doch bewies er dabey eine seltsame Bigotterie, indem er nicht unter den Augen des Marschalls von Chatillon, der ein Protestant war, sterben wolite, sondern denselben entfernen lies. Er verschied noch an demselbigen Tag in dem 42 Jahr seines Alters, nachdem er 33 Jahr regiert hatte.

Ludwig XIII hatte Fehler, die sehr in die Augen fielen, und Tugenden, die jederzeit ohne Glanz waren. Er war auf seine Gewalt bis zur Ausschweiffung eifersüchtig, die er doch weder recht zu schätzen, noch zu gebrauchen wußte. Er übte sie in seinem ganzen Leben niemals selbsten aus, und konnte sie doch auch nicht mit Gleichgültigkeit in den Händen eines andern sehen. Er pflegte seine Günstlinge auf den höchsten Gipfel der Macht zu erheben, und wenn er sie erhoben hatte, so war ihm ihre Grösse unerträglich. Wenn seine Zuneigung gegen sie bis zu einem ausserordentlichen Grad gestiegen war, so fieng er an, sie zu hassen; und niemals hat er den Tod oder den Fall eines einzigen unter ihnen aufrichtig beklaget. Seine wahren Gesinnungen blieben in seinem Herzen verborgen, und weil er sie wenigen Personen entdeckte, so wurde er einer tiefen und unanständigen Verstellung beschuldigt Er liebte die Einsamkeit, und sprach sehr wenig weil er weder sich selbsten, noch jemand anders traute, und mit einer natürlichen Furchtsamkeit viele Schwachheit verband. Er zeigte zwar bey gewissen Gelegenheiten einige äussenliche

Herz-

Herzhaftigkeit; er liebte die Kriegskunst, und verstund etwas von ihren Reguln; er war mäsig und ordentlich in seiner Lebensart, keuscher als sein Vater und als seine Söhne, und ein Feind alles unnützen Aufwands; er war voll Eifers für die Ehre der Religion und für das Wohl des Staats; Er verstund die Jagd, die Mahlerey und die Musik, in welcher er es bis zum Componiren gebracht hatte. Allein die Kunst selbst zu regieren, verstund er nicht; sondern er war Zeitlebens ein Sclav seiner Lieblinge, und brachte seine Jahre nicht als König, sondern als ein Diener derjenigen zu, die ihn zu beherrschen wußten. Die fast unumschränkte Gewalt, die er den Cardinal Richelieu ausüben lies, verdunkelte seinen Ruhm, und man hielt ihn nie für einen grossen König, weil er einen grossen Minister hatte. Indessen hat doch die fast unbewegliche Standhaftigkeit, mit welcher er ihn wider seine eigne Neigung schützte, der französischen Monarchie einen unbeschreiblichen Vortheil gebracht; und es ist etwas sehr wunderbares, daß die königliche Gewalt unter einem König, der für seine Person weder viel Ansehen, noch Freyheit besas, viel stärker befestigt und viel mehr vergrössert worden, als es unter Königen geschehen konnte, die weniger von ihren Ministern abhiengen, und in der Kunst zu regieren die geschicktesten waren. Die französischen Könige sind eigentlich nicht unter Ludwig XI, sondern erst unter Ludwig XIII, aus dem Stande der Edelknaben

gesezt

gesezt worden. k) Richelieu hat dieses grosse Werk, den Königen in Frankreich eine willkührliche Gewalt zu verschaffen, unter dem König, den er beherrschte, unternommen, und durch die oben beschriebne Mittel zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht, zu welchem Ludwig XIV wenig hinzuzusetzen fand.

Peter Corneille, der sich durch seine Trauerspiele unsterblich gemacht hat, verfertigte kurz nach dem Tode Ludwigs XIII ein Sonnet in Form einer Grabschrift, worinnen die Gedanken der meisten Franzosen von der Regierung dieses Königs, oder vielmehr seines Ministers, ziemlich schalkhaft geschildert sind. Es lautet also:

Sous ce marbre repose un monarque françois,
Que ne sauroit l'envie accuser d'aucun vice,
Il fut & le plus juste & le meilleur des Rois;
Son regne fut pourtant celui de l'injustice.

Sage en tout, il ne fit jamais qu'un mauvais choix,
Dont longtems nous & lui portames le supplice;
L'orgueil, l'ambition, l'interêt, l'avarice,
Revêtus de son nom, nous donnerent des loix,

Vainqueur de toutes parts, esclave dans son cour;
Son tyran & le nôtre à peine sort du jour,
Que dans la tombe même il l'oblige à le suivre.

Jamais pareils malheurs furent-ils entendus?
Apres trente & trois ans sur le throne pendus,
Commençant de regner, il a cessé de vivre.

Zustand

k) S. VI. Theil dieser Geschichte p. 949.

Zustand der französischen Kirche unter Ludwig XIII.

Im Jahr 1632 sahe man in Frankreich die erste Gesellschaft zur Fortpflanzung des christlichen Glaubens, welche den Erzbischoff von Paris, Johann Franz von Gondi, zum Stifter hatte, und sich den Titul gab: Congregatio exaltationis Sanctæ crucis pro fide propaganda. Ihre Dauer war aber sehr kurz, ohngeachtet sie von dem König und dem Papst bestätiget war.

Bey allem Eifer aber, den man anzuwenden schiene, um die christliche Religion auswärts fortzupflanzen, konnte man doch den Feinden derselben nicht allen Zugang nach Frankreich verwehren. Doch gereicht es den Zeiten Ludwigs XIII zur Ehre, daß man in denselben noch keinen Franzosen sahe, der das, was seinen Landsleuten und dem vernünftigsten Theil der Weltbürger heilig ist, unter die Füsse trat, und der Religion öffentlich spottete. Die Italiäner waren es, die schon seit etlichen Jahrhunderten von der Seuche des Atheismus und Naturalismus angesteckt wurden, und das Gift desselben auch ihren Nachbarn mittheilten.

Julius Cäsar Vaninus, aus dem Neapolitanischen, welcher die Arzney- und Rechtsgelehrsamkeit nebst der Theologie studirt hatte, und sich eine Zeitlang in Frankreich aufhielt, woselbst er in Paris bey dem Marschall von Bassompierre Aumonier war, nachgehends aber zu Toulouse Collegien las, wurde der Atheisterey beschuldigt, und von dem Parlament daselbst, als ein Apostel des Unglaubens, zum Feuer verdammt, welche Strafe auch im Jahr 1619 an ihm vollstreckt wurde. Es ist noch ungewiß, ob er wirklich ein Atheist oder auch nur ein Deiste gewesen sey. Es läßt sich weder aus seinem Amphitheatro providentiæ divinæ, noch aus seinen dialogis de naturæ arcanis ein gründlicher Beweis davon führen, daß er entweder das Daseyn GOttes oder die Wahrheit der christlichen Religion geläugnet habe, obgleich beede Schriften mit sehr wiedersinnigen Sätzen angefüllt sind. Daher haben einige geglaubt, Vanini seye aus Bosheit verbrannt worden, und man behauptet, der Generalprocurator des Parlaments von Toulouse sey eigentlich an seinem Tode Schuld gewesen, als welcher dem Oberpräsidenten, seinem Feind, dessen Kinder Vanini in der Philosophie unterrichtete, durch die veranstaltete scharfe Untersuchung habe Verdruß erregen wollen. Leibniz fiel schon auf diese Gedanken. l) Aber die stärksten Gründe

zu

l) S. Theodicee in den Anmerkungen über das Buch vom Ursprung des Bösen §. 24.

zu seiner Vertheidigung hat Peter Friedrich Arpe beygebracht; und die Unschuld oder Strafbarkeit des Vanini würde vielleicht noch deutlicher erhellen, wenn das, was Arpe in Handschriften hinterlassen, und besonders der Auszug aus den Gerichtsacten von Toulouse, den er zur Hand bekommen, an das Tageslicht gekommen wäre. m)

Viel sichrer gehört Cosmus von Ruggeri, ein Florentiner, in diese Classe, welcher sich zu der Zeit, als die Astrologie an dem Hof der Catharina von Medicis sehr hochgeschätzt wurde, den Ruhm eines grossen Astrologen erwarb. Er bekam von ihr die Abtey von Saint-Mahe in Nieder-Bretagne, und bediente sich seiner Astrologie, um von allen vornehmen Herrn des Hofs Geld zu verdienen. Ja er legte sich auch auf die magischen Künste, und wann er kein Betrüger war, der seine Kunst nicht mit Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit, sondern nur deswegen trieb, weil sie wohl bezahlt wurde; so bewies er dadurch, daß Aberglaube und Unglaube in einer Person vereiniget seyn können. Dann als er den Hof eine lange Zeit durch seine Künste getäuscht hatte, so starb er endlich im Jahr 1615, und erklärte öffentlich, daß er als ein Atheist sterbe. Dann als

m) Arpii apologia pro Vanino. Ejusd. feriæ æstivales sive scriptorum suorum historia P. I. §. XI. p. 28. sq. conf. Eliæ Fried. Heisteri apolog. pro Medicis Sect. . [illegible]. p. 93. sq.

als ihm seine Freunde riethen, an GOtt zu gedenken, und den Pfarrer seines Kirchspiels kommen liessen, so wollte er ihn nicht vor sich lassen, und spottete der Capuciner, die man zu ihm brachte. Und als man ihm zuredete, er möchte sich doch in eine gute Fassung des Gemüths setzen, um der Gnade GOttes theilhaftig zu werden, und sich vor dem zukünftigen Gericht scheuen; so sagte er: Geht, ihr Thoren, es gibt keine andere Teufel, als unsere Feinde, die uns in dieser Welt plagen; und es gibt keinen andern GOtt, als die Könige und Fürsten, die uns allein erheben und glücklich machen können. Ein Glaubensbekenntnis, welches mit dem trostlosen und unsinnigen Glauben des la Mettrie viele Aehnlichkeit hat, der keinen GOtt als die Wollust und den Scharfrichter erkannte. Sein Cörper wurde nach seinem Tode geschleift. n)

Um eben diese Zeit erregte auch der Ruf von den Rosenkreuzern in Frankreich viele Unruhen. Manche hielten diese Gesellschaft für erdichtet. Andere aber liessen in Paris Billets austheilen und anschlagen, welche zur Absicht hatten, das wirkliche Daseyn dieser Gesellschaft zu beweisen, und folgendes Galimathias enthielten: Wir Abgeordnete des Hauptcollegiums der Brüder vom Rosenkreuz, welches seinen sichtbaren und unsichtbaren Aufenthalt in dieser Stadt hat, durch

n) Mercure François T. IV. p. 46. Bayle Dict. art. Ruggeri.

durch die Gnade des Allerhöchsten, gegen den sich das Herz der Gerechten wendet; wir zeigen und lehren ohne Bücher oder Zeichen der Rede alle Arten von Sprachen derer Länder, in welchen wir wohnen, um die Menschen, die uns gleichen, aus dem Irrthum des Todes zu ziehen. Es scheint heut zu Tag ausgemacht zu seyn, daß D. Johann Valentin Andreä, ein würtembergischer Theologus, die Famam & confessionem dieser Brüderschaft zur Belustigung verfertiget, und daß die Rosenkreuzer eigentlich chymische Philosophen gewesen, welche die physikalischen Wahrheiten mit den Theologischen verbinden, und zugleich die aristotelischen Philosophen bestreiten wollten. o)

Da aber die Bewegungen, welche über diese Leute entstanden, mehr in die allgemeine Kirchengeschichte, als in die besondere von Frankreich gehören, so wenden wir uns vielmehr zu denjenigen Bemühungen, welche man in diesem Lande angewendet hat, um die Reformirten in den Schoos der römisch-katholischen Kirche zurück zu führen. Die Hauptperson, welche dieses grosse Werk versuchte, war der Cardinal von Richelieu, der, wenn seine Bemühungen gelungen wären, die Aufhebung des Edicts von Nantes, Ludwig XIV, erspahret, und seinen Namen in der Kirchen-

o) Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhist. Th. II. B. 17. C. 18. Mosh. H. E. Sec. XVII. Sect. I. c. 4. §. 28.

chengeschichte eben so unsterblich, als in der politischen, gemacht hätte. Er beschäftigte sich nicht allein selbst mit der Streittheologie, sondern er zahlte auch zerschiednen Gottesgelehrten unter der Bedingung ansehnliche Jahrgelder, daß sie an einer Vereinigung der Protestanten und Katholiken arbeiten sollten. Und es fanden sich in der That einige, welche entweder von Natur so friedfertig, oder durch die verheißnen Belohnungen der Ehre und des Glücks so geblendet waren, daß sie seine Absichten zu unterstützen schienen, und die Vereinigung beeder Kirchen viel leichter, als sie wirklich ist, vorstellten. Einige kamen nur deswegen in Verdacht; von andern aber ist es gewis. Unter die erstern gehört Moses Amyraut oder Amyraldus, Professor zu Saumur, einer der berühmtesten Gottesgelehrten des 17ten Jahrhunderts, den seine Streitigkeiten über die Gnade und Gnadenwahl so bekannt gemacht haben. Dieser grosse Theolog, welcher mit einer gründlichen Wissenschaft auch eine genaue Kenntnis der Welt verband, kam dadurch in die Bekanntschaft des Cardinals, daß ihn die Nationalversammlung von Charenton im Jahr 1631 an den König sendete, um ihm die Klagen der Reformirten in Ansehung der verlezten Friedensschlüsse zu übergeben. Der Cardinal faßte so viel Hochachtung gegen ihn, daß er ihm durch den Jesuiten Audebert seinen Vorsaz wegen der Religionsvereinigung entdecken lies. Der Jesuit sagte ihm,

ihm, daß er vom König und dem Cardinal abgeschickt sey, um ihm Vergleichsvorschläge zu thun, und gab ihm zu verstehen, daß man aus Liebe zum Frieden die Anbetung de Creaturen, das Fegfeuer und das Verdienst der guten Werke aufopfern; daß man die Gewalt des Papsts einschränken, und im Fall der Widersetzung des römischen Hofs einen Patriarchen wählen; daß man den Laien den Kelch wieder erlauben, und noch in andern Dingen nachgeben wollte, wenn man an den Protestanten eine wahrhaftige Neigung zum Frieden sehen würde. Als ihn aber Amyraut auf die Materie vom Abendmahl führte, so sagte der Jesuit, daß man in der Lehre von diesem Sacrament nicht das geringste nachgeben würde; worauf Amyraut sogleich zu erkennen gab, daß in diesem Fall auch nichts aus der Vereinigung werden könnte. Als die Unterredung vorbey war, verlangte der Jesuit, daß er den Innhalt derselben niemand entdecken sollte. Allein Amyraut behauptete, daß er seinen Amtsgehülfen nothwendig davon Bericht ertheilen müßte; doch könnte er sich auf ihre Verschwiegenheit verlassen. p)

Der andere, der vielleicht mehr Anlaß zu diesem Verdacht gegeben hatte, war Ludwig le Blanc, Herr von Beaulieu, ein Prediger und Professor der Theologie zu Sedan. Er gab Disputationen über die Glaubenslehren heraus, in welchen er die wichtigsten theologischen

p) Bayle Dict. art. Amyraut.

Fragen mit vieler Scharfsinnigkeit abhandelte, und dieselbigen so deutlich bestimmte, daß er augenscheinlich zeigte, daß gar viele Controversen, die manche für sehr wichtig halten, sich am Ende in Wortstreitigkeiten auflösen. Dieses sezte ihn bey einer grossen Menge von theils unwissenden, theils übereilten Eiferern in den Verdacht einer übertriebenen Friedensliebe, und machte, daß sie ihn für einen falschen Bruder hielten, welcher an dem grossen Vorhaben des Cardinals arbeitete, die protestantischen und katholischen Kirchen zu vereinigen. In der That muß auch der Marschall von Turenne, der gleichfalls mit einer Religionsvereinigung umgieng, ihn für den schicklichsten Mann zur Ausführung eines solchen Vorhabens gehalten haben, indem er einen Brief an le Blanc schrieb, um ihn auszuforschen, in wie fern er sich würde zu dieser Vereinigung gebrauchen lassen. Le Blanc antwortete aber so, daß er seine Ehre nicht aufs Spiel sezte. q)

Unter diejenigen, welche man fälschlich des Syncretismus beschuldigte, gehört endlich auch Paul Ferri, reformirter Prediger zu Mez, dessen Feinde das Gerücht ausstreuten, daß er einer von denen Geistlichen seye, welche Richelieu gewonnen hätte, um die beeden Religionen in Frankreich zu vereinigen; ja sie sprengten aus, daß er deswegen von dem Car-

q) Bayle Dict. art. Beaulieu.

Cardinal ein Jahrgeld von 500. Thalern ziehe. r)

So viel ist gewis, daß er über die Trennung der Protestanten seufzte; daß er nicht alle Hoffnung zu ihrer Vereinigung aufgab, und daß er mit dem berühmten Duräus, diesem eifrigen, aber unglücklichen Friedensstifter, in einer sehr genauen Bekanntschaft stund.

Mit viel besserm Grunde steht unter der Zahl der Friedensmittler zwischen der reformirten und katholischen Kirche Theophilus Brachet, Herr de la Milletiere. Er war im Anfang so sehr für die Vortheile seiner Kirche eingenommen, daß er auf der Versammlung von Rochelle, woselbst er einer von den Abgeordneten war, sehr viel zu den übereilten und unruhigen Schlüssen beytrug, welche dem Besten der Reformirten in der Folge so nachtheilig wurden. s) Er wurde von dieser Versammlung nach Holland abgeschickt, um die Generalstaaten um Hülfe zu ersuchen. Da er sich nachgehends in den Diensten des Herzogs von Rohan einiger Unternehmungen gegen sein Vaterland verdächtig gemacht hatte; so wurde er im Jahr 1627 nach Toulouse gefangen gesezt, woselbst er nach einer langen Gefangenschaft den ersten Plan zu seinem Friedenssystem machte. Er lies hierauf zerschiedene Bücher über diese Materie drucken, welche

r) Patin Lettres T. III. ep. 509. p. 499. ed. Colon. Bayle art. Ferri.

s) Siehe oben p. 267. sqq.

ihn in weitläuftige Streitigkeiten verwickelten. Man weis den eigentlichen Antrieb seines Unternehmens nicht. Vielleicht bewog ihn die Furcht vor der Rache des Hofs wegen seiner ehemaligen Vergehungen; vielleicht die Hoffnung, seinen Ehrgeiz dadurch zu sättigen, und ein grosses Glück zu machen; vielleicht die Lobsprüche, wodurch ihn die Jesuiten anlockten, daß er sich gänzlich nach den Absichten des Cardinals richtete, und einen Plan zum Vergleich machte, welcher eben so weit, als der Entwurf des Ministers, gieng. Er gab der römischen Kirche fast in allen Stücken Recht; und in denjenigen, wo er sich nicht die Mühe nahm, sie zu rechtfertigen, bediente er sich der gelindesten Ausdrücke, unter dem Vorwand, die Lehrsätze zu erklären; und gab sie für Fragen aus, welche die Vereinigung nicht hindern könnten. Als er die Vorstellungen des Consistoriums zu Charenton nicht anhörte, so wurde er endlich von der Gemeinschaft der reformirten Kirche ausgeschlossen. Da er aber dennoch fortfuhr, sich äusserlich zu derselben zu bekennen; so erklärte ihn der Nationalsynode von Charenton im Jahr 1645 für einen Abtrünnigen, worauf ihn keine einzige Gemeine mehr unter sich aufnehmen wollte. Um also doch zu einer Religionsgesellschaft zu gehören, wurde er aus Noth ein Katholik, und schwur seine Religion gegen das Ende des Märzen 1645 ab. Hierauf stellte er einen Mißionarius vor, und suchte beständig Un-

terredungen über die Religion, wobey er meistens zu kurz kam, und die ihm allen Muth sollten benommen haben, wenn er nicht gar zu sehr von sich eingenommen und unüberwindlich hartnäckig gewesen wäre. Er fuhr fort, Streitschriften zu verfertigen, und zu bezeugen, daß er die Vereinigung beeder Religionen für sehr leicht halte. Das erste Werk, welches er nach seiner Abschwörung bekannt machte, enthielt die Beweggründe seiner Religionsänderung. Bald darauf fieng er andere an, die er aber nicht zu Ende brachte, entweder weil ihm seine ersten Gedanken nicht mehr gefielen, oder weil er wegen zerschiedner Meynungen die Einstimmung der katholischen Lehrer nicht erhalten konnte. t)

Eben das, was Milletiere vergeblich versuchte, thaten mit weniger Geräusch Huisseaux, u) ein Theologe zu Saumur, und der berühmte Tanaquil Faber, der endlich selbst zur reformirten Religion übertrat. x)

Zu der nemlichen Zeit, da diese Friedensvorschläge thaten, erfand Franz Veron, ein Jesuit, der aber nachgehends diese Gesellschaft verlies, eine andere Methode, mit den Ketzern zu streiten, und suchte zu beweisen, daß diese ihre Lehrsätze mit deutlichen und ausdrücklichen Aussprüchen der heiligen Schrift ohne alle

Qqq 5 Schluß-

t) Bayle Dict. art. Milletiere.

u) Rich. Simon Lettres choisies T. III. p. 14. Jac. Aymon Synodes Nationaux des Eglises reformées en France. Tom. II. p. 765.

x) Morhofii polyhist. T. I. p. 295.

Schlußfolgen erhärten müßten, wenn man sie anders hören sollte. Er machte sie in der Schrift bekannt, welche die Aufschrift hat: Methodus Veroniana convincendi hæreticos. Allein diese lächerliche Methode fand selbst bey vernünftigen Katholiken keinen Beyfall. y)

Indem man durch dergleichen Mittel die Einigkeit der französischen Kirche zu befördern suchte, hatte eben dieselbe sehr vieles mit den Päpsten zu streiten. Die Päpste suchten von Zeit zu Zeit die Freyheiten der gallicanischen Kirche zu vermindern, und hingegen ihre Gewalt über dieselbe zu vermehren; worinnen sie von den Jesuiten nachdrücklich unterstüzt wurden. Das Parlament aber und einzle französische Gelehrte haben sich jederzeit diesen listigen Bemühungen widersezt, und waren auf alles aufmerksam, was gegen diese Freyheiten und gegen das Ansehen ihrer Könige unternommen oder gelehret ward. Wir wollen zum Beweis nur etwas davon anführen.

Als Papst Paul V die Venetianer in den Bann gethan hatte, weil sie einige Geistliche wegen ihrer Verbrechen gestraft, die Aufrichtung heiliger Gebäude, die in ihren Landen ohne ihre Einwilligung errichtet würden, verboten, und gegen die Vergrösserung der geistlichen Güter einen Befehl gegeben hatten; und als weiterhin der König in Engelland bey Gelegen-

y) Simon Lettres choisies T. I. p. 276. Musæus de usu princip. rat. in controv. Theol. L. I. c. 4. p. 22.

legenheit der Pulververschwörung einen neuen Eyd der Treue von seinen Unterthanen foderte: so schrieben einige Theologen, um das Unternehmen des Papsts zu vertheidigen, und den König von Engelland zu tadeln; und sie stellten in ihren Schriften zerschiedne Grundsätze auf, welche eben so falsch, als dem Ansehen der Könige nachtheilig waren. Damit diese Schriften die Gemüther des Volks nicht vergiften, und von dem schuldigen Gehorsam gegen den König abwendig machen möchten, so suchte das Parlament von Paris den Lauf derselben zu hemmen. Es verdammte also das Buch des spanischen Jesuiten Johann Mariana, welches den Titul hat: de rege & regis institutione; nachdem sich die Sorbonne sehr lebhaft dagegen erklärt hatte, und die Schrift wurde im Jahr 1610 durch den Scharfrichter verbrannt.

Noch in dem nemlichen Jahr verurtheilte das Parlament auch den Tractat Bellarmins von der Macht des Papsts in weltlichen Dingen. Da aber der päpstliche Botschafter sehr stark um die Unterdruckung des Parlamentsschlusses anhielt, und man damals den Papst und die Jesuiten schonen wollte, so wurde die Bekanntmachung desselben von dem König bis auf weitern Befehl verschoben. z)

Indessen hinderten doch alle Vorwürfe, welche man damals diesen Jesuitischen Schriftstellern

z) Mercure François T. II. p. 33. sqq. Joh. Fried. Mayeri disp. de Bellarmini fide ipsis pontificiis dubia p. 180. sqq.

stellern machte, die Königin Catharina nicht, diesen Ordensleuten den öffentlichen Unterricht in dem Collegium von Clermont zu erlauben. Da sich aber die Universität dem Zuwachs dieses Ordens widersezte, so verbot ihm das Parlament durch einen Schluß vom 22 December 1611. sich in der Stadt Paris mit der Unterweisung der Jugend zu beschäftigen.

Unter die Gelehrten, welche sich den Eingriffen des Papsts in die Freyheiten der gallicanischen Kirche muthig widersezten, gehört vor andern Edmund Richer, ein Doctor der Theologie, welcher in den Alterthümern der Kirche eine grosse Kenntnis besas, und vier Jahre lang das Amt eines Syndicus der theologischen Facultät verwaltete. Dieser gab im Jahr 1611 ein Buch von der Kirchengewalt heraus, worinn er die unumschränkte Gewalt des Papsts und die Macht der Bischöffe sehr nachdrücklich angrief. Dann er behauptete, daß die geistliche Gerichtsbarkeit der Kirche zukäme, und daß der Papst und die Bischöffe eigentlich nur Diener wären, durch welche die Kirche ihre Macht ausübe; daß die Kirche nicht durch einen Monarchen, sondern durch die Kirchengesetze müßte regiert werden, welchen die Päpste selbst unterworfen wären, als deren Befehle nur in so weit eine Verbindlichkeit auferlegten, als sie mit den Kirchengesetzen übereinkommen; daß der Kirche keine weltliche Gerichtsbarkeit zukomme, und daß sie sich des leiblichen Schwerds in Bestrafung der

Widerspenstigen nicht bedienen könne. Obgleich diese Lehrsätze zu allen Zeiten in Frankreich behauptet wurden, so zogen sie doch Richern von denjenigen grosse Verfolgungen zu, welche sich bey dem römischen Hof einschmeicheln wollten, und welche daher die unumschränkte Gewalt des Papsts verfochten. Sein Buch wurde im Jahr 1612 durch die Synode von Sens, auf welcher der Cardinal du Perron, als Erzbischoff von Sens, prädidirte, wie auch durch die Synode von Aix, jedoch mit der Clausul verdammet: Salvis juribus regis & coronæ Francicæ & immunitatibus ac libertatibus ecclesiæ Gallicanæ; durch welche das in der That festgesezt wurde, was man verdammen wollte. Zu gleicher Zeit kam eine Menge von Schriften gegen ihn heraus, und fast jeder Schmeichler des Papsts wollte an ihm zum Ritter werden. Unter denselben that sich besonders Andreas du Val, ein Doctor der Sorbonne, hervor, welcher schon lang aus Eifersucht ein Gegner Richers war, und durch die Verfolgungen desselben sich zu Rom beliebt machen wollte. Dieser verband sich mit den Feinden Richers, und wollte durch Hülfe des päpstlichen Botschafters und der Cardinäle von Rochefoucault und von Retz eine Erklärung wegen seiner Schrift von ihm erzwingen, die nach dem Geschmack der Italiäner war, und die man ihm vorschrieb. Richer hofte an dem Siegelbewahrer du Vair und dem Canzler Silleri seine Beschützer zu finden. Allein

Allein der erste unter denselben verlangte durchaus von ihm, daß er die Erklärung unterzeichnen sollte, welche der Botschafter und die Cardinäle verlangten. Und da ihm Richer sagte, daß die Sache nichts geringers, als die Beybehaltung oder Verwerfung der alten Grundsätze der Sorbonne und die Unabhängigkeit der königlichen Crone, betreffe; so antwortete der Siegelbewahrer: Das hat nichts zu sagen: ihr müßt nicht klüger seyn, als die Zeit. Wenn die heutige Sorbonne anders denkt, als die alte, und wenn eure Amtsbrüder der Meynung des päpstlichen Botschafters und der Cardinäle zugethan sind, so müßt ihr ihnen die Hände bieten. Du Vair führte diese Sprache, weil er nach dem Cardinalshut strebte, und nicht anders sprechen konnte, ohne die Geistlichkeit zu beleidigen, von welcher er ein Jahrgeld von 12000 Livres zog.

Der Canzler von Silleri war anderer Meynung, und besas wirklich einen Eifer für die alten Grundsätze Frankreichs, welcher Richern sehr tröstlich war, und ihn eine Zeitlang vor den Anfällen seiner Feinde beschützte. Er blieb bis auf den August 1621 in Ruhe. Damals kam ein Arragonischer Carmeliter-Barfüsser, Namens Dominicus von Jesus-Maria, als apostolischer Mißionarius nach Frankreich, welcher einen grossen Ruhm der Heiligkeit und den Ruf eines Wunderthäters erlangt hatte. Bey den böhmischen Unruhen

hatte

hatte er sich an die Spitze der kayserlichen Truppen mit dem Crucifix in den Händen gestellt, und sie dergestalt zur Tapferkeit aufgemuntert, daß ihm einige den glücklichen Ausgang der Schlacht bey Prag zuschrieben. Er hatte Teutschland durchwandert, und in Lothringen fälschlich Wunder versprochen. Aus Furcht vor der verdienten Züchtigung begab er sich nach Paris, wo er gleichfalls allerhand Kranke zu heilen unternahm. Ob es ihm aber gleich nicht besser, als in Lothringen, glückte; so litt er doch, daß der dumme Pöbel Stücke von seinem Rock abschnitt, um sie als Amulete zu gebrauchen, und daß man Legenden von seinen vorgegebnen Wundern mit seinem Bildniß verkaufte.

Die Feinde Richers unterstützten seine Betrügereyen, und gaben vor, dieser neue Wunderthäter besitze auch die Gabe, die Geister zu unterscheiden, und hätte Richern, ohne ihn jemals gesehen zu haben, unter dem Hauffen erblickt, mit Namen genennt, und ihn an die grosse Gefahr seiner Seelen erinnert, in welche er sich durch Verfertigung seines Buchs de potestate ecclesiastica & politica gestürzt hätte. Richer lachte über diese Mähre. Da er aber vernahm, daß die Gros-Vicarien des Bischoffs von Paris und die andern Prälaten dieser Stadt das Volk und den grösten Theil der Mönche diesem Carmeliter-Barfüsser ungehindert nachlaufen liessen: so wurde er auch begierig, ihn zu sehen, und bekam bald Gelegen-

genheit, diesen Betrüger zu schanden zu machen. Es war in der Abtey von S. Victor ein blinder Mönch, den man diesem neuen Wundermann zuführte. Da Richer erfuhr, daß dieser Affe des Heilandes ihm Speichel auf die Augen gelegt, um ihn sehend zu machen, und daß diese Cur, wie die Heilung zerschiedner anderer Kranken, die er unternommen hatte, mißlungen war, so machte er den betrügerischen Mönchen und seine Anhänger so verschrien, daß seine Feinde bald schamroth wurden.

Inzwischen fanden sie bald ein neues Mittel, ihn zu beunruhigen. Sie schoben in der Fasten des Jahrs 1622 Briefe unter, welche der Cardinal von Sourdis aus Rom an die Sorbonne geschrieben haben sollte, und worinnen versichert wurde, daß der Papst Gregor XV die Lehre Richers verdammt wissen wollte. Man zog aber diese Briefe in keine Betrachtung, weil man sie für unächt hielt. Doch lies Richer, um seine Verfolgungen zu vermeiden, seine Erklärung drucken, die aber seine Feinde nicht befriedigte.

Der Cardinal von Rochefoucault war am meisten gegen Richern aufgebracht, und gab sich viele Mühe, den König gegen ihn aufzubringen. Da ihm aber dieses nicht gelingen wollte; so lies er im Monat Februar 1623 eine Versammlung der Prälaten bey dem Cardinal von Sourdis zusammenberuffen, um sie zu bewegen, daß sie seine Anklagen gegen

die

die Richeristen unterstützen möchten. Diese Versammlung bestund aus den Cardinälen von Sourdis, von Rochefoucaut, und von Richelieu, aus den Erzbischöffen von Rouen, von Paris, und von Bourges, wie auch dem Bischoff von Beauvais. Rochefoucaut suchte zu beweisen, daß die Sorbonne schismatisch und zur Ketzerey geneigt sey, und daß Richer den Saamen der Trennung ausgestreut habe, und brachte zween Articul in Vorschlag, welche die Richeristen unterzeichnen sollten. Der erste war: Der Papst, als Papst, kan Gesetze geben, welche alle Glaubigen überhaupt und einen jeden insbesondere in seinem Gewissen verbinden. Der zweyte: Der Papst kan den Ordensleuten die Erlaubnis geben, in allen Kirchensprengeln Beicht zu hören.

Der Cardinal von Richelieu hingegen erklärte; da er Beschützer der Sorbonne sey, so könne er gegen die Anklage wider dieselbe nicht gleichgültig bleiben, und es würde ungerecht seyn, sie ungehört zu verdammen. Daher wurde die Sache an die Facultät gebracht, welche Richern verlies, und ihn von dem Syndikat der Facultät absezte. Ja er mußte sogar ins Gefängnis wandern. Man sagte, der Papst habe dem Herzog von Epernon den Cardinalshut für seinen Sohn versprochen, wenn er ihn demselben liefern würde, um ihn vor der Inquisition bestrafen zu lassen. Der Herzog lies auch wirklich Richern mit

Gewalt wegnehmen, und gefangen setzen; und seine Freunde und die ganze Universität konnten mit ihrer Vorbitte kaum soviel erlangen, daß ihm erlaubt wurde, seine Sache bey dem Parlament auszuführen. Hier vertheidigte er sich dergestalt, daß er freygesprochen, und in den Besitz aller seiner Güter gesezt wurde.

Dabey lies man es auf Seiten des Papsts nicht bewenden, sondern Urban VIII versprach dem Cardinal Richelieu vor seinen Bruder den Cardinalshut, wenn er es dahin bringen würde, daß Richer seine Schriften wiederruffen müsse. Der P. Joseph wurde zur Ausführung dieser Sache gebraucht. Er lud Richern in Gesellschaft eines andern Doctors aus der Sorbonne und eines apóstolischen Notarius zu Gaste. Sobald man abgespeißt hatte, brachte man ihn auf die Materie von der Gewalt des Papstes; und da er seine ehemaligen Lehrsätze äusserte; so sagte der P. Joseph, er müßte sogleich entweder retractiren oder sterben; worauf zugleich etliche bewafnete Männer in das Zimmer traten, die ihn zwangen, eine bereits aufgesezte Retractationsformul zu unterschreiben. So spielt man in Frankreich mit der Gewalt des Papsts. Man macht manchmal die Vertheidiger der Rechte des Königs und der Kirche zu einem Schlachtopfer, wenn man die Gunst des Papsts zu seinen Absichten nöthig hat. Man behält aber doch allezeit Mittel in den Händen, welche hinlänglich sind, seine Gewalt einzuschränken und herunter

unter zu setzen. Richer blieb im übrigen bey seinen vorigen Gedanken bis in sein Ende, welches im Jahr 1631 erfolgte. a)

Unter die Vertheidiger der königlichen und kirchlichen Rechte in Frankreich verdient auch Peter von Marca gerechnet zu werden. Bald nach den Unruhen Richers fand Richelieu für nöthig, die Feder dieses grossen Mannes in der nemlichen Materie zu gebrauchen, welche Richern so grossen Verdruß zugezogen hatte. Der berühmte Peter du Puy oder Puteanus hatte durch die Herausgabe seines Werks von den Freyheiten der gallicanischen Kirche die Anhänger des Papsts sehr beunruhiget; und es gab einige, welche vorgaben, dieses wären die Präliminarien von der Kirchentrennung, welche Richelieu vorhätte, um sich zum Patriarchen von Frankreich zu machen, und dieses Reich dem Gehorsam des römischen Stuhls zu entziehen. Der verkappte Optatus Gallus, oder Carl Hersens, ein französischer Theologus, hatte im Jahr 1640 ein lateinisches Buch de cavendo Schismate herausgegeben, worinnen er dem Cardinal obgedachte Absicht Schuld gab, und alle Prälaten ermahnte, ihren Eifer und ihre Herzhaftigkeit zur Verhinderung dieses Vorhabens anzuwenden. Der König sahe wohl ein, daß der Haß, welchen diese Schrift dem Cardinal

a) Baillet Vie de Richer. Spondanus ad a. 1612 it. 1629. Acta Erud. Lips. a. 1683. p. 494. sqq. a. 1684. p. 103. sqq. Vie du P. Joseph, Capucin p. 209. sq.

erwecken könnte, auf ihn selber zuruckfallen würde, und gab dem Herrn von Marca, welcher damals Staatsrath war, den Befehl, den Optatus Gallus zu wiederlegen, und dabey einen gewissen Mittelweg zu gehen, bey welchem die Freyheiten der gallicanischen Kirche eben so wohl, als die schuldige Ehrerbietung gegen den römischen Stuhl, bestehen könnte. Er übernahm diesen Auftrag, und daher entstund das merkwürdige Werk de concordia sacerdotii & imperii, sive de libertatibus ecclesiæ Gallicanæ, welches im Jahr 1641 zum Vorschein kam. Er erklärte in seiner Vorrede, daß er sich in keine rechtliche Entscheidungen einlasse, und sich nur bey den Begebenheiten aufhalte, das heißt, daß er nur die Grenzen zeige, welche von jeher die Herrschaft des weltlichen und des geistlichen Fürsten abgesondert hätten. Allein ohngeachtet er eine grosse Menge von Zeugnissen, welche die Gewalt des Papsts betrafen, gesammlet hatte, so gefiel doch sein Buch den gar zu empfindlichen Ohren der Italiäner nicht; und der Hof zu Rom weigerte sich bis in das Jahr 1647, ihm die Bullen wegen des Bißthums Conserans, zu welchem er ernennt war, ausfertigen zu lassen, die er nicht anderst, als durch eine gelindere Erklärung einiger Stellen seines Buchs und durch eine Demüthigung vor dem Papst erhielte. So übel sind diejenigen daran, welche in Frankreich geistliche Würden suchen, und sich bey dem Papst verhaßt

haßt machen, daß sie entweder Verzicht auf dieselben thun, oder sich auf eine schimpfliche Weise demüthigen müssen. b)

Daher kam es ohne Zweifel, daß die französischen Bischöffe zugaben, daß der Papst zum Nachtheil der Freyheiten ihrer Kirche Commissarien sezte, um über einige ihrer Mitbrüder das Urtheil zu sprechen, die des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt wurden, weil sie sich für die Herzoge von Orleans und Montmorenci erklärt hatten. c) Der Papst sezte den Erzbischoff von Arles und die Bischöffe von S. Flour und S. Malo zu Richtern über ihre Mitbrüder; und die französische Geistlichkeit, welche sonsten ihre bischöfflichen Rechte mit so vielem Nachdruck zu vertheidigen pflegt, sas stille, und widersezte sich dieser neuen Unternehmung des Papstes nicht.

Die Regierung Ludwigs XIII hat auch eine grosse Menge theils von verbesserten, theils von ganz neuen Orden herfürgebracht. Unter den verbesserten verdient insonderheit die Congregation der Benedictiner von S. Maurus bemerkt zu werden, welche im Jahr 1621 unter dem Papst Gregor XV gestiftet, und im Jahr 1627 von Urban VIII mit zerschiednen Vorrechten versehen wurde. Diese Gesellschaft bestimmet eine gewisse Anzahl der fürtreflichsten Köpfe zur fleißigen Bearbeitung

 der

b) Baluzii Vita Petri de Marca p. 23. sqq.

c) Siehe oben p. 559.

der göttlichen und menschlichen Wissenschaften, besonders der Geschichte und der Alterthümer, und versiehet sie mit allem demjenigen, was sie zur glücklichen Erreichung ihres Zwecks verlangen können. Und es ist jedermann bekannt, wie viel grosse Männer dieser Orden schon herfürgebracht, und wie viel Vortheile die Gelehrsamkeit von ihren Bemühungen eingeerndet habe. d)

Unter den neuen Orden verdient die Gesellschaft der Väter des Oratorii die Oberstelle. Sie ist im Jahr 1613 von dem nachmaligen Cardinal Petrus Berullus zum Schaden der Jesuiten gestiftet worden, und hat denselben zuerst zum General gehabt. Dieser Orden hat jederzeit Männer von ausserordentlicher Frömmigkeit, Beredsamkeit und Gelehrsamkeit herfürgebracht; aber er ist auch bey Zeiten in den Verdacht des Jansenismus gefallen. Die Väter dieser Gesellschaft dürfen ihr Vermögen beybehalten; aber sie müssen alle Hoffnung zu Ehrenstellen und geistlichen Aemtern, die ihre bestimmte und gewisse Einkünfte haben, aufgeben; anbey aber alle Verrichtungen der Priester übernehmen, und sich und andere zum geistlichen Amte tüchtig zu machen suchen. Inzwischen haben sie doch in den neuern Zeiten auch das Lehramt der schönen Wissenschaften und der speculativischen Theologie übernommen. e)

Ma-

d) Helyot Hist. des Ordres T. VI. c. 37. p. 256.

e) Helyot hist. des Ordres T. VIII. c. X. p. 53. sq. de Cerisy Vie du Cardinal Berulle.

Maria l'Huilier, Frau von Sainte-Beuve, erhielt auch die Erlaubnis, ein Closter für Jungfrauen und Wittwen zum Unterricht junger Frauenzimmer zu errichten. Der Orden wählte die heil. Ursula zur Patronin, und wurde daher der Ursulinerorden genannt.

Die Congregation der heil. Jungfrau, welche einerley Bestimmung hat, nahm wenige Jahre vorher zu Bourdeaux ihren Anfang. Die Closterfrauen von der Heimsuchung hatten ihren Ursprung der Frömmigkeit einiger Frauen zu danken, welche zum Andenken der Heimsuchung Mariä die Armen und die Kranken besuchten. Franz von Sales, Bischoff von Genf, legte die lezte Hand an das Werk, indem er ihnen eine Regul gab, und ihnen in Annecy einen Wohnplaz anwies.

Im Jahr 1618 stiftete Antoinette von Orleans, Tochter Ludwigs, Herzogs von Longueville, zu Poitiers, wo sie auch starb, die Ordensfrauen von Calvaria, welche der alten Regul des heil. Benedictus folgen.

In dem nemlichen Jahr befahl der Papst, auf Verlangen Ludwigs XIII, daß das Fest des heil. Ludwigs, Königs von Frankreich, durch das ganze Reich gefeyert werden sollte.

Sonsten hatte die französische Geistlichkeit allerhand Streitigkeiten, welche mehr ihre Rechte, als die Religion selbsten, betrafen. Diejenige, die sich im Jahr 1624 zwischen dem Bischoff von Angers, Miron, und seinem

Domcapitul ereignete, machte in Frankreich grosses Aufsehen. Das Capitul hatte in den vorhergehenden Jahren zerschiedne Befehle erhalten, wodurch dem Bischoff verboten wurde, etwas in den Gebräuchen der Morizkirche zu verändern. Der Bischoff aber, welcher behauptete, daß das Capitul einen Eingriff in sein Ansehen und in seine Rechte gethan habe, wollte keine Amtsverrichtung mehr in dieser Kirche verrichten, unter dem Vorwand, daß er sonsten dadurch die Unordnungen, die darinn vorgiengen, zu bestätigen scheinen würde. Unterdessen nahete sich der grüne Donnerstag, an welchem man das heil. Oel zu weihen pflegt, und er befahl allen Pfarrern der Stadt, sich in der Peters- und nicht in der Morizkirche, welches die Stiftskirche war, einzufinden, um dieser Ceremonie beyzuwohnen. Das Capitul hielt das für einen Misbrauch, und Garande, Archidiaconus von Angers, weigerte sich, in die Peterskirche zu kommen, um dem Bischoff bey der Ceremonie beyzustehen. Miron glaubte berechtigt zu seyn, diesen Ungehorsam seines Archidiaconus zu bestrafen, und verbot ihm, nach drey auf einander folgenden Erinnerungen, weiterhin eine Amtsverrichtung vorzunehmen. Dieser aber appellirte an das Parlament von Paris. Mehr brauchte es nicht, um den unruhigen und unternehmenden Bischoff in Flammen zu setzen, welcher vorgab, daß Garande nach dem canonischen Recht in den Bann verfallen sey, weil er eine

eine geistliche Sache bey einem weltlichen Gericht anhängig gemacht habe. Der Bischoff belegte ihn wirklich mit dem Bann; Garande appellirte aufs neue, und der mehr, als jemals, aufgebrachte Bischoff predigte sehr heftig gegen diese Art, bey den weltlichen Richtern Schuz zu suchen; ja er unterstund sich zu behaupten, daß diejenigen, welche dergleichen Appellationen begünstigen, der Kirche mehr, als die Kezer selbst, schadeten. Durch diesen lezten Schritt verdarb er alles. Denn da er die Rechte und die Gerichtsbarkeit des Parlaments bestritte, so erweckte er diese Gesellschaft völlig wider sich. Sie verurtheilte ihn bey Strafe der Einziehung der weltlichen Einkünfte seines Bisthums und seiner andern Beneficien, das ausgesprochne Banmurtheil zu wiederruffen. Und als Miron nicht gehorchte, wurden seine Einkünfte wirklich eingezogen, und die Gemüther wurden je länger je mehr erbittert. Die Vermittlung der Maria von Medicis, welche das Gouvernement von Anjou hatte, brachte eine Scheinvermittlung zwischen dem Bischoff und dem Capitul zuwege, die aber von keiner langen Dauer war. Der schwerste Punct war die Beylegung desjenigen, was zwischen dem Bischoff und dem Parlament vorgegangen war. Die einzige Zuflucht des Prälaten war der Beystand seiner Amtsbrüder. Die Cardinäle und Bischöffe, die am Hof waren, versammleten sich, und überreichten dem König eine Bittschrift, worinnen sie ihn ersuchten, die von den obrig-

keitlichen Personen unterdrückte Kirche zu befreyen, als welche geistliche Sachen vor ihre Richterstüle zögen, über welche die Bischöffe allein zu erkennen hätten. Leute von Verstand spotteten über diesen Lärmen der Prälaten, welche von Trennung und Umsturz der Religion träumten, da man doch nur die Unterthanen des Königs vor ihren ungerechten Verfolgungen schützen wollte. Nichts destoweniger wurde die Sache des Bischoffs mit seinem Archidiaconus auf Ansuchen der Geistlichkeit an den grossen Rath verwiesen, welches das einzige Mittel war, einen Rechtskrieg zu dämpfen, der von traurigen Folgen hätte seyn können.

Die Geistlichkeit hielt zu Paris in dem Jahr 1625 eine zahlreiche Versammlung, welche aus drey Cardinälen, acht Metropolitanen, 30 Bischöffen und 100 Abgeordneten des zweyten Standes bestund. Man machte darauf zerschiedne Verordnungen in Ansehung der Kirchenzucht und der bischöfflichen Gerichtsbarkeit über die Ordensleute, welche davon befreyt zu seyn glaubten. Und gegen das Ende des Jahrs lies der Cardinal Richelieu durch seine Freunde die Verurtheilung gewisser Schriften verlangen, worinnen der König und seine Minister wegen der Bündnisse mit den Protestanten, und wegen des italiänischen Kriegs durchgezogen waren. Das Parlament verdammte sie zum Feuer, und die Sorbonne censirte sie. Allein da der päpstliche Botschafter erfuhr, daß man auch eine Censur der Geist-

lich-

lichkeit überhaupt verlangte, so arbeitete er bey der Versammlung, damit die Censur nur in allgemeinen Ausdrücken verfaßt werden, und nichts einfliessen möchte, welches den Foderungen des päpstlichen Hofs entgegen wäre. Allein Leonhard von Etampes, Bischoff von Chartres, welcher die Censur zu verfertigen hatte, richtete sich mehr nach dem Willen des Hofs, als des Papsts und seiner Nepoten. Aus diesem Grund suchte der Botschafter die Einregistrirung zu verhindern. Allein das Parlament that seinen Intriguen Einhalt, und verhinderte, daß keine andre Censur zum Vorschein kam, als diejenige, welche der Bischoff von Chartres entworfen hatte. Inzwischen hatte die Sache doch noch andre Folgen, deren Wirkungen der König vorbeugte, indem er sie an seinen Rath verwies.

Indem das Parlament und die Geistlichkeit so uneinig waren, so hatte die Universität von Paris mit den Jesuiten Händel. Das Buch Santarels, eines Jesuiten, von der Ketzerey und der Kirchentrennung, welches im Jahr 1625 zuerst zum Vorschein kam, gab darzu Anlaß. Dieses enthielt Sätze, die viel unerhörter und übertriebner waren, als alle diejenigen, die jemals für das Ansehen des Papsts aufgestellt worden. Der Jesuite war damit nicht zufrieden, daß er behauptete, der Papst habe das Recht, ketzerische oder schismatische Fürsten abzusetzen, sondern er gieng so weit, daß er demselben, dessen Richterstul er

dem Richterstul Christi gleich schäzte, die Macht einräumte, den zur Regierung unfähigen Königen Vormünder zu setzen, ja sie sogar, nach sich befindenden Umständen, des Throns zu berauben; welches er auch bey denjenigen thun könnte, welche ihre Pflichten aus den Augen sezten, die Erinnerungen der Päpste aus der Acht liessen, und die Kirche nicht vertheidigten.

Die Sorbonne lies eine nachdrückliche Censur dagegen ergehen, und die Jesuiten in Frankreich mußten der Lehre ihres Mitbruders widersprechen, wenn sie sich nicht die zweyte Verjagung aus dem Königreich zuziehen wollten. Inzwischen nahm der päpstliche Hof das Verfahren der Sorbonne sehr übel auf, und ruhte nicht eher, als bis gemeldete Censur von der Facultät gemildert wurde. f)

Sonsten ist auch der Schluß noch merkwürdig, welchen die Versammlung der französisch-reformirten Kirchen zu Charenton im Jahr 1631 faßte, wodurch die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirchen für unschuldig, heilig und von wichtigen Irrthümern frey erklärt, und ihren Bekennern der Weg zur bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft mit den Reformirten geöffnet wurde. Dieser Schluß, er mag auch zur Triebfeder gehabt haben, was er wollte, brachte den Nutzen nicht, den die Reformirten davon hoften, weil die Lehrer der

f) Mercure François a. 1626. Grammond Hist. L. 15. Siri memorie recond. T. 6.

der evangelischen Kirche zu viel Mistrauen gegen sie hegten. g)

Als Gottesgelehrte haben sich bekannt gemacht Peter von Berulle, Cardinal und Stifter der Congregation des Oratorii, wie auch Parlamentsrath zu Paris. Er war den 4 Febr. 1575 aus einer adelichen Familie in Champagne gebohren, und hatte ein Gelübd gethan, niemals geistliche Ehrenstellen anzunehmen; ohngeachtet er nachgehends sich durch die Mutter Ludwigs XIII zur Annehmung der Cardinalswürde bewegen lies. Er war ein Staatsmann, der bey der Königin Maria von Medicis und Anna von Oesterreich sehr viel galt, und zugleich ein Heiliger, der sehr streng lebte, und nach seinem Tode canonisirt wurde. Er starb im Jahr 1629 über dem Lesen der Messe. h)

Petrus Victor Palma Cayet, ein Mann, der sonderbare Schicksale gehabt hat. Er war im Jahr 1525 gebohren, und bekannte sich, nachdem er die Philosophie, Theologie und Rechtsgelehrsamkeit studirt hatte, nach dem Beyspiel seines Freundes, des Peter Ramus, zur reformirten Kirche, und erhielt das Amt eines Hofpredigers bey der Prinzeßin Catharina von Bearn, einer Schwester Heinrichs IV. Er wurde aber hernach wegen

g) Benoit hist. de l'Edit de Nantes T. II. p. 524. Aymon Actes des Synodes nationaux des eglises ref. de France T. II. p. 500. sq. Ittigii diss. de Synodi Carent. indulgentia erga Luth.

h) Perrault hommes illustr. P. I. p. 30. sq.

wegen allerhand grober Laster, insonderheit aber, weil er in einer Schrift die Hurenhäuser vertheidigte, und behauptete, daß in dem sechsten Gebot nicht Hurerey und Ehebruch, sondern allein die Onanitische Sünde;, verboten sey, seines Amtes entsezt. Hierauf wendete er sich im Jahr 1595 zur römisch-katholischen Kirche, und wurde von Heinrich IV zum Professor der orientalischen Sprachen bestellet, und im Jahr 1600 Doctor der Theologie. Er starb n dem Navarrischen Collegium in Paris, im Jahr 1610. Unter seinen Schriften wird die Chronologie septenaire vom Jahr 1598 bis 1604. und die Chronologie novenaire vom Jahr 1589 bis 1598 besonders geschäzt. i)

Nicolaus Coeffeteau, Bischoff zu Dardanien, Weihbischoff zu Mez, und ernannter Bischoff zu Marseille, war aus der Provinz Maine, und machte dem Dominicanerorden, in welchen er trat, viel Ehre, zu dessen vornehmsten Aemtern er nach und nach hinaufstieg. Er war auch Prediger bey der Königin Margaretha von Valois, und erwarb sich vielen Ruhm durch seine Beredsamkeit in der französischen Sprache, die er mit vieler Reinigkeit schrieb und redete. Der gröste Theil seiner Schriften sind Streitschriften. Er starb im Jahr 1623. ehe er noch das Bißthum von Marseille in Besiz nehmen konnte. k)

Peter

i) Bayle Dict. art. Cayet. Launoii hist. Gymn. Navarr. p. 730. sq.

k) Sammarthani Gallia christiana.

Peter Cotton, ein berühmter Jesuit und Beichtvater Heinrichs IV und Ludwigs XIII, war im Jahr 1564 in der Provinz Forest gebohren, und trat wider seiner Eltern Willen in den Jesuitenorden. Er wurde von Heinrich IV auch in andern, besonders die Religion betreffenden, Angelegenheiten gebraucht. Sein Ansehen litt im Jahr 1604 einen grossen Stos, da er eine ziemliche Anzahl Fragen aufsezte, die er einem bösen Geist zur Beantwortung vorlegen wollte, der, wie man glaubte, in einer gewissen Weibsperson wohnte, und den er zu beschwören im Sinn hatte. Er hatte diese Fragen in einem Beschwörungsbuche liegen lassen, welches ihm von einem Freunde gelehnt worden, und sie fielen dem Marquis von Rosny in die Hände, welcher sie dem König zeigte. Inzwischen änderte doch Heinrich IV seine Gesinnungen gegen ihn nicht, und vertraute ihm sogar den Unterricht Ludwigs XIII, bey welchem er ebenfalls Beichtvater wurde. Im Jahr 1617 verlies er den Hof, und begab sich in das Profeßhaus von Lion. Er wurde einige Jahre darauf Rector des Collegiums zu Bourdeaux, und zwey Jahre hernach Provincial in Guienne, und endlich auch in Isle de France. Weil aber im Jahr 1626 das Parlament zu Paris einen sehr scharfen Schluß gegen die Jesuiten ergehen lies, bekümmerte er sich dergestalt, daß er aus Verdruß starb. Er schrieb viele Streitschriften und Predigten. Seine merkwürdigste Schrift ist ein Vertheidigungsschrei-

schreiben für seinen Orden an die verwittibte Königin Margaretha von Valois, darinnen er beweisen wollte, daß die Jesuiten nicht die Urheber des Mordes Heinrichs IV gewesen seyen, welches Cäsar de Plaix in dem Anti-Cotton wiederlegt, und wogegen er die apologiam contra Anti-Cottonum herausgab. Er sollte auch den Mariana de rege & regis Institutione auf Befehl Heinrichs IV wiederlegen; allein er konnte sich nicht dazu entschliessen. l)

Franciscus von Sales, Bischoff von Geneve, war im Jahr 1567 gebohren, und erlangte so frühe den Ruhm der Tugend und einer ausserordentlichen Frömmigkeit, daß der Papst Clemens VIII ihn vor einen begeisterten Mann hielt, und zum Bischoff von Nicopolis machte. Er beflies sich mit dem grösten Eifer auf die Ausübung der Liebeswerke, und auf die Bekehrung der Ketzer. Der Cardinal Perron pflegte zu sagen, er getraue sich durch die Stärke seiner Gründe alle Ketzer in der Welt zu überführen; aber zur Bekehrung selber werde die Sanftmuth und die Heiligkeit des de Sales erfodert. Die Päpste und Heinrich IV trugen ihm die grösten Bißthümer an; allein er wollte seiner Braut, (so nennte er das Bißthum von Genf,) nicht untreu werden. Er hat viel andächtige Bücher geschrieben, und den Orden der Heimsuchung ge-

l) Thuanus L. 132. am Ende. Roviere Vie du P. Cotton.

gestiftet. Weil der Ruf seiner Heiligkeit durch ganz Frankreich ausgebreitet war, und man glaubte, daß auf seine Vorbitte täglich viel Wunder geschehen; so wurde er auf Ansuchen der französischen Geistlichkeit vom P. Alexander VII, canonisirt; und die Bulle seiner Canonisation versichert uns, daß er bey 72000 Ketzer bekehrt habe. m)

Jacob Davy du Perron, Cardinal, Grosaumonier von Frankreich, Bischoff von Evreux, und hernach Erzbischoff von Sens, war aus einem adelichen Hause in der Niedernormandie entsprossen, und hatte französisch-reformirte Eltern, die sich in dem Canton Bern niedergelassen hatten. Er trat aber zur katholischen Kirche, und schwung sich durch die Grösse seines Genies zu den erhabensten geistlichen Stellen. Er hat sich besonders in den Streitigkeiten mit den Protestanten durch seine Beredsamkeit hervorgethan, und eben so viel zu der Religionsveränderung Heinrichs IV, als zu seiner Aussöhnung mit dem Papste, beygetragen. So eifrig er aber in den Kriegen gegen die Ketzer sich bezeigte: so wenig hielt man von seiner Religion. Und ohngeachtet er seine meiste Zeit am Hof zubrachte, hatte er doch so viel vom Pädanten an sich, daß er um recht gelehrt zu scheinen, das Hof-Frauenzimmer mit Gesprächen von der Ebbe und Flut des Meers, ja gar mit metaphysischen Fragen aus dem

m) Sammarthani Gall. Christ. Godeau Vie de Sales.

dem Aristoteles unterhielt. Er starb im Jahr 1618, und hatte seinen Bruder, Johannes Davy de Perron, in dem Erzbißthum zum Nachfolger. n)

Heinrich Sponde oder Spondanus war im Jahr 1568 in Gascogne von reformirten Eltern gebohren; er trat aber nach dem Exempel seines ältern Bruders, Johanns, zur katholischen Kirche über, und erwählte den geistlichen Stand. Er ward Bischoff von Pamiers, und legte sich mit so grossem Fleiß auf die Kirchengeschichte, daß er des Cardinals Baronius Annales bis auf das Jahr 1640 fortsezte, wie er denn auch den Baronius und hernach des Torniellus Annales in einen Auszug brachte, aus welcher leztern Arbeit seine annales sacri a mundi creatione ad ejusdem redemtionem entstunden. Endlich starb er zu Toulouse im Jahr 1643, nachdem er die Reformirten seines Bißthums heftig verfolgt hatte. o)

Zulezt gedenken wir auch noch des grossen Philipps von Mornay, Herrn du Plessis, der, wenn er gleich nicht eigentlich in den Orden der Gottesgelehrten gehörte, dennoch theologische Werke geschrieben, und seine Kirche in dem Kleid eines Staatsmanns mehr gezieret hat, als wenn er, als ein wirklicher Theolog, aus besonderer Pflicht ihren Nutzen befördert hätte. Er war im Jahr 1549 gebohren, und sollte dem geistlichen Stande gewiedmet werden,

n) Sammarthani Gallia Christ.
o) ibid.

den, weil sowohl sein väterlicher als mütterlicher Onkel im geistlichen Stande lebten, und ihm zu ansehnlichen Pfründen beförderlich seyn konnten. Allein seine Mutter war der reformirten Religion zugethan, und er wählte die nemliche Religion. Er kam bald bey dem König von Navarra, der nachmals unter dem Namen Heinrichs IV, König in Frankreich wurde, in ein vorzügliches Ansehen, und wurde einer von seinen vornehmsten Räthen. Nachdem er ihn zu verschiednen Gesandschaften gebraucht hatte, so machte er ihn zum Gouverneur von Saumur und zu seinem Staatsrath. Mornay that sein möglichstes, um diesen grossen König von seiner Religionsänderung abzuhalten, und verlies, nachdem dieselbe geschehen war, den Hof. In dieser Zeit der Ruhe verfertigte er sein Werk vom Abendmahl, wodurch er bey seinen Glaubensgenossen eben so viel Lob, als bey den Katholiken Tadel, erlangt hat, und wodurch er in die verdrieslichen Händel mit dem Cardinal Perron verwickelt wurde. p) Ueberhaupt war er seiner Partey sehr eifrig ergeben, und erlangte bey derselben ein solches Ansehen, daß ihn einige nur den Papst der Hugenotten zu nennen pflegten. Allein auf die lezte verlohr er wegen seiner gemäsigten Anschläge auch bey ihnen etwas von seinem Credit. Denn er wiederrieth ihnen auf der Versammlung von Rochelle alle gewaltsame Mittel zu ihrer Erhaltung, und schlug an deren statt Glimpf und güt-

p) Siehe oben p. 69.

gütliche Vergleiche vor. Dadurch kam er in den Verdacht eines heimlichen Verständnisses mit dem Hof, welcher durch die Uebergabe der Festung Saumur noch vermehret wurde; obgleich die Folge das Gegentheil zeigte. q) Nachdem man ihm sein Gouvernement von Saumur genommen hatte, begab er sich auf seine Herrschaft de la Foret, woselbst er im Jahr 1623. im 74sten Jahr seines Alters, starb. Seine Bücher de veritate relig. Christ. de ecclesia, hist. colloquii fontis Bellaqueensis, mysterium iniquitatis seu historia Papatus, und seine Memoires sind bekannt genug. Die leztern, welche vom Jahr 1572 bis an sein Todesjahr gehen, und vier Quartbände ausmachen, sind in der Geschichte seiner Zeiten sehr brauchbar, und deswegen oben oft angeführt worden. r)

Als Geschichtschreiber sind bekannt worden

Theodorus Aggrippa von Aubigne, ein gasconischer Edelmann, dessen allgemeine Geschichte und Memoiren von grosser Brauchbarkeit sind, weil er unter Heinrich IV, und Ludwig XIII, in grossem Ansehen gelebt, und viele Gelegenheit gehabt hatte, die Geheimnisse des Hofs zu erfahren. Weil er etwas zu frey schrieb, so wurden seine Schriften von dem Parlament zu Paris zum Feuer verdammt. Er war ein eifriger Hugenotte, und verlies die königlichen Dienste, sobald Heinrich IV seine

Reli-

q) Siehe oben p. 271.

r) De Liques hist. de la Vie de Phil. Mornay.

Religion änderte, und gieng nach Heinrichs IV Tod nach Genf, wo er im Jahr 1630 starb. Er war der Grosvater der berühmten Madame de Maintenon, und des Grafen von Aubigne, Ritters der königlichen Orden und Gouverneurs von Berri. s)

Peter von Bourdeille, Baron von Richemont, welcher sonderlich unter dem Namen Brantome bekannt ist, weil er die Abtey genoß, war, nachdem er sehr weite Reiser gethan hatte, bey den Königen Carl IX, Heinrich III, und dem Herzog von Alenson in Hofdiensten, und starb im Jahr 1614, im 87sten Jahr seines Alters. Unter seinen Werken stehen die Lebensbeschreibungen berühmter und grosser auswärtiger und französischer Feldherrn, nebst den Lebensbeschreibungen berühmter Frauen oben an.

Peter Matthieu, aus der Franchecomte, hatte sich auf die Rechtsgelehrsamkeit gelegt, bekam aber von Heinrich IV den Auftrag, seine Geschichte zu schreiben, und wurde von Ludwig XIII in der Würde eines königlichen Geschichtschreibers bestätiget. Er starb im Jahr 1621, und hinterlies gröstentheils Geschichtbücher, in welchen die Treue und Aufrichtigkeit hochgeschäzt, aber die Genauigkeit vermißt, und die Menge von verblümten Redensarten nebst den Allegaten und Exempeln aus alten Geschichtschreibern und Dichtern getadelt wird. t)

s) Niceron Mem.
t) Niceron Mem.

Heinrich von Rohan, Herzog und Pair von Frankreich, Fürst von Leon, und Graf von Porhoet, welcher lange das Haupt der französischen Protestanten war, und bey ihrer Unterstützung eben so viel Verstand als Tapferkeit bewies. Er verdient hier eine Stelle wegen seiner Memoires sur les choses advenües en France depuis la Mort d' Henry le Grand jusqu'en 1629. worinnen sehr brauchbare Nachrichten enthalten sind.

Jacob August von Thou oder Thuanus, der jüngste Sohn Christophs von Thou, war im Jahr 1553 zu Paris gebohren, und wurde von seinem Vater zu dem Dienst der Kirche bestimmt; wie denn auch sein Vetter Nicolaus von Thou, der zum Bischoff von Chartres befördert worden, ihm sein Canonicat von Notre-Dame in Paris wirklich abgetreten hatte. Allein nach dem Tod seines Vaters änderte er seine Lebensart, und legte sich mit so vielem Fortgang auf die Rechtsgelehrsamkeit, daß er Parlamentsrath, und endlich im Jahr 1595 Präsident au Mortier wurde. Er hielt es standhaft mit Heinrich III, und mußte deswegen viele Gefährlichkeiten ausstehen. Unter der Vormundschaft der Maria von Medicis war er einer von den Directorn des Finanzwesens, und wurde in vielen andern wichtigen Angelegenheiten gebraucht, wobey er so viel Klugheit und Standhaftigkeit bewies, daß er vor den Cato seiner Zeiten und vor die Zierde Frankreichs gehalten wurde.

Unge-

Ungeachtet seiner überhäuften Geschäfte beschrieb er dennoch die Geschichte seiner Zeiten vom Jahr 1543 bis 1608 in 138 Büchern in einer lateinischen Schreibart, die den Alten sehr nahe kommt, und mit der ruhmwürdigsten Unpartheilichkeit; welche aber verursachte, daß er von der obersten Präsidentenstelle in dem parisischen Parlament ausgeschlossen wurde. Er hat auch sechs Bücher von seinem Leben hinterlassen, worinnen er sich gegen die Lästerungen derjenigen vertheidigte, welche seine wahrheitliebende Feder nicht dulten konnten.
Er starb zu Paris im Jahr 1617 im
64 Jahr seines Alters. u)

u) Treher. de Vir. illustr. p. 1015. Perrault hommes illustr. Niceron. Teissier &c.

Druckfehler.

Seite 9. Zeile 24. lese nach sezte den Krieg. s. 22. z. 26. warden für worben. s. 33. z. 1. setze nach Paris ein Punct. s. 33. z. 10. 1597. für 1797. s. 35. z. 1 und 4. wollte für wolle. s. 41. z. 7. lösche aus hatte. s. 43. z. 16. ihrer für seiner. s. 46. z. 5. der König für er s. 46. z. 11. sendete für sendeten. s. 56. z. 15. Verwahrung für Verwaltung. s. 68. z. 9. Chateau für Chateu. s. 70. z. 6. vom Ende, lese ob nach als. s. 81. z. 15. Liguiste für Ligniste. s. 109. z. 13. fällte für sollte. s. 113. z. 17. Pairie für Paire. s. 128. z. 3. wäre für sey. s. 131. z. 18. Eigentlich für In der That. s. 136. z. 17. bekriegen für bertiegen. s. 141. z. 21. Essarts für Essorts. s. 144. z. 2. Penitens für Penitas. s. 145. z. 18. werden für worden. s. 148. z. 6. vom Ende, aussprengen für ausspringen. s. 160. z. J. Jaqueline für Jacueline. s. 161. z. 1. Verhöre für Gehöre. s. 167. z. 3. Maria für Sie. s. 167. z. 81. fehlte für fehlt. s. 173. z. 20. den Gouvernements für dem Gouvernement. s. 181. z. 6. vom Ende l. Lesen für Festen.

148.

ſ 184. z. 8. vom Ende l. weiter für weder. ſ. 193. z. 5. dahin für dahn. ſ. 201. z. 4. ſeinen für ſeinem. ſ. 212. z. 22. verlangten für verlangte. ſ. 216. z. 23. den für der. ſ. 221. z. 15. nach Marſchallsſtab ſetze ein Punct. ſ. 223. z. 4. vom Ende leſe Jeannin für Jeanni ſ. 234. z. 23. den für dem. ſ. 236. z. 8. Moulins für Moulens. ſ. 237. z. 7. Vincennes für Vincinnes. ſ. 243. z. 7. Rache für Sache ſ. 305. z. 1. Louis für Lous. ſ. 314. z. 20. ward für wurden. ſ. 326. z. 4. erfuhren für erfahren. ſ. 348. z. 5. XIII. für III. ſ 349. z. 19. König für Kö. ſ. 360. z. 23 umarmte für unarte. ſ. 372. z. 6. Wehklagen für wohl. ſ. 372. z. 8. werden für worden. ſ. 382. lin. ult. kehren für kommen. ſ. 408. z. 23. Treue für Reue. ſ. 433. z. 12. Vendome für Vendume. ſ. 433. z. 3. vom Ende, erlebte für erlebten. ſ. 439. z. 14. In der That für in der. ſ. 448. z. 22. Rache für Ruhe. ſ. 476. z. 20. Vertrag für Vortrag. ſ. 483. z. 24. leſe ein, und vereinigte ſie mit der Crone. ſ. 484. z. 13. bat für hat. ſ. 512. z. 3. Mehrheit für Wahrheit. ſ. 535. z. 8. vom Ende, Marquis für Marſchall. ſ. 542. z 9 vom Ende, erlauchten für erleuchten. ſ. 561. z. 3. Montſigot für Montſignot. ſ 565. z. 21. nach werden ſetze dieſe Verordnung ward gemacht, um den Marſchall von Toiras von dieſer Ehre auszuſchlieſſen. ſ. 568. z. 2 Luneville für Lunville. ſ. 599. z. 10. Faſttägen für Feſttägen. ſ. 648. z. 14. wollte für wollten. z. 15 ihr für ihnen. ſ. 662. z. 6. vom Ende, Parmeſaniſche für Parmoſaniſche. ſ. 663. z. 4. Feigheit für Freyheit. ſ. 669. z. 2. Proteſtanten für Katholiken. z. 11. ſehr für ſich. ſ 718. z. 9. und für 2.) ſ. 721. z. 2. that für thät. ſ. 727. verjagen für verſagen. ſ. 735. z. 16. König für Krieg. ſ. 741. z. 17. dieſes für dieſer. ſ. 751. z. 5. den Belagerten Volk Hülfe für dem belagerten Volk Hülfe. ſ. 754. z. 11 vom Ende, Saint-Maur für Saint-Mour. ſ. 797. z. 5. vom Ende, deſſelben für derſelben. ſ. 800. z. 14 wegen für gegen. ſ. 804. z. 5. von unten, Banniern für ihn. ſ. 809. z. 9. Tarragona für Terragona. ſ. 812. z. 3. feſt für faſt. ſ. 814. z. 9. Seeweſen für Seewaſſer. z. 11. verſchlünge für vorſchlünge. ſ. 821. z. 7. von unten, Jamets für Jaments. ſ. 838. z. 2. Vordertheile für Vortheile. ſ. 900. z. 2. der für wer. ſ. 909. z. 6. einer für eine. ſ. 914. not. d. Houſſaye für Hauſſage.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gruner, Johann Michael / Schlegel, Johann Rudolph / Weisert, Jakob Melchior

Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten aus sichern Schriften verfaßt

Heilbronn 1766

H.un. 219-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031893-9
VD18 11059575